Library
of the
University of Wisconsin

Der

Mündliche Vortrag.

Ein Lehrbuch

für

Schulen und zum Selbſtunterricht.

Von

Roderich Benedix.

Erſter Theil.

Die reine und deutliche Ausſprache des Hochdeutſchen.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1868.

Die

Reine und deutliche Aussprache des Hochdeutschen.

Ein Leitfaden

für die unteren

Klassen der Gymnasien und Bürgerschulen.

Von

Roderich Benedix.

Zweite, durchgesehene Auflage.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1868.

14097
X47D
·B43

Vorwort zur ersten und zweiten Auflage.

Die Sprache hat ein doppeltes Gewand, in dem sie zur Erscheinung kommt, die grammatische Form und den Ausdruck der lebendigen Rede.

In dem ersten Gewande erscheint sie schon geschrieben oder gedruckt, gleichsam als stumme Sprache, in dem zweiten tritt sie uns entgegen im Gespräch, in der Mittheilung von Munde zu Munde, im Vortrage. So ist sie, wie schon das Wort sagt, die eigentliche, wirkliche, die ganze Sprache, während sie geschrieben oder gedruckt nur ein Abbild ist, etwa wie ein Kupferstich das Abbild eines Oelgemäldes. Der blos geschriebenen Sprache fehlt zu ihrer vollen Erscheinung das zweite Gewand, das jedoch das erste in sich schließt, der volle Ausdruck des lebendigen Worts.

So nothwendig nun auch die blos geschriebene Sprache für unser ganzes Leben geworden ist, so sehr man mit Freuden anerkennen muß daß ohne die Buchdruckerkunst, welche die Gedanken in nur gedruckter, stummer Sprache tausendfältig verbreitet, die Entwicklung der Wissenschaft, ja unsere ganze Cultur unmöglich wäre, so ist und bleibt die nur geschriebene Sprache doch nur ein Nothbehelf für die gesprochene. Der Kupferstich in seiner Vervielfältigung macht die Gedanken des Künstlers ebenfalls Tausenden zugänglich, nie aber gibt er den vollen Begriff

des Kunſtwerks, denn ihm fehlen die Farben. Ebenſo fehlt der geſchriebenen Sprache der Ausdruck des lebendigen Worts, um zu voller Geltung zu kommen. Niemand wird leugnen daß das lebendige Wort unendlich wirkſamer iſt, als das blos geſchriebene.

Jedermann iſt des lebendigen Wortes fähig, d. h. jedermann kann ſprechen. Allein nicht jeder kann gut ſprechen, d. h. nicht jeder kann klar, deutlich, ausdrucksvoll, kurz ſo ſprechen, daß ſein Sprechen — als ſolches — ſchon einen guten Eindruck macht, ganz abgeſehen von den Gedanken, die er ausſpricht. Das Sprechen iſt eine Fähigkeit, die jeder beſitzt, wie das Gehen. Allein wie viele Menſchen nicht ſchön gehen, ihren Körper nicht gut tragen können, ſo vermögen auch viele, ja die meiſten nicht ſchön zu ſprechen. Und wie die meiſten Menſchen erſt durch körperliche Uebungen ſchön gehen, ihren Körper gut tragen lernen, ſo muß auch das gut Sprechen erſt durch Uebung erworben werden. Das Sprechen iſt aber nicht blos eine körperliche Fähigkeit, ſondern da durch die Sprache Gedanken, alſo Geiſtiges mitgetheilt wird, ſo wird auch geiſtiges Verſtändniß dazu gehören gut zu ſprechen. Deßhalb wird dies aus einer bloßen Fähigkeit zu einer Kunſt, und zwar zur Kunſt des Vortrags. Wie oben geſagt, hat die Sprache zwei Formen, in denen ſie zur Erſcheinung kommt, die Grammatik und den Ausdruck der lebendigen Rede. Beide Formen haben ihre künſtleriſche Seite.

Der Styl iſt die der Grammatik.

Der Vortrag iſt die der lebendigen Rede.

Die gewöhnliche Art des Sprechens iſt das Geſpräch, wo die Rede zwiſchen zwei oder mehreren Perſonen wechſelt. Sobald aber in kleinerem oder größerem Kreiſe nur einer ſpricht und die andern hören, wird das Sprechen zum Vortragen. Schon innerhalb eines Geſprächs kann ſich eine Art Vortrag entwickeln, wenn

z. B. einer etwas längeres erzählt, etwas erklärt, seine Ansicht in längerer Rede entwickelt. Zur höchsten Stufe steigert sich aber der Vortrag, wenn jemand berufen ist vor einem größeren Auditorium zu reden, wie der Prediger, der Lehrer, der Rechtsanwalt, der Gemeinde- oder Volks-Vertreter, ꝛc. Bei dem Vortrage ist aber das gut Sprechen eine unumgängliche Nothwendigkeit, da nur dadurch der Hörer gefesselt werden, und so der Zweck des Vortrags erreicht werden kann.

Wenn man nun im gewöhnlichen Leben die Menge von schlechten Angewohnheiten beim Sprechen, das Stottern, das Lispeln, das Uebereilen, das Verschlucken von Sylben, die Undeutlichkeit, die unschönen Anklänge an Mundarten und damit die unreine Aussprache u. s. w. hört, und wenn man dagegen betrachtet daß in unsern Zeiten fast jeder, in geselligen Kreisen, vor Gericht, in Versammlungen, in der Oeffentlichkeit überhaupt in die Lage kommt vor Zuhörern allein sprechen zu müssen, so bedarf es wol keines Beweises daß Uebungen in der Kunst des Vortrags immer nothwendiger werden.

Wenn der Vortrag nun eine Kunst ist, so muß sich dafür auch eine Theorie aufstellen lassen, oder mit andern Worten: es muß für den Vortrag Grundsätze, Gesetze, Regeln geben. Für eine dem Vortrage nahe verwandte Kunst, die des Gesanges, hat man die Grundsätze, die Theorie, schon längst erforscht, und es gibt ausführliche Gesangschulen, Leitfäden für die Kunst singen zu lernen. Aehnliches fehlt bisher in der Kunst des Vortrags gänzlich. Dies mag zunächst das Erscheinen gegenwärtigen Buches rechtfertigen.

Allein außer diesem Bedürfniß gibt es noch eine andere Rücksicht, welche eine künstlerische Behandlung des Sprechens, des Vortrags gebietet.

Alle Sprachen verändern ſich mit der Zeit. Unmerklich treten dieſe Veränderungen im Laufe von Jahrzehnten ein. Welch ein Unterſchied iſt zwiſchen dem Althochdeutſchen und unſrer heutigen Sprache!

Dieſe Veränderungen haben ihre gute, haben ihre Schattenſeite.

Die gute Seite beſteht im Zunehmen der Beweglichkeit und Ausdrucksfähigkeit, im Zunehmen der Wörterfülle der Sprache.

Die Schattenſeite beſteht, was den Styl betrifft, darin daß oft aus fremden Sprachen Wendungen entlehnt werden, die dem ureignen Geiſte der Sprache zuwider ſind, namentlich in Ueberſetzungen. Eine andere Schattenſeite aber iſt das fortwährende Abnehmen an Wohlklang. Die Sprachen ſchleifen ſich im Laufe der Zeit ab*).

So ſind im Deutſchen die früheren volltönenden Endungen ſchon ſämmtlich in die ſchlechtbetonten Endſylben auf „en", „e", „er" abgeſchliffen worden. Daß der Wohlklang dabei nicht gewonnen hat verſteht ſich von ſelbſt. Dieſes durch Jahrhunderte langſam und unbewußt fortſchreitende Abſchleifen hat indeſſen in allen Sprachen einen Haltpunkt, wo es eine Zeitlang ſtehen bleibt. Das iſt die Zeit der höchſten Blüthe der Literatur eines Volkes. Die Sprache erſcheint in dieſer Zeit in der größten Ausbildung ihrer Schönheit. Das Deutſche hat ſich in den letzten achtzig Jahren bei weitem nicht ſo verändert, in Styl und Wortbildung, als in dem gleichen Zeitraume vorher.

Dieſes Abſchleifen der Sprache, dieſen Verluſt an Wohlklang, unleugbar einen großen Uebelſtand, ganz zu hemmen wird allerdings nicht möglich ſein. Allein ihm einen Damm entgegen-

*) Als Beiſpiel dienen das Franzöſiſche und Engliſche, wo durch dieſes Abſchleifen die Orthographie mit der Ausſprache in den lächerlichſten Widerſpruch gerathen iſt.

zuſetzen, es allmäliger zu machen, dürfte doch gelingen. Das Abſchleifen der Sprache geſchieht hauptſächlich durch die Nachläſſigkeit der Umgangsſprache, der Sprache im Verkehr des täglichen Lebens. Der Damm nun, den man dieſem Abſchleifen entgegenſetzen kann, iſt die Ausbildung der Kunſt des Vortrags. Der noch immer bedeutende Wohlklang unſerer herrlichen Sprache, wie er uns jetzt noch aus der klaſſiſchen Zeit unſerer Literatur überliefert iſt, kann nur erhalten werden, wenn man mit Abſicht, mit Bewußtſein dem Abſchleifen durch die Zeit entgegentritt, und das geſchieht nur dadurch daß man der nachläſſigen Umgangsſprache die bewußte des geübten Vortrags entgegenſetzt. Deßhalb iſt es namentlich Aufgabe der Schule den Vortrag zu lehren und zu üben, denn nur von der Schule aus kann der Begriff und das Bewußtſein des Wohlklangs unſrer ſchönen Sprache in's Volk dringen. Auch aus dieſem Grunde mag ſich das Erſcheinen dieſes Buches rechtfertigen.

Jeder Lehre vom Vortrage ſtellt ſich eine große, ſchwer zu beſiegende Schwierigkeit in den Weg. Es handelt ſich nämlich dabei immer um die Betonung, um den Ton. Die Töne laſſen ſich aber weder definiren noch auch nur annähernd beſchreiben. Man kann alſo hierbei immer nur durch Umwege, durch Vergleichungen u. ſ. w. zum Ziele kommen. Um ganz gut ſprechen zu lernen, muß man erſt das Ohr an den Unterſchied der Töne und der Betonung gewöhnen, man muß zuerſt richtig hören lernen. Eben bei der Kunſt des Vortrags muß man ſich vor nichts mehr hüten, als vor Täuſchungen des Ohres.

Die weſentlichſten Erforderniſſe eines guten Vortrags ſind:

1) Deutlichkeit und Reinheit der Ausſprache.
2) Richtige Betonung der einzelnen Sylben, Wörter und Sätze.

3) Schönheit des Vortrags, d. h. der vollendete künſtleriſche Ausdruck des Vorzutragenden.

Da dieſe drei Erforderniſſe bei den Uebungen vom Leichteren zum Schwereren fortſchreiten, ſo ergibt ſich die Eintheilung in drei Uebungsbücher ganz von ſelbſt, von denen das erſte in den untern, das zweite in den mittlern, das dritte in den höhern Klaſſen der Gymnaſien und Bürgerſchulen gebraucht werden kann.

Das vorliegende Buch behandelt, wie der Titel ſagt, die reine und deutliche Ausſprache des Hochdeutſchen.

Die meiſten Menſchen, die nicht beſondern Fleiß, beſondere Achtſamkeit auf das Sprechen verwenden, ſprechen mehr oder weniger undeutlich.

Dies hat einen doppelten Grund, zuerſt die Nachläſſigkeit der Umgangsſprache, dann die mundartiſchen Anklänge.

Im Verkehr des täglichen Lebens, ſelbſt wenn nicht die eigentliche Volksmundart geſprochen wird, achten die Menſchen wenig darauf gut zu ſprechen, ſie ſind zufrieden, wenn ſie eben verſtanden werden; ſie ſprechen nachläſſig und eine Menge übler Gewohnheiten ſchleicht ſich ein. Bei dieſer Nachläſſigkeit werden die Vocale unrein, die Conſonanten nicht mit der nothwendigen Schärfe ausgeſprochen, welche ihre Eigenthümlichkeit erfordert. Dadurch entſteht Undeutlichkeit, und die Reinheit der Sprache geht verloren.

Was die mundartiſchen Anklänge betrifft, ſo hat ſich unſer Hochdeutſch weit mehr durch die Schriften der Dichter und Gelehrten entwickelt, als im Munde des Volkes. Man nennt daher das Hochdeutſch vorzugsweiſe die Schriftſprache, und es

gibt keinen Volksstamm in Deutschland, der diese Schriftsprache spricht. Man hört sie nur im Munde der sogenannten Gebildeten, und auch hier kann ein feines Ohr leicht mundartische Anklänge verschiedener Volksstämme unterscheiden. Um deutlich und rein hochdeutsch zu sprechen, wird es also nothwendig sein jeden Buchstaben richtig, seiner Eigenthümlichkeit gemäß auszusprechen und alle mundartischen Anklänge zu vermeiden.

Das ist nicht leicht und kann nur durch fortgesetzte Uebungen erreicht werden.

Die erste Nothwendigkeit, wenn man rein und deutlich sprechen lernen will, ist das Ohr an den Unterschied der Laute in der Sprache und bei ähnlich klingenden an die feinen Unterscheidungen derselben zu gewöhnen.

Man muß die richtige und die fehlerhafte Aussprache erst hören lernen. Ist das Ohr erst gebildet, so wird es der Zunge leichter werden die geforderte Deutlichkeit zu erlangen.

Bei der Ausarbeitung vorliegenden Uebungsbuches bin ich nach folgenden Grundsätzen verfahren.

Die Aussprache der einzelnen Laute ist, soviel sie sich mit Worten beschreiben läßt, festgestellt. Die am häufigsten vorkommenden Nachlässigkeiten der Umgangssprache sind erwähnt worden. Die Neigung einzelner Laute an andere anzuklingen ist mitgetheilt.

Die Unterscheidung der ähnlich klingenden Laute ist durch Zusammenstellung ähnlich klingender Wörter dem Ohre und der Zunge leichter gemacht. Die Schwierigkeiten und Härten der Aussprache, die sich durch Häufungen von Buchstaben u. s. w. ergeben, sind aufgeführt worden. Zu alle den möglichst kurzgefaßten Regeln und Bemerkungen sind ausführliche Beispiele hinzugefügt, mit dem Worte „Uebung“ bezeichnet. Die Schüler

ſollen dieſe Uebungen mit Sorgfalt ſprechen, damit ihr Ohr vertraut werde mit den feineren Klängen der Sprache. Iſt das geſchehen, ſo wird die reine und deutliche Ausſprache nach und nach zur Gewohnheit werden.

Ich habe den Gedanken mehrfach gehegt ob es nicht möglich ſei ſchon für den erſten Unterricht im Leſen ein Leſebuch nach den angegebenen Grundſätzen zu ſchreiben. Allein ich halte das nicht für ausführbar. Es gibt Schwierigkeiten in der Ausſprache, die man nur überwinden kann, wenn man ſie kennt und ſich deren bewußt iſt. Dazu iſt ſchon ein Verſtändniß der Sprache nothwendig, das Elementarſchüler nicht haben können. Gegenwärtiges Uebungsbuch dürfte alſo für höhere Klaſſen der Elementarſchulen und untere der Gymnaſien und Bürgerſchulen geeignet ſein.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort V
Einleitung 3
Die Aussprache der Vocale und Diphthongen 4
Der Vocal A 7
Die Vocale E, Ae, Oe 9
Die Vocale I und Ue (Y) 13
Die Vocale O und U 14
Die Diphthongen oder Doppellauter 15
Die Consonanten (Mitlauter) 18
Die Lippenbuchstaben 22
Die Zungenbuchstaben 28
Die Gaumenlauter 38
Zusammengefaßte Uebungen zur Unterscheidung der Vocale und Consonanten 48
Consonantenhäufungen 55
Zusammenstoß von Consonanten 62
Rhythmische Mißverhältnisse 69

Die Aussprache des Hochdeutschen.

I.

Einleitung.

§ 1. Der Grundsatz für die Aussprache des Deutschen heißt: jeder Buchstabe (Laut), der geschrieben wird, wird auch ausgesprochen.

Ausgenommen von dieser Regel sind nur die Buchstaben, welche dazu dienen die Dehnung eines Vocals anzuzeigen, z. B. in Aal, Ahle, Liebe, Loos. Außerdem dient das h in mehreren Fällen zu orthographischen Bezeichnungen, bei denen sein eigentlicher Laut nicht weiter in Frage kommt, z. B. th, ch, sch.

§ 2. Die Vocale entstehen in der Stimmritze bei einer jedem Vocale eigenthümlichen Mundstellung.

Macht man diese Mundstellung nicht richtig und vollkommen, so wird der Vocal unrein.

In der Umgangssprache hört man die Vocale sehr oft unrein und deshalb undeutlich.

Die Diphthongen entstehen durch Verschmelzung zweier Vocale, indem man einen nach dem andern mit demselben Athemstoße ausspricht. Indem hier der Mund aus der Stellung, die der erste Vocal erfordert, in die des zweiten, nachklingenden übergeht, entsteht eine Mundbewegung.

Auch diese Mundbewegung muß richtig und vollkommen gemacht werden, soll der Diphthong rein klingen.

§ 3. Die Consonanten werden hervorgebracht durch eigenthümliches Bewegen und Zusammenstoßen der Lippen, der Zähne, der Zunge und des Gaumens. Der Athemstoß oder der Hauch wird durch die verschiedenen Stellungen der genannten Theile des Mundes verschieden gebrochen und darin besteht der Unterschied und die Mannigfaltigkeit der Consonanten.

Diese Bewegungen und Stellungen müssen richtig, scharf und entschieden gemacht werden, soll der Con-

sonant scharf und seiner Eigenthümlichkeit gemäß erklingen. Es ist also die nur zu häufig vorkommende Nachlässigkeit und Maulfaulheit zu vermeiden.

§ 4. Ein Vocal einzeln oder mit mehreren Consonanten verbunden bildet eine Sylbe. Jede Sylbe erfordert einen eignen Athemstoß. Die Sylben eines Wortes werden derart ausgesprochen, daß die Athemstöße unmittelbar auf einander folgen, daß kein Absetzen zwischen ihnen bemerkbar ist. Man kann also während des Aussprechens eines Wortes nicht Athem schöpfen. Dieses unmittelbare Aufeinanderfolgen der Sylben nennt man den Zusammenhang, die Continuität.

II.

Die Aussprache der Vocale und Diphthongen.

§ 5. Die reinen Vocale (a, e, i, o, u) und die Umlaute (ä, ö, ü) haben eine doppelte Aussprache, sie sind entweder gedehnt oder geschärft.

Auf den gedehnten Vocalen weilt die Stimme oder der Ton länger, als auf den geschärften, über welche die Stimme rascher wegeilt. Die gedehnten Vocale unterscheiden sich also von den geschärften durch größere Tondauer.

Gedehnt sind z. B. Qual, wer, dir, hoch, Hut, Bär, Stör, grün.

Geschärft sind z. B. Hals, Herr, Licht, Wolf, Kluft, kränzt, dörrt, nützt.

§ 6. Die Orthographie gibt in den meisten Fällen darüber Auskunft ob ein Vocal gedehnt oder geschärft ausgesprochen werden müsse.

Ein Vocal vor einem einfachen Consonanten ist gedehnt. Z. B. Schlaf, schwer, wir, Tod, klug, träg, schön, schwül.

Zum Zeichen der Dehnung verdoppelt wol auch die Orthographie die Vocale **a**, **e** und **o** oder setzt ein **h**, und bei dem **i** ein **e** hinzu. Aal, Wahl, Heer, sehr, ihn, Ziel, Loos, Hohn, Huhn, wähnt, höhnt, Pfuhl.

Ein Vocal vor einem Doppelconsonanten ist geschärft. Schlaff, schnell, Schiff, toll, dumm, Gepäck, Gespött, dünn.

Folgen mehrere Consonanten verschiedener Art auf einen Vocal, so ist derselbe

a) gedehnt, wenn der erste der folgenden Consonanten ein weicher (b, d, g) ist, z. B. Adler, Edler, lieblich, möglich, üblich, und vor fr, fl, z. B. Sträflich, schläfrig.

b) geschärft ist der Vocal, wenn von den nachfolgenden Consonanten der erste ein harter (p, t) oder ein l, m, n, ʒ ist. Kopf, Salʒ, Amt, Tanʒ, Axt.

Die Orthographie leitet indessen nicht in allen Fällen sicher, und von den hier angegebenen Regeln gibt es mannigfache Ausnahmen, welche namentlich oft durch Entstehung oder Bildung der Wörter mit Ableitungssylben entstehen.

§ 7. Schließt ein einsylbiges Wort mit einem Consonanten, so werden sämmtliche Buchstaben dieses Wortes im Zusammenhange (in Continuität), mit einem Athemstoße ausgesprochen. Da bei mehrsylbigen Wörtern jede Sylbe einen besondern Athemstoß erhält, so werden die in einem Worte vorkommenden Consonanten auf die verschiedenen Sylben vertheilt werden müssen.

Folgt nach einem gedehnten Vocale zwischen zwei Sylben ein einzelner Consonant, so wird derselbe mit der folgenden Sylbe im Zusammenhange ausgesprochen. Er lautet also die zweite Sylbe an, nicht aber die erste aus. Die Abstammung der Sylben des Wortes thut hier nichts zur Sache. Z. B. Schla-fen, le-gen, frie-ren.

Steht zwischen zwei Sylben ein Doppelconsonant (wodurch der vorhergehende Vocal geschärft wird), so lautet derselbe zugleich aus und an, d. h. er schließt die erste Sylbe und fängt auch die folgende an. Z. B. Schlaf-fen, lek-ken, ir-ren.

Stehen zwischen zwei Sylben verschiedene Consonanten, so werden dieselben mit der zweiten Sylbe ausgesprochen, wenn der vorhergehende Vocal gedehnt ist. Z. B. mö-glich, lie-blich, rä-thlich. Ist der vorhergehende Vocal geschärft, so vertheilen sich die Consonanten auf beide Sylben. Z. B. fin-ster, richtig, schreck-lich.

Häufen sich jedoch zwischen zwei Sylben mehrere Consonanten, so ist das nicht immer durchzuführen, und die Deutlichkeit erfordert, daß auch gedehnte Sylben mit einem Consonanten abschließen. Z. B. freund-lich. Darüber wird die Lehre von den Consonantenhäufungen näheren Aufschluß geben. (Siehe §§ 35, 84 ff.)

§ 8. Der gedehnte Vocal hat seinen Volllaut, d. h. er klingt voller, reiner als der geschärfte, da auf ihm die Stimme länger

weilt, während sie über diesen rascher wegeilt. In Hasen klingt das a voller und reiner als in hassen.

§ 9. Die Diphthongen (au, ai, ei, eu, äu) sind immer gedehnt, niemals geschärft.

§ 10. In Bezug auf die rhythmische Geltung der Sylben hat die Dehnung oder Schärfung der Vocale keinen oder nur geringen Einfluß. Die Geltung der Sylben in dieser Beziehung unterliegt anderen Gesetzen. So sind viele Sylben mit geschärften Vocalen rhythmisch schwer, z. B. Angst, Hengst. Dagegen sind viele Sylben mit gedehnten Vocalen rhythmisch leicht oder schwankend, z. B. vor, für. Man bezeichnet daher auch die größere oder geringere Tondauer, welche auf die einzelnen Vocale fällt, richtiger mit Dehnung und Schärfung, als, wie sonst wol geschieht, mit dem Ausdruck Länge und Kürze. Letztere Bezeichnung bezieht sich auf die rhythmische Geltung der Sylben, erstere auf die Tondauer der Vocale.*)

§ 11. Da somit die rhythmische Geltung der Sylben von der Tondauer der Vocale unabhängig ist, so muß man sich sehr hüten letztere der ersteren unterzuordnen. Dazu wird man nur zu leicht, namentlich im Verse, verführt. Ist nehmlich eine Sylbe mit gedehntem Vocale rhythmisch leicht, so geräth man leicht in Versuchung, sie geschärft auszusprechen. Z. B. Er weint vor Angst, er kämpft für Geld. Hier sind er, vor und für rhythmisch leicht. Dennoch müssen die Vocale ihre Dehnung behalten und nicht gesprochen werden wie err, vorr und fürr.

Bei ungeübten Rednern wird man aber immer hören daß sie die Dehnung des Vocals aufgeben und ihn schärfen, sobald er in einer rhythmisch leichten Sylbe vorkommt. Auf diesen Umstand muß mit der größten Sorgfalt geachtet werden.

§ 12. Jeder Vocal darf nur einen Ton haben. Jeder Ton muß, um gehört zu werden, eine gewisse Dauer, eine gewisse Höhe, eine gewisse Stärke haben. Tonhöhe, Tonstärke und Tondauer zusammen bilden den hörbaren Ton; man nennt sie deshalb die Hebel des Tons, die Tonhebel.

Die Tonstärke, welche die einzelnen Sylben haben müssen, richtet sich theils nach der Größe des Raums, in dem gesprochen

*) Die Bezeichnung von Länge und Kürze für den rhythmischen Werth der Sylben ist ebenfalls nicht richtig und gebrauchen wir für die rhythmische Geltung die Bezeichnung von Schwere und Leichtigkeit. Näheres darüber im II. Theile.

wird, theils nach der Art und Weise der Empfindung, welche sich ausspricht, theils nach den Regeln des Satztones und des Beziehungstones. Von letzteren kann hier noch nicht die Rede sein.

Durch Tondauer unterscheiden sich die gedehnten und geschärften Vocale, wie schon angeführt. Die gedehnten Vocale dürfen keine zu große Tondauer haben, nicht zu sehr gedehnt werden, sonst bekommen sie einen Anklang von Gesang. Die geschärften Vocale dürfen keine zu geringe Tondauer haben, da sonst die Eigenthümlichkeit der Vocale verwischt wird und Undeutlichkeit entsteht. Die richtige Tondauer regelt sich durch das Zeitmaß (Tempo) des Sprechens. Auch dieses hängt theils vom Raume, theils von der auszusprechenden Empfindung ab. Im Allgemeinen gilt die Regel daß das Zeitmaß die richtige Mitte halten muß zwischen zu rasch und zu langsam. Ein zu rasches Zeitmaß erzeugt Undeutlichkeit, ein zu langsames einen singenden Vortrag — und Ungeduld des Hörers.

Die Tonhöhe darf nicht wechseln, während ein Vocal ausgesprochen wird. Musikalisch ausgedrückt heißt das: jeder Vocal darf nur eine Note haben. Man darf also die Tonhöhe auf einem Vocale weder hinauf- noch hinunterziehen. In dem Gesange ist das möglich, im Gesange können auf einen Vocal mehrere Noten kommen. Z. B.

Ja.

Das muß beim Sprechen vermieden werden. Und darauf ist um so mehr Sorgfalt zu verwenden, als viele Mundarten die Gewohnheit haben die gedehnten Vocale mit solchen schleifenden Noten auszusprechen. Man nennt diese Mundarten singende. Das Sprechen darf aber nicht Singen sein, auch keinen Anklang daran haben.

III.

Der Vocal A.

§ 13. Das a ist der wohltönendste Vocal der Sprache. Er steht in der Mitte zwischen dem dumpfen u und dem hellen i. Will man sich den dumpfen und hellen Klang der Vocale recht deutlich machen, so spreche man dieselben nach folgender Ordnung: u, o, a, e, i. Man wird hören, wie der Klang stufenweise von dumpf zu hell fortschreitet.

Das reine **a** entsteht bei einer einfachen Mundöffnung. Diese muß so weit sein, daß man den Finger bequem zwischen die Zähne legen kann. Die Lippen dürfen nicht zu weit über die Zähne vorliegen. Hat jemand auffallend dicke Lippen, so müssen diese etwas von den Zähnen zurückgenommen werden, soll das **a** rein ertönen. Der Mund darf sich bei dem **a** weder zu weit nach vorn spitzen, noch zu breit ausdehnen.

Man hört das **a** selten rein. Die meisten Mundarten haben einen fremdartigen Anklang bei demselben, theils nach **e**, theils nach **o**. Das gedehnte **a** klingt bei den meisten Mundarten an **o** an. Demnach klingt Vater wie Voater. Um dies zu vermeiden, gewöhne man Ohr und Zunge genau an den Unterschied zwischen **a** und **o**.

Uebung. — Wahl, Wohl | roh, Raa | Stab, stob | roth, Rath | lag, log | hoben, haben | bat, bot | betrogen, Betragen | baden, Boden | laben, loben | Wogen, Wagen | befahlen, befohlen | Bohnen, Bahnen | schaben, schoben | oder, Ader | Hahn, Hohn | erhoben, erhaben | zägen, zogen | gestohlen, stahlen | Lahn, Lohn | Hose, Hase | sparen, Sporen | Saale, Sohle | sogen, sagen | fahlen, Fohlen | Sohn, sahen | Schaar, schor | woben, Waben | kahlen, Kohlen | Mohn, mahnen | Bahren, (baaren), bohren | Tod, That | lasen, losen | Ohr, Aar | Zonen, zahnen | Rath (naht), Roth | gohr, gar | verbat, verbot | ohne, Ahn | Brodem, Braten | Rahm, Rom | Odem, Athem | Bahn, Bohne | empfohlen, empfahlen | ragen, Rogen | Mond, mahnt | Wahn, wohnen | geboren, Gebahren | Maß, Moos | Rosen, Rasen (rasen) | sagst, sogst | Kohl, kahl | Gras, groß | Boot, bat | las, Loos | geboten, baden | Pfaden, Pfoten | Hose, Hasen | Gnaden, Knoten | trogen, tragen | laden, lodern | Fohlen, Pfahl | Maden, modern | Soole, Saal | rathen, rothen | Dom, Dame.

§ 14. Das geschärfte **a** klingt leicht an **e** oder **ä** an. Die Unterscheidung zwischen beiden Lauten muß daher genau festgehalten werden.

Uebung. — Glätten, glatten | äffen, Affen | alle, Elle | kennen, Kannen | denken, danken | sperren, Sparren | prassen, pressen | Treppe, Trappe | statt, Stätte | Schnepper, schnappen | backen, Bäcker | Kämme, Kamm | klaffen, kläffen | Hecke, Hacke | Ball, Bälle | dämmen, Damm | Halle, Helle | verdämmen, verdammen | gewannen, gewännen | Stengel, Stange | darben, derben | Gäste, Gast | Schlappe, Schleppe | reffen, raffen | Saft, Säfte | necken, Nacken | fallen, fällen | Lämmer, Lamm | schwammen, schwemmen | rennen, rannen | Hand, Hände | drängst, drangst | Bank, Bänke | tänzeln, tanzen | starben, sterben | Käppchen,

Kappe | hatte, hätte | Schäfte, schaffte | sacken, säcken | Stall, Ställe | balgen, Bälgen | stammen, stemmen | dämpfen, dampfen | Brand, Brände | fängst, fangst | warfen, werfen | Latte, Lette | Kräfte, Kraft | Schlacken, Schlecken | Wellen, wallen | Schlamm, schlämmen | Kämpfe, Kampf | Land, Länder | sprengst, sprangst | bargen, bergen | Wette, Watte | Acker, Aecker | Kälber, Kalb | Wald, Wälder | kälken, Kalk | Schmalz, schmelzen | Krämpfe, Krampf | sammeln, Semmeln | wenden, wandern | schwängst, schwangst | sanken, senken | merken, Marken | schnattern, schmettern | galt, gelt | welken, walken | Hämmel, Hammel | landen, Lenden | denken, danken | tranken, tränken | schwärmen, Schwarm | Alter, älter | wälzen, walzen | sandten, senden | Schwänken, schwanken | Schalk, Schälke | fände, fand | Schwarzer, Schwärzer | Hämmer, Hammer | stand, stände.

IV.

Die Vocale E, Ae, Oe.

§ 15. Diese Vocale sind in ihrem Laute verwandt, müssen daher zusammengestellt werden.

Das **e** ist der in der Sprache am meisten vorkommende Vocal, und nächst **i** der am wenigsten tönende. Der Mund stellt sich bei der Aussprache des **e** breit, die Lippen ziehen sich zurück, die Zähne treten hervor.

Das **ä** ist der Umlaut von **a**. In vielen Wörtern, wenn sie gebeugt werden, geht das **a** in **ä** über. Z. B. **Kraft, Kräfte**. Die Mundstellung bei dem **ä** ist nicht so breit, wie bei dem **e**. Sie geht aus der Mundstellung des **a** hervor, indem sich der Unterkiefer dem Oberkiefer etwas nähert und die Zunge sich etwas nach oben drückt. Das **ö** ist der Umlaut von **o**. **Groß, Größe**. Die Mundstellung des **ö** geht aus der des **o** hervor, indem sich die Zunge etwas nach oben drückt.

Das **ä** und **ö** sind demnach der Laut des **e**, mit der Mundstellung des **a** und **o** ausgesprochen. Die Mundöffnung bei **ä** und **ö** ist dieselbe wie bei **a** und **o**, die Zunge dagegen drückt sich gegen den Gaumen wie bei dem **e**. Die Umlaute heißen, da sie zwischen zwei Lauten mitten inne schweben, daher auch die unreinen Vocale.

§ 16. Das gedehnte **e** hat einen doppelten Laut. Es klingt **voll**, mehr dem **ö** verwandt, in **Meer, sehr, schwer**.

Es klingt **breit**, mehr dem **ä** verwandt, in **Wesen, Weg**.

Bei dem vollen e drückt sich die Zunge mit ihrem mittleren Theile beinahe ganz an den Gaumen hinauf. Bei dem ö ist der Mund sehr gespitzt, es klingt dumpf, während das volle e hell klingt. Beide Laute müssen scharf unterschieden werden.

Uebung. — Drehen, dröhnen | höchst, hegst | hehren, hören | flöhen, flehen | heben, höben | Flöten, flehten | Rede, Röthe | Höfe, Hefe | legen, lögen | Möhre, Meere | hehlen, höhlen | lehnen (leihen), löhnen | Oehr, Ehre | reden, röthen | ölig, ehlich | Sehnen, Söhnen | schwören, schweren | Eden, öden | verheeren, verhören | Beete, Böte | tönen, dehnen | bescheeren, schören | löthig, ledig | leeren, verlören | nöthigen, ledigen | beschweren, beschwören | redlich, röthlich | gehörig, gelehrig | stehst, stößt | Röhricht, Kehricht | ehren, hören | Behörde, Beschwerde | Trödler, Edler.

§ 17. Das gedehnte, breite e ist ein sehr schwieriger Laut. Er nähert sich dem ä und wird in der Umgangssprache wenig von diesem unterschieden. Das ist sehr unrichtig und deshalb die größte Sorgfalt nöthig. Das breite e klingt etwas heller und breiter als das volle e. Da sich ein Laut nicht beschreiben läßt, so achte man darauf, daß das breite e in den Mundarten um Braunschweig herum am besten ausgesprochen wird.

Das ä ist der schlechttönendste Laut der Sprache, weswegen sich auch der Ekel gern in diesem Laute äußert. Man sei sich dessen bewußt und spreche das ä nicht zu breit. E und ä müssen gut unterschieden werden.

Uebung. — Sehen, säen | Fäden, Fehden | Wegen, wägen | stählen, stehlen | zehn, Zähne | gähren, begehren | genesen, genäßen | geschähen, geschehen | treten, träten | sägen, Segen | Mehl, vermählen | Färse, Ferse | lesen, läsen | beten, bäten | Leder, Aufläder | mehlig, allmälig | Feder, Väter | steter, Städter | nehmen, nähmen | Pferd, fährt | Herd, härt | Gebehrden, Gefährten | werther, bewährter | bärtig, erdig | werben, färben | Gläser, Leser | fegst, brächst | Gräber, Leber | geben, ergäben | Nebel, Säbel.

§ 18. Das gedehnte volle und das breite e, sowie ä und ö müssen immer scharf unterschieden werden.

Uebung. — Räthlich, redlich, röthlich | zehn, Zehen, zähen | wöbe, webe | Föhre, Fähre | lägst, lögst, legst | Meere, Mähren, Möhre | Gräber, gröber | weher, Wehr, währt, Wörth | Ergebniß, Begräbniß, Gelöbniß | steht, stet | predigen, nöthigen, bestätigen | Hefen, Häfen, Höfen | Zähren, zehren | Seemann, Säemann | hehr, höher, Häher | Wegen, wägen, wögen | Rheder, Räder, röther | Seele, Säle | dehnen, denen, tönen | Gewehr, Gewähr | Besen, bösen | Beeren, Bären | thätlich, tödtlich | schweren,

Schwären, ſchwören | Rede, Räthe, Röthe | Segen, ſögen, ſägen | Hähnen, höhnen | Grete, Gräte, Kröte | verlegen, verlägen | Ehre, Aehre | Pfählen, empfehlen, empföhlen | wehren, währen | jeden, jäten | ſchwer, Schwär | pflegen, pflögen | gewöhnen, erwähnen | Läden, löthen, ledern | leſen, läſen, löſen | gewehrt, gewährt | tödten, thäten | legen, lägen, lögen | Thränen, dröhnen | Heeren, hären, hören | bäten, Böten, Beeten | lehnen, lehnen, löhnen | gähren, göhren | Röthen, Räthen | träge, Tröge | ſcheeren, ſchören | Gräſer, größer | befehden, veröden, bereden | Häschen, Höschen | Heerd, härt, hört.

§ 19. Das geſchärfte e iſt ſtets breit, niemals voll. Es kommt dem Laute des geſchärften ä ſehr nahe, ja es fällt mit dieſem faſt zuſammen. Es iſt kaum möglich die beiden Laute zu unterſcheiden. Dagegen muß das geſchärfte ö ſorgfältig von e und ä unterſchieden werden. Bei den geſchärften Lauten, über welche die Stimme raſcher hinwegeilt, iſt doppelte Aufmerkſamkeit nothwendig.

Uebung. — Glätte, Klette | treffen, tröffen | Rechen, rächen, röchen | Schecke, Säcke, Stöcke | Helle, Hölle | engſten, Aengſten | merkte, Märkte | Quelle, quölle | Sätzen, ſetzen | ſängen, ſengen | Wällen, Wellen | kennte, könnte | ſchwenken, Schwänken | Schelle, ſchölle | Wänden, wenden | ſchwellen, ſchwöllen | Scheffel, Schäfte | Strenge, Stränge | Schnepfen, ſchöpfen | Stelle, Ställe | Ecke, Röcke | ſenken, ſänken | völlig, gefällig | Wälder, Felder | Näpfe, Köpfe | Verderben, verdärben | Pfeffer, Kläffer, Söffer | Felle, Fälle | fällig, völlig | Zölle, Zelle | werfen, wärfen | Flechte, flöchte | bellen, Bällen | Wärter, Wörter | echten, ächten | zerren, dörren | gelt, gält | herriſch, närriſch, ſtörriſch | Mächte, möchte | gelber, Kälber | ärmlich, förmlich | heftig, kräftig | Herrn, Gehörn | können, kennen | Rechte, rächte | eſſen, göſſen | erhellt, erhält | Decke, Böcke | ſchöſſen, meſſen | hecheln, lächeln, röcheln | Reſte, Fröſte | Geld, hält | ſchlechter, Schlächter, Töchter | Hengſt, hängſt | meſſen, flöſſen | Berge, bärge | gelben, wölben | lechzen, ächzen | Rechner, Wöchner | kecker, Höcker, Bäcker | ſelbſt, wölbſt | Gebälk, Gewölk | wälzen, ſchmelzen, ſchmölzen | feſtlich, köſtlich.

§ 20. In einzelnen Wörtern, die mit ä geſchrieben werden, hört man ſtatt deſſen oft ein volles e. Z. B. ſpeet ſtatt ſpät. Dieſe Gewohnheit iſt ziemlich verbreitet und durch nichts gerechtfertigt. Sie muß daher vermieden werden. Die Wörter, bei denen ſich dieſe Unart eingeſchlichen hat, ſind, mit ihren Ableitungen, folgende:

Uebung. — Nähen, ſäen, Gräte, ſpät, bäte, thäte, Häher, ſähe, ſchläft, ſchräg, läge, bräche, ſpräche, ſtäche, ſchlägt, Schlägel, erſchräcke, ſtäcke, quälen, ſchälen, wählen, zählen, erzählen, äße, ſäße.

§. 21. Das geschärfte e kommt am häufigsten in den Beug- und Ableitungssylben der Wörter vor. In diesen Fällen hat es sehr wenig Ton. Diese Sylben sind die am schwächsten betonten der ganzen Sprache. Es muß aber hier gerade mit besonderer Sorgfalt behandelt werden, da die Nachlässigkeit der Umgangssprache dasselbe gänzlich zu verschlucken pflegt. Statt Schützen, setzen hört man immer Schütz'n, setz'n. Das Verschlucken dieses wenig betonten e darf man sich nicht angewöhnen, will man schön sprechen. Es ist durch nichts gerechtfertigt. Im Gesange kommen auf diese wenig betonten e immer bestimmte Noten und im Verse vertreten sie immer eine leichte Sylbe. Das e in diesen Fällen muß demnach ausgesprochen und darf nicht verschluckt werden, will man nicht den Rhythmus des Verses zerstören. Auch in der Prosa geht der leichte Fluß, der schöne Rhythmus der Rede verloren, wenn man dieses e verschluckt.

Auch in dem Artikel (der, des, den, dem), sowie in den Vorsylben ver, er, ent, ge, u. s. w. und in dem häufig vorkommenden Pronomen es wird das e häufig verschluckt. Statt gib es dem Gesinde hört man gib's 'n G'sinde. Dieses Verschlucken muß sorgfältig gemieden werden. Das e darf niemals seine Geltung als Sylbe verlieren. Man achte jedoch darauf, daß man nicht in den entgegengesetzten Fehler verfalle, und das e zu stark betone. Die oberdeutschen Mundarten pflegen das e in den Ableitungssylben zu stark hervorzuheben, während die niederdeutschen es meistens ganz verschlucken oder elidiren. Die richtige Aussprache liegt also in der Mitte zwischen beiden. Man trifft die richtige Betonung am besten, wenn man dieses e mit sehr geringer Tondauer, aber in gleicher Tonhöhe mit den anderen Sylben ausspricht.

Uebung. — Verlieren, der Vater, entfallen, wagen, Gedanken, hallen, Beeren, Gesundheit, entschlüpfen, erlöschen, es donnert, entrollend, versorgend, betrachten, der Heber, dem Kreisel, geladen, zermalmend, erlahmend, des Lagers, erkranken, Entsetzen, erstarrend, den Näpfen, gewachsen, gefaßten, zerstieben, zertreten, der Habe, verspotten, den Schäden, vernichtend, bestätigen, erledigen, dem Schöffen, Gefangenen, vertragen, entsagen, der Sagen, des Löffels, dem Dichter, den Hengsten, beschlagen, gelogen, verschenken, verkennen, ernennen, erfüllen, des Rindes, dem Nacken, dem Thäter, es regnet, verprassen, gelassen, entschlüpfen, Gegenden, endenden, entscheidenden, entsetzlichen, den Freunden, erfrischenden, belächelnden, traurigen, freudigen, der Mutter, den Söhnen, verbindenden, fröhlichen, dem Reichen, den Garten, entfallen, erschallen, entquellen, bestellen, den Reisenden, dem Wallenden, beklagen, ertragen, freundlichen,

heiteren, den letzten, Gewissen, geneigten, fröhlichsten, finsterſten, entschlüpfenden, keimenden, der besten, gefährlichsten, schreiendsten, verleugnendsten, leidlichen, ersparen, erharren, den kindlichen, den frischen, entwischen, knarren, den Haaren, berechnen, bethätigen, den Herren, gewachsen, Gewähren, Gesellen, entstellen, versichern, gewöhnen, schelten, gescholten, gesungen, Gesang, gelangen, entringen, entsprungen.

V.

Die Vocale I und Ue (Y).

§ 22. Das **i** wird mit breiter Mundstellung ausgesprochen, wobei die Lippen sich zurückziehen und die Zähne bloß liegen. Es ist der hellste Vocal der Sprache. **Ue** ist der Umlaut von **u** (Dunst, Dünste). Es wird mit der Mundstellung des **u** ausgesprochen, wobei sich der Rücken der Zunge dem Gaumen nähert. Es klingt eben so dumpf wie das **i** hell. Die Aussprache des gedehnten **i** bietet keine Schwierigkeit. Dagegen wird das **ü** häufig nicht dumpf genug ausgesprochen und klingt wie **i**. Man muß beide scharf unterscheiden.

Uebung. — Trieben, trüben | müden, mieden | Briefen, prüfen | lügen, liegen | kühl, Kiel | Riemen, rühmen | Bühne, Biene | Thiere, Thüre | Rübe, riebe | Spriet, sprüht | schüfe, schiefe | biegen, büchen | Gefühl, gefiel | Kien, kühn | hüben, hieben | brieten, brüten | Zügen, Ziegen | Stiele, Stühle | dienen, Dünen | schürt, schiert | Stüber, stieben | sieden, Süden | Flüge, Fliege | Schwielen, schwülen | spüren, Spieren | Hieben, üben | müder, Mieder | riechen, rügen | spülen, spielen | gebiert, gebührt | befriedigen, begütigen | Krügen, kriegen | fielen, fühlen | für, vier | bübisch, diebisch | widerlich, brüderlich | Zügel, Ziegel | Schieler, Schüler | grüß', Gries | lieblich, üblich | Wüthrich, Dietrich | Tiger, Tücher | trübst, triebst | Erwiderung, Verbrüderung | Fügung, Biegung | liebte, übte | Vermiethung, Ermüdung | Krüger, Krieger | Rüge, Riege | fliegen, Flüchen.

§ 23. Das geschärfte **i**, namentlich in rhythmisch kurzen Sylben, verliert in der nachlässigen Umgangssprache leicht seinen Laut und klingt wie **e**. Z. B. klingt **wird** leicht wie **werd**. Es wird auch wol ganz verschluckt. Z. B. statt **du kennst ihn, es ist mir lieb** hört man **du kennst'n, es ist m'r lieb**. Das muß vermieden werden. Das geschärfte **ü** verliert in der Umgangssprache leicht seinen dumpfen Laut und klingt wie **i**. **I** und **ü** müssen daher untereinander und das **i** vom **e** scharf unterschieden werden.

Uebung. — Birſt, berſten, Bürſte | Strippe, Geſtrüppe | Bitte, Bette, Bütte | Riffen, reffen | Stiche, ſteche | Dicke, Tücke, Decke | brüllen, Brillen, prellen | Grimme, Krümme | Bünden, binden | kitzlich, nützlich | rütteln, ritten, retten | Knüffe, Kniffe | ſprich, Sprüche | Brücke, Bricke | Gilden, gülden, gelten | klimmen, klemmen | Sünde, ſind, ſende | Sprüngen, ſpringen, ſprengen | Hürde, Hirte | müſſen, miſſen, meſſen | Kette, kitte | treffſt, trifft | brich, Brüche | wecken, Wicken | Hülfe, hilf | ſchwimmen, ſchwemmen | wirf, Würfe | Mitte, Mette, Mütter | blenden, blinden | gerecht, Gericht, Gerücht | ſchwillſt, ſchwülſtig | Krümmung, Stimmung | Geſinde, geſünder | Dünkel, Dinkel | Kletten, glitten | flicht, flüchtet | Zwecken, zwicken | Hindin, Hündin | Retter, Ritter | ſchlecht, ſchlicht | ſticken, Stücken | verbünden, verbinden | wittern, wettern | rechter, Richter | Minden, münden | mütterlich, bitterlich | pflichtig, flüchtig | flüggen, flicken, Flecken | Rinder, ründer | Fütterung, Witterung | anſichtig, ſtreitſüchtig | necken, nicken, Rücken | Bündel, Schwindel | züchtigen, bezichtigen | Schindel, Mündel | birg, Bürge | berichtigt, berüchtigt | Schecken, ſchicken | kindiſch, hündiſch | Fürſt, Firſt | Kiſte, Küſte | kindlich, gründlich.

§ 24. Das **y** kommt nur in Fremdwörtern vor und wird wie **i** ausgeſprochen.

VI.

Die Vocale O und U.

§ 25. Das **o** iſt neben **a** der volltönendſte Vocal. Es wird mit ſpitzer Mundſtellung ausgeſprochen. Das **u** iſt der dumpfſte Vocal und wird mit ſpitzer Mundſtellung ausgeſprochen, wobei ſich der Unterkiefer mehr dem oberen nähert, als bei **o**.

Das gedehnte **o** klingt bei nachläſſigem Sprechen leicht an **u**, das **u** dagegen leicht an **o** an, da die Mundſtellungen, mit denen ſie ausgeſprochen werden, ſich einander nähern. Beide Vocale müſſen deshalb ſorgfältig von einander unterſchieden werden.

Uebung. — Ruhen, rohen | hob, Hub | lud, Loth | Hof, Huf | Lug, log | Buhle, Bohle | Hohn, Huhn | Flur, Flor | roſig, rußig | Truhen, drohen | groben, Gruben | ruht, roth | pflog, Pflug | Uhr, Ohr | Rohr, Ruhr | groß, Gruß | rohe, Ruhe | Zuber, Zobel | Knoten, Knuten | Flug, flog | Schur, ſchor | bog, Bug | Thon, thun | Zug, zog | Schwur, ſchwor betrog, Betrug | ſuchen, ſogen | todt, thut | trugen, trogen | Spuren, Sporen | ſtoben, Stuben | lugen, logen | Trog, Trug | fluchen, flogen.

§. 26. Das geſchärfte **o** klingt im nachläſſigen Sprechen theils an **a**, theils an **u** an, nach den verſchiedenen Mundarten. Das geſchärfte **u** klingt eben ſo leicht an **o** an. **A**, **o** und **u** müſſen deshalb genau unterſchieden werden.

Uebung. — Trab, d'rob, Trupp | ſatt, ſott | Koffer, Kaffer | Joch, jach | Ruck, Rock | grollen, Krallen | komm, Kamm | Tanne, Tonne | Zopf, zupfen | gewonnen, gewannen | knarren, Knorren, knurren | Genuß, genoß | Schatten, Schotten, Schutt | Glucke, Glocke | Koppe, Kappe, Kuppe | Ratte, Rotte | hofft, Haft | krachen, krochen | Stock, Stuck | Knollen, knallen | Wanne, Wonne | Hort, hart | ſchoß, Schuß | Raſt, Roſt | hold, Halt, Huld | Kunde, konnte | Koppel, Kuppel | Rachen, rochen | Flaggen, Flocken | ſchallen, Schollen | beſonnen, beſannen | Wort, ward | Traß, Troß | Gulden, golden | focht, facht | Rocken, rucken | Gold, galt | begannen, begonnen | bargen, borgen, Burgen | floß, Fluß | packen, Pocken | Folter, Falter | geronnen, gerannen | Borke, Barke | goß, Guß | Volke, Falke | barſt, borſt | ſchwollſt, Schwulſt | gekannt, gekonnt | Poſſen, paſſen | verborgen, verbargen | Schloß, Schluß | Horſt, Harſt | mochte, machte | Loch, lachen | Schmalz, ſchmolz.

VII.

Die Diphthongen oder Doppellauter.

§ 27. Die Diphthongen werden nicht mit einer Mundſtellung, ſondern mit einer Mundbewegung ausgeſprochen. Aus dieſem Grunde kann man ſie auch nicht geſchärft ausſprechen und ſie ſind immer gedehnt. Deshalb findet man hinter ihnen niemals einen Doppelconſonanten, ausgenommen wenn ſolche durch Zuſammenſetzungen entſtehen. Z. B. heillos, auffahren, Einnahme.

§ 28. Der Diphthong **au** entſteht, indem man **a** und **u** in einen Laut verſchmilzt. Man geht dabei aus der Mundſtellung des **a** in die des **u** über. Dieſe Bewegung muß kräftig und entſchieden gemacht werden, ſonſt klingt das **au** wie ein unreines **a**. Eben ſo aber muß man ſich hüten, das **u** zu lange nachtönen zu laſſen, da ſonſt der Laut des **u** überwiegend iſt. Man unterſcheide demnach das **au** eben ſo ſcharf von a wie von u.

Uebung. — Mahd, Mauth, Muth | Pfauen, fahen | Pfuhl, faul, Pfahl | laben, Lauben | Hufen, Haufen, Hafen | brach, Brauch, Bruch | Mahl, Maul | kaum, kam | Grauen, Gran | Gras, Graus, Gruß | Raaen,

rauhen, ruhen | ſchaben, Schauben | baten, Bauten | tagen, taugen, Tuchen | fahlen, faulen | Ruhm, Raum, Rahm | Haaſe, Hauſe | ſahen, Sauen | Raben, rauben | laden, lauten, luden | malen, maulen | baden, Bauden, Buden | Scham, Schaum | Maß, Maus, Mus | erlaubt, erlabt | aß, aus | Haudern, Hadern | Pauſe, Baſe | zahm, Zaum | graſen, krauſen | Zaun, Zahn | ſaßen, ſauſen | Brut, Braut | Haut, Hut | thut, thaut, that | Stabe, Staube, Stube | Stute, ſtaute | Kufen, kaufen | rufen, raufen | lagen, laugen, lugen | Schlag, Schlauch, ſchlug | ſagen, ſaugen, ſuchen | Baſen, bauſen, Buſen | Habe, Haube | Trauben, traben | Zauber, Zuber | Raute, Ruthe | ragen, rauchen | Daumen, Damen.

§ 29. Die häufig vorkommenden einſylbigen Wörter „aus, auf, auch“ werden in Verſen häufig rhythmiſch kurz gebraucht. Auch in der Proſa ſtehen ſie an Tonſtärke gegen die Begriffswörter zurück und verlieren dadurch an Ton überhaupt. Dadurch entſteht bei nachläſſigem Sprechen der Uebelſtand, daß das **au** an ſeiner Dehnung verliert. Indem die Stimme raſch über daſſelbe wegeilt, wird ſein Laut unklar und obige Wörter klingen wie oſſ, off, och. Das muß vermieden werden.

Uebung. — Aus Gründen | auf Wiederſehen | auch Karoline | auf Ehrenwort | aus Dummheit | auf Pflicht und Gewiſſen | aus Liebe | auch Freunde ſagen es | auf meinen Eid | aus Barmherzigkeit | auch Kummer tragen | auf morgen | aus Unverſtand | aus Freundſchaft | auch Friedrich | auf Bergen | aus Herzlichkeit | auf Manneswort | aus Dörfern | auch mir | aus Harm | auf Liebe bauen | auch Brod eſſen | aus Gläſern trinken | auch Bücher leſen | auf Menſchen rechnen | aus Leichtſinn handeln | auch jung ſchon | auf Schulen gehen | aus Quellen ſchöpfen | auch klug ſein | auf Reiſen gehen | aus Vorſicht | auch rechnen können | aus Büchern lernen | auf Freunde hoffen.

§ 30. Das **ai** entſteht, indem die Mundſtellung des **a** in die des **i** übergeht.

Das **ei** iſt dem **ai** ſehr nahe verwandt und wird in der Umgangsſprache gar nicht unterſchieden. Dennoch iſt ein feiner Unterſchied zwiſchen beiden Lauten, indem das **ei** heller, das **ai** voller klingt. (In dem **ai** iſt das **a** reiner.) Es ſind indeſſen ſehr wenige Wörter der Sprache, welche das **ai** haben, und ſomit iſt dieſe Unterſcheidung nicht ſehr weſentlich. In beiden Lauten laſſe man das **i** nicht zu ſehr nachklingen, wodurch eine unangenehme Dehnung entſteht und der Laut ſehr breit wird. Zur Unterſcheidung beider Laute ſtehen hier die Wörter, die mit ai geſchrieben werden.

Uebung. — Bai, bei | Hai, hei | Mai, meinen | Laib, Leib | Maid, meiden | Waid, weiden | Haide, Heide | Saite, Seite | aichen, Eichen | Hain, Hein | Main, mein | Mais, Meiſe | Waiſe, Weiſe | Kaiſer, keiner | maiſchen, Meißel | Waizen, weiſen | Zain, zeihen | Rain, rein | laichen, Leichen.

§ 31. Der Artikel „ein, eine" und die Ableitungsſylben „heit" und „keit" ſind rhythmiſch meiſtens leicht, letztere namentlich, wenn ſie auf eine ſchwere Sylbe folgen und eine lange hinter ſich haben. (Klugheit kommt.) In dieſen Fällen verliert der Diphthong leicht ſeine Dehnung und wird übereilt ausgeſprochen, ſo daß er wie ein ſchlechtes **a** klingt. Das muß vermieden und der Laut in ſeiner Reinheit und Dehnung erhalten werden.

Uebung. — Ein Mann | Reinheit gleicht | eine Pflicht | Tollheit bricht aus | Menſchheit fordert | ein Kind | Klugheit ſchweigt | es kommt ein Pferd | Schönheit hebt | es ſchießt ein Jäger | Falſchheit ſchadet | es ſchlägt ein Tollkopf | Grobheit mißfällt | er ſieht eine Frau | Klarheit nützt | Schlauheit glückt | Tollheit ekelt | entſteht ein Wind | Gewohnheit nützt | Verzagtheit ſchadet | es geht eine Rede | Schalkheit lächelt | Feigheit widerlich | Kindheit glücklich | Einheit hilft | es kräht ein Hahn | es bellt ein Hund | Geneigtheit ſchwer | es winkt eine Frau | es lacht eine Bäuerin | es freut einen Mann | es ziert einen Sohn | es hilft einer Tochter.

§ 32. Die Diphthongen **eu** und **äu** ſind in ihrem Laute mit **ei** und **ai** verwandt; ſie tönen dumpf aus, während dieſe hell austönen. In dieſen gibt das helle **i**, in jenen das dumpfe **ü** die Klangfarbe. Unter ſich haben **eu** und **äu** einen kaum merkbaren Unterſchied, der von der Umgangsſprache ganz unbeachtet gelaſſen wird. Dennoch iſt für ein feines Ohr und eine feine Zunge ein Unterſchied da. Das **eu** iſt um eine Schattirung heller als das **äu**, der Umlaut von **au**. Z. B. Leuten, läuten; heute, Häute. Es iſt indeſſen nicht ſehr weſentlich dieſen Unterſchied genau zu beachten, dagegen müſſen **eu** und **äu** von **ei** und **ai** ſorgfältig unterſchieden werden.

Uebung. — Räuber, Reiber | Breite, Bräute | Feuer, Feier | keifen, Käufen | zeugen, zeigen | Eile, Eule | räumen, reimen | nein, neun | Mäuſe, Meiſe | bereichern, beräuchern | Säule, Seile | bezeigen, bezeugen | euer, Eier | Streit, ſtreut | dräuen, dreien | Geleite, Geläute | feuern, feiern | kneifen, Knäufen | Sträucher, Streiche | Beile, Beule | Reime, Räume | Scheunen, ſcheinen | Reiß, Reuß | freuen, freien | bereiten, bereuten | Zeugen, Zeichen | heilen, heulen | läutern, Leitern | Reifen,

Reuſen | erzeugen, erzeigen | leihen, Leuen | Beute, beide | Geiſer, Käufer | Heuchelei, Schmeichelei | Keile, Keule | Leuten, leiten | einerlei, neunerlei | preiſen, Preußen | Reue, Reihe | Eiter, Euter | ſäufſt, ſeifſt | Feigling, Säugling | Bläue, Blei | feierlich, ſäuerlich | Verſäumniß, Geheimniß | Feind, Freund | leuchten, leichten | Feile, Fäule | neunzig, einzig | ſchleißen, Schleußen | treu, drei | ſtreiten, ſtreuten | ſäugt, ſeicht | Haide, heute; Heide, Häute | dräuſt, dreiſt | Gefreiter, erfreuter | heiſer, Häuſer | deutlich, leidlich | reiten, reuten | Fäuſten, ſeiſten | Meiler, Mäuler | Leuchter, leichter | freuten, freiten | Meute, meiden.

§ 33. Das **ay** wird nur in einigen Wörtern von Einzelnen ſtatt **ai** geſchrieben und hat denſelben Laut wie dieſes.

Das **oi** kommt nur in einem Worte vor, nehmlich Boi, ein kräftiger Wind. Es wird hier meiſt geleſen wie **ö**.

In einzelnen Eigennamen kommt noch **oe** vor. Dann dient das **e** blos zum Dehnungszeichen und der Laut des **o** bleibt unverändert. Z. B. Soeſt wird geſprochen wie Sohſt.

VIII.

Die Conſonanten (Mitlauter).

§ 34. Wenn die Vocale die Seele der Sprache, ſo ſind die Conſonanten der Körper derſelben.

Dieſelben werden nach verſchiedenen Beziehungen und Rückſichten in verſchiedene Claſſen eingetheilt.

Die Eintheilungen, welche bei den Uebungen in der Ausſprache in Frage kommen, ſind folgende:

a) Je nachdem der Conſonant mit einem Hauche ausgeſprochen wird und forttönt, ſelbſt ohne Vocal, oder das nicht thut, iſt er ein hauchender (spirans) oder ein ſtummer (muta).

Hauchende Laute (Spiranten) ſind **j, g, ch** (Lage, neigen, Sprache, mich), **z, ſſ, ß, ſ, f, w**.

Stumme ſind **g** (im Anlaut), **k, ch** (geben, Wachs), **w, d, t, b, p**. Zu den nachtönenden Buchſtaben gehören auch **l, m, n, r**, obwol man dieſe gewöhnlich nicht Spiranten nennt.

b) Je nachdem der Conſonant ſcharf oder gelind ausgeſprochen wird und ein entſprechender ſcharfer oder gelinder in der Sprache vorkommt, heißt er ſcharf oder hart, gelind oder weich. Es ſind

gelind oder weich	scharf oder hart
b	p
d	t
g (geben)	k
j	ch (mich)
s	ß
w	f.

c) Je nach dem Theile des Mundes, der zur Hervorbringung der Consonanten am wesentlichsten dient, zerfallen sie in Lippenlauter, Zahnlauter, Gaumenlauter.

Von der Eintheilung in starre und schmelzende Consonanten siehe § 36.

§ 35. Ein Consonant kann eine Sylbe anlauten (anfangen), z. B. bei, da, neu, oder er kann sie auslauten (schließen), z. B. Eis, an, um. Die meisten Consonanten lassen sich leichter scharf und ihrer Eigenthümlichkeit gemäß aussprechen, wenn sie im Anlaut als wenn sie im Auslaut stehen.

Geht vor einem Consonanten ein geschärfter Vocal vorher, so verbinden sich Consonant und Vocal rasch und vollkommen mit einander. Z. B. um, an, Faß. Geht vor dem Consonanten ein gedehnter Vocal vorher, so verbinden sich beide nicht so rasch und vollkommen, der Consonant schleppt gewissermaßen etwas nach. Z. B. Eis, kam, lag.

Diese Eigenthümlichkeit tritt am schärfsten in mehrsylbigen Wörtern hervor.*)

Geht einem Consonanten ein gedehnter Vocal voran, so wird dieser nicht auslautend zu der Sylbe gesprochen, zu der er etymologisch gehört, sondern anlautend zu der folgenden Sylbe gezogen. Z. B. die Sylben in Eises, Hutes werden etymologisch so zerfallen: Eis-es, Hut-es. Gesprochen aber werden sie Ei-ses, Hu-tes. Durch diese Eigenthümlichkeit gewinnt die Sprache an Wohllaut, da sich ja, wie erwähnt, die Consonanten leichter anlautend als auslautend in ihrer Schärfe aussprechen lassen. Es versteht sich von selbst daß der hier bezeichnete Absatz zwischen den Sylben kein wirkliches Absetzen, keine Pause bezeichnen soll. Die Sylben werden immer im Zusammenhange (Continuität) gesprochen. Allein da jede Sylbe einen eignen Athemstoß erfordert, so wird der anlautende Buchstabe mit dem Athemstoß der zweiten Sylbe ausgesprochen.

*) Siehe § 7, wo hiervon schon im voraus die Rede war, so weit dies sein mußte, um bei den Uebungen in den Vocalen Anwendung zu finden.

Nach einem geschärften Vocale in mehrsylbigen Wörtern wird immer ein Doppelconsonant erscheinen. Dann wird die erste Sylbe auslautend mit dem Consonanten geschlossen und die folgende mit demselben anlautend begonnen. Z. B. Hüt=te, Trep=pe. Daraus ist ersichtlich daß der Doppelconsonant nicht blos ein orthographisches Zeichen ist, sondern daß wirklich zwei Consonanten, der eine auslautend, der andere anlautend ausgesprochen werden. Natürlich verbinden sich beide zu einem Laute. Das achtsame Ohr wird aber beide hören. In Hüte ertönt das t nur einmal, anlautend vor dem e, in Hütte ertönt es zweimal, auslautend und anlautend.

§ 36. Die Consonanten verbinden sich nicht nur mit den Vocalen, sie verbinden sich auch unter einander. Leicht unter einander und mit den übrigen Consonanten verbinden sich **r, l, m, n.** Sie heißen deßhalb schmelzende (liquidae).

Schwer untereinander verbinden sich **g, k, d, t, b, z,** die deßhalb starre (mutae) genannt werden.

Kommen mehrere Consonanten zwischen zwei Sylben vor, so vertheilen sie sich auf die Sylben folgendermaßen:

Ist der vorhergehende Vocal gedehnt, so werden die Consonanten meistens die folgende Sylbe anlauten. Z. B. lie=blich, a=dlig, ü=brig. Ist der vorhergehende Vocal geschärft, so theilen sich die Consonanten, indem der eine die erste Sylbe auslautet, der zweite die folgende Sylbe anlautet. Z. B. Ar=beit, Lan=ze, Leich=ter.

Stehen mehr als zwei Consonanten zwischen zwei Sylben, so theilen sie sich nach dem Wohllaut, wobei die liquiden Buchstaben den Ausschlag geben, je nachdem sie sich am besten mit den zusammenstoßenden Consonanten verbinden. Z. B. nör=dlich, pflan=zte, her=bstlich. Da die Consonanten sich immer besser im Anlaut aussprechen, so wird meistens die Häufung derselben auf die zweite Sylbe fallen. Die Etymologie entscheidet hierbei gar nicht, sonst müßten obige Wörter gesprochen werden wie folgt: nörd=lich, pflanz=te, herbst=lich. Genaueres darüber, die einzelnen Buchstaben betreffend, weiter unten.

Mehrere Consonanten zusammen lassen sich überhaupt gut nur im Anlaut aussprechen. Es sind hierbei namentlich l und r, die sich leicht mit andern verbinden. Z. B. bl—blau, br—braun, dr—drehen, fl—flehen, fr—froh, gl—gleich, gr—groß, kl—klein, kr—krumm, pl—plötzlich, pr—prangen, schl—schlingen, schr—schreien, tr—traben. Mit k ver=

bindet sich **n** mehrfach, Knoten, Knappe. **G** mit **n** in dem einzigen Worte Gnade. Mit **p** verbindet sich **f**, Pfahl, und mit **pf** wieder **l** und **r**, Pflanze, Pfropfen. Mit **sch** verbinden sich **m**, **n** und **w**, Schmach, schneien, Schwan. Mit **f** verbindet sich **p** und **t**, Spiel, stehen, und mit **sp** wieder **l** und **r**, Splitter, Sprossen, mit **st** noch **r**, Strafe. Mit **z** verbindet sich **w**, Zwang.

Alle diese Verbindungen sind anlautend.

Auch im Auslaut haben die liquiden **l** und **r** die meisten Verbindungen. Z. B. lb—Kalb, ld—hold, lf—half, lg—Balg, lk—Kalk, lm—Helm, lsch—falsch, ls—Hals, lt—halt; rb—starb, rd—wird, rf—warf, rg—barg, rk—stark, rl—Quirl, rm—arm, rn—Garn, rsch—Marsch, rst—warst, rt—hart. Nächstdem verbindet sich **n** und **m** im Auslaute mit andern Buchstaben. Z. B. nd—Band, nt—kennt, nft—sanft, nf—Hanf, nst—kannst, nz—Glanz, mp—Kamp, mpf—Schimpf, mt—Amt, mst—kamst. Die übrigen Buchstaben verbinden sich im Auslaute nur mit **f** und **t**, bs—Krebs, bt—lobt, bst—lebst, ps—Gips, pt—kappt, ft—Haft, fst—schläfst, gt—erledigt, cht—Wicht, gst—sagst, chst—lachst, kt—steckt, kst—stickst.

Die Verbindung der Consonanten im Anlaut ist weit vollkommner als im Auslaut. Im Anlaut erscheinen die verbundenen Consonanten beinahe wie einer, im Auslaut dagegen wird der letzte immer etwas nachgebracht oder nachgeschleppt. Z. B. Zwei, blau, frei gegen gibst, heilst, hackt. Dieses Nachschleppen im Auslaut tritt am stärksten hervor, wenn man ein Wort mit gedehntem Vocal rufend spricht. Z. B. freust, läufst. In einfachen Wörtern werden meist nur zwei Consonanten verbunden erscheinen, seltener schon drei, z. B. Kampf, Splitter. Vier und mehr Consonanten häufen sich zuweilen durch Beugung der Wörter, z. B. kämpfst.

In zusammengesetzten Wörtern dagegen kommen Consonantenhäufungen viel mehr vor. Z. B. Kampfspiel, Kopfpfründe. Diese Consonantenhäufungen erfordern deßhalb auch einen eignen Abschnitt. (S. § 83 ff.)*)

---

*) Zwischen allen scharfen und gelinden Consonanten liegen mehrere Mittelstufen, je nach mundartischen Anklängen, je nach der Eigenthümlichkeit der Sprechenden. Auch nach den verschiedenen Consonanten, mit denen diese Buchstaben zusammengesetzt werden, erleidet ihr Laut eine Veränderung. Das **p** z. B. läßt sich nach einem **n** oder **f** nicht so scharf aussprechen, wie allein anlautend, z. B. anprallen, sprießen. Ebenso ist das **b** in neblig, übrig

IX.

Die Lippenbuchſtaben.

§ 37. Das **b** bildet ſich, wenn man die geſchloſſenen Lippen mit einem leichten Hauche oder Anſtoße öffnet, das **p**, wenn man dies mit einem ſcharf geſtoßenen Hauche thut. Der Laut des **b** iſt deßhalb gelind, der des **p** ſcharf ſtoßend. Auf die Schärfe iſt beſonders zu achten, da ſonſt das **p** mehr hart und dick als ſcharf wird.

B und **p** können niemals forttönen, ihr Laut erliſcht in demſelben Augenblicke wo er gebildet wird. **B** und **p** ſtehen im Anlaut vor einem Vocal oder vor **l** und **r**. Steht **p** vor einem Vocal, ſo wird es mit einem ſcharfen Hauche ausgeſprochen, wie alle harten Buchſtaben. Steht **p** vor **l** oder **r**, ſo iſt dieſer ganz ſcharfe Hauch nicht möglich. Demnach iſt **p** vor einem Vocal etwas verſchiedner von **p** vor einem Conſonanten. Die Sprache hat indeſſen nur ein Zeichen für dieſe Laute.

P ſteht oft mit **f** in Verbindung. Davon weiter unten. **B** und **p** im Anlaut müſſen ſcharf unterſchieden werden.

Uebung. — Backen, packen | paar, baar | Ballaſt, Palaſt | paart, Bart | Baß, Paß | Pein, Bein | bocken, Pocken | Polen, Bohlen | beſte, Peſt | picken, bücken | bauſen, Pauſen | Pathen, baden | bohren, Poren | Packhaus, Backhaus | Back, Pack | pichen, biegen | Bach, pachten | Backraum, Packraum | Palmen, Balken | Banden, Panzern | paſſen, Batzen | Bauer, Pauker | Pechkranz, Becherkranz | beide, Peitſche | platt, Blatt | brach, Prag | Planken, blanken | Brieſe, Priſe | prüfen, Briefen | blauen, Plauen | platzen, blaſen | Blättern, plätten | Platten, Blattern | blödſinnig, plötzlich | Blumen, plumpen | Pracht, brach | brechen, prägen | prahlen, Braten | breit, Preis | preſſen, Bretern | Brode, Probe | prunken, Brunnen | Brücken, prügeln.

§ 38. Im Auslaut kommt **b** nicht häufig vor. Geht ein Vocal vorher, ſo iſt derſelbe, mit wenigen Ausnahmen (grob, Trab), gedehnt. Außerdem hat ein auslautendes **b** noch **l** oder

---

weicher als in löblich, leiblich, was in der Abſtammung ſeinen Grund hat. Auch die Schärfung oder Dehnung des vorhergehenden Vocals bedingt einen Unterſchied. Das **b** in Leib iſt weicher als in grob. Die Sprache hat aber immer nur zwei Zeichen, eins für den gelindeſten, eins für den ſchärfſten Laut. Die Mittelſtufen laſſen ſich daher mit Worten nicht beſchreiben, alſo auch nicht lehren.

r vor ſich. Das auslautende b klingt nicht ganz ſo weich wie das anlautende. Man muß ſich aber bemühen, die Weichheit dieſes Lautes aufrecht zu erhalten und es ſcharf von p unterſcheiden.

Vor dem auslautenden p iſt der Vocal geſchärft, weßhalb die Orthographie daſſelbe meiſt verdoppelt. Das p im Auslaut, ſowol nach einem Vocal als nach l und r, iſt ſehr ſelten.

Uebung. — Grab, Krapp | gab, Trab | ab, knapp | Stab, ſchlapp | Kalb, halb | Alp, ſalb | ſtarb, warb, verdarb | Dieb, knipp | hieb, Geripp | Sieb, Trieb, lieb, rieb, ſchrieb, trüb, gib | erwirb, Gezirp | ſtirb, verdirb, mürb | Lob, topp | hob, Galop | ſchob, ſchnob, zerſtob | ob, grob | Korb | grub, Trupp, hub | Laub, Raub, Staub, taub | Leib, Weib, Zeitvertreib.

§ 39. Das b kommt häufig vor der ſchwach betonten Formendung „en“ vor, wo dann entweder ein gedehnter Vocal oder l oder r vor dem b ſteht. (Loben, halben, ſterben.) Die Umgangsſprache pflegt das ſchwachbetonte e in dieſer Sylbe zu verſchlucken, ſo daß die Endung „ben“ faſt wie ein m klingt. Z. B. Lieben, ſchrieben klingt wie Liem, ſchriem. Durch dieſe Nachläſſigkeit wird ein zweiſylbiges Wort wie ein einſylbiges ausgeſprochen und dadurch der Rhythmus der Sprache geſtört (ſ. § 21). Da ferner das b die Sylbe „ben“ anlauten ſoll (ſ. § 35), ſo geht durch dieſe Nachläſſigkeit auch der Wohllaut des b verloren. Dieſe Nachläſſigkeit muß daher vermieden und die Sylbe „ben“, wenn auch ſchwachbetont, doch als Sylbe zur Geltung gebracht werden.

Ebenſo wird in der Formſylbe „men“ das e meiſt verſchluckt, ſo daß rühmen klingt wie rühm. Es iſt dann ſchwer rühmen von Rüben zu unterſcheiden. Auch hier muß die ſchwachbetonte Sylbe als ſolche zur Geltung gebracht werden. Das p vor der Formſylbe „en“ kommt ebenfalls häufig vor. Der vorhergehende Vocal iſt immer geſchärft (mit wenig Ausnahmen, wie ſtäupen), und das p demnach verdoppelt. Auch hier pflegt die Umgangsſprache das e zu verſchlucken, und dadurch entſteht ein ſehr unangenehmer Naſenlaut, z. B. Knapp'n ſtatt Knappen. Auch hier iſt darauf zu achten die Sylbe als ſolche zur Geltung zu bringen.

Das b in dieſen Endſylben, ſo wie in denen auf „er, eſt, el“ iſt ſehr weich. Es wird gar nicht abgeſtoßen, ſondern geht ſanft zwiſchen den Lippen durch, ſo daß es Aehnlichkeit mit w hat. Von dieſem jedoch, das mit der Unterlippe und den

obern Zähnen gebildet wird, muß es sorgfältig unterschieden werden.

Uebung. — Gaben, kamen, kam, Kappen | traben, Trappen | Gaben, Hamen, Happen | Stuben, stuppen | Raupen, rauben, Raum | Gräben, grämen | Salmen, Salben, Salm | Kiepen, Kiemen, Dieben | Scheiben, schäumen | Knaben, Knappen | Rüben, rühmen | Schaum, Schauben | Riemen, rieben, Rippen | Halm, halben, Halmen | reiben, reimen, Reim | Pappel, Babel | darben, Darm | Seppel, Säbel | lahm, lahmen, laben, Lappen | leben, lähmen | Falben, Alpen | Barben, barmen | toben, Domen | Rahm, Rahmen, Raben, Rappen | schweben, schleppen | hieben, Hippen | Ohm, oben, Ohmen | weben, wem | stäuben, stäupen | neben, nehmen | Reben, schleppen | Scherben, Schärpen | trieben, Krippen | Schwaben, schwappen | lieben, Lippen | Puppen, Buben | graben, Gram | Traum, Trauben | Klepper, Gräber | Waben, Wappen | schrieben, Striemen | gruben, Krumen, Gruppen | Daumen, Dauben | Scham, schaben | Schnäpper, Leber | stürben, stürmen | herben, härmen | werben, wärmen.

§ 40. Häufig findet sich nach dem **b** ein **t** am Schlusse. Diese Verbindung zweier starrer Buchstaben ist etwas unbequem für die Zunge und meistens aus einer Elision hervorgegangen. (Schreibt, liebt aus schreibet, liebet.) Diese unbequeme Verbindung beider Laute thut in der Umgangssprache deren Eigenthümlichkeit Eintrag; das **b** erklingt zu hart, das **t** zu weich. So klingt z. B. gibt beinahe wie gipd. Dies muß mit Sorgfalt vermieden werden. Weniger unbequem wird die Verbindung von **b** und **t**, wenn ein Vocal darauf folgt, indem dann beide Buchstaben anlauten statt auszulauten. (Liebte.) Allein auch hier beraubt die Nachlässigkeit der Umgangssprache beide Buchstaben meist ihrer Eigenthümlichkeit.

Auch das **st** nach **b** am Schlusse ist nicht sehr bequem für die Zunge. (Liebst.) In der Umgangssprache wird das **t** häufig verschluckt, besonders wenn ein folgendes Wort mit einem Consonanten anfängt. („Liebs mich" statt liebst mich.) Bequem spricht sich **bst** aus, folgt ein Vocal darauf, wo es anlautet. (Liebste.)

Nach **p** und **pp** ist **t** und **st** seltener und etwas weniger unbequem. Doch muß auch hier die Schärfe der einzelnen Buchstaben sorgfältig beobachtet werden.

Uebung. — Lebt, lebte, lebst wohl | schleppt, schleppte, schleppst Kohlen | labt, labte, labst mich | schnappt, schnappte, schnappst rasch | gibt, gibst Geld | wippt, wippte, wippst leicht | trübt, trübte, trübst | stirbt, stirbst | glaubt, glaubte, glaubst nicht | raupt, raupte, raupst zu spät |

treibt, treibſt | belaubt, Haupt | ſiebt, ſiebte, ſiebſt gut | tappt, tappte, tappſt | trabt, trabte, trabſt | beweibt, entleibt | kneipt, kneipſt | ſchreibſt, ſchreibt, ſchriebſt | bleibt, bliebſt, bleibſt morgen | ſträubt, ſträubte, ſträubſt dich | ſtäupt, ſtäupſt, ſtäupte | hebt, hobſt, hebſt | verdirbt, verdirbſt, verderbte | ſchwebt, ſchwebſt, ſchwebte | erwirbſt, erwirbt, erwarbſt | ſalbt, ſalbſt, ſalbte | wölbt, wölbſt, wölbte | nippt, nippſt, nippte | ſchiebt, ſchiebſt | tobt, tobte, tobſt | ſchnaubt, ſchnaubſt, ſchnaubte | bleibt, bliebſt, bleibſt.

§ 41. Mit andern Conſonanten verbinden ſich **b** und **p** bequemer. Das **p** nach **m** verliert leicht an ſeiner Schärfe und Lampe klingt in der nachläſſigen Sprache leicht wie Lambe. Auch nach ſ im Anlaut muß die Schärfe des **p** gewahrt werden. (Spiel.) Dagegen muß das **b** ſeine Eigenthümlichkeit in allen Verbindungen bewahren.

Uebung. — Krempe, ſpeiſen, erheblich | Rampe, ſprechen, Liebchen | Schnaps, eben, Speicher | Gimpel, glaublich, ſpät | Lampe, Grübchen, ſpalten | Kämpe, Grübler, ſpringen | Wimpel, Ergebniß, ſpeien | Humpen, neblig, Spitze | Ampel, lieblich, ſprengen | Krampe, leiblich, ſpotten | Tümpel, vergeblich, Splitter | Lumpen, üblich, ſpaßen | Raps, unbeſchreiblich, Spiegel | Stempel, vergeblich, ſpinnen | klimpern, Liebling, Sperber | Klumpen, weiblich, ſpielen | krämpeln, löblich, ſperren | Wimper, Gelöbniß, Speck | Pumpe, Gelübde, Spur | Stümper, gröblich, ſparen | humpeln, Begräbniß, ſprechen | zimperlich, klebrig, Spieß | rumpeln, Ergebniß, Spindel.

§ 42. Die Verbindung von **p** und ſ im Anlaut kommt ſehr häufig vor. (Pfalz.) Die Umgangsſprache pflegt theils das **p** nicht ſcharf genug auszuſprechen, theils es ganz wegzulaſſen, ſo daß Pfoſten wie Foſten klingt. Man ſpreche das **p** ſehr ſcharf aus und unterſcheide es von dem bloßen ſ.

Uebung. — Pflaumen, Flaumen | Fährte, Pferde | Pfalz, Falz | fad, Pfad | fliegen, pflügen | Pflock, Flocken | fort, Pforte | Pfühlen, fühlen | Feile, Pfeile | Pfund, Fund | fahl, Pfahl | fand, Pfand | Pflücken, flüggen | Farre, Pfarre | Pflicht, flicht | Flug, Pflug | Pfeiler, feiler | Flegel, pflegen | Pfählen, fehlen | fänden, pfänden.

Steht das **pf** in der Mitte der Wörter, wenn ein **m** vorhergeht, ſo läßt die nachläſſige Ausſprache gern das **p** weg. Das muß vermieden werden.

Uebung. — Dampfen, empfehlen, Kämpfe, glimpflich, dämpfen, empfinden, Krämpfe, ſtampfen, ſchimpfen, Sümpfen, empfangen, impfen, rümpfen, Trümpfen, ſtümpfen.

Steht das **pf** nach einem Vocal, ſo iſt es ſehr bequem, man muß aber darauf achten, daß das **p** nicht ſeine Schärfe verliert.

Uebung. — Köpfe, Hopfen, Zöpfe, klopfen, knöpfen, Apfel, hüpfen, Aepfel, Gipfel, Zapfen, Schnepfe, tapfer, Näpfe, schlüpfen, Töpfe, Wipfel, Tröpfe, schröpfen, Pfropfen, stopfen, rupfen, klopfen.

§ 43. Das doppelte **b** kommt in einfachen Wörtern sehr selten vor. Es klingt weich zwischen den Lippen durchschlüpfend, während das **pp** hart anprallend gesprochen werden muß. Z. B. Krabbe, Trappe; Ebbe, Steppe; Robbe, Koppe.

Entsteht ein doppeltes **b** durch Zusammensetzung, so ist es etwas schärfer, wird mehr abgestoßen, z. B. reibbar. Man läßt dann die erste Sylbe mit **b** aus- und die folgende mit **b** anlauten. Dieses durch Zusammensetzung entstehende **bb** kommt häufig in Wörtern vor, die mit der Präposition „ab" gebildet sind. Hier ist die sorgfältigste Aussprache nöthig, um ähnlich klingende Wörter zu unterscheiden. Besonders auch wenn **b** und **p** zusammentreffen.

Uebung. — Abackern, abbaggern | abbändern, abändern | Abarten, abbarten | abbacken, abhacken | abhören, abbeeren | abbauen, abhauen | abeisen, abbeißen | abbringen, abringen | abrennen, abbrennen | abprügeln, abriegeln | abrücken, abbrücken | abblassen, ablassen | ableugnen, abbleichen | abbetten, abessen | abirren, abbitten | abrechnen, abbrechen | ablagern, abplagen | abpressen, abreißen.

§ 44. Das **m** entsteht, indem man die Lippen schließt und den Athem durch die Nase gehen läßt. Es brummt nach so lange man will. In seiner Aussprache ist dieser Laut ohne Schwierigkeit, da er mit keinem andern besondere Aehnlichkeit hat. Es kommt einfach und verdoppelt, anlautend und auslautend häufig vor.

Am Schlusse einer schwachbetonten Formsylbe pflegt die Umgangssprache es nachlässig auszusprechen, besonders wenn ein Consonant folgt, so daß es wie **n** klingt. So hört man statt dem Vater in der Umgangssprache meist den Vater. Darauf ist zu achten.

Uebung. — Gutem Vorsatze treu bleiben und guten Rath befolgen. Athem schöpfen. Frohen Menschen, freiem Worte, weisem Rathe soll man trauen. Einem Pferde soll man ausweichen, einem Hunde aus dem Wege gehen. Schlechtem Grundsatze soll man widersprechen, schlechten Rath verachten, bösem Beispiele widerstehen. Munterem Liede soll man beistimmen, wüstem Lärm sich fernhalten. Frommem Gebete höre zu, frommen Männern gehorche, keinem Thiere thue weh, keinem Menschen tritt zu nah. In grünem Walde, vom hohen Berge, von rothem Steine, zum frischen Holze, im erhabenen Dome, in großem Gedränge.

§ 45. Die Buchstaben f und w werden mit den obern Zähnen und der Unterlippe gebildet. Sie sind hauchende Buchstaben, die man nachtönen lassen kann auch ohne Vocal. Sie unterscheiden sich durch größere und geringere Schärfe. Das w bildet sich mit einem leichten, weichen Hauche, das f mit einem stärkeren, zischenden. Das w kommt im Auslaute nicht vor.

Die Aussprache des f bietet keine Schwierigkeit. Es verbindet sich leicht mit andern Consonanten (hofft, Fliegen, helfen, heften, seufzen, fröhlich, Harfe, Hanf, Kopf, Höfchen). Das w verbindet sich — außer in Zusammensetzungen — nur mit sch und z, z. B. schweigen, zwingen. Das w ist sehr weich, da es eigentlich nur der verkörperte Vocal u ist und muß daher sorgfältig von dem scharfhauchenden f unterschieden werden.

Uebung. — Fach, wach | Wällen, Fällen | feine Weine | winden, finden | feigen, weichen | Wort, fort | wühlen, fühlen | fachen, wachen | Wellen, Fellen | Falten, walten | werben, färben | feil, weil | Fest, West | wiegen, fügen | Fackeln, wackeln | Fechter, Wächter | Feind, weint | Wille, Fülle | Waden, Faden | fegen, wägen | Wahl, fahl | fehlen, wählen | Feile, Weile | Welt, fällt | wischen, fischen | Fahne, Wahn | fetten, wetten | fahren, wahren | Fund, wund | walken, Falken | Fall, Wall | wachsen, Faxen | fälschen, welschen | Felgen, welchen | fand, Wand | wässern, Fässern | wenden, fänden | Felder, Wälder.

§ 46. Das v ist ein sehr selten vorkommender Buchstabe. Nur durch die Zusammensetzungen mit der Vorsylbe „ver“ und der Präposition „vor“ erscheint er etwas häufiger. Sein Laut hält die Mitte zwischen f und w, er ist nicht so scharf als f und nicht so weich als w.

Uebung. — Fohlen, vollen, wollen | Falke, Volke, Wolke | fetter, Vetter, Wetter | Faden, Vater, Waden | Feilchen, Veilchen, Weilchen | fiel, Vieh, wie | fielen, vielen, wühlen | focht, wogt, Vogt | von, Wonne | fordern, vordern.

Im Auslaut kommt v eben so wenig vor als w. In der Mitte der Wörter ist v selten, seine Unterscheidung von f demnach nicht sehr wichtig. (Frevel, Havel.)

§ 47. Verdoppelt kommt v und w nicht, das ff dagegen häufig vor. Es ist von dem einfachen f leicht zu unterscheiden, da man nur den scharfen Hauch des f noch mehr schärfen darf, was bei einem nachtönenden Vocal leicht ist und leicht ins Ohr fällt. In einfachen Wörtern ist vor ff der Vocal geschärft, vor

ſ derſelbe meiſt gedehnt, wodurch die Unterſcheidung ähnlich klingender Wörter noch mehr befördert wird. Z. B. ſchiefen, Schiffen, ſtrafen, ſtraffen, ſchlafen, ſchlaffen. Entſteht das ff durch Zuſammenſetzung, ſo muß Sorgfalt angewandt werden, um ähnlich lautende Wörter zu unterſcheiden, man muß das ff wirklich an- und auslauten laſſen zum Unterſchiede von dem einfachen ſ. Das iſt auch nöthig, wenn zwei nicht zuſammengeſetzte Wörter mit dem ſ auslautend und anlautend aufeinanderſtoßen.

Uebung. — Auffliegen, aufliegen | auflachen, aufflackern | aufaßen, auffaſſen | aufhalten, auffalten | auffeilen, hinaufeilen | aufeggen, auffegen | aufflattern, auflatten | auflegen, aufflechten | auffallen, auf allen | aufhellen, auf Fällen | aufhetzen, auf Fetzen | aufholen, auf Fohlen | aufhören, auf Föhren | auflaſſen, auf Flaſchen | auflecken, auf Flecken | auflöſen, auf Flößen | auflöthen, auf Flöten | aufreihen, auf Freien | aufrauhen, auf Frauen | aufrühren, auf früheren.

X.

Die Zungenbuchſtaben.

§ 48. Die Buchſtaben **d** und **t** entſtehen, wenn man die Zungenſpitze hinter der obern Zahnreihe an den Gaumen drückt und ſie gelind oder ſcharf abſchnellen läßt. Sie gehören zu den ſtummen Buchſtaben, indem ſie nicht nachtönen können. Zu dem **t** wird ſehr häufig ein **h** hinzugefügt. Das **th** iſt von dem **t** im Laut nicht verſchieden, denn das **t** wird an und für ſich mit einem ſcharfen Hauche ausgeſprochen, wie alle harten Stummlauter. Im Anlaut iſt deßhalb **th** von **t** nicht verſchieden, z. B. Thau, Tau, Thon, Ton. Im Auslaut findet noch weniger ein Unterſchied ſtatt, und iſt deßhalb das **h** blos ein orthographiſches Zeichen. Das gelinde **d** muß von dem ſcharfen **t** ſorgfältig unterſchieden werden. Zunächſt im Anlaut kommen **d** und **t** häufig vor, wo dann ein Vocal oder ein **r** auf ſie folgt.

Uebung. — Tannen, dannen | Daube, Taube | Tücke, Dicke | Dach, Tag | Tülle, Dille | Drath, trat | Thier, dir | drei, treu | Thran, d'ran | Dünkel, Tümpel | Thron, droh'n | Droſt, Troſt | Deich, Teich | Tritte, dritte | Dorf, Torf | Trank, Drang | Dattel, Tadel | Traufe, d'rauf | der, Theer | tränken, drängen | Dolde, tollte | Thränen, dröhnen | Dräthen, träten | thun, Dunen | Donner, Tonnen | dringen, trinken | Tropf, d'rob | treuen, dräuen | Drohnen, Thronen | trüben, drüben.

§ 49. Im Auslaut kommt das **d** seltener vor als das **t**. Es geht ihnen dann ein gedehnter Vocal voraus oder ein **g, l, r, m, n.** Die Unterscheidung des **d** von **t** fordert in diesen Fällen große Aufmerksamkeit. Das **d** wird namentlich nach einem Consonanten leicht zu hart, während umgekehrt das **t** nur zu leicht an seiner Schärfe verliert und somit **d** und **t** in einen Laut verschmelzen. Am besten übt man den Unterschied dieser Consonanten, wenn man ein Wort mit einem Vocal oder liquiden Consonanten anfangend darauf ausspricht.

Uebung. — Bad aus, bat ihn | blüht auf, blöd ab | ward er, hart nie | Pferd auf, fährt auf | flieht ihn, Lied ein | bot ihm, Brod an | lud ihn zu Fluth hin | Zeit war das Kleid auf | Jagd ein, jagt auf | Rand fast rannt' vorbei | spröd immer sprüht aus | Haard-berge, haart immer | Gliedreißen glüht heftig | wird gern Wirth werden | Tod er bot ihm | Leid fühlt, leiht er | sagt es der Magd nur | das Band bannt ihn | am Heerd er hört es | wie er entschied geschieht es | aus Neid folgt oft Streit | der Brand brannt' ihm | sein Rad braucht Rath er | der Mord ein Wort bis | an der Hand rannt' ihm | fort an Bord ging's | höht er öd rings | Waid fand weit er | ein Fant fand ihn | schnöd schneit es | die Wand nannt' er | abgemüht war müd er | die Maid ein Scheit fand | Laub wallt im Wald frisch | mied er Mieth' auf | seit eins seid ihr | bald er ballt auf | Hund oder Hunt | fällt auf's Feld hin | dem Rind aus rinnt es | gelt er Geld hat | bunt ist der Bund | der Held im Feld hält aus | vereint nie Feind und Freund | Sold er sollt' ihm | Hemd ihn hemmt nur | Schild ihm schilt aus | fremd er kämmt ihn | Gold immer galt etwas | wild er quillt auf | Pult auf, Huld auf | Bild anbellt einer.

Leichter ist die Unterscheidung, wenn vor **t** ein geschärfter Vocal vorhergeht, also **t** meist verdoppelt steht. Z. B. Mahd, matt; Lied, litt; Ried, ritt; Glied, glitt; Bad, glatt; Gestad, Statt; mied, mit; Tod, sott; Brod, Gott; lud, flott.

§ 50. Besser lassen sich **d** und **t** in der Mitte mehrsylbiger Wörter unterscheiden, wo beide Buchstaben nicht mehr auslautend, sondern die folgende Sylbe anlautend stehen. Sehr häufig kommen beide Buchstaben hier in den Form- und Beugsylben vor, also in Sylben auf en, er, es, eln, ern, u. s. w. Hier ist eine scharfe Unterscheidung sehr nothwendig, da die Umgangssprache just bei diesen Buchstaben sehr nachlässig ist, wenn sie in der Mitte der Wörter stehen. Namentlich pflegt die Umgangssprache das schwachbetonte **e** in den Formsylben zu ver-

ſchlucken, wodurch das t ganz ſeine Eigenthümlichkeit verliert und der unangenehmſte Naſenlaut der ganzen Sprache entſteht. Z. B. ſtatt baten, ſtöhnten hört man bad'n, ſtöhnd'n. Die Buchſtaben d und t müſſen in ihrer Eigenthümlichkeit erſcheinen, was unmöglich iſt, wenn das e gänzlich verſchluckt und um ſeine Geltung als Sylbe gebracht wird.

Uebung. — Baden, baten | Jagden, jagten, Jachten | Bränden, brännten | Böden, böten | Mägden, Mächten | Rieden, riethen | vergolden, vergolten | Stauden, ſtauten | fanden, Fanten | härten, Heerden | irrten, irden | holden, holten | Schulden, ſchulten | Orden, Orten | leiden, leiten | gülden, Gülten | Dolden, tollten | ſeiden, Seiten | ſühnten, Sünden | Borden, Borten, bohrten | Bundes, buntes | ſchneite, Schneide | Rades, Rathes | reden, Räthen | Gründen, grünten | Weiden, weiten | Halden, halten | Feder, Väter | hintern, hindern | Beute, beide | banden, bannten | Köter, Köder | Beſchwerden, beſchwerten | wirrten, Würden | freuten, Freuden | branden, brannten | röthlich, redlich | Schilde, ſchielte | Boden, Boten | begleiten, bekleiden | ändern, entern | Mandel, Mantel | hemmten, Hemden | meiden, Meuten | öden, höhten | Karten, Karden | enden, Enten | leider, Leiter | Lenden, lehnten | Bekleidung, Begleitung | martern, Mardern | ſenden, ſehnten | wähnten, Wänden | gefährden, Gefährten | ſtöhnten, ſtänden | währten, werden | ſchänden, ſchönten | Werder, werther | mieden, miethen | müden, mühten | gnädig, grätig | befriedigen, begütigen | luden, bluten | ſpröden, ſprühten | Hader, Kater | blähten, blöden | Vater, Bader | verſandten, verſanden | Krater, Ader | beſchädigen, bethätigen | melden, ſchelten | Mänteln, tändeln | nöthigen, predigen | ſchädlich, thätlich | älter, Wälder | endlich, kenntlich | klemmten, Fremden | kälter, Felder | Geſtändniß, Bekenntniß | gehörten, Behörden | worden, Worten | bärtig, erdig | hinderlich, winterlich | Folter, holder | runden, Lunten | Wörter, Mörder | niedlich, gütlich | Eider, Eiter | ſchauten, ſchaudern | beleidigen, beſeitigen | nördlich, wörtlich | zeitlich, leidlich | befreunden, vereinten | blenden, kennten | Monden, ſchonten | Gelder, Kelter | unten, Hunden.

§ 51. Leichter iſt die Unterſcheidung des tt von d und t, da die Schärfung des Vocals vor tt die Schärfung des tt begünſtigt.

Uebung. — Geſtaden, geſtatten | Fehden, fetten | ſchieden, ſchütten | rothen, Rotten | Buden, Butten | Maden, matten | Beeten, Betten | litten, lüden | Saaten, ſatten | ſteten, Stätten | bitten, bieten | Schoten, Schotten | oder, Otter | laden, Latten | ledig, Lettig | rathen, Ratten | Letten, Läden | Wade, Watte | reden, retten | Rheder, Retter | Hütten, hüten | Tadel, Dattel | Schaden, Schatten | ſieden, Sitten | Fuder,

Futter | Feder, Vetter | Flieder, Flitter | nähten, netten | bitter, bieder | blöder, Blätter | drohten, trotten | brüderlich, mütterlich | Sattel, Adel | bitterlich, liederlich | Puder, Butter | fatteln, tadeln | Fädchen, Frettchen | ritterlich, widerlich | edler, Bettler | ſittlich, friedlich | Gnaden, knattern | vierblättrig, vierrädrig | Verbrüderung, Erſchütterung | Verkettung, Befehdung | Moder, Dotter | Geſittung, Verſiedung.

§ 52. Beſondere Sorgfalt erheiſchen die Participien der Zeitwörter, in der Pluralform. In dieſer Form ſtoßen zwei Formſylben mit ſchwachbetontem e aufeinander, z. B. brütenden, gebrüteten. Die Umgangsſprache pflegt im Participium Präſentis die beiden e zu verſchlucken, wodurch zwei unangenehme Naſenlaute aufeinanderſtoßen. Z. B. brüt'nd'n, ſpott'nd'n, ſtatt brütenden, ſpottenden. Dies muß durchaus vermieden werden, damit der Laut des d und t zur Geltung kommt und der Naſenlaut wegfällt. Im Participium Paſſivi pflegt die Umgangsſprache das letzte e zu verſchlucken, z. B. gebadet'n. Auch das muß ſorgfältig aus denſelben Gründen vermieden werden.

Uebung. — Landenden, gelandeten | ködernden, geköderten | vergötternden, vergötterten | zerſplitternden, zerſplitterten | mordenden, gemordeten | leitenden, geleiteten | ahndenden, geahndeten | ſchmetternden, geſchmetterten | witternden, gewitterten | antwortenden, beantworteten | bewundernden, bewunderten | verſandenden, verſandeten | heftenden, geheftenden | fütternden, gefütterten | koſtenden, gekoſteten | härtenden, gehärteten | entkräftenden, entkräfteten | vermindernden, verminderten | lüftenden, gelüfteten | dürſtenden, verdürſteten | leitenden, geleiteten | ausartenden, ausgearteten | erkältenden, erkälteten | richtenden, gerichteten | befremdenden, befremdeten | dichtenden, gedichteten | rettenden, geretteten | ſchlichtenden, geſchlichteten | deutenden, gedeuteten | ſpendenden, geſpendeten | laſtenden, belaſteten | ſichtenden, geſichteten | fordernden, geforderten | blendenden, geblendeten | flüchtenden, geflüchteten | roſtenden, geroſteten | ändernden, geänderten | enternden, geenterten | bildenden, gebildeten | verwerthenden, verwertheten | mildernden, gemilderten | gefährdenden, gefährdeten | ſchildernden, geſchilderten | ſchleudernden, geſchleuderten | tröſtenden, getröſteten | verdünſtenden, verdünſteten | eiternden, geeiterten | mäſtenden, gemäſteten | verfinſternden, verfinſterten | rüſtenden, gerüſteten | umgürtenden, umgürteten | fürchtenden, gefürchteten | tödtenden, getödteten | knitternden, geknitterten | miethenden, gemietheten | ſchlachtenden, geſchlachteten | röthenden, gerötheten | kleidenden, gekleideten | alternden, gealterten | glättenden, geglätteten | folternden, gefolterten | bettelnden, gebettelten | rüttelnden, gerüttelten | vergoldenden, vergoldeten.

§ 53. Das t kommt sehr häufig als Endbuchstabe in den Zeitwörtern vor, z. B. lebst, lebt, ihr lebt. Es steht dann meistens nach einem Consonanten und ist in dieser Stellung für die Zunge etwas unbequem. Eigentlich ist dieses Aufeinanderstoßen zweier Consonanten durch die Elision eines schwachbetonten e entstanden, z. B. lebt statt lebet. Das t am Schlusse verbindet sich nicht mit allen Buchstaben gleich leicht. Leicht verbindet es sich mit f, l, m, n, s und r, z. B. hofft, hallt, hemmt, kennt, hast, hart. Weniger gut verbindet es sich mit b, g, ch, k, p, pf, besonders wenn das Zeitwort einen gedehnten Vocal hat. Z. B. liebt, fegt, quakt, stäupt. Die Umgangssprache ist in Bezug auf dieses t sehr nachlässig, indem sie es oft ganz verschluckt, fast immer aber den scharfen Laut desselben fallen läßt. Dieses t muß daher in der Aussprache mit besonderer Sorgfalt behandelt werden.

Uebung. — Fegt, blickt, pfropft, gräbt, saugt, zeigt, schnappt, hegt, erquickt, klopft, trägt, labt, legt, flickt, stopft, läuft, reicht, trabt, sägt, knickt, tropft, fügt, braucht, schweigt, fragt, lebt, nickt, schnupft, raucht, hebt, schickt, raubt, neigt, schwebt, zwickt, lobt, lügt, schnaubt, zeigt, strebt, bückt, flucht, zeugt, klebt, drückt, probt, sucht, stäubt, webt, pflückt, schiebt, keucht, gräbt, tobt, paukt, streicht, wägt, schmückt, wobt, schleicht, zecht, siebt, knöpft, sogt, fragt, schlägt, köpft, tanzt, glaubt, sagt, trügt, knüpft, zupft, bleibt, braucht, hackt, liebt, hüpft, flogt, knackt, übt, schöpft, logt, rupft, scheucht, zackt, kippt, zapft, trägt, treibt, deckt, tippt, wogt, kneipt, neckt, wippt, sträubt, zagt, reckt, zogt, trübt, leckt, bricht, kocht, stäupt, schmeckt, liegt, pocht, streckt, siegt, rocht, weckt, kriecht, schwingt, lockt, pflügt, pflockt.

Daß das t auch in andern als Zeitwörtern, trifft es mit solchen Consonanten zusammen, dieselbe Unbequemlichkeit hat und derselben Sorgfalt bedarf, versteht sich von selbst. So in Pracht, leicht, Acht, Frucht, Abt, Schacht, Schlacht u. s. w.

§ 54. Das dt entsteht durch Zusammenziehung. Aus gesendet, beredet wird gesandt, beredt. Es klingt nach einem gedehnten Vocal wie t, nach einem geschärften wie tt.

Das dd kommt nur in wenig Wörtern vor. Es ist weich und muß von tt unterschieden werden. Kladde, glatte, Edda, Kette, Widder, Wetter, Troddel, trotten. Entsteht tt durch Zusammensetzung, so muß auf den Anlaut und Auslaut des t Sorgfalt gewandt werden, damit keine Undeutlichkeit entsteht. Forttreiben, mittheilen, mittragen muß von fortreiben, mitheilen, mitragen unterschieden werden.

§ 55. Das **l** entsteht, wenn man die Zungenspitze an den vordern Theil des Gaumens andrückt und den Athem ausströmen läßt. Es tönt fort und ist selbst ohne Vocal hörbar. Als der schmelzendste (liquideste) Consonant verbindet es sich einfach und verdoppelt leicht mit den meisten andern Consonanten, und seine Aussprache hat keine Schwierigkeiten.

§ 56. Das **n** entsteht ebenfalls durch Andrücken der Zungenspitze an den vordern Theil des Gaumens, wobei aber die Luft durch die Nase ausgestoßen wird. Diese Eigenthümlichkeit hat das **n** mit dem **m** gemein. Das **n** tönt fort, selbst ohne Vocal. Es gehört zu den schmelzenden Buchstaben und verbindet sich, einfach und verdoppelt, leicht mit andern Consonanten. Während das **m** etwas schweres in seinem Laute hat, besitzt das **n** etwas scharfes, worauf bei der Aussprache geachtet werden muß. Steht das **n** in Zusammensetzungen vor **b, p** oder **m**, so verwischt die Umgangssprache meist seinen eigenthümlichen scharfen Laut und läßt ihn zu dem schwerern des **m** werden. Anbauen, anmerken klingt meist wie ambauen, ammerken. Der Uebergang von **m** nach **b, p** und **m** ist für die Zunge bequemer, als der von **n** nach diesen Buchstaben. Dieß muß vermieden und der scharfe Laut des **n** erhalten werden.

Uebung. — Anbeißen, anmachen, anpassen, einbrechen, unmännlich, anbieten, einmachen, Inbegriff, unmaßgeblich, anbohren, Einmarsch, Inbrunst, unmäßig, anblasen, einmauern, unbändig, anmaßend, einbinden, unmenschlich, anbrechen, einmaischen, unbarmherzig, anmauern, einbiegen, unmerklich, anpacken, einmengen, unbedeckt, anmelden, Einband, unmittelbar, anbohren, einmiethen, unbedingt, anmerken, einbringen, unmöglich, anbrennen, einmünden, unbequem, anmessen, einblasen, unmündig, einmüthig, anpflanzen, unberechnet, unmuthig, anpochen, einbringen, anprallen, unbekannt, einmengen, einpacken, anmuthig, einpfählen, unmittelbar, anputzen, unbekannt, einmummen, einpflanzen, unbiegsam, einpöckeln, unblutig, einpfropfen, unbemerkt, einprägen, unbelehnt, einpressen, unbekleidet, einpumpen, unbewußt.

§ 57. In der häufig vorkommenden Formsylbe „nen" pflegt die Umgangssprache das **e** zu verschlucken. Scheunen, deinen klingt dann wie Scheun'n, dein'n. Das muß vermieden werden.

§ 58. Der gelinde Zischlaut **s** entsteht, wenn man die Zungenspitze dicht hinter den Zähnen andrückt und den Athem leise durch die Zähne zischen läßt. Das scharfe **ß** entsteht durch stärkeres Andrücken der Zunge und stärkern Hauch des Athems.

Der volle Ziſchlaut ſch entſteht, wenn man den Rücken der Zunge mehr nach der Mitte des Gaumens zu andrückt und den Athem zwiſchen den beiden geöffneten Zahnreihen durchziſchen läßt. Bei ſ und ſſ werden die Zähne von den Lippen entblößt, die ſich etwas zurückziehen. Bei ſch ſchieben ſich die Lippen über die Zähne vor und bilden eine Art von Schallmund.

Das s und ß ſind nur orthographiſch, nicht in ihrem Laute von ſ und ſſ unterſchieden. Das s ſteht am Schluſſe der Wörter ſtatt ſ und das ß am Schluſſe der Wörter und nach gedehnten Vocalen ſtatt ſſ.

Der volle Ziſchlaut ſch läßt auch eine Unterſcheidung zwiſchen ſcharf und gelind zu. Im Deutſchen wird dieſelbe jedoch nicht feſtgehalten,*) auch haben wir nur ein Zeichen für dieſen Laut. Im Allgemeinen nehme man das ſch mehr gelind als zu ſcharf. Der volle Ziſchlaut zu ſcharf oder dick ausgeſprochen, iſt nicht wohllautend.

Die Unterſcheidung des ſ und ſſ von ſch iſt nicht ſchwer, doch muß ſie wohl beachtet werden. Im Anlaut achte man beſonders auf die Weichheit des ſ. Vor ſch iſt der Vocal meiſt geſchärft.

Uebung. — Schacht, ſacht | Saum, Schaum | Suppen, Schuppen | Schaden, Saaten | ſäcken, Schecken | Schinken, ſinken | Saft, Schaft | ſchenken, ſenken | ſauer, Schauer | Schäften, Säften | Seelen, ſcheelen | ſcheuern, ſäuern | Saal, ſchal | ſcheiden, ſeiden | Sohn, ſchon | ſchälen, Sälen | ſein, Schein | ſchönen, Söhnen | Sande, Schande | Scheit, ſeit | ſenden, ſchänden | ſcheinen, ſeinen | ſank, Schank | ſchelten, ſelten | ſotten, Schotten | Schicht, Sicht | Satz, Schatz | ſchieben, ſieben | ſchäumen, ſäumen | ſchinden, Sünden | ſetzen, ſchätzen | Schach, Sache. — Naſſer, raſcher | Eſchen, eſſen | wiſſen, wiſchen | laſſen, Laſchen | Treſſen, dreſchen | bauſchen, bauſen | aßen, Aſchen | Friſchen, freſſen | tauſchend, tauſend | Maſſen, Maſchen | miſchen, miſſen | fleißig, fleiſchig | Taſchen, Taſſen | Füßen, Fiſchen | heiſchen, heißen | haſſen, haſchen | Wäſcher, Wäſſer | kreiſen, kreiſchen | raſen, raſchen | Büſchen, Biſſen | Meiſen, maiſchen | raſcheln, raſſeln | löſen, löſchen.

§ 59. Das gelinde ſ (s) muß von dem ſcharfen ſſ (ß) genau unterſchieden werden, wie b und d von p und t. Dieſe Unterſcheidung iſt leicht. Anlautend kommt nur das gelinde ſ vor, wo es ſich leicht in ſeiner Eigenthümlichkeit ſprechen läßt. In der Mitte der Wörter geht vor ſ immer ein gedehnter Vocal

*) Im Franzöſiſchen iſt ein Unterſchied zwiſchen je und chez.

vorher (Ei-sen), so daß das s die folgende Sylbe anlautend auch leicht zu seiner Geltung kommt. Vor ſſ wird in der Regel ein geschärfter Vocal vorhergehen. Wie jeder Doppelconsonant wird dann das ſſ an- und auslauten, und so leicht zu seiner Schärfe kommen. Allein auch nach einem gedehnten Vocale kann ſſ — in diesem Falle ß geschrieben — sehr scharf ausgesprochen werden, da seine Schärfe in einem stärkern Zischen besteht. Z. B. aßen. Ebenso läßt sich ß auch im Auslaut durch sein stärkeres Zischen sehr leicht von s unterscheiden, z. B. aß, Aas. Die andern Doppelconsonanten haben diesen Vortheil nicht, man kann sie auslautend nicht vom einfachen unterscheiden. Das t in hat ist von dem tt in statt nicht zu unterscheiden. Nur daß der Vocal hier immer geschärft ist gibt unserm Ohre die Unterscheidung, die aber hier mehr in der Schärfung des Vocals als im Laute des Consonanten liegt. — Das s verbindet sich leicht mit andern Consonanten. Es klingt dann leicht zu scharf; das muß vermieden werden. Die Umgangssprache pflegt das s wenig von ß und ſſ zu unterscheiden. Man achte deßhalb desto mehr darauf.

Uebung. — Aas, aß | Krebse, Schöpse | Besen, büßen, Bässen | Riesen, gießen, Rissen | hänseln, Trense | Rosen, großen, Rossen | Muse, Muße | Maus, Strauß | reisen, reißen | aasen, aßen | Hänse, Sense | frischen, Friesen, fressen | diesen, befließen, beflissen | los, Floß, floß | sausen, außen | beißen, leisen | Fenster, Gespenster | Oesen, Essen | Flößen, fließen, Vließen, Flüssen, Fliesen | schoß, Stoß, Schoos | brausen, draußen | herbsten, gerbst | Kreisen, gleißen | blasen, blassen, bloßen | lösest, flößest | hissen, hießen, Hosen | weisen, weißen | Häschen, Fäßchen | Hälsen, Hülse | erkiesen, grüßen, Kissen | Schloßen, schlossen, schließen | reisen, reißen | bloßen, Possen, Posen | Gleisen, gleißen | genesen, genießen, Genüssen | verglasen, vergaßen | Reis, Reiß | Insel, Pinsel | Weisen, weissen, sprießen | Mais, weist | Hasen, hassen | Wesen, wessen | gießen, Güssen | Eis, heiß | Nasen, nassen | niesen, Nüssen | Kuß, Fuß | Greis, Fleiß | blasen, blassen | säßen, gesessen | Zinsen, priesen | schießen, Schüssen | Gruß, Kuß | äsen, äßen, essen | Gras, graß | Schösen, schössen | Nuß, Ruß | säuseln, meißeln | flößen, flössen | Gasen, Gassen | Geisel, Geißel | gefräßig, gehässig | Linsen, Binsen | Häusern, äußern | Basen, passen | reisest, reißest | lasen, lassen | Leser, Messer | eisig, fleißig | einsam, gemeinsam | Rasen, rasseln | vergäßen, vergessen | Zeisig, dreißig | faseln, fassen | Reisigen, Fleißigen | bis, Biß.

§ 60. Wenn s vor p oder t steht, hat es eine verschiedene Aussprache, je nachdem es anlautet oder auslautet. Lautet st

oder ſp an, ſo wird das ſ voll, alſo wie ſch ausgeſprochen. Steht dagegen ſt oder ſp in der Mitte oder am Schluſſe eines Wortes, ſo behält das ſ ſeinen weichen Laut. Alſo ſteuern, ſpringen lautet wie ſchteuern, ſchpringen. Weſpe, Fürſt, beſten dagegen genau wie die Wörter geſchrieben ſind, nicht Weſchpe, Fürſcht, beſchten. Kommt ſt oder ſp in die Mitte der Wörter durch Formbildung oder Zuſammenſetzung, ſo behält es den vollen Laut, wenn es ihn vorher hatte. Im andern Falle nicht. Alſo geſprochen, entſpringen, verſtecken wie geſchprochen, entſchpringen, verſchtecken. Dagegen fürſtlich, künſtlich wie ſie geſchrieben ſind. Der volle Ziſchlaut ſch muß in dieſen Fällen beſonders weich genommen werden (ähnlich dem franzöſiſchen j in je), da das zu ſtarke ſch namentlich in Conſonantenverbindung nicht wohllautend iſt.

Uebung. — Spitze, Fürſt | ſpotten, Durſt | Sprache, warſt | ſprengen, Aſt | ſparen, Pflaſter | entſprechen, Laſter | verſprengen, liſtig | ſpenden, taſten | Spiegel, Gäſte | ſpinnen, beſten | ſpielen, Reſten | Straße, beſte | ſträuben, feſtlich | entſtehen, Schweſter | beſtrafen, läſtern | ſtörrig, lüſtern | Stoff, Diſtel | fortſtoßen, Wüſte | beſtürmen, läſtig | Stuhl, Büſte | Stück, rüſtig | Stunde, Geſchwiſter | beſtürzt, froſtig | ſpreizen, Pfoſten | zerſplittern, tröſten | Spund, roſtig | entſprungen, koſten | ſpülen, leiſten | Spreu, Kruſte | ſprühen, huſten | ſpritzen, friſten | Spruch, hauſten | Stadt, mußten | entſtanden, bewußten.

§ 61. Sowol das ſ als das ſſ verbinden ſich ſehr häufig mit t; letzteres wird dann immer ß geſchrieben. Die Umgangsſprache iſt in dieſer Verbindung der Ziſchlaute ſehr nachläſſig in der Unterſcheidung des gelinden und ſcharfen, beſonders wenn vor ßt der Vocal gedehnt iſt. Deßhalb muß darauf beſondere Sorgfalt gewandt werden.

Uebung. — Aſt, aßt | näßt, Neſt | iſt, ißt | ſtoßt, looſt | wüſt, wüßt | reißt, reiſt | Küſte, küßte | Laſt, laßt | äſt, eßt | Friſt, frißt | bewußt, Bruſt | Gaſt, vergaßt | Wüſte, wüßte | Haſt, haßt | ſtöh'ſt, ſtößt | Baſt, paßt | lieſt, ließt | faſten, faßten | weißt, weiſt | haſten, haßten | röſten, größten | gößt, gehſt | biſt, bißt | blaſt, blaßt | rüſten, müßten | wüſt, wißt | Maſt, maßt | Miſt, mißt | feſt, fräßt | küßt, erkieſt | genieſt, genießt | geneſt, genäßt | verglaſt, vergaßt | eiſt, heißt.

§ 62. Durch Zuſammenſetzung mit den Wörtern „aus“ und „los“ ſtehen oftmals mehrere ſ aufeinander, z. B. ausſtehen, ausſchauen. Hier müſſen beide Ziſchlaute ſorgfältig geſchieden werden. Die Umgangsſprache iſt darin ſehr nachläſſig

und obige Wörter klingen oft wie auſchtehen, auſchſchauen. Stoßen zwei ſ aufeinander (ausſetzen, ausſagen), ſo entſteht ein doppelter Ziſchlaut, indem der eine auslautet, der andere anlautet. Allein dieſe beiden ſ müſſen gelind bleiben, ſie dürfen nicht zu der Schärfe des ſſ oder ß gebracht werden. Die Orthographie unterſcheidet dieſes doppelte gelinde ſ ſehr ſorgfältig, indem ſie das erſte Wort mit s ſchließt und das zweite mit ſ anfangen läßt, alſo die beiden Laute nicht in ſſ zuſammenzieht. Folgt auf s ein ſch, ſt oder ſp, ſo iſt die Unterſcheidung leichter. In allen dieſen Fällen iſt beſondere Sorgfalt nöthig.

Uebung. — Ausſehen, losſagen, ausſcheiden, ausſpähen, losſchießen, ausſäen, ausſchauen, losſchlagen, ausſpannen, ausſtehen, losſchnallen, ausſagen, ausſchneiden, losſchneiden, ausſpeien, ausſtechen, losſchnüren, ausſetzen, ausſchreiben, losſchrauben, ausſpenden, ausſteigen, losſpannen, ausſaugen, ausſchimpfen, losſprechen, ausſpielen, Ausſtellung, Ausſicht, losſprengen, ausſchlagen, ausſpotten, losſpülen, ausſterben, ausſingen, losſtürmen, ausſchnaufen, ausſprechen, losſtoßen, ausſtopfen, ausſuchen, ausſchießen, ausſprengen, ausſtoßen, ausſinnen, ausſcheuern, ausſpringen, ausſtrecken, ausſöhnen, ausſchelten, Ausſpruch, ausſtreichen, ausſenden, ausſchlagen, ausſpüren, ausſtreuen.

§ 63. Das z klingt wie t und ſ zuſammengezogen. Es iſt ein ſcharfer Ziſchlaut, alſo mehr tſſ wie dſ. Es wird mit einem Hauche ausgeſprochen, wie die ſcharfen ſtummen Buchſtaben p und t. Es verbindet ſich leicht mit andern Conſonanten und tönt nach wie das ſ. Wird das z verdoppelt, ſo ſchreibt man ſtets tz ſtatt zz. Das hat ſeinen Grund darin, daß man das z, als eigentlich aus zwei andern Conſonanten zuſammengeſetzten Laut, zwei Mal nach einander ausſprechen kann, ohne abzuſetzen. In Setzen z. B. könnte man, wenn man Sezzen ſchriebe, das z zwei Mal nach einander ſprechen, ohne einen Abſatz zu machen. Dieſe Eigenthümlichkeit hat kein anderer Conſonant außer dem x, das ebenfalls ein zuſammengeſetzter Laut iſt. Das z muß ſorgfältig von dem weichen ſ, namentlich im Anlaut, unterſchieden werden.

Uebung. — Zagen, ſagen | ſehn, zehn | Zucht, Sucht | zollen, ſollen | zähe, ſähe | Zahl, Saal | ſaubern, zaubern | Zeile, Seile | Siegel, Ziegel | Zone, Sohne | ſäumen, zäumen | zogen, ſogen | ſank, Zank | zauſen, ſauſen | ſeit, Zeit | Ziege, Siege | Sold, zollt | Zangen, ſangen | Sünden, zünden | Zähne, Sehne | ſieh, zieh | Zaum, Saum | ſinken, Zinken | Sinne, Zinne | Zelle, Seele | ſeihen, zeihen | zeugen, ſäugen | Sünder, Zünder | ſichten, züchten | zählen, Sälen | Sinn, Zinn | Zahn,

ſah'n | ſelten, Zelten | Zeiger, Seiger | beſeitigen, zeitigen | zieh, ſieh | verzagen, verſagen.

§ 64. Stößt durch Zuſammenſetzung das t mit ſ zuſammen, ſo muß man dieſe beiden Conſonanten von z wohl unterſcheiden. Dieß iſt nicht leicht und erfordert einige Aufmerkſamkeit. Man muß beſonders den gelinden Laut des ſ beizubehalten ſuchen.

Uebung. — Entſiegeln, entzügeln | entſogen, entzogen | entzuckern, entſickern | entſünden, entzünden | fortziehen, fortſingen | Entſetzen, Entziehen | entzapfen, entſeelen | entzaubern, entſäuern | entſegeln, entzäumen | fortzanken, fortſanken | fortzechen, fortſegeln | fortſeihen, fortzeigen | fortzeugen, fortſäugen | entſilbern, entziehen | entſühnen, entzücken | entziffern, entſinken | fortſündigen, fortzünden.

§ 65. Das **c** kommt nur in Fremdwörtern vor und lautet vor **e, i, ei, eu, äu** wie **z**, vor **a, o, u** und **au** wie **k**. In der Verbindung mit **h** und **ſh**, alſo **ch, ſch** iſt es bloß das Zeichen eines einfachen Lautes und hat keinen ſelbſtändigen Laut.

XI.

Die Gaumenlauter.

§ 66. Die vier Gaumenlaute **j, g, ch** und **k** ſind mit einander verwandt und unterſcheiden ſich der Art durch ihren Laut, daß ſie ſteigernd von dem ganz weichhauchenden **j** bis zu dem hart abgeſtoßenen **k** gehen. Das **j** und **k** haben deßhalb auch nur einen Laut, während die zwiſchen dieſen beiden Lauten liegenden Abſtufungen durch **g** und **ch** bezeichnet werden.

Das **g** und **ch** haben demnach einen dreifachen Laut.

1) Weichhauchend ähnlich dem **j**, wie in ſiegen, ſiechen.
2) Harthauchend wie in wagen, wachen.
3) Anſchlagend, ähnlich dem **k**, wie in gehen, Gold, Wachs, Buchs.

Demnach gruppiren ſich die vier Gaumenlaute folgendermaßen.

1) Weichhauchend ſind **j, g, ch**, in dreifacher Abſtufung von dem gelindeſten bis zum ſchärfſten Hauche.
2) Harthauchend ſind **g** und **ch**, von dem gelinden zum ſcharfen Hauche ſteigend.
3) Anſchlagend ſind **g, ch** und **k** in der Abſtufung, daß **g** den gelindeſten, **k** den ſchärfſten Anſchlag hat.

§ 67. Das weichhauchende j ist ganz gelind. Es ist eigentlich der zu einem Consonanten verkörperte Vocal i. Wollte man ietzt, iagt in einer Sylbe aussprechen, so würde es wie jetzt, jagt klingen. Die alte Schreibart kannte daher auch keinen Unterschied zwischen i und j, der erst in neuerer Zeit gemacht wird. Man nennt das j deßhalb auch einen Halbvocal, ebenso wie das w. Der gelinde Weichhauch des j ist sehr leicht auszusprechen, da es nur im Anlaut und nur vor einem Vocal vorkommt. Er bildet sich, indem der mittlere Theil der Zunge sich sanft gegen den Gaumen legt und den Athem durchhaucht.

Uebung. — Ja, Jagd, Jacht, Jacke, Jäger, jäh, Jahr, Jammer, ja, jeder, jene, jetzt, Joch, Jubel, jung, Jugend, Jungen, Jungfrau, Jüngling, Junker, jämmerlich, jemand, jauchzen, jenseits, Jolle, jugendlich; aufjauchzen, fortjagen, Spätjahr, ausjubeln.

§ 68. Weichhauchend sind auch ch und g. Sie bilden sich wie das j nur durch einen stärkern Druck der Zunge gegen den Gaumen und einen stärkern Hauch. Das scharfe weichhauchende ch klingt leicht an sch an, wenn man die Zunge zu weit vorn an den Gaumen bringt, so daß „brechen" fast wie „Breschen" lautet. Das muß beachtet werden. Das ch kommt im Anlaut von Wörtern nicht vor, sondern nur im Auslaut und in Consonantenverbindungen. Z. B. reich, leicht. Es hat den weichhauchenden Laut durchweg, wenn der vorhergehende Vocal e, ö, ä, i, ü, ei, eu oder äu ist, oder die Consonanten l und r vorhergehen. Wenn durch Beugung Formsylben entstehen, so wird das ch anlautend nach gedehnten Vocalen (reichen) und es behält auch dann seinen weichhauchenden Laut.

Das g hat diesen Laut nicht durchweg. Als Grundregel seiner Aussprache gilt: das g lautet im Anlaut gelind anschlagend (also dem k verwandt, Gold, Glätte), im Auslaute dagegen weichhauchend (also dem j verwandt, König, Weg), wenn der vorhergehende Vocal e, ö, ä, i, ü, ei, eu, äu, ai ist oder die Consonanten l und r vorhergehen.*)

Steht das g in der Mitte der Wörter, so geht ihm meist ein gedehnter Vocal, ein l oder ein r voraus. In diesen Fällen lautet das g die folgende (meist eine Formsylbe) an, z. B. bargen, fol-gen, Sär-gen. Dann ist der weichhauchende Laut

*) Die Mundarten sind in der Aussprache des g sehr getheilt. Viele norddeutsche sprechen das g anlautend und auslautend mit weichem Hauche (Gott, Gold, beinahe wie Jott, Jold); viele oberdeutsche sprechen ebenso das g durchweg anschlagend (König, Sieg, ähnlich wie Könik, Siek).

die Regel, der anſchlagende aber geſtattet und nicht unrichtig. Folgt aber ein Conſonant auf g, muß es immer weichhauchend geſprochen werden. Z. B. ſorgt, folgt, neigt, beugt.*)

Nach den Diphthongen mag der anſchlagende Laut des g angenehm klingen, wenn nicht der Reim den weichhauchenden verlangt. Nach e, i, l und r mag der weichhauchende den Vorzug verdienen. In keinem Falle aber iſt nach einem geſchärften Vocal der anſchlagende Laut geſtattet. Eben ſo wenig, wenn g im Auslaut ſteht (heftig, Berg, Balg).

Das g muß von dem ch wohl unterſchieden werden, was die Umgangsſprache meiſt vernachläſſigt. Das g iſt gelind, das ch ſcharf. Die Unterſcheidung iſt nicht ſchwer, da der ſchärfere Hauch ſich leicht hervorbringen läßt.

Uebung. — Stegen, ſtechen | Krieger, kriechen | Teig, Teich | Regen, Rechen | regen, rächen | Sieg, ſiech | Blech, Beleg | ſtiegen, Stichen | Reigen, Reichen | prägen, brechen | fliegen, Flüchen | eigen, Eichen | zechen, zögen | zeigen, Zeichen | ſchlägt, ſchlecht | ſchlichen, ſchlügen | beugen, Bäuchen | Gefecht, geſegt | wiegen, wichen | leicht, leugt | trügten, föchten | biegen, büchen | beichten, beugten | hegt, Hecht | Siegel, Sichel | regeln, röcheln | ſicher, Sieger | Schwäger, ſchwächer | riechen, rügen | ſäugen, Seuchen | Recht, regt | Tücher, Tiger | prägſt, brächſt | Licht, liegt | regnen, rechnen | Pflicht, pflügt | hegſt, höchſt | Sicht, ſiegt | bewegter, Wächter | wiegt, Wicht | ſchlicht, ſchlügt | fügt, ficht | Feigling, Weichling | bergen, Lerchen | Folgen, ſolchen | Gerücht, gerügt | lögen, Löcher | ſichten, ſiegten | möglich, höchlich | ſtreichen, ſteigen | erträglich, gemächlich | weichſt, ſchweigſt | mögt, möchte | ſeicht, zeigt | Vögel, Knöchel | Streich, Steig | kläglich, ſchwächlich | Wöchner, Gegner | Kelchen, Felgen | Zwergen, Störchen | würgten, fürchten.

§ 69. Harthauchend ſind g und ch in der Mitte und am Schluſſe der Wörter, wenn der vorhergehende Vocal ein a, o, u oder au iſt.

Auch nach a, o, u und au, wenn eine Formſylbe folgt, kann das g gelind anſchlagend geſprochen werden, doch iſt es nicht Regel aus denſelben Gründen, die vorher angegeben. Folgt ein Conſonant auf das g, ſo muß es ſcharfhauchend geſprochen werden, z. B. ſchlugt, frugt, taugt darf nicht klingen wie ſchluhkt, fruhkt, taukt.

---

*) Als Regel muß der weichhauchende Laut gelten, da alle deutſchen Dichter im Reime das g ſo gelten laſſen. Man reimt weichen auf Reigen, ſcheuchen auf beugen, Kelchen auf Felgen, Lerchen auf bergen. Spricht man hier das g anſchlagend aus, ſo iſt der Reim verwiſcht.

Im Anlaut von Wörtern kommt die harthauchende Aussprache des g und ch nicht vor.*)

Das g ist gelind, das ch scharf harthauchend. Beide müssen sorgfältig unterschieden werden. Vor g ist der Vocal meist gedehnt, vor ch meist geschärft.

Uebung. — Lagen, lachen | focht, Vogt | nagen, Nachen | Buch, Bug | schlagt, Schlacht | tauchen, taugen | tragt, Tracht | Loch, log | Magen, machen | Fluch, Flug | Tag, Dach | Rochen, Rogen | Schwager, schwacher | Frucht, frugt | wagen, wachen | Wochen, Wogen | Waage, Wache | Schlucht, schlugt | Kragen, krachen | pochen, bogen | sagen, Sachen | Hauche, Auge | Jagd, Jacht | Rachen, ragen | wogt, Docht | Drachen, tragen | truglos, ruchlos | Lache, Lage | wogte, mochte | machst, magst | trugst, fluchst | Macht, Magd | befugt, verrucht | bedacht, betagt | saugen, stauchen | Fracht, fragt | laugen, rauchen | Nacht, nagt | Lug, Buch | Verdacht, vertagt | Krug, Bruch | Tuch, trug | wacht, wagt | Flucht, frugt | sagt, sacht | Buche, Fuge | stachen, schlagen | Hagel, Kachel | Stachel, Nagel | fragst, brachst | stachst, magst.

§ 70. Anschlagend lauten g, ch und k. Die Zunge legt sich mit der Mitte an den Gaumen; statt aber den Athem durchhauchen zu lassen, wie bei der weichhauchenden Aussprache, wird er abgebrochen oder abgestoßen. Gelind anschlagend lautet g im Anlaut eines Wortes oder einer Sylbe, wenn ein mit g anfangendes Wort durch Zusammensetzung in die Mitte eines Wortes kommt, z. B. vergehen. Scharf anschlagend lautet k im Anlaut und Auslaut. Anschlagend, die Mitte haltend zwischen dem gelinden g und dem scharfen k lautet ch, wenn ein s darauf folgt. Z. B. Dachs, wachsen, sechs, Füchsen, wichsen, Ochs, Luchs, Deichsel. In diesen Wörtern behält das ch den anschlagenden Laut in allen Beugungen. Kommt in andern Wörtern, die in der Urform kein s hinter dem ch haben, durch Beugung ein solches vor, so behält das ch seinen hauchenden Laut. Z. B. reichst, rauchst, lachst. So unterscheidet sich wichst von wichsen durch seinen anschlagenden Laut von wichst, der zweiten Person imperfecti von weichen.

Das anschlagende ch wird durch das nachfolgende s von selbst etwas weicher als das scharfe k. Die anschlagenden Laute g, ch und k gehören zu den stummen Buchstaben und können nicht forttönen. Sorgfältig zu unterscheiden ist das gelinde g von dem scharfen k.

*) Wol im Holländischen und Blämischen, auch in einigen westphälischen Mundarten.

Uebung. — Kabel, Gabel | gelber, Kälber | keuchen, geigen | glauben, klauben | kleiden, gleiten | gönnen, können | klimmen, glimmen | Grab, Krapp | kriechen, Griechen | Graus, kraus | Kunſt, Gunſt | ganten, Kanten | Kiſſen, gießen | vergolten, verkohlten | kalt, galt | gellen, Kellen | Karbe, Garbe | girren, kirren | Kreis, Greis | begrenzte, bekränzte | Koller, Goller | gerben, kerben | gießen, Kiſſen | Bekleidung, Begleitung | Guß, Kuß | Karten, Garten | Kälte, gälte | Giebel, Kübel | Geck, keck | erkieſen, ergießen | Grauen, krauen | kohlt, Gold | Geifer, Käufer | Krahn, Gran | Karren, Garn | Grenze, Kränze | vergelten, verkälten | Kühlte, Gülte | ausgleiten, auskleiden | Kern, gern | Gaſſe, Kaſſe | Kraut, graut | anglimmen, anklimmen | Kram, Gram | Gaumen, kaum | Küſter, Gießer | vergnügen, verkriechen | verkleben, vergeben | garſtig, Karſt | verkleinern, vergleichen | gaffen, klaffen | vergießen, verkühlen | Gnade, Knabe | kleiſtern, gleißen | Käſten, Gäſten | kühlten, gülden | grämen, Krämer.

§ 71. Im Falle das g in der Mitte der Wörter vor einer Formſylbe gelind anſchlagend geſprochen werden ſoll,*) muß man es genau von dem ſcharfen k unterſcheiden. Vor letztern iſt der Vocal meiſt geſchärft und deßhalb das k verdoppelt, wo es dann immer ck geſchrieben wird. Ein gedehnter Vocal vor k iſt ſelten.

Uebung. — Fragen, Fracken | lecken, legen | biegen, bücken | locken, logen | Lager, Laken | Pflöcken, pflegen | fliegen, flicken | Rocken, Rogen | nagen, Nacken | Decken, Degen | ſchmiegen, ſchmücken | Flocken, flogen | ſagen, ſacken | Regen, Recken | ſticken, ſtiegen | ſogen, Socken | Schlacken, ſchlagen | ſägen, Säcken | Wicken, wiegen | trogen, trocken | wacker, wagen | gegen, Gecken | Krücken, Krügen | Folge, Volke | Zacken, zagen | wegen, wecken | Lücken, lügen | borgen, Borken | Hacken, Hagen | hegen, Hecken | pflücken, pflügen | lugen, Luken | Jacken, jagen | ſchrägen, ſchrecken | Rücken, rügen | plagen, placken | Böcken, Bögen | Zügen, zücken | Säckel, Segel | balgen, Balken | ſtecken, Stegen | bargen, Barken | Birken, bürgen.

§ 72. Kommt in Wörtern, die mit g oder k oder q anfangen, die Augmentſylbe „ge“ vornan zu ſtehen, was meiſtens im participium passivi der Fall iſt, ſo wird ausnahmsweiſe das g im Anlaut weichhauchend geſprochen, da zwei aufeinander folgende anſchlagende Gaumenlaute nicht gut klingen. Alſo wird „gegeben, gekannt“ ähnlich geſprochen wie „jegeben, jekannt“.

---

*) Nach e, au, ei, eu iſt das g gelind anſchlagend wohlklingender, nach a, i, o und u iſt die hauchende Ausſprache des g vorzuziehen.

Uebung. — Gegohren, geboren | geronnen, gequollen | gekämmt, gehemmt | gehangen, gegangen | gedämpft, gekämpft | geerbt, gegerbt | gekaut, gehauen | gehalten, gegolten | gekehrt, geehrt | Geklapper, geladen | Geklatsche, Gepatsche | gekeimt, geeint | gegossen, Genossen | gealtert, gekeltert | geglänzt, geschwänzt | Gehalt, gequalmt | gekerbt, gefärbt | gebettet, geglättet | gekitzelt, gewitzelt | geglommen, genommen | gekleidet, geleitet | gelockt, geglückt | geklungen, gelungen | geschlichen, geglichen | gekeimt, geerntet | geliebt, geglüht | gekommen, gesonnen | geendet, gegönnt | gekannt, genannt | gehoben, gegraben | gelüftet, gekostet | gegriffen, geschliffen | gebrochen, gekrochen | gekocht, gepocht.

§ 73. In den Zusammensetzungen einzelner Wörter mit „weg“ stoßen oft zwei Gaumenlaute aufeinander. Man achte dabei darauf, daß das g in „weg“ weichhauchend und nicht anschlagend ausgesprochen wird, damit „weggehen, wegkommen“ nicht wie „weckgehen, weckkommen“ lautet.

Uebung. — Weggehen, Weggang, weggabeln, wegkommen, weggewöhnen, wegkehren, weggießen, wegkönnen, wegkriechen, weggebrochen, weggefallen, wegkramen, weggelaufen, wegkarren, weggegeben, wegkaufen, weggebracht, wegkeltern, weggegangen, wegknicken, weggerannt, wegkochen, weggehoben, wegkratzen, weggeschenkt, wegkriechen, weggeritten, wegküssen, weggefahren.

§ 74. Das **k** kommt sehr häufig verdoppelt vor und wird dann immer **ck** geschrieben (Nacken), ausgenommen wenn durch Zusammensetzung zwei **k** zusammenkommen, z. B. starkknochig. Das verdoppelte **k** wird sehr scharf anschlagend gesprochen.

Das **g** kommt wie alle weichen Buchstaben sehr selten verdoppelt vor und muß dann sehr gelind anschlagend ausgesprochen werden. Baggern, ackern; Dogge, Docke; Roggen, Rocken; Flagge, flackern; Egge, Ecke; flügge, flicken; schmuggeln, suckeln.

§ 75. Geht vor **g** oder **k** ein **n** voraus, so werden beide Buchstaben in einen Gaumennasenlaut zusammengezogen. Der Rücken der Zunge legt sich gegen den Gaumen und der Athem geht durch die Nase. Dabei müssen **ng** und **nk** sehr genau unterschieden werden. Bei diesen beiden Lauten ist die Umgangssprache sehr nachlässig und deßhalb die größte Sorgfalt nothwendig. Beide Laute kommen nur am Ende der Sylben, also nur auslautend vor, der Vocal vor ihnen ist immer geschärft, nie gedehnt. Das **ng** verschmilzt zu einem Laute. Es tönt nach. Bei dem **nk** entsteht derselbe Laut, wobei noch das **k** scharf an-

ſchlagend gleichſam angeheftet wird. Es iſt ſtumm, d. h. es kann nicht forttönen. Das **ng** muß ſorgfältig geübt werden, damit kein Anſchlag gehört wird. Hoffnung, ſchwang darf alſo nicht lauten wie Hoffnunk, ſchwank. (Das **ng** lautet wie das **n** in der franzöſiſchen Endung ion, z. B. réputation.) Man denke ſich hinter dem **ng** immer einen Vocal, ſo wird man das Nachtönen eines Anſchlags am leichteſten vermeiden.

Uebung. — Drang, Trank | ſing, Fink' | ſank, ſang | kling', klink' | Bank, bang | ſing', ſink' | ſchlank, ſchlang | ſchwang, Schwank | Schwung, Trunk | jung, Strunk | Zwang, ſtank | Prunk, Nahrung | Geſang, Geſtank | Wink, Ding | lang, krank | ſing, ſlink | Geſchenk, eng | gering, Zink | Fang, Frank | Rang, Schwank | Zank, Strang | ſprang, ſtank | Belang, Dichtung, Nahrung | Schwung, Schank | Gehenk, Hoffnung | Richtung, Gelenk | gedenk, Achtung | Spannung, Getränk | Gezänk, Ahnung.

§ 76. Leichter unterſcheidet ſich **ng** und **nk**, falls ein Vocal darauf folgt, alſo vornehmlich vor Formendungen. Das **ng** ſpricht ſich dann leicht fließend, ohne Anſchlag aus. Dagegen pflegt die Umgangsſprache das nachſchlagende **k** in **nk** nicht ſcharf genug auszuſprechen, wodurch der Laut ſeine Eigenthümlichkeit verliert. Man unterſcheide daher ſehr genau.

Uebung. — Drängen, tränken | klinken, klingen | rangen, Ranken | Enkel, Engel | Schlangen, ſchlanken | gelängen, Gelenken | Klinke, Klinge | Banken, bangen | ſangen, ſanken | dünken, düngen | gedrungen, getrunken | ſängen, ſenken | Finken, ſingen | junger, Junker | drangen, tranken | hingen, hinken | ſänken, ſängen | Pranken, prangen | längen, lenken | ſtanken, Stangen | bedingen, bedünken | wanken, Wangen | geſungen, geſunken | zanken, Zangen | ſchwängen, ſchwenken | Anger, Anker | zwingen, zwinkern | Gedanken, gelangen | dengeln, denken | ankern, angeln | Finger, Finkler | Bänke, bänger | geſprungen, geſtunken.

§ 77. Nach **ng** und **nk** kommen die Conſonanten **t, ſt, s** am meiſten vor (in zuſammengeſetzten Wörtern auch alle übrigen). Am wenigſten gut verbindet ſich das **t** mit **ng** und **nk**. Das **ng** nimmt vor **t** ſehr leicht den Nachſchlag des **k** an, während das **nk** ſeine Schärfe verliert. In der Umgangsſprache iſt deßhalb düngt von dünkt nicht zu unterſcheiden. Allein das **ng** darf durchaus nicht, das **nk** muß ſcharf anſchlagen. Hier iſt die größte Sorgfalt nöthig, da die Verbindung zweier ſtarrer Buchſtaben in **nkt** allerdings nicht bequem für die Zunge iſt.

Uebung. — Dringt, trinkt | ſankt, ſangt | ſenkt, ſengt | ſänkt, fängt | dünkt, düngt | gelängt, gelenkt | klinkt, klingt | tränkt, drängt |

hingt, hinkt | verengt, verrenkt | ſinkt, ſingt | ſchwängt, ſchwenkt | gedünkt, gedüngt | geſengt, geſenkt | ſchwangt, ſchwankt | lenkt, längt | bedingt, bedünkt | gedrängt, getränkt | bangt, wankt | henkt, hängt | gelangt, gedankt | blinkt, ſchlingt | gehängt, gehenkt | rangt, gerankt | ſchenkt, ſchlängt | ſchwängt, ſchwenkt | beſchränkt, geſprengt | zwangt, gezankt | ertränkt, gemengt | geprangt, erkrankt | gewinkt, bedingt | langt, wankt | winkt, ſpringt | ſchlangt, zankt | ſchminkt, ſchwingt | rangt, trankt | zwingt, winkt | ertränkt, geſprengt | gebangt, gewankt.

§ 78. Auch vor den übrigen Conſonanten müſſen **ng** und **nk** in ihrer Eigenthümlichkeit beachtet werden.

Uebung. — Schwangſt, ſchwankſt | drängſt, tränkſt | trinkſt, dringſt | rankſt, rangſt | dünkſt, düngſt | ſangſt, ſankſt | ſengſt, ſänkſt | klingſt, klinkſt | Hengſt, hängſt | ſinkſt, ſingſt | lenkſt, längſt | hingſt, hinkſt | wankſt, Angſt | ſchwängſt, ſchwenkſt | Pfingſten, flinkſten | rings, Zinks | allerdings, Winks | Bedingniß, Gefängniß, Bedrängniß, Verhängniß, langſam.

§ 79. Entſtehen **ng** und **nk** durch Zuſammenſetzung (namentlich mit un, ein, an), ſo verſchmelzen **g** oder **k** mit dem **n** nicht zu einem Gaumenlaute, ſondern die Buchſtaben werden getrennt ausgeſprochen. Unglück, ankommen lauten alſo „Un-glück, an-kommen," nicht Ung-lück, ang-kommen. Das **n** iſt in dieſer Verbindung beſonders ſcharf zu ſprechen und **g** und **k** wohl zu unterſcheiden.

Uebung. — Angeblich, Angel | angaffen, Angler | Eingabe | ungaſtlich, Ungarn | Angabe, Anger | eingehen, ungangbar, Angebot, Eingang, ungeachtet, angehen, Eingebung, Ungebühr, anglimmen, ankaufen, ungefähr, eingießen, einkehren, Ungeheuer, unklug, anketten, Anker | eingraben, einkaufen, ungelegen, Unkoſten, angewöhnen, anklopfen, eingreifen, einkeilen, Ungemach, Unkraut, Unke | Angeſicht, anklammern, einkerkern, ungenügſam, unkräftig, anklingen, ungelenk, anklagten, anködern, ungerathen, ankommen, ankündigen, Einkommen, ungerechnet, einklemmen, ungeſtüm, ungewiß, einknöpfen, ungleich, Einklang, Unglück, Einkünfte, unglaublich, ungerade, anklingen.

§ 80. Das **q** iſt ein aus **k** und **w** zuſammengeſetzter Laut, der nur im Anlaut von Sylben und Wörtern und überhaupt ſelten vorkommt. Er wird immer **qu** geſchrieben. Man achte auf die Schärfe des Lautes. Quelle, bequem lautet wie Kwelle, bekwem, nicht wie Gwelle, begwem.

Das **x** iſt ein aus **k** und **ſ** zuſammengeſetzter Laut, der ſelten vorkommt. Er lautet nie an und ſteht meiſtens zwiſchen zwei

Vocalen. Dann wird er auch in der Aussprache in seinem doppelten Laut gespalten, indem das k die erste Sylbe aus-, das s die zweite anlautet. Axe, Nixe, Hexe, Kuxe werden daher nicht Ax-e, Nix-e, Hex-e, Kux-e, sondern Ak-se, Nik-se, Hek-se, Kuk-se gesprochen.

§ 81. Das r bildet sich, wenn man den hintersten Theil der Zunge etwas gegen den Gaumen drückt und den Hauch sich dann am Gaumen brechen läßt.*) Das r schnarrt und kann in längern Schwingungen ohne Vocal forttönen. Es gehört zu den liquiden Buchstaben und verbindet sich leicht mit den andern Consonanten. Auf das Schnarren des r muß man sorgfältig achten, es klingt sonst leicht wie das harthauchende g und ch, namentlich wenn ein geschärfter Vocal vorhergeht. Ein zu starkes Schnarren des r gibt dagegen der Aussprache eine auffallende Eigenthümlichkeit, die ebenfalls zu vermeiden ist.

Uebung. — Wachte, Warte | flog, Flor | scharrte, Schachte | Knochen, Knorren | sacht, Fahrt | bohren, bogen | zagten, zarten | Rohren, Rogen | achten, Arten | dort, Docht | klagen, klaren | Pforten, pochten | Bache, Bahre, Barre | morden, mochten | sachen, Farren | Worten, wogten | stachen, Staaren | borst, pochst | Nachen, Narren | Fluren, fluchen | Waage, Waare | wagen, wahren | Fugen, fuhren | Jahren, jagen | Wucht, wurd' | nahrhaft, Nachhaft | Lauge, laure | warst, wagst | Art, acht | Nacht, narrt | Schacht, scharrt | paarten, pachten.

§ 82. Das r wird häufig verdoppelt. Schon früher (§§ 47 und 59) ist bemerkt worden, daß man die Verdoppelung der starren Buchstaben (g, k, d, t, b, p) nur unterscheiden kann, wenn sie zwischen zwei Sylben steht (Hecke, hatte, Lappen), nicht aber am Schlusse der Wörter oder vor einem Consonanten (Stock, statt, kappt). Alle nachtönenden Buchstaben können dagegen in ihrer Verdoppelung unterschieden werden, auch wenn sie im Auslaut oder vor einem Consonanten stehen, indem man sie länger nachtönen, mit einem stärkern Drucke tönen läßt. Bei m und n macht die Umgangssprache wenig Unterschied zwischen dem einzelnen Buchstaben und dem verdoppelten. Allein für ein feines Ohr und eine geübte Zunge ist dieser Unterschied doch da.

---

*) Es gibt noch eine andere Art das r zu bilden, indem man die Zungenspitze hinter die Wurzeln der obern Zähne legt und sie fibriren läßt. Man kann sich diese Art das r zu bilden durch Uebung leicht zu eigen machen und ist dieselbe namentlich für Sänger sehr empfehlenswerth.

Bannt, Band; Hemd, hemmt; gerannt, Gewand; rannt, Rand; ſonnt, Sand; brannt', Brand; Kante, kannten; rannte, Rande; Ente, nennte; klemmte, Fremde.

Ueber das verdoppelte ſ ſiehe § 59.

Das verdoppelte ſ iſt ebenfalls leicht von dem einfachen zu unterſcheiden.

Trift, trifft; Schaft, ſchafft; Klafter, klafften; oft, hofft; ſchifften, ſtiften.

Aehnlich klingende Wörter, die ſich nur durch Einfachheit oder Verdoppelung der genannten vier Conſonanten unterſcheiden, kommen ſelten vor, und iſt deßhalb das ſtrenge Hervorheben der Verdoppelung nicht ſo wichtig, obſchon eine reindeutliche Ausſprache es immer erfordert. Allein es gibt ſehr viele Wörter, die ſich nur durch Verdoppelung des l oder r von ſolchen unterſcheiden, welche dieſe Buchſtaben einzeln haben. Bei l und r iſt demnach das ſcharfe Nachtönenlaſſen ihrer Verdoppelung vor einem Conſonanten und im Auslaut von Wichtigkeit und muß geübt werden.

Uebung. — Hart, harrt | halt, hallt | fällt, Feld | Staar, ſtarr | fühlt, füllt | bald, ballt | ſchellten, ſchelten | fehl, Fell | ſtiehlt, ſtillt | ſchallt, ſchalt | Belt, bellt | ſchal, Schall | billt, Bild | Falten, fallt | gellten, gelten | ſtahl, Stall | irden, irrten | prahlt, prallt | gürten, girrten | Wahl, Wall | wallten, walten | Lerchen, Herrchen | würden, wirrten | hell, Hehl | gewallt, Gewalt | vergelten, vergällten | ſchiert, ſchirrt | Herr, her | veralten, verhallten | Särgen, Närrchen | irrten, Hirten | ſtill, Stiel | halten, hallten | Geld, gellt | wirrſt, wirſt | ausſchelten, ausſchellten | quillt, gilt | irr, ihr | Dolde, tollte | karrte, Karte | Schild, ſchrillt | dürr, dir | ſollt, Sold | Scharte, ſcharrte | dorrt, dort | Narde, narrte | Durſt, murrſt | Aal, All | Garn, Karr'n | Held, hellt | Wald, wallt | verhalten, verhallten.

§ 83. Das h iſt ein ſtarker, tonloſer Hauch. Mehr und weniger findet ſich ein Hauch bei allen Conſonanten, wo er je nach der Eigenthümlichkeit derſelben gebrochen iſt. Ganz rein und tonlos kommt ein Hauch vor den Vocalen vor. Er iſt dann wohl von dem Nichthauchen zu unterſcheiden, mit dem die Vocale ausgeſprochen werden. Daß das h oft nur als orthographiſches Zeichen dient (Huhn, That, ich, ſchön), iſt ſchon früher bemerkt worden. In der Grammatik gilt das h inſofern für keinen Laut, als es nur mit dem Vocal zuſammentönt, alſo ſelbſt keinen eignen Laut hat.

Uebung. — Haar, Aar | eben, heben | Hader, Ader | Ecke, Hecke | Hahn, Ahn | Ehre, Heere | ein, Hain | Heft, äfft | Alp, halb | heilen,

eilen | Alte, Halde | heiß, Eis | allen, Hallen | heißen, Eiſen | als, Hals | heiter, Eiter | halten, alten | Elle, Helle | Hammer, Ammer | Enkel, Henkel | Händchen, Endchen | er, her | hängen, engen | Erz, Herz | Harm, arm | ätzen, hetzen | hart, Art | euren, heuren | Haß, aß | Eulen, heulen | Hauch, auch | ihr, hier | hauen, Auen | in, hin | Haus, aus | irrt, Hirt | hoffen, offen | ehren, hören | Hort, Ort | und, Hund | Hürden, irden.

XII.

Zuſammengefaßte Uebungen zur Unterſcheidung der Vocale und Conſonanten.

§ 84. Wie nothwendig es iſt, die Vocale und Conſonanten ſcharf zu unterſcheiden, geht aus der Menge ähnlich lautender Wörter in der Sprache hervor. Ohne dieſe ſcharfe Unterſcheidung iſt Deutlichkeit rein unmöglich. Zur Uebung folgen hier eine Anzahl ſolcher ähnlich lautender Wörter.

Mahnen, Mähnen, Mienen (Minen), meinen; Mannen, minnen.

Wagen, wegen, wägen, wögen, wiegen, Weichen, weichen, Wagen, wagen, Waagen, wogen; wachen, Wochen.

Kahlen, Kehlen, Kielen, kühlen, Kohlen, Keulen, Keilen; Keller.

Haben, heben, höben, hieben, Hieben, hüben, hoben, Hauben.

Riefen, rufen, raufen, reifen, Reifen; raffen, reffen, Riffen.

Gatter, Gitter, Götter.

Laben, leben, lieben, loben, Lauben; Lappen, Lippen.

Schälten, ſchielten, ſchulten; ſchalten, ſchallten, ſchelten, ſchellten, ſchälten.

Ahr, er, Oehr, ihr, Ohr, Ur, Uhr, euer, Eier.

Fahlen, fehlen, fielen, fühlen, Fohlen, faulen, feilen.

Fallen, füllen, fällen, Fällen, Fellen, Füllen; vollen.

Baar, Bär, Bier; Paar. — Barre.

Sanken, ſänken, ſenken, ſinken.

Garten, Gärten, Gerten, girrten, gürten, Gurten.

Malen, mahlen, Mühlen, maulen, Meilen.

Flehen, flöhen, fliehen, flohen; flauen.

Schlagen, ſchlugen, Schläuchen, ſchleichen, ſchlügen.

Schaffen, Schöffen, Schiffen; Schafen, ſchiefen, ſchüfen, ſchufen.

Lahmen, lähmen, leimen; Lehm.

Spannen, ſpännen, ſpinnen, Spinnen; Spähnen.

Bargen, Bergen, bergen, bürgen, borgen, Burgen.

Haſſen, Heſſen, hiſſen; Haſen, hießen, Hoſen, hauſen, heißen.

Sahen, ſähen, ſehen, Sauen, ſeihen, ſäen.

Ruhen, Rehen, rohen, rauhen, Reihen, reuen, Raaen.

Stahlen, ſtehlen, ſtählen, Stielen, Stühlen, ſteilen; ſtellen, Ställen, ſtillen, Stollen.

Sagen, ſogen, ſuchen, ſaugen, ſäugen, ſägen, Segen, ſögen, ſiegen; Sachen.

Schaft, Schuft, ſchuft, ſchafft, ſchifft.

Zagen, zogen, Ziegen, zögen, Zügen, zeigen, Zeugen, zechen.

Laſen, leſen, läſen, löſen, loſen, looſen, leiſen, ließen; laſſen.

Schlafen, Schläfen, ſchleifen, ſchliefen, ſchleifen; ſchlaffen, ſchliffen.

Lagen, legen, lögen, lägen, liegen, Lügen, logen, lugen, laugen, Leichen, laichen; lachen.

Laken, lecken, locken, Locken, Luken.

Affen, äffen, offen; Ofen, Oefen.

Rahmen, Riemen, rühmen, reimen, räumen, Räumen.

Lachter, Lichter, lichter, leichter, Leuchter.

Lange, Länge, Lunge.

Stöhnen, ſtaunen, Steinen.

Saale, Säle, Seele, Sohle, Soole, Seile, Säule; ſolle.

Hafen, Hefen, Höfen, Häfen, Hufen, Haufen, häufen; hoffen.

Waſen, Weſen, Wieſen, Waiſen, Weiſen, weißen; weſſen, wiſſen.

Haften, heften, Hüften, häuften, hofften.

Scharfen, ſchärfen, ſchürfen, Schorfen.

Schaalen, ſchalen, ſcheelen, ſchälen, ſchielen, Schulen; ſchallen, ſchellen, ſchöllen, ſchollen.

Falten, fällten, füllten; fühlten, faulten, feilten.

Zahlen, zählen, zielen, Zeilen; Zellen, zollen, Zöllen.

Aßen, aaſen, äſen, äßen, Oeſen, Eiſen, außen, eſſen, Eſſen.

Wähnen, wohnen, weinen; Wannen, Wonnen.

Kam, käm', kaum, Keim; Kamm.

Ragte, rauchte; regte, rügte, reichte, Rechte, richte, rächte.

Brachen, brauchen; Bräuchen, brechen, beugen, Bäuchen, brächen; prägen.

Kufen, Kofen, kaufen, keifen.

Rahm, Ruhm, Rom, Reim, Raum.

Lehnen, lehnen, löhnen, lohnen, Launen, leinen; Linnen.

Sagten, ſaugten, ſuchten; ſeichten, ſäugten, ſiegten, ſiechten, ſägten; ſachten, ſichten.

Dänen, denen, dehnen, dienen, Dünen, Dunen, Daunen, deinen; dannen, dünnen.

Ringen, ringen, rangen, rängen, Rungen.

Hehlen, Höhlen, holen, hohlen, heilen, heulen; Hallen, hallen, hellen, hüllen, Hülle.

Runen, raunen, reinen; rannen, rennen, rinnen.

Aale, Ahle, Oele, Eile, Eule; alle, Elle.

§ 85. Käfer, Kiefer, Küfer, Käufer; Koffer.

Raſen, raſen, Roſen, Rieſen, reiſen, reißen, Reußen; Riſſen, Roſſen, Ruſſen; raſchen, rauſchen.

Kamen, kämen, Kiemen, keimen; kämmen, kommen; Gaumen.

Kragen, Krägen, kriegen, Krügen, kriechen, krochen, kröchen, krachen; Griechen.

Frühen, frohen, freien, freuen, Frauen.

Zähren, zehren, zieren; Zorn.

Augen, aichen, Eichen, eigen, eggen, Ecken.

Höhlten, hielten, holten, heilten, heulten, halten, hallten, hellten, hüllten; Helden, holden, Hulden.

Waaren, wahren, waren, währen, wehren, Wehren.

Schönen, ſchienen, Schienen, ſchonen, ſcheinen, Scheunen.

Schuhe, ſchaue, ſcheue.

Nah'n, näh'n, nun, nein, neun.

Wahlen, wählen, wühlen, weilen; wollen, Wellen, Wällen, Willen.

Mähen, Mühen, Maien.

Lehen, liehen, lohen, lauen, leihen, Laien.

Frieren, froren, frören; fröhnen, frühern.

Maß, Moos, Mus, Maus, Mais, muß.

Netzen, netzen, nützen, Nutzen.

Saßen, ſäßen, ſüßen, ſauſen.

Belebt, beliebt, belaubt, belobt, beleibt.

Maden, mieden, müden, meiden; mühten, miethen, Meuten, mähten; Matten, matten, Metten, mitten, Motten.

Maßen, mäßen, Mooſen, Mäuſen, Meiſen; Maſſen, meſſen, miſſen, müſſen.

Zähen, Zehen, zehn, ziehen, zeihen.

Zahmen, zähmen, ziemen.

Sandten, ſenden, Sünden, Sonden.

Mäher, Mauer, Meier.

Theer, Thier, Thür, Thor; theuer; der, dir, Dauer.

Fahren, Fähren, Föhren, führen, fuhren; feiern, feuern.

Sparen, Speeren, Spieren, ſpüren, Sporen, Spuren; Sparren, ſperren.

Lagt, logt, lugt; legt, lägt, lögt, liegt, lügt, leicht; lacht, Licht.

Verboten, verbieten, verbeten, verbaten, verbäten, verbauten; verbitten.

Gebaren, Gebahren, gebären, geboren, Gebühren.

Bahnen, Bienen, Bühnen, Bohnen, bohnen, Buhnen, Beinen.

Mond, mahnt, meint, Mund, minnt.

Sahne, Sehne, Söhne, Sühne, Sohne, ſeine; Seeen, ſäen; Sinne, Sonne.

Stammen, Stämmen, ſtemmen, Stimmen, ſtummen.

Waden, Weiden, weiden; weiten, wüthen; Watten, wetten.

Werden, würden, Würden, wurden, worden; warten, Wirthen, Werthen, währten, wahrten, Warten, wehrten, wirrten, Worten.

Glatten, glätten, glitten; glühten, Gluthen, gleiten, Kletten, Kladden.

Kannen, kennen, können; Kähnen, kühnen, keinen.

Backen, backen, Becken, Böcken, bücken, bocken; bucken, bücken; Pauken, packen, picken, Pocken.

Hacken, Hecken, hocken, hucken; Haken.

Gewannen, gewännen, gewinnen, gewonnen; gewöhnen.

Kaſten, Käſten, Kiſten, Küſten, küßten, koſten; Gäſten.

Sprengen, ſprangen, ſprängen, ſpringen, Sprüngen.

Hammel, Hämmel, Himmel, Hummel.

Landen, landen, Lenden, Linden, linden; Lunten; lehnten, löhnten, lohnten.

Fanden, fänden, finden, Feinden, Fanten, Finten.

Verſchwanden, verſchwänden, verſchwenden, verſchwinden, verſchwunden.

Verbanden, Verbänden, verbünden, verbinden, verbänden, verbunden, verbannten; verpönten.

Geſandte, Geſinde, Geſunde, Geſonnte.

Bedanken, bedenken, bedünken.

Verwandten, verwandten, verwenden, verwinden, verwunden; verwöhnten, verwohnten, verweinten.

Begannen, begännen, beginnen, begonnen.

Raſten, Reſten, rüſten, roſten; röſten, reiſten, raſten, rohſten, rauhſten, rauſchten.

Genaſen, genäſen, geneſen, genießen; genoſſen, Genoſſen, Genüſſen.

Verlegen, verlegen, verliegen, verlogen; verlachen.

Trafen, träfen, triefen, Traufen; treffen, Treffen, tröffen, troffen; Trüffeln, träufeln.

Sangen, ſängen, ſingen, ſengen.

Kannten, kennten, konnten, könnten, Kanten; Kunden, künden; Kindern.

Schwanken, Schwänken, ſchwenken; ſchwangen, ſchwängen, ſchwingen.

Verdarben, verderben, verdürben, verdorben.

Mächte, möchte, mochte, machte.

Schmalzen, ſchmelzen, ſchmolzen, ſchmölzen; ſchmilzt.

Stecken, Stöcken, ſticken, Stücken, ſtocken; ſtacken, ſtäcken.

§ 86. Lodern, ledern, Liedern; lautern, Leitern, läutern.

Faſt, faßt, feſt, Feſt, Fauſt, feiſt.

Groß, Gruß, Gries, Gras, Graus, Greis, Kreis, kraus; graß.

Ragen, Rogen, rauchen; Regen, regen, riechen, rügen, reichen, Reichen; Rachen, Rochen, rochen, Rechen, rächen, röchen; Roggen, Rocken, Recken, recken, Röcken, Rücken, rücken.

Staaren, Stören, ſtören, ſtieren, ſtarren, ſteuern.

Ader, Oder, oder, öder, Eider, Eiter, Euter (Aether), Otter.

Raben, Reben, rieben, Rüben (Roben), rauben, reiben; Rappen, Rippen; rupfen.

Kahn, Kien, kühn, kein; kann, Kinn.

Flogen, fluchen; flögen, fliegen, Flüchen; flachen, Flächen, Flaggen, Flecken, flicken, flüggen, Flocken; pflöcken, pflücken, pflogen, pflegen, pflügen.

Rath, rieth, Rad, Ried, roth, ruht, reiht, reut.

Tagen, taugen, tauchen, Teichen, Deichen, Degen, Tuchen.

Harten, haarten, harrten, härten, hörten, Heerden, Hirten, Hürden, Horden.

Laden, Läden, löthen, lüden, lohten, luden, leiden, leiten, läuten, lauten.

Baden, baten, beten, Beeten, Böten, böten, bäten, Böden, bieten, Boden, bauten, Bauden, bähten, boten, Boten, Beute.

Räthe, Röthe, Rede, Rhede, rathe, riethe, rothe, ruhte, reite, reute, Raute, Räude, Ruthe, Rüde; Ratte, Rotte, rette, ritte.

Banden, bänden, binden; bunten.

Graben, Gräben, grüben, groben, gruben; Graupen, Gruppen; Krippen, Krabben.

Stäben, ſtieben, ſtäuben, ſtauben, ſtoben; ſtäupen.

Traben, treiben, trüben, trieben, Trauben, droben.

Trappen, Treppen, Truppen, Tropfen.

Saal, ſeht, ſäet, ſäht, ſieht, ſeiht, ſeit, ſeid, Süd; ſatt, ſott.

Baaren, paaren, Bahren, Bären, Beeren, bohren, Bauern.

Räder, Rheder, röther, rother, Reiter; Ritter, Retter.

Schaben, ſchoben, ſchöben, ſchieben, Schauben, Scheiben; Schoppen, Schuppen.

Traten, treten, träten, Drähten, drehten, drohten, dräuten; dritten.

Braten, brieten, brüten, brühten, Bräuten, breiten, brauten; Brodem.

Biegen, Bogen, bogen, büchen, Buchen, buchen, bögen, Bögen, beugen; Bachen, Bächen, Bäuchen, pochen, pichen.

Schaden, Schäden, ſchieden, ſcheiden, ſchauten, ſcheuten, Schoten; Schatten, ſchütten, Schotten.

Walten, Welten, wallten, wählten, wühlten, wilden, wollten, weilten.

Nahten, nähten, Nöthen, nieten, Noten, neiden.

Hader, Hüter, heiter.

Wenden, wandten, wenden, Wänden, wänden, winden, Winden, Wunden, wohnten, weinten.

Danken, denken, dünken, tunken.

Bret, briet, brät, Brut, Brod, Braut, breit.

Berathen, bereden, beredten, beriethen, beruhten, bereiten, bereuten.

Heede, höhte, Hüte, Hute, heute, Haide, Heide, haute, Häute; hatte, hätte, Hütte.

Drohnen, Thränen, dröhnen, drinnen, trennen, Thronen.

Tagte, dachte, taugte, tauchte, Dochte, dächte, dichte, däuchte.

Pachten, pichten, pochten; Buchten, beichten.

Thaten, thäten, tödten, todten; Deuten, Düten.

Spröden, ſprühten, Sprieten, Spreiten.

Tenne, Tanne, Tonne; denn, dann, dünn.

Lieb, Lob, Laub, Leib, Laib.

Entwandten, entwanden, entwänden, entwöhnten, entwunden, entwinden.

Gewandt, Gewand, gewöhnt, Gewinde, geweint, gewunden.

Schwielen, ſchwülen, ſchwellen, Schwellen, ſchwöllen, ſchwollen.

Barſten, berſten, Bürſten, Borſten; birſt.

Stachen, ſtauchen, ſtächen, ſtechen, Stichen, ſteigen; Stacheln, ſticheln.

Prallen, prellen, Brillen, Brüllen; prahlen.

Käſen, koſen, Kiſſen, Küſſen; Gaſſen, (Gaſen,) goſſen, göſſen, Güſſen, Geiſen, gießen.

Barke, Birke, Borke.

§ 87. Maſten, mäſten, mißten, müßten, mußten, mauſten.

Blenden, Blinden, blonden.

Sand, ſehnt, ſind, ſinnt, ſonnt, Sund.

Gerecht, gerächt, Gericht, Gerücht, gerügt, geraucht, gereicht, geragt.

Schlacht, ſchlecht, ſchlicht, Schlucht; ſchlagt, ſchlägt, ſchlügt, ſchlugt, ſchleicht; ſchluckt, ſchleckt, Schlacken.

Zahn, zehn, zieh'n, Zaun, Zain.

Nacken, necken, nicken, Nücken; nagen, neigen.

Berichtigt, berechtigt, berüchtigt.

Lag, log, Lug, Lauch, Loch, Laich; Lack, Leck.

Bohlen, Buhlen, Beilen, Beulen; bellen, Bällen, ballen, Bullen.

Hahn, Hohn, Huhn, Hain, Höh'n, hau'n.

Ries, Ruß, Reis, Reiß; Riß, Roß.

Drehen, drohen, dreien, dräuen; Truhen, trauen, treuen.

Betragen, betrögen, betrügen, betrogen, betrugen.

Grellen, grollen, Grillen; Krallen.

Beſannen, beſännen, beſinnen, beſonnen.

Gulden, golden, gülden, Gilden, gälten, galten, gelten, gellten.

Schwellſt, ſchwöllſt, ſchwillſt, ſchwollſt, Schwulſt.

Mahd, mäht, Meth, mied, müd, Muth, Mauth, Maid, müht, mit, matt.

Leder, Lieder, Luder, leider, Leiter, lauter.

Lehen, liehen, lohen, lauen, leihen; Lahn, Lohn, Lein.

Dieben, Dauben, Tauben, tauben, toben.

Waben, weben, wöben, woben; Wappen, wippen.

Enten, unten, enden, ahnten, einten.

Andern, ändern, entern, untern.

Standen, ſtänden, ſtünden, ſtunden, Stunden, Stinten, ſtaunten, ſteinten, ſtöhnten.

Branden, Bränden, brannten, brännten, bräunten.

Faden, faden, fahten, Fehden, Fäden, feiten, fetten; Pfaden, Pfoten.

Saaten, ſäten, Seiten, ſeihten, Saiten, ſeiden, ſieden, Süden; ſotten, ſatten, Sitten.

Sannen, ſännen, Sinnen, ſinnen, ſühnen, Söhnen, Sehnen; Sennen, Sonnen, ſeinen.

Schaaren, Scheeren, ſcheeren, ſchören, ſchüren, ſchoren; ſcharren, ſchirren, ſchurren, ſcheuern, Schauern.

Bader, Bäder, bieder, beider; bitter, Butter.

Bad, Beet, bäht, böt, Boot, baut, beut.

Baaſen, Beſen, böſen, Buſen, bauſen, beißen, büßen; Bäſſen, Biſſen, paſſen, Päſſen, Poſſen; Pauſen, Poſen; bauſchen, paſchen.

Flieſen, fließen, Vließen, Flüſſen, floſſen, Floſſen, flöſſen, Flößen, Flauſen, Flaſchen, Fleiß.

Ratz, Ritz, Rotz, Reiz.

Blaſen, blaſen, blieſen, Blößen, bloßen; blaſſen, Bläſſen.

Schließen, ſchlöſſen, Schlüſſen, ſchloſſen, ſchleißen.

Balzen, Bolzen, Pilzen, Pelzen.

Mieder, müder, Moder; matter, Mütter, Mutter.

Marder, Marter, Mörder.

Wärter, Wörter, werther, Werder.

Looſten, löſten, leiſten, Laſten, Liſten, Lüſten, Leiſten.

Flacht, flaggt, flögt, pflegt, pflögt, flicht, Pflicht, fliegt, pflügt, flocht, Flucht, flucht, fleugt, fleckt, pflöckt, pflückt, flickt.

Wacht, wacht, Wicht, Wucht, wagt, wögt, wägt, wiegt, wogt, weicht, weckt.

Forſt, Firſt, Fürſt.

Naſen, nieſen, naſſen, näſſen, Nüſſen.

Maſt, maßt, meßt, Miſt, müßt, Moſt, mußt, mauſt.

Aeſten, Oſten, eiſten.

Aas, aß, äß, es, iß, aus, Eis.

Naht, naht, näht, Noth, Neid, nett.

Kahl, Kiel, Kohl, Keil.

Wahr, war, Wehr, wir, wirr.

Meeren, mehren, Mähren, Möhren, Mooren, Mohren, Mauren, murren, (Myrrhen).

Pfahl, Pfühl, Pfuhl, Pfeil.

XIII.

Conſonantenhäufungen.

§ 88. In einfachen Wörtern kommen ſelten mehr als drei Conſonanten zuſammen. Meiſtentheils ſind ſie dann durch die ſchmelzenden Buchſtaben **l** und **r**, und auch **m** und **n** vermittelt. Stehen ſolche Conſonanten zwiſchen zwei Sylben, ſo ſind ſie leichter auszuſprechen, da ſie ſich zwiſchen beide Sylben theilen

und die ersten aus-, die zweiten anlauten. Unbequemer sprechen sich diese Consonanten am Schluß eines Wortes aus, namentlich wenn ein starrer Buchstabe schließt. Darüber ist das Nöthige in den früheren §§ schon gesagt worden.

Kommen in einfachen Wörtern mehr als drei Consonanten zusammen vor, so geschieht es meistens durch Beugung des Grundwortes, wobei dann häufig das schwachbetonte e ausgelassen (elidirt) wird.

Zu diesen etwas unbequemen Consonantenhäufungen gehören das ſt und ſſt am Schlusse, wenn ein p oder gar ein mp vorhergeht. Man achte mit Sorgfalt auf dieselben.

Uebung. — Dampft, dampfſt, kämpft, kämpfſt, ſchimpft, ſchimpfſt, hüpfſt, hüpft, zapft, zapfſt, hopfſt, hopft, verdumpft, verdumpfſt, ſtampfſt, ſtampft, glimpflich, ſchimpflich, bekämpft, bekämpfſt, verunglimpft, verunglimpfſt, ſchlüpfſt, ſchlüpft, pfropfſt, pfropft, verſumpfſt, verſumpft, dämpfſt, dämpft, rümpfſt, rümpft, köpfſt, köpft, klopft, klopfſt, ſtumpfſt, ſtumpft, impfſt, impft, knöpft, knöpfſt, ſtopfſt, ſtopft, ſchröpft, ſchröpfſt, ſchrumpfſt, ſchrumpft, ſchöpft, ſchöpfſt, tropfſt, tropft.

§ 89. In zuſammengeſetzten Wörtern kommen Conſonantenhäufungen öfter vor. Von einzelnen Zuſammenſetzungen mit Vorwörtern iſt zum Theil ſchon früher die Rede geweſen. (Siehe §§ 43, 47, 56, 62, 64, 73, 79.) Die Bildung der Wörter durch Ableitungsſylben: ſam, lich, ig, icht, heit, keit, ung u. ſ. w. verurſacht für die Ausſprache ſelten Schwierigkeit, da dieſe Ableitungsſylben größtentheils mit liquiden Conſonanten oder mit Vocalen anfangen, alſo keine Conſonantenhäufungen verurſachen. Dagegen finden ſich dieſe häufig, wenn Begriffswörter mit Begriffswörtern zuſammentreten und auf dieſe iſt beſonderes Augenmerk zu richten. Leicht für die Ausſprache ſind ſolche, wo liquide Buchſtaben vermittelnd daſtehen. In vielen Fällen ſetzt die Sprache ein s oder e zwiſchen zuſammenſtoßende Conſonanten, z. B. Pferdeknecht, Waſſersnoth. Die Sprache würde das vielleicht in allen Fällen thun, wäre ihre Entwicklung nicht mehr durch Schreiben als lebendig im Munde des Volkes vorgeſchritten.*)

Bei derartigen Conſonantenhäufungen iſt nun die größte Sorgfalt in der Ausſprache anzuwenden. Bequemer ſind dieſe Häufungen für die Deutlichkeit, geht ihnen ein geſchärfter Vocal voraus. Der oder die erſten Conſonanten ſchließen ſich von ſelbſt an den Vocal an und lauten dieſe Sylbe aus. Geht dagegen

*) Die Wörter, die mehr in der Sprache des täglichen Verkehrs vorkommen, werden meiſtens das verbindende s oder e haben.

ein gedehnter Vocal voraus, so lautet die Sylbe nicht so bequem mit dem Consonanten aus, man wird immer die Neigung spüren, ihn zu dem Anlaut der folgenden Sylbe zu ziehen. So spricht sich Rittmeister, Schußzähler bequemer aus als Südfrüchte, Gluthpfanne.

Die ersteren Wörter theilen sich leicht und von selbst so: Ritt-meister, Schuß-zähler, während man die letzten versucht ist so zu sprechen: Sü-dfrüchte, Glu-thpfanne.

Es ist nun die Aufgabe, diese letztere Theilung, zu welcher die Zunge so leicht verführt wird, zu vermeiden und in zusammengesetzten Wörtern die Sylben etymologisch zu theilen. Also Süd-früchte, Gluth-pfanne.

Am unbequemsten sind die Consonantenhäufungen in Zusammensetzungen, wenn das erste Wort mit d oder t schließt. Es ergeben sich dann leicht folgende Fehler. Das d und t verlieren an ihrer Eigenthümlichkeit. Das d wird zu hart, das t zu gelind, beide fallen in einen Laut zusammen, der zwischen d und t die Mitte hält. Folgen b, p, g oder k nach dem d oder t, so verlieren auch diese leicht ihre Eigenthümlichkeit, wie denn überhaupt das Zusammenstoßen starrer Buchstaben zu den Härten der Sprache gehört. Folgt ein s nach dem d oder t, so klingen ds oder ts wie z. Geht ein geschärfter Vocal vorher, z. B. gottselig, so ist t und s leichter aus einander zu halten. Geht dagegen ein gedehnter Vocal vorher, so ist das schwierig. Rathsam wird bei geringer Sorgfalt immer klingen wie rahzam. Jagdsaum und Jagdzaum sind schwer zu unterscheiden. Stößt endlich auf d oder t wieder d oder t, so ist eine scharfe Unterscheidung der Eigenthümlichkeit der Consonanten sehr schwierig. Bettdecke wird schwer zu unterscheiden sein von Bettecke. Nach einem geschärften Vocal ist die Unterscheidung wiederum leichter, nach einem gedehnten Vocal ist sie fast nicht möglich. In Fluthdamm wird weder das erste t scharf, noch das zweite d gelind genug hervortönen. Ein Absetzen, wodurch die Consonanten unterschieden werden könnten, ist nicht statthaft, denn die zusammengesetzten Wörter müssen im Zusammenhange (Continuität) ausgesprochen werden. Folgt auf t ein z, so geht der Laut des t leicht verloren und Saatzeit klingt wie Saazeit.

Demnach muß man hier mit großer Sorgfalt verfahren. Man muß in Bettdecke das d, in Jagdtreffen das t heraushören können. Geht vor dem d oder t noch ein Consonant vorher, so wird die Schwierigkeit der scharfen Unterscheidung noch größer, da sich ja eben einem Vocal, namentlich einem gedehnten,

im Auslaut mehrere Consonanten schwerer anschließen und die Zunge leicht die zusammenstoßenden Consonanten im Anlaut der folgenden Sylbe ausspricht. So wird Jagdbeute unwillkürlich gesprochen werden wie Ja-gdbeute. Also achte man immer darauf, die Wörter nach der Zusammensetzung zu theilen. Jagd-beute, Schlacht-bericht.

Uebung. — Obstdieb, Vernunftschluß, Geviertschein, Nachtkerze, Vernunftspruch, Waldrebe, Feldgeschrei, Basaltkegel, Vernunftbeweis, Geduldprüfung, Goldbergwerk, Vaterlandsfreund, Brandschiefer, Saatfeld, thatkräftig, Kraftmehl, Saftbaum, Jagdzeit, Frachtbestätter, Jagdbeute, Jachtmast, Pachtschilling, Nachtzeit, Prachtbette, Schlachtpferd, Prachtpfeife, Schachtgrube, Wachtzimmer, Prachtpferd, Taktstock, Waldzierde, Gewaltmißbrauch, Waldbaum, Bretmühle, Brandspritze, Handbewegung, Landpfad, Schandpfahl, Obstfrau, gottselig, Obstkram, Waldsaum, Broddieb, Todsünde, Brodbäcker, redselig, Nothgebet, Schrotbeutel, todtschlagen, Nachtgebet, Goldfinger, Soldzahler, Goldschmidt, Mordbrenner, Nordwind, Mordgeselle, Nordsturm, Mordwaffe, wortbrüchig, fortpflanzen, Forstschütze, Ostwind, Forstzeichen, Weststurm, Forstzins, Frostschauer, Mosttrinker, Rostbraten, Blutzeuge, Blutbuche, Fluthbrecher, Hutkopf, Luftbad, Gruftpfeiler, Luftpfeife, Fruchtpflanze, Luftpforte, Fruchtbranntwein, holdselig, Schuldbrief, Pultschlüssel, Schuldbewußtsein, Mundbissen, Kunstreiter, Gurtmesser, Brautpaar, Hautpflege, Brautstand, Krautkopf, Streitsucht, Zeitpflicht, Methtrinker, Wandmalerei, Hemdknöpfchen, Handgelöbniß, Endurtheil, Brautschmuck, Bretbohrer, Strandläufer, Fettpfanne, Hengstkoppel, Herbstfeuer, Handwärmer, Herdfeuer, Schwertstreich, Werthzeichen, Erdkreis, Werthvergütung, Erdgürtel, Harttraber, Erdkarte, hartköpfig, Erdschatten, hartnäckig, Bartkratzer, Werftgebühr, Bartpinsel, feststetzen, Axtstiel, Festgenossen, Bittfahrt, Rittmeister, Schnittlauch, Gliedschwamm, Südseite, Gliedgeschwulst, Miethsteuer, Giftmischer, Schriftsetzer, Gedichtsammlung, Gewichtzeichen, Lichtschatten, Pflichtlehre, Lichtscheere, Verzichtleistung, Gewichtstein, gichtbrüchig, Lichtputze, Pflichttreue, Wildmeister, Zimmetballen, Blinddarm, Verdienstkrone, Beichtzettel.*)

§ 90. Auch b und p am Ende eines ersten Wortes einer Zusammensetzung verlieren leicht an ihrer Eigenthümlichkeit, da sich ja die starren Buchstaben überhaupt leichter anlautend als auslautend sprechen lassen. P und b kommen am Schlusse der Wörter weit seltener vor, als d und t, und p wieder seltener

*) Die Häufung der Consonanten sollte für die Schriftsteller ein Wink sein, die große Fähigkeit unserer Sprache zu Zusammensetzungen nicht zu mißbrauchen. Man muß nicht bloß für den Druck, man muß auch für das Ohr schreiben.

als **b**. Man achte auf die Unterscheidung ihrer Eigenthümlichkeit.

Uebung. — Hiebwunde, Siebdraht, Triebsand, Rübsamen, Gewerbfleiß, Grabdenkmal, Elbfall, Erblasser, Erbfeind, Gewerbschein, Erbgut, Klumpfuß, Erbzins, Korbflasche, Erbfall, erwerblos, Kerbzeichen, Korbflechter, Verderbniß, Diebstahl, Ergebniß, Hiebwaffe, Lobpsalm, Grabscheit, Lobrede, Siebflechter, lobpreisen, gewerbreich, Laubgang, Raubmord, Leibzoll, Raubnest, Leibwache, Laubwald, Leibpelz, Raubthat, Leibtracht, krapproth, Leibrock, Klapptisch, Leibpferd, Klappthüre, Schleppsäbel, Pappschneider, Kalbfell, Kampzaun, Kappzaum, Schleppdampfer, Reblaub, Kampwiese, Kreppschleier, Rebstock, Schleppschiff, Gerippknochen, Gestrüppwald, Grobfeile, Galopläufer, truppweis, Grobschmidt, Pumpstange, raubgierig, Pumprohr, Raubmörder, Laubdünger, taubstumm, Raubthier, Schraubmutter, Raubvogel, Leibwäsche, Raubfisch.

§ 91. Schließt das erste Wort einer Zusammensetzung mit **ng** oder **nk**, so muß große Sorgfalt angewandt werden, um den scharfen und gelinden Laut dieser Nasenlaute zu unterscheiden. Gerade in Zusammensetzungen ist die Zunge meist geneigt, das **ng** anschlagen zu lassen und Schwungbret, langsam, langweilig klingt häufig wie Schwunkbret, lanksam, lankweilig. Auch **g**, **ch**, **k** am Schlusse des ersten Wortes einer Zusammensetzung, namentlich wenn ihnen **l** oder **r** vorhergeht, müssen gut unterschieden werden.

Uebung. — Dankgebet, langweilig, Trinkgefäß, Gesangschule, Gelenkfett, Fanggeld, Zinkblech, Gesangbuch, Prunksaal, Klangfarbe, Prunkpforte, Gesanglehrer, Dankfest, Rangstufe, Prunkkleider, Singvogel, Trinkwasser, Zwangsjacke, Bankbruch, Engpaß, Sprengpulver, Schrankschloß, Springstange, dankbar, Strangknoten, Gelenkbruch, Klangwelle, Zinkröhre, Klangreinheit, Zinkweiß, Ringfinger, Gelenkknochen, geringfügig, Getränksteuer, Schlingkraut, Zinkdach, Schlinggewächs, trunksüchtig, Zwingburg, Bankbein, Schwungbret, Schankgerechtigkeit, Sprungseil, Zankteufel, Sprungriemen, Denkfreiheit, Schwungstange, Banklehne, Düngstätte, Geschenkgeber, Jungvieh, Prunkpferd, belangreich, Getränkmaß, Schenkmädchen, Junggeselle, Messingring, Trinkquelle, Jungfrau, Schenkstube, Ringstechen, Schenktisch, schwungreich, sprungfest.

Burgzinne, Parkpflanze, sorgfältig, starkmüthig, Dolchmesser, Markscheide, Storchschnabel, starknochig, Dolchstich, Parkthor, Storchbein, Markknochen, Burgthor, Wildparkzaun, Berggegend, Rückenmarkdarre, Burgwart, Rückenmarkröhre, Kirchthurm, Kalkstein, durchzeichnen, Kalkmesser, Burgthurm, Kalkbrenner, Balggeschwulst, Eckzimmer, Talgdrüse, Bezirksgränze, Sargdeckel, Parkweiher, Kelchglas, Werkstück, Bergsteiger,

Quarkkuchen, Kelchdeckel, volkreich, Bergjäger, Zwangskleidung, Borkkäfer, Bergkapelle, Zwergkopf, Werkmeister, Bergpfad, Gewerkgeselle, Kirchmeister, Werkzeug, weglos, Werkstube.

§ 92. Besonders häufig stoßen Zischlaute, also **s, ß, z, sch** aufeinander. Die Umgangssprache pflegt in diesen Fällen sehr nachlässig zu sein. Holzzapfen, Holzsäge, Holzschuppen, Holzstamm, Moosstrauch, Hausschein klingen leicht wie Holtzapfen, Holtsäge, Holtschuppen, Holtstamm, Mooschtrauch, Hauschein. Von den aufeinanderstoßenden Zischlauten muß jeder einzelne ausgesprochen, sie müssen also scharf von einander unterschieden werden. Stoßen zwei **s** aufeinander, so lautet das eine aus, das andere an, was bei der Eigenthümlichkeit des **s** leicht ist. Stoßen zwei **z** aufeinander, so sind diese leicht auszusprechen, da das **z** ja die Eigenthümlichkeit hat, zweimal nacheinander ausgesprochen werden zu können. S. § 63. Stößt **s** mit **sch, st** und **z** zusammen, so sind sie leicht zu unterscheiden. Es ist hier nur Aufmerksamkeit nothwendig.

Uebung. — Umgangssprache, Gebirgsstock, Gerichtssaal, Gebirgssand, Genußsucht, Gebirgsschiefer, Kaufmannsstand, Wetzschiefer, Bezirksschule, Moosstrauch, Gesetzsammlung, Staatsschuldschein, Kriegsschauplatz, Heimathsschein, Hundszunge, Heimathssehnsucht, Hausrathszier, Heimathszug, Monatszeiger, Halsschmerz, Salzsieder, Salzzacke, Salzzoll, Malzzins, Quarzzacken, Baßsänger, Faßzins, Paßzwang, Festzeichen, Graszucht, Glaszeichen, Grasschober, Schatzzauber, Krebsschaden, Halsschlinge, Schöpszunge, Felszacken, Hechtszunge, Felsschatten, Pelzstiefel, Lachszunge, Lenzsonne, Pelzsaum, Greuzstrom, Verszauber, Grenzstamm, Erzsammlung, Herzstärkung, Scherzspruch, Erzschimmer, Holzgatter, Roßstall, Holzzins, Roßsattel, Holzzapfen, Roßzucht, Holzzuber, Geschoßstange, Holzzucht, Geschützschlinge, Schloßzins, Troßzwang, Schloßschließer, Froschzunge, Schloßzimmer, Flußzoll, Froschschenkel, Floßstange, Klotzspalter, Pulszeichen, Flußschiff, Pulszucken, Nußschale, Fußspanne, Festsaal, Fuchsschwanz, Fußzehe, Fuchsschweif, Schutzzeuge, Roßschweif, Hausschein, Eiszapfen, Hauszins, Kreisscheibe, Hauszank, Eiszange, Kreisstand, Fleischzange, Erzschelm, Schmerzzucken, schwarzsichtig, Scherzsingen, Gesichtszucken, Schmerzstöhnen, Proceßsammlung, Fuchsschwänzer, Fleischsaft, Gefäßzucker, Waschzuber, Netzstricken, Waschzeichen, Gesichtsschmerz, Waschseife, Netzzeichnen, Gipsschlamm, Gerichtsschreiber, Fischzuber, Gewichtszug, Filzsohle, Milzsucht, Bimsstein, Filzschuhe, Gesimsstreifen, Gewürzzucker, Zinszahlung, Gewürzstoff, Zinsstundung, Gebißstange, Kiessand, Spießspitze, Griessuppe, Blitzstange, aussehen, ausziehen, Beißzange, herausschleichen, Preßspähne, Kindesstatt, herausstellen,

Staatszimmer, Salzsäure, Münzstempel, Salzschreiber, Münzsorte, Salzsteuer.

§ 93. Zuweilen stößt das **pf** zwei Mal aufeinander. Das ist unbequem für die Zunge und die Umgangssprache pflegt das eine **pf** zu verschlucken. Das darf nicht sein und die beiden **pf** müssen auch ausgesprochen werden.

Uebung. — Dampfpfeife, Topfpflanze, Dampfpfanne, Kampfpferd, Dampfpflug, Kampfpflicht, Zapfpfropfen, Schimpfpfahl, Knopfpfeife, Kopfpflege, Propfpflanze, Schlupfpfad, Kopfpfühl, Schlupfpförtchen.

§ 94. Das **pf** ist in Zusammensetzungen auch dann unbequem, wenn es das zweite Wort anfängt, während das erste mit einem Consonanten schließt und nicht ein **l, r** oder **s** vermittelnd dazwischen steht. Bei nicht sorgfältiger Aussprache geht der Laut des **p** meistens verloren und Dampfesse klingt wie Damfesse.

Uebung. — Leibpferd, Stadtpfleger, Radpflug, Saatpflege, Schafpfote, Lehmpfütze, Bartpflege, Kraftpfeffer, Feldpflug, Saftpflanze, Wegpfuhl, Schlafpfühl, Waldpflug, Saatpflanze, Dachpfanne, Lohnpferd, Bachpfähle, Getränkpfropfen, Jagdpfeife, Erbpflicht, Lehnpfründe, Frachtpfund, Herbstpflanze, Nachtpförtchen, Herdpfanne, Prachtpfau, Bergpfad, Schachtpfosten, Erbpfründe, Schallpforte, Bergpferd, Stallpfosten, Kernpfeffer, Waldpfad, Nestpfau, Wachtpförtchen, Giftpfeil, Malzpfanne, Hatzpferd, Schriftpflege, Salzpfund, Triftpfad, Dammpfosten, Wildpflanze, Lammpfote, Schilfpfeife, Bannpflicht, Korkpfropfen, Schlammpflanze, Wildpfad, Werftpfeiler, Schandpfahl, Nothpfeife, Saumpferd, Holzpfeil, Waldpflege, Feldpfad, Kothpfütze, Rheinpfalzgraf, Kahnpfosten, Packpferd, Sturmpfahl, Parkpforte, Hofpfründe, Salzpfanne, Werftpforte, Torfpfuhl, Handpferd, Thonpfeife, Baumpfahl, Duftpflanze, Meerschaumpfeife, Kochpfanne, Vernunftpflicht, Pechpfanne, Sturmpfahl, Hofpforte, Baumpflanzung, Werftpfosten, Blutpfuhl, Zwergpferd, Haarpfühl, Dorfpfütze, Dachspfote, Siedpfanne, Hofpfau, Dorfpferd, Brandpfahl, Hofpflicht, Luftpfeife, Zunftpflicht, Wachspflanze, Gluthpfanne, Werftpfad, Blutpfahl, aufpfeifen, aufpflanzen, Faustpferd, Fluthpfeiler, Schmuckpflanze, Kaufpflicht, Laubpfad, Zunftpfleger, Luftpflanze.

XIV.

Zusammenstoß von Consonanten.

§ 95. Im Fluß der Rede findet zwischen den einzelnen Wörtern kein Absetzen statt, sondern dieselben werden ebenso im Zusammenhange, in Continuität ausgesprochen wie die Sylben eines Wortes.*)

Stoßen nun die Schlußconsonanten eines Wortes mit den Anfangsconsonanten eines folgenden zusammen, so entsteht oft dieselbe Unbequemlichkeit, wie bei den Consonantenhäufungen in zusammengesetzten Wörtern. Namentlich ist das der Fall, wenn die starren Consonanten aufeinanderstoßen und hier entsteht in vielen Fällen leicht Undeutlichkeit. So klingen die Worte Haupt trat, Grab bringst leicht wie Haupt rath, Grab ringst. Um diese Undeutlichkeit zu vermeiden, beachte man die folgenden Regeln und Bemerkungen.

§ 96. Schließt ein Wort mit **b** oder **p** und ein darauf folgendes fängt mit **b** oder **p** an, so entsteht leicht ein doppelter Uebelstand. Erstens hört man oft nur einen Consonanten statt beider und rieb Brod, Laub prasselt klingt wie rieb roth, Laub rasselt. Zweitens verlieren die Consonanten leicht an ihrer Eigenthümlichkeit, indem namentlich **p** wie **b** klingt. Man muß sich in vorkommenden Fällen dieser Schwierigkeit bewußt sein, und solche zusammenstoßende Consonanten besonders sorgfältig aussprechen. Da ein wirkliches Absetzen nicht gestattet ist, so muß man den ersten Consonanten wirklich aus-, den zweiten wirklich anlauten lassen, wodurch ein fast unmerkliches Verweilen zwischen den beiden Wörtern entsteht. Auf die Unterscheidung von **b** und **p** ist besonders zu achten.

Uebung. — In's Grab beugen, den Dieb beschützt, Lob beschämt, grub Beete um, Laub bleibt, Laib Brod, das Kalb bezahlt, gelb bemalen, den Korb belasten, vom Grab pflücken, der Dieb beichtet, Lob pflegt, den Leib biegen, den Korb pressen, derb prahlen, der Stab bricht, der Dieb paßt auf, hob Blei, das Weib prahlt, auf der Alp bleiben, derb prügeln,

*) Innerhalb längerer Reden und Sätze wird allerdings öfter die Continuität unterbrochen, es findet an bestimmten Stellen ein Absetzen statt, das sich bis zu kleineren und größeren Pausen erweitert. Da in diesen Uebungen aber förmliche Sätze nicht vorkommen, so braucht von diesem Absetzen hier nicht weiter die Rede zu sein.

der Stab prallt, der Hieb pflanzt ſich fort, hob Bücher, die Alp beſteigen, knapp behelfen, der Hieb prallt ab, grub Pfade, ſchob Brod, halb pflügen, knapp bauen, der Hieb bricht ſich, Trupp Pferde, Raub bringt, halb bleichen, derb prellen, knapp bekleidet, das Sieb brennt, grob behandeln, Trupp Pfauen, verdarb Pflaumen, knapp bezahlt, das Sieb biegt ſich, Trupp Bauern, in den Staub beugen, verdarb Pfähle, Trupp Bären, taub bleiben, der Trieb blüht, der Trupp bricht ein, den Trieb pfropfen, lieb bleiben, lieb plaudern, erwarb Pflichten, blieb blaß, erwarb Pferde, verdarb Bier, in den Korb preſſen, blieb breit, hieb Blech, der Trupp befahl, hieb Pfähle, rieb Brei, ſchrieb Briefe, rieb Blaſen, beſchrieb Blumen, ſchrieb pünctlich, verſchrieb Pflanzen, ſchrieb Päſſe, trieb Blumen, trieb Pracht, trieb Blüthen.

§ 97. Geht vor dem **b** am Schluſſe eines Wortes ein gedehnter Vocal voraus, ſo wird das **b** leicht zu dem folgenden Worte gezogen, namentlich wenn **l, r, ſ, ſ** das folgende Wort anfangen, die ſich leicht mit **b** verbinden. Demnach wird ſchob links, trieb raſch klingen wie ſcho-blinks, trie-braſch. In einzelnen Fällen kann da leicht Undeutlichkeit entſtehen. So wird Sieb leicht ſchwer zu unterſcheiden ſein von ſie bleicht. Auch achte man hier auf die Weichheit des **b**, das vor einem folgenden Conſonanten leicht zu ſcharf wird. Das **p** am Schluſſe nach einem gedehnten Vocal kommt nicht vor.

Uebung. — Der das Grab ſucht, der Dieb läuft, der Stab ſtützt, der Dieb rennt, auf das Grab thaut, der Hieb fällt, den Stab ringeln, der Hieb ſitzt, der Stab reicht, das Sieb rinnt, das Grab fruchtet, das Sieb leckt, den Stab liebt, das Sieb ſickert, Lob reizt, das Sieb füllen, Lob liebt, der Trieb ſinkt, hob Stangen, der Trieb lockt, hob leicht, der Trieb rechnet, ſchob links, lieb lachen, ſchob leicht, lieb ſein, grub friſch, blieb leicht, grub Gräber, blieb reich, Laub fällt, rieb roth, Laub lichtet ſich, rieb glühend, Laub raſſelt, ſchrieb fort, auf Raub ſinnen, ſchrieb ruhig, das Weib leuchtet, ſchrieb liebreich, das Weib reicht, ſchrieb ſicher, trieb langſam, der Leib ſtirbt, trieb raſch.

§ 98. Beſonders häufig ſtoßen die Laute **d, t, tt, th, dt** aufeinander und auch hier iſt leicht Undeutlichkeit möglich. So klingt z. B. feucht d'rinnen, Gebet dringt, weit treiben, Haut theilen leicht wie feucht rinnen, Gebet ringt, weit reiben, Haut heilen. Auch die Schärfe oder Gelindigkeit der einzelnen Buchſtaben geht bei dem Zuſammenſtoß leicht verloren.

Uebung. — Das Blatt trocknet, Beet düngt, ritt d'rüber, oft dumm, Blatt dehnt ſich, ſchritt davon, focht tapfer, matt donnert, ſpät denkt, litt

Durſt, flocht Draht, glatt drehen, Bett durchwärmt, ſchnitt Trauben, wogt d'rüber, matt drucken, Fett träufelt, ſtritt tapfer, Docht tränkt, platt drücken, ſchläft trocken, Lied tönt, Geld trägt, hat Dienſt, trifft Dachſe, ſchied traurig, um Sold dienen, Pfad treten, trägt doppelt, mied Thränen, hold dünken, Rad treiben, mögt denken, flicht Dornen, Geſtad trocknet, recht dienen, ſieht doppelt, Mond düſtert, Draht drehen, echt duftend, trifft dreifach, hegt Tauben, ſchnitzt Dauben, Hausrath dauert, recht thun, ſchifft durch, an Bord treten, Rath deuten, ſchlecht traben, liegt dick, Mord tödtet, Saat düngen, lügt dergeſtalt, Nord durchſchauert, ſaht Tropfen, Licht dunkelt, Ort trügt, Pflicht tröſtet, Wort treibt, thut Dienſte, Welt durchzieht, nicht dienſtbar, dort taucht, trat derb, Zelt durchweht, Bild tröſtet, lud Thränen, Haſt drückt, hält tüchtig, wild treibt, Saft dickt, fehlt Druck, mild denken, Gluth trocknet, fremd dünken, ſchilt dumm, gut darauf, Jagd treiben, verſchämt trinken, Magd trügt, macht Dünkel, gönnt dir, ſchwimmt d'roben, Duft durchweht, Nacht deckt, Herd trocknet, ſchneidet Dornen, Kind träumt, Kluft droht, Schlacht dehnt ſich, werth dünkt, blind durch, wacht d'rüber, Feſt tönt, Bucht daneben, feſt drückt, ſchlüpft durch, Frucht trocknet, Reſt durchbringſt, Geſtalt dick, Schuld droht, wird trüb, Spalt dünn, klingt dumpf, Grund trügt, kalt denkt, Hirt treibt, rund thürmt, galt dir, wächſt dünn, Wirth dankt, kund thun, ſchalt dich, ſetzt durch, wund davon, Amt drückt, Tod tilgt, murrt dumpf, Land tauſcht, todt drückt, ſchwört Treue, Land thaut, Kraut dämpfen, Rand doppelt, laut dröhnen, Sand träufelt, kauft Trauben, Brand dämpfen, Wand trocknet, taucht tief, band Diſteln, ſchwand düſter, Fauſt trifft, ſtand tüchtig, baut Thürme, ward traurig, Kleid dünn, hart donnert, Neid trieft, harrt darauf, Leid tragen, ſpart Thaler, breit dehnen, zart dienen, weit denken, Oſt droht, freut doppelt, Aſt dient, Gaſt denkt, Haſt drängt, läuft davon, Laſt drückt, faſt thurmhoch, ſchweigt traurig, zeigt Treue, haßt Thränen, leicht tadeln, ſcheint trübe.

§ 99. Wenn d oder t am Schluſſe eines Wortes ſteht und ein darauf folgendes mit ſ anfängt, ſo ziehen ſich dieſe Buchſtaben leicht in z zuſammen. Dann klingt z. B. ſaht ſauber, Naht ſäumen, ſieht ſinken wie ſah Zauber, nah zäumen, ſieh Zinken. Am leichteſten iſt das zu umgehen, indem man das anlautende ſ ſehr weich ausſpricht, wodurch der ſcharfe Laut des z am beſten vermieden wird.

Uebung. — Im Bad ſitzen, ſeht ſelten, Boot ſinkt, das Blatt ſehen, Streit ſuchen, matt ſeufzen, ſchläft ſicher, glatt ſäen, trägt Suppe, Pfad ſuchen, recht ſicher, das Rad ſetzen, echt ſüß, Hausrath ſäubern, ſchlecht ſingt, Saat ſäen, fehlt Samen, fährt ſicher, bat ſie, trat ſicher, feſt ſitzen, die Magd ſingt, in Haft ſetzen, ſeht ſelbſt, ſchafft Segen, ritt ſelten, Saft

ſickert, flieht ſelig, die Pracht ſieht, ſieht ſich, in der Schlacht ſinkt, trifft ſieben, Nacht ſäuſelt, mild ſagt, macht ſicher, Pflicht ſiegt, Wald ſäen, ſchilt ſie, bald ſinkt, Magd ſäubert, Kind ſäumt, Spalt ſüdlich, Wind ſauſt, band Seile, fand Summen, oft ſäumt, ſchwand ſicher, Geld ſinkt, ward ſelig, laut ſagt, harrt ſeiner, Kraut ſät, hart ſitzen, Haut ſeift, bot ſelten, Kleid ſichert, Bart ſeifen, Duft ſendet, fährt ſitzend, Gruft ſinkt, ſpart ſieben.

§ 100. Das ſ am Schluſſe eines Wortes ſchließt ſich leicht jedem folgenden anlautenden Conſonanten an. Man muß alſo darauf achten, daß dadurch keine Undeutlichkeit entſteht. Schließt ein Wort mit ſ und ein anderes beginnt damit, ſo muß das ſ wirklich aus- und wieder anlauten, was bei dem ſtarken Hauche des ſ leicht zu machen und leicht zu hören iſt. Nach einem geſchärften Vocale wird das beinahe von ſelbſt geſchehen, z. B. Schiff führt. Schwieriger ſind die aufeinander ſtoßenden ſ zu erkennen, geht dem erſten ein gedehnter Vocal vorher. So wird Schlaf folgt bei nicht ſorgfältiger Ausſprache klingen wie Schla folgt.

Uebung. — Der Graf freit, der Brief freut ihn, der Hof folgt, er ſchuf Freude, auf Feldern, Reif fällt, der Graf fiſcht, ſchief fügen, Huf fordert, auf Füchſe, den Reif feilen, traf fehl, tief fallen, Kauf' Fleiſch, ein Streif Feld, das Schaf flieht, lief fort, der Ruf füllt die Welt, einen Knauf formt, ſteif friert, Schlaf fehlt, rief Feuer, auf Fiſche, um den Reif feilſcht, Schaf frißt, lief freudig, Huf formt, Kauf folgt, das Schaf friert, Huf friſch, ſchlief feſt, hinauf führt, reif fordert, der Graf fühlt, er lief froh, der Ruf freut ihn, Reif färbt weiß, tief fluthet, Schlaf frommt, ſchuf Frieden, hinauf fließt, ein Streif Forſt, ſchlief fromm, greif' friſch.

§ 101. Wenn **g, k, ng** und **nk** am Schluſſe eines Wortes auf **g** oder **k** am Anfang eines Wortes ſtoßen, entſteht leicht Undeutlichkeit. Unter Berückſichtigung aller bisher gegebenen Regeln müſſen alle einzelnen Buchſtaben ſo ausgeſprochen werden, daß ſie ihre Eigenthümlichkeit bewahren. Der Hörer muß alſo Schmuck kleidet, Sack gleitet wohl unterſcheiden können von Schmuck leidet, Sack leidet.

Uebung. — Gewölk golden, Bock getrieben, erſchrak gräßlich, ſtreng keifen, Block geſägt, Kalk gewinnen, ſtreng glauben, einen Bock kaufen, für einen Schalk gelten, das Gelenk geſundet, Pflock geſchlagen, von Belang kennen, Geſchenk geben, Getränk genug, Rock genäht, Drang kommen, gelenk gleiten, ein Schock gezählt, Anfang können, Werk genügt, in Gang kommen, Blick glänzt, ein Schock Kirſchen, ſeinen Gang kennen, Blick gleitet, Stock klopft, lang kennen, Genick gebrochen, im Geſang Künſtler,

Geſchick gemacht, Strang kaufen, Rock genommen, über Zwang klagen, Strick gezogen, Volk kreiſcht, bang keuchen, dick geſät, an das Volk gewendet, drang kühn, dick kleiden, klang koſtbar, Glück gelingt, rang kniend, Kork gepfropft, ſang köſtlich, Stück gemeſſen, ſchlang Kränze, Druck gelitten, ſchwang Körner, zurück gewichen, ſprang künſtlich, Druck kennen, zwang kräftig, Ring genommen, Dank genießen, Ring kettet, Schluck gönnen, auf den Schrank greifen, Schluck koſten, trank Gerſtenſaft, gering gerechnet, Trunk geben, gering gekleidet, Schmuck geſehen, Zank gewöhnt, fing Krebſe, Spuk geſehen, krank geweſen, fing Gänſe, Spuk kennen, ſchlank gewachſen, ging kreuzweis, Schwank gemacht, ſank gewaltig, ging gern, in Schwung kommen, Mark kochen, hing kopfwärts, jung geendet, in's Mark gedrungen, hing gerade, einen Sprung gethan, ſtark kommen, Wink gab, jung können, keck geendet, Wink kam, Prunk geſehen, Geck kopflos, ſtark krachen, mit Zink gedeckt, Prunk kaufen, ſtark greifen, Zink kerben, ein Trunk genügt, flink gehen, Trunk koſten, flink kommen, einen Fleck gemacht, Bezirk gehört, vor Schreck geſtorben.

§ 102. Stößt l auf l oder r auf r, ſo entſteht auch leicht Undeutlichkeit, namentlich wenn dem erſten l oder r ein gedehnter Vocal vorhergeht. So klingt es herrſcht Ruhr ringsum leicht wie es herrſcht Ruh ringsum. Auch hier iſt alſo Sorgfalt nothwendig.

Uebung. — Der Aal lebt, der Befehl los, Beiſpiel lehrt, den Kohl liebt, Uhr roſtet, Aar raubt, Mehl leiht, Bier riecht, wohl lehrt, zum Aufruhr reizt, Mehl leckt, Gewehr reicht, Wohl leidet, Flur reinigt, Pfahl lockert, Heer Reiter, hohl lautet, Qual leidet, Meer reinigt, obwol leicht, Schnur reicht, Saal lüftet, Speer ritzt, Ohr ruft, Spur rennt, Stahl löthet, Theer riecht, Kiel losmacht, Flor reißt, Gaul läuft, Strahl lichtet, Verkehr reiſt, Spiel lehrt, Moor riecht, faul liegt, Thal läuft, das Wehr rauſcht, Stiel löſt, Mohr ringt, Pfuhl leert, Wahl lehrt, die Wehr roſtet, Ziel läuft, Rohr ringelt, hehr rollt, viel Licht, um das Thor reiten, kahl lohnt, leer rudert, gefiel leicht, Thor redet, ſchmal liegt, mehr Ruhm, Gefühl lacht, empor reißt, befahl Liebe, ſehr richtig, Gewühl lebt, vor Reue, ſtahl Linſen, ſchwor ruhig, Pfühl lagert, erkor rothe, Gefahr ruft, Oel leuchtet, hier ruht, Beil leicht, Paar reitet, Gier raubt, Pfeil locker, Schaar rettet, Seil längt, Papier raſchelt, Theil Luft, Staar redet, Stier reizt, ſchwur redlich, weil lieblich, Vorfahr Ritter, wer ruft, wohlfeil Lumpen, baar reicht, quer reitet, ſteil liegen, gar Roſen, Ohr reinigt, Thier raſt, nur redlich, Gehör rettet, zur Zier Roſen, fuhr rüſtig, klar redet, ihr Roß, paar Räuber, dir Ruhm, zwar reichlich, mir Rückſicht, wahr reden, ſchier reizend, war reich, vier Räder, Gebühr richtig, für redlich.

§ 103. Stößt **m** auf **m** und **n** auf **n**, so entsteht namentlich nach gedehntem Vocal leicht Undeutlichkeit. Strom messen ist dann leicht zu verwechseln mit Stroh messen oder Strom essen. Was in den früheren §§ gesagt ist, kommt auch hier zur Anwendung.

Uebung. — Gram mindern, zu Lehn nimmt, Traum mischt, Bein niedrig, Kram miethen, wen nennt, Baum mißräth, dein Name, Prahm messen, den Narren, Flaum mißt, fein nähen, Rahm mischen, zehn Nächte, kaum meidet, Hain niederschlagen, Scham missen, schön nähen, Saum muß, Lein näßt, lahm machen, Kien nehmen, Schaum mehr, mein Netz, zahm macht, ihn neckt, Zaun mitten, Pein nennen, kam Mittags, schien nützlich, kaum menschlich, Rhein niedrig, nahm Milch, grün natürlich, ihm möglich, sein Nest, Ahn nennen, Lehm mengen, kühn niemals, Keim mangelt, Bahn neigt sich, dem Menschen, mit Hohn necken, Leim mengt, Hahn nächtlich, ehedem minder, Lohn niedrig, Reim merken, Kahn nehmen, angenehm mildert, Sohn nennt, Schleim mächtig, Schwan neben, vornehm meldet, Ton nimmt, Schein nie, Spahn nützlich, Dom mauern, braun nennen, Stein nutzbar, Wahn nehmen, Ohm mag, Zaun niederreißen, geheim meldet, Wein netzen, Zahn nöthigt, Strom messen, obschon närrisch, kein Narr, schon neu, thun nöthigen, nun nimmer, neun Narren.

§ 104. Stoßen Zischlaute (**ſ, s, ß, sch, st, z**) aufeinander, oder mit **st** zusammen, was oft geschieht, so müssen dieselben gleichfalls sorgfältig ausgesprochen werden, soll nicht Undeutlichkeit entstehen.

Uebung. — Gräbst stehend, gabst Zettel, hattest Streit, lebst ziemlich, hütest Ziegen, hast Zucker, trittst zornig, gaffst stumpfsinnig, thätst's sitzend, schaffst Steine, bliebst standhaft, strafst streng, trafst Sturm, hättst's ziemlich, wagst sündlich, schriebst zündend, wagst Zwist, bettelst stolz, fragst strebsam, triebst Spott, fragst Zeugen, spöttelst spitzig, jagst Strandvögel, liebst's Zechen, plagst strafbar, nippst ziemlich, magst Zucker, kletterst steil, schiedst zeitig, sagst still, städtisch sprechen, miedst's Zechen, sagst Zahlen, frevelst sträflich, brietst Ziegenfleisch, zagst züchtig, sägst Zapfen, witterst Sturm, triffst's Ziel, verschläfst's sicher, fütterst Spinnen, lachst schelmisch, legst Stämme, erwiderst zankend, lachst zornig, pflegst Ziegen, befriedigst zagend, machst Streiche, wägst Zucker, schifffst stromauf, brächst's zwecklos, sprächst's zweifelnd, pfiffst zitternd, Nachts singen, läufst zagend, bittest zwecklos, Nachts ziehen, riefst's zitternd, schaffst's Zeichen, bäckst Striezeln, schliefst sorglos, bäckst Zuckerwerk, lieferst Zimmet, hackst Stammholz, rechts stehen, griffst Zettel, bäckst Ziegel, packst Zucker, steckst Zacken, fliegst südlich, bellst zornig, dankst still, schaltst zornig, fällst stürmisch, leckst Zucker, liegst still, grollst zürnend, schmollst schön, weckst Zorn, schmiegst

zaghaft, ſchaltſt ſtark, ſtellſt zierlich, triebſt zurück, hebſt Schätze, ſtahlſt Stämme, folgſt zögernd, ſtahlſt Zäume, fehlſt's Ziel, kommſt zurück, zahlſt Steuer, wählſt's zweifelnd, pflückſt Strohblumen, ſorgſt zärtlich, erzählſt's zauberhaft, bäckſt zaghaft, ſpornſt ſtachelnd, zahlſt Zoll, drückſt zaudernd, Troß ſchoß, Hals ſchmücken, hilfſt zanken, ſchmückſt zauberiſch, niemals ſprechen, Pelz ziehen, hältſt ſchamhaft, floß ſchäumend, Malz ſtehlen, Schmelz zaubern, erfüllſt ſcheidend, ſchoß ſicher, Gehölz zeigen, willſt Zank, Salz ſuchen, nimmſt's zaudernd, Salz ſtoßen, Milz zeigt, Salz ſpeichern, ſchwimmſt ſtromab, Schmalz ſpeiſen, iſt's Schein, hämmerſt Stahl, goß zitternd, biſt's Zauberin, Froſch zuckt, ſprichſt's zornig, haſt's ſchwankend, kämpfſt zweifelnd, warſt's zufrieden, heißt's Schelmſtück, kannſt's ziemlich, ſchimmerſt zündend, ſtammſt ſelber, nennſt's Zange, linderſt ſanft, kämpfſt ſpielend, ſchlingſt zweifelnd, prunkſt ſtolz, dampfſt ſprechend, ſpringſt zurück, links ſitzen, begannſt's Spiel, erwähnſt's zart, hüpfſt ſcherzend, begannſt's zögernd, kannſt's zertreten, gewannſt's ſpielend, gewannſt's ſprechend, ſandtſt Zucker, ſprengſt Zacken, ſchlürfſt zechend, hängſt Zettel, Hengſt zieht, längſt zeitig, zupfſt ſpinnend, bandſt Stricke, fängſt Ziegen, fürchteſt Zank, kurz zäumt, Gewürz ſtehlen, zwangſt's ſpielend, kränkſt ſtill, Liſt ſcheuen, triebſt zechend, Fluß zählt, drangſt ſtrafend, Lenz zaubert, Fuß ſchwindet, Schluß ſcheint, Buſch ſteht, nährſt Zwiſt, zankſt ſtrickend, brauchſt Strümpfe, ſchwankſt ſtöhnend, ſchwangſt zürnend, Kranz zahlen, ganz zackig, Rauſch ſinken, zagſt ſprechend, lärmſt ſtark, harrſt zärtlich, ſchreibſt ſchön, ſparſt's Zeug, wärmſt's Zimmer, verdirbſt's Zeug, erwirbſt's zweifelnd, ward's zu ſpät, Riß ſtopfen, darfſt's zeigen, Erz ziehen, bis ſpurlos, darfſt's ſprengen, Herz zeigen, Schmerz ſtöhnen, Spieß ſchäften, Gefäß ſetzen, blies ſchön, wies ſtill, warſt's ſelbſt, ſchwarz ſtreifen, Fiſch ſchneiden, Faß ſcheuern, friſch ſagen, Haß ſäen, Spaß ſchreiben, im Scherz zanken, Gewächs ſchneiden, blaß ſchimmern, Glas ſtellen, Gras ſetzen, Geſetz zeigen, Herz zweifelt, Netz ziehen, ſahſt's zweifelnd, Geſchwätz ſeicht, Flachs zupfen, Flachs ſpinnen, Wachs ſieden, ſchleichſt ſtill, Platz zeigen, Platz ſtellen, Schatz zeigen, Blitz zuckt, Reiz ziert, Fritz zankt, Fleiſch ſchicken, Geiz zittert.

§ 105. Auch das Aufeinanderſtoßen von zwei Vocalen oder Diphthongen (Hiatus) bringt oft Undeutlichkeit hervor, da die beiden Vocale leicht ineinander verſchwimmen. So klingt da oben, da innen leicht wie Dauben, dainen. Beide Vocale müſſen ſorgfältig hinter einander, jeder mit dem ihm zukommenden Athemſtoß, dennoch ohne wirkliches Abſetzen ausgeſprochen werden.

Uebung. — Da über, Stroh ohne, je ändert, Tau aufwickeln, da immer, Knie inwendig, ſo andächtig, blau Auge, etwa anders, jäh entfährt, froh ohne, ja alle, je umwirft, ſie ehrt, Stroh oben, grau in grau,

Bai einmündet, da unten, Knie ihm, Kuh Unheil, rauh ausſchilt, etwa ärger, jäh ändert, ſie ihm, Schuh anziehen, Tau anheften, Thau aufliegt, ſchlau ausruft, da innen, jäh erſchreckt, Knie anläuft, Stroh ordnen, du Urenkel, Bau außen, Ei eigen, etwa immer, Reh äſt, Vieh ihm, froh Obſt, du urtheilſt, Tau entrollen, Blei einkauft, etwa oft, Schnee ahnt, Knie übel, Stroh einfahren, Schuh einfaſſen, Bau ausführen, Ei einbringt, ja Engel, Reh abſchießt, Vieh überſetzt, froh unſer, Frau auch, Blei einfaßt, ſah Armuth, Schnee ebnet, Knie über, Stroh anzünden, du änderſt, etwa Unglück, Vieh überträgt, alſo ohne, Schuh aus, grau aufträgt, Blei Eiſen, Schnee-Ebene, ja ich, Knie einreibt, roh Obſt, du einſt, lau außen, Brei eintrocknet, ſah Enkel, jäh erhebt, alſo oben, Pfau ausnehmen, Mai einzieht, ja ohne, ſie überbringt, roh ohne, Frau aufbieten, Ei ausläuft, ſah irgend, Schnee unten, Thau entſtrömt, Ei einſchlägt, Vieh erzieht, du Urahn, blau aus, Schrei eilt, ſah Ordnung, See ausführt, ſchrie ihr, Bai einführt, die ihn, blau unterläuft, Mai eilt, nie einfach, ſchlau aushorcht, ſtieh ihn, ſah Unglück, See anliegt, wie außen, flau ausſieht, Brei einrührt, geſchah abermals, die ihm, wo ohne, rauh auftritt, nie übermüthig, wo oben, drei Eier, geſchah eben, Klee ehrlich, ſtieh Uebertreibung, zwei Eichhörnchen, geſchah immer, treu aushält, ſieh über, frei eigen, geſchah außen, ſcheu einſchließt, roh immer, treu eint, See Ekel, die Uebel, Brei Eier, ſchrie unten, Klee abweidet, blau umzieht, ſei einfach, früh überreizt, geſchah unvorſichtig, Weh ehrt, ſah anfangs, neu einſetzt, nie ihm, floh ohne, drei Eichen, Weh ein, Schuh unten, ſchlau auffängt, frei eilt, Klee erndtet, wie ihr, Heu einbringt, nie ehrbar, je ahnte, lau innen, drei Eide, zieh ihn, frei einkommt, je anders, lau aufmacht, treu einhält, ſieh ihre, zwei Eimer, rauh ahnden, früh übertragen, Streu einfordert, genau aufträgt, lieh ihm.

XV.

Rhythmiſche Mißverhältniſſe.

§ 106. Wenn in einem längern Satze die aufeinander folgenden Sylben in einem rhythmiſchen Mißverhältniß ſtehen, ſo entſteht eine eigenthümliche Schwierigkeit für die Ausſprache. Die deutſche Sprache liebt eine ſtete Abwechslung von leichten und ſchweren Sylben, und zwar ſo, daß nach einer ſchweren eine oder zwei leichte Sylben folgen. Iſt das der Fall, ſo iſt der Rhythmus dem Geiſte der Sprache angemeſſen, er iſt angenehm. Folgen dagegen mehrere ſchwere Sylben aufeinander oder mehr als zwei leichte, ſo iſt das richtige, das angenehme rhythmiſche

Verhältniß der Sprache aufgehoben. Folgen mehrere ſchwere Sylben aufeinander, was übrigens ſeltener der Fall iſt, ſo entſteht für die Ausſprache keine beſondere Schwierigkeit, nur wird die Continuität etwas gehindert, indem man nach den einzelnen Sylben gern etwas abſetzt. Z. B. der Mann kauft Schwert, Pferd, Pfeil und Bogen. Folgen dagegen drei oder mehr leichte Sylben aufeinander, ſo verlangt das an den richtigen Rhythmus gewöhnte Ohr nach einer folgenden ſchweren Sylbe. Die Zunge eilt dann haſtig über die leichten Sylben hinweg, gleichſam die ſchwere ſuchend und dadurch entſteht leicht Undeutlichkeit. Namentlich geſchieht das im Verſe, wo das Gefühl für den Rhythmus durch den regelmäßigen Verstact weit mehr angeregt iſt. Um die fehlende ſchwere Sylbe zu erſetzen, wird man immer unwillkürlich der dritten leichten Sylbe mehr Ton geben, als ihr eigentlich zukommt. Z. B. in ſiedenderen wird man die letzte Sylbe mit mehr Ton ausſprechen, als ſie, eine ſchwachbetonte Formſylbe, eigentlich beanſpruchen kann. Wie weit in der Metrik dieſes Zuſammentreten mehrerer kurzen Sylben auf ihre Geltung einwirkt, kann hier nicht weiter unterſucht werden.

§ 107. Die Sprache bildet in keinem einfachen Worte den Rhythmus anders, als daß ſchwere und leichte Sylben in der angegebenen Art wechſeln. Z. B. bētētĕ, gĕhōbĕn, Vāterſchāft. In keinem einfachen Worte folgen daher zwei ſchwere und mehr als zwei leichte Sylben aufeinander. In zuſammengeſetzten Wörtern dagegen ändert ſich das und in ihnen entſtehen oft rhythmiſche Mißverhältniſſe, namentlich durch Häufung ſchwerer Sylben. Nur eine Ausnahme gibt es, wo die Sprache auch in einfachen oder mit Ableitungsſylben gebildeten Wörtern drei leichte Sylben nacheinander bildet. Das geſchieht nämlich in den Formen des Comparativs und des Superlativs, bei Adjectiven, die mit einer kurzen Ableitungsſylbe endigen, und bei den Participien der Zeitwörter. Z. B. fröhlĭchĕrĕn, erfreuendĕrĕn. Man pflegt hier nun meiſtens ein e zu elidiren und ſagt häßlicher'n, blühend'ſten ſtatt häßlicheren, blühendeſten. Allein die Form ohne Eliſion iſt richtig und muß vorkommenden Falls geſprochen werden. Namentlich unbequem ſind die drei kurzen Sylben in Comparativen von Participien, weil hier lauter ſchwach betonte e zuſammenkommen. In allen dieſen Fällen wird man geneigt ſein, ein e zu verſchlucken und ſtatt blendenderen zu ſagen blend'nder'n. Allein die dadurch entſtehenden Naſen-

laute ſind häßlich und die Regel verlangt die richtige Ausſprache aller Sylben.

Uebung. — Schändenderen, fröhlicheren, ſiedenderen, richtigeren, grollenderen, brummendeſten, vollendenderen, ermüdendeſten, prunkendeſten, lieblicheren, verſchwendenderen, blühendeſten, beklemmenderen, knurrenderen, verblendenderen, kriechenderen, belohnendeſten, ſummenderen, drängenderen, ſiegendeſten, donnernderen, ſchäumendeſten, benagenderen, vernichtendeſten, ſorgenderen, denkenderen, verzichtenderen, toſendeſten, kränkenderen, drückenderen, befruchtenderen, glänzenderen, entzückendeſten, tobenderen, berechnenderen, ſchmückendeſten, ſpottenderen, empörenderen, ſchillernderen, ſtockendeſten, verderbenderen, ſtillendeſten, drohenderen, verheerenderen, brüllenderen, verfeinernderen, vorahnenderen, ſpielenderen, ſchnaubenderen, verletzenderen, ſchaudernderen, verketzernderen, verſchlimmernderen, verkleinernderen, gewinnenderen, ſchneidenderen, grünenderen, bleibenderen, bindenderen, ſchreienderen, leuchtenderen, zwingenderen, verfinſternderen, vereitelnderen, rührenderen, ſchirmenderen, anfeuernderen, flüſternderen, verzweifelnderen, witzelnderen, kniſternderen.

§ 108. Bei einigen wenigen Zeitwörtern kommen im Comparativ des Particips ſogar vier leichte Sylben nacheinander, z. B. peinigenderen. Bei der Ausſprache dieſer Wörter wird die zweite leichte Sylbe etwas gehoben, gewiſſermaßen die fehlende ſchwere Sylbe erſetzend.*)

Uebung. — Beſchleunigenderen, befleißigenderen, beleidigenderen, ſättigenderen, beſchuldigenderen, beſtätigenderen, nöthigenderen, verdächtigenderen, überwältigenderen, zeitigenderen, vervielfältigenderen, bewältigenderen, beſeligenderen, behelligenderen, beſchönigenderen, rechtfertigenderen, heiligenderen, vergegenwärtigenderen, befriedigenderen, begütigenderen, berichtigenderen, beſchwichtigenderen.

§ 109. Häufiger ſtoßen mehrere leichte Sylben in der Wortfügung aufeinander. Bei drei leichten Sylben wird die mittlere etwas an Gewicht gewinnen. Z. B. es wogete der See.**) Bei vier, fünf und mehr leichten Sylben wird immer eine etwas an Ton gegen die andere gewinnen je nach der Anzahl der Sylben. Z. B. es raſete der entſetzliche Sturm. Man muß ſich der Schwierigkeit bewußt ſein, welche der Zunge durch dieſes rhyth-

*) Daß ein guter Styliſt dieſe Formen möglichſt vermeidet, iſt eine Regel, die nicht füglich hier aufgeſtellt werden kann, deren Grund aber aus dieſem § erſichtlich iſt.

**) Schiller braucht in dieſem Satze die letzte Sylbe von wogete ſogar als ſchwere Sylbe im Verſe.

miſche Mißverhältniß geboten wird und entweder durch ein leichtes Abſetzen oder durch ſtärkeres Betonen der einen leichten Sylbe den nöthigen Halt für die Zunge gewinnen.

Uebung. — Er wartete der Fähre, donnerte die gewaltige Schlacht, fürchtete die gehobene Fauſt, tödtete den verwundeten Stier, entheiligenderen Geſchmack, entwürdigenderen Gebrauch, verderblichere Geſpräche, entſetzlichere Geſetze, leuchtete in den geſprengten Fels, änderte um den geringſten Lohn, blendete den Geſandten, verſendete die geforderten Belege, landete an der zerklüfteten Küſte, wandelte um die geborſtene Mauer, beleidigenderes Geſchwätz, jammerte um das geſtorbene Gethier, mordete die geſammten Bewohner, ſtürzete in das entſetzlichſte Verderben, bewäſſerte die gehauenen Wieſen, vergrößerte die entſtandene Angſt, praſſelte in das entſtandene Feuer, knauſerte um den geforderten Lohn, beſeligendere Gedanken, bewältigendere Gefühle, verzweifelnderen Entſchluß, bewunderte den beſonderen Fleiß, fütterte das geſammte Vieh, bebänderte die behauenen Stangen, tändelte mit den vergnügten Burſchen, begegnete dem entflohenen Verbrecher, rechnete das Geſchenk, beſtätigendere Beweiſe, verdächtigendere Gebehrden, vervielfältigendere Gerüchte, knechtete das beſiegte Volk, verſchlechterte das Geſchlecht, ſammelte die Beweiſe, verrammelte gegen den entfliehenden Feind, jammerte wegen der geforderten Bezahlung, lauerte um das verborgene Gehöfde, ſchleuderte den gewichtigen Stein, vergeudete das Vermögen, erläuterte die erhobenen Zweifel, träufelte von dem zerbrochenen Geſims, arbeitete mit der entſetzlichſten Mühe, vereitelte des Gerichtes Forſchen, beſtätigte nur den gegebenen Beſcheid, erledigte die erforderlichen Geſchäfte, ermüdendere Geſpräche, verſchwendendere Geſellen, verblendendere Geſchichte, verheerendere Gewalten, ſchändendere Gewaltthat, verletzendere Erfindungen, wackelte das geborſtene Gebäude, mäkelte um die bedungene Bezahlung, ſchmachtete nach dem erſehnten Frieden, klapperte mit einem gewaltigen Lärm, fabelte von den erſchienenen Geſpenſtern, ſtempelte den gezogenen Wechſel, lieferte die bedungenen Gewehre, beſchwichtigte die erſchrockenen Geſchöpfe, beſchwichtigte die erhobenen Bedenken, bezüchtigte die vereidigten Zeugen, berichtigte die geforderten Gebühren, richtete den Entſchluß, hinderte den Vorſatz, linderte die gepreßte Bruſt, ſchwindelte auf dem erhabenen Gebirge, bezauberte den geſunden Verſtand, befleißigte ſich der erforderlichen Kürze.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Der

Mündliche Vortrag.

Ein Lehrbuch für

Schulen und zum Selbſtunterricht.

Von

Roderich Benedix.

Zweiter Theil.

Die richtige Betonung der deutſchen Sprache.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1859.

Digitized by Google

Die richtige

Betonung der deutschen Sprache.

Ein Leitfaden

für die mittleren

Klassen der Gymnasien und Bürgerschulen.

Von

Roderich Benedix.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1859.

Vorwort.

Die Sprache hat ein doppeltes Gewand, in dem sie zur Erscheinung kommt, die grammatische Form und den Ausdruck der lebendigen Rede.

In dem ersten Gewande erscheint sie schon geschrieben oder gedruckt, gleichsam als stumme Sprache, in dem zweiten tritt sie uns entgegen im Gespräch, in der Mittheilung von Munde zu Munde, im Vortrage. So ist sie, wie schon das Wort sagt, die eigentliche, wirkliche, die ganze Sprache, während sie geschrieben oder gedruckt nur ein Abbild ist, etwa wie ein Kupferstich das Abbild eines Oelgemäldes. Der blos geschriebenen Sprache fehlt zu ihrer vollen Erscheinung das zweite Gewand, das jedoch das erste in sich schließt, der volle Ausdruck des lebendigen Worts.

So nothwendig nun auch die blos geschriebene Sprache für unser ganzes Leben geworden ist, so sehr man mit Freuden anerkennen muß, daß ohne die Buchdruckerkunst, welche die Gedanken in nur gedruckter, stummer Sprache tausendfältig verbreitet, die Entwicklung der Wissenschaft, ja unsere ganze Cultur unmöglich wäre, so ist und bleibt die nur geschriebene Sprache doch nur ein Nothbehelf für die gesprochene. Der Kupferstich in seiner Vervielfältigung macht die Gedanken des Künstlers ebenfalls Tausenden zugänglich, nie aber gibt er den vollen Begriff des Kunstwerks, denn ihm fehlen die Farben. Ebenso fehlt der geschriebenen Sprache der Ausdruck des lebendigen Worts, um zu voller Geltung zu kommen. Niemand

wird leugnen, daß das lebendige Wort unendlich wirkſamer iſt, als das blos geſchriebene.

Jedermann iſt des lebendigen Wortes fähig, d. h. Jedermann kann ſprechen. Allein nicht Jeder kann gut ſprechen, d. h. nicht Jeder kann klar, deutlich, ausdrucksvoll, kurz ſo ſprechen, daß ſein Sprechen, — als ſolches — ſchon einen guten Eindruck macht, ganz abgeſehen von den Gedanken, die er ausſpricht. Das Sprechen iſt eine Fähigkeit, die Jeder beſitzt, wie das Gehen. Allein wie viele Menſchen nicht ſchön gehen, ihren Körper nicht gut tragen können, ſo vermögen auch viele, ja die meiſten nicht ſchön zu ſprechen. Und wie die meiſten Menſchen erſt durch körperliche Uebungen ſchön gehen, ihren Körper gut tragen lernen, ſo muß auch das gut Sprechen erſt durch Uebung erworben werden. Das Sprechen iſt aber nicht blos eine körperliche Fähigkeit, ſondern da durch die Sprache Gedanken, alſo Geiſtiges mitgetheilt wird, ſo wird auch geiſtiges Verſtändniß dazu gehören, gut zu ſprechen. Deshalb wird dies aus einer bloßen Fähigkeit zu einer Kunſt, und zwar zur Kunſt des Vortrags. Wie oben geſagt, hat die Sprache zwei Formen, in denen ſie zur Erſcheinung kommt, die Grammatik und den Ausdruck der lebendigen Rede. Beide Formen haben ihre künſtleriſche Seite.

Der Styl iſt die der Grammatik. Der Vortrag iſt die der lebendigen Rede.

Die gewöhnliche Art des Sprechens iſt das Geſpräch, wo die Rede zwiſchen zwei oder mehreren Perſonen wechſelt. Sobald aber in kleinerm oder größerm Kreiſe nur Einer ſpricht und die Andern hören, wird das Sprechen zum Vortragen. Schon innerhalb eines Geſprächs kann ſich eine Art Vortrag entwickeln, wenn z. B. Einer etwas Längeres erzählt, Etwas erklärt, ſeine Anſicht in längerer Rede entwickelt. Zur höchſten Stufe ſteigert ſich aber der Vortrag, wenn Jemand berufen iſt, vor einem größeren Auditorium zu reden, wie der Prediger, der Rechtsanwalt, der Gemeinde- oder Volks-Vertreter, ꝛc. Bei dem Vortrage iſt aber das gut Sprechen eine unumgängliche Nothwendigkeit, da nur dadurch der Hörer gefeſſelt werden, und ſo der Zweck des Vortrags erreicht werden kann.

Wenn man nun im gewöhnlichen Leben die Menge von ſchlechten Angewohnheiten beim Sprechen, das Stottern, das Lispeln, das

Uebereilen, das Verſchlucken von Sylben, die Undeutlichkeit, die unſchönen Anklänge an Mundarten und damit die unreine Ausſprache u. ſ. w. hört, und wenn man dagegen betrachtet, daß in unſern Zeiten faſt Jeder, in geſelligen Kreiſen, vor Gericht, in Verſammlungen, in der Oeffentlichkeit überhaupt in die Lage kommt, vor Zuhörern allein ſprechen zu müſſen, ſo bedarf es wohl keines Beweiſes, daß Uebungen in der Kunſt des Vortrags immer nothwendiger werden.

Wenn der Vortrag nun eine Kunſt iſt, ſo muß ſich dafür auch eine Theorie aufſtellen laſſen, oder mit andern Worten, es muß für den Vortrag Grundſätze, Geſetze, Regeln geben. Für eine dem Vortrage nahe verwandte Kunſt, die des Geſanges, hat man die Grundſätze, die Theorie, ſchon längſt erforſcht, und es gibt ausführliche Geſangſchulen, Leitfäden für die Kunſt, ſingen zu lernen. Aehnliches fehlt bisher in der Kunſt des Vortrags gänzlich. Dies mag zunächſt das Erſcheinen gegenwärtigen Buches rechtfertigen.

Allein außer dieſem Bedürfniß giebt es noch eine andere Rückſicht, welche eine künſtleriſche Behandlung des Sprechens, des Vortrags gebietet.

Alle Sprachen verändern ſich mit der Zeit. Unmerklich treten dieſe Veränderungen im Laufe von Jahrzehnten ein. Welch ein Unterſchied iſt zwiſchen dem Althochdeutſchen und unſrer heutigen Sprache.

Dieſe Veränderungen haben ihre gute, haben ihre Schattenſeite.

Die gute Seite beſteht im Zunehmen der Beweglichkeit und Ausdrucksfähigkeit, im Zunehmen der Wörterfülle der Sprache.

Die Schattenſeite beſteht, was den Styl betrifft, darin, daß oft aus fremden Sprachen Wendungen entlehnt werden, die dem ureignen Geiſte der Sprache zuwider ſind, namentlich in Ueberſetzungen. Eine andere Schattenſeite aber iſt das fortwährende Abnehmen an Wohlklang. Die Sprachen ſchleifen ſich im Laufe der Zeit ab*).

*) Als Beiſpiel dienen das Franzöſiſche und Engliſche, wo durch dieſes Abſchleifen die Orthographie mit der Ausſprache in den lächerlichſten Widerſpruch gerathen iſt.

So ſind im Deutſchen die früheren volltönenden Endungen ſchon ſämmtlich in die ſchlechtbetonten Endſylben auf „en“ abgeſchliffen worden. Daß der Wohlklang dabei nicht gewonnen hat, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſes durch Jahrhunderte langſam und unbewußt fortſchreitende Abſchleifen hat indeſſen in allen Sprachen einen Haltpunkt, wo es eine Zeitlang ſtehen bleibt. Das iſt die Zeit der höchſten Blüthe der Literatur eines Volkes. Die Sprache erſcheint in dieſer Zeit in der größten Ausbildung ihrer Schönheit. Das Deutſche hat ſich in den letzten achtzig Jahren bei weitem nicht ſo verändert, in Styl und Wortbildung, als in dem gleichen Zeitraume vorher.

Dieſes Abſchleifen der Sprache, dieſen Verluſt an Wohlklang, unleugbar ein großer Uebelſtand, ganz zu hemmen, wird allerdings nicht möglich ſein. Allein ihm einen Damm entgegenzuſetzen, es allmäliger zu machen, dürfte doch gelingen. Das Abſchleifen der Sprache geſchieht hauptſächlich durch die Nachläſſigkeit der Umgangsſprache, der Sprache im Verkehr des täglichen Lebens. Der Damm nun, den man dieſem Abſchleifen entgegenſetzen kann, iſt die Ausbildung der Kunſt des Vortrags. Der noch immer bedeutende Wohlklang unſerer herrlichen Sprache, wie er uns jetzt noch aus der klaſſiſchen Zeit unſerer Literatur überliefert iſt, kann nur erhalten werden, wenn man mit Abſicht, mit Bewußtſein dem Abſchleifen durch die Zeit entgegentritt und das geſchieht nur dadurch, daß man der nachläſſigen Umgangsſprache die bewußte des geübten Vortrags entgegenſetzt. Deshalb iſt es namentlich Aufgabe der Schulen, den Vortrag zu lehren und zu üben, denn nur von den Schulen aus kann der Begriff und das Bewußtſein des Wohlklangs unſrer ſchönen Sprache in's Volk dringen. Auch aus dieſem Grunde mag ſich das Erſcheinen dieſes Buches rechtfertigen.

Jeder Lehre vom Vortrage ſtellt ſich eine große, ſchwer zu beſiegende Schwierigkeit in den Weg. Es handelt ſich nämlich dabei immer um die Betonung, um den Ton. Die Töne laſſen ſich aber weder definiren noch auch nur annähernd beſchreiben. Man kann alſo hierbei immer nur durch Umwege, durch Vergleichungen u. ſ. w. zum Ziele kommen. Um ganz gut ſprechen zu lernen, muß man erſt das Ohr an den Unterſchied der Töne und der Accentuation ge-

wöhnen, man muß zuerſt richtig hören lernen. Eben bei der Kunſt des Vortrags muß man ſich vor Nichts mehr hüten, als vor Täuſchungen des Ohres.

Die weſentlichſten Erforderniſſe eines guten Vortrags ſind:

1) Deutlichkeit und Reinheit der Ausſprache.
2) Richtige Betonung der einzelnen Sylben, Wörter und Sätze.
3) Schönheit des Vortrags, d. h. der vollendete künſtleriſche Ausdruck des Vorzutragenden.

Da dieſe drei Erforderniſſe bei den Uebungen vom Leichteren zum Schwereren fortſchreiten, ſo ergibt ſich die Eintheilung in drei Uebungsbücher ganz von ſelbſt, von denen das erſte in den untern, das zweite in den mittlern, das dritte in den höhern Klaſſen der Gymnaſien und Bürgerſchulen gebraucht werden kann.

Wenn man ſich mit der Richtigkeit der Betonung beſchäftigt, ſo fällt es zunächſt auf, daß jeder Menſch was er gewöhnlich ſpricht richtig betont. Ja er thut nicht nur das, er hat auch den vollen lebendigen Ausdruck ſeiner Stimmungen und Gefühle. Da demnach die richtige Betonung beim Sprechen bei jedermann von ſelbſt da iſt, ſo ſcheint es auf den erſten Blick überflüſſig dieſelbe erſt noch lehren zu wollen. Dem iſt jedoch nicht ſo. Jeder Menſch betont richtig, ſo lange er ſeine eignen Gedanken ausſpricht. Allein die meiſten Menſchen verlieren dieſe unwillkürlich richtige Betonung, ſobald ſie die Gedanken Andrer, im Fall ſie ihnen geſchrieben oder gedruckt vorliegen, mittheilen, d. h. vortragen ſollen. Für den Vortrag iſt überhaupt das Vorzutragende etwas Gegebenes. In den Fall aber Gegebenes vorzutragen kommen die meiſten Menſchen ſehr oft. Iſt doch, wenn jemand eine Rede hält, die er ſich vorher aufgeſchrieben, dieſe Rede kein Erzeugniß des Augenblicks, ſondern in Bezug auf

den Vortrag etwas Gegebenes. Und wer z. B. kommt nicht einmal in die Lage etwas vorlesen, d. h. also etwas Gegebenes vortragen zu müssen. Demnach ist die Lehre von der richtigen Betonung durchaus nicht überflüssig. Doch abgesehen davon ziemt es dem Gebildeten gewiß die Regeln der Betonung zu kennen. Wäre das überflüssig, so wäre es auch die Kenntniß der Grammatik. Es gibt viele Leute, die orthographisch und grammatisch richtig schreiben ohne einen Begriff von der Grammatik zu haben. Es gibt sogar viele, die einen richtigen Vers bloß nach dem Ohre zusammenbringen ohne Kenntniß der Metrik. Wer wird aber deßhalb die Kenntniß der Grammatik, der Orthographie, der Metrik für überflüssig erklären? Sie ist es um so weniger, weil, wie oben gesagt, dem allmälig fortschreitenden Verderben der Sprache nur durch Bewußtsein, durch Absicht entgegengetreten werden kann. Dieses Bewußtsein ist aber unmöglich ohne eine genaue Kenntniß der Sprache in allen ihren Theilen. Und einer der wichtigsten Theile der Sprache ist die richtige Betonung.

Wenn früher gesagt worden ist daß die Sprache in doppelter Form zur Erscheinung käme, in der der Grammatik und der der lebendigen Rede, so ist das auch insofern wahr, *als die Betonung der lebendigen Rede eine Form der Sprache für sich ist, unabhängig von der Grammatik*. Allerdings werden sehr viele Regeln der Betonung aus denen der Grammatik erkannt, allein die Betonung hängt nicht von der Grammatik ab, im Gegentheile unterstützt sie dieselbe, ja ergänzt sie in vielen Fällen. Wo die Grammatik keine Form hat oder der Styl die grammatische Form nicht anwenden will, tritt die Betonung ergänzend hinzu. In vielen Fällen ist sogar die grammatische Form nicht ausreichend und nur die ergänzende Betonung bringt die Verständlichkeit hervor.

Wenn nun die Betonung der Grammatik nicht untergeordnet ist, sondern ihr ebenbürtig zur Seite steht, als eine besondere Form der Sprache für sich, so ist unzweifelhaft daß die Lehre von derselben sehr wichtig ist und denselben Anspruch hat gekannt zu werden, wie die Grammatik selbst.

Hier ist nun immer bloß noch von der richtigen Betonung die Rede, von welcher eben in diesem Buche gehandelt werden soll. Die

ſchöne oder künſtleriſche Betonung, welche allen auszuſprechenden Empfindungen, Stimmungen, Leidenſchaften u. ſ. w. den entſprechenden, vollen Ausdruck gibt, erhebt dann endlich den Vortrag zu der höchſten Stufe. Von dieſer wird im dritten Abſchnitt dieſes Buches die Rede ſein.

Die Entwicklung der Lehre von der richtigen Betonung beginnt mit der Betonung der Sätze, geht dann zu der der Wörter über und ſchließt mit der der Sylben. Auf den erſten Blick möchte es ſcheinen, als müſſe mit der Betonung der Sylben angefangen werden. Da aber nichts leichter iſt, als daß das noch ungeübte Ohr ſich Täuſchungen hingibt, ſo iſt es zweckmäßiger mit der Betonung der Sätze (dem Satzton) anzufangen. Da ferner in der Sylbenbetonung (dem rhythmiſchen Tone) die ganze Lehre von der Metrik enthalten ſein muß, ſo iſt es wiederum nothwendig die Betonung der Wörter (den Wortton und den Beziehungston) vorher zu unterſuchen und feſtzuſtellen, weil dieſer weſentlich auf die rhythmiſche Geltung der Sylben einwirkt. Eben dadurch, daß man das bisher nicht that, daß man die wichtigen Geſetze der Wörterbetonung nicht erforſchte, daß man die Sylben nur an ſich betrachtete und meſſen wollte ſind die Unklarheit und die mannigfachen Widerſprüche in die deutſche Metrik gekommen. Und indem man meinte die Sylben im Deutſchen meſſen zu können, wie die Griechen und Lateiner es gethan, hat man Jahrzehnte lang verſucht die edle deutſche Sprache in die Zwangsjacke der Metrik und Proſodie der alten Sprachen hineinzupreſſen. Alle dieſe Verſuche ſind aber im Grunde fehlgeſchlagen, denn keines der Werke, in dem man der deutſchen Sprache das fremde Kleid angezwängt, hat bei dem Volke Anklang gefunden, iſt in daſſelbe eingedrungen oder populär geworden. Man kann die Sylben im Deutſchen nicht meſſen, man muß ſie wägen, und um dieß zu können, muß man die Grundſätze der Wörterbetonung genau erforſcht haben. Geſtützt auf dieſe ſind die Regeln der deutſchen Metrik ungemein einfach, weit einfacher, als man bisher geglaubt hat. — —

Die grammatiſchen Ausdrücke, wie z. B. die Bezeichnung der Wörterclaſſen kommen in dieſem Buche bald deutſch, bald lateiniſch vor. Es wäre angenehm geweſen in einem Buche, das ſich mit der

deutſchen Sprache beſchäftigt auch nur deutſche Bezeichnungen brauchen zu können. Da indeſſen allgemein feſtgeſtellte Ausdrücke in dieſer Beziehung nicht da ſind, da ferner die lateiniſchen grammatiſchen Bezeichnungen faſt in alle Sprachen übergegangen und deßhalb ziemlich unvermeidlich ſind, ſo mögen ſie in dieſen Umſtänden ihre Rechtfertigung finden. — —

Die zahlreichen Uebungsbeiſpiele in dieſem Buche ſind ſämmtlich aus deutſchen Claſſikern gewählt.

Halle, Juni 1859.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite

Vorwort V
Einleitung 3
Der Satzton 5
Der Wortton 28
Das Substantivum 32
Das Adjectivum 47
Die Pronomina 69
Die Zahlwörter 77
Die Präpositionen und Conjunctionen 81
Die Interjectionen 84
Die Verba 87
Die Adverbien 109
Der Beziehungston 123
Der rhythmische Ton 167
Die Pausen 205

Die richtige

Betonung der deutſchen Sprache.

Einleitung.

§. 1. Die Sprache beſteht aus articulirten Tönen. Jeder Ton muß, um gehört zu werden, eine gewiſſe Höhe, eine gewiſſe Stärke und eine gewiſſe Dauer haben. Tonhöhe, Tonſtärke und Tondauer zuſammengenommen bilden alſo den Ton, ſie ſind die Hebel des Tons *).

§. 2. Dieſe Tonhebel kann man bei den einzelnen Tönen in höherem oder geringerem Grade anwenden. Man kann demnach einem Tone mehr Tonhöhe, mehr Tonſtärke und mehr Tondauer geben als einem andern, man kann umgekehrt einen Ton mit verminderter Stärke, Höhe und Dauer ſprechen. Indem man das thut, entſteht eine Steigerung oder ein Abnehmen des Tones, eine Verſchiedenheit deſſelben, ein Schattiren deſſelben, ja es entſtehen verſchiedene Töne. Dieſe Verſchiedenheit der Töne oder des Tones iſt es, welche das Sprechen belebt, welche den Worten ihren vollendeteren Ausdruck giebt, welche das Sprechen zur Rede macht. Dieſer Ausdruck durch den Ton ergänzt in vielen Fällen die grammatiſche Form der Sprache. Viele Sätze, blos geſchrieben, ſind ſo nicht oder nur ſchwer verſtändlich und werden das erſt durch den richtigen Ausdruck des Tons. Die Anwendung der verſchiedenen Schattirungen oder Abſtufungen des Tons heißt die Betonung im weiteren Sinne genommen. Betonung im engern Sinne heißt das Hervorheben, das Accentuiren einer Sylbe, eines Wortes, eines Satzes.

---

*) Um ſich das Weſen dieſer drei Tonhebel recht klar zu machen vergleiche man mit der Sprache den Geſang. Im Geſange wird die Höhe und Dauer eines Tones mit mathematiſcher Genauigkeit durch die Noten bezeichnet, die Tonſtärke wird durch die Vorſchriften piano, forte, mezzoforte u. ſ. w. geregelt. Die Abwechſelung in der Tonhöhe giebt die Melodie, die Abwechslung der Tondauer den Rhythmus, die Abwechslung der Tonſtärke den rechten Ausdruck. Der geſprochene Ton iſt dem geſungenen ſehr nahe verwandt, der geſprochene Ton wird durch Dehnung, d. h. durch längere Dauer zum geſungenen. So hat denn auch die Anwendung der Tonhebel im Sprechen denſelben Erfolg, wie beim Geſange. Durch Abwechslung der Tondauer erhält das Sprechen ſeinen Rhythmus, durch Abwechslung der Tonſtärke ſeinen Ausdruck. Die Melodie dagegen iſt dem Geſange eigenthümlich und das hauptſächlichſte Unterſcheidungszeichen deſſelben von dem Sprechen.

Die Betonung ist der Grammatik nicht untergeordnet, sie hängt nicht von ihr ab, sondern sie ist eine eigenthümliche Form der Sprache, so gut wie die Grammatik selbst eine solche ist. Recht klar wird dieses Verhältniß werden, wenn man bedenkt daß nur die gesprochene Rede eigentlich Rede genannt werden kann, daß dagegen die geschriebene nur ein Abbild derselben ist. In der geschriebenen Rede aber findet die Grammatik schon ihre volle Anwendung, die Betonung kommt dann bei der gesprochenen Rede noch hinzu.

§. 3. Indem die drei Tonhebel bei jedem Tone nothwendig sind, wirken sie auch bei Steigerung oder Abnahme des Tones meist zusammen. Das heißt: ein gesteigerter Ton wird mit mehr Tonhöhe (höher), mehr Tonstärke (stärker, lauter), mehr Tondauer (länger, dauernder), umgekehrt wird ein abnehmender Ton tiefer, schwächer und kürzer gesprochen.

Allein diese drei Tonhebel können auch einzeln wirken, man kann dieselben auch einzeln anwenden. Das heißt: man kann einen Ton in gleicher Stärke und Dauer wie einen vorhergehenden, aber höher (oder tiefer) aussprechen, man kann eben so einen Ton so hoch und dauernd, aber stärker (oder schwächer) oder ebenso stark und hoch, aber länger (oder kürzer) aussprechen als andere Töne.

Werden bei einem Worte im Vergleich zu einem andern alle drei Tonhebel in gesteigertem Maße angewendet, so gewinnt es an Ton, d. h. es tritt im Vergleich zu andern hervor. Umgekehrt verliert es an Ton, wenn die drei Tonhebel in geringerem Grade angewendet werden.

Wird bei einem Worte nur ein Tonhebel in gesteigertem Maße angewendet, so gewinnt dasselbe gleichfalls an Ton. Spricht man demnach ein Wort stärker aus als ein anderes, obschon mit gleicher Tonhöhe und Dauer, so gewinnt es doch an Ton, es tritt hervor. Dasselbe geschieht, wenn man es bei gleichen Verhältnissen höher oder dauernder ausspricht. Durch die Steigerung oder Verminderung der einzelnen Tonhebel wird die große Mannigfaltigkeit der Betonung erreicht, welche die lebendige Rede so sehr belebt.

Auf die einzelne Anwendung der Steigerung oder Verminderung der drei Tonhebel gründen sich dann auch die verschiedenen Gesetze der Betonung. Diese sind:

1) Der Satzton. Er umfaßt die Regeln, nach welchen die einzelnen Sätze der Sprache betont werden, und bei ihm komm die Vermehrung und Verminderung der Tonhöhe zur Anwendung.

2) Der Wortton und der Beziehungston. Diese beiden Gesetze umfassen die Regeln, nach welchen die einzelnen Wörter der

Sprache betont werden. Die Betonung der Wörter geschieht vornehmlich durch vermehrte oder verminderte Tonstärke.

3) Der rhythmische Ton lehrt die Betonung der einzelnen Sylben und gründet sich auf Verschiedenheit der Tondauer und der Tonstärke.

I. Der Satzton.

§. 4. Wäre die Tonhöhe im Sprechen stetig dieselbe, so würde eine unangenehme Eintönigkeit entstehen. Dies ist aber nicht der Fall, sondern die Tonhöhe wird bald vermehrt, bald vermindert. Das Vermindern der Tonhöhe nennt man die Senkung, das Vermehren die Hebung des Tones.

Durch Hebung und Senkung des Tones, wobei Tonstärke und Tondauer nicht mit vermehrt oder vermindert werden, unterscheiden sich die einzelnen Sätze einer Rede von einander.

Bei einem Satze, dessen Inhalt der Sprechende für wahr hält, durch welchen also eine Behauptung ausgedrückt wird, sinkt der Ton am Schlusse. (Die Behauptungssätze stehen im Gegensatz zu den Fragesätzen. S. §. 10.) Diese Tonsenkung deutet dem Hörer an der Satz sei zu Ende. Die Tonsenkung ist also ein Abschließen des Satzes.

Der Tonsenkung gegenüber erscheint der Ton im Anfange des Satzes gehoben.

Im Schreiben giebt man der Tonsenkung kein Zeichen. In einem Lehrbuche aber wird eine Bezeichnung zuweilen nöthig sein, es gilt also dafür beistehendes (`).

Bei nachfolgenden einfachen Sätzen fällt demnach die Tonsenkung auf das Prädicat. „Das Meer ist stürmisch. — Der Mord ist ein Verbrechen. — Das Schiff segelt. — Der Freund ist wankelmüthig". — Man sieht, die Tonsenkung fällt in den letzten Worten entschieden auf die Hauptsylbe derselben.

Stehen die Sätze in veränderter Wortfolge (Inversion), so ändert das den Tonfall nicht, die Senkung kommt immer auf den Schluß. Hier also auf das Subject. „Stürmisch ist das Meer. — Ein Verbrechen ist der Mord. Es segelt das Schiff. — Wankelmüthig ist der Freund."

§. 5. Bei einfachen Sätzen ist der angegebene Tonfall leicht zu treffen, ja er ergiebt sich ganz natürlich von selbst. Schwieriger wird

er, wenn ein Satz durch hinzutretende Bestimmungswörter ausgebildeter und länger wird, und in zusammengezogenen Sätzen. —

Die Regel bleibt aber auch bei dem längsten Satze dieselbe. *Der Ton sinkt am Schlusse und zwar immer auf dem letzten Begriffsworte.* (S. §. 14.) *Die Tonhöhe vor dem Sinken des Tons (also die Hebung der Stimme) bleibt gleichmäßig dieselbe, es darf durchaus kein allmäliges Sinken oder Abnehmen des Tones stattfinden.* Letzteres ist ein allgemein verbreiteter und sich leicht von selbst einschleichender Fehler, der in dem Abnehmen des Athems liegt. Man spricht nehmlich einen Satz gewöhnlich und richtig mit einem frischen Athemzuge. Je länger man spricht, desto mehr vermindert sich die Luft in den Lungen, und so entsteht beinahe von selbst mit dem Abnehmen des Athems ein Abnehmen des Tons, d. h. die Tonstärke wird immer schwächer und die Tonhöhe sinkt allmälig dem Schlusse zu. Diesen Fehler zu vermeiden ist eine der wichtigsten Aufgaben für den Vortrag. Man vermeidet ihn, indem man gegen das Ende des Satzes die Lungen merklicher anstrengt, so daß der Ton nicht abnehmen kann. Man vermeidet ihn ferner dadurch, daß man selbst innerhalb eines Satzes frischen Athem nimmt. Ein solches Athemnehmen innerhalb eines Satzes darf aber nur ein kurzes, ganz unmerkliches sein. Ueber die Stellen, wo man Athem nehmen darf, wird später gesprochen werden. (S. §. 90. f.) In den nachstehenden Beispielen sollen solche Stellen mit einem kleinen Strich über der Linie (') bezeichnet werden.

Mit diesem allmäligen Fallen des Tones wegen abnehmenden Athems hängt ein anderer nur zu häufig vorkommender Fehler zusammen, *das ist das Verschlucken der letzten Wörter der Sätze.* Beherrscht man seinen Athem nicht vollständig, so wird man am Schlusse eines längern Satzes nicht mehr Luft genug in den Lungen haben, um die letzten Wörter laut und hoch genug auszusprechen. Daher kommt der so allgemein verbreitete Fehler selbst öffentlicher Redner, daß man die letzten Wörter der Sätze nicht hört, daß sie verschluckt werden, wie man sagt.

Auch hier greift eine sehr wichtige Regel Platz. Da der Schluß des Satzes in die Tonsenkung fällt, so verliert er überhaupt an Ton. (S. §. 3.) *Um diesen Verlust zu ersetzen, müssen die letzten Wörter eines Satzes einen kleinen Zusatz von Tonstärke, einen leichten Nachdruck erhalten, damit der Verlust an Ton, den sie durch verminderte Tonhöhe erleiden, durch etwas vermehrte Tonstärke ersetzt werde.*

Dieser leichte Nachdruck am Schlusse darf aber nie so groß sein, daß die davon getroffenen Wörter *hervorgehoben* werden, sie müssen immer mit den vorhergehenden gleich betont erscheinen. Wenn man diese Regel genau beachtet, so wird nicht nur das Verschlucken

der Wörter am Schluſſe eines Satzes wegfallen, ſondern auch der Verluſt ausgeglichen werden, den die letzten Wörter durch die Tonſenkung an Ton überhaupt erleiden. Die Beachtung der eben angegebenen Regeln iſt für den Vortrag von ganz beſonderer Wichtigkeit. Man wird ſie am meiſten vernachläſſigt finden.

Man achte alſo wohl darauf:

1) Der Ton ſinkt am Schluſſe eines Satzes bei dem letzten Begriffswort.

2) Die Hebung des Tones vor dem Schluſſe bleibt eine durchaus gleichmäßige und darf weder in Stärke noch Höhe allmälig nach dem Schluſſe zu abnehmen.

3) Die in die Tonſenkung fallenden Wörter müſſen mit einem kleinen Nachdruck der Tonſtärke geſprochen werden, ohne daß ſie jedoch hervorgehoben klingen.

Uebung. — Nur der eine Zipfel da hat einen garſt'gen Fleck. — Hier faulen des Geſchlechts ſchon mehrere. — Dies hat Alles zwiſchen uns verändert. — Noch hab' ich ſelber ihm nicht danken können. — Der Wagen kommt ſonſt nicht immer ſo früh. — Unglücklicherweiſe hat der Schwarzkünſtler das Wort vergeſſen. — Rieſengeſtalten ziehen ſich in Pilze zuſammen. — Sie gab ſich dadurch das Anſehn einer kleinen Fee. — Wilhelm war über dieſe Rede betroffen. — Du wirſt mir meinen Glauben nicht erſchüttern. — Da hatt' ich nichts mehr als mich ſelbſt. — Einige Kriegsknechte mochten bei dieſer Gelegenheit ihre Rollen gar zu natürlich ſpielen. — Unterdeſſen hatte Graf Doria den ganzen Tag und die ganze Nacht ſeinen Freund Vieilleville unter den auf dem Waſſer ſchwimmenden Körpern ſuchen laſſen. — Vieilleville unternahm ſogleich die Reiſe in Begleitung von ſechszig Pferden. — Die architektoniſche Schönheit der menſchlichen Bildung muß von der techniſchen Vollkommenheit derſelben wohl unterſchieden werden. — In der Würde nehmlich wird uns ein Beiſpiel der Unterordnung des Sinnlichen unter das Sittliche vorgehalten. — Von dieſer Verſchiedenheit meiner Empfindungen bei dem nehmlichen Gegenſtande gebe ich nur folgenden Grund an. — Die Staatsklugheit der Könige hielt in dieſem Sinne die Guiſen noch aufrecht. — Dieſer furchtbare Nachbar Frankreichs hatte auf die innern Angelegenheiten dieſes

Staates ſchon längſt ſeine Blicke geheftet. — Die Regentſchaft der Königin Katharina war die Periode der Unterhandlungen. — Aber dieſes leidenſchaftliche Intereſſe des Admirals für die Freiheit der Niederländer wurde zugleich durch die wichtigſten Staatsgründe gerechtfertigt. — Bald nach Beerdigung des alten Königs wurde der Proceß des Marſchalls und ſeines Bruders wieder vorgenommen.

Daß ein Menſch doch einen Menſchen ſo verlegen ſoll machen können. — Das unerwartete Glück der ausgewanderten Söhne Tancreds erweckte bald die Eiferſucht der daheim gebliebenen. — Der griechiſche Kaiſer hatte den Verluſt ſo vieler Staaten in Griechenland und Italien und noch die neuerliche Wegnahme von Neapel und Capua an ihm zu rächen. — Mit dem weitſehenden Herrſcherblicke des Feldherrn verband er die Kühnheit des Helden und die Gewandtheit des Höflings. — Allen dieſen Uneinigkeiten machte der Tod Königs Franz II. ein Ende. — Frankreichs immer zunehmendes Elend erregte dringende Wünſche nach Frieden. — Unterdeſſen fuhr Franz von Guiſe fort die Stadt Orleans zu ängſtigen. — Er hatte die Trümmer der geſchlagenen Armee in kurzem unter ſeinen Fahnen verſammelt. — Durch engliſche Truppen verſtärkt und mit engliſchem Gelde befriedigt führte er ſie in die Normandie. — Andelat hatte ſich mit dem Kern der Armee und den verſuchteſten Führern in die Stadt Orleans geworfen. — Der Verluſt einer Schlacht und die Gefangenſchaft ihres Anführers hatte den Muth des Heeres erſchüttert. — Jede Partei wetteiferte es der andern an erfinderiſcher Grauſamkeit gleich zu thun. — Der gefürchtete nahe Eintritt der Engländer in die Normandie zog die königliche Armee nach dieſer Provinz. — Das Parlament und die vornehmſten Bürger hatten ſich ſchon vorher aus der Stadt Rouen geflüchtet. — Aber alles Widerſtandes von Seiten der Bürgerſchaft ungeachtet wurden die Wälle nach einer monatlangen Gegenwehr im Sturme erſtiegen. — Der Verluſt von Rouen und die ſiegreichen Fortſchritte der feindlichen Armee drohten dem Prinzen von Condé den Untergang ſeiner Partei. — Die deutſchen Fürſten beſchloſſen zu Augsburg eine Geſandtſchaft nach Frankreich zu ſchicken. — Abgeſchnitten von dem Ueberreſte ſeiner Armee wurde er von der ganzen königlichen Macht angegriffen und ſein kleiner Haufe des tapferſten Widerſtandes ungeachtet von der überlegenen Anzahl bewältigt. — Ein bürgerlicher Krieg in Frankreich ſicherte ihren eigenen noch ſchwan-

kenden Thron vor einem Angriff von dieſer Seite und eröffnete ihr zugleich eine erwünſchte Gelegenheit auf Koſten dieſes Staates ihre eigenen Beſitzungen zu erweitern. —

§. 6. Werden mehrere Sätze zu einem Satzgefüge (Periode) verbunden, ſo iſt die richtige Hebung und Senkung des Tones von beſonderer Wichtigkeit. Als Regel hierbei gilt: eine vollkommne Tonſenkung, alſo ein Abſchließen durch den Ton tritt erſt am Schluſſe des Satzgefüges ein, alſo dann, wann auch die grammatiſche Form zu einem Abſchluſſe gediehen iſt. Der grammatiſche Schluß einer Periode wird mit einem Punkt (.) bezeichnet. Der Punkt iſt demnach ein ziemlich ſicherer Wegweiſer für die Tonſenkung*).

Mit dem Punkt iſt immer eine größere Pauſe verbunden, in welcher der Athem ſich vollſtändig wieder ſammeln kann.

Ein Satzgefüge kann auf mehrfache Art zuſammengeſetzt ſein. Beſteht ein ſolches aus mehreren einfach aneinander gereihten Sätzen, die nicht grammatiſch von einander abhängen, ſo ſinkt der Ton erſt am Schluſſe dieſer Satzreihe, während er am Ende jedes einzelnen Satzes ſchweben bleibt, d. h. die Tonhöhe am Schluß jedes einzelnen Satzes iſt dieſelbe, mit welcher der folgende anhebt.

Die einzelnen Sätze einer ſolchen Satzreihe ſind entweder durch die Conjunctionen „und", „oder" verbunden oder ſie werden durch Kommata von einander getrennt. Man kann alſo als Regel annehmen, daß vor einem Komma und vor den genannten Conjunctionen der Ton nicht ſinkt, ſondern ſchweben bleibt.

Dieſes Schweben des Tones ſoll mit (~) bezeichnet werden.

Beſonders bei Verſen muß man darauf achten, in ſolchen Satzreihen den Ton ſchwebend zu erhalten, da das Ende eines Verſes ſehr leicht zum Senken des Tones verleitet.

Beſonders muß ferner darauf geachtet werden daß auch die ſchwachbetonten Endſylben der Wörter am Schluſſe der Sätze im Tone nicht ſinken.

Uebung. — Sein Name war in Aller Munde, ſeine Bewunderung lebte in Aller Herzen. — Die Geſandten hatten eine feierliche Audienz bei dem Könige und gleich darauf wurde ein Staatsrath gehalten. — Dennoch hatte er einen ſehr nahen Antheil an den größten Verhandlungen und ihm

*) Die Fälle, wo man ſelbſt über den Punkt hinweg ohne Tonſenkung von Satz zu Satz geht, ſind ſelten und kommen nur vor, wenn der Vortrag eine drängende Lebhaftigkeit erfordert. Solche Fälle unterliegen den künſtleriſchen Regeln des Vortrags.

gebührt ein ehrenvoller Platz neben den großen Staatsmännern und Befehlshabern jener Zeiten. — Jetzt wurde das Mißtrauen gegen den Heerführer laut, und der Haß seiner Gegner zeigte sich äußerst geschäftig die nachtheiligsten Gerüchte von seinen Absichten zu verbreiten. — Blutende Gestalten machten seine Nächte schlaflos, seine Ruhe ihm zur Hölle. — Mittlerweile näherte sich der spanische General der Stadt und bat sich durch einen Boten bei der Gräfin von Schwarzburg zu Gaste. — Beim Eintritt dieser kampflustigen Schaar veränderte Herzog Alba die Farbe, stumm und betreten sah man einander an. — Heinrich von Braunschweig bat sie sich ruhig zu verhalten und nahm es auf sich den Herzog von Alba zu allem Billigen zu vermögen. — Unter allen gleichzeitigen Schriftstellern läßt ihm der einzige Brantome Gerechtigkeit widerfahren, und sein Zeugniß hat das entschiedenste Gewicht. — Er war edelmüthig, prächtig, uneigennützig bis zum Vergessen seiner selbst, verbindlich gegen alle Menschen, voll Ehrliebe, seinem Worte treu, in seinen Neigungen beständig, für seine Freunde thätig, edel gegen seine Feinde, heldenmüthig tapfer, bis zur Strenge ein Freund der Ordnung, und bei aller Liberalität der Gesinnung furchtbar und unerbittlich gegen die Feinde des Gesetzes. —

Die Kameraden sind mir unerträglich,
Der Dienst, die Waffen sind mir eitler Tand. —
Auch meine Hand besah er, schüttelte
Das Haupt bedenklich, und es schienen ihm
Die Linien nicht eben zu gefallen. —
Von lautem Kriegsgeschrei erzittern jetzt die Zinnen,
Und schrecklich schmettert der Achäer Zorn. —
Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen. —
Doch rasend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde auf Stunde verrinnet. —

Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emſigem Fleiß,
Und er iſt's — und hoch in ſeiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken. —

D'rauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder ſteig' ich zum Gefechte.
Ich gebe ſcheidend die Befehle,
Und ſchwinge mich behend auf's Roß
Und Gott empfehl' ich meine Seele. —

Flugs ſchlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet ſich und will nicht weichen.

Da ſtellt er jedes wiederum
In Ordnung ſäuberlich,
Erſt reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er ſich,
Und eilt in des Gewiſſens Ruh
Den nahen Eiſenhütten zu. —

Kochend wie aus Ofens Rachen
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfoſten ſtürzen, Fenſter klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell iſt die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Waſſerwogen.

Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau
Und herrſchet weiſe
Im häuslichen Kreiſe

Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer *).

§. 7. Besteht ein Satzgefüge aus Vorder- und Nachsatz, aus Sätzen, die grammatisch von einander abhängen, die durch andere Conjunctionen als „und", „oder" verbunden sind, und aus Relativsätzen, so gilt bei ihnen dieselbe Regel, daß erst am Schlusse des ganzen Satzgefüges die Tonsenkung eintritt. Die einzelnen Sätze schließen, theils indem sie den Ton schwebend erhalten, meistens aber mit einer ganz leichten Hebung desselben. Diese Hebung ist so leicht, daß sie etwa nur den vierten Theil eines musikalischen Tones beträgt. Die Tonstärke darf bei dieser Hebung durchaus nicht mit vermehrt werden.

Diese Hebung hat eigentlich einen Nützlichkeitsgrund. Bei einem längeren Satzgefüge tritt nehmlich fast unwillkürlich ein Sinken des Tones ein, und jene Hebung dient nur dazu den Ton auf seine ursprünglich richtige Höhe zurückzuführen und das unwillkürliche Sinken desselben auszugleichen.

Als Grundregel tritt demnach auch hier hervor daß die Tonhöhe während eines ganzen Satzgefüges gleichmäßig dieselbe bleibt und erst am Schlusse die Tonsenkung eintritt. Für diese leichte Hebung gilt dasselbe Zeichen (~) wie für das Schwebenbleiben der Stimme.

Fühlt man daß man den unwillkürlich gesunkenen Ton wieder etwas heben müsse, so hüte man sich dieses Heben als eine Betonung im engern Sinne, als ein Hervorheben des letzten Wortes gelten zu lassen.

Die Tonhöhe, in welcher ein Satz oder ein Satzgefüge gesprochen wird, ist der Grundton. Unter ihn sinkt der Ton am Schlusse.

---

*) Mehrere der hier angeführten Beispiele sind eher zu den zusammengezogenen Sätzen zu rechnen, als zu den Satzreihen, sie passen aber besser hierher als zu dem vorigen §.

Die Tonhöhe dieſes Grundtones beſtimmt ſich nach der angeborenen oder durch Uebung erworbenen Stimmlage des Sprechenden. Sie iſt alſo der natürliche, gewöhnliche Stimmton deſſelben. Geübte Redner müſſen ihre Stimmlage verändern können je nach dem Weſen deſſen, was ſie vortragen, z. B. bei Nachahmung einer fremden Stimme. Dieſer Wechſel der Stimmlage gehört zu den künſtleriſchen Seiten des Vortrags.

Bei der nachfolgenden Uebung achte man alſo auf die Gleichmäßigkeit der Tonhöhe vor der Tonſenkung am Schluſſe *).

Uebung. — Kaum aber waren acht Tage verfloſſen, ſo kam ein Courier vom Könige an Vieilleville, durch den er Befehl erhielt ſich nach Toul zum Herzog von Nevers zu begeben und dieſem beizuſtehen, indem zu befürchten ſei daß der Kaiſer Toul belagern würde. — Es wird jederzeit der höchſten Vollkommenheit ſeines Werkes Abbruch thun, wenn der tragiſche Dichter nicht ohne einen Böſewicht auskommen kann, und wenn er gezwungen iſt die Größe des Leidens von der Größe der Bosheit herzuleiten. — Ein Dichter, der ſich auf ſeinen wahren Vortheil verſteht, wird das Unglück nicht durch einen böſen Willen, noch viel weniger durch einen Mangel des Verſtandes, ſondern durch den Zwang der Umſtände herbeiführen. — Jedermann ſtand erſtaunt da, denn er hatte ſich niemand vorher entdeckt, und wußte man nicht was er im Schilde führte, als er den Kundſchafter abſchickte. —

Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo
Sich Mitgeborne ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden aneinander knüpfen. —
Seitdem der König ſeinen Sohn verloren,
Vertraut er Wenigen der Seinen mehr,
Und dieſen Wenigen nicht mehr wie ſonſt.

---

*) Dieſe Gleichmäßigkeit der Tonhöhe erſcheint leicht wie Eintönigkeit. Dieſe wird vermieden durch ab- und zunehmende Steigerung. Zum Theil gehört dieſe zu den künſtleriſchen Seiten des Vortrags, zum Theil wird in den folgenden §§. davon die Rede ſein.

Mißgünſtig ſieht er jedes Edeln Sohn
Als ſeines Reiches Folger an, er fürchtet
Ein einſam hülflos Alter, ja vielleicht
Verwegnen Aufſtand und frühzeit'gen Tod. —

O, überlaß ihn nicht ſich ſelbſt, damit
In ſeinem Buſen nicht der Unmuth reife
Und dir Entſetzen bringe, du zu ſpät
An meinen treuen Rath mit Reue denkſt. —

Du nahmeſt Theil an meinen tiefen Schmerzen
Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,
Den letzten, beſten von der Seite riß.

Doch jetzt, da ich befriedigt wiederkehre,
Ihr Reich zerſtört, mein Sohn gerochen iſt,
Bleibt mir zu Hauſe nichts, das mich ergötze.
Wie tröſtlich iſt es einem Freunde
Ein klein Geſchenk zu geben, ſei es nur
Ein neuer Mantel oder eine Waffe.
Ich reiſe den Gemal
Die nächſten Tage dort zu finden, kann
Nichts freudiger für ihn und mich bereiten,
Als wenn ich dich in unſre Mitte bringe. —

Die wahre Freundſchaft zeigt ſich im Verſagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein ſchädlich Gut, wenn ſie den Willen
Des Fordernden mehr als ſein Glück bedenkt. —

Du übernimmſt die ſpaniſchen Regimenter,
Machſt immer Anſtalt und biſt niemals fertig,
Und treiben ſie dich gegen mich zu ziehen,
So ſagſt du ja und bleibſt gefeſſelt ſteh'n.

Er iſt herein. Ihn führte ſein Verhängniß.
Der Rechen iſt gefallen hinter ihm,
Und wie die Brücke, die ihn trug, beweglich
Sich nieder ließ und ſchwebend wieder hob,
Iſt jeder Rettungsweg ihm abgeſchnitten. —

Wenn du geglaubt ich werde eine Rolle
In deinem Spiele spielen, hast du dich
In mir verrechnet. —
Ich rechnete auf einen weisen Sohn,
Der die wohlthät'gen Hände würde segnen,
Die ihn zurück vom Abgrund ziehn — und einen
Verblendeten entdeck' ich, den zwei Augen
Zum Thoren machten, Leidenschaft umnebelt,
Den selbst des Tages volles Licht nicht heilt. —
Und jetzt, nachdem ein Wunderwerk des Himmels
Bis heute mein Geheimniß hat beschützt,
Des Argwohns helle Blicke eingeschläfert,
Laß mich's erleben daß mein eigner Sohn
Mit unbedachtsam rasendem Beginnen
Der Staatskunst mühevolles Werk vernichtet. —
Rein muß es bleiben zwischen mir und ihm,
Und eh' der Tag sich neigt, muß sich's erklären,
Ob ich den Freund, ob ich den Vater soll entbehren. —
Ihr werdet selber nicht erwarten
Daß euer Spiel mein g'rades Urtheil krümmt,
Daß Wankelsinn und schnell bewegtes Blut,
Noch leichte Ursach' sonst den alten Mann
Vom langgewohnten Ehrenpfade treibt. —

§. 8. Bei Zwischensätzen ist die richtige Anwendung der Tonhöhe sehr genau zu beobachten. Zwischensätze unterbrechen die einfache Wortfolge eines Satzes, indem sie zwischen dieselbe hineingeworfen werden. Z. B. „Das Feuer — man sah es deutlich — war in der Stadt." Da nun die Tonhöhe mit ihren Schattirungen von Heben und Senken des Tones die Grundlage der Satzbetonung ist, so muß dieselbe auch bei Zwischensätzen wesentlich einwirken dieselben als solche zu bezeichnen. Dies geschieht dadurch, daß da, wo die Wortfolge unterbrochen wird, der Ton schweben bleibt, der Zwischensatz dann mit einer leichten Schattirung des Tons, meist einer leichten Senkung, ausgesprochen wird und der Ton bei Wiedereintreten der Wortfolge genau in derselben Höhe wieder einsetzt, wo er abgebrochen wurde. Will man obigen Satz in der Art mit Zeichen versehen, so würde das so geschehen: „Das Fe̅uer — man sah es deutlich — wa̅r in der Stadt." — Der Ton tritt also, nachdem er im Zwischensatze eine tiefere Schattirung angenommen hatte, bei

„war“ genau in derselben Höhe wieder ein, wo er bei „Feuer“ abbrach.

Solche Zwischensätze kommen vielfacher Art vor, und sie sind oft mit dem Hauptsatze grammatisch verbunden. Namentlich werden Sätze mit Conjunctionen häufig so eingeworfen. Z. B. „Das Feuer, nachdem es lange gebrannt hatte, ward durch viele Mühe bewältigt.“ Auch Relativsätze werden oft eingeworfen. Z. B. „Das Feuer, das durch Nachlässigkeit entstanden war, verheerte die Stadt.“ Sehr oft unterbricht eine Anrede die Wortfolge in Form eines Zwischensatzes. Z. B. „Das Feuer, mein Freund, hätte dir gefährlich werden können.“ Auch Adjectiva oder andere Bestimmungswörter, wenn sie dem Substantivum nachgesetzt werden, unterbrechen die Wortfolge und erscheinen so dazwischen geworfen. Z. B. „Das Feuer, das verderbliche, erlosch nach wenig Stunden. Das Feuer, von Bubenhand entflammt, legte die Stadt in Asche.“ Alle diese Fälle haben das mit einander gemein, daß sie die Wortfolge unterbrechen und bei ihnen kommt immer die wichtige Regel zur Anwendung: Der Ton wird bei Wiederaufnahme der unterbrochenen Wortfolge in derselben Höhe eingesetzt, in der er beim Unterbrechen der Wortfolge schweben blieb oder abbrach.

Die Tonschattirungen, mit welcher die Zwischensätze gesprochen werden, sind sehr mannigfaltig und lassen sich durch Regeln nicht bestimmen. Doch kommen dabei zwei Grundsätze zur Anwendung.

1) Ist der Zwischensatz nicht wesentlich, so schattirt er nach der Tiefe. Ist er wesentlich, so kann er umgekehrt nach der Höhe schattiren. Wesentlich in einem Satze ist, was nicht weggelassen werden kann ohne das Verständniß zu stören.

2) Je weniger der Zwischensatz grammatisch mit dem Satze zusammenhängt, den er unterbricht, desto bedeutender muß der Tonfall oder die Tonschattirung sein, die ihn als Zwischensatz bezeichnet. Sätze, die keinen grammatischen Zusammenhang mit der Rede haben, in die sie eingeworfen werden, pflegt man auch in Parenthese zu setzen. Z. B. Das Feuer (man sah es vom Thurme aus) loderte heftig empor.

Um das Verständniß zu erleichtern, mögen in nachfolgender Uebung alle Zwischensätze durch Gedankenstriche (— —) abgesondert erscheinen, während sonst dieselben nur durch Kommata bezeichnet werden. Zu bemerken ist noch, daß durch einen Zwischensatz nicht nur die Gleichmäßigkeit der Tonhöhe, sondern auch der Redefluß unterbrochen wird. Demnach wird vor und nach jedem Zwischensatze abgesetzt, es entsteht eine kleine Pause.

Uebung. — Dieſe große und menſchenreiche Stadt — die in dieſem Zeitraume über achtzigtauſend Einwohner zählte — war eine der thätigſten Theilnehmerinnen an dem niederländiſchen Staatenbunde. — Aber die Armee des Herzogs war durch den Krieg — den er noch in anderen Diſtricten zu führen hatte — und durch die vielen Beſatzungen — die er in den Städten und Feſtungen hatte zurücklaſſen müſſen — bis auf 10,000 Mann Fußvolk und 1700 Pferde geſchmolzen. — Jener genialiſche Inſtinkt — der den großen Menſchen auf Bahnen, die der kleine entweder nicht betritt oder nicht endigt, mit glücklicher Sicherheit leitet — erhob ihn über alle Zweifel. — So hoffte der Herzog — ohne ſich ſelbſt zu ſchwächen — dieſe Städte nach und nach zu erſchöpfen. — Jetzt — meinte er — ſtehe es in ihrer Macht. —

Wie leicht wird's mir — dem eine Götterhand
Das Herz zuſammendrückt, den Sinn betäubt —
Dem ſchönen Licht der Sonne zu entſagen. —
Der Tod — gefürchtet oder ungefürchtet —
Kommt unaufhaltſam. —
Und was wir thun, iſt — wie es ihnen war —
Voll Müh' und eitel Stückwerk. —

Zwei Männer ſind's — ich hab' es lang' gefühlt —
Die darum Feinde ſind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte. —

Es ſchmerzt mich deinen Glauben an den Mann —
Der dir ſo wohlbegründet ſcheint — zu ſtürzen. —

Strafbar erſchein' ich und ich kann die Schuld —
Wie ich's verſuchen mag — nicht von mir wälzen. —

Nicht die Luſt — die kindiſche — der Knaben zog ihn an. —

Spricht unterwegs — die Zahl zu füllen —
Zwölf Paternoſter noch im Stillen. —

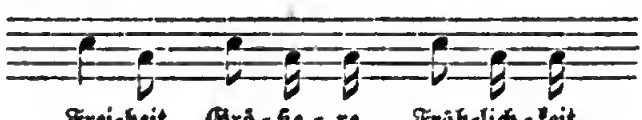
Und furchtbar — wie ein gegenwärt'ger Gott —
Erglänzt durch des Gewölbes Finsterniſſe
In ihrem langen Schleier die Geſtalt. —
Geh denn — erwidert Pyrrhus ihm voll Hohn —
Sag dem Achill wie ſehr ihn meine Thaten ſchänden. —
Jetzt — ſchnell mein Schießzeug faſſend — ſchwing ich' ſelbſt
Hochſpringend auf die Platte mich hinauf.
D'rauf, als der Fürſt durch ein geackert Feld
Hinreitet, — eine alte große Stadt
Soll d'runten liegen aus der Heidenzeit, —
Die alte Veſte Habsburg im Geſicht — — — —
Doch das von heute Morgen war —
Mit Eurer Gunſt — ein Narrenſtreich. —
Verrathen
Iſt Euer Sohn, und uns — ich ſeh' es klar —
Wird ew'ge Nacht dem Aug' der Welt verbergen. —
Komm, — meine Tochter, — ſchwöre mir daß du
Das thun willſt, und ſogleich — wir ſind allein —
Sollſt du die Namen wiſſen. Das Geheimniß —
Ich ſchwöre dir — ſoll mit uns beiden ſterben. —
Auch ich hab' Euch — die Götter wiſſen es
Wie innig — bejammert, Prinz. —
Da liegt — geliebte Freundin — die Gefahr. —
Ja, mich verdrießt — und ich bekenn' es gern —
Daß ich mich heut' ſo ohne Maß verlor. —
Der Baum iſt breit, — mein Freund, — der Schatten gibt
Und keiner braucht den Andern zu verdrängen. —
Du weißt wol kaum, — erſchrick nicht, zarte Freundin, —
Du triffſt den Freund in einem Kerker an. —
Wenn deine Kunſt nur irgend was vermag —
Erfahrner Mann — dem unſers Königs Leben —
Das unſchätzbare Gut — vertraut iſt — laß
Ihr helles Auge ſich noch einmal öffnen. —

Wenn dir die Menge — gutes, edles Kind —
Bedeutend ſcheinen mag, ſo tadl' ich's nicht. —
Die Jugend — ſagt man — bilde ſich zu viel
Auf ihre Kraft und ihren Willen ein. —
Ein Vorſatz — mitgetheilt — iſt nicht mehr dein. —
Oft ſtand ich da und — doch das ſahſt du nie —
Und heiße, ſchwere Thränentropfen hingen
In meinem Auge. —
Noch iſt ein großer Tag zurück, ein Tag,
Wo dieſer Heldenſinn, — ich will Sie mahnen, —
In einer ſchweren Probe ſinken wird. —
Und dreimal ſcheint (entſetzliches Geſicht)
Die Göttin ſich vom Boden zu erheben, —
Da kam (mir bebt die Zung' es auszudrücken),
Von Tenedos ein ſchrecklich Schlangenpaar. —
Die Prieſterin uns abzuringen,
(Verrathen hat uns längſt der Sterbenden Geſchrei)
Umſtürmt uns der Doloper Schaar. —
Noch ungezimmert bringen ſie den Baum
(So ernſtlich gilt's), noch grün die Ruder hergetragen. —

§. 9. Eben ſo wie am Schluſſe eines Satzes der Ton ſinkt, geſchieht das bei jedem Worte, das einzeln ſteht. Z. B. Mäßigkeit. — Genügſamkeit. — Freiheit. — Stehen die Wörter aber nicht einzeln, ſondern in Satzverbindung, ſo fällt auf die letzten Sylben keine Tonſenkung, ſondern dieſelben bleiben in gleicher Tonhöhe.

In der gewöhnlichen Umgangsſprache wird dieſes Geſetz wenig geachtet. Die verſchiedenen deutſchen Mundarten behandeln die letzten Sylben der Wörter auf verſchiedene Weiſe. Ein großer Theil der oberdeutſchen Dialekte hebt die letzten Sylben der Wörter. Z. B.

Andere Mundarten, namentlich die niederdeutſchen, ſenken den Ton auf den letzten Sylben.

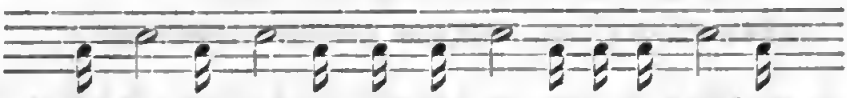


Das Hochdeutsch, also die Sprache des Vortrags, muß diese beiden entgegengesetzten Sprachweisen vermeiden, indem sie die letzten Sylben der Wörter in gleicher Tonhöhe mit den andern läßt.

Diese letzten Sylben sind in den angeführten Beispielen schwachbetonte. Man hört nun auch daß schwachbetonte Sylben, wenn sie am Anfange der Wörter stehen, im Tone fallen. Z. B.

Ge=sang. Ver=rath. Ent=se=tzen.

Daraus ergibt sich daß man nicht eigentlich die letzten, sondern die schwachbetonten Sylben (s. hinten §. 62) in der Tonhöhe fallen läßt. Dieser Nachlässigkeit muß entschieden gesteuert werden. Die schwachbetonten oder kurzen Sylben sind bereits in der Tondauer verkürzt, sie haben weniger Tonstärke, läßt man sie nun auch in der Tonhöhe fallen, so werden sie förmlich unhörbar. Sehr viele Menschen haben die Gewohnheit die schwachbetonten Sylben so fallen zu lassen, wodurch nicht nur Undeutlichkeit, sondern auch ein unangenehm starker Rhythmus beim Sprechen entsteht. Wollte man diese Sprechweise in Noten darstellen, so würde sie etwa so aussehen:



Ent=se=tzen folg=te dem ver=bre=che=ri=schen Trei=ben.

Dieser Tonfall ist sehr widrig, obschon er sehr häufig vorkommt.

Die richtige Behandlung der schwachbetonten oder kurzen Sylben ist deßhalb von ungemeiner Wichtigkeit im Vortrag. Man halte die Regel fest:

Die schwachbetonten Sylben dürfen nicht zu viel an Ton gegen die starkbetonten verlieren. Man erreicht das am besten, wenn man sie namentlich in der Tonhöhe nicht sinken läßt, sondern sie gleichmäßig mit den andern behandelt.

Besondere Beispiele als Uebung brauchen hier keinen Platz zu finden, da diese Regel bei allen vorkommenden Beispielen beachtet werden muß.

§. 10. Bei einem Behauptungssatze sinkt der Ton am Schlusse, bei einem fragenden Satze ist es umgekehrt, der Ton wird gehoben. Der Grund dafür ist einfach. Die Tonsenkung bezeichnet das Abschließen, sie hat den Ausdruck des Fertigseins. Allein der Fragende schließt nicht ab, er ist nicht fertig, er erwartet die Antwort. Darum hebt er den Ton.

Man kann nun auch eine Behauptung in Form einer Frage aussprechen. Z. B. „ist das nicht schön?“ Der Fragende ist hier von der Schönheit des Gegenstandes, den er meint, überzeugt, er erwartet aber eine Antwort, nehmlich eine Zustimmung, eine Bestätigung. Für die Anwendung des Tones ist das gleichgültig: *Sobald der Satz die Form einer Frage hat, wird der Ton am Schlusse gehoben statt gesenkt.*

Das Zeichen für die Hebung ist (´).

Uebung. — Warum wäre denn das so unglaublich? — Pflegen sich zwei Gesichter nicht zu ähneln? — Ist ein alter Eindruck ein verlorner? — Wirkt das Nehmliche nicht mehr das Nehmliche? — Wo steckt hier das Unglaubliche? — Wenn ich nun melancholisch gern mich fühlte? — Wo habt Ihr denn die ganze Zeit gesteckt? — Wenn du nun gleich das Mädchen zu dir nähmst? — Du erschrickst vor deiner eignen Fahne? — Begreift Ihr diese seltsame Bewegung? — Sahst du mein unglückselig Kind? Hast du sie recht betrachtet? — Was sagte dir die Königin? — Was wandelte den Ritter an? — Wer gibt mir die Versicherung für Euch? — Wer soll nun des Vertrauens Anfang machen? — Wißt Ihr des Briefes Inhalt? — Wie kann er sich rechtfertigen? — Ueberführt ihn nicht der Brief? — Was bringt Ihr uns das böse Zeichen in die Friedensgegend? — Welch neues Kriegesunglück ist geschehen? — Was brachten jene Flüchtigen? — Saintrailles konnte seine Stimme geben zu solchem schimpflichen Vertrag? — Ist die Noth so groß? — Die Truppen wollen abziehen? — Es fehlt an Sold? — Wie, Sire, du wolltest Orleans verlassen? — Wie, Sire, ist das die Sprache eines Königs? — Gibt man so eine Krone auf? — Ist denn die Krone ein so einzig Gut? — Ist es so bitterschwer davon zu scheiden? — Was kündigt dieser feierliche Ernst mir an? — Was wirkte diesen schnellen Wechsel? — So werd' ich meinen Feinden widerstehen? — Wer sendet dich und spricht durch deinen Mund? — Studiren jetzt viel Deutsche von Adel zu Bologna? — Was sagt Ihr zu unsrer Unterhaltung mit der Regentin? — Wenn man nun aber dem König zu einem Versuche riethe? — Und hat der König treuere Diener als uns? — Und was wäre ein Urtheil vor der Untersuchung? — Was hast du für Besuch gehabt? — Du lernst wol gern von ihm? — Wer sollte seine Wirthschaft führen? — Könnte Ihr Mann nicht sein Freund sein? — Könnte Ihr Bruder dadurch nicht in seinen sauren Geschäften erleichtert werden? — Du hättest also

niemals ihn gehoben? — Kennſt du das Bild auf zartem Grunde? — Wohin ſegelt das Schiff? — Könnt ihr von ihm mir keine Nachricht geben? — Was wurde dir für dieſe wackre That? — Was habt ihr d'rauf beſchloſſen? — So treibſt du's mit dem Schweden nur zum Schein? — Und wie lang' denkt Ihr's hier auszuhalten? — Was hat er mit ſeiner großen Macht zu des Landes Schutz und Schirm vollbracht? — Ei ſagt, was ſetzt Euch ſo in Eifer? — Was gibt's auf's Neu' denn an ihm auszuſtellen? — Und konnt' ich's nicht vorausſeh'n? Nicht die Reiſe hintertreiben? — Warum verſchwieg ich's ihm? — Man ſchalt gewiß mein neueſtes Betragen? — Doch mit den Sachſen wirſt du ehrlicher verfahren? — Willſt du ferner zögernd das Aeußerſte erwarten? — Wann aber wird es Zeit ſein? — Von welcher Zeit iſt denn die Rede? — Wie lange iſt der Sold der Truppen ausgeblieben? — Was iſt's, das man von mir begehrt? — Was machte dieſen Guſtav unwiderſtehlich, unbeſiegt auf Erden? — Sind wir nicht glücklich? — Was ſoll er dort bei der Geſellſchaft? — Sprecht Ihr im Traum? —

§. 11. Nicht bloß einzelne Sätze, ſondern auch Satzreihen und ganze Satzgefüge oder Perioden können fragend ſein, d. h. es können mehrere Sätze zu einer Periode verbunden ſein, von denen jeder einzelne eine Frage, oder die insgeſammt, in ihrem Zuſammenhange, eine ſolche enthalten. Bei ſolchen Perioden hat jeder einzelne Satz die Hebung auf ſeinem letzten Begriffsworte.

Würde nun jeder folgende Satz in der gehobenen Tonhöhe fortfahren, ſo würde ſich zuletzt die Tonhöhe der ganzen Periode weit über die Möglichkeit der Stimme ſteigern. Deßhalb kehrt der Ton nach jeder Hebung bei dem folgenden Satze wieder auf den Grundton zurück. —

Ueber den Grundton (ſ. §. 7. Anm.) hebt die Frage den Ton, wie er bei Behauptungen unter denſelben ſinkt.

Uebung. Die Richter? Wie, Mylady? Sind es etwa
Vom Pöbel aufgegriffene Verworfene,
Schamloſe Zungendreſcher, denen Recht
Und Wahrheit feil iſt, die ſich zum Organ
Der Unterdrückung willig dingen laſſen?
Sind's nicht die erſten Männer dieſes Landes,
Selbſtſtändig g'nug um wahrhaft ſein zu dürfen,

Um über Fürſtenfurcht und niedrige
Beſtechung weit erhaben ſich zu ſeh'n?
Sind's nicht dieſelben, die ein edles Volk
Frei und gerecht regieren, deren Namen
Man nur zu nennen braucht, um jeden Zweifel
Und jeden Argwohn ſchleunig ſtumm zu machen? —
Und denkt Ihr, daß der königliche Name
Zum Freibrief dienen könne blut'ge Zwietracht
In fremdem Lande ſtraflos auszuſäen? — —
Wo aber waren denn die tapfern Degen
Saintrailles, La Hire, und Frankreichs Bruſtwehr,
Der heldenmüth'ge Dunois, daß der Feind
So allgewaltig reißend vorwärts drang? — —
Sind wir geſchlagen? Iſt's erlaubt das Feld zu räumen,
Eh' noch ein Schwertſtreich um die Stadt geſchehen?
Mit einem leichten Wörtlein, ehe Blut
Gefloſſen iſt, denkſt du die beſte Stadt
Aus Frankreichs Herzen wegzugeben?
Iſt es denn wahr? Steht es ſo ſchlimm mit mir,
Daß meine Freunde, die mein Herz durchſchau'n,
Den Weg der Schande mir zur Rettung zeigen? —
Jetzt, da euch Eintracht nur erhalten kann,
Wollt ihr in Haß euch trennen und euch ſelbſt
Befehdend euren Untergang bereiten? —
Wie? Wirkt der Hölle Gaukelkunſt, die uns
Im Treffen ſo verderblich war, auch hier
Noch fort, uns ſinnbethörend zu verwirren?
Wer fing den Zank an? Redet! Edler Lord,
Seid Ihr's, der ſeinen Vortheil ſo vergaß,
Den werthen Bund'sgenoſſen zu verletzen? — —
Wie, edler Herzog, könntet Ihr ſo ſehr
Der Scham entſagen und der Fürſtenehre,
In jene Hand, die Euren Vater mordete,
Die Eurige zu legen? Wärt Ihr raſend

Genug an eine redliche Verſöhnung
Zu glauben mit dem Dauphin, den Ihr ſelbſt
An des Verderbens Rand geſchleudert habt?
So nah dem Falle wolltet ihr ihn halten
Und Euer Werk wahnſinnig ſelbſt zerſtören? —

Wo war ich? Sagt mir, war das Alles nur
Ein langer Traum und ich bin aufgewacht?
Bin ich hinweg aus Dom Remy? Nicht wahr,
Ich war entſchlafen unter'm Zauberbaum,
Und bin erwacht, und ihr ſteht um mich her,
Die wohlbekannten traulichen Geſtalten?
Mir hat von dieſen Königen und Schlachten
Und Kriegesthaten nur geträumt, — es waren
Nur Schatten, die an mir vorübergingen? —

Iſt das die Mächtige, Gefürchtete,
Die eure Schaaren wie die Lämmer ſcheuchte,
Die jetzt ſich ſelber nicht beſchützen kann?
Thut ſie nur Wunder wo man Glauben hat,
Und wird zum Weib, wenn ihr ein Mann begegnet? —

Welche Perſon iſt's, Oheim, die Ihr ſelbſt
Hier ſpielt? Habt Ihr nicht höhern Stolz, als hier
Landammann oder Bannerherr zu ſein,
Und neben dieſen Hirten zu regieren?
Wie? Iſt's nicht eine rühmlichere Wahl
Zu huldigen dem königlichen Herrn,
Sich an ſein glänzend Lager anzuſchließen,
Als Eurer eignen Knechte Pair zu ſein
Und zu Gericht zu ſitzen mit dem Bauer? —

Biſt du ſo weiſe?
Willſt heller ſeh'n als deine edlen Väter,
Die um der Freiheit koſtbar'n Edelſtein
Mit Gut und Blut und Heldenkraft geſtritten? —

Wie kann ich Euch erringen und beſitzen,
Wenn ich der Macht des Kaiſers widerſtrebe?
Iſt's der Verwandten mächt'ger Wille nicht,
Der über Eure Hand tyranniſch waltet? — —

Ihr könntet Euch entſchließen hier zu leben,
In meinem Vaterlande mein zu ſein? —

Warum hätte Saladin,
Der ſein Geſchwiſter in'sgeſammt ſo liebt,
In jüngern Jahren einen Bruder nicht
Noch ganz beſonders lieben können? —
Ich ſollt' es wol
Mit anſeh'n wie er Euch von Tag zu Tag
Aushöhlen wird bis auf die Zehen? Sollt'
Es wol mit anſeh'n daß Verſchwendung aus
Der weiſen Milde ſonſt nie leeren Scheunen
So lange borgt und borgt und borgt, bis auch
Die armen, eingebor'nen Mäuslein d'rin
Verhungern? Bildet Ihr vielleicht Euch ein:
Wer Eures Gelds bedürftig ſei, der werde
Doch Eurem Rathe wol auch folgen?

§. 12. Bei einem Satze, der einen Ausruf enthält, wird der Ton am Schluſſe weder geſenkt noch gehoben, ſondern man läßt ihn voll austönen. Der Grund den Ausruf ſo zu behandeln iſt ein akuſtiſcher. Der Rufende will einem fern Stehenden vernehmlich, will durch ein großes Geräuſch hindurch gehört werden u. ſ. w. Zu dieſem Zwecke muß er laut ſein, wie denn das Rufen vom Sprechen ſich zunächſt durch die größere Tonſtärke unterſcheidet. Ein Ton aber iſt um ſo hörbarer, um ſo weiter hin verſtändlich, je höher er iſt. Je tiefer der Ton, deſto weniger weit dringt er fort. Die Tonſenkung am Schluſſe eines ausrufenden Satzes wird alſo die Stärke des Tons vermindern, und deßhalb wird ſie von dem Rufenden vermieden. Der Ausruf kommt nun auch vor, wo der Zweck weithin verſtändlich zu ſein nicht zunächſt vorliegt, z. B. bei dem Erſtaunen, bei heftiger Leidenſchaft. Immer aber iſt der Ausruf laut, lauter als das Sprechen, und wer laut ſein will meidet unwillkürlich das Sinken des Tones, welches deſſen Stärke vermindert Daraus ergibt ſich die Regel: Bei ausrufenden Sätzen findet am Schluſſe weder eine Tonhebung noch eine Tonſenkung ſtatt, ſondern ein volles Austönen in gleicher Tonhöhe.

Allerdings gibt es am Schluſſe eine ganz leichte Schattirung von Tieferwerden des Tons, ſie iſt aber ſo leicht, daß ſie kaum den achten Theil eines muſikaliſchen Tones beträgt, und man kann ſie daher nicht bezeichnen.

Die Interpunktionen am Schluſſe von Sätzen und Perioden geben demnach eine ziemlich ſichere Richtſchnur für den Gebrauch der Tonhöhe.

Bei dem Punkt (.) ſinkt der Ton.
Bei dem Fragzeichen (?) hebt er ſich.
Bei dem Ausrufungszeichen (!) tönt er voll aus.

Uebung. — Was zagt ihr, tapfre Franken! Auf den Feind!
Und wären ſein mehr denn des Sand's am Meere,
Gott und die heil'ge Jungfrau führt euch an! —
Heil, Heil der Jungfrau, der Erretterin!
Flieht, Flieht, wir alle ſind des Todes! —
Hört die Muſik! Sie ſind's! Sie nahen ſchon! —
Gott ſchütz' uns! Welche fürchterliche Zeichen!
Kommt, kommt, mein König, fliehet dieſen Ort! —
Das iſt der Weg in's engelländ'ſche Lager!
Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen!
Rührt die Trommeln!
Führt alle Völker in's Gefecht! Ganz Frankreich
Bewaffne ſich! Die Ehre iſt verpfändet,
Die Krone, das Palladium entwendet!
Setzt alles Blut, ſetzt euer Leben ein!
Frei muß ſie ſein noch eh' der Tag ſich endet! —
Horch!
Das iſt der Kriegsmarſch meines Volks! Wie muthig
Er in das Herz mir ſchallt und ſiegverkündend!
Verderben über England! Sieg den Franken! —
Weh mir, was ſeh' ich! Unſer Feldherr iſt umzingelt! —
Den ſtreck' ich todt auf dieſes Raſens Grund,
Der mit gezuckter Augenwimper nur
Die Fehde fortſetzt und dem Gegner droht! —
Um Gotteswillen, Fährmann, Euren Kahn! —
Bindet los! Ihr rettet mich vom Tode!
Setzt mich über! —
Eilt, eilt, ſie ſind mir dicht ſchon auf den Ferſen! —
Fallt in ihre Heerde!
Die Hütte reißet ein! Brennt und ſchlagt nieder! —
Nicht lang' gefeiert, friſch! Die Mauerſteine
Herbei! Den Kalk, den Mörtel zugefahren! —
In des Kaiſers Namen, höret! —

Der Bergweg öffnet ſich, nur friſch, mir nach! —
In des Kaiſers Namen, haltet an und ſteht! —
Den Vater in's Gefängniß! Hülfe, Hülfe!
Herbei, ihr Männer, guten Leute, helft!
Gewalt, Gewalt! Sie führen ihn gefangen! —
Aufruhr und Empörung!
Zu Hülf' den Dienern des Geſetzes! —
Platz, Platz dem Landvogt! Treibt ſie auseinander! —
Der Apfel iſt gefallen!
Der Knabe lebt! Der Apfel iſt getroffen! —
Man fahre aus dem Weg! Mein gnäd'ger Herr,
Der Landvogt kommt dicht hinter mir geritten! —
Barmherzigkeit, Herr Landvogt, Gnade, Gnade!
Habt Mitleid, geſtrenger Herr, mit unſerm Elend!
Mord! Mord! Er taumelt, ſinkt, er iſt getroffen! —
Brecht das Gerüſte! Sprengt die Bogen! Reißt
Die Mauern ein! Kein Stein bleib' auf dem andern! —
Mord! Mord! Herbei, greift zu den Waffen!
Mit Blut gerächet ſei die blut'ge That!
Rache! Rache! Der Mörder falle! Falle
Ein ſühnend Opfer dem Gemordeten! —
Sieg!
Von Feindesnoth ſind wir befreit!
Die Kreter hat der Sturm zerſtreut!
Vorbei, geendet iſt der Krieg! —
Sieh da, ſieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus! —
Das iſt der Lindwurm, kommt und ſchaut,
Der Hirt und Heerden hat verſchlungen!
Ja, gehe nur, Tyrann! Du konnteſt dich
Nicht bis zuletzt verſtellen! Triumphire!
Welch' neue Dreiſtigkeit! Zurück von dieſem Schrank! —
Verſchließt die Pforten! Zieht die Brücken auf!
Wo iſt die Mörderin?
Hinab mit ihr in's finſterſte Gefängniß! —
Die Königin!
Verfluchte Hände, teufliſches Erkühnen!
Sie iſt ermordet auf der Londner Straßen! —

Flieht, Mortimer, flieht! Alles ist verloren. —
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurme?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut ist der Himmel!
Das ist nicht des Tages Gluth!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Der Rachegöttin weih' ich eure Seelen!
Ihr habt gewählt zum eigenen Verderben!
Wer mit mir geht, der sei bereit zu sterben! —
Flieht, flieht, sie ermorden uns alle! —
Da hinaus, die untern Gänge sind besetzt! —
Platz, Platz dem Generallieutenant!
Besetzt das Thor, das Volk zurückgehalten! —
Verdoppelt eure Kräfte! Haltet sie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht und deckt den Weg zum Schiffe
Mir und der Schwester! —

II. Der Wortton.

§. 13. Der Satzton wendet den Tonhebel der Tonhöhe einzeln an, d. h. mit dem Senken und Heben des Tones, also mit dem Vermindern und Vermehren der Tonhöhe werden Tonstärke und Tondauer nicht zugleich mit vermehrt. Ein Wort demnach, auf welches die Tonhebung fällt, wie bei der Frage, wird dadurch nicht hervorgehoben oder accentuirt, eben so wenig wie ein Wort, auf welches die Tonsenkung fällt, dadurch zurücktritt. Man muß das sehr scharf auffassen, um sich nicht täuschen zu lassen.

Hervorgehoben oder accentuirt werden die Wörter durch andere Tongesetze.

Dem aufmerksamen Ohre entgeht es nicht, daß die Wörter einer Rede nicht gleich betont sind, daß einzelne gegen die andern hervortreten, daß andere an Ton zurückstehen.

Diese Unterscheidung der Wörter durch größere oder geringere Betonung lehrt das Gesetz, das man unter dem Namen Wortton begreift. Der Tonhebel, der in diesem Gesetze hauptsächlich zur Anwendung kommt, ist die Tonstärke, d. h. die Wörter der Sprache unterscheiden sich von einander durch die verschiedene Tonstärke, mit welcher sie ausgesprochen werden.

Mit der Tonstärke wird nun allerdings Tonhöhe und Tondauer etwas mit vermehrt oder vermindert. Ein stärker ausgesprochenes Wort erklingt zugleich etwas höher und etwas dauernder, umgekehrt ein schwachbetontes Wort etwas tiefer und weniger dauernd. Allein dieses höher und dauernder Werden eines stärker betonten Wortes ist nur unbedeutend, oder besser gesagt, es darf nur unbedeutend sein, und man muß sich wohl hüten mit der Tonstärke auch die Tonhöhe wesentlich zu vermehren. Die größere und geringere Tonstärke ist das Betonungsmittel der Wörter, und Tonhöhe und Tondauer wirken nur in zweiter Reihe etwas mit. Da die Betonung der Wörter der wichtigste Theil der Betonung ist, so ist auch die Tonstärke der wichtigste Tonhebel.

Der Wortton also lehrt uns die Betonung der einzelnen Wörter, indem er die Tonstärke bestimmt, die jedes einzelne Wort in der Sprache hat.

§. 14. Die Abstufungen der Betonung innerhalb des Worttones sind mannigfaltiger Art, indessen läßt sich deren Anwendung auf wenige einfache Grundgesetze zurückführen.

Das erste Hauptgesetz des Worttones ist:

Begriffswörter werden mit mehr Tonstärke ausgesprochen oder stärker betont als Verhältniß- oder Formwörter.

Begriffswörter sind Substantiva, Adjectiva, Verba, und großentheils die Adverbia. Sie heißen so, weil sie wirklich einen Begriff ausdrücken. Die anderen Wörter der Sprache, also die Artikel, die Conjunctionen, Präpositionen, Zahlwörter und großentheils die Fürwörter bezeichnen nur das Verhältniß, in welchem der Sprechende mehrere Begriffe zu einander gedacht wissen will. Daher ihr Name Verhältnißwörter. Zu ihnen gehören auch die Hülfszeitwörter (wenn sie als solche stehen) haben, sein, werden, mögen, dürfen, können.

Wenn von größerer oder geringerer Tonstärke gesprochen wird, so muß irgend ein Grad derselben angenommen werden, von welchem aus man das Steigen und Abnehmen der Tonstärke rechnet. Dieser Grad wird dann der Grundton beim Sprechen sein.

Die Tonstärke, mit welcher die Begriffswörter ausgesprochen werden, ist der Grundton der Sprache*).

---

*) Dieser Grundton bestimmt sich theils nach der Stärke der Stimme des Sprechenden, nach dem Raume, in welchem gesprochen wird, nach der größern oder geringern Aufgeregtheit des Sprechenden, also nach der Art und dem Inhalte des Gesprochenen. Dieser Grundton selbst ist also sehr wechselnd, d. h. bald stärker, bald schwächer, er bleibt aber insofern immer der Grundton des Sprechens, als die übrigen Tonstufen von ihm aus bestimmt werden, von ihm aus stärker und schwächer werden.

Iſt das der Fall, ſo kann man das Grundgeſetz des Worttones auch ſo faſſen: Die Begriffswörter ſtehen im Grundtone der Sprache, die Verhältnißwörter ſtehen gegen dieſen Grundton an Stärke zurück. Innerhalb der Geſetze des Worttons kann demnach die Stärke des Grundtons nie überſchritten werden, alle anderen Tonſtufen liegen unter demſelben, ſind ſchwächer als derſelbe. Dennoch kommen häufig Fälle vor, wo einzelne Wörter über den Grundton gehoben, d. h. ſtärker geſprochen, hervorgehoben, beſonders accentuirt, betont in engerm Sinne werden. Dieß geſchieht vermöge eines andern Tongeſetzes, welches der Beziehungston heißt, und von dem im nächſten Abſchnitt die Rede ſein wird. Dieſer Beziehungston und der Wortton zuſammen beſtimmen die Betonung der einzelnen Wörter. Indem nun der Beziehungston einzelne Wörter beſonders hervortreten läßt, der Wortton dagegen lehrt, wie die Verhältnißwörter zurücktreten, ſo rechtfertigt es ſich, daß man die mittlere Tonſtufe als den Grundton annimmt, von welchem aus ein ſtärker und ſchwächer Werden des Tons ſtattfindet. Und dieſer Grundton iſt der, in welchem die Begriffswörter ſtehen.

§. 15. Um nun die einzelnen Abſtufungen des Worttones kennen zu lernen muß man die Verhältniſſe unterſuchen, in welchen die Wörter überhaupt zu einander ſtehen können. Dieſe Verhältniſſe lehrt uns die Grammatik, welche der Sprache ihre Form gibt, während die Betonung — unabhängig von der Grammatik — dieſe Form belebt und vielfach ergänzt. Man muß alſo die grammatiſchen Formen der Sprache unterſuchen, um die Betonung kennen zu lernen.

Die Wörter in der Sprache ſtehen in einem vierfachen Verhältniß, im ſubjectiven, prädicativen, attributiven und objectiven.

Das ſubjective und prädicative Verhältniß bilden den Satz, die Grundform der ganzen Sprache.

Der Satz beſteht aus Subject, Copula und Prädicat. Subject und Prädicat ſind in den meiſten Fällen Begriffswörter. Nach der oben ausgeſprochenen Grundregel ſtehen alſo Subject und Prädicat, (falls ſie Begriffswörter ſind) im Grundtone, mithin ſind beide gleich betont, während die Copula, die bloß das Verhältniß ausdrückt, in welchem das Prädicat zum Subject ſteht, unter dem Grundtone ſtehen wird, d. h. ſchwächer betont ſein muß.

Das könnte man als eine zweite Grundregel des Worttons betrachten, obſchon ſie nur die erſte in anderer Form ausgeſprochen iſt.

Die Regel daß Subject und Prädicat im Satze gleichbetont, d. h. daß keines von ihnen gegen das andere hervorgehoben, accentuirt, betont im engern Sinne des Wortes ſei, iſt mehrfach angefochten worden. Dieſe Anfechtungen haben ihren Grund in einer Täuſchung des Ohres, welche durch die Tonſenkung des Satztons hervorgerufen

wird. In den Sätzen: „der Garten ist groß; der Löwe ist ein Thier“ fällt auf die Prädicate die Tonsenkung und sie erscheinen anders betont, als die Subjecte, welche in der Tonhebung stehen. Man erinnere sich nun der Regel in §. 5, nach welcher der Verlust an Ton, den die letzten Wörter eines Satzes durch die Tonsenkung erleiden, durch einen leichten Nachdruck, d. h. durch einen Zusatz von Tonstärke, wieder ausgeglichen werden muß. Dieses wirkliche Ausgleichen hat keinen andern Zweck, als die Verschiedenheit der Betonung zwischen Subject und Prädicat zu verwischen, und beide als gleichbetont erscheinen zu lassen. Man hat nun in diesem kleinen Nachdruck nicht das nothwendige Ausgleichen des Tones, sondern ein Hervorheben des Prädicats finden wollen. Daß diese Auffassung, nach welcher das Prädicat stärker betont werden müßte, als das Subject, unrichtig ist, beweisen zwei Umstände.

1) Dreht man die Wortfolge eines Satzes um (Inversion), so steht das Prädicat vorn und das Subject hinten, auf letzteres also fällt die Tonsenkung und der ausgleichende Zusatz von Tonstärke. Demnach müßte bei der Inversion das Subject hervorgehoben erscheinen. Groß ist der Garten; ein Thier ist der Löwe. Allein das ist eben so wenig der Fall wie umgekehrt. Wird doch durch die Stellung an der Spitze des Satzes viel eher das Prädicat gehoben.

2) Reiht man kurze Sätze an einander, so daß die Tonsenkung wegfällt und erst auf den Schluß der Satzreihe kommt, so werden die Prädicate (oder in der Inversion die Subjecte) ganz gleich betont erscheinen. Z. B. Der Hund ist ein Thier, der Baum ist eine Pflanze, Eisen ist Metall. Ein Thier ist der Hund, eine Pflanze ist der Baum, Eisen ist schwer. In diesem Falle ist die Täuschung des Ohres vermieden und Subject und Prädicat erscheinen gleich betont.

§. 16. Geht man von dem einfachen Satze weiter, so sieht man derselbe erweitert sich durch Hinzutreten von attributiven und objectiven Verhältnissen zu einem ausgebildeten Satze, mehrere Sätze werden zusammengezogen, oder sie treten mit anderen zu Satzgefügen (Perioden) zusammen, u. s. w. Alles dieß zusammen bildet den Bau der Sprache, in welchem die mannigfaltigsten Wendungen und Wortfügungen vorkommen. Es ist nun nothwendig alle diese Wendungen kennen zu lernen, um zu sehen wie sich in ihnen die Betonung verhält. Zu dem Zwecke müssen die verschiedenen Wörterclassen nach den Verhältnissen, in denen sie erscheinen, besprochen werden.

Den Anfang macht

III. Das Substantivum.

Die Substantiva sind die Grundwörter der Sprache und heißen deßhalb auch mit Recht Hauptwörter. In den meisten Sätzen wird ein Substantiv das Subject sein. Als Subject steht es also im Grundton, es ist selbst die Basis der Betonung, d. h. von der Tonstufe aus, auf der es steht, werden die anderen bestimmt.

Das Substantiv verbindet sich mit den meisten Wörterclassen der Sprache. Mit ihm auf das Engste verbunden, zu ihm gehörig sind die Artikel.

Die Artikel stehen immer unter dem Grundtone. Die Tonstärke, mit welcher die Artikel ausgesprochen werden, ist sehr gering, die Artikel sind die am wenigsten betonten Wörter in der Sprache. Allein die Mundarten und die Umgangssprache vernachlässigen die Artikel so sehr, daß sie meistens die Vocale derselben eljdiren. Man hört z. B. statt „das Pferd, der Mann, ein Stier, eine Katze" nur: „'s Pferd, d'r Mann, 'n Stier, 'ne Katze." Diese Nachlässigkeit muß im Vortrage sorgfältig vermieden werden. Die Vocale der Artikel dürfen nicht wegfallen. Diese Vocale sind meistens lang oder gedehnt. Trotz der geringen Tonstärke der Artikel darf diese Dehnung nicht verwischt werden. Die Artikel „die" und „ein, eine" verlieren in der Nachlässigkeit der Umgangssprache meist ihren Vocallaut, der sich zu einem kaum hörbaren „e" abschleift. Z. B. statt „die Mutter, ein Pferd, eine Ziege" hört man: „de Mutter, en Pferd, ene Ziege." Auch das muß vermieden, der Vocallaut muß den Artikeln erhalten werden. Die Artikel sind also von sehr geringer Tonstärke, sie dürfen aber in Tonhöhe und Tondauer nicht so sinken und so verkürzt werden, daß sie ihren Vocallaut und die Dehnung desselben verlieren. Man kann den Grundsatz nicht fest genug halten: je mehr man die Vocale und deren Dehnung abschleift, desto mehr verliert die Sprache an Wohlklang.

Uebung. — Ein königliches Stirnband, reich an Steinen — Nehmt nicht den letzten Schmuck aus unserm Leben. — Daß eine Königin hier wohnt. — Ertragt es wie ein Mann. — Was wollte der Graf hier? — Der Graf muß das wissen. — Eine kleine Geduld. — Und nicht ermüdete der Zug. — Nur eine Hütte stand am Ufer. — Als der Boden nicht mehr G'nüge that der Zahl des Volks. — Der Flecken Altorf in dem Thal der Reuß. — Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter. — D'rum haben

unſre Väter für den Boden, den ſie der alten Wildniß abgewonnen, die Ehr' gegönnt dem Kaiſer, welcher den Herrn ſich nennt der deutſchen und der welſchen Erde. — Der höchſte Blutbann war allein des Kaiſers. Und dazu war beſtellt ein großer Graf. — Das räth uns ein Verräther, ein Feind des Landes! — Vielleicht weiß es der König nicht. — Dem Kaiſer bleibe was des Kaiſers iſt. — Ihr gebt dem Kloſter was des Kloſters iſt. — Es hat der Feind die Waffen in der Hand. — Der Eifer auch, der gute, kann verrathen. — Ein rechter Schütze hilft ſich ſelbſt. Den verwegenen Alpenjäger haſcht der Tod in hundert wechſelnden Geſtalten. — Ich gehe mit dem Vater. — Die Reverenz zu machen einem Hut, es iſt doch traun ein närriſcher Befehl. — Ei Vater, ſieh den Hut dort auf der Stange! Was kümmert uns der Hut? Ihr habt dem Hut nicht Reverenz bewieſen! — Er iſt ein Feind des Kaiſers, ein Verräther! Wir hörten die Balken ſchon, die feſten Pfoſten ſtürzen und aus dem Rauch hervor den Jammerruf der Unglückſeligen! Ein ungeheurer Schrecken iſt im Land umher! Wir haben Gunſt empfangen von dem Vater, doch weſſen rühmen wir uns von dem Sohn? — Die Linke hält den Schild der Pfeile Sturm entgegen. — Mit den Trümmern wird der Stürmende bedroht. Ein friſcher Muth lebt auf in uns. Aus dem Geſpräch verſchwindet die Wahrheit, Glauben und Treue aus dem Leben, es lügt ſelbſt auf der Lippe der Schwur. — Lang ſtrecket ſich der Hals hervor, und gräßlich, wie ein Höllenthor, als ſchnappt es gierig nach der Beute, eröffnet ſich des Rachens Weite, und aus dem ſchwarzen Schlunde dräu'n der Zähne ſtacheliche Reih'n. — In eine Schlange endigt ſich des Rückens Länge. Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen. Der Altringer hat die Tyroler Päſſe. — Endlich erſcheint der gefürchtete Morgen; aber ein undurchdringlicher Nebel verzögert den Angriff. — Dann ſchreiben wir einem Menſchen eine naive Geſinnung zu. — Es gibt einen doppelten Zuſtand der Beſtimmbarkeit und einen doppelten Zuſtand der Beſtimmung. — Eine Frau gab mir Herberge. — Der Kaiſer ließ mir eine Börſe reichen. — So ſinn' ein ander Mittel aus dem Reich die ew'gen Kriege zu erſparen. — Und lebt ein ſolcher Thor, der ſeinen Kopf wagt um ein Ungeheuer zu beſitzen? — In eine Wüſte will ich fliehen. — Ein neues Opfer iſt bereit. — Opfert einen Theil davon den ew'gen Göttern, theilt den Armen aus. — Werben kann ein Jeder. — Ein unbegreiflich holdes Sehnen. — Er hat einen Mann aus mir gemacht. — Denn auch der Schlechteſte dünkt ſich gut genug die Hände nach der Schönſten auszuſtrecken. — Der Degen kommt nicht aus der Scheide, der Witz, der Scharfſinn muß heraus. — Mich drückt der Völker Fluch. — Spare mir den Jammer. — Deine Großmuth ſpar' einem Glücklicheren auf. — Es gilt den Kopf. — Er war ein Prinz,

ein Königssohn. — Weicht aus dem Divan. — Dies Recht ist auch dem niedrigsten der Menschen anerschaffen. — Ich bin ein Prinz, ich hab' ein Leben d'ran zu wagen. — Je näher dem Gipfel desto schwerer ist der Fall. — Er ist ein Mann. — Eine weiße Taube wird fliegen. — Da stellte sich ein seltsam Wunder unsern Augen dar. — Denn aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich trat eine Jungfrau, wie eine Kriegesgöttin anzusehn. — Und schnell dem Fahnenträger aus der Hand riß sie die Fahne und vor dem Zuge her schritt die Mächtige. — Mich hat der Ruhm noch nicht genannt, ich darf mich in die Reih' nicht stellen mit den Rittern. — Eh' wollt' ich meine Hand dem Geßler selbst, dem Unterdrücker schenken, als dem naturvergeßnen Sohn der Schweiz. — Was liegt dem guten Menschen näher als die Seinen? Gibt's schön're Pflichten für ein edles Herz, als ein Vertheidiger der Unschuld sein, das Recht der Unterdrückten zu beschirmen? — Um einen Günstling zu belohnen. — Wie ständ's um mich, wenn ich dem stolzen Ritter müßte folgen, dem Landbedrücker auf sein finstres Schloß.

§. 17. Die Substantiva kommen sowol in subjectivem, als prädicativem, attributivem und objectivem Verhältniß vor. Die Subjecte sind meistens Substantive.

Das Substantiv ist ferner sehr häufig Prädicat. Z. B. der Löwe ist ein Thier. Dann sind beide Substantiva, sowol Subject als Prädicat, gleich betont. Die Copula steht unter dem Grundtone, sie ist schwach betont.

Eigennamen (nomina propria) werden in allen Fällen, was das Tonverhältniß betrifft, wie andere Substantiva behandelt.

Die Verba mit dem Artikel gelten als Substantiva und werden so behandelt. Z. B. das Gehen ist ihm eine Last.

Uebung. — Eine Gunst ist die Nothwendigkeit. — Der Hauptmann ist ein Verräther. — Gehorsam ist eine Pflicht. — Köln ist dein Geburtsort. — Daß nicht der Name Piccolomini ein Schandlied sei. — Der Commandant ist mein Freund und Landsmann. — Waffen sind sein Eingeweide. — Das Lügen ist ein Verbrechen. — Karl ist sein Sohn. — Der Drache ist ein Ungeheuer. — Das Beten war ihm Lust. — Die Wälder waren ihr Aufenthalt. — Sein Unglück war das Spiel. — Seine Erholung war die Musik. Die Guisen sind Verräther. — Die Entkommenen waren Verbrecher. — Klärchen ist sein Liebling. — Ist Mitleid eine Sünde? — Das Mißtrauen ist ein Giftpilz. — Graf Egmont ist ein Gefangener. — Burleigh war der Ankläger. — Die Königin ist

Braut. — Mortimer iſt ein Verſchwörer. — Der Haß iſt eine Leidenſchaft. — Nur Tugend war ihre Zierde. — Sein Wort iſt Tod. — Der Angeklagte war ſein Neffe. — Niederträchtigkeit war Herablaſſung. — Wolluſt und Grauſamkeit ſind Schweſtern. — Der Admiral war das Opfer. — Die Schlacht war ein Wagſtück. — Die Peſt iſt eine Seuche. — Taſſo iſt ein Dichter. — Oreſt war der Mörder. — Das Unglück iſt eine Schule. — Der Begnadigte war der Rädelsführer. — Macbeth iſt König, Banquo eine Leiche, Malcolm ein Verbannter. — Der Arzt war ſein Wohlthäter. — Der Ehrgeiz iſt ſein Verderben. — Seine Blicke ſind Gift. — Der Prinz war ihr Begleiter. — Ein Sturm war ſein Unglück. — Das Elend iſt ſeine Ausſicht. — Verzweiflung war ihr Loos. — Der Starrſinn war ihr Fehler. — Die Künſte ſind ihre Beſchäftigung. — Iſt Güte ein Verbrechen? — Die Strafe war der Wahnſinn. — Der Argwohn war eine Qual. — Ein Kleinod iſt die Zufriedenheit. — Die Meere ſind ſein Eigenthum. — Seine Güte iſt Verſtellung, ſeine Worte ſind Falſchheit, ſein Lächeln Heuchelei. — Ihr Widerſtand war eine Heldenthat. — Ein Narrenſtreich iſt ihre Flucht. — Das Beten iſt eine Beruhigung. — Das Weinen iſt ein Troſt, die Thränen eine Erleichterung. — Ein Räthſel iſt das Herz. — Das Sitzen war ihm eine Laſt. — Das Jagen iſt ihm Leidenſchaft. — Die Bücher ſind ihm Erholung. — Das Lernen iſt ihm Mühe, das Schreiben Ekel, die Ordnung eine Widerwärtigkeit. —

§. 18. Subſtantiva treten in attributivem Verhältniß mit andern Subſtantiven zuſammen. In dieſem Falle ſteht entweder das attributive im Genitiv, z. B. „das Pferd des Reiters," oder es wird durch eine Präpoſition mit dem erſten verbunden, z. B. „der Fiſch im Waſſer, die Frucht am Baume."

Die Wirkung, welche ein attributives Subſtantiv ausübt, kann eine doppelte ſein.

1) Es individualiſirt das erſte, d. h. es bezeichnet aus der Geſammtheit der Dinge oder Begriffe, welche das erſte Subſtantiv benennt, ein einzelnes, beſtimmtes. Z. B. „das Haus des Arztes" iſt von allen Häuſern, die es gibt, ein einzelnes, beſtimmtes. Auch vom Pluralis kann man in dieſem Sinne vom Individualiſiren ſprechen, obſchon er nicht ein Einzelnes (Individuum), ſondern mehrere Dinge bezeichnet. Z. B. Die Häuſer des Arztes.

2) Das attributive Subſtantiv verändert das logiſche Begriffsverhältniß des erſten Subſtantivs indem es mit ihm zuſammen einen untergeordneten Begriff des erſten bezeichnet. Z. B. „Die Vögel Deutſchlands, die Seide aus China" ſind logiſch untergeordnete (ſubordinirte) Begriffe von „Vögel, Seide". Die beiden Subſtantive

bezeichnen die Art (species), während das erste allein die Gattung (genus) bezeichnet. Zwei so zusammentretende Substantiva sind gleich betont. Sie stehen im Grundton.

In gewöhnlicher Wortfolge steht der Nominativ voran. Erfolgt eine Umstellung, so daß der Genitiv vorausgeht, so hat das auf die Betonung keinen Einfluß. Die Inversion ist ein für alle Mal eine grammatische Form, welche auf die Betonung keine Wirkung übt. Bei dem Voranstehen des Genitivs, wo der Artikel des Nominativs wegfällt, muß man den Genitiv etwas austönen lassen, damit beide Wörter nicht wie ein zusammengezogenes klingen. Z. B. „Des Herren Haus" darf nicht klingen wie „Herrenhaus". Man erreicht das am sichersten, wenn man eben ganz richtig beide Wörter gleich betont. Denn in dem zusammengesetzten Worte „Herrenhaus" hat das Wort „Herren" einen Accent, einen leichten Nachdruck.

Zwei so zusammentretende Substantiva bilden eine Toneinheit. Unter Toneinheit versteht man eine grammatisch verbundene Gruppe von Wörtern, welche in einem Flusse ausgesprochen werden müssen, zwischen welchen also keine Pause, kein Athemnehmen, überhaupt kein Absetzen stattfinden darf. „Die Vögel Deutschlands, der Fisch im Wasser" müssen im Zusammenhange (Continuität) ausgesprochen werden, zwischen ihnen darf kein Absetzen stattfinden.

Die Lehre von den Toneinheiten ist wichtig für die Regeln über die Pausen und wird dort (s. §. 91) ihre volle Erledigung finden.

Uebung. — Sie machten ihn zu einem Vasallen Spaniens. — Er trifft die Anstalten zu Egmonts Verhaftung. — Die Einnahme von Metz war die einzige Frucht dieser Unternehmung. — Er machte ihnen Vorwürfe daß sie die Feinde der Krone unterstützten. — Indessen wurden die Unruhen in Frankreich immer größer. — Ihn erquickt nicht mehr der Matten Grün, der Blumen Schmelz. — Ihr wünscht Euch einen Sohn, der Eures Hauptes Locken ehre. — Auch über euch hängt des Tyrannen Schwert. — Ihr habt ein reiches Erbe von Vätertugend. — Das ganze Land liegt unter'm schweren Zorn des Königs. — Jedes Biedermannes Herz ist kummervoll. — Schäme dich der Sitte deiner Väter nicht. — Ich bin der Letzte meines Stammes. — Das Mettenglöckchen in der Waldkapelle klingt hell herüber. — Den Durst stillt' ich mir mit der Gletscher Milch. — Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs. — Und überall fand ich den gleichen Haß der Tyrannei. — Ihr wagtet Euch bis in des Tigers Höhle? — Nicht scheuet er des Weges Mühen und das Grau'n der Nacht. — Bis

an das Hochland dieſer Waldgebirge. — Freiwillig wählten wir den Schirm des Kaiſers. — Die Neugier der Prinzeſſin läßt ſich nichts unterſchlagen. — Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend. — Der Frauen Zuſtand iſt beklagenswerth. — Er raubet den Genuß des Lebens dir. — Mißgünſtig ſieht er jedes Edlen Sohn als ſeines Reiches Folger an. — Das Schwert der Feinde entriß mir meinen Sohn. — Ich fühlte nicht die Oede meiner Wohnung. — Was auch der Rath der Götter mit dir ſei. — Des Jünglings Vorſatz wird entdeckt. — Dieß ſind die Ahnherren deiner Prieſterin. — Der Ruf des Krieges iſt zu euch gekommen, der, um den Raub der Helena zu rächen, die Macht der Fürſten Griechenlands um Troja's Mauern lagerte. — Mein Vater führte der Griechen Heer. — Ob ſie ihrer Rache Ziel erreicht vernahm ich nicht. — Ich bin Iphigenia, des Atreus Enkel, Agamemnons Tochter, der Göttin Eigenthum. — Mein Auge ſchmerzt des Tages Glanz. — O ſäß' ich draußen in der Wälder Grün. — Die Königin erfleht des Gatten Wiederkehr vergebens. — Er hat nichts als das Bewußtſein dieſer That. — Dann iſt es Ebb' im Schatz — — So lieblich klang des Voglers Pfeife. — Wohlthätig iſt des Feuers Macht. — Hoch auf des Thurmes Glockenſtube — — Denn mit der Freude Feierklange — — Er flieht der Brüder wilden Reih'n. — Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde vertrauen wir der Hände That. — Wenn du das Schloß am Meer beziehen willſt. — Dich reizt nicht mehr der Jagden muntre Luſt, der Roſſe Wettlauf und des Falken Sieg. — Denn Eures Oheims Wachſamkeit verhindert mich. — Wirkt der Hölle Gaukelkunſt auch hier? — Dem falſchen Freunde wehren iſt der Klugheit Pflicht. — Er warf ſich auf zum Richter meiner Sitten. — Der Enkel unſrer Könige muß irren — — Und wider ihn im Heer der Feinde kämpft ſein Vetter. — Haus und Scheune ſind des Feuers Raub. — Und da ich in der Hand ihn wog, des Abenteuers Seltſamkeit bedenkend. — Schnell hinweggeriſſen hatte ſie der Strom des Volkes. — Er zählt die Wandrer auf den Gaſſen. — Der Thurm von Notre Dame beugt ſein Haupt. — Was nützt der Führer Muth, der Helden Arm, wenn Furcht die Heere lähmt? — Schwerlich möcht' er des Feindes Kundſchaft hintergehen. — Die Jungfrau wird ſeines Stolzes Saaten nieder mähen. — Dies Land des Ruhmes ſoll fallen, das Paradies der Länder? — Hier ſcheiterte der Heiden Macht. — Hier ruht der Staub des heil'gen Ludwig. — Der Thron der Könige iſt das Obdach der Verlaſſenen. — Das Glück der Schlachten iſt das Urtheil Gottes. — Beide wohnen auf der Menſchheit Höhen. — So lang es Gott gefällt und Talbots Schwert. — Und jetzo ſind wir hier mit Feindes Geleit. — Der edle Held ſank für des Königs Sache. — Leihet auf meine Güter in Provence. — Sie würde meiner

Väter Krone mir erkämpfen. — Die Gerechtigkeit ist verstummt vor der Parteien Wuth, ein Schluß des Parlaments erklärte dich — — Sie mag sich der Gnade des Burgundiers ergeben. — Gib deine Stadt nicht unter Englands Herrschaft hin. — Es ist des Himmels Schluß. — O, muß ich diesen Tag des Jammers schauen! — Ruf die Abgesandten von Orleans zurück! — Die Freundlichkeit, in der ich bald einer Tochter Liebe, bald die Neigung einer Braut zu sehen meinte. — Das Murren meines Volks vernahm ich nicht. — Nun rufen sie die Schuld von meines Sohnes Tod laut über mich.

§. 19. Dem Gesetze der Gleichbetonung zweier zusammentretenden Substantiven widersprechend gibt es Fälle, wo der Genitiv einen leichten Vorzug hat. Sollen reine Abstracte concret gebraucht werden, so bedürfen sie dazu einer nähern Bestimmung, und diese gewährt ihnen ein attributives Substantiv. Z. B. „Der Entschluß des Sterbens ist schwer.“ Sagt man bloß „der Entschluß ist schwer,“ so bleibt dieser Satz so lange unverständlich, als man nicht weiß zu was die Entschließung führen soll. Der Genitiv „des Sterbens“ macht den Satz erst vollkommen verständlich. Insofern nun „der Entschluß“ allein unverständlich ist wird er durch den Begriff „des Sterbens“ gewissermaßen ergänzt. Man nennt daher das attributive Substantiv *den Ergänzungsbegriff*.

Sehr häufig ist der Gebrauch zweier Substantiva auf diese Art bei den Dichtern. Sie schmücken nehmlich einen Begriff durch ein zweites Substantiv aus. Z. B. „Ihn erfüllt das Gift der Eifersucht.“ Der Hauptbegriff ist hier nicht „Gift“ sondern „Eifersucht“ und Gift steht nur ausschmückend dabei. Man könnte das Wort „Gift“ weglassen, der Satz behielte denselben Sinn. „Ihn erfüllt die Eifersucht.“ Das Wort „Gift“ hat hier mehr die Bedeutung eines Adjectivs. „Die giftige Eifersucht“ ist ziemlich das nehmliche wie „das Gift der Eifersucht.“

In den Fällen, wo der Genitiv einen Ergänzungsbegriff enthält oder wo der Nominativ nur dichterisch ausschmückend gebraucht wird, was man daran erkennt, daß er unbeschadet des Sinnes des Satzes weggelassen werden könnte, tritt der Nominativ an Tonstärke zurück, er steht unter dem Grundton. Das heißt mit andern Worten, der Nominativ ist etwas schwächer betont, als der Genitiv. Diese Betonung erscheint dem Ohre gleich einem Accent, der auf den Genitiv fällt. Allein hier liegt kein Accent, kein Herausheben vor. Will man sich überzeugen daß diese Betonung nicht durch ein Hervorheben des Genitivs sondern durch ein Zurücktreten des Nominativs entsteht, so vergleiche man die Tonstärke des Genitivs mit der des

Prädicats im Satze. „Der Entſchluß des Sterbens iſt ſchwer; ihn erfüllt das Gift der Eiferſucht.“ Man wird in dieſen Sätzen die Prädicate „ſchwer“ und „erfüllt“ gleichbetont mit dem Genitiv finden. Hätte der Genitiv einen Accent, ſo würde er ſtärker als auch das Prädicat betont ſein. Man darf das nur thun, um gleich den Unterſchied zu faſſen. Man betone den Genitiv wirklich ſtärker, alſo: „der Entſchluß des Sterbens iſt ſchwer.“ Dieſer Satz ſagt mehr als der vorige, er ſagt daß unter allen andern Entſchlüſſen der des Sterbens vorzüglich ſchwer ſei, er nimmt alſo Beziehung auf andere Entſchlüſſe. Daraus geht klar hervor, daß bei der beſprochenen Betonung kein Accent des Genitivs, ſondern ein Zurücktreten des Nominativs ſtattfindet.

Dieſes Zurücktreten des Nominativs iſt leicht, und bei weitem nicht ſo ſtark als das der Verhältnißwörter. Demnach hat man innerhalb des Worttons eine dreifache Tonſtufe, eine dreifache Abſtufung der Tonſtärke.

1 ———————————————
2 ———————————————
3 ———————————————

Nr. 1 iſt der Grundton, alſo die Tonſtärke der Begriffswörter, des Subjects und Prädicats.

Nr. 3 iſt die Tonſtufe, auf welche die Verhältnißwörter zurücktreten (wie in §. 16 die Artikel).

Nr. 2 iſt die Tonſtufe, auf welche Begriffswörter gegen einen Ergänzungsbegriff zurücktreten.

Beſonders häufig werden diejenigen Subſtantiva im Nominativ zurücktreten, deren entſprechendes Verbum tranſitiv iſt, wo dann der Genitiv dem Object entſpricht, welches das Verbum zu ſich nehmen würde. Z. B. „Der Sieg über die Mauren, die Vernichtung der Flotte, der Schlag auf die Glocke, u. ſ. w. Siegen, vernichten, ſchlagen haben ein Object bei ſich, dieſem entſpricht hier der Genitivus. Statt im Genitiv ſteht auch das zweite Subſtantiv mit einer Präpoſition. Z. B. „Friſt zur Ueberlegung.“ Statt eines Subſtantivs im Genitiv ſteht auch zuweilen da ein Verbum mit dem Infinitiv. Z. B. Der Entſchluß zu ſterben. In dieſem Falle tritt der Nominativ ebenfalls gegen den Ergänzungsbegriff zurück.

Man kann auch den Infinitiv auflöſen und ſtatt ſeiner einen andern Modus des Verbums mit einer Conjunction brauchen. Z. B. „Der Entſchluß daß ich ſterbe.“ Auch hier tritt der Nominativ zurück.

Alle dieſe Fälle, alſo zwei Subſtantiva zuſammen, ein Subſtantiv mit dem Infinitiv, ein Subſtantiv mit dem in einen Conjunctionalſatz aufgelöſten Infinitiv bilden eine Toneinheit.

Dieſe Bemerkung iſt beſonders wichtig für die Interpunction. Es hat ſich der allgemeine Mißbrauch eingeſchlichen vor einem ſolchen Infinitiv und einem ſolchen Conjunctionalſatz Kommata zu ſetzen. Z. B. Der Entſchluß, zu ſterben. Der Entſchluß, daß ich ſterbe. Dieſe Kommata ſind entſchieden unrichtig, denn ſie trennen eine Toneinheit, in welcher durchaus kein Abſetzen, keine Unterbrechung der Continuität ſtattfinden darf.

Es iſt nicht immer leicht die Fälle zu unterſcheiden, wo die Regeln dieſes § Platz greifen müſſen*). Die im vorigen § und die in dieſem § beſprochenen Fälle liegen oft dicht bei einander.

Das zurücktretende Subſtantiv braucht nun nicht immer im Nominativ, es kann vielmehr in jedem andern Caſus ſtehen. In obigen Regeln iſt die Bezeichnung „im Nominativ" nur der größern Verſtändlichkeit wegen gebraucht worden.

Uebung. — Er würdigte ihn ſeines Unterrichts in Regierungsgeſchäften. — Dieſem rührenden Gemälde der Pietät, mit welcher die Geſetze des Gaſtrechtes auch im Kriege beobachtet wurden, kann eine Schilderung des Arioſt an die Seite geſtellt werden. — Das Siegel des Herrſchers ruht auf ihrer Stirn. — Der Menſch iſt in den Stand der Cultur getreten. — Ein Werk für das Auge findet nur in der Begränzung ſeine Vollkommenheit. — Nun wundern wir uns wie es möglich war dem Feuer ſeiner Empfindung, ſeinem Reichthum an Bildern, der Kraft ſeiner Sprache, der Harmonie ſeines Weſens ſo viele Verſündigungen gegen den guten Geſchmack zu vergeben. — Die Begeiſterung des Dichters verliert ſich nicht ſelten in den Grenzen des Wahnſinns. — Er zerſtört den Zuſammenhang ſeines Verhaltens. — Er ernannte ihn zum Mitgliede des Staatsraths. — Wozu lernten wir die Wucht der Streitaxt ſchwingen. — Mächtig iſt der Trieb des Vaterlandes. — Gebunden biſt du durch der Liebe Seile. — Hier zündete ſich froh das Licht der Wiſſenſchaft, des Denkens an. — Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks. — Die

*) Die Betonung hat hier, wie am Ende überall die größten Feinheiten. Wird z. B. dichteriſch ein zweites Subſtantiv gebraucht, ſo kommt es darauf an, wie das Prädicat ſich zu dem Nominativ verhält. Sagt man z. B. „Ihn erfüllt das Gift der Eiferſucht," ſo kann man „Gift" weglaſſen, ohne den Sinn zu ändern. Das Prädicat „erfüllt" läßt ſich ſo gut von Gift wie von Eiferſucht brauchen. Sagt man aber: „Der Quell des Seh'ns iſt ausgefloſſen" (Schiller im Tell), ſo kann man „Quell" nicht zurücktreten laſſen. Ausfließen kann nur vom Quell, nicht vom Sehen gebraucht werden, in dieſem Bilde erfordert alſo das Prädicat nothwendig den Begriff des „Quells", ſoll es verſtändlich ſein, darum kann Quell nicht, oder nur unbedeutend zurücktreten. Dieſe Feinheiten alle mitzutheilen kann nicht Zweck dieſes Buches ſein, das ſonſt zu einer verwirrenden Maſſe von Regeln anſchwellen würde.

Kenntniß der Sprachen dank' ich der Mutter. — Er ſchwebt im Reich der Träume. — Es iſt das Licht des Mondes, das ihn bildet. — Mich denkt ihr auf der Seite des Verraths zu finden? — Dort harren mein der Ehe Ketten. — Das ſagſt du nur aus Luſt des Widerſpruchs. — Hier trübt kein Neid die Quelle unſres Glücks. — Der die Gunſt der Muſen zu ertrotzen glaubt. — Der Frauen Gunſt wird nicht ſo leicht verſcherzt. — Laß dich keinen Schein von Freundſchaft oder Güte täuſchen. — Den Rath der Männer ſchätz' ich hoch. — Dich hat der Geiſt des Widerſpruchs erfaßt. — Laſſet erſchallen die Stimme der Klage. — Denn das Meer iſt der Raum der Hoffnung und der Zufälle Reich. — Es war der Winde Spiel. — Die Göttin gibt die Friſt zur Ueberlegung. — Und auch des Hungers Plage droht der Stadt. — Es war gerad' das Feſt der Königskrönung. — Wir wollen der Hand des Himmels weichen. — Der Anblick eurer Waffen erſchreckt die zarte Jungfrau. — Der Mutterliebe Stimme nicht allein trieb mich. — Er liegt von des Brudermords Händen entſeelt. — Wenn der Rache Gefühle den Buſen bewegen. — Ich höre der Todtenklage Ton. — Fürchte des Unglücks Nähe. — Erprobe du jetzt die Kraft des Bluts, die Gewalt der Mutterbitte. — Ich ertrüge nicht den ſtummen Vorwurf deines Grames. — Die Stimme deines Zorns drang in mein Ohr. — Entſagt hat er dem Recht der Jugend. — Ein Schiffer bringt die Kunde ſeines Todes. — Kalt und ungerührt vom Jauchzen unſres Danks. — Er liegt ein Raub der Schmerzen und des Todes da. — Der Mutterliebe zarte Sorgen bewachen ſeinen goldnen Morgen. — Nur durch das Morgenroth des Schönen drangſt du in der Erkenntniß Land. — Gefällig ſtrahlte der Kryſtall der Wogen die hüpfende Geſtalt zurück. — Durch euch entfeſſelt ſprang der Sclave der Sorge in der Freude Schooß. — Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke. — Der Schönheit Gürtel webt ſich mild in ſeine Lebensbahn. — In der Wahrheit Arm wieder gleiten. — Ich höre kriegeriſcher Hörner Schall. — Ein Strom von Stimmen wälzt ſich brauſend her. — Es iſt die Farbe der Freude, die ſein Geſicht verklärt. — Nichts kannte ich, als der Waffen Freuden und des Waidwerks Luſt. — So bin ich wieder in dem Schooß der Meinen! — Ich bin aus Tantalus Geſchlecht. — Es war dem Hauſe Tantals die lang entbehrte Raſt gewährt. — Aus Creta ſind wir, Söhne des Adraſt. — Er brachte Iphigenien vor den Altar Dianens. — Und mit der alten Krone Dagoberts ſchmückt es den Sprößling eines fremden Stamms. — Gehorchet dem Geſetz der Stunde. — Ihnen blieb nur die Hoffnung raſch abzureiſen. — Es koſtete Mühe daß man ſie erreichte. — Alle Anſprüche ſie wieder zu erhalten waren für immer verloren. — Es war keine Ausſicht daß es ſich beſſern würde. — Der Befehl erſchien aufzubrechen. — Die Kunſt zu

zeichnen ward darnach erfunden. — Die Nachricht daß er komme brachte Alles in Aufruhr. — Die Mittheilung daß es gelungen sei befriedigte die Gemüther. — Die Furcht vor dem Tode ergriff ihn im letzten Augenblicke. — Die Gefahr daß sie abgeschnitten würden war augenscheinlich. — Die Lehre von der Unsterblichkeit findet sich bei allen Völkern. — Die Freude daß er genesen stand ihm auf der Stirn geschrieben. — Die Lust am Jagen ging ihm über Alles. — Die Furcht daß er entdeckt sei ließ ihn nicht schlafen. — Die Hoffnung es durchzusetzen war eine geringe. — Der Gedanke an Wiedervergeltung verließ ihn niemals. — Das Streben nach Ehre und Auszeichnung war die Triebfeder seines Handelns. — Die Aussicht auf Belohnung ward ihm benommen. — Das Recht der Begnadigung ist das edelste eines Fürsten. —

§. 20. Das Substantiv kann auch noch auf andere Art mit einem Substantiv verbunden werden. Ein Eigennamen (nomen proprium) hat oft ein anderes Substantiv vor sich. Z. B. „König Ludwig, die Stadt London." Beide stehen dann im Nominativ.

Ist das erste Substantivum gewissermaßen als Titel gebraucht, so tritt es gegen den Eigennamen etwas an Ton zurück. Zu diesen Titeln gehören nicht bloß die gebräuchlichen Anreden: „Herr, Frau, Fräulein" u. s. w., sondern auch die große Anzahl von Bezeichnungen des Amtes, der Beschäftigung u. s. w. Z. B. „Rath Müller, Schneider Schulze." Kann man das erste Substantiv nicht gewissermaßen als Titel gebrauchen, so tritt es nicht so stark an Ton zurück, obschon der Eigennamen immer einen leichten Vorrang im Tone hat. Das Erste wird meistens dann der Fall sein, wenn der Artikel vor dem ersten Substantiv steht. Z. B. in „König Ludwig kam nach Rheims" tritt „König" entschieden an Ton zurück, während in „der König Ludwig erließ ein Gesetz" das Wort „König" nicht so stark zurücktritt.

Wird ein Eigennamen mit einem oder mehreren Vornamen zusammengesetzt, so treten diese an Ton zurück. Z. B. Ludwig Philipp, Wolfgang Amadeus Mozart. Eben so wenn ein Land, eine Stadt, oder sonst ein Ort u. s. w. zur Bezeichnung des Titels, der Herkunft, des Namens dient, treten die Vornamen und selbst die den Vornamen vorgesetzten Titel an Ton zurück. Z. B. Graf von Wartenburg. Wilhelm von Luckau. Prinz Ludwig von Baden. In allen solchen Gruppen, wo mehrere Namen und Titel dazu dienen eine Person zu bezeichnen, hält sich nur das letzte im Grundton, während alle übrigen dagegen zurücktreten. Z. B. Prinz Luis Viktor Fernando Filippo von Arragonien. In diesem langen Namen hält sich nur das Wort „Arragonien" im Grundton, die andern Namen und die Bezeichnung „Prinz" stehen zurück.

Eben daſſelbe findet ſtatt, wenn jemandem ein Beiname gegeben wird. Z. B. „Carl der Große, Friedrich mit der gebiſſenen Wange.“ — Auch wenn bei Fürſten eine Zahl ihrem Namen beigefügt wird, tritt gegen dieſe der Name zurück. Immer hält ſich nur die letzte Bezeichnung im Grundton.

Noch eine zweite Art gibt es, wo ein Subſtantiv ein anderes im Nominativ bei ſich hat. Die Wörter nehmlich, die einen Inhalt, eine Menge, ein Maß, ein Gewicht u. ſ. w. ausdrücken, nehmen das Wort, deſſen Inhalt oder Menge ſie bezeichnen, im Nominativ zu ſich. Z. B. „ein Dutzend Knöpfe, ein Kübel Waſſer.“

In dieſen Fällen tritt das erſte Subſtantivum an Ton zurück. Es wird nehmlich weſentlich durch das zweite ergänzt. „Ich trank eine Flaſche, ich kaufte ein Schock“ gibt nur einen unvollkommnen Sinn, ſo lange man nicht weiß was in der Flaſche war, was für Gegenſtände das Schock bildeten. Das zweite Subſtantiv bildet alſo den Ergänzungsbegriff. Statt im Nominativ ſteht das zweite Subſtantiv auch mit einer Präpoſition. Z. B. Eine Heerde von Schafen, eine Flaſche mit Wein. Das Tonverhältniß bleibt hier inſofern daſſelbe, als das erſte Wort an Ton zurückſteht. Zwei ſo verbundene Subſtantiva bilden eine Toneinheit.

Uebung. — Ein Tropfen Gift, das Leben iſt zerſtört. — Ein Regiment Fußvolk und zwei Schwadronen Reiter beſetzten den Engpaß. — Der Herzog Franz kam ihm gelegen. — Meines Königs Flecken Dom Remy iſt mein Geburtsort. — Fünfzig Centner Pulver waren in die Höhlung gebracht worden. — Fünf Oxhoft Wein wurden kürzlich während des Feſtes ausgetrunken. — Die Stadt London fordert dringend des Urtheils Vollſtreckung. — Graf Gallas iſt mein Freund. — Der Flecken Stanz ward am Kernwald, der Flecken Altorf im Thal der Reuß erbaut. — Das Gotteshaus Einſiedeln nahm uns die Alp in Anſpruch. — Oben ſpäht Graf Salsbury mit mordbegier'gem Blick. — Der König René ſchickte ihm Geſandte. — Graf Douglas ſendet her. — In ſeinem Zimmer ſtanden mehrere Flaſchen Gift. — Eine Heerde Wölfe umringte ſie gegen Abend. — Ein Geſchwader Kriegsſchiffe erſchien auf der Rhede. — Wichtigere Dienſte leiſtete der Graf Wilhelm. — Ein Trupp Lanzknechte eröffnete den Zug, ihm folgten ein Fähnlein Reiter und ein Zug Spielleute, darauf eine Menge Caroſſen. — Ein halbes Pfund Brod war ſeine einzige Nahrung. — Ein Becher Wein ward ihm gereicht. Unter der Brücke wurden fünf Fäſſer Pulver befeſtigt. — Ein Haufen Böte umſchwärmte das Kriegsſchiff. — Fünf Meilen Wald waren zu durchwandern. — Graf Terzky erſchien mit einem Trompeter. — Der Schneider iſt trefflich gezeichnet. — In den Höhlen lag eine Maſſe Thierknochen verſtreut. —

Drei Wagen mit Getreide wurden von den Belagerten aufgefangen. — Ein Krug Bier erquickte den Ermatteten. — Viele hundert Ellen Seide waren dazu verwandt. — Viele Kisten Thee wurden in das Meer geworfen. — Mancher Sack Reis ging dabei verloren. — Der Friedensrichter Grunod ward herbeigeholt. — König Karl sprach selbst das Urtheil. — Herzog Philipp starb im Gefängniß. — Die Jungfrau Ilse hat dort gewohnt. — Ritter Conrad erstürmte die Burg. — Eine Rolle Pergament enthielt das Urtheil. — Ein Bündel Pfeile bildete ihr Wappen. — Eine Anzahl Wassertropfen muß zugesetzt werden. — Bürgermeister Heinrich trug das Kissen. — Zwölf Bogen Papier enthielten die Klagschrift. — Der Kämmerer Landolph war der Schuldige. — Zwölf Unzen Gold waren der Preis des Verraths. — Tausend Mark Silber mußten bezahlt werden. — Acht Schock Groschen wurden ihm vergütet. — Fünf Rudel Hirsche wurden aufgetrieben. — Ganze Banden Zigeuner durchschwärmten das Land. — Eine Ladung Wolle ward den Kaufleuten abgenommen. — Der Minister Granvelle leitete die Anklage. — Die Stadt Orleans zeigte überall noch Spuren des Kriegs. — Umsonst hatte Katharina von Medicis alle Künste der Politik aufgeboten. — Der Obrist Andelot hatte sich mit den Hülfstruppen vereinigt. — Graf Ludwig von Nassau hatte sich in Paris eingefunden. — Prinz Wilhelm von Oranien war dessen Bruder. — König Victor Emanuel von Sardinien ward im August geboren. — Der Monat September war zum Beginn der Unternehmung ausersehen. Graf Friedrich von Lippe-Schaumburg organisirte die portugiesische Armee. — Der Erb-Lehn- und Gerichtsherr Arnold von Lippewalde starb an demselben Tage. — Der Bürgermeister von Antwerpen ließ sich beim Herzoge melden. — Der Lordkanzler von England gelangte zu hohem Ansehen. — Sultan Saladin verschonte nie einen Tempelherrn der in seine Hände fiel. — Der Großmeister Jacob von Molay starb durch schmählichen Verrath. — Ludwig der Eilfte (XI.) stellte die Einheit Frankreichs her. Franz der Erste (I.) und Paul der Fünfte (V.) waren ein paar ebenbürtige Gegner. — Papst Gregor der Siebente (VII.) lebte im eilften Jahrhundert. — Herzog Bernhard von Sachsen Weimar führte seine Truppen nach dem Elsaß. — Prinz Eugen von Savoyen schlug die Türken zum dritten Male. — Friedrich Wilhelm I. starb im folgenden Jahre. — Oberst Buttler ist sein Freund. — Eine Hand voll Erde deckt das müde Herz. — Ein Schiff voll Gefangener strandete am Eingange des Hafens. — Eine Menge von Heuschrecken fielen über den Landstrich. — Ein Haufen von Kriegsknechten lag versteckt im Walde. — Der Köcher voll Pfeile begleitete ihn zur Jagd. — Eine Messerspitze Arsenik reicht hin den stärksten Mann zu vergiften. — Der Schrank voll Leinen war ihr Stolz. —

§. 21. Die Substantiva werden drittens auch objectiv gebraucht. Sie sind dann der Gegenstand einer Handlung, welche durch ein Verbum ausgedrückt wird. Meistentheils stehen sie dann im Accusativ. „Der Hund fängt den Hasen.“ Einzelne Verba nehmen ein objectives Substantiv auch im Genitiv und Dativ zu sich. „Der Graf gedachte seiner Heimath. Der Sturm schadet den Feldern.“

In allen diesen Fällen tritt das Verbum an Ton zurück, das Substantivum hält sich allein im Grundton.

Der Grund dafür ist einfach der, daß das Object der Ergänzungsbegriff ist. Wenn man sagt: „der Hund fängt, der Graf gedachte,“ so geben diese Sätze so lange keinen vollkommnen Sinn, bis man weiß was der Hund fängt, wessen der Graf gedachte. Um sich das Tonverhältniß in solchen Fällen recht klar zu machen, vergleiche man die Tonstärke des Objects mit der des Subjects. Beide sind gleich betont. Daraus geht hervor daß das Object nicht accentuirt wird, sondern daß das Verbum an Ton zurücktritt.

Das Verbum mit dem Object bildet eine Toneinheit.

Zu einem Object kann nun ein anderes Substantiv auch in attributivem Verhältnisse treten, d. h. die Verbindungen des Substantivs mit andern Substantiven, die in den vorigen §§ besprochen worden, können eben so gut mit einem objectiven Substantiv stattfinden, als mit einem subjectiven oder prädicativen. Die bisher aufgeführten Regeln gelten also natürlich auch für diese Fälle. —

Das Verbum als Begriffswort tritt natürlich nicht so weit an Ton zurück wie die Verhältnißwörter, sondern auf die zweite Tonstufe (s. §. 19).

Uebung. — Die Kroaten machten Beute. — Ein Hauptmann überließ mir ein paar Würfel. — Die Gefangenen bekamen Brod und Wasser. — Der Kroat stahl ein Halsband. — Das Regiment bewacht des Kaisers Schlösser. — Wallenstein trug ein Koller von Elennshaut. — Der Bursch erbt eine Mützenfabrik. — Die Jahre bringen Weisheit. — Nur Menschen, nicht Wesen höherer Art schreiben die Weltgeschichte. — Der Argwohn durchsucht die Gräber. — Der Ritter wirft sein Geschoß und spornt sein Pferd. — Der Hartschier durchbohrte einen Wehrlosen. — Der Meister willfahrte seinen Bitten. — Ein Panzerhemd umfaßt den Rücken. — Der Klausner baute eine Hütte. — Der Lindwurm verschlang Hirt und Heerden. — Sie gewahren einen Ritter. — Die Sclaven schleppen ein Ungeheuer. — Viel Andre wagten den Kampf. — Der Jüngling erfüllte die Ritterpflicht. — Das Gesetz versagte den Kampf. — Die Jäger erlegten drei Löwen und vier Tiger. — Der Soldat schleuderte den Speer. Die Schlange begeifert ihren Raub. — Muth zeiget auch der Mameluck. —

Die Väter ſtifteten des Ordens Bund. — Die Königin verlangt die Nachricht. — Die Griechen erbauten ein Roß aus Fichtenholz. — Das Volk beſieht das Lager. — Achill ſchwang ſein Geſchoß. — Die Trojaner fürchten die Griechen. — Eines Gottes Macht umnebelt unſre Sinne. Die Hirten führen einen Jüngling. — Der Jüngling ſpielte den Verirrten. — Der Trojer Haß verlangt mein Blut. — Die Rachgier zernagte mein Herz. — Die Griechen ſandten den Euripylus. — Die Binde ſchmückt mein Haar. — Der Fürſt gedachte ſeines Wortes. — Uliß und Diomed durchbohrten die Hüter und entführten der Göttin Bild. — Die Erſchrockenen befragten die Götter. — Der Coloß verhöhnt die Enge des Thors. — Die Trojaner widerſtanden den Griechen. — Die Schlangen erwählen ſich den Prieſter am Altar. — Ihren Hunger ſtillt der Söhne Blut. — Der Vater ſchwingt ſein Geſchoß. — Die Ungeheuer ergreifen Laokoon. — Des Geifers Schaum beſprengt die Binde. — Die Wachen würgt ihr Stahl. — Aeneas erblickte Hektors Schattenbild. — Der König bekam Nachricht von dem Aufſtande. — Die Aufrührer tödteten den Gouverneur und mehrere Officiere. — Vieilleville begleitete den Herzog von Aumale. — Die Reitknechte fanden eine Anzahl ſchöner Piken. — Der Heerführer verſprach ſeinen Beiſtand. — Der Oberſt ſchlichtete die Ehrenhändel. — Die Andern zerriſſen den Schenkungsbrief. — Der Prinz von Condé ergriff das Steuer der Regierung. — Der Anführer ermunterte die Fechtenden, ſammelte die Zerſtreuten, und entfernte die Verwundeten. — Die weiſen Maßregeln beruhigten das Königreich. — Die Feinde benutzten die Zwiſchenzeit. — Die Aufrührer ergriffen die Waffen. — Der Herzog von Guiſe beſetzte die Feſtungen. — Prinz Condé ſchmiedete gefährliche Anſchläge. — Furcht vor Nachſtellungen vergiftete die Ruhe des Königs. — Die Soldaten beſetzten jedes Thor und jede Straße. — Die Bourbons änderten ihren Vorſatz. — Der Prinz antwortete den Beſchuldigungen. — Das Parlament richtete den Angeklagten. — Die Zögerung ermuthigte die Zagenden. — Der Herzog von Guiſe berichtete den Ueberfall. — Der Muth der Belagerten entbehrte der Unterſtützung der Verbündeten. — Der Cardinal ſammelte ein Heer. — Graf Mannsfeld ſollte Verſtärkung herbeiführen. — Die Stürmenden erhoben das Kriegsgeſchrei. — Der Prieſter des Apoll entflieht den Pfeilen der Feinde. — Die Wachen leiſteten keinen Widerſtand. — Sünde ſchürt die Gluth. — Das Volk folgte dem Zuge. — Die Götter ſchützen die Griechen und verlaſſen die Trojaner. — Des Feindes Uebermacht beſiegt die Eingeſchloſſenen. — Eris ſchüttelt ihre Schlangen. — Proſerpina ſendet ihre bleichen Larven. — Das Meer verſchlang den goldnen Becher. — Die Knechte nährten das Feuer. — Schon will die freche Hand das Heilige berühren. — Kein Sterblicher rückt dieſen

Schleier. — Der Wanderer fördert seine Schritte. — Der Glocke Trauerschläge begleiten einen Wandrer auf dem letzten Wege. — Brausend sucht der Sturm die Flamme. — Der Sturm zerstreut die Flotte der Kreter — Der Fischer hat den Fisch gefangen, der in seinem Innern den Ring enthält. — Apollo verleiht des Liedes Gabe. —Zwei Mörder überfielen den Ibycus. — Der Gastfreund erkennt die theuren Züge. —

Das Verhältniß der Objectiven ist selten so einfach, wie in den Beispielen dieser Uebung. Das Hinzutreten von Adverbien, von Dativen, von einem zweiten Objectiv u. s. w., namentlich aber das häufige Vorkommen des Beziehungstones machen es vielfach verwickelter. Davon kann jedoch erst gesprochen werden, wann von dem Tonverhältniß der Verba die Rede ist. Für jetzt genüge die Regel daß das Substantiv im objectiven Verhältnisse als Ergänzungsbegriff steht und also das Verbum gegen sich zurücktreten läßt.

IV. Das Adjectivum.

§. 22. Die Adjectiva (Beiwörter, Eigenschaftswörter) bilden eine zahlreiche und wichtige Wörterclasse.

Sie stehen in prädicativem und attributivem Satzverhältniß.

(Einzelne Adjectiven können mit dem Artikel eine Substantivform annehmen. Z. B. Das Gute, das Schöne, das Erhabene. Sie werden dann wie Substantiva behandelt. Subjectiv können die Adjectiva höchstens vorkommen, wenn sie definirt oder erklärt werden sollen. Z. B. „Blau ist eine Farbe. Erhaben ist ein Begriff.)

Im prädicativen Verhältniß sind die Adjectiven mit dem Subject durch die Copula verbunden. — Nach den bereits gefundenen Regeln *ist das Adjectiv als Prädicat mit dem Subjecte gleichbetont*. Nach der gewöhnlichen Wortfolge steht das Adjectiv nach dem Subjecte. „Der Himmel ist blau." Dreht man diese Wortfolge um (Inversion; blau ist der Himmel), so wird dadurch *in der Betonung nichts geändert*. Allerdings tritt das Adjectiv durch die Inversion etwas hervor, allein es thut das durch die *ungewöhnliche Stellung* und wird nicht besonders betont. Hier gewährt die Grammatik eine Bevorzugung, die Betonung ist dabei überflüssig.

Die Participien der Verba (liebend, geliebte) werden genau wie Adjectiva behandelt und folgen allen grammatischen und Betonungsregeln derselben.

Die Copula ist auch in diesem Verhältniß schwach betont, sie hält sich unter dem Grundtone.

Uebung. — Wohlthätig ist des Feuers Macht. — Der Krieg ist schrecklich, wie des Himmels Plagen. — Die Kameraden sind mir unerträglich. — Das Haupt ist frisch, der Magen ist gesund. — Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit. — Eifersüchtig sind des Schicksals Mächte. — Umgewandelt ist mir das Herz. — Feigherzig und geschwätzig ist das Alter. — Und verlegen war Don Sancho. — Vorbereitet ist der Feldherr. — Der König ist gefangen. — Der Helmbusch ist zerknickt. — Sicher ist der Weg der Pflicht. — Wie stark ist die Besatzung? — Klar ist die Schuld. — Mächtig ist der Kaiser. — Euer Mann ist erstochen. — Die untern Gänge sind besetzt. — Eure Hand ist rein. — Mein Haus ist verödet. — Der Frauen Zustand ist beklagenswerth. — Nicht unedel sind die Waffen eines Weibes. — Ein ehrenvoller Tod ist ihm bereitet. — Dein Stamm ist vertrieben. — Unedel war mein Ahnherr nicht. — Sein Vergeh'n war menschlich. — Ihr Gericht war streng. — Unendlich ist das Werk. — Gefährlich ist die Freiheit die ich gebe. — Der Betrug ist mir verhaßt. — Der Bruder ist geheilt. — Mein Herz ist befriedigt. — Groß war der Drang. — Dies Regiment ist treu. — Das Spiel ist groß. — Der Fall ist klar und einfach. — Die Rechnung ist zerrissen. — Dein Weg ist krumm. — Die Menschen sind grausam. — Entscheidend ist ihr Vorgang. — Die Kunst ist redlich. — Geflügelt ist das Glück. — Schön ist der Friede. — Schwer und tief ist der Schlummer der Todten. — Das Schicksal ist befriedigt. — Würdig und ernst war das Benehmen. — Die Lüge ist offenbar. — Seine Brust war leidend. — Der Thron war erledigt. — Die Arbeiter sind fleißig gewesen. — Der Krieg ist entsetzlich. — Die Schlacht war blutig gewesen. — Wären die Menschen vernünftig! Die Eifersucht ist blind. — Sein Streben war wahnsinnig. — Die Flur ist frei. — Sein Augenlicht war dunkel. — Bitter waren ihre Thränen. — Die Freunde sind bereit. — Nahe ist das Unheil. — Die That ist verdammenswerth. — Die Schuld ist gebüßt. — Die Theilnahme war erfreuend. — Die Reiter waren tapfer. — Die Belagerung war bemerkenswerth. — Die Flotte war bereit. — Entzückend sind die Gesänge. — Fröhlich war die Mannschaft. — Beistimmend ist ihre Meinung. —

§. 23. Die Adjectiven stehen am häufigsten in attributivem Verhältniß mit einem Substantiv. Sie haben dann dieselbe Wirkung, die ein Substantiv in diesem Verhältniß hat (s. §. 18), d. h. sie verändern das logische Verhältniß eines Begriffs oder sie individualisiren das Substantiv, bei dem sie stehen.

„Braune Pferde" sind eine species des genus; „braune Pferde" sind dem Begriff „Pferde" untergeordnet. — Demnach bildet das

Adjectiv mit dem Substantiv zusammen einen untergeordneten Begriff des Begriffs, den das Substantiv allein ausdrückt.

„Das braune Pferd" ist ein bestimmtes, einzelnes Pferd, hier individualisirt also das Adjectiv.

Man faßt die Bedeutung des Adjectivs meist nicht so scharf und sagt im Allgemeinen: das Adjectiv bestimmt den Begriff des Substantivs näher. — Deßhalb nennt man sie auch Bestimmungswörter.

Im attributiven Verhältniß ist das Adjectiv mit dem Substantiv gleichbetont.

Diese Regel ist sehr wichtig und nicht genug zu beachten, da sie am meisten verletzt wird. Die Gewohnheit die Adjectiven gegen die Substantiven hervorzuheben ist eine weit verbreitete und selbst bei vielen öffentlichen Rednern zu finden. Der sogenannte Schwulst des Vortrags beruht hauptsächlich darauf, daß die Adjectiven und auch andere Bestimmungswörter zu sehr hervorgehoben werden. Das ist auf das Entschiedenste zu vermeiden.

Das Adjectiv bildet mit dem Substantiv eine Toneinheit.

Uebung. — Seltsame Menschen seid ihr. — Daß geheime Boten an ihn kommen weiß ich auch. — An des nächsten Morgens Schicksal knüpfte der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft. — Seht Eure weißen Haare. — Warum den alten Mann, den treubewährten Diener mit schwerem Hohn darnieder schlagen? — Fluchwürd'ger Argwohn, unglückse'l'ger Zweifel! — Zeig' deinem Vater ein heiteres Gesicht. — Ein muntrer Sinn bewegt die leichten Säfte. — Mit zögerndem Entschluß, mit wankendem Gemüth zog ich das Schwert. — Hier ist noch ein schreckliches Geheimniß. — So lenke denn die alterschweren Tritte nach jenem wohlbekannten Kloster hin, das einen theuren Schatz mir aufbewahrt. — Dich begrüß' ich in Ehrfurcht, prangende Halle, dich meiner Herrscher fürstliche Wiege, säulengetragenes, herrliches Dach. — Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute. — Diese wilden Banden, die euch folgen, die raschen Diener eures Zorns, sie sind nicht eure Freunde. — Die Worte haben den fröhlichen Muth in der felsigen Brust mir gebrochen. — Sie tragen böse Worte hin und wieder, vergiften mit böser Deutung jede That. — Du nahmst die Pferde von arabischer Zucht in Anspruch. — Gute Botschaft harret dein. — Der goldne Reif erhebt den Edelstein. — Das scheue Thier floh durch das Thal. — Sie aber blickt mit großen Augen mich flehend an. — Erst wählet aus die zierlichen Sandalen, der zartgeformten Füße Schutz und Zier. — Müßige Ruh' ist das Grab des Muth's. — Mich schrecken ahnungsvolle Träume. — Mich ergreift ein schauderndes Gefühl. — Fern ist der fremden Zeugen rohe Schaar. — Und wie der

Eulen nachtgewohnte Brut von der zerſtörten Brandſtelle, wo ſie lang mit altverjährtem Eigenthum geniſtet, auffliegt in düſterm Schwarm. — Der ritterliche Schmuck der goldnen Sporen, das Schwert mit diamantenem Gehäng. — Ein mauriſch Räuberſchiff gewahrte man. — Nur dir kann ich das theure Pfand vertrauen. — Was wollen dieſe wilden Schaaren? — Wir bringen die reichen Gewande, die bräutlichen Gaben. — Leicht nun athmet die befreite Bruſt. — Du haſt's mit zartem Sinn und ruhigem Verſtand vollendet. — Ertrage mit männlicher Seele den tödtlichen Schmerz. — Mich treibt ein unglückſeliges Gerücht hierher. — Er erfüllte die kriegeriſchen Pflichten gegen ſeine Partei genau. — Die Bedingungen, die zur Bildung eigenthümlicher und gehaltvoller Kunſtwerke erforderlich ſind. — Zu ſtark für dieſes ſchlimme Herz war die Verſuchung. — Es iſt des Himmels ſichtbarliche Fügung. — Wir haben des ſchönen Lebens öde Küſte nie befahren. — Ich muß ſogleich die unglückſelige Spur verfolgen. — Man zeihet Sie verweg'ner Ueberſchreitung der anvertrauten Vollmacht, freventlicher Verhöhnung höchſter, kaiſerlicher Befehle. — Bald wird ſein düſtres Reich zu Ende ſein. — Er haßt die krummen Wege. — Auf der Wage liegt das große Schickſal unſres Hauſes. — Laß jetzt des Mädchens kindiſche Gefühle, die kleinen Wünſche hinter dir. — Es ſchießt der Blitz herab aus heitrer Höhe, aus unterirdiſchen Schlünden fahren Flammen. — Es geht zurück mit dieſem edlen Haus. — Das war ein königliches Mahl. — Dringende Geſchäfte hielten mich. — Ich bin nicht Schuld an dem verhaßten Streich. — Es war ein ernſt Geſchäft. — Es iſt ein böſer Zufall. — Du wirſt's mit ſchwerem Ernſte büßen müſſen. — Das iſt der Auswurf fremder Länder. — Und liegt zu Boden der gemeine Feind, wer knüpft die neue Freundſchaft dann zuſammen? — Durch raſche That nur kann es glücken. — Vergiß die alten Hoffnungen, wirf dein vergangnes Leben weg. — Da war es Zeit den ſtolzen Willen dir zu brechen. — Ich dank' es ihrem guten Willen nicht. — Ich vermag nicht länger mit leiſem Tritt um dieſes Haus zu ſchleichen, den günſt'gen Augenblick verſtohlen zu erlauern. — Die ungeſtüme Preſſerin, die Noth, ſetzte dich in dieſes Amt. — Recht hat jeder eigene Charakter, der übereinſtimmt mit ſich ſelbſt. — Ich war des rechten Pfads gewiß. — Du konnteſt jedem ſchönen Trieb Genüge thun, mit ungetheiltem Herzen immer handeln. — Der alten Ehrfurcht eingewachſ'nen Trieb und des Gehorſams heilige Gewohnheit ſoll ich verſagen lernen deinem Namen? — Deine edlen Züge wiſſen noch nichts von dieſer unglückſeligen That. — Siegen muß das glückliche Gefühl. — Den Edelſtein, das allgeſchätzte Gold muß man den falſchen Mächten abgewinnen, die unter'm Tage ſchlimmgeartet hauſen. —

§. 24. Nach der gewöhnlichen Wortfolge steht das Adjectiv vor dem Substantiv. Allein man kann es auch hinter dasselbe setzen. Dabei wird entweder der Artikel wiederholt, z. B. „Auch das Pferd, das schwarze, hat er verkauft.“ Oder das Adjectiv folgt in der Adverbialform ohne Artikel z. B. „Ein Mann, gewandt und angenehm, bot ihm die Hand.“ Nur im Plural behält das Adjectiv auch ohne Artikel, die dem Substantiv congruirende Form. Z. B. „Er hat noch andere Häuser, schönere, gekauft.“ Zuweilen liegt der zu wiederholende Artikel auch in einer Präposition verborgen. Z. B. „Er hat von hohen Bergen, von hochbewaldeten, gesprochen.“ Durch diese Stellung wird das Adjectiv etwas hervorgehoben. Allein es ist nur die Stellung, die das thut, ein Hervorheben durch den Ton findet nicht statt. Es bleibt also auch so mit dem Substantiv, zu dem es gehört, ganz gleich betont, es darf durchaus nicht stärker betont werden.

Wie in vielen anderen Sprachen (z. B. im Latein, im Französischen) konnte in unserer alten Sprache das Adjectiv vor oder nach dem Substantiv stehen und behielt dann seine mit dem Substantiv congruirende Form in jeder Stellung bei. Diese freie Stellung des Adjectivs ist verloren gegangen und das eben besprochene Nachsetzen des Adjectivs kommt meistens nur bei Dichtern vor, gewissermaßen ausnahmsweise. Daß es jene freie Adjectivstellung nicht mehr ist geht daraus hervor, daß entweder der Artikel wiederholt werden muß oder die Adverbialform eintritt. Durch diese ungelenkere Form wird der Fluß der Rede unterbrochen, man schließt darum das nachgesetzte Adjectiv zwischen zwei Kommata ein und es nimmt ganz die Form eines Zwischensatzes an, weßhalb die dort angeführten Regeln (s. §. 8) auch hier zur Anwendung kommen. Die Toneinheit des Substantivs mit dem Adjectiv geht gleichfalls verloren, nach dem Substantiv findet ein leichtes Absetzen statt, das durch das Komma richtig angedeutet wird.

Beim Vortrag muß darauf gesehen werden, daß ein solches Adjectiv weder nachschleppt, im Tone fällt, noch daß es stärker betont wird.

Uebung. — Lernt dies Geschlecht, das falsche, kennen. — Denn auch das Wort ist, das heilende, gut. — Das Böse, das der Mann, der mündige, dem Manne zufügt, das vergibt sich schwer. — Oder wollen wir uns der blauen Göttin, der ewig bewegten, anvertrauen? — Und nahe höre ich die Stadt, die völkerwimmelnde, ertosen. — Da der Jüngling mir, der fremde, nahte. — Den Anblick selbst des lieben Angesichts, den heiß erflehten, versagt' ich mir. — Die Mutter zeige sich, die glückliche, die sich mit mir vergleicht. — Jedwedem zieht er seine Kraft hervor, die eigen-

thümliche, und zieht ſie groß. — Dem Herzen giebt es nichts, dem lechzenden. — Von Menſchen ſind die Wälle rings erfüllt, von friedlichen, die in die Lüfte grüßen. — Ein Fremdling tritt er in ſein Eigenthum, das längſt verlaſſne, ein. — Heut haſt du den Vater dir, den glücklichen, verpflichtet. — Mir wär's geglückt das Bündniß zwiſchen Sachſen und Schweden, das verderbliche, zu löſen. — Dem großen Triebe, dem prächtig ſchaffenden, kann er dann frei willfahren. — Den feſten Willen hab' ich kennen lernen, den unbezwinglichen, in meiner Bruſt. — Wird ſich die Stimme deines Widerſpruchs, die zitternde, in ſeine Nähe wagen? — Dem Schafgotſch, dem verdächtigen, hat man die ganze Mannſchaft Schleſiens übergeben. — Jupiter, der glänzende, regiert. — Du willſt die Macht, die ruhig, ſicher thronende, erſchüttern. — Wahrhaftigkeit, die reine, hätt' uns All', die welterhaltende, gerettet. — Der einzig reine Ort iſt unſre Liebe, der unentweihte, in der Menſchlichkeit. — Erſpare dir die Qual der Trennung, der nothwendigen. — Und da wir jetzt die ſchwere Waffenarbeit, die fluchbeladene, gethan. — Nun endlich iſt mir der erwünſchte Tag, der feſtliche, erſchienen. — Du ſiehſt die Häupter des Heeres, die trefflichſten, um dich verſammelt. — Niemand als du ſoll dieſen Krieg, den fürchterlichen, enden. — Das Unglück braucht, das hoffnungsloſe, keinen Schleier mehr. — Der freie Mann, der mächtige, allein gehorcht dem menſchlichen Gefühle, wir aber ſind nur Schergen des Geſetzes, des unerbittlichen. — Nicht die Luſt, die kindiſche, der Knaben zog ihn an. — Soll er des Krieges Flamme, die unauslöſchliche, auf's Neu' entzünden? — Wir können Rache nehmen an den ſchlechten Menſchen, den ſchändlichen, die uns verrathen. — O, fänd' ich auch den Blick der Prieſterin, der vielgeehrten, leuchtender! — Schon Pelops, der gewaltig wollende, des Tantalus geliebter Sohn. — Wohnet dem willkommnen Schauſpiel bei, dem gräßlichſten, das ihr bereitet. — Daß ich es ſehe das theure Haupt, das vielverehrte. — Auch der mächtige Burgund, der Länder-Gewaltige, hat ſeine Mannen herbeigeführt. — Darnieder kämpfen wird ſie dieſen Talbot, den himmelſtürmenden. — Es giebt noch andere Mittel, ſtillere, wodurch man Ruhe ſchaffen kann. — An's Vaterland, an's theure, ſchließ dich an. — Der König gab' es mir, der gütige. — Fort ſprengt das Roß, das ſcharf geſpornte. — Das Vaterhaus, das freundliche, lacht ihm entgegen. — Zur Heimath kehrt er wieder, der erſehnten. — Nichts frommt der Zorn, der heftig tobende. — Ihn ließ das Glück, das flüchtige, im Stich. — Ihn hemmt der Fluß, der mächtig ſtrömende. — Die Sonne lächelt ihm, die heiter ſtrahlende. — Und rüſtig wandelt er den Weg, den mühevollen. — Hier auf dieſes Herz, das unfehlbare, will ich's legen. — Die Biene ſummt, die fleißige, auf grünem Klee. — Die Kunſt,

die unvergängliche, flocht ihm den Lorbeer. — Die Freunde rufen ihn, die treuen, auf zum Kampfe. — Die Fahne sinkt, die flatternde, verloren ist die Schlacht. — Das Meer schwillt auf, das sturmbewegte. — Der Blitz, der blendende, zerschmettert ihn. — Die That, die rühmenswerthe, bringt ihm Ehre. — Das Pergament, das vielbedeutende, wird hergebracht. — Der Feldruf tönt, der hochbegeisterte. — Das Roß, das muthige, knirscht in den Zügel. — Die Jungfrau naht, die vielgeehrte. — Die Töne sind's, die leichtbeschwingten, die er hört. — Das Gift, das tödtliche, hat er getrunken. — Die Furien, die unerbittlichen, verfolgen ihn. — Der Wald, der frischbelaubte, winket ihm. — Das Thor, das finster gähnende, erschließt sich ihm. —

§. 25. Die Toneinheit des Adjectivs mit dem Substantiv geht durch die Stellung des Adjectivs hinter dem Substantiv verloren, wie der vorige §. gezeigt hat. Diese Toneinheit erleidet auch eine Veränderung, wenn mehrere Adjectiven zu einem Substantiv treten.— Mehrere Adjectiven sollten eigentlich durch die Conjunction „und" verbunden werden. — Z. B. „ein junger und gewandter Mann." Allein gewöhnlich läßt man die Conjunction weg und die Grammatik setzt dann an deren Stelle ein Komma. „Ein junger, gewandter Mann." Dieses Komma hebt die Toneinheit auf, der Redefluß (die Continuität) wird durch dasselbe unterbrochen, es erfolgt ein leichtes Absetzen, das vor dem Komma stehende Adjectiv tönt vollkommen aus, ohne sich an das folgende unmittelbar anzuschließen. Das dem Substantiv zunächst stehende Adjectiv bleibt in der Toneinheit mit demselben. Alles das gilt auch, wenn drei oder mehrere Adjectiven zusammenkommen.

Das Beachten des Absetzens bei dem Komma ist eine sehr wichtige Regel bei der Betonung. —

Die aufeinanderfolgenden Adjectiven müssen nicht nur in gleicher Tonstärke gehalten, sie müssen sogar mit einer leichten Steigerung, mit einem ganz leichten Anwachsen der Tonstärke ausgesprochen werden, ohne daß dieses Anwachsen oder Anschwellen jedoch zu einem förmlichen Hervorheben sich steigert. Auch das ist wichtig und diese leichte Steigerung muß sehr wohl beachtet werden, denn es ist eine vielfach vorkommende üble Angewohnheit bei mehrern Adjectiven die folgenden nachzuschleppen, sie fallen zu lassen. —

Steht eine Reihe von Adjectiven in prädicativem Verhältniß, so finden auf sie dieselben Regeln Anwendung. Z. B. „Der Mann ist jung, liebenswürdig, angenehm."

Wie wichtig diese Regel ist, geht schon daraus hervor, daß die Stylistik eine ähnliche Steigerung vorschreibt. Sie verlangt daß entweder die bedeutungsvolleren Adjectiven am Schlusse stehen, daß man

alſo von den ſchwächeren zu den ſtärkeren übergehe. Oder ſind die Attribute von gleichem Werthe, ſo verlangt ſie daß die ſylbenreichſten, alſo die volltönendſten, zuletzt kommen. Es würde alſo ſchlecht ſtyliſirt ſein, wollte man ſagen: „der Mann iſt liebenswürdig, lebensluſtig, jung," man muß ſetzen: „der Mann iſt jung, lebensluſtig, liebenswürdig."

Längere oder ſylbenreichere Wörter fallen überhaupt mehr in das Ohr, als ſolche mit einer oder wenigen Sylben. Man muß ſich in dieſer Beziehung vor einer Täuſchung des Ohres hüten.

Der feine Vortrag verlangt deßhalb, daß kurze Wörter, namentlich einſylbige, wenn ſie mit längeren zuſammenſtehen, mit beſonderer Sorgfalt ausgeſprochen werden, damit der Ton, der ihnen gebührt, nicht durch die vielen Sylben längerer erſtickt werde, in Schatten trete.

Uebung. — Iſt's noch der alte, unverſöhnte Haß? — Unſicher, los und wandelbar ſind alle Bande, die das Glück geflochten. — Bald ſoll die letzte, dunkle Falte ſchwinden. — Das freudige Erſchrecken der überraſchten, erſtaunten Braut. — Es erwacht lauter, unermeßlicher Jammer. — Mich reizt die bunte, kriegeriſche Bühne. — So gleicht er ihnen in wunderbarer, geheimer, unbegriffner Bahn. — Deine reinen, edlen Züge wiſſen noch nichts von dieſer unglückſel'gen That. — Jede nächſte Stunde brütet ein neues, ungeheures Schreckniß aus. — Sie iſt ein langgeſpartes Kleinod, die höchſte, letzte Münze meines Schatzes. — Heraus in eure Schatten, rege Wipfel des alten, heil'gen, dicht belaubten Haines tret' ich. — Mit ihnen nehme deine Göttin wieder ihr erſtes, rechtes, lang' entbehrtes Opfer. — Ich ſoll das heilige, mir anvertraute, viel verehrte Bild wegrauben. — Und wer mit ungeweihter, ſchuld'ger Hand den Schleier hebt. — Ich wähle mir ein Doggenpaar, gewaltig, ſchnell, von flinken Läufen, gewohnt den wilden Ur zu greifen. — Mit züchtiger, verſchämter Wange ſieht er die Jungfrau vor ſich ſtehen. — Du haſt den zarten, ſchlanken Lorbeer dir gewählt. — Ich drücke meinen vollen, frohen Kranz dem Meiſter Ludwig auf die hohe Stirne. — Sieh welche Hand den Kranz, den ſchönen, unverwelklichen dir bietet. — Nun endlich iſt mir der erwünſchte Tag, der langerſehnte, feſtliche erſchienen. — Du ſiehſt die Häupter des Heers, die beſten, trefflichſten um dich verſammelt. — Den großen Kelch verlangt man, den reichen, güldnen mit dem böhmiſchen Wappen. — Das ſeltene, feſtliche Gewand des Schönen verſetzt mich in ein fremdes Land. — Sie alle hat das Vaterland, das eine ſchmale, meerumgeb'ne Land hierhergeſchickt. — Uns wären Jahre im ſchönen, ungetrübten Glück entſchwunden. — Wenn aus guten, edlen Men-

ſchen ein allgemein Gericht beſtellt entſchiede. — Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer das zarte, leicht verletzliche Geſchlecht. — Daß eine liebe Hand den goldnen Schmuck aus friſchen, reichen Aeſten breche. — Er hat ſich wie ein unerzogener, unedler Menſch betragen gegen mich. — Gewinne mit edlen, wahren Worten ſein Vertrauen. — Sie ſind vernünftig beide, ſind edel, unterrichtet, deine Freunde. — Iſt meine Schweſter glücklich, das ſchöne Weib, das edle, große Herz? — Ein reines, wahres Gut verſchwindet mir. — Wie jammert mich das edle, ſchöne Herz! — Er läßt mich hier auf düſterm, ſchmalen Pfad verloren ſtehen. — Das häßliche, zweideutige Geflügel der Nacht ſchwärmt hervor. — Das überlege wohl, o kluge, gute Freundin. — Sie wendet ſich mit leiſen, klugen Tritten nach der Gunſt. — Doch gegen dich iſt's offne, treue Meinung. — Und ſoll ich dir mit voller, klarer Ueberzeugung ſchaden? — Nur ein erhöhter Sinn faßt erſt die höchſte, reinſte Wahrheit. — Ein furchtbar, wüthend Schreckniß iſt der Krieg. — Bei Gott, ein werther, theurer Gaſt! — Die fremde, falſche Welt iſt nicht für dieſe! — Nicht tragen ſie verwegne Neuerung im altgewohnten, gleichen Gang des Lebens. — Verpfändet hab' ich deiner treuen Bruſt mein ſchmerzlich ſüßes, heiliges Geheimniß. — Hinter den großen Höhen folgt auch der tiefe, der donnernde Fall. — Geh, falſche, gleißneriſche Königin! — Euer Zeugniß, des vielbedeutenden, gewalt'gen Lords, kann mich zu Boden ſchlagen. — Hier auf dieſes Herz, das unfehlbare, reine will ich meine Sorgen legen. — Wie einſam aber, wie todt, wie traurig iſt es hier. — Man ſah ihn gern, den kühnen, weit gereiſten Mann. — Das Schwert, das ſcharfe, unerbittliche ſchwang er mit kräft'ger Hand. — Die heitere, belebte, friſchbegrünte Flur empfing uns. — Die treuen, vielbewährten Krieger verſammelte er um ſich. — Die Halle war frei, offen, mit Blumen geſchmückt. — Den ſteilen, unwegſamen Berg hinan bewegte ſich der Zug. — Die lauten, kriegeriſchen Hörner ſchallten durch das Thal. — Die finſtere, verderbliche Leidenſchaft der Rache hatte ſich ſeiner bemächtigt. — Sein Loos war ſchrecklich, ſeltſam, wunderbar.

§. 26. Nicht blos bei den Adjectiven kommt es vor daß mehrere derſelben auf einander folgen, ſondern auch bei Subſtantiven, Verben und Adverbien, alſo ſowohl bei Subjecten und Prädicaten, wie bei Attributen und Objecten. In allen dieſen Fällen gilt die Regel eines ganz leichten Anwachſens der Tonſtärke, das jedoch nicht bis zum wirklichen Hervorheben ſteigen darf. —

Ja, auch bei auf einander folgenden Sätzen iſt das der Fall, wenn ſich mehrere Prädicate auf ein Subject, oder mehrere Subjecte auf ein Prädicat, oder mehrere Attributiven (beſonders Re-

lativsätze) auf ein Subject oder Prädicat, mehrere Objecte auf ein Verbum beziehen.

Immer muß das Fallenlaſſen des Tones genau vermieden werden und die erwähnte leichte Steigerung eintreten. Auch einzelne Sätze, die einen Geſammtinhalt geben, z. B. die Beſchreibung einer Schlacht, eines Sturms u. ſ. w. müſſen ſo leicht geſteigert werden. Aus der nachfolgenden Uebung werden dieſe Fälle klarer werden.

Uebung. — Sie ſoll mein Leiden ſehen, meinen Schmerz.
Die Klagen hören der zerrißnen Seele. —
Hat er den Kaiſer, ſeinen Herrn, verrathen,
Das Heer verkauft, die Feſtungen des Landes
Dem Reichsfeind öffnen wollen, — ſo — —
Die Göttin, ſie gewähre Sieg und Ruhm
Und Reichthum und das Wohl der Deinigen
Und jedes frommen Wunſches Fülle dir. —
Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem ſcheuen düſtern Blick.
Du ſageſt dir es ſelbſt wie ich dem Vater,
Der Mutter, den Geſchwiſtern mich entgegen
Mit ängſtlichen Gefühlen ſehnen muß. —
Dich begrüß' ich in Ehrfurcht,
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrſcher
Fürſtliche Wiege,
Säulengetragenes, herrliches Dach! —
Schwert traf auf Schwert, zum Schlachtfeld ward die Stadt,
Ja, dieſe Hallen ſelbſt beſpritzte Blut. —
Unabgeſchreckt, geſchäftig, unermüdlich
Beſchickt' ich ſie, den Einen um den Andern. —
Mein Leiden haſt du, meinen Schmerz geſehen,
So theil auch jetzt das Glück der Glücklichen. —
Dich reizt nicht mehr der Jagden muntre Luſt,
Der Roſſe Wettlauf und des Falken Sieg. —
Etwas fürchten und hoffen und ſorgen
Muß der Menſch für den kommenden Morgen. —
Es flieht der alte Haß mit ſeinem nächtlichen
Gefolge, dem hohläugigen Verdacht,
Der ſcheelen Mißgunſt und dem bleichen Neide. —

So ließ ich an verborgner Stätte sie,
Von meinem Auge fern, geheimnißvoll
Durch fremde Hand erziehen. —
Und auf dem Grabtuch sahe man den Stab
Der Herrschaft liegen und die Fürstenkrone,
Den ritterlichen Schmuck der goldnen Sporen,
Das Schwert mit diamantenem Gehäng. —
Die Stimme der Natur, die Macht des Bluts
Glaubt' ich in diesem Wunsche zu erblicken. —
Sie kam in's Land als eine Mörderin,
Verjagt von ihrem Volk, des Throns entsetzt. —
Elisabeth ist meines Stammes, meines
Geschlechts und Ranges, ihr allein, der Schwester,
Der Königin, der Frau kann ich mich offenbaren. —
O, diese That ist schauderhaft, empörend,
Ist einer ganz Verlornen werth. —
Wär' er, wie ich, ein Zeuge Eurer Leiden,
Der Sanftmuth Zeuge und der edlen Fassung,
Womit ihr das Unwürdige erduldet. —
Ich konnte meinem Rang,
Der Würde meines Volks und meines Sohnes
Und aller Fürsten nicht so viel vergeben. —
Man sagt, Ihr meint es gut
Mit diesem Staat, mit Eurer Königin,
Seid unbestechlich, wachsam, unermüdet. —
Sie brauche die Gewalt, sie tödte mich,
Sie bringe ihrer Sicherheit dieß Opfer. —
Doch wenn Geburt, wenn Hoheit, Heldentugend
Und Männerschönheit einen Sterblichen
Der Ehre würdig machen, so — —
Sein sind die Märkte, die Gerichte, sein
Die Kaufmannsstraßen.
Nicht hoffte ich das Licht der Sonne mehr zu sehen,
Der Kinder und der Gattin liebes Antlitz. —
Der ist kein Tapferer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten. —
Bis in den Schooß der Mutter fürchtet ihr
Der Argliſt Schlingen, tückischen Verrath? —

O, dieſe wilden Banden, die euch folgen,
Die raſchen Diener eures Zorns, ſie ſind
Nicht eure Freunde. —
Wie könnten ſie's von Herzen mit euch meinen
Den Fremdlingen, dem eingedrungnen Stamm? —
Der Herrſcher Fall, der hohen Häupter Sturz
Iſt ihrer Lieder Stoff und ihr Geſpräch. —
Wie weit iſt dieſe Königin gebracht,
Die mit ſo ſtolzen Hoffnungen begonnen,
Die auf den ältſten Thron der Chriſtenheit
Berufen worden, die in ihrem Sinne
Drei Kronen ſchon auf's Haupt zu ſetzen meinte. —
Es ſchneidet mir in's Herz,
Wehmuth ergreift mich und die Seele blutet,
Daß Irdiſches nicht feſter ſteht. —
Ich wollte die Geſetze handeln laſſen,
Die eig'ne Hand vom Blute rein erhalten. —
Fahrt fort, vollendet, werther Sir.
Euch iſt es Ernſt, Ihr dringet auf den Grund,
Seid ein ganz andrer Mann als Euer Oheim. —
Ein Räthſel iſt es mir daß Graf von Leſter,
Der Günſtling der Eliſabeth, Mariens
Feind und ihrer Richter einer — —
Ein Jüngling
Mit dreiſter Stirn, gefaßt auf jegliche Gefahr
Und gleich bereit zum Lügen oder Sterben. —
Vertrauen, Glaube, Hoffnung iſt dahin. —
Betrug iſt überall und Heuchelſchein
Und Mord und Gift und Meineid und Verrath. —
O, weihe mich, den Raſchen, Unerfahrnen
Zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein. —
Der Angſt, der Qual, des Jammers Stimmen ſpalten
Des Hörers Ohr. —
Hier ſchaue ich ein fürchterlich Gedränge,
Des Andrangs Ungeſtüm, ergrimmten Widerſtand. —
Sie ſähe Gatten, Kinder, Aeltern, Vaterland? —
Der ſchönen Liebe ſei das neue Leben,
Der Eintracht, der Verſöhnung ſei's geweiht. —
Das ſcheue Thier floh durch des Thales Krümmen,
Durch Buſch und Kluft und bahnenlos Geſtrüpp. —

Hier spricht Erfahrung, Wissenschaft, Geschmack. —
Und was das hohe Alter schmücken soll,
Gehorsam, Liebe, Ehre, Freundestreu'
An Alles das ist nun nicht mehr zu denken. —
Er kann nicht enden, kann nicht fertig werden,
Er ändert stets, rückt langsam weiter vor,
Steht wieder still, — er hintergeht die Hoffnung. —
Zufriedenheit, Erfahrung und Verstand
Und Geisteskraft, Geschmack und reiner Sinn
Für's wahre Gute, geistig scheinen sie
In seinen Liedern und persönlich doch
Wie unter Blüthenbäumen auszuruhen,
Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüthen,
Umkränzt von Rosen, wunderlich umgaukelt
Vom losen Zauberspiel der Amoretten. —
Der Genius soll dir zeigen alles Leben,
Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen, Treiben,
Ihr Schieben, Reißen, Drängen und Reiben. —
Nein, künftig soll er nicht sich zwischen Menschen
So einsam, schwach und trübgesinnt verlieren. —
Ist es nicht Thorheit
Bei hunderttausenden die Menschen drücken,
Ausmergeln, plündern, martern, würgen? —
Verhängt der Himmel meinen Tod, so soll
Mein Name, mein Geschlecht, mein Vaterland
Kund werden. —

§. 27. Der vorige §. enthielt eine allgemeine Regel, es soll jetzt ferner von dem Tonverhältniß der Adjectiven die Rede sein.

Die Grundregel daß das Adjectiv mit dem Substantiv, zu dem es gehört, gleich betont ist macht sich auch geltend, wenn zwei Substantiven zusammenkommen, von denen das eine an Ton gegen das andere zurücksteht (s. §. 19). Hat dann das zurücktretende Substantiv ein Adjectiv bei sich, so tritt auch dieses an Ton mit zurück, es bleibt mit seinem Substantiv gleichbetont. Das andere Substantiv im Genitiv hat dann jenen Vorzug im Ton, der wie ein leichter Accent klingt. Z. B. „Der Liebe fromme Pflicht." In dieser Wörtergruppe steht „Pflicht" gegen „Liebe" an Ton zurück und mit ihm das dazu gehörige Adjectiv „fromme" und demnach bleibt „Liebe" allein im Grundtone. Immer ist darauf aber zu achten, daß

das Zurücktreten der Adjectiven und Subſtantiven ein leichtes iſt, nicht ſo ſtark wie das der Verhältnißwörter.

Uebung. — Als du der Stärke fürchterliches Recht nur übteſt. — Er unterliegt der ſtillen Macht der Zeit. — Ich ſehe meines Feindes verhaßte Geſtalt. — Dich reizt nicht mehr der Jagden muntre Luſt. — Nichts kannt' ich als der Waffen wilde Freuden und als des Waidwerks kriegeriſche Luſt. — Ich hörte einer Glocke helles Läuten. — Und krönt ſie mit der Myrthe jungfräulichem Kranze. — Es war des Meeres dumpfes Brauſen. — Der rauhe Anblick eurer Waffen ſchreckt die Jungfrau. — Der Mutterliebe mächt'ge Stimme nicht allein trieb mich. — Denn in des Eifers heftiger Begier vergaß ich dich zu fragen. — Wenn zu dem alten Haſſe auch noch der Eiferſucht feindſel'ge Flamme kam. — Der Rache heilig Feuer treibt ſie an. — Die hohe Fluth des Reichthums iſt zerfloſſen. — Wenn ſie den Blick herabſenkt auf der Erde kleine Länder. — Des Gnadenbildes ſegensreiche Nähe führt Eure Tochter her. — Des Schreibens ſeltne Kunſt verſtand er. — Wie der Bienen dunkelnde Geſchwader den Korb umſchwärmen. — Der Ritter faßte den feigen Entſchluß des Mordes. — Eine andere Heerde muß ich weiden dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr. — Des Wiſſens mächt'ger Trieb beſeelte ihn. — Ja, nun erfüllt ſich mir ein altes Wort der Weiſſagung. — Gieb deine treue Stadt nicht unter Englands harte Herrſchaft hin. — Die ſtille Tugend der Wohlthätigkeit übte die Landgräfin. — Des Himmels ſchwere Hand iſt gegen mich. — Der Tugend fromme Lehren erfüllten ihr reines Herz. — Partei wird Alles, wenn das blut'ge Zeichen des Bürgerkrieges ausgehangen iſt. — Die ſchöne Begeiſterung des Helden riß ihn fort. — Das Schifflein floh dahin, der Winde leichtes Spiel.— Ich ertrüge nicht den ſtummen Vorwurf deines Grames. — Die betrübte Kunde ſeines Ablebens erfüllte die ganze Stadt. — Ich bin nur eines Hirten niedre Tochter. — Der Todtenklage ſchauerlicher Ton ergriff die Gemüther. — Der Mutterliebe oft erprobte Kraft beſiegte ſeinen Trotz. — Das Jauchzen ihres heißen Dankes erſchütterte ihr Herz. — Der Anmuth holder Gürtel ſchmückt die Liebliche. — Das ſchöne Recht der Begnadigung übte er zum erſten Male. — Die wilde Luſt des Jagens füllte ſeine Tage aus. — Ihr laßt nun Eures Zornes bittre Galle an mir aus. — Ihm fehlt die freche Stirn des Lügners nicht. — Der ſchnelle Eindruck eines Augenblicks hat uns beſiegt. — Wer iſt ſie, die ein ſchüchtern Heer von Rehen in Löwen umgewandelt? — Mein Vater wohnt im ſchönen Lande Wallis. — Wenn du der Löwenmutter junge Brut geraubt, du könnteſt Gnade finden. — Der Schlachten wilder Lärm iſt mir Muſik. — Bei der Liebe heilig waltendem Geſetz beſchwör' ich dich. — Wer rief euch in das fremde Land, den blühenden Fleiß

der Felder zu verwüſten? — Weggeriſſen bin ich von der Schweſtern lieber Bruſt. — Greife friſch zum Schwert und um des Lebens ſüße Beute kämpfen wir. — In Gottes gnäd'ge Hände leg' ich mein Geſchick. — Du verdienteſt nicht zu fallen von eines Fürſten edler Hand. — Was hemmſt du des Schwertes blutige Entſcheidung. — Ehrwürdig iſt uns das Antlitz, das unſres Königs theure Züge trägt. — Verſtrickend iſt der Lüge trüglich Wort. — Aus den Augen bricht, Friede ſtrahlend, die goldne Sonne des Gefühls hervor. — Nur das königliche Blut von Valois ſei edler als das deine. — Wiederkehren wirſt du zu dem ſanfteren Geſchlechte, das nicht berufen iſt zum blut'gen Werk der Waffen. — Erhabene Vernunft, wer biſt du denn, wenn du dem tollen Roß des Aberwitzes an den Schweif gebunden dich ſehend in den Abgrund ſtürzen mußt. — Lebt wohl, der Thränen ſchuld'gen Zoll will ich Euch nach der Schlacht entrichten. — Es war nichts Lebendes, ein trüglich Bild der Hölle war's. — Die ſeltne Kunſt der Beredtſamkeit beſaß er in hohem Grade. — Des Donners dumpfes Rollen hörſt du von fern. — Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht. — Wer möcht' es faſſen, was dein heilig Herz, der reinen Seele Zartgefühl erſchreckt. — Laß ſehen ob ſie auch in des Vaters Stirn der dreiſten Lüge Gaukelſpiel behauptet! — Des Lügens frevelhafte Kunſt verſtand ich nie.

§. 28. In den bisher angeführten Verhältniſſen war das Adjectiv mit dem Subſtantiv, zu dem es gehörte, gleich betont. Das iſt nicht immer der Fall. Die Adjectiven werden nehmlich auch häufig ſo gebraucht, daß ſie weder das logiſche Begriffsverhältniß des Subſtantivs ändern, zu dem ſie treten, noch daſſelbe individualiſiren. Sie bezeichnen dann eine Eigenſchaft, die alle Individuen der Gattung, die das Hauptwort ausdrückt, beſitzen, durch welche alſo ein einzelnes nicht näher beſtimmt, alſo nicht individualiſirt werden kann. Z. B. „Er ſchlief auf kaltem Gletſcher." Da alle Gletſcher kalt ſind, kann man durch dieſes Beiwort weder einen einzelnen bezeichnen, noch auch das logiſche Begriffsverhältniß des Wortes „Gletſcher" ändern. Wird das Adjectiv ſo gebraucht, ſo kann man es füglich weglaſſen, ohne daß der Gedanke des Satzes ein anderer wird. Sagt man z. B. „Karl ſetzte ſich in das grüne Gras," ſo ändert ſich der Gedanke dieſes Satzes in nichts, wenn man das Adjectiv wegläßt. Dieſer Gebrauch des Adjectivs kommt namentlich bei den Dichtern vor, es ſteht dann bloß ausmalend, ſchmückend, ſchildernd, nicht aber als nothwendiges Beſtimmungswort.

In dieſen Fällen tritt das Adjectiv etwas an Ton gegen ſein Subſtantiv zurück.

Natürlich nicht ſo weit wie ein Verhältnißwort. Entſprechend

iſt der Gebrauch des Subſtantivs, der ſchon §. 19 beſprochen wurde und dieſelbe Folge in Bezug auf Zurücktreten an Ton hatte.

Adjectiven, ſo gebraucht, verſtärken auch wohl den Begriff des Subſtantivs, z. B. „bittrer Haß, glühende Thränen.“

Solche ſchmückende oder verſtärkende Beiwörter werden einzelnen Subſtantiven eigenthümlich, indem ſie häufig mit ihnen zuſammenſtehen. Z. B. „Muntere Jugend, fromme Prieſter.“ Daher ſtehen auch die Beiwörter, die in der Anrede eigenthümlich ſind, an Ton zurück. „Lieber Vater, gute Mutter, theurer Bruder, geſtrenger Herr“*).

Uebung. — Auch der rohe Krieg ehrt die Pflicht. — Der kühne Muth hat ſie zu weit geführt. — Ich umfange die vertraute Schweſterbruſt. — Wie eine niedre Magd will ich Euch dienen. — Wenn bleiche Furcht die Heere lähmt. — Uns treibt nicht die gebieteriſche Noth zu deinen Füßen. — Ich bin vor hohen Fürſten nie geſtanden. — Eine niedre Schäferin kann nicht als Gattin würdig Euch zur Seite ſtehen. — Mein Herz iſt weiches Wachs in ihrer Hand. — Mir zeigt der Geiſt nur große Weltgeſchicke. — Ihre Wangen färbt die zücht'ge Scham. — Sie verräth uns dem kühnen Corſaren. — Doch eures Haders Urſprung ſteigt hinauf in unverſtänd'ger Kindheit frühe Zeit. — Die unſer Herz in bitterm Haß entfremdet. — So flieht der Haß mit ſeinem Gefolge, dem hohläugigen Verdacht, der ſcheelen Mißgunſt und dem bleichen Neide — und mit dem Frieden zieht geſelliges Vertrau'n und holde Eintracht ein. — Der Dienſt, die Waffen ſind mir eitler Tand. — Eine düſtre Nacht umgab mich plötzlich. — Durch feige Furcht allein mir fürchterlich. — Auf öden Eiſesfeldern, wo nur der heiſere Lämmergeier krächzt. — Schon entflieht die feuchte Nacht. — Mit lärmendem Geſchrei wird er hergeführt. — Sie höhnen ihn mit herbem Spotte. — Des Fragens eitle Neugier zu vergnügen. — Er holt in ſchneller Eile. — Von lautem Kriegsgeſchrei erzittern jetzt die Zinnen. — Sie küſſen den empfindungsloſen Stein. — Gleich ſcheuen Tauben lagen dort die Frauen. — Du haſt ihn mit verruchtem Bubenſtück gefoltert. — O fliehe, theurer Sohn. — Sie weilt, den lauernden Verdacht zu hintergehen. — Er ſchleudre mich in's finſtre Grab. — Das Lied der holden Nachtigall ertönt. — Und ſchmetternd ſteigt die muntre Lerche auf. — Hier umgrauſen dich unwirthbare Wüſten.

---

*) Bezieht ſich das Prädicat des Satzes beſonders auf das Adjectiv, ſo fällt das Zurücktreten weg. Sagt man z. B. „Das grüne Gras thut den Augen wohl,“ ſo iſt es hier weniger das Gras als die grüne Farbe deſſelben, die den Augen wohl thut, und man kann das Adjectiv nicht an Ton zurücktreten laſſen. Solche Fälle ſind ſelten und gehören zu den Feinheiten der Betonung, die nicht alle erörtert werden können.

— Ein heulender Orkan bringt des Hagels finſtern Regen. — Er zieht durch's wilde Meer. — Gewohnt den wilden Ur zu greifen und den flinken Hirſch zu jagen. — Nicht freie Wahl entfernt mich, ſondern Pflicht. — Er unterliegt der Macht der flücht'gen Stunden. — Sie beſänftigte mit ſüßem Honig der Drachen Wuth. — Sie ehrte ihn mit frommer Zärtlichkeit. — Von wilder Wuth empört ſinnt er auf dein Verderben. — Der ſüße Wein bethöret ihm die Sinne. — Die holde Jugend liegt ſchon hinter mir, der eiſige Winter bleicht mein Haar. — Willſt du ein eitles Spiel damit nur treiben? — Draußen mag der blutige Kampf ſich erneuen. — Laut tönte das Horn im grünen Walde. — Vor der Sonne röthlichem Untergang ſind ſie gekommen. — Nicht wo die goldne Ceres lacht und der friedliche Pan, der Fluren Behüter, entſpringen der Erde Gebieter. — Die Loſung iſt's des grauſen Mords. — Bis in den Schooß der Mutter fürchtet ihr tückiſchen Verrath? — Unſicher ſind die Bande, die das leichte Glück geflochten. — Dir gab den Bruder die heilige Natur. — Mit ſtolzer Willkür trittſt du ihr Geſchenk mit Füßen. — Der ſchönen Liebe weihet euer Leben! — Ich ſehe ſie in heißer Kampfeswuth. — Der Streit iſt abgeſchloſſen zwiſchen mir und dem geliebten Bruder. — Nicht Wurzeln ſchlägt das Wort, das unbedacht dem ſchnellen Zorn entflohen. — Was du in tiefes Dunkel hüllſt, ertrag' ich nicht. — In welches Orts verſchwieg'ner Heimlichkeit verbirgſt du ſie? — Leicht vergißt die raſche Jugend ſich. — Müßige Ruh' iſt das Grab des Muths. — Schwarze Verbrechen birgt dieß Haus. — Argliſt ſtrebt die fromme Unſchuld zu verrathen. — Noch durchſchauert kaltes Grauen mir die Bruſt. — Schamhafte Demuth iſt der Reize Krone. — Ihr wart noch zarte Knaben. — Den Anblick ſelbſt des lieben Angeſichts verſagt' ich mir. — Der königliche Thurm von Notre Dame beugt ſein erhab'nes Haupt. — Glühend Feuer ſprühen ihre Wangen. — Tiefe Ebbe iſt in deinem Schatz. — Das iſt ein Scherz, ein heiteres Spiel. — Laß mein fließend Blut den alten Haß verſöhnen. — Was kündigt dieſer feierliche Ernſt mir an. — Dich hat der höchſte Gott geſendet. — Als ich eine Nacht in frommer Andacht unter dieſem Baum geſeſſen. — Wie kann ich ſolcher That mich unterwinden, eine zarte Magd, unkundig des verderblichen Gefechts? — Sie trugen weiße Lilien in der Hand. — Das harte Dulden iſt des Weibes Loos. — Nicht alſo, edler Dauphin. — Er läßt noch gütlichen Vergleich dir bieten. — Wer reichte euch die treue Freundeshand? — Ich räche eines Vaters blut'gen Mord. — Euch treibt die Ehrſucht, der gemeine Neid. — Jetzt führt mich das Geſchick in dieſe blut'ge Mordſchlacht. — Durch grüne Auen rollt der Silberſtrom. — Wenn dich das Unglück in des gefleckten Tigers Macht gegeben. — Du erinnerſt mich, wie viele zarte Kinder vaterlos, wie viel verlobte Bräute

Witwen worden sind durch euch. — Ihr wollt uns von dem heimischen Heerd verjagen. — Nicht den Tag der frohen Heimkehr werd' ich sehen.

§. 29. Wie die Substantiven durch Adjectiven, Substantiven im Genitiv und Verben im Infinitiv *) näher bestimmt werden, so werden auch Adjectiven näher bestimmt.

Zunächst geschieht das durch Adverbien.

Adverbien sind eigentlich Bestimmungswörter des Verbums, wie schon ihr Name andeutet. Ihr Tonverhältniß ist, namentlich beim Verbum, etwas verwickelt, es bedarf daher besonderer Aufmerksamkeit.

Die Adverbien zerfallen in zwei Hauptclassen. Jedes Adjectiv wird in seiner unbeugbaren Form als Adverb gebraucht. Z. B. „Gut handeln, schön schreiben. — Man nennt sie dann Adverbien der Art und Weise. Sie bilden die erste Classe.

Die zweite Classe bilden diejenigen Adverbien, welche nicht zugleich adjectivisch gebraucht werden können. Sie sind hauptsächlich Adverbien der Zeit (oft, einst, heute) des Orts (hier, dort, überall), des Grades (sehr, ziemlich) und der Verneinung (nicht, nimmer).

Zu den Adjectiven treten nun zuweilen die Adverbien der ersten Classe. Z. B. „Die entsetzlich finstere Nacht." Sie sind Begriffswörter, werden sich daher auf dem Grundton halten. Gewöhnlich verstärken sie den Begriff des Adjectivs bei dem sie stehen. Z. B. „Tief geheimnißvoll, furchtbar heilig, entsetzlich finster" ist stärker als bloß „geheimnißvoll, heilig, finster." Der übermäßige Gebrauch solcher Adverbien bei Adjectiven ist schwülstig und geschmacklos. Deßhalb kommen dieselben, namentlich bei guten Schriftstellern, nicht allzuhäufig vor. Sie haben immer etwas Emphatisches, d. h. mit Absicht Heraushebendes.

Deßhalb sind diese Adverbien mit dem Adjectiv gleichbetont, wenn sie aber bloß verstärkend stehen, wie in den angeführten Beispielen, so stehen sie wohl auch etwas, aber wenig an Ton zurück.

Von den Adverbien der zweiten Classe sind es mit wenig Ausnahmen nur die Adverbien des Grades, die zu Adjectiven treten.

Sie stehen gegen das Adjectiv etwas, aber auch sehr wenig an Ton zurück. „Der Thurm ist sehr hoch. Ein ziemlich weiter Weg."

Die Adverbien kommen sonach bei Adjectiven nicht so häufig vor. Anders stellt sich das bei den Participien heraus. In allen bisher erwähnten Verhältnissen unterlagen die Participien denselben Regeln wie die Adjectiven. Hier ist ein Unterschied. Das Participium, wird es auch in seinen grammatischen Verhältnissen wie ein Adjectiv behandelt, bleibt doch immer eine Form (Modus) des Verbums. Und

*) In der Form des Supins.

da die Adverbien eigentlich Bestimmungswörter des Verbums sind, so werden dieselben auch bei Participien häufiger vorkommen als bei Adjectiven.

So treten auch Adverbien des Orts und der Zeit zu Participien. Z. B. „Der hier verstorbene, der gestern begrabene."

Genau erörtert kann das Verhältniß der Adverbien erst bei dem §. vom Verbum werden.

Bei den Participien gilt als Grundregel: das Adverbium ist mit dem Participium gleichbetont. Die Ausnahmen, wo das Adverbium den Ergänzungsbegriff des Verbums bildet, werden erst bei dem Verbum zur Sprache kommen können.

Das Adverbium bildet sowohl mit dem Adjectiv als mit dem Participe eine Toneinheit.

Uebung. — Denn furchtbar heilig ist des Klosters Pflicht. — Mich ergreift ein überraschend neu Gefühl. — Schenkt einander die unabtragbar ungeheuere Schuld. — Ein ziemlich großer Menschentroß umgab sie. — Lernt dieß Geschlecht, das herzlos falsche kennen. — Von eurer Macht allein erhaltet ihr den gern versagten Dienst. — Konnt' ich die Schwester zwischen eure wild entblößten Schwerter stellen? — Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern. — Das salzig bittre Meer erzeugt den Nebel. — Die kaum erwachsene Tochter Heinrichs mußte den Frieden vermitteln. — Das gut getroffene Wild war Zeugniß seiner Geschicklichkeit. — Er ward von finster grübelndem Verdacht genagt. — Er liebte sein Geheimniß zu bewahren in unzugangbar, fest verschlossenem Gemüth. — Sein Aussehen war noch ziemlich gut. — Die Hoffnung ihn zu retten war sehr klein. — Gleichgültig war mir der Frauen leer geschwätziges Geschlecht. — Unsers Haders wild ausbrechende Gewalt. — Dieses festlich ernsten Augenblicks gedenke ich. — Ich unterwerfe mich der unregiersam stärkern Götterhand. — Ich ging die oft betretene Straße nach dem Kloster. — In der Unschuld still verborgnen Sitz bracht ihr ein. — Ein furchtbar gräßliches Anseh'n hat die That. — All mein Blut erstarrt vor der gräßlich entschiedenen Gegenwart. — Nichts ist verschwunden, was die geheimnißvoll waltenden Stunden in den dunkel schaffenden Schooß aufnahmen. — Nicht dem Gesetz entzieht sich ihre brausend wilde Jugend. — Du stürztest mich in ängstlich schwankende Verworrenheit. — Wie kam das Kind in diesen kläglich jammervollen Zustand? — Der heiß erflehte Augenblick wird mir verbittert. — Ihr seid undurchdringlich harte Herzen. — Ein tief geheimnißvolles Schicksal brachte dich hierher. — Muß sie den zärtlich weichgewöhnten Fuß nicht auf gemeinen, rauhen Boden setzen? — Eure Wangen waren der Sitz schamhaft erröthender Bescheidenheit. — Verpfändet hab'

ich deiner treuen Bruſt mein ſchmerzlich ſüßes, heiliges Geheimniß. — Könnten wir nicht im frohen Genuß harmlos vergnügliche Tage ſpinnen? — Er ſtürzte ſich in's wild empörte Meer. — Das Laſter ſpiegelt ſich auf roth geſchminkten Wangen. — Seine ſtark gebräunten Züge verriethen den abgehärteten Wanderer. — Ihr Auge war ſehr matt. — Mit ſcharf gezeichneten Umriſſen machte er ſeine Erklärungen deutlich. — Ihre früh verblühten Wangen bezeugten ihr Elend. — Das Gebäude war ziemlich hoch, der Garten ſehr groß, die Waldung ungemein ausgedehnt. — Mit raſch entſchloſſenem Muthe greift er die Feinde an. — Sein ganzes Weſen war weichlich klagend. — Wir ſcheinen recht beglückte Schäferinnen. — Die gerechte Sache hat künſtlich ſchlauer Wendung nicht vonnöthen. — Der Prinz iſt auf ſeltſam jammervolle Art zu Peking umgekommen. — Das ſind mir heillos niederträchtige Geſinnungen. — Eine Andre hätte ihre Freier auf blutig ſchwere Abenteuer ausgeſendet. — Drei zierlich wohlgeſetzte Fragen. — Wer ſchmeichelt ſich, nach ſo viel kläglich warnender Erfahrung in meine tiefen Räthſel einzudringen? — Ich unterliege der lang getragenen Bürde der Vorſtellung. — Zum zweiten Mal bot er ſein kaum gerettet Leben dar. — Das eigenſinnig heftige Begehren nennen ſie Liebe. — Doch weiß ich nicht welch' finſter ſchwarze Ahnung mir das Herz umnachtet. — Ich halt' ihn wohl verſchloſſen. — Ich leſe in deinen wild verwirrten Zügen deine Angſt. — O heiß erflehter Augenblick! — Schon halb entſeelt ward' ich zum Strand gezogen. — Hat meine edelmüthig treue Liebe das um dich verdient? — Es war grimmig kalt. — Dumpf brüllend naht der Sturm. — Es iſt rein unmöglich. — Der glatten Pferde wohl genährte Zucht iſt glücklich heimgebracht. — Ich kenne viele angeſehen große Herrenleute. — Ein furchtbar wüthend Schreckniß iſt der Krieg. — Ein erſtaunlich neues Werk hab' ich bereiten ſehen. — Mich treibt nicht lüſtern jugendliches Blut. — Das Land iſt ſchwer bedrängt. — Schäme dich der uralt frommen Sitte deiner Väter. — Das iſt ein ſeltſam wunderbares Zeichen. — Bis daß ich kam zu Wohnungen geſellig lebender Menſchen. — Entrüſtet fand ich dieſe g'raden Seelen ob dem gewaltſam neuen Regiment. — Unſer gutes Recht iſt klar gleichwie der glanzvoll offne Schooß des Tages. — Es iſt faſt gefährlich ihn zu ſchonen. — Den kaum Geneſenen griff dieſe Kunde ſchwer an. —

§. 30. Die Adjectiven werden auch durch Subſtantiven oder Verben näher beſtimmt. Das Subſtantivum ſteht dann im Genitiv, Dativ oder mit einer Präpoſition. Z. B. „eines Mords geſtändig; dem Geſetze treu; vor Freuden wahnſinnig.“ Das Verb ſteht im Infinitiv mit zu. „Geneigt zu verzeihen.“ Auch löſt ſich der Infinitiv in einen Satz mit „daß“ auf. „Er iſt gewohnt daß man ihn lobe.“

Alle Adjectiven können nicht so mit Substantiven und Verben zusammenstehen, sondern nur eine bestimmte Gattung derselben.

Es sind dies solche, die an und für sich nur einen unvollkommnen Sinn geben, die also eines Ergänzungsbegriffs bedürfen, um ganz verstanden zu werden. Z. B. „gesonnen, schuldig, ähnlich" geben erst dann einen vollständigen Sinn, wenn man weiß zu was jemand gesonnen, wessen er schuldig, wem er ähnlich ist.

In allen solchen Fällen, wo also das zum Adjectiv hinzutretende Bestimmungswort den Ergänzungsbegriff enthält, steht das Adjectiv etwas an Ton zurück. Je weniger das Adjectiv an sich verständlich ist, desto stärker ist das Zurücktreten. Besonders häufig werden Participien solche Ergänzungsbegriffe zu sich nehmen.

Solche Bestimmungswörter treten meistens nur zum Adjectiv, wenn es prädicativ steht. In attributivem Satzverhältnisse haben dieselben etwas Schwerfälliges, das ein guter Styl meidet. Z. B. „Ein zum Verzeihen geneigter Vater."

Einzelne Adjectiven nehmen auch Bestimmungswörter zu sich, ohne eines Ergänzungsbegriffs zu bedürfen. Vornehmlich ist das der Fall mit Substantiven die im dativus commodi oder incommodi stehen. Z. B. „dem Menschen gefährlich, dem Thiere nützlich." In diesen Fällen tritt das Adjectiv nicht nur nicht zurück, es hat vielmehr einen leichten Vorzug vor dem dativus.

Das Adjectiv mit seinem Bestimmungsworte bildet eine Toneinheit. Aus diesem Grunde ist der Gebrauch vor dem Infinitiv mit zu ein Komma zu setzen völlig unrichtig.

Uebung. — Die Normannen waren eine Zeitlang den Dänen dienstbar. — Die Posten waren auf jedes Geschützfeuer achtsam. — Der Weg war von Bäumen bloß. — Sein Herz war reich an Liebe. — Bunt von Farben auf den Garben liegt der Kranz. — Treu dem Vaterlande starb er. — Ein edles Volk ist muthig im Kampfe. — Der Ritter war gleichgültig gegen alles Lob. — Sie war an Schönheit einer Fürstin ebenbürtig. — Auf ihre Schönheit stolz, würdigte sie ihn keiner Antwort. — Er war weich von Gemüth. — Das Thier ist achtsam auf jedes Geräusch. — Er ist freundlich von Sitten. — Sie war lieblich von Gestalt. — Das Mädchen ist züchtig im Umgang. — Er ist der allgemeinen Achtung würdig. — Wir sind nicht gewohnt zu verdammen. — Dieser Eingang ist einer Schwärmerei gleich. — Dann bin ich schuldig einer Greuelthat. — So lange der Prinz von seinem Vater abhängig, ist er nicht mächtig genug uns zu schützen. — Der Jäger war einer Belohnung würdig. — So ist er oft um meine Gunst besorgt. — Seine Laufbahn war vernich-

tet, denn er war eines Diebſtahls überwieſen. — Ich bin entſchloſſen zu reiſen. — Ich bin mir keiner Schuld bewußt. — Wie war ſie nach den ſchönen Früchten lüſtern. — Sie waren des Wegs unſicher. — Seid eurer Väter würdig. — Er war mehrerer Mordthaten geſtändig. — Und wie geſchäftig iſt er ihm zu ſchaden. — Er begnadigte ihn, weil er ſeinem Bruder ähnlich war. — Die Gräfin war einem jungen Manne gewogen. — Wenn Habſucht euch nicht lüſtern nach fremden Gütern machte. — Der Flüchtling war in Bauerntracht verhüllt. — Barak iſt unfähig Böſes zu thun. — Sie ſind ſchuld an ſeinem Tode. — Seid ihr des Weges kundig? — Blutdurſt iſt dem Tiger eigen. — Ich bin zu reiten geſonnen. — Er war im Plutarch beleſen. — Der Berg iſt mit Tannen bewachſen. — Der Gärtner war erbötig uns zu führen. — Die Tochter des Gefangenwärters war ihnen zur Flucht behülflich. — Der Marktplatz war durch viele Buden beſchränkt. — Die ermatteten Pferde waren nach Waſſer begierig. — Ich war nur meines rechten Armes mächtig. — Er zitterte, er war ſich ſeiner Schuld bewußt. — Sie iſt nicht werth gelobt zu werden. — Die Reiſenden waren vor Räubern bange. — Ich bin zu jedem Gegendienſt bereit. — Er iſt im Schwimmen erfahren. — Die Köhler waren erbötig uns zu begleiten. — Der Aermſte war mit der Gicht behaftet. — Der Burgvoigt war zum Trunk geneigt. — Sie iſt an ihrem ſchwarzen Haare kenntlich. — Sie iſt fertig im Harfenſpiel. — Die Fiſcher waren mir behülflich abzureiſen. — Von Jugend auf war er nach Ruhm begierig. — Das Landgut iſt nicht weit von der Stadt entfernt. — Wir, ſtumm vor Staunen, folgen willenlos. — Ich ſah den Helm, ſo würdig eines ritterlichen Hauptes. — Ich bin unkundig des verderblichen Gefechtes. — Welche Hand iſt rein genug das Heiligthum zu tragen? — Er war unehrerbietig gegen ſeine Mutter. — Ich bin unwürdig die Fahne zu führen. — Die Hunde ſind gewohnt den wilden Ur zu greifen. — Da wurden wir der Uebereilung gewahr. — Er war einer Beleidigung eingedenk, die ihm einſt widerfahren. — Doch Eteokles, mächtig nun des Thrones ———— Kaum hielt ich ſie, daß ſie erſchöpft von Harm nicht niederſank. — Seid ihr ſo ganz an Liebe leer und Menſchlichkeit? — Wer weiß ob nicht der Himmel, ſatt mich zu verfolgen, mein Beginnen ſegnet. — Ich bin bereit den herbſten Tod zu leiden. —

Fälle, wo kein Ergänzungsbegriff, alſo kein Zurücktreten des Adjectivs ſtattfindet.

Arſenik iſt den Menſchen tödtlich. — Die Saat iſt zur Erndte reif. — Der Entſatz war den Belagerten willkommen. — Seine Reden waren dem Amtmann auffallend. — Sein Aeußeres war jedem gebildeten Menſchen an-

ſtößig. — Die ganze Verhandlung war jetzt den Betheiligten deutlich. — Seine Dazwiſchenkunft war den Gefangenen nützlich. — Ihr Anblick war dem Beleidigten verhaßt. — Sie war dem Zudringlichen abhold. — Die Töne der Harfe waren dem Gefangenen angenehm. — Ihr Betragen war allen Anweſenden auffallend. — Die Geretteten waren ihrem Führer dankbar. — Das Landhaus war der Gräfin lieb. — Ob ihres Hochmuths war ſie ihrem Bruder verhaßt. — Die Geſetze des Staats waren dem Eroberer unbekannt. — Die Form mußte zerbrochen werden, die ſeinem Nachahmungsgeiſte gefährlich werden konnte. —

V. Die Pronomina.

§. 31. Die Pronomina oder Fürwörter zerfallen in verſchiedene Claſſen. Die perſönlichen Fürwörter (pronomina personalia) ſtehen immer ſtatt eines Subſtantivums, ſie vertreten daſſelbe. Ohne dieſe Pronomina würde die Sprache die Subſtantiva ſehr häufig wiederholen müſſen, was ihr eine große Schwerfälligkeit gäbe. Die Pronomina befördern alſo die Leichtigkeit der Sprache, die Gewandtheit der Satzfügungen.

Die perſönlichen Fürwörter ſtehen unter dem Grundtone, ſie ſind ſchwach betont.

Die Gründe für dieſen Ton der Pronomina liegen eigentlich nicht im Worttone, ſondern in dem Beziehungstone. Sie können alſo auch erſt vollſtändig erörtert werden, wenn von dieſem Tongeſetz die Rede iſt. Zum nächſten Verſtändniß ſei nur hier ſo viel bemerkt: alle Subjecte oder Objecte, die in unmittelbar ſinnlicher Wahrnehmung des Sprechenden und Hörenden liegen, treten an Ton zurück. Ferner treten alle Subjecte und Objecte an Ton zurück, von denen eben die Rede iſt, die eben vorher genannt worden ſind, die dem Sprechenden und Hörenden im Sinne liegen. (S. §. 52 ff.) Auf die perſönlichen Fürwörter finden dieſe Fälle ſtets Anwendung. Das Fürwort der erſten Perſon iſt immer der Redner ſelbſt oder ſeine Genoſſen (ich, wir). Das Fürwort der zweiten Perſon (du, ihr) bezeichnet immer den oder die Hörer und Genoſſen. Hörer und Sprechende ſind ſich aber immer in unmittelbar ſinnlicher Wahrnehmung. Das Fürwort der dritten Perſon (er, ſie, es) bezieht ſich immer auf ein unmittelbar vorher genanntes, alſo im Sinne liegendes Subſtantiv. Es iſt ohne ein ſolches gar nicht verſtändlich, gar nicht anwendbar. Aus dieſem Grunde ſteht es immer an Ton zurück.

„Ich ſpreche; du hörſt; wir kommen; ihr geht; er lief; ſie fiel; es rannte.“

Die Beſitz anzeigenden Fürwörter (pronomina possessiva) beziehen ſich immer auf die erſte oder zweite Perſon („mein, dein, unſer, euer"), alſo auf den Sprechenden oder Hörenden. Oder ſie beziehen ſich auf ein unmittelbar vorher genanntes Subſtantiv (ſein, ihr). Aus den angeführten Gründen ſtehen ſie alſo ebenfalls unter dem Grundtone, ſie ſtehen zurück gegen das Wort, deſſen Beſitz ſie anzeigen. Nur in einem Falle bleiben dieſe Wörter im Grundtone, nehmlich wenn ſie allein prädicativ ſtehen. Z. B. „das Haus iſt mein, der Garten iſt unſer." Beſſer ſagt man dafür: „das Haus gehört mir, der Garten gehört uns." In dieſer Form bilden dann auch die perſönlichen Fürwörter eine Ausnahme, indem ſie hier ſich im Grundtone halten.

Die zurückbeziehenden Fürwörter (pronomina relativa) beziehen ſich ebenfalls auf Subſtantiva, die unmittelbar vorher genannt worden ſind. Sie ſind anders weder verſtändlich, noch anwendbar. Aus denſelben Gründen ſtehen ſie alſo ebenfalls an Ton zurück.

Genau aus denſelben Gründen ſtehen auch die relativen Adverbien, „wo, wie, warum" u. ſ. w. an Ton zurück.

Die Tonſtufe, auf welche die Pronomina zurücktreten, iſt die der Verhältnißwörter. Sie gehören alſo im Allgemeinen zu den minder betonten Wörtern der Sprache.

Alle dieſe Pronomina bilden mit den Wörtern bei denen ſie ſtehen (Verb, Subſtantiv) eine Toneinheit.

Uebung. — Spät kommt ihr, doch ihr kommt; der weite Weg entſchuldigt euer Säumen. — Wir bringen ihn. — Er kommt uns grad zu paß. — Es iſt ſchon lebhaft hier, ich ſeh's. — Ich ſehe, ihr habt euch ziemlich eingerichtet. — Ihr ſollt ihn heut' noch ſehen. — Die Hand, die ihn dahin geſtellt iſt ſtark genug, ihn zu erhalten. — Der Fürſt will meine Creditoren contentiren, will ſelber mein Caſſier ſein künftighin. — Das iſt das dritte Mal, bedenk' Er, daß er mich rettet. — Könnt' er nur immer wie er wollte. — Ihr erſchreckt mich. — Ein tapfres Paar, das würdig den Heldenreihen ſchließt. — So weit ging weder mein Auftrag noch mein Eifer. — Ich erinnere mich's recht gut. — Nichts hielt ihn auf. — Wardenberg erſchien vor unſerm Herrn, mit Bitten ihn beſtürmend. — Wie ſollt' ich nicht? — Nachdem wir Böhmen mit unſerm Blut dem Sachſen abgefochten, will man uns aus dem Lande haben. — Seine Unterthanen ſind wir alle. — Der Slavata und der Martinitz, auf die der Kaiſer Gnadengaben häuft. — Auch mein Sohn Max iſt zurück. — Geh'n wir zuſammen hin, ſie zu begrüßen. — Den Feldherrn hatten wir noch nicht geſeh'n in ſeinem Lager. — Der Gang, den ich an ihrer Seite jetzt durch's Lager that, ſchlägt meine Hoffnung nieder. — Er wird ſich

weigern, ſag' ich Ihnen. — Ich weiß nicht was ihn an mich und meinen Sohn ſo mächtig kettet. — Mich trieb ein böſer Traum ihn aufzuſuchen. — Ich fand ihn eingeſchlafen. — Als ich ihn erweckte, mein Bedenken ihm erzählte, ſah er mich lange ſtaunend an; d'rauf fiel er mir um den Hals. — Sie ziehen Ihren Sohn doch in's Geheimniß? — Auch warnen wollen Sie ihn nicht, in welcher ſchlimmen Hand er ſich befindet? — Es geht ihm wider die Natur. — Er läßt jeden bleiben was er iſt. — Iſt ihnen nirgends wohl, als wo's recht flach iſt. — Beſſer hier, als im verworfnen Winkel, wo die Netze mir der Mörder ſtellt. — Laßt mir ſo lange Ruh', ihr Unterirdiſchen, die nach dem Blut ihr lechzet, das von meinem Tritt herniederträufelt. — Ich komme bald zu euch hinab. — Dort ſuch' ich euch auf. — Beklommen drängt' ich mich an ihren Schooß. — O wär' ich, ſeinen Saum ergreifend, ihm gefolgt. — Jene Zeit, da du mir deine Luſt in meine Seele ſpielteſt. — Da fing mein Leben an, als ich dich liebte. — So laufen wir nach dem, was vor uns flieht. — Wir eilen immer ihrem Schatten nach. — Zu einer ſchweren That beruft ein Gott den edlen Mann, der viel verbrach und legt ihm auf, was uns unmöglich ſcheint zu enden. — Dann ruf' ich dich auf. — Ich ſchätze den, der tapfer iſt und grad. — Der wilde Sinn des Königs tödtet uns, ein Weib wird uns nicht retten, wenn er zürnt. — Ich darf nicht gleich ihr unſre Namen nennen, unſer Schickſal nicht ohne Rückhalt ihr vertrauen. — Du gehſt und eh' ſie mit dir ſpricht, treff' ich dich noch. — Mir ſcheint es daß ich eher einem Griechen, als einem Scythen dich vergleichen ſoll. — Die trockne Wahrheit, womit er den Gegenſtand behandelt —. — Auch wird es ihnen ſauer genug ihre Regeln gegen ſein Beiſpiel und ſein Anſehen gegen ihre Regeln zu behaupten. — Die Zuverſicht, von deren Ungrund wir unterrichtet werden. — Es iſt ihr guter Wille mich zu lieben. — Arioſto, deſſen Scherze nie verblühen, habe ſeinen Kranz. — Beſonders waren es zwei Factionen, welche ſich ihren Einfluß ſtreitig machten. — Ihm fehlte die Geſchmeidigkeit des Höflings, welche durch Nachgeben ſiegt. — Groß auf der Waffenbühne, verſcherzte er ſeinen Ruhm auf der andern, welche der Zwang der Zeiten ihm jetzt anwies, welche ihm Ehrgeiz und Patriotismus zu betreten befohlen. — Solch ein Mann war nur an ſeinem Platze, wo er herrſchte. — Franz von Guiſe vereinigte alle Leidenſchaften, welche die Menſchen feſſeln. — Der ſtille Mond, der dich bei Nacht erfreut, dein Auge, dein Gemüth mit ſanftem Schein unwiderſtehlich lockt. — — Was du mir ſagſt, mein Freund, verſteh' ich nicht. — Du ſiehſt mich ja beſtraft. — Doch das, was die Natur allein verleiht, was jedem Streben unerreichbar bleibt, was weder Gold noch Schwert erzwingen kann, das

wird er nie verzeihen. — Ich denk' ihn mir als meinen ärgſten Feind und wär' untröſtlich, wenn ich mir ihn nur gelinder denken müßte. — Willſt du von deinem Sinn nicht laſſen, ſeh' ich kaum wie du am Hofe bleiben willſt; du weißt wie viel er gilt. — Er läßt mich ruh'n, weil er mich unnütz glaubt. — Du biſt nicht unnütz, eben weil du ruhſt. — Ich kann ihm wohl verzeihen. — Er wirkt zu meinem Schaden. — Meine Freunde, ſie laſſen's geh'n, ſie ſehen's anders an, ſie widerſtreben kaum.

§. 32. Das Tonverhältniß der hinzeigenden Fürwörter (pronomina demonstrativa) iſt nicht ſo einfach wie das der vorhergehenden. „Dieſer, dieſe, dieſes, jener, jene, jenes" werden verſchieden gebraucht. Sie haben oft nicht mehr Bedeutung als der Artikel. Dann ſtehen ſie unter dem Grundtone. Allein ſie bezeichnen ſchärfer als der Artikel ein Individuum, ein beſtimmtes Einzelnes oder mehrere beſtimmte Einzelnheiten. Deßhalb ſind ſie etwas ſtärker betont als der Artikel, ohne doch die Stärke des Grundtons zu erreichen.

Stehen „dieſer" und „jener" ſubſtantiviſch, ſo vertreten ſie ein eben dageweſenes Subſtantiv. Z. B. „es geht ihnen wie den böſen Menſchen; dieſe werden beſtraft." Sie unterliegen hier derſelben Regel, wie die reinen Relativwörter, ſie beziehen ſich auf etwas eben Genanntes und ſtehen daher unter dem Grundtone, wie im vorigen §. erläutert worden.

Allein dieſe Pronomina werden auch gebraucht, um ganz beſtimmt ein Individuum, eine oder mehrere Einzelnheiten neben andern gleicher Gattung zu bezeichnen. Z. B. „Dieſes Pferd iſt mein." Dann erheben ſie ſich auf den Grundton; ſie ſind mit dem Subſtantiv gleich betont, ja ſie können noch ſtärker als das Subſtantiv betont (hervorgehoben) werden, wie der Beziehungston lehren wird.

Will man einen Anhalt haben, ob „dieſer" und „jener" nur ſtatt des Artikels gebraucht wird oder beſonders hervorhebend, ſo unterſcheide man die einzelnen Fälle darnach, ob mehrere Dinge derſelben Gattung dem Sprechenden im Augenmerk liegen oder nicht. Im letzteren Falle gelten ſie nur ſtatt des Artikels, im erſteren ſind ſie ſtark betont. Könnte man ſtatt ihrer den Artikel ſetzen, ohne daß der Sinn des Satzes eine Aenderung erlitte oder unverſtändlich würde, ſo ſtehen ſie auch nur ſtatt des Artikels und bleiben unter dem Grundtone.

Der Artikel „der, die, das" wird auch zuweilen ſtatt „dieſer, dieſe, dieſes" gebraucht. Dann iſt er ſtark betont, erhebt ſich auf den Grundton. Das Neutrum „dieſes" oder ſtatt deſſen der Artikel „das" bezieht ſich oft auf einen ganzen vorhergegangenen Satz. Das Tonverhältniß bleibt dann daſſelbe.

Noch ſtärker als „dieſer“ und „jener“ bezeichnet „derſelbe, dieſelbe, daſſelbe“ ein ganz beſtimmtes Individuum. Wird es adjectiviſch gebraucht, ſo ſteht es im Grundtone, mit ſeinem Subſtantiv gleichbetont. Subſtantiviſch dagegen wird es wie „dieſer“ und jener“ als Relativwort gebraucht. Z. B. „es war Ungarwein; derſelbe kommt nach Wien.“ Dann ſteht es unter dem Grundtone.

„Derjenige, diejenige, dasjenige“ ſteht ſubſtantiviſch und adjectiviſch immer dann, wenn ein Relativſatz darauf folgt. Z. B. „diejenigen Thiere, welche im Winter ſchlafen.“ Dieſes Pronomen bezeichnet am ſchärfſten beſtimmte Einzelnheiten, die in einem zweiten Satze ihre nähere Erläuterung finden. Es ſteht daher immer im Grundtone.

Auch ſtatt dieſes Pronomens ſteht zuweilen der Artikel. Z. B. „gib daß ich dem verzeihe, der mich ſo ſchwer beleidigt.“ Dann ſteht der Artikel gleichfalls im Grundtone, er iſt ſtark betont. Zu bemerken iſt dabei daß der Artikel, ſteht er ſtatt eines der angeführten Fürwörter, ſtärker betont wird, als dieſe Fürwörter betont ſein würden, ſtänden ſie ſelbſt da, ohne doch über den Grundton, alſo über die Stärke der Begriffswörter ſich zu erheben.

Man ſieht wie dieſe Pronomina in einer gewiſſen Stufenfolge ſtehen. Je mehr ſie ein beſtimmtes Einzelnes bezeichnen, deſto mehr gewinnen ſie an Ton. Ein beſtimmtes Einzelnes kann aber immer nur in Beziehung auf andere Dinge derſelben Art gemeint werden, demnach werden die hinzeigenden Fürwörter, wenn ſie ſich auf und über den Grundton heben, dieß in Folge des Beziehungstons thun; das volle Verſtändniß derſelben wird alſo erſt klar werden, wenn dieſes Tongeſetz beſprochen wird.

Die folgenden Beiſpiele ſind ſo geordnet, daß ſie die Stufenfolge beobachten und die Pronomina an Ton zunehmen.

Uebung. — Brechen Sie dies räthſelhafte Schweigen. — Ich ſah ſein trunknes Aug' durch die Verſammlung fliegen und dieſes Auge geſtand — ich bin geſättigt. — Dieſer ſtille und feierliche Kummer, das Räthſel dieſes ganzen Hofs — — Prinz, dieſes Mißtrauen, Sie verkennen mich. — In dieſer Umarmung heilt mein krankes Herz. — Wem dank' ich dieſe Ueberraſchung? — Verzeih' dem Freudetrunknen, erhab'ne Vorſicht, dieſe Läſterung! — Vergebung, wenn ich dies ſtürmiſche Entzücken mit Beſtürzung nur erwidere. — Ich habe auf dieſer großen weiten Erde niemand. — O ſtille, Prinz, von dieſen kindiſchen Geſchichten. — Nein, dieſe Schonung will ich nicht. — Dieſer Weg führt zum Wahnſinn. — Verſprechen Sie mir dieſes? — Von dieſer ſchönen Gegend trenn' ich mich nicht gern. —

Ich hatte mir der Freude viel von jenem Aufenthalt verſprochen. — Zurück von dieſem Schrank. — Der Gärtner hat beſtochen werden ſollen mit dieſem Schmuck. — Die (dieſe) Sprache redet Englands Feind. — Wer ſieht es dieſen kahlen Wänden an, daß eine Königin hier wohnt? — Für ſie geopfert fiel das beſte Haupt auf dieſer Inſel unter'm Henkerbeil. Und ſchreckte dieſes jammervolle Beiſpiel Andere zurück? — Ich werde kaum in Gefahr ſein, mich durch den Mißbrauch derſelben zu verſündigen. — Ueber diejenigen Ideen, welche die herrſchenden ſind, ſind nur die Philoſophen entzweit. — Die ganze Magie derſelben beruht auf ihrem Geheimniß. — Nach vielem Umherirren kamen ſie auf denſelben Punkt zurück, von dem ſie ausgegangen waren. — Dieſe Stimme ſcheint eben keineswegs zum Vortheil der Kunſt auszufallen, derjenigen wenigſtens nicht, auf welche allein meine Unterſuchungen gerichtet ſein werden. — Ihn traf daſſelbe Schickſal. — Dieſelben Menſchen, die oft ſich vor ihm bückten, verhöhnten ihn. — Er fiel unter demſelben Vorurtheile, das ſchon viele große Männer zu Falle gebracht. — Eben das macht den Menſchen zum Menſchen, daß er bei dem nicht ſtille ſteht, was die bloße Natur aus ihm machte. — Er verläßt mit demſelben Rechte, womit er Menſch iſt, die Herrſchaft einer blinden Nothwendigkeit. — Mit demſelben Rechte könnte ich dich hinrichten laſſen. — Derjenige Menſch, der ſich den Geboten der Sittlichkeit nicht unterwirft, muß die Folgen ſeines Laſters tragen. — Mit andrer Achtung als diejenige iſt, die der Künſtler gegen ſeine Materie vergibt, muß — — Denſelben Grundſätzen zufolge könnteſt du ein Verbrechen rechtfertigen. — Das eben iſt der Fluch der böſen That, daß ſie fortzeugend Böſes muß gebären. — Der Menſch iſt noch nicht vollkommen, der die vollendete Herrſchaft über ſeine Begierden nicht beſitzt. — Er that daſſelbe, was ſein Vater oft gethan. — An demſelben Tage erfocht der Prinz den großen Sieg. — Es war daſſelbe Haus noch wie vor zwanzig Jahren. — Diejenigen wurden eingelaſſen, die eine beſondere Erlaubniß erwirkt hatten. — Dasjenige kann uns zum Lobe gereichen, was wir ohne Hoffnung auf Belohnung gethan haben. — Daſſelbe geſchieht zu allen Zeiten. — Nur das kann dich vor Verantwortung ſchützen, was du auf beſondern Befehl gethan haſt. — Nur die Tugend verdient Anerkennung, welche ohne alle Beimiſchung von Selbſtliebe geübt wird. — Dieſelben Schiffe nehmen ihren Lauf nach Norden. — Dieſelben Waffen führte ſchon ſein Großvater. — Diejenigen Kräfte, die uns im Alter verlaſſen, müſſen beſonders in der Jugend geübt werden. — Es war daſſelbe Geſicht. — Dieſelben Tänze erhielten ſich bei dieſen Völkern. — Diejenige Liebe, die nicht um den geliebten Gegenſtand ſich ſelbſt vergeſſen kann, iſt eine nichtswürdige. —

§. 33. Die fragenden Fürwörter (pronomina interrogativa) stehen meistens unter dem Grundtone. „Wer" und „was" werden substantivisch gebraucht. „Wer" ist etwas stärker betont als „was." Diese beiden Fürwörter werden nicht nur bei der Frage, sondern auch bei dem Ausrufe gebraucht, wenn Staunen, Verwunderung, Unwillen u. s. w. ausgedrückt werden soll. Auch dann stehen sie etwas unter dem Grundtone.

Bei beiden Wörtern findet jedoch sehr häufig der Beziehungston statt. Siehe darüber §. 51 ff.

Das Fragwort „welcher" wird meistens adjectivisch gebraucht und steht dann unter dem Grundtone.

Wird es substantivisch gebraucht, so steht es mit dem Genitiv oder mit einer Präposition. Z. B. „welcher der Männer, welche unter den Frauen." In diesem Falle erhebt es sich beinahe auf den Grundton.

Statt welcher braucht man häufig „was für ein." Das steht immer unter dem Grundtone.

Aehnlich wie die fragenden Fürwörter, werden die fragenden Adverbien behandelt. Das Fragwort „wie", das nach der Art und Weise fragt, steht immer unter dem Grundtone. Ebenso stehen „warum" und „weßhalb" unter dem Grundtone.

Etwas mehr Ton haben die fragenden Adverbien des Ortes z. B. „wo, wohin, woher", doch erheben sie sich nicht auf den Grundton.

Das Fragwort der Zeit „wann" hat den stärksten Ton von allen Fragwörtern und steht beinahe im Grundtone.

Stehen die Fragwörter einzeln, d. h. nicht in Satzverbindung, so stehen sie im Grundtone. Z. B. wie? Du kannst das weigern?

Bei allen Fragwörtern greift oft der Beziehungston Platz.

Die meisten Fragwörter werden auch bei Ausrufen gebraucht.

Uebung. — Was zagt das Volk, was zittern selbst die Fürsten? — Wer bist du, den sein böser Engel mir entgegenführt? — Wer ist der Feind, den deine Blicke mordbegierig suchen? — Was macht Ihr, Sir, welch' neue Dreistigkeit! — Wer ging da von euch weg? — Was für Gedanken? — Was ist Goldes-, was Juwelenschein! — Wer soll mich hindern? — Was unternehmt ihr? — Wer errettet mich vor seiner Wuth? — Was machte sie dir furchtbar? — Wem darf ich trauen? — Was bringt ihr uns? — Wer sagt mir ob ich wirklich die Stimme meines Volks vernehme? — Was sind ihre neuesten Entwürfe? — Wer bist du, mächtig Wesen? — Was zieht ihr da hervor? — Was kann der Brief enthalten? — Wer sind die gottgeliebten Eltern, die dich zeugten? — Was ist der Mensch, was ist das Glück der Erde! — Wer ist es, der für Karl von Valois das Wort

hier führt? — Was kümmert dich der böſe Schein? — Wer ſendet dich und ſpricht durch deinen Mund? — Was ſagte dir die Königin? — Was hängt Ihr Euch gleich einem böſen Geiſt an meine Ferſen? — Mit wem berathet ihr? — Was wandelte den Ritter an? — Wer führt des Feindes Heer? — Was ſchaut ihr mich ſo ſeltſam an? — Was ſcheltet ihr die Tochter? — Was frommt euch dies Geräth? — Was fällt dem Mädchen ein? — Wer ſoll euch Nahrung ſuchen, wer euch ſchützen? — Was entſetzt euch ſo? — Wem biſt du verpflichtet? — Wen haſt du gerufen? — Wer kauft? — Was meint ihr damit? — Was habt ihr mir zu ſagen? — In welches Wagniß reißt ihr mich hinein? — Welche fürchterliche Vorbereitung! — Welche Sprache, Sir, und welche Blicke! — Welche Worte muß ich hören! — O, welcher Abgrund von Abſcheulichkeiten! — Was für ein Auflauf erregt die Stadt! — Mit welchem Hohn ſie auf mich niederſah! — Was für ein Anblick! — Welch' ein Wiederſehen! — Welch' andrer Sünde zeiht dich dein Gewiſſen? — Welch' neues Kriegesunglück iſt geſchehen? — Was für ein Geiſt ergreift die Dirne! — Welch' glücklich Land gebar dich! — Was für ein Weib iſt dieſe Iſabeau! — Welch' andre Hand iſt rein genug das Heiligthum zu tragen! — Welch' unſel'ge Reden! — Welch' ein Ausgang! — Welch' grauſam mörd'riſch Ungewitter! — Wohin reißt euch der Schwindel? — Wie wird Euch, theure Lady? — Womit ſoll ich den Anfang machen, wie die Worte klüglich ſtellen? — Wohin wendet ihr die Flucht? — Wie ſteht's um ihre Majeſtät? — Wie ging das zu? — Wie mußt' er meiner Schwäche ſpotten! — Wie gelangtet ihr dazu? — Wo hattet Ihr Eure tauſend Augen, Mylord? — Wo ſind die andern Lords? — Wo iſt das Urtheil? — Wie ſteht's um meinen alten Kämmerer? — Wie erging es euch! — Wann kam er an? — Wie kommt mir dieſer Glanz in meine Hütte? — Wie kommt Ihr zu dem Helm? — Wo iſt der König ſelbſt? — Woher ſchöpfte ſie die hohe Offenbarung? — Wo ſoll ich hinfliehen? — Woher kommſt du? Wie, edler Herzog, konntet Ihr ſo ſehr Euch vergeſſen? — Wo anders, als von oben konnt' ich's ſchöpfen? — Wie, ſeid ihr ſo kriegeriſch geſinnt? — Wer? Ich? Warum ſollt' ich nicht? — Wie? Hat der Schrecken dich geblendet? — Was? Eh' wir ſie gegrüßt und angeredet? — Seit wann iſt die Natur ſo mit ſich ſelbſt im Streite? — Was? Wie? Du biſt verbannt? — Was? Sollen wir dem Feinde weichen? — Wie? Hat ſie Flügel? — Was? Will ſie uns den ſichern Sieg entreißen? — Wann kommt der Vater? — Wann wird der Mörder hingerichtet? — Wann fällt das Oſterfeſt? — Wann wird der Retter kommen dieſen Landen? — Wann ſtirbt die Eiche? — Wann ſchlägt die Glocke? — Wann kommt der Fürſt? — Wann darfſt du

kommen? — Warum ſeufzt ihr? — Warum aus meinem ſüßen Wahn mich wecken? — O, warum hat man mich nicht vorbereitet? — Warum weint ihr? — Warum verfolgſt du mich? — Warum nennſt du die Heilige? — Warum mußt' ich ihm in die Augen ſehen? — Warum verbirgt er ſich? — Was ſteh'n wir müßig hier? —

VI. Die Zahlwörter.

§. 34. Die Zahlwörter bezeichnen keine Begriffe, ſondern geben die Zahl derſelben an.

Die Cardinalzahlen ſtehen immer vor Subſtantiven. Sie ſtehen an Ton gegen das Subſtantiv etwas, wenn auch nur wenig, zurück. Gewiſſermaßen eine Ausnahme macht das Zahlwort „eins". Die Form „eins" dient nur zur Bezeichnung der Ziffer und wird nicht declinirt. Sobald dieſes Zahlwort aber mit einem Subſtantiv verbunden ſteht, wird es declinirt und fällt in ſeiner Form mit dem unbeſtimmten Artikel (ein, eine, eines) zuſammen. Die Sprache unterſcheidet nur durch den Ton das Zahlwort von dem Artikel. Der Artikel iſt ſchwachbetont, das Zahlwort iſt ſtarkbetont, ſteht auch ſogar etwas über dem Grundtone. Dieß hat ſeinen Grund in den Regeln des Beziehungstones. Der Artikel „ein" drückt eigentlich eben ſo gut wie das Zahlwort aus, daß ein Subſtantivum in der Einheit da ſei, allein ohne zu zählen, oder Bezug auf dieſe Einheit zu nehmen. Es bezeichnet ganz allgemein einen Gegenſtand. So wie „ein" aber wirklich die Zahl bezeichnet, tritt die Beziehung ein daß wirklich nur von „einem" und nicht von mehreren Gegenſtänden die Rede ſein kann. Sagt man z. B. „ein Mann kommt daher", ſo iſt „ein" hier nur der Artikel und alſo ſchwachbetont. Sagt man dagegen: „ein Mann genügt dieſen Paß zu beſetzen", ſo iſt „ein" das Zahlwort und ſtark betont. In dem Hervorheben des Zahlwortes liegt hier immer die Beziehung auf den nicht ausgeſprochenen Gedanken: „ein Mann genügt" — d. h. es brauchen nicht mehrere zu ſein. Man pflegt das Zahlwort „ein" zur Unterſcheidung von dem Artikel auch wohl groß zu ſchreiben, was indeſſen kaum zu rechtfertigen iſt.

Was nun das Zurückſtehen an Ton der Zahlwörter betrifft, ſo iſt das Ohr bei größeren Zahlen leicht der Täuſchung unterworfen. Große Zahlen, die durch zwei und mehrere Wörter ausgedrückt werden, fallen eben durch die vielen Sylben, die ſie bedürfen, weit mehr in das Ohr, als einzelne Zahlwörter.

Sagt man: „einmalhunderttausend Thaler“ so fällt das sechssylbige Wort bedeutend in das Ohr und klingt scheinbar nicht zurückstehend. Allein da das Substantiv „Thaler“ immer etwas stärker betont ist, so steht das Zahlwort allerdings an Ton zurück.

Durch die Emphase und den Beziehungston werden natürlich die Zahlwörter häufig hervorgehoben. Namentlich geschieht dieß, wenn man den Hörer zum Staunen über die Größe oder Kleinheit einer Zahl veranlassen will.

Die Cardinalzahlen können auch ohne Substantiv stehen. Sie stehen dann relativ, indem sie sich auf ein vorhergegangnes Substantiv beziehen. Z. B. „die Jäger trieben eine Kette Hühner auf, zwei wurden geschossen.“ Häufig nimmt dann das Zahlwort ausdrücklich ein Relativpronomen mit einer Präposition zu sich. Man würde im obigen Falle sagen: „zwei von diesen, zwei von ihnen.“ Stehen die Zahlwörter auf diese Art relativ, so sind sie ziemlich starkbetont, sie stehen beinahe im Grundtone.

Die Ordnungszahlen (ordinalia) werden ganz wie Adjectiven behandelt. Sie stehen immer im Grundtone, da sie nicht schmückend gebraucht werden und aus diesem Grunde nicht an Ton zurücktreten können (s. §. 28). Daß die Ordnungszahlen ebenfalls substantivisch gebraucht werden können, wenn sie relativ stehen, d. h. sich auf ein vorher genanntes Substantiv beziehen, und daß sie dann im Grundtone stehen, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Z. B. „fünf Pferde liefen aus, das dritte errang den Preis.“

Die Cardinal- und Ordnungszahlen, falls sie mit Substantiven verbunden sind, bilden mit diesen eine Toneinheit.

Die Zahlwörter, welche ausdrücken, wie viel Mal eine Einheit einem Dinge zugeschrieben werden kann, bilden sich aus den einfachen Zahlwörtern mit der Zusatzsylbe „fach“, z. B.: „dreifach, hundertfach, tausendfach.“ Sie werden attributiv und prädicativ ganz als Adjectiven behandelt, stehen also im Grundtone. Ebenso, wenn sie adverbialisch gebraucht werden.

Manche Sprachen haben Zahlwörter, um auszudrücken, wie viel Mal irgend etwas vorkomme. Im Deutschen braucht man da stets die betreffende Zahl mit dem Worte „Mal.“ Z. B. „drei Mal, fünfzig Mal.“ Beide Wörter bilden zusammen eine Toneinheit und stehen im Grundtone. Ausgenommen ist davon „einmal“ wenn es ganz allgemein gebraucht wird, ohne daß das „ein“ in diesem Worte die Zahl bedeutet. Es entspricht dann der Allgemeinheit des Artikels „ein“ und man unterscheidet deßhalb orthographisch sehr richtig „einmal“ von „ein Mal“. Das allgemeine „einmal“ steht unter dem Grund-

tone. Auch die Ordnungszahlen werden so mit „Mal“ zusammengesetzt. Z. B. „das dritte Mal.“

Manche Sprachen haben noch numeralia distributiva, welche ausdrücken, je wie viel Gegenstände auf andere bezogen werden. Im Deutschen drückt man diese distributiva mit dem Vorwörtchen „je“ aus. Z. B. „je vier Brode erhielten die Soldaten.“ In dieser Verbindung bleibt das Zahlwort auf dem Grundtone, während das Wörtchen „je“ etwas zurücksteht.

Uebung. — Der Marschall hatte sechs Soldaten bei sich. — Ein Wunsch beseelte uns beide gleich. — Sprach unterwegs die Zahl zu füllen, zwölf Paternoster noch im Stillen. — Da speit das doppelt geöffnete Haus zwei Leoparden auf ein Mal aus. — Und dieses Ungeheuer hat zwei Mal nie gedroht. — Zwei Eimer sieht man ab und auf in einem Brunnen steigen. — Auf einer großen Weide gehen viel tausend Schafe, silberweiß. — Da öffnet sich behend ein zweites Thor. — Da schellt er drei Mal bei dem Namen. — Und zweien Knechten winket er. — Bis drei Mal sich der Mond erneut. — Die Pferde waren je zwei gespannt. — Der dritte Morgen ist es nun, daß mir's gelungen hier zu landen. — Ich flehe dich um drei Tage Zeit. — Drei Tage will ich dir schenken. — Ehe das dritte Morgenroth scheint. — Und drei mit gewaltigen Streichen erlegt er. — Zwei Wanderer sieht er die Straße zieh'n. — Einen Blick nach dem Grabe seiner Habe sendet noch der Mensch zurück. — Mir ist nichts von ihr geblieben, nicht ein süß erinnernd Pfand. — Da sperren zwei Mörder plötzlich seinen Weg. — Unser Regiment und die andern vier — sind ihm ergeben. — Dort sehe ich drei scharfe Schützen. — Hundertfach von den Felsen widerhallend rollte der Donner. — Bei der Theilung kamen je zwei Brode auf den Mann. — Je zweihundert Reiter bilden eine Schwadron, je tausend Fußgänger ein Bataillon. — Ein Gewölbe mit zwanzig Stückfaß Wein. — Der Waizen trägt zehnfach. — Wir standen als Gemeine noch vor dreißig Jahren bei Köln am Rheine. — Es sollen achttausend Mann aufsitzen. — Mit einem Worte bracht' er ihn zum Schweigen. — Sie wollten erst nur von zwölftausend hören. — Graf Isolani restirt mir allein noch zweihundert Thaler. — Am dritten Morgen war sie eine Leiche. — Am dreihundertfünfundsechszigsten Tage hat das Jahr sein Ende erreicht. — Von dreißig Regimentern haben sich die Obersten hier eingefunden. — Das ist das dritte Mal, daß er mich vom Verderben rettet. — Es brauchte diesen Krieg so viele Helden in eines Lagers Umkreis zu versammeln. — Es ist das erste Mal nicht, Herr Minister. — Die das Heer befehligen, sind alle in eine Schule gegangen. — Und alle führt ein Einziger, durch gleiche Lieb' und Furcht zu einem Volke sie zu-

ſammenbindend. — Drei Viertel der Armee vernehmen ſie. — Wohl dem Ganzen, findet ſich einmal einer, der — ein Halt — ſich hinſtellt. — Sie marſchirten in Haufen von je vierzig Mann. — Je zwanzig Kanonen ſtellte er auf die beiden Flügel. — Je den zehnten Mann ließ er erſchießen. — Zwölf Stühle ſetzt. — Zwölf Zeichen hat der Thierkreis, fünf und ſieben. — Eilf iſt die Sünde, eilf überſchreitet die zehn Gebote. — Der Freude gehört der erſte Augenblick. — Kaum zähltest du acht Jahre. — Sechszehn Mal bin ich zu Feld gezogen mit dem Alten. — Schon drei Mal ward nach Euch gefragt. — Und wenn du's zwanzig Mal mir wiederholteſt, ich glaub' es nicht. — Zum dritten Mal erneure ich den Wurf. — Er hat den zwanzigfachen Betrag dafür geboten. — Und dreifach gibt die Wohlthat er zurück. — Und zehnfach am Gewölb' gebrochen — — Es iſt nur eine Stimme unter Allen. — So einig führſt du ſie zum zweiten Male nicht zuſammen. — Sechs Trompeter eröffneten den Zug. — Ich hab's einmal geſagt, ſo fragt nicht weiter. — Ein Mal winkt jedem Sterblichen das Glück. — Es war einmal vor grauen Tagen —. — Mit einem Male mußt du's enden. — Einmal im Laufen hält ſie niemand auf. — Ein Mal erſchien ſie und nicht wieder. — Vor Jahren kam der Einfall mir einmal. — Dieß eine Mal nur beuge deinen Trotz. — Haſt du mir's nicht einmal verſprochen? — Mit einem Male ging ein Licht ihm auf. — Burgunder für den vierten Tiſch. — Das iſt die ſiebenzigſte Flaſche nun. — Zwei Stunden hat das Schießen angehalten. — Mit einem Schlage ſank der Held verwundet. — An einem Tage ſind ſie beid' geboren. — Nicht eines Menſchen Lieb' erfreut er ſich. — Der einunddreißigſte des Monats März. — Je drei Tiſche waren in den Sälen gedeckt. — Je fünf Flaſchen wurden für die Mannſchaft gerechnet. — Es war der zwanzigſte Tag, daß ſie verſchlagen waren. — Der tauſendſte Theil einer Minute iſt ſchon zu lang. — Kaum hatten ſie den ſechſten Theil des Wegs zurückgelegt. — Ein Menſch nur konnt' es wiſſen, ihn deckt das Grab. — Zweifach haſt du dein Wort gebrochen. — Fünfzigfach verſtärkt des Sturmes Wuth der Wogen Gewalt. — Ein Kleinod von ihm übrig noch aus alten Zeiten. — Du biſt der Erſte, der mir widerſpricht. —

VII. Die Präpositionen und Conjunctionen.

§. 35. *Die Präpositionen stehen unter dem Grundtone.* Sie drücken keine Begriffe aus, sondern das Verhältniß, in welchem zwei Begriffe zu einander stehen.

Ueber die Präpositionen, die mit Zeitwörtern zusammengesetzt sind und in den Beugformen derselben getrennt werden, siehe §. 85.

Einzelne Präpositionen waren ursprünglich Substantiven oder Adjectiven und sind nach und nach zu Vorwörtern gewissermaßen erstarrt. Z. B. „unsern, unweit, mittels, kraft, trotz, laut, außerhalb, innerhalb, ungeachtet, anstatt, oberhalb, unterhalb, diesseit, jenseit, vermittelst, vermöge, während, zufolge, längs," u. s. w. Sie werden mit wenigen Ausnahmen mit dem Genitiv des Hauptworts verbunden — *und haben etwas stärkern Ton als die sonst sehr schwach betonten übrigen Präpositionen*, obschon sie immer noch unter dem Grundtone bleiben.

In einzelnen Redensarten stehen die Präpositionen ohne Substantiv. Z. B. „die Schule ist aus, die Thüre ist auf, das Thor ist zu." In diesen Fällen stehen sie gewissermaßen als Prädicat und erheben sich auf den Grundton. Ein Substantiv oder Verb wird bei diesen Redensarten supplirt.

Die Präpositionen bilden mit dem dazu gehörigen Substantiv eine Toneinheit.

Da die Präpositionen meistens mit Substantiven verbunden stehen, so ist ihr Verhältniß, diesen gegenüber, sehr einfach. Die Substantiven, die meistens im Grundtone, oder wenig unter diesem stehen, geben für das Zurücktreten der Präpositionen einen festen Halt.

Manche Präpositionen können aber auch mit persönlichen Fürwörtern verbunden werden. Da diese selbst unter dem Grundtone stehen, so fragt es sich hier um das Verhältniß beider Wörtergattungen gegeneinander.

Im Allgemeinen stehen die Präpositionen auch gegen die persönlichen, wie gegen die relativen Fürwörter noch zurück. Diese Fürwörter gewinnen dadurch etwas an Ton, d. h. ein Fürwort mit einer Präposition hat etwas mehr Tonstärke als in andern grammatischen Verhältnissen. Z. B. „Karl hat sich mit ihm geschlagen; Fritz war zornig gegen ihn; was thust du ohne mich? Der Mann, mit dem er ging; der Schmuck, ohne welchen sie niemals war." Auch bei den Zusammensetzungen der persönlichen Fürwörter mit „wegen" steht die Präposition zurück. „Meinetwegen, unsertwegen."

Bei Zeitwörtern hingegen, die eine Bewegung, ein Kommen, Gehen, Verweilen u. s. w. ausdrücken, und bei denen man fragen

kann: „wo, wohin, woher" ist der Fall umgekehrt. Bezeichnen die Präpositionen die Richtung wohin und woher oder den Ort wo, so stehen sie im Grundtone, das Fürwort steht unter demselben. In diesen Fällen enthält die Präposition den Ergänzungsbegriff dieser Zeitwörter, und dieser steht ja immer im Grundtone. Z. B. „der Bote war bei mir. Karl kommt zu mir. Wirf Alles von dir."

Auch bei der Redensart „außer sich sein" steht die Präposition im Grundtone. „Ich bin außer mir, ihr waret außer euch."

Die Conjunctionen verbinden einzelne Wörter oder Sätze. Sie stehen immer unter dem Grundtone.

Uebung. — Unter uns ist kein Verräther. — Unfern des Ufers stand eine Hütte. — Mittels solcher Künste gelang es ihm. — Er ist der Jüngste von der ganzen Tafel. — Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt. — Wie ich für ihn gesinnt bin weiß der Fürst. — Wir legen uns nicht mehr zu Bette. — Ich bin nicht schuld an dem verhaßten Streit. — Jetzt darf kein Geheimniß bleiben zwischen uns. — Was denkst du von dem Eid, den man zur Unterschrift uns vorgelegt? — Ich muß die Binde von deinen Augen nehmen. — Kraft meines Amts verhaft' ich euch. — Trotz meiner Vorsicht waren sie entflohen. — Man spielt auf's Schändlichste mit dir und mit uns Allen. — Und zum Ersatz für seine Mühe will er Böhmen haben. — Hat er's um uns verdient? — Gesetzlos steht er gegenüber dem Staat gelagert. — Er zittert vor leeren Schrecken. — Weßwegen glaubst du daß man uns nach Pilsen beorderte? — Wir sollen auch für ihn was thun. — Sie sehen daß der Herzog mit dem Hof zerfallen ist. — Sie meinen ihm zu dienen, wenn sie den Bruch unheilbar nur erweitern. — Vermöge meines Alters bin ich wohl berechtigt. — Ungeachtet ihrer Bitten ließ er den Sohn verhaften*). — Während seiner Rede herrschte Todtenstille. — Ungeachtet des heftigsten Widerstandes ward die Burg genommen. — Der wärmsten Empfehlungen ungeachtet gelang ihm seine Reise nicht. — Längs des ganzen Ufers brannten Leuchtfeuer. — Oberhalb der Mühle theilte sich der Bach. — Während des ganzen Jahrhunderts kam ein ähnlicher Fall nicht vor. — Diesseit des Meeres wohnen deine Lieben. — Laut ihrer Aussage war der Gefangene schuldig. — Anstatt des Reiters ward der Schütz ergriffen. — Zufolge ihrer Vorstellungen ward ihnen die Steuer erlassen. — Den besten Zeugnissen zufolge

---

*) Steht „ungeachtet" nach seinem Hauptwort, macht es eine merkwürdige Ausnahme, indem es dann sich auf den Grundton hebt und das Substantiv an Ton zurücktritt. Z. B. „ihrer Bitten ungeachtet ließ er den Sohn verhaften."

war er des Verbrechens nicht ſchuldig. — Wegen ſeiner Stärke war er allgemein gefürchtet. — Ihres Eigenſinns wegen war ſie unbeliebt. — Seinem Gebote entgegen kamen ſie nach der Stadt. — Dem Geſtade entlang ſtanden die Fiſcher in feſtlichen Kleidern. — Weder Fleiß noch Mühe ſparte er an ſeinem Werke. — Der Faden iſt durch. — Die Reiter ſind vor. — Die Sonne iſt unter. — Die Feinde ſind außerhalb. — Die Jagd iſt auf. — Die Schlacht iſt aus. — Entweder fällt die Feſtung oder der Krieg iſt zu Ende. — Nicht das Schwert, ſondern den Dolch braucht der Meuchler. — Es iſt kein böſer Gedanke in mir. — Durch dich iſt das Verderben über die Stadt gekommen. — Von euch wird die Rechenſchaft gefordert. — Seinetwegen (wegen ſeiner) iſt die Aenderung vorgenommen worden. — Gegen dich iſt die Verleumdung gerichtet. — An uns ſchließe dich an. — Für ihn ging der Treue in den Tod. — Sie verließen das Schloß, weil niemand ſie willkommen hieß. — Es war klar daß er der Schuldige ſein mußte. — Trommeln und Pfeifen ſind die alte Kriegsmuſik. — Er fiel durch denſelben Irrthum, durch welchen ſein Vorgänger geſtürzt worden. — Ein ſchlechter Vorwand, hinter den ſich nur die Feigheit verkriecht. — Sie nahmen den Führer, ohne den der Weg nicht gut zu machen war. — Endlich kam die Nachricht, auf die man ſo lange gewartet hatte. — Nicht nur geplündert, ſondern auch gemordet hatte der Feind. — So wenig Güte als Strenge fruchtete bei ihm. — Weder für Muſik, noch für eine andere Kunſt war er empfänglich. — Der Feind drang in den Wald, aus welchem er die Plänkler verjagt hatte. — Der Sieg blieb bei ſeiner Fahne. — Durch unſre Fürſprache ward der Jäger in ſein Amt eingeführt. — Schwierigkeiten, von denen er keine Ahnung gehabt, auf die er nicht vorbereitet geweſen, gegen die er keine Vorbereitungen getroffen, ſtellten ſich ihm entgegen. — Je ſpäter der Feind den Paß erreicht, deſto beſſer für uns. — Sieg oder Tod war die Loſung des zum Kampf begeiſterten Heeres. — Weil niemand helfen wollte, weil Alles zaghaft zurücktrat, mußte das Unternehmen zu Grunde gehen. — Laß uns allen überflüſſigen Schmuck des Lebens von uns werfen. — Ich mag nicht im Zorne von dir gehen. — Da ſtand in weiter Ebene vor uns der Feind. — Und Wehr und Waffen von ſich werfend entſchaart das ganze Heer ſich im Gefilde. — Der Hauptmann hat den Kranken zu ihm geführt. — Sieh nicht hinter dich. — Des Landvogts Reiter kommen hinter mir. —

VIII. Die Interjectionen.

§. 36. Es giebt zwei Arten von Interjectionen oder Ausrufungswörtern, ſolche, die ohne alle grammatiſche Verbindung mit den übrigen Wörtern vor einem Satze ſtehen, oder in denſelben hineingeworfen werden, und ſolche, die in grammatiſcher Verbindung mit den andern Wörtern ſtehen.

Die Ausrufungswörter der erſten Art drücken entweder eine Empfindung aus (juchhe, ach, hei, oho, aha, o weh, heiſa), oder ſie ahmen ein unartikulirtes Geräuſch nach (huſch, prrr, paff, knack, hophop), oder ſie dienen zum Anrufen einer fernſtehenden Perſon (heda, holla, halt, ho). Da dieſe Wörter in keinem logiſchen Zuſammenhange mit andern Wörtern ſtehen, kann auch von einer eigentlich logiſchen Betonung bei ihnen nicht die Rede ſein. Die Wörter, die eine Empfindung ausdrücken, werden mit der Tonfarbe dieſer Empfindung geſprochen, alſo freudig, ſchmerzlich, ſeufzend u. ſ. w.

Die Tonfarbe unterliegt den Regeln des künſtleriſchen Vortrags und kann hier noch nicht erörtert werden.

Die Interjectionen, die ein Geräuſch bezeichnen ſollen, werden ſo ausgeſprochen, daß dieſes Geräuſch möglichſt nachgeahmt wird. Bei „huſch, huſch" z. B. wird man mit halber Stimme ſprechen und den Ziſchlaut „ſch" ſcharf ertönen laſſen, „paff" und „hop, hop" werden laut, ſcharf abgeſtoßen geſprochen werden u. ſ. w.

Die anrufenden Wörter werden laut, rufend geſprochen, da ihr Zweck iſt einen Fernſtehenden, den die gewöhnliche Tonſtärke der Stimme nicht erreicht, aufmerkſam zu machen.

Hier iſt alſo überall von einer Betonung wie der bisherigen, nicht die Rede.

Die andere Art von Interjectionen ſind eigentlich keine ſolchen, ſondern ſie werden es nur durch die eigenthümliche Stellung in einem ausrufenden Satze. Z. B. „wehe dem Frevler! Nieder mit den Verräthern! Fluch dem Böſewicht! Heil dem Sieger! Zu Boden mit dem Lügner!" Die Wörter „nieder, wehe, Fluch, Heil" u. ſ. w. in dieſen Sätzen ſind an ſich keine Interjectionen, ſondern reine Begriffswörter.

Solche Sätze, wenn ſie kurz ſind, etwa wie die hier angeführten, werden im Allgemeinen laut, rufend geſprochen. Das Verhältniß der einzelnen Wörter richtet ſich nach den übrigen Regeln. In den eben angeführten Beiſpielen wird überall das Subſtantiv, auf das ſich der Ausruf bezieht, ſtark betont ſein und das vorhergehende Wort zurücktreten. Der Beziehungston kann das Verhältniß ändern.

Auch einzelnſtehende Wörter können als ausrufende gebraucht werden. Z. B. „Sieg! Schön! Herrlich! Prächtig!“ Von ihnen gilt immer wieder daß ſie laut, rufend geſprochen werden. Namentlich ſteht der Imperativ oft ſo.

Die Interjection „O“ wird häufig in der Anrede gebraucht. Sie ſteht immer unter dem Grundtone. Im Verſe iſt ſie häufig nur ein Flickwort, eine fehlende Sylbe zu erſetzen.

Die Interjection „leider“ ſteht häufig inmitten der Sätze ohne weitere grammatikaliſche Verbindung mit den übrigen Wörtern. Sie ſteht unter dem Grundtone.

Nach einer einzelnen Interjection oder einem kurzen Ausrufe aus mehrern Wörtern beſtehend, falls ſie in einem Satze ſtehen und mit ihnen der Satz nicht zu Ende iſt, ſoll man kein Ausrufungszeichen ſetzen, wie es leider ſehr zum Gebrauch geworden iſt.

Im Allgemeinen iſt feſtzuhalten daß der Ausruf mit der Frage ſehr verwandt iſt, indem bei ihm der Ton nicht ſinkt, ſondern auf ſeiner Höhe bleibt. Der ſinkende Ton iſt ſchwächer als der gehobene, und da der Ausruf immer das Beſtreben hat laut zu ſein, ſo läßt er eben deßhalb den Ton nicht ſinken. Der Grund der Betonung für den Ausruf iſt alſo ein akuſtiſcher und kein logiſcher. S. §. 12.

Uebung. — Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an! — Und hurre, hurre, hop hop hop, ging's fort im ſauſenden Galop. — O weh, laß ruh'n die Todten! — Hurrah, die Todten reiten ſchnell! — Saſa, Geſindel, hier! Komm hier! — Und das Geſindel, huſch huſch huſch, kam hinten nachgeprasſelt. — Ha ſieh, ha ſieh, im Augenblick, huhu, welch gräßlich Wunder! — Brich, armes Herz! — Hier, rief der Graf, mein wackrer Freund, hier iſt dein Preis! Komm her! Nimm hin! — Halloh, halloh! Friſch auf gewagt! — Hui, auf der Freiherr, hui, heraus! — Der Wild- und Rheingraf ſtieß in's Horn; halloh, halloh, zu Fuß und Roß! — Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt mein armes, ſtilles Vieh in Ruh! — Er ſchwingt die Peitſche, ſtößt in's Horn: „Halloh, Geſellen, d'rauf und dran'! — Hui, tummle dich, Senner, verſäume kein Nu! — Beim Himmel, das iſt ja viel klüger! — Platz, Platz dem Generallieutenant! — Flieht, flieht, ſie ermorden uns alle. Da hinaus, die untern Gänge ſind beſetzt! — Beſetzt das Thor! Das Volk zurückgehalten! — O rettet, helft! — Fort, in die Feldſchule, marſch, ihr Buben! — Glück zur Ankunft, ihr Herren! — Heiſa, ich folge des Friedländers Fahn'! — Luſtig, luſtig! Da kommen die Prager! — Fried', ihr Herren! — Schweig ſtille, du biſt des Todes! — Greift ihn, den Schelm! Schlagt zu, ſchlagt zu! Hülfe! Barmherzigkeit! Friede! Ruh! Schelmen und Diebe! — Zum Proſoß, zum Proſoß! — Ei, das ſind ja die beſten

Schwadronen! — Hört das Befehlbuch! Stille doch! — Weiſ't her! Ei, das iſt ja ein Wallenſteiner! — Das weiß Gott, 's iſt ein elend Leben! — Kommt! Dabei bleibt's! Schlagt alle ein! — Still, da kommt er! O weh uns! Steht es ſo? — Kommen Sie! Verwünſcht ſei dieſe Reiſe! — O liebe Mutter, bleiben Sie zurück! — O ſchwelle, Bruſt. — Mich ſpricht, o Herr, mein eignes Herz hier frei. — O du kennſt ihn nicht. — O Taſſo, rath' ich dir's? — O Leonore, welch' Vertrau'n iſt das? — O warum traut' ich ihr! — O könnt' ich ſagen, wie ich lebhaft fühle. — Haſt du mir nicht, o kluger, beſter Fürſt, das Alles eingeflößt? — O laßt mich zögern! — O nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder! — O hebt ihn auf, ihr Götter! — O daß ich gegenwärtig wäre! — Unſicher folgen meine Schritte dir, o Fürſtin! — Ach meine Fürſtin, Arioſtens Lob hat mich ergötzt! — O welcher Anblick war's! — Der Feind hat leider Verſtärkung an ſich gezogen. — Die Lebensmittel ſind leider ausgegangen. — Leider hat niemand die Vorladung beachtet*). — Leider hat die See den Damm abermals durchbrochen. — Die Fahne iſt bei dieſem Angriff leider verloren gegangen. — Leider ſind alle Verſuche ihn zu bekehren vergeblich geblieben. — Die Beweisſtücke ſind leider verloren gegangen. — Hülfe, Hülfe der Herzogin! — Ich hab' es, ach, zu ſchmerzlich nur empfunden. — Mord! Mord! Er taumelt, ſinkt! Er iſt getroffen! — Platz! Platz! Da kommen die barmherz'gen Brüder! — Ach, hätteſt du mir's nie geſagt! — Zu ſpät, ach, kam ich ihn zu retten. — Ach, die Gattin iſt's, die theure! — Ach, ich muß euren Jammer noch vergrößern. — Gebieterin, was ſagſt du? Wehe, wehe! — Weh' mir, er iſt's! Weh', Mutter, was beginnſt du? — Der Tod, ach, trennte früh die zarten Bande! — Juchhe, herbei! Juchhe, der Mai iſt da! — Mein Herz — ach es war immer dort! — Weh' uns! Die Feinde! — Gott ſteh' uns bei! — Sieg! Sieg! Sie entfliehen! — Weh' mir, was ſeh' ich! — Triumph! Triumph! Der Feldherr iſt gefangen! — Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen! Rührt die Trommeln! Führt alle Völker in's Gefecht! — Friſch, Fährmann, ſchaff den Biedermann hinüber! — Ha, wackrer Tell! — Verwünſcht, er iſt entwiſcht! — Weh' mir, meine Heerde! — Nur friſch, mir nach! — Horch, wer ruft! — Seht dorthin, ſeht! — Still! Horch, es naht ſich! — Wer iſt da? Gebt das Wort! — Seid willkommen! — Heil euch, mein König! — Es lebe der König! — Es

*) Steht „leider" an der Spitze des Satzes, hat es etwas mehr Ton, denn es hat mehr Bedeutung. An der Spitze des Satzes heißt „leider" eben ſo viel als: „es iſt ſchlimm daß", „es iſt ſchade daß." In den Satz hineingeworfen hat es bloß die Bedeutung eines bedauernden Ausrufs.

lebe Karl der Gütige! — Hört ihn nicht an! — Ruhig, Eidgenoſſen! — Fahr hin, du eitler Wahn, der mich bethört! — Herbei, ihr Männer! Gute Leute, helft! Gewalt! Gewalt! Sie führen ihn gefangen! — Hülfe! Hülfe! — Gelaſſen! Ruhig! — Aufruhr und Empörung! — Zu Hülf', zu Hülf' den Dienern des Geſetzes!

IX. Die Verba.

§. 37. Die Verba oder Zeitwörter ſind nächſt den Subſtantiven die wichtigſte Wörterclaſſe. Ehe das Tonverhältniß derſelben beſprochen werden kann, muß dasjenige der Hülfszeitwörter erörtert werden.

Hülfszeitwörter ſind zunächſt die Verba „ſein, werden" und „haben." Mit ihrer Hülfe wird ein großer Theil der Beugformen der Verben gebildet.

Das Zeitwort „ſein" iſt vielleicht das am meiſten gebrauchte der ganzen Sprache. Es hat folgende Anwendungen.

Erſtens dient es als Copula, indem es Subject und Prädicat verbindet. Als Copula ſteht dieſes Zeitwort immer unter dem Grundtone, es iſt ſehr ſchwach betont.

Zweitens dient es mit „haben" und „werden" zur Bildung der Beugformen der Zeitwörter. Denkt man ſich das Particip oder den Infinitiv eines Zeitworts dann als Prädicat, ſo vertreten dieſe Hülfszeitwörter in den Beugformen gewiſſermaßen die Stelle der Copula. Z. B. „Fritz iſt erblaßt, Karl hat gelogen, Heinrich wird kommen." Die Hülfszeitwörter ſtehen unter dem Grundtone, ſie ſind ſchwach betont.

In allen Beugformen der Zeitwörter, die mit Hülfszeitwörtern gebildet werden, ſteht nur das Particip oder der Infinitiv des conjugirten Zeitworts im Grundtone, die Hülfszeitwörter, auch wenn ihre Form aus mehrern einzelnen Wörtern beſteht, ſtehen immer unter dem Grundtone. Z. B. „Fritz iſt verreiſt geweſen, Karl hat gelogen gehabt, Heinrich wird beſtraft werden."

Die Hülfszeitwörter bilden mit dem Verbum, das ſie conjugiren helfen, eine Toneinheit, wenn nicht, wie der Styl das oft verlangt, das Particip an das Ende des Satzes geſtellt wird. Sie bilden aber dann doch noch eine zuſammengehörende Gruppe, indem ſie dem Particip den Vorrang im Tone laſſen.

Ebenſo wie die drei genannten Hülfszeitwörter verhalten ſich „können, mögen, wollen, ſollen, dürfen, müſſen." Sie nehmen den Infinitiv eines andern Verbums ohne „zu" zu ſich. Sie dienen im

Deutſchen dazu, um gewiſſe Verhältniſſe auszudrücken, wofür andere Sprachen ausgebildetere modos (Conjunctiv, Optativ u. ſ. w.) haben. Man kann ſie demnach gleichfalls als Hülfszeitwörter betrachten. Als ſolche unterſcheiden ſie ſich in der Conjugation dadurch, daß ſie ſtatt des Particips die Infinitivform brauchen. Z. B. „Er hat kommen können, er hat nicht ſchreiben mögen, er hat nicht ſchlafen wollen, er hat gehen dürfen, er hat zahlen ſollen, er hat büßen müſſen“ und nicht „gekonnt, gemocht, gewollt, gedurft, geſollt, gemußt.“*)

Die letztgenannten Wörter ſtehen gleichfalls an Ton gegen das Verbum zurück, dem ſie als Hülfszeitwörter dienen.

Man kann das Verhältniß dieſer Wörter auch auf andere Weiſe auffaſſen. Sie bedürfen nehmlich immer eines Ergänzungsbegriffs. „Sollen, wollen, mögen, können, dürfen, müſſen“ geben an ſich keine volle Vorſtellung. Den Ergänzungsbegriff bei ihnen bildet immer ein anderes Verbum, das gleichſam objectiv ſteht. Nur „mögen“ kann auch ein Subſtantiv als Object bei ſich haben. Zufolge dieſes Verhältniſſes ſtehen ſie dann zurück. Die Eigenthümlichkeit jedoch daß ſie den Infinitiv ohne „zu“ bei ſich haben und daß ſie das Participium ohne das Augment bilden, läßt ſie wiederum als Hülfszeitwörter erſcheinen.

Stehen dieſe Wörter ohne ein Verbum, ſo muß ein ſolches hinzugedacht werden, es muß kurz vorher genannt worden ſein, oder es muß dem Hörer im Sinne liegen. „Karl muß, Fritz darf.“ In dieſem Falle ſtehen dieſe Wörter allerdings im Grundtone. Ebenſo wenn dieſes ausgelaſſene Wort durch das Fürwort „es“ bezeichnet wird. Dieſes ſteht ja an ſich unter dem Grundtone. „Karl will es, Fritz muß es.“

In dieſen Fällen kommt auch das Particip mit dem Augment zur Anwendung. „Karl hat es gewollt, Fritz hat es gemocht, Konrad hat gedurft. Karl hat nichts gewollt. Fritz hat etwas gekonnt.“

Auch bei „nichts, etwas“ u. ſ. w. iſt daſſelbe Verhältniß.

Die eigentlichen Hülfszeitwörter haben noch eine Bedeutung an und für ſich. „Sein“ ſteht dann, ſo gebraucht im Grundtone. Gott „iſt.“ Es kommt ſelten ſo vor.

„Haben“ in ſeiner eigentlichen Bedeutung iſt ohne Object nicht denkbar und ſteht gegen dieſes zurück. „Karl hat Pferde.“ „Werden“ hat ebenfalls ein Object, aber im Nominativ bei ſich. „Ich werde Soldat.“ Es ſteht daher ebenfalls zurück.

---

*) Bei „werden“ bildet ſich, iſt es Hülfszeitwort, das Particip ohne Augment. Z. B. „er iſt beſtraft worden,“ nicht „geworden“. Die Wörter „ſein und haben“ dagegen haben das Augment bei dem Participium immer, „gehabt, geweſen.“

In allen Fällen, wo das Subject oder Object der genannten Wörter ein Fürwort iſt oder ein fragendes Adverbium, die an ſich unter dem Grundtone ſtehen, kommen die Hülfszeitwörter in den Grundton. Z. B. „Wie iſt dir? Was haſt du? Ich will es!“

Stehen die Hülfszeitwörter als ſolche, ſo ſind ſie mit den Fürwörtern gleichbetont, d. h. beide ſtehen unter dem Grundtone. „Karl hat mich geſchlagen. Fritz iſt mir begegnet.“

Uebung. — Mein Schwert ſoll ihn beſchützen. — Die Alp iſt abgeweidet. — Gott ſei euch gnädig! Was habt ihr gethan? — Sie ſei entſprungen. — Niemand kann euch ſchelten. — Die That ward ruchbar, mir wird nachgeſetzt! — Ihr müßt warten. — Dem Nächſten muß man helfen. — Er ſoll mir's zeugen. — Ich will's verſuchen. — Ihr ſeid mein Gaſt. — Geſegnet iſt dein Fleiß. — Voll ſind die Scheunen. — Magſt du ein redlich Wort von deinem Weib vernehmen? — Der Landvogt möchte gern dir ſchaden. — D'rum geht zu Rathe, wie man des Drucks ſich möcht' erledigen. — Ich achte wohl, Gott wird euch nicht verlaſſen. — Haſt du in Uri keinen Gaſtfreund, ſprich, dem du dein Herz magſt redlich offenbaren? — Kein Ehrenmann wird ſich der Schmach bequemen. — Wenn der Bauer Brod wollt' eſſen, mög' er ſelbſt am Pfluge ziehen. — Das Herz muß jedem Biedermanne bluten. — Der Quell des Seh'ns iſt ausgefloſſen. — Die Hirten will ich zuſammenrufen im Gebirg! — Sind wir denn wehrlos? — Meine Stimme muß beſcheiden ſchweigen in der Landsgemeinde. — Ihr habt es reich vermehrt. — Dahin mag jeder zehn vertraute Männer mitbringen. — In deine Hütte ſoll der Schweizer wallen. — Vom obern Stock ward er herabgeworfen. — Der Gärtner hat beſtochen werden ſollen. — Ich will mein Teſtament aufſetzen, will Verfügung treffen über das, was mein iſt. — Man hat von meinen Dienern mich getrennt. — Recht ſoll euch werden. — Der König iſt krank geweſen und hat häufige Fieberanfälle gehabt. — Die Stände möchten die Vortheile genießen, ohne daß ſie bezahlen wollen. — Ihr könntet mir gefällig ſein! — Die Wahrheit dürftet ihr ſchwer ergründen. — Der Hauptmann hätte den Eingang länger halten müſſen. — Ihr hättet euch den Anfall nicht gefährlicher denken können. — Ich hätte mich vor Scham verkriechen mögen. — Der Feind hätte den Uebergang erzwingen ſollen. — Das Bein wird ihm abgenommen werden müſſen. — Der Feind hätte geſchlagen werden können, wenn der Oberſt die rechte Zeit zum Angriff gewählt haben würde. — Er hat ihn ſprechen wollen. — Der Vertraute hat nicht kommen dürfen. — Der Wein iſt zu allen Zeiten geliebt worden. — Der Pförtner hatte das Thor verſchloſſen gehabt und würde es um keinen Preis wieder geöffnet haben. — Man hätte glauben ſollen daß der Fürſt ſeine

Einwilligung verweigert haben würde? — Das Schiff würde gestrandet sein, hätte der Steuermann seinen Posten verlassen mögen. — Die Jagd würde erfolglos geendet haben, hätte nicht zuletzt der Jägermeister den verschlossenen Park öffnen müssen. — Der Proceß wird entschieden werden, ehe der Beklagte zurückgekommen sein dürfte. — Ihr hättet ihn tödten können. — Seine Bemühungen sind vergeblich gewesen. — Es würde geregnet haben, hätte der starke Wind nicht die Wolken weggetrieben. — Wie hast du die Lüge verbreiten mögen? — Der Bote könnte gekommen sein. — Das Fest würde gelungen sein, hätten die Musiker kommen können. — Die Hochzeit wird sein. — Ich denke, also bin ich. — Ihm wird sein Recht. — Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte. — Wie wird euch? — Er hat gemußt. — Sie wollen nicht. — Sie haben ihn nie gemocht. — Niemand hat es gekonnt. — Was man soll ist Pflicht. — Was man muß ist Nothwendigkeit. — Leider hat er es gemußt. — Hätte er nur gedurft, er würde schon gekommen sein. — Hätten sie gewollt, sie wären gerettet worden. — Das Gedicht ist geworden, nicht gemacht. — Was habt ihr gewollt? — Wo seid ihr gewesen? — Du mußt, ich verlange es. — Du sollst, wenn du auch nicht magst. — Hätte der Förster gewollt, die Wilddiebe würden nicht entkommen sein. — Die Freunde mochten nicht, obschon sie gesollt hätten. — Wer seid ihr? — Was habt ihr? — Was habt ihr gewollt? — Wir sind verhindert gewesen. — Wir haben kommen wollen. — Wir sind im Walde. —

§. 38. Die Zeitwörter stehen in allen grammatischen Verhältnissen, also subjectiv, attributiv, prädicativ und objectiv.

Steht ein Verbum als Subject, so kann das in verschiedenen Formen geschehen.

Es nimmt erstens im Infinitiv den Artikel zu sich. „Das Reisen ist angenehm." Es wird dadurch förmlich zu einem Substantiv und unterliegt allen Regeln eines solchen (§. 17). Hier ist also es mit dem Prädicat gleichbetont, es steht im Grundtone.

Zweitens kann der Infinitiv ohne Artikel stehen. „Reisen ist angenehm." Auch hier steht es im Grundtone mit dem Prädicat gleichbetont.

Drittens nimmt es zu dem Infinitiv das Wörtchen „zu." „Zu reisen ist angenehm." Für diese Form pflegt sich aber die Sprache einer andern Stellung zu bedienen. Sie setzt nehmlich das Prädicat vor. „Angenehm ist zu reisen."

Noch viel häufiger, ja fast allein gebräuchlich ist diese Form mit der Zufügung des Wörtchens „es." „Es ist angenehm zu reisen." „Angenehm ist es zu reisen." Obschon in dieser Form das „es" schein-

bar die Stelle eines grammatiſchen Subjects vertritt, ſo iſt doch der Infinitiv das eigentliche Subject und jenes Einfügen des „es“ nur eine eigenthümliche Form. Dieſes „es“ wird noch in vielen andern Stellungen, namentlich bei Inverſionen ſo eingefügt, wie ſich ſpäter zeigen wird. Es hat an ſich nie eine Bedeutung und iſt immer nur als eine Form zu betrachten. — Iſt nun der Infinitiv in dieſen Sätzen unzweifelhaft Subject, ſo muß er auch im Grundtone mit dem Prädicat gleichbetont ſtehen. Es iſt daher falſch, was doch häufig geſchieht, vor den Infinitiv ein Komma zu ſetzen. „Es iſt angenehm, zu reiſen.“ Das Komma trennt einzelne Sätze eines Satzgefüges, es kann aber innerhalb des Satzes niemals das Subject vom Prädicate trennen.

Das Verbum als Subject kann ſich viertens auch in einen Satz mit einer Conjunction auflöſen. „Daß man reiſt iſt angenehm.“ „Es iſt angenehm daß man reiſt.“ Der Satz „daß man reiſt“ iſt hier Subject, der andere „es iſt angenehm“ Prädicat. Die Betonung ergibt ſich von ſelbſt. Auch ſolche Sätze ſollten durch kein Komma geſchieden werden.

In dem angeführten Beiſpiel war ein Adjectiv das Prädicat. Allein auch ein Subſtantiv kann Prädicat ſein. „Das Reiſen iſt ein Vergnügen. Reiſen iſt ein Vergnügen. Zu reiſen iſt ein Vergnügen. Es iſt ein Vergnügen zu reiſen. Es iſt ein Vergnügen daß man reiſt.“

Das Verbum ſteht zweitens auch attributiv und zwar bei Subſtantiven und Adjectiven. Z. B. „Er beſitzt die Kunſt zu leſen; er iſt müde zu warten; er iſt des Wartens müde.“ Auch in einen Satz mit einer Conjunction löſt ſich ein ſolches attributives Verbum auf. „Die Nothwendigkeit daß du ſchreibſt iſt nicht zu leugnen. Es iſt undankbar daß er nicht kommt.“ Das Tonverhältniß des attributiven Verbums iſt ſchon früher (§§. 19 und 30) hinlänglich erläutert.

Das attributive Verbum ſteht im Grundtone und das von ihm näher beſtimmte Subſtantiv oder Adjectiv ſteht an Ton zurück, falls das Verbum den Ergänzungsbegriff enthält.

Auch hier iſt es unrichtig ein Komma vor das attributive Verbum zu ſetzen. Denn daſſelbe bildet mit dem Worte, bei dem es als Attribut ſteht, eine Toneinheit — und dieſe kann nie durch ein Komma getrennt werden.

Das Verbum allein wird nicht immer ſubjectiv oder attributiv vorkommen. Oft wird es ein Object oder ein Adverbium oder ein anderes Beſtimmungswort bei ſich haben. Auch ſteht es meiſtens mit einem Fürworte oder einem andern Subſtantiv, wo es dann immer in einen Conjunctionalſatz aufgelöſt wird. (Es iſt angenehm daß wir reiſen.)

Dieſe hinzutretenden Beſtimmungswörter ändern meiſt inſofern das Tonverhältniß, als ſie für ſich oft den Platz im Grundtone beanſpruchen und das Verbum zurücktreten laſſen. Darüber werden die folgenden §§. Aufſchluß geben.

Die nachfolgenden Beiſpiele mögen dazu dienen, die ſubjective und attributive Stellung der Zeitwörter klar zu erkennen.

Uebung. — Es iſt Wahnſinn zu hoffen. Wahnſinnig iſt es zu hoffen. — Gehen iſt angenehm. Es iſt angenehm zu gehen. — Das Reiten iſt ein Vergnügen. Es iſt beſchwerlich zu reiten. — Es iſt gefährlich zu baden. Baden iſt gefährlich. — Das Schlafen iſt nothwendig. Es iſt nothwendig zu ſchlafen. Nothwendig iſt es daß man ſchläft. — Bequem iſt es zu liegen. Liegen iſt bequem. — Das Wandern iſt eine Luſt. Eine Luſt iſt es zu wandern. — Eſſen iſt nothwendig. Das Eſſen iſt eine Nothwendigkeit. Nothwendig iſt es zu eſſen. Es iſt eine Nothwendigkeit daß man ißt. — Das Schweigen iſt rathſam. Zu ſchweigen iſt rathſam. — Das Gähnen iſt unanſtändig. Es iſt unanſtändig zu gähnen. — Das Befehlen iſt ſchwierig. Schwierig iſt es zu befehlen. — Es iſt unangenehm zu bitten. — Gewinnen iſt angenehm. Gewinnen macht Freude. Es macht Freude zu gewinnen. — Lügen iſt häßlich. — Es iſt gefährlich zu leihen. — Fechten iſt eine Kunſt. Es iſt eine Kunſt zu fechten. — Es iſt verderblich zu ſpielen. — Das Sterben iſt unvermeidlich. — Wohlthätig iſt das Vergeſſen. — Gezwungen werden iſt unangenehm. — Belogen zu werden iſt eine bittre Erfahrung. — Es iſt ein ſüßes Glück geliebt zu werden! — Allen Menſchen iſt es allgemein zu leiden. — Gefangen zu werden iſt ein Unglück für den Krieger. — Es iſt ein entſetzlicher Tod zu verbrennen. — Gemieden zu werden iſt eine Folge ſchlechten Betragens. — Gelingen macht Freude. — Daß man gelobt wird iſt eine Folge tüchtiger Leiſtungen. — Zu helfen iſt Pflicht. — Empfohlen zu werden iſt eine große Erleichterung auf dem Wege des Lebens. — Es ſchändet den Soldaten zu plündern. — Es iſt ein Verbrechen zu heucheln. — Erbittert zu werden iſt ein Zeichen lebhaften Gefühls. — Es iſt leicht zu tadeln. — Fehlen iſt menſchlich. — Gebeten zu werden iſt oft peinlich. — Es iſt die Angewohnheit der Heuchler zu ſchleichen. — Für die Mädchen iſt eine Aufgabe zu ſpinnen. — Stehlen iſt ein gemeines Verbrechen. — Das Reiten iſt dem Manne wohlanſtändig. — Zu rauchen iſt eine bei den Spaniern allgemeine Sitte. — Getrennt zu werden iſt für Liebende ein hartes Loos. — Der Durſt iſt die Nothwendigkeit zu trinken. — In unſern Zeiten iſt die Kunſt zu ſchreiben eine allgemeine. — Die Fähigkeit zu ſprechen zeichnet den Menſchen vor den Thieren aus. — Der Dampfkeſſel iſt in Gefahr zu berſten. — Dieſe Bedingungen ſind unmöglich zu erfüllen. — Der Fürſt

war müde zu warten. — Der Angeklagte war geständig geplündert zu haben. — Die Mädchen waren erfreut zu reisen. — Der Befehl vorzurücken ward gegeben. — Er trug den Vorwurf besiegt worden zu sein. — Der Feldherr gab den Auftrag anzugreifen. — Die Beschuldigung gelacht zu haben konnte er nicht abweisen. — Die Hoffnung zu gewinnen beseelte den Kämpfer. — Die schlechte Angewohnheit zu fluchen machte den Förster unbeliebt. — Bereit zu sterben ist jeder wackere Krieger. — Der Schiffshauptmann war gesonnen umzukehren. — Die Gesellschaft hatte Lust zu tanzen. — Die Schwierigkeit gerühmt zu werden ist groß für einen Anfänger. — Die Untugend zu spielen ist weit verbreitet. — Ihn traf das harte Loos gefangen zu werden. — Bei den Amerikanern traf man zuerst die Angewohnheit zu rauchen. — Die Lust zu gewinnen verlockt viele zum Spiel. — Die Freude gewonnen zu haben ist die Belohnung des siegreichen Kämpfers. — Der Vorwurf gestraft worden zu sein begleitete ihn sein Leben lang. — Die Mittheilung daß es gelungen sei verbreitete allgemeine Freude. — Das Vergnügen daß er bestanden habe war auf seinem Gesichte zu lesen. — Die Kunde daß er unterlegen sei drückte ihn nieder. — Die Hoffnung zu genesen wirkt belebend auf jeden Kranken.

§. 39. Die Zeitwörter stehen am häufigsten prädicativ. Was ihr Tonverhältniß in dieser Stellung betrifft, so muß man zwei Hauptgattungen derselben unterscheiden, transitive und intransitive.

Transitive Zeitwörter bedürfen eines Objects, um eine vollkommene Vorstellung zu geben, das Object ist ihr Ergänzungsbegriff. (S. §. 21.) Das transitive Verbum tritt demnach gegen das Object an Ton zurück. Das Verbum bildet mit dem Object eine Toneinheit, in welcher das Object allein im Grundtone bleibt, während das Verbum auf die zweite Stufe (s. §. 19) zurücktritt. Dieses Object steht, wenn es ein Substantiv ist, meistens im Accusativ, doch stehen auch einige Substantiven im Genitiv oder Dativ objectiv., Z. B. „Karl vergaß seines Eides, Friedrich nützte dem Lande."

Intransitive Verba haben kein Object bei sich, sie stehen daher als Prädicat im Grundtone, d. h. mit dem Subject gleichbetont. „Das Kind schläft."

Einzelne transitive Verba können auch zuweilen ohne Object stehen. Der Sprechende und Hörende denkt sich dann dasselbe hinzu oder das Verbum bezeichnet in solchen Fällen die Handlung, die es ausdrückt, ganz im Allgemeinen. Das Verbum bleibt dann im Grundton, denn es tritt nicht an und für sich, es tritt nur gegen ein Object zurück. Z. B. „Karl liest, Fritz schreibt, Ernst schlachtet."

Ebenso nehmen einzelne Intransitiva zuweilen ein Object zu sich. „Das Kind schläft einen guten Schlaf. Karl geht den Fußpfad.“ Natürlich tritt in diesen Fällen das Zeitwort gegen das Object zurück.

In sehr vielen Fällen ist das Object ein Pronomen. Daß die Pronomina unter dem Grundtone stehen ist schon erörtert worden. Auch im objectiven Verhältnisse ist das der Fall. *Dadurch bleibt das Verbum im Grundtone*, d. h. ist das Object ein Pronomen, also ein an sich schwach betontes Wort, so tritt das Verbum nicht an Ton zurück. Z. B. „Karl schlug ihn, Fritz hat ihn gebracht. Das Tau, das er zerrissen hatte.“ —

Das Tonverhältniß der Objecte ist sehr wichtig und man muß sich dasselbe sehr klar machen. Ein Object besteht nicht immer aus einem Worte, es ist oft durch mehrere Wörter, Adjectiven, Substantiven, Verben näher bestimmt. Das Tonverhältniß wird hier scheinbar verwickelter, allein wenn man alle vorhergegangenen Regeln richtig anwendet, ist es doch einfach.

Das prädicative Verbum bildet mit dem Object und allen seinen Bestimmungswörtern eine zusammengehörende Gruppe, die prädicative. Z. B. „Der Bote brachte ein Schreiben.“ Das Verbum tritt hier gegen das Object zurück, demnach sind „Bote“ und „Schreiben“ allein im Grundton, denn „der“ und „eine“ stehen an und für sich unter demselben. Wird nun das Object näher bestimmt, so richtet sich nach ihm das Verhältniß der andern Wörter. „Der Bote brachte eine erfreuliche Nachricht.“ Hier steht „erfreulich“ mit Nachricht gleichbetont, also gleichfalls im Grundtone. (§. 23.) „Der Bote brachte die erfreuliche Nachricht des Siegs.“ „Sieg“ ist der Ergänzungsbegriff von „Nachricht.“ Dieses tritt also an Ton zurück, mit ihm das Adjectiv „erfreulich (§. 27) und so bleibt „Siegs“ allein im Grundtone, „brachte, Nachricht, erfreulich“ sind jetzt gleichbetont. „Der Bote brachte die erfreuliche Nachricht des Siegs über die Araber.“ Hier tritt das Wort „Sieg“ wieder gegen „Araber“ zurück, und dieses allein bleibt im Grundtone.

Dabei ist immer festzuhalten daß das Zurücktreten der Begriffswörter nur ein leichtes ist und daß sie nicht zu dem schwachen Ton der Verhältnißwörter heruntersinken.

Für ein ungeübtes Ohr klingt der stärkere Ton, den in diesen Sätzen erst das Object, dann immer der hinzutretende Ergänzungsbegriff hatte, gleich einem Accente. Allein es ist durchaus kein solcher vorhanden. Das Hervorklingen dieses Wortes entsteht nur durch das Zurücktreten der übrigen, dieses Wort bleibt mit dem Subject immer gleichbetont. Ein wirklicher Accent, d. h. ein Hervorheben des Wortes kann nur durch den Beziehungston geschehen. Man versuche es und lege wirklich einen Accent auf dieses Wort, man hebe es also

auch gegen das Subject hervor. „Der Bote brachte die erfreuliche Nachricht des Siegs über die Araber.“ Durch dieſes Hervorheben wird augenblicklich die Beziehung auf andere Siege angedeutet, die auch erfochten worden oder gehofft werden.

Wenn man nun bedenkt daß das Subject ſehr oft ein Pronomen, alſo ein ſchwachbetontes Wort iſt, ſo läßt ſich begreifen daß ſehr oft lange Sätze vorkommen, in denen nur ein einziges Wort im Grundtone bleibt. Man ſetze ſtatt des Subjects „der Bote“ das Subject „er.“ „Er brachte die erfreuliche Nachricht des Siegs über die Araber.“ Hier ſteht nur „Araber“ im Grundtone. In dieſen Fällen muß man ſich beſonders hüten, das Verbleiben eines einzigen Wortes im Grundtone für einen Accent zu nehmen.

Dieſe Täuſchung wird in dieſem Falle noch dadurch leicht hervorgerufen, daß das Subject aus einem Worte beſteht, während das Prädicat aus einer ganzen Gruppe von Wörtern gebildet iſt. Dieſe ganze Gruppe fällt natürlich gewichtiger in das Ohr, als das einzelne Wort und ſo klingt leicht das ganze Prädicat hervorgehoben. Man muß ſich hier gewöhnen fein zu hören. Um ſich von der gleichen Betonung des Subjects zu überzeugen, beſtimme man daſſelbe etwas näher. Z. B. „Der athemloſe, von Staub bedeckte Bote brachte die erfreuliche Nachricht des Siegs über die Araber.“ Hier wird kein Hervorklingen des Prädicats ſtattfinden.

Wie nun das Prädicat aus einer ganzen Gruppe von Wörtern beſtehen kann, ebenſo das Subject, wie das letzte Beiſpiel zeigt. Auch in einer ſubjectiven Gruppe kann der Fall vorkommen daß nur ein Wort im Grundtone bleibt. Doch wird dieſer Fall weit ſeltner ſein. Denn Subſtantive und Adjective, die meiſtens um das Subject ſich gruppiren, halten ſich weit mehr im Grundtone als Verba, die doch in den meiſten Fällen das Prädicat bilden. Die Verba treten überhaupt öfter an Ton zurück, als die übrigen Begriffswörter, wie die folgenden §§. zeigen werden. Von allen Wörtern der Sprache halten ſich die Subſtantiven am meiſten im Grundtone, deßhalb heißen ſie im Deutſchen auch mit Recht Hauptwörter.

§. 40. Das Verhältniß der Verba zu objectiven Wörtern iſt ſehr wichtig. Beiſpiele von dem prädicativen Verbum hat ſchon §. 21 hinreichend geliefert, wo vom Subſtantiv als Object die Rede war. Allein auch das ſubjective und attributive Verbum hat oft Objectiven bei ſich. In den hier folgenden Beiſpielen achte man auf das Verhältniß derſelben, wie die Verba gegen ein Subſtantiv zurücktreten und wie ſie im Gegentheil im Grundtone bleiben, wenn ein Pronomen das Object iſt.

Uebung. — Prädicatives Verbum. Nur die ungerechte Sache braucht die Arznei des Witzes. — Kein Streit würde dann die Welt entzweien. — O, zähmet Kinder, dieß unbänd'ge Feuer. — Du, räume Theben oder stirb! — Eine böse Sache liebt das Leben! — Kommst du, um eine Memme zu bekriegen? — Kann dieser Vorwurf Ihr Gewissen drücken? — Sie spotten meiner. — Eine tiefe Ruhe des Geistes verursacht keine beträchtliche Consumtion der Kräfte. — Deine Schwestern machen Hochzeit, sie erfreu'n mein Alter, du, meine Jüngste, machst mir Gram und Schmerz. — Sie flieht der Schwestern fröhliche Gemeinschaft. — Sie sucht die öden Berge auf. — Sie verläßt ihr nächtlich Lager. — Seltsamer Stimmen wundersamen Klang vernehmen dort die Leute. — Sie schämt sich ihrer Niedrigkeit. — Die Jungfrau nähret sünd'gen Hochmuth. — Wer hegt bescheidnern, tugendlichern Sinn als Eure fromme Tochter? — Sie dient ihren ältern Schwestern, und übt die schwersten Pflichten. — Soll ich mein eignes, theures Kind anklagen? — Fliehe diesen Baum und grabe keine Wurzeln und bereite keine Tränke. — Ich hatte eisernes Geräth mir eingekauft. — Gesell, ihr suchet einen Helm! — Ich bin ein Landmann, brauche keines Helms. — Laßt ihr den Willen. — Ihre Brust verschließt ein männlich Herz. — Denkt nach wie sie den Tigerwolf bezwang, der unsre Heerden verwüstete, der Schrecken aller Hirten. — Was brachten jene Flüchtigen? — Gott helfe dem König und erbarme sich des Landes! — Fluch treffe sie und möge Gott sie einst, wie jene stolze Jesabel verderben. — Der königliche Thurm von Notre-Dame beugt sein erhabnes Haupt. — Pulvergänge haben sie gegraben. — Er kann das Feld nicht halten. — Darnieder kämpfen wird die Jungfrau diesen stolzen Burgund, den Reichsverräther, diesen Talbot, den himmelsstürmend hunderthändigen, und diesen Sal'sbury, den Tempelschänder. — Gott schütze Frankreich und den König! — Ihr Wiesen, die ich wässerte, ihr Bäume, die ich gepflanzt! — Der Sohn hatte ihn verkauft. — Er verlor das Geld, das er erst gewonnen hatte. — Sie stürmten die Mauer, die ihre Kugeln durchlöchert hatten. — Das Versprechen, das er gegeben, hielt er nicht. —

Verbum subjectiv. Ist Frieden stiften, Haß versöhnen ein Geschäft der Hölle? — Es ist nicht so leicht die Grenzen anzugeben. — Es ist verdrießlich sein Geld zu verlieren. — Seine Eltern zu verleugnen ist ein Verbrechen. — Es war nicht zu hoffen noch den Wald zu erreichen. — Es ist unmöglich ihn zu überzeugen. — Es war vergebens sie zurückzuhalten. — Die Wälder zu durchforschen ist die Aufgabe des Jägers, sie zu pflegen die Aufgabe des Forstmanns. — Die Trauben zu schneiden ist ein

angenehmes Geſchäft. — Sein Brod zu verlieren iſt hart. — Sein wohlgepflegtes Haar abſchneiden zu müſſen war dem jungen Manne ſehr peinlich. — Die Betheurungen des Dankes zu hören fiel der einfachen Frau läſtig. — Es war ihm unerträglich das Bild ſeines Vaters verkaufen zu ſollen. — Es erpreßte ihm Thränen die Thürme ſeiner Vaterſtadt wiederzuſehen. — Es iſt vergebne Mühe euch zu überzeugen. — Die Sprachen der Morgenländer zu lernen iſt nicht leicht. — Das weite Meer zu durchſchiffen iſt ein Triumph der menſchlichen Erfindungskraft. — Es iſt verboten fremdes Eigenthum zu beſchädigen. — Es war nicht ſchwer ſeinen Zorn zu entflammen, aber ſchwer ihn zu beſänftigen, ihn zu beruhigen. — Das Waſſer des todten Meeres zu trinken iſt ſchädlich. — Es iſt verächtlich ſeine Ehre bloßzuſtellen. — Sie zu hören iſt ein Vergnügen. — Es glückte ihm einen Wolf zu erlegen, ihn mitzunehmen war unmöglich, aber ihn auszuweiden und das Fell abzuziehen gelang vollſtändig. — Ein eignes Haus zu beſitzen war des jungen Mannes Lieblingswunſch, den zu erreichen ihm aber ſchwer fiel. — Dich zu betrügen iſt nicht ſchwer. — Es iſt ſchändlich mich zu täuſchen und mich noch zu verhöhnen. —

Verbum attributiv. Es wuchs die brennende Begier des Königs Tod zu rächen. — Ihr habt mir, Götter, die Beſchäftigung aufgetragen des heil'gen Feuers Gluth zu nähren. — Der Feldherr gab ſich alle Mühe den Ruhm zu retten. — Ich war weit entfernt ihm Böſes zuzufügen. — Sie waren ſtets bereit ihn zu bekriegen. — Seine Art Briefe zu ſchreiben war unangenehm. — Die Hoffnung ihn zu beſiegen hielt den greiſen Feldherrn aufrecht. — Der Verbrecher war geſtändig ein ſilbernes Kreuz geſtohlen zu haben. — Die Wuth ihn zu vernichten leuchtete dem Gefangenen aus den Augen. — Der Entſchluß ein Haus zu kaufen wurde ausgeführt. — Den Ruhm die Fahne gerettet zu haben brachte er mit aus dem Felde. — Der Aermſte hatte nichts als das Bewußtſein ſeine Pflicht gethan zu haben. — Das Streben ſein Vaterland zu retten führte ihn auf die Bahn des Ruhmes. — Der Gedanke ihn tödten zu ſollen füllte den Freund mit Entſetzen. Die Hoffnung ihn retten zu können, ihn vielleicht zu befreien, ihn fortzuſchaffen, nährte er gefliſſentlich. — Der Gedanke dich beleidigt zu haben verbittert mir das Leben. — Das Vergnügen euch wiederzuſehen, euch umarmen zu können kann ich nicht zu theuer bezahlen. — Die Wonne meine Vaterſtadt wiederzuſehen, die Meinigen zu umarmen habe ich theuer erkauft. — Die Abſicht dich zu betrügen habe ich nie gehabt. — Der Fürſt war nicht geneigt ihn zu begnadigen. — Die Kunſt Eiſen zu ſchmieden iſt uralt, wie die Fertigkeit Gewänder zu weben. — Der traurige Gedanke ihn verloren zu haben, ihn nie wiederzuſehen

wirft einen Schatten auf mein Leben. — Das Schiff besitzt die Fähigkeit die Wellen zu durchschneiden. — Das Recht ihn zu verhaften hatte er nicht. — Das Recht einen Verbrecher zu verhaften besitzt die öffentliche Gewalt.

§. 41. Die mit Präpositionen oder Adverbien zusammengesetzten Zeitwörter behalten (mit einzelnen Ausnahmen, worüber §. 85 nachzusehen ist) nur im Infinitiv und Participium die Zusammensetzung, im Indicativ und Conjunctiv des Präsens und Imperfectums, so wie im Imperativ trennen sie das Zusammensetzungswort, das dann nachgesetzt wird. Z. B. „überfahren, ich fahre über, ich bin übergefahren." Bei diesen Zeitwörtern ist das Zusammensetzungswort stark betont, es hat den Wortaccent und behält diesen Accent oder starken Ton auch wenn es, getrennt vom Verbum, nachsteht.

Stehen diese letzteren Verba demnach ohne Object, so bleibt nur das Zusammensetzungswort im Grundtone, das Verbum aber steht zurück. Z. B. „Endlich kamen die Krieger alle unter. Mit Mühe fuhren sie alle über."

Stehen diese Verba aber mit einem Objectiv, so steht dieß im Grundtone, das Zusammensetzungswort tritt mit zurück. Z. B. „Die Soldaten fingen Streit an. Sie nahmen ein Geschenk an." — —

Das Objectiv steht bei einzelnen Zeitwörtern auch mit einer Präposition. Z. B. „sie streiten um Geld." — —

Die reflexiven Zeitwörter haben ein Personalpronomen bei sich. Z. B. „ich schäme mich, ihr erinnert euch, du bildest dir ein." Dieses Pronomen steht immer unter dem Grundtone. Haben diese Verba ein Object bei sich, stehen sie ebenfalls zurück. Z. B. „Ich schäme mich meines Vergehens." — —

Eine Anzahl Verba drücken eine Bewegung oder ein Verharren, ein Kommen oder Gehen aus. Das Ziel, nach welchem dieses Gehen gerichtet ist, der Ort, woher das Kommen oder wo das Verharren stattfindet, ist gewissermaßen das Object dieser Wörter, das Ziel ihrer Thätigkeit. Man fragt bei diesen Wörtern „woher, wo, wohin." Dieses Objectiv ist entweder ein Substantiv (ich nahe mich der Kirche), das jedoch meistens mit einer Präposition steht (ich gehe in die Kirche), oder auch ein Adverbium (ich gehe vorwärts).

Diese Verba treten gegen diese Objectiven an Ton zurück, letztere bleiben allein im Grundtone.

Natürlich ist hier wieder der Fall ausgenommen, daß Pronomina oder auch Fragwörter, die an sich unter dem Grundtone stehen, das Objectiv bilden. Dann kommt das Verbum auf den Grundton. Z. B. „Woher kommt der Mann?"

Digitized by Google

Uebung. — Der Connetable ſchickt ſein Schwert zurück und ſagt den Dienſt mir auf. — Das Heer ging zurück, da das Landvolk aufgeſtanden war. — Die Sänger ſtellen ſich den Herrſchern gleich. — Du gibſt eine ſchöne Stellung auf, gibſt die Hoffnung weg dich zu verbeſſern. — Das ganze Volk wanderte aus. — Bringt ihr ihn zurück? — Bringt ihr den Boten zurück? — Ruf' die Abgeſandten von Orleans zurück, ruf' ſie zurück! — Nehmt meinen Platz ein, Dunois! — Und fuhren über wohl an tauſend Mann. — Er lebte, da du abgingſt. — Begegnen wird er dir, wenn deine Füße dich zurücketragen. — Wann kommt der König wieder? — Die Pilger kehrten heim. — Die Pilger kehrten heim in das Vaterland. — Seine Gründe ſchlugen durch. — Er ſchlug den Schild durch. — Der Gefangene ſchlug ſich durch. — Die Reiterei ſetzte über. — Die Menge überlief den Kanzler — und unterbrach ſeine Geſchäfte. — Alles überlief ihn und unterbrach ihn fortwährend. — Die Bäume ſchlugen aus. — Der beſcheidne Mann ſchlug jede Belohnung aus. — Die Wüthenden ſtürmten herein. — Ihre Hoffnung ward herabgeſtimmt. — Der Verwegne ſchlug einen Baumwipfel herab. — Die Verſammelten fingen an. — Die Bösartigen fingen Streit an. — Die Roſſe ſetzten an. — Der Chemiker ſetzte eine Miſchung an. — Der Fürſt ſtellte ihn an. — Die Stadt ſetzte einen Preis aus. — Die eigne Mutter ſetzte ſie aus. — Die Feinde hörten auf. — Der Fromme gibt nach. — Sie füllten den Graben aus, legten die Leitern an, und ſchlugen die Palliſaden nieder. — Der Reiter brach hervor. — Die Kämpfenden brachen aus dem Walde hervor. — Die Bomben ſchoſſen die Stadt ein. — Die Geängſtigten kamen vor. — Die Gefeſſelten kamen aus einem Thurme vor. — Die Zimmerer ſchlugen das Gerüſt auf. — Die Kugel ſchlug auf. — Ringe um jeden Fußbreit Erde. — Ich glaub' an keine Siege. — Lüſtet dich ſo nach Kämpfen? — Sie ſtritten um ihr Gebiet. — Keine Leidenſchaft greift in den ruhigen Gang ſeines Lebens. — Der junge Mann wirbt um eine höhere Stelle. — Dein Benehmen deutet auf eine ſchwere Irrung der Natur. — Der Menſch ſchließt gern ſich an den Menſchen. — Sie ganz allein ſtritt mit dem Wolf. — Der Retter rüſtet ſich zum Kampf. — Ihr glaubt das Volk und dürſtet nach Gefechten. — Ich hörte erzählen von dem fremden Inſelvolk. — Das Mädchen hat ſich geſchämt. — Der junge Mann hat ſich ſeiner Unbeſonnenheit geſchämt. — Der Fürſt erinnerte ſich. — Die Fürſtin erinnerte ſich ihres Verſprechens. — Das Volk freute ſich. — Die Mutter freute ſich ihres Kindes. — Der Angeklagte hat ſich bedacht. — Der Vertheidiger hat ſich über die Antwort bedacht. — Die Arme wird ſich entſetzen. — Die Ohnmächtige hat ſich über das Feuer entſetzt. — Der Schüler bedankte ſich. —

Die Schüler bedankten ſich für das Geſchenk. — Die Matroſen wehrten ſich. — Die Matroſen wehrten ſich gegen den Feind. — Der brave Mann erbarmte ſich der Armen. — Er verſprach ſich. — Der Knabe hat ſich gebeſſert. — Der Vater betrübte ſich über ſeinen Sohn. — Die Stadt erfreute ſich einer trefflichen Lage. — Der Neidiſche ärgert ſich über fremdes Glück. — Der Beleidigte ärgerte ſich. — Die Knaben badeten ſich. — Sie badeten ſich im Fluſſe. — Die Stadt mag ſich der Gnade des Burgunders ergeben. — Du wirſt dich wiederfinden. — Das Unglück hat ſich erſchöpft. — Dein Glück hat ſich gewendet. — Keine Leiter naht ſich dieſen Thürmen. — Zu den Sternen dort ſtieg ich hinauf und in der Erde Tiefen taucht' ich unter. — Unklug iſt's daß du der Heimath nahſt. — Als Alle ſich zu ſeinem Handkuß drängten. — Sie ſteht inmitten ihrer Gnade. — Mich dünkt es oft ſie ſtamm' aus andern Zeiten. — Sie ſchleicht hinaus in's graulich düſtre Geiſterreich. — Die Jungfrau tritt auf den Kreuzweg hin. — Sie ſitzt dort unter dem Druidenbaum. — Woher kommſt du? — Wohin gehen ſie? — Wo weilen ſie? — Da kommt Bertrand aus der Stadt zurück. — In der Wüſte trat der Satansengel zum Herrn des Himmels. — Kaum weiß ich ſelber wie das Ding mir in die Hände gerieth. — Geht zu den Lanzenknechten, ſagt' ich ihr. — Der Helm blieb mir in Händen. — Die Fürſtin reitet durch das Lager. — Er ſteht nicht weit. — Sie ſtürmten den Wald, aus dem ſie vertrieben worden waren. — Sie ängſtigten ſich um die Stadt, von der ſie kamen. — Sie ſegneten den Ort, wo ſie ruhten. — Dem Knaben graute vor dem Orte, nach dem er gehen mußte. — Ich habe den Platz bezahlt, auf dem ich ſitze. — Das Grab iſt mir willkommen, in dem ich ruhen werde. — Herab vom Himmel reißt ſie ſeinen Ruhm, den er hoch an der Sonne aufgehangen. — Kommt an die Arbeit. — Ich ging verdrießlich nach Hauſe. — Das Schiff lief auf den Strand, auf dem es liegen blieb. — Sie fuhren zur See. — Ich bin in einer Meierei untergekommen. — Ich fliege herbei aus der entlegnen Normandie. — Das Verderben ſchwillt an die Stadt heran. — Wir wollen jenſeit der Loire uns ziehen. — Wir gehen in ein glücklicheres Land. — Der König muß in die Verbannung gehen, der Sohn auswandern aus des Vaters Hauſe. — Das ganze Heer entſchaart ſich im Gefilde. — Du ſtandeſt auf von deinem Lager. — Wende dich rückwärts. — Fahre links. — Blicke aufwärts. — Der Weg führt bergunter. — Kehre dich links. — Er kam von fern. — Das Pferd lief geradeaus. — Die Schwalben fliegen heimwärts. —

§. 42. Das Zeitwort kann auch objectiv ſtehen, es kann ſelbſt Object ſein. Dann ſteht es im Infinitiv mit „zu" oder mit „um zu."

Z. B. „Karl verſäumt zu kommen.“ In dieſen Fällen bildet es den Ergänzungsbegriff. Es ſteht daher im Grundtone, und das mit ihm verbundene prädicative Verbum tritt zurück.

Auch das eigentlich nichts bedeutende „es“ findet ſich in dieſer Wortfügung wieder. „Karl verſäumt es zu kommen.“ Daſſelbe ändert nichts am Verhältniß des Satzes oder Tones.

Die als Hülfszeitwörter gebrauchten Verba (mögen, ſollen, wollen, können, dürfen, müſſen) und einige andere (lernen, hören, ſehen u. ſ. w.) nehmen den Infinitiv ohne „zu“ zu ſich. „Ich höre kommen, ich lerne ſchreiben.“ Dieſe Verba bilden dann, wie die Hülfszeitwörter, kein Particip mit „ge“, ſondern brauchen ſtatt deſſen den Infinitiv. Z. B. „Ich habe kommen hören, ich habe leſen lernen,“ nicht, „ich habe kommen gehört, leſen gelernt.“ Das Tonverhältniß iſt daſſelbe wie oben, der objective Infinitiv ſteht im Grundtone, das prädicative Verbum ſteht zurück.

Auch ein ſubjectives oder attributives Verbum kann einen objectiven Infinitiv bei ſich haben. Z. B. „Es iſt leicht leſen zu lernen. Die Fähigkeit leſen zu lernen.“ Doch findet das nur bei den Zeitwörtern ſtatt, die den Infinitiv ohne „zu“ bei ſich haben. Bei den andern würde die Wortfügung ſchwerfällig werden. Z. B. „Es iſt unrecht zu ſäumen zu kommen.“ Immer aber bleibt der objective Infinitiv im Grundtone.

Dieſer objective Infinitiv kann nun wieder ein anderes Object bei ſich haben. Z. B. „er lernt Briefe ſchreiben; er läßt ein Haus bauen.“ Hier iſt „Briefe“ Object des Schreibens, „Haus“ Object des Bauens.

In dieſen Fällen bleibt das zweite Object im Grundtone und der objective Infinitiv tritt mit zurück. Vor dieſem objectiven Infinitiv ein Komma zu ſetzen, wie gemeiniglich geſchieht, iſt durchaus ungerechtfertigt. Das Object bildet immer mit ſeinem Verbum eine Toneinheit, die nie durch ein Komma getrennt werden darf.

Alle vorher erwähnten Regeln greifen natürlich auch hier Platz, alſo das Zurückſtehen des Objects, wenn es ein Pronomen iſt, das objective Verhältniß bei den Wörtern, die eine Bewegung oder ein Verharren ausdrücken, das Verhältniß der reflexiven Zeitwörter u. ſ. w.

Uebung. — Die Truppen wollen abziehen. — Sie drohen abzuziehen. — Laßt alle Fähren verſenken, alle Brücken niederbrennen. — Du hoffſt mich zu beſiegen. — Ihr könnt ſchlafen gehen. — Ich habe ein geſpenſtiſch Weib hier ſitzen ſehen. — Sie verſpricht Orleans zu retten. — Darf ich Wunder glauben? — Drei einz'ge Güter flehteſt du ihn an dir zu bewahren. — Ich hörte erzählen von dem fremden Inſelvolk. — Nur Gott allein kann ſolche Wunder wirken. — Ich brauch' ihn nicht zu wiſſen. —

Ich höre klopfen. — Ein erſtaunlich neues Werk hab' ich bereiten ſehen. — Der Hauptmann wagte eine Batterie zu ſtürmen. — Wozu lernten wir die Armbruſt ſpannen und die ſchwere Wucht der Streitaxt ſchwingen? — Die Gräfin verſuchte es ein Piſtol abzudrücken. — Wir wiſſen nicht das Schwert zu führen und das kriegeriſche Roß zu tummeln. — Den König hoffte ich zu finden. — Das kriegeriſche Roß laß uns beſteigen. — Der Mann weiß ſich zu helfen. — Hier laſſet uns Halt machen und ein feſtes Lager ſchlagen. — Der Gedanke muß uns tröſten. — Ihr könnt es nicht leugnen. — Ihr ſehet nie den Rauch von einem fränkiſchen Kamine ſteigen. — Ihr wollt euch trennen und ſo euren Untergang bereiten? — Helft mir Verſöhnung ſtiften. — Der Jäger vermochte nicht eine Spur zu finden. — Wie? Könntet Ihr ſo ſehr der Scham abſagen und der Fürſtenehre? — Der Soldat glaubt für eine ſchlechte Sache zu fechten. — Ich darf ihn haſſen. — Ich denke einen guten Fang zu machen. — Die Krone muß ich ſeh'n auf meines Königs Haupt. — Ich will ihre Knie umfaſſen, um mein Leben flehen. — Du könnteſt Mitleid finden und Barmherzigkeit. — O, wenn du ſelber je zu lieben hoffſt und hoffſt beglückt zu ſein durch Liebe! — Auch Englands Mütter mögen die Verzweiflung nun erfahren und die Thränen kennen lernen. — Ich muß den Tod verbreiten und ſein Opfer ſein zuletzt. — Erſt muß der Degen dieſe Bruſt durchbohren. — Du ſtrebſt uns zu vertilgen. — Du verſuchſt umſonſt mich zu rühren. — Ich will nichts hören. — Ihr denkt zum König zu gehen. — Und ich gelobte mir es auszuführen. — Ich ſehne mich zu ruhen. — Wer wagt es hier das Schwert zu heben! — Wir ſehen den Spiegel eines Sees blitzen. — Er will mir huldigen? — Der Admiral ließ kleinere Schiffe bauen, ſie ausrüſten, bemannen und in See ſtechen. — Mein Herz glüht an dem ſeinigen zu ſchlagen. — Mir befahl der Herzog dich zu grüßen. — Er bittet des Briefes zu gedenken. — Die Truppen ſollen ſich bekränzen. — Wie viele Todesopfer mußten fallen, bis wir uns friedlich konnten wiederſehen. — Nichts ſoll ihn hier beſchämen noch betrüben. — Euch einzuholen gedachten wir. — Dieſen Engländer konnt' ich krönen! — Du willſt verzeih'n, du willſt es, Herzog? — Es muß die Gnade Freund und Feind umſchließen. — Der Feind verſteht es Krieg zu führen. — Noth lehrt beten. — Entſchließe dich zu handeln. — Schäme dich zu betteln. — Er erinnert ſich im Dorfe geweſen zu ſein. — Der Vater drohte ihn zu enterben. — Verlangt es nicht zu wiſſen. — Der Feind ſtrebte das Ufer zu gewinnen. — Der König verbot das Schwert zu ziehen. — Er weiß ſchöne Lieder zu ſingen. — Der Elephant vermag gewaltige Laſten zu tragen. — Der Fürſt vergönnt ihm ſich zu rechtfertigen. —

Das Geſetz erlaubt nicht fremdes Eigenthum zu verletzen. — Darf ein Weib in die Männerſchlacht ſich miſchen? — Eilt Paris zu retten. — Wir können uns tröſten. — Sie wünſchten das Gebirge zu beſteigen. — Ich eilte dem König beizuſpringen. — Eilen wir ſie zu befreien. — Ich fürchte zu erliegen. — Du haſt vergeſſen deine Schulden zu bezahlen. — Wer biſt du, der mich erſchrecken und verwirren will? — Du maßeſt dir an mir ein Orakel zu verkündigen? — Du ſuchſt mich zu verwirren. — Er zaudert die Wahrheit zu geſtehen. — Die Verſtärkung ſäumte einzutreffen. — Ich hätt' es nie zu ſeh'n geträumt. — Die Stadt bereitet ſich den Fürſten zu empfangen. — Ich ertrag' es nicht dich zu verlieren.

§. 43. Das objective Verhältniß tritt in den mannigfachſten Formen und Zuſammenfügungen auf. Das Object kann z. B. auch durch einen ganzen Satz ausgedrückt werden. Dann ſteht dieſer Satz mit der Conjunction „daß". Z. B. „Ich will daß Karl kommt. Ich befehle daß Friedrich reitet." (Das iſt ſo viel als: ich will Karls Kommen, ich befehle Friedrichs Reiten.) Die Conjunction kann auch wegbleiben und der Satz ſteht ohne dieſe mit dem Verb im Conjunctiv. Z. B. „Man ſagt er komme. Mir ahnt er werde ſterben." (Man ſagt ſein Kommen, mir ahnt ſein Sterben.) Auch in einer relativen Form kommen objective Sätze vor. Z. B. „Karl weiß nicht was er will. Erleide was du ſuchteſt."

Solche objective Sätze unterliegen gleichfalls den angeführten Tongeſetzen. Demnach wird ein ſolcher Satz im Grundtone ſtehen und das Prädicat im vorhergehenden Satze wird etwas zurücktreten. Sind ſolche Sätze kurz, wie die angeführten, ſo muß die Regel beobachtet werden. Sind aber die Sätze in einem Satzgefüge ausgebildeter und verwickelter, iſt namentlich das Prädicat, auf das ſich ein objectiver Satz bezieht, durch mehrere Attributiven näher beſtimmt, ſo wird es ſchwierig deſſen Zurücktreten durchzuführen und — herauszuhören, da ja das Zurücktreten aller Begriffswörter nur ein leichtes iſt. Z. B. „Erleide mit Gelaſſenheit was dich trifft."

Ebenſo wie ſich ein Object in einen Conjunctionalſatz auflöſen läßt, laſſen ſich Conjunctionalſätze in einen Infinitiv zuſammenziehen. Z. B. „Eitler Wahn bethörte mich wohlfeilen Ruhm in dieſem Krieg zu ſuchen." (Statt: „daß ich wohlfeilen Ruhm ſuchte.") Dieſer zuſammengezogene Satz nimmt beinahe die Natur eines objectiven an und auch bei ihm iſt ein leichtes Zurücktreten an Ton des vorhergehenden am Platze. Es würde aber die Grenzen dieſes Buchs weit überſchreiten, ſollten alle die feinen Verhältniſſe, in denen die Sätze zu einander ſtehen, hier erörtert werden. Es muß daher hier genügen die Betonung der Wörter innerhalb der einzelnen Sätze zu erörtern, die Betonung der Sätze innerhalb eines Satzgefüges ergibt ſich zum Theil ziemlich von

ſelbſt. Als einzige Regel ſei hier bemerkt: Wie ſich die Wörter zu einander verhalten, jenachdem ſie ſubjectiv, attributiv oder objectiv ſtehen, ſo verhalten ſich auch die Sätze zu einander, wenn ſie ſubjectiv, attributiv oder objectiv ſtehen. Zu bemerken iſt nur noch, daß das Zurücktreten der Sätze gegen einander nicht ſo ſcharf in das Ohr fällt, wie das der einzelnen Wörter.

§. 44. Zu den verwickelten Verhältniſſen der objectiven Wortfügung gehört es, wenn mehrere Objecte zu einem Prädicate treten. Das iſt auf mannigfache Weiſe der Fall.

Der eine Fall iſt ſchon §. 42 beſprochen worden. Iſt ein Verbum, alſo ein Infinitiv, ſelbſt Object und hat dieſer wieder ein Object bei ſich, ſo ſteht hier ſchon ein doppeltes Object. (Karl hofft Hülfe zu finden.)

Auch bei den reflexiven Zeitwörtern iſt inſofern ein doppeltes Object, als man das Perſonalpronomen dafür nehmen kann. (Karl ſchämt ſich ſeines Fehlers.)

Sehr häufig iſt der Fall daß ein Object auf ein zweites Subſtantivum bezogen wird, das dann meiſt mit einer Präpoſition auch objectiv ſteht. Z. B. „Karl wendet viel Mühe auf Blumenzucht."

Auch dann findet ein doppeltes Object ſtatt, wenn der Ort angegeben wird, woher oder wohin ein erſtes Object bewegt wird. Z. B. „Karl wirft den Stein in das Waſſer; Fritz bringt einen Brief aus der Stadt."

Ebenſo haben einzelne Wörter eine Perſon und eine Sache als Objecte bei ſich, indem ſie die letztern auf die erſtern beziehen. Z. B. „Der Vogt beſchuldigt den Knecht des Diebſtahls." Das Object der Sache ſteht dann meiſt im Genitiv. Dieſes Object der Sache kann auch häufig durch einen Infinitiv ausgedrückt werden. Z. B. „Der Vogt beſchuldigt den Knecht geſtohlen zu haben." Dieſer Infinitiv ſteht wiederum rein objectiv.

In allen dieſen Fällen iſt das Tonverhältniß daſſelbe. Das zweite Object bleibt allein im Grundtone, das erſte Object mit dem prädicativen Verbum tritt an Ton zurück.

Steht das Verbum, welches ſich auf das erſte Object bezieht, nicht prädicativ, ſondern ſelbſt objectiv, ſo findet ein dreifaches Object ſtatt. „Karl liebt es viel Mühe auf Blumenzucht zu verwenden." In dieſem Satze ſind ſowohl „zu verwenden", als „Mühe", als „Blumenzucht" Objecte, die eins vom andern abhängen, eins auf das andere ſich beziehen.

Auch hier findet ſich das eingeſchobene „es" wieder.

Bei den Wörtern „lehren, heißen, nennen" u. a. m. ſteht in anderer Art ein doppeltes Object, indem beide Objecte im Accuſativ

stehen. „Karl lehrt den Knaben Entsagung; Fritz nennt den Knecht einen Dieb, heißt die Magd eine Lügnerin.“ Bei „lehren“ ist das zweite Object ein Infinitiv. (Karl lehrt den Knaben schreiben.)

Auch hier tritt das erste Object an Ton zurück, während das zweite im Grundtone bleibt.

Bei diesen Wörtern kommt gleichfalls ein dreifaches Object vor. „Er lehrt den Knaben Briefe schreiben. Er heißt ihn Steine tragen.“ Auch hier treten gegen das dritte Object die andern zurück.

Noch eine andere Art eines doppelten Objects gibt es, die eigentlich in Zusammenziehung eines Satzes besteht. Die Wörter „sehen, hören, lassen, heißen“ u. a. m. nehmen ein objectives Verbum zu sich und das Substantiv, auf welches sich dieses bezieht, ebenfalls im Accusativ, also im objectiven Casus. Z. B. „Karl hört einen Wagen kommen, Fritz läßt einen Hund tanzen.“ Löst man diese Sätze mit einer Conjunction auf, so wird aus dem objectiven Substantivum ein Subject*). Z. B. „Karl hört, daß ein Wagen kommt. Fritz macht, daß ein Hund tanzt.“

Das Tonverhältniß ist bei diesen Wörtern gerade umgekehrt gegen das vorige. Während bei „lehren“ das Object der Person zurücktrat und das objective Verbum im Grundtone blieb, bleibt hier die Person (die ja im aufgelösten Satze Subject wird) im Grundtone und das Verbum gleichfalls.

Bei „heißen“ und „lassen“ ist jedoch zuweilen eine doppelte Deutung einer solchen Form möglich. Z. B. „Der Vogt läßt (heißt) den Knecht schlagen.“ Hier kann „der Knecht“ Subject und Object des Schlagens sein. Ist er Object, so tritt das Verbum zurück, ist er Subject, so ist das Verbum mit diesem gleichbetont. Man sieht, wie sich der Grundsatz von der Gleichbetonung des Subjects und Prädicats auch dort geltend macht, wo beide in andrer Form förmlich versteckt sind. „Heißen, Lassen, Hören und Sehen“ bilden in den Beugformen ebenfalls kein Particip mit „ge“, wenn sie mit einem Infinitiv ohne „zu“ stehen. „Ich habe ihn fallen sehen, habe ihn kommen hören.“

Uebung. — Verwandle deinen Hofstaat in Soldaten, dein Gold in Eisen, Alles, was du hast, wirf (es) entschlossen (hin) nach deiner Krone. — Laß uns die Wolken zur Decke nehmen und den Stein zum Pfühl. — Mögt Ihr das Aug' an einem grausenvollen Schauspiel weiden? — Turandot versenkt das ganze Reich in Leid und Thränen. — Er treibt sein Spiel mit ernsthaft würd'gen Leuten. — Der Landvogt ließ den Greis zu Boden werfen, den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren. — Unbillig

*) Diese Wortfügung entspricht dem lateinischen accusativus cum infinitivo. Nur daß dieser gerade bei den Wörtern „hören“ und „sehen“ nicht angewandt wird.

beraubt man den Armen der Heimath. — Gleichheit knüpft den Blutsverwandten mit dem Blutsverwandten, den Freund zuſammen mit dem Freunde, und Länder mit Ländern. — Ein Tag macht den Begüterten zum Bettler. — Sie ſenkt den Blick auf der Erde kleine Länder. — Und Gott befehl ich meine Seele. — Die Leute legten viel Werth auf Feuerwaffen. — Ich ſoll meine Werkzeuge an dieſe Arbeit wenden? — Die Sänger flechten den unſterblich grünen Zweig des Lebens in die unfruchtbare Krone. — Stets übſt du deinen Witz an dieſem Manne. — Macht Alles zu Gelde. — Ein Weib macht ihn zum Schwächling. — Es ſetzt der Schlechtſte deines Volkes Gut und Blut an ſeine Meinung, ſeinen Haß und ſeine Liebe. — Den Feind haſt du in unſre Hand gegeben. — Der Vogt klagte den Verhafteten der Verrätherei an. — Erbarme meiner Jugend dich. — Du haſt die Feinde in den Staub geſtürzt. — Haſt du mich aus deiner Huld verſtoßen? — Keinen Tadel finden wir an ihr. — Wir fürchten ſchweres Unrecht gethan zu haben. — Der Herzog klagt ihn der Untreue an. — Jedes Herz hüllt ſich in Trauer ein. — Das Geſetz verdammt den Mörder zum Tode. — Der Richter hat den Verbrecher der Lüge überführt. — Dieſer Umſtand hat den Hauptmann von der Wahrheit des Geſtändniſſes überzeugt. — Der Förſter entließ den Knaben ſeines Dienſtes. — Der Pächter enthob den Tagelöhner ſeiner Schuld. — Die Fürſtin verſicherte das Fräulein ihrer Gnade. — Beides ruft des Himmels Zorn und Strafen herab auf dieſes unglückſelge Land. — Ein junger Schäfer fordert den Herzog zu ſprechen. — Rettet die Jungfrau von einem grauſenvollen Tode. — Sie haben dich deiner Pflicht entledigt. — Sie wagten nicht den Kampf um deine Ehre. — Bringt ihn zur Ruhe. — Führe deine Heere von meines Vaterlandes Boden. — Du vermagſt eherne Bande in dünnes Spinnengewebe zu verwandeln. — Seht einen Engel ſcheiden. — Seht ihr den Regenbogen in der Luft? — Mich trennt das Meer von den Geliebten. — Ein feindlich Schickſal trieb die Jungfrau in die Ferne. — Du haſt mich in deine Obhut genommen. — Das Schiff bringt die Königin zu befreundeten Städten. — Das Glück ſollt' er finden in ſeinen Netzen, nähm' er mich ein in den rettenden Kahn. — Ein grauſames Gebot ſcheucht jedes mitleidige Geſchöpf aus unſerm Wege. — Sie reihte ſich an den fröhlichen Zug. — Das Unglück lehrt dich verzichten. — Die Reue lehrt den Verbrecher Buße thun. — Er nannte den Grafen einen Verräther. — Ich möchte Euch in Faſſung ſetzen. — Schickt unſer Jagdgefolg' voraus nach London. — Ihr habt mich ſprechen wollen. — Ich ſetze mich gerechtem Tadel aus. — Die Löwin lehrt ihre Jungen jagen. — Da läßt der Vogt die Folterknechte kommen. — Die Feinde hörten eine Streif-

wache nahen. — Wir hörten das Meer brauſen. — Haſt du den Donner rollen hören? — Haſt du den Blitz leuchten ſehen? — Ich ſah einen Drachen ſteigen. — Der Feldherr ließ einen Hauptmann kommen. — Die Mutter hieß die Knaben laufen. — Der Meiſter hat den Geſellen Bier holen heißen. — Der Gerettete nannte den Officier ſeinen guten Engel. — Die Jäger ſehen einen Hirſch aufſpringen. — Die Schiffer hörten einen Schuß fallen. — Das Leben lehrt uns die ſchwere Kunſt zu entſagen. — Das Alter lehrt uns auf Gott hoffen. — Der Graf hat einen Maurer kommen laſſen, um ein Haus bauen zu laſſen. — Sie hörten die Kraniche fliegen. — Eginhard lehrte ihn leſen und ſeinen Namen ſchreiben. — Der Jäger lehrte ihn ſchießen und das Ziel treffen. — Der Knappe hat ihn fechten gelehrt und ein Roß tummeln. — Die Wachen ſehen einen Mann umherſchleichen. — Die Lauſchenden hörten Blätter kniſtern. — Laß du den Krieg ausraſen. — Ich ließ die That geſchehen. — Ich ſah ihre weiße Fahne wehen. — Ich will dich Sitte lehren.

§. 45. Bei den Zeitwörtern ſteht ſehr häufig der Dativus commodi oder incommodi. Man kann dieſen Dativus auch als Objectiv im weitern Sinne betrachten, indem ſich die Handlung, die das Verbum ausdrückt, auf ihn bezieht. Das Tonverhältniß dieſes Dativs iſt folgendes: Steht derſelbe allein bei dem Zeitworte, ſo ſteht er im Grundtone, das Verbum tritt zurück. Z. B. „Der Regen ſchadet der Weinblüthe.“ Steht aber ein Object im Accuſativ bei dem Verbum, ſo bleibt dieſes im Grundtone und der Dativ tritt zurück. Z. B. „Der Regen fügt der Weinblüthe Schaden zu.“

Durch dieſe Dative wird die Stellung der Wörter, die objectiv bei einem Verbum ſtehen, oft ſehr gehäuft.

Wieder iſt hier zu bemerken, daß man ſich durch das Verhältniß der perſönlichen Fürwörter, die ſehr häufig in dieſem Dativ vorkommen, nicht irre machen läßt. Da ſie an Ton zurückſtehen, ſo bleibt das Verbum im Grundtone, iſt ein perſönliches Fürwort im Dative bei ihm. „Der Regen nützt den Saaten.“ „Das Waſſer ſchadet mir.“

Die unperſönlichen Fürwörter ſtehen nur in der dritten Perſon mit dem grammatiſchen Subject „es“. Da dieſes ſchlecht betont iſt, ſo halten ſich natürlich nur die Verba im Grundtone. „Es ſchneit, es donnert, es ſtürmt.“

Manche Zeitwörter und zwar ſolche, die eine Empfindung ausdrücken, nehmen zuweilen die Form eines unperſönlichen Zeitwortes an. Z. B. „Es friert den Knaben, es hungert das Mädchen,“ ſteht eigentlich ſtatt: „der Knabe friert, das Mädchen hungert.“ Man hat es demnach hier nur mit Subject und Prädicat zu thun, obſchon in

der obigen Form das Subject in objectivem Casus erscheint. Demnach sind beide Wörter, Verbum und Substantivum, gleichbetont. Etwas anders stellt sich das Verhältniß, wenn die Empfindung, die das unpersönliche Fürwort ausdrückt, keine körperliche, sondern eine geistige ist. Bei dieser ist ein wirkliches Subject nothwendig, das meistens in einem Conjunctionalsatze oder mit einem subjectiven Infinitiv ausgedrückt wird. „Es freut jeden Mann sich anerkannt zu sehen. Es ärgert Fritz daß er nichts bekam." Der Conjunctionalsatz und der Infinitiv sind hier Subject, das Verbum Prädicat und der Accusativ Object. In der Umstellung wird das klarer. „Sich anerkannt zu sehen freut jeden Mann. Daß er nichts bekommen hat ärgert Fritz." In diesen Fällen tritt dann folgerichtig das Verbum etwas an Ton zurück.

Diese Wortfügung ist eben eine eigenthümliche Form. Mit einer leichten Umänderung wird das Object zum Subject. „Fritz ärgert sich daß er nichts bekam. Jedermann freut sich sich anerkannt zu sehen."

Uebung. — Der König beut der Priesterin Dianens Gruß und Heil. — Der Feldherr sandte dem Fürsten einen Bericht. — Er brachte der Göttin sein Liebstes zum Altare. — Dieß ist der Tag, da Tauris seiner Göttin für wunderbare neue Siege dankt. — Der frohe Blick, der ein geneigtes Herz dem Wirthe zeigt. — Warum verschweigst du deine Herkunft ihm? — Die Göttin übergab meinen Händen die Jungfrau. — Sie weiheten der Göttin dieses Haupt. — Du gäbest mir und Allen neues Leben. — Der Fürst hat dem Buttler ein Regiment geschenkt. — Dem ganzen Corps gereicht's zum Sporn, zum Beispiel. — Sie sprachen dem Schmerz des Landes Hohn. — Er bot dem Feldherrn ein andres Pferd an. — Der Herr muß dem Doctor den Willen thun. — Gönn' ihnen doch das Fleckchen Land. — Die Kinder haben ihrem Vater Briefe geschrieben. — Die kostbaren Geschenke machten der Braut viele Freude. — Die Verwicklung der Umstände hat der Braut viele Unruhe gemacht. — Deine Ankunft wird den Freunden große Freude gewähren. — Die ungünstigen Nachrichten hatten dem Kaufmann großen Verlust bereitet. — Der Sturm hatte dem Gärtner viele Hoffnungen vernichtet. — Die Schlacht hat dem Regimente große Verluste gebracht. — Es freut den Vater daß sein Sohn brav ist. — Es schmerzt einen Vater strafen zu müssen. — Es empört jeden guten Menschen solche Gräuel zu sehen. — Es durchschauert den Furchtsamen. — Es durstet den Reisenden. — Es peinigt den Undankbaren Andern etwas schuldig zu sein. — Es reizt den Ehrgeizigen Andere gerühmt zu sehen. — Es schmerzt mich daß man mich verkennt. —

Es freut mich daß dir es wohl geht. — Es entsetzt mich daß ich dich verloren sehe. — Es erschreckt den Rechtschaffenen Unsittliches zu hören. — Es hat mich überrascht dich hier zu finden. —

§. 46. Die passive Form der Zeitwörter wird nur durch Hülfszeitwörter gebildet. Was die Betonung betrifft, so kann man eine einfache passive Form wie einen Satz betrachten, in welchem das Participium das Prädicat und das Hülfszeitwort die Copula vertritt. Z. B. „Karl wird geliebt. Friedrich ist gestraft worden. Konrad wird belohnt werden." Subject und Prädicat (also hier das Participium) sind gleichbetont, die Hülfszeitwörter als Copula stehen an Ton zurück.

Wenn bei dem Passivum derjenige genannt wird, der die Handlung ausübt (welche das Subject erleidet), so geschieht das durch die Präpositionen „von, durch" u. s. w. Z. B. „Karl ist von dem Vater gestraft worden. Fritz wird durch den Lehrer belehrt."

Diese, das Passivum näher bestimmenden Substantiven stehen gleichbetont mit Subject und Prädicat, also im Grundtone.

Wird die passive Form noch anderweitig näher bestimmt, so geschieht das durch Adverbien, von denen gleich die Rede sein wird.

Hierher passende Uebungsbeispiele werden sich in den folgenden §§ finden.

X. Die Adverbien.

§. 47. Die Adverbien kommen sehr häufig in der Sprache vor und ihr Tonverhältniß ist ziemlich das verwickeltste aller Wörter. Dennoch läßt sich dasselbe auf einige allgemeine Regeln zurückführen und finden die bisher erwähnten Hauptgrundsätze auch hier ihre Anwendung. Die Adverbien sind die eigentlichen Attributiven der Verba, wie die Adjectiven die der Hauptwörter. Inwiefern Adverbien auch bei Adjectiven vorkommen ist §. 29 erläutert worden. Hier handelt es sich vornehmlich um die Stellung derselben bei Zeitwörtern.

Die Adverbien zerfallen, wie schon gesagt worden, in zwei Hauptclassen. Jedes Adjectiv wird in unbeugbarer Form als Adverbium gebraucht, außerdem gibt es viele Adverbien, die kein entsprechendes Adjectiv in der Sprache haben. Die ersteren sind reine Begriffswörter, die andern sind es nur zum Theil, zum Theil sind sie nur Verhältnißwörter. Es ist zunächst von den letztern die Rede.

Diese Adverbien zerfallen in verschiedene Klassen. Die wichtigsten sind Adverbien der Zeit (morgen, lange), des Orts (oben,

jenseits), der Art und Weise (freilich, übrigens) und des Grades (sehr, recht). Von den Adverbien der Bejahung oder Verneinung wird später die Rede sein.

Das Verhältniß in welchem diese Adverbien vornehmlich vorkommen ist das attributive.

Prädicativ können einzelne dieser Adverbien auch stehen, allein da es eben nur einzelne sind, so kann man das gewissermaßen als Ausnahme betrachten. Z. B. „Der Strang ist entzwei; die Hinrichtung war gestern; Karl ist fort."

In dieser prädicativen Stellung sind diese Adverbien mit ihrem Subject gleichbetont, sie stehen also im Grundtone. Dieß Verhältniß ist so einfach, daß es keiner besondern Uebungsbeispiele bedürfen wird.

Objectiv stehen die Adverbien des Orts bei den Zeitwörtern, die eine Bewegung ausdrücken, wie schon oben §. 41 erörtert worden. Wie die Adverbien überhaupt auch in anderer Art zuweilen objectiv stehen können, wird später gezeigt werden.

Es wird sich demnächst hauptsächlich um das attributive Satzverhältniß handeln. Als Attribute beziehen sich die Adverbien meistens auf das Verbum.

Die Adverbien der Zeit bezeichnen die Zeit, in welcher etwas ist oder geschieht, geschah oder war, geschehen oder sein wird. Sie stehen etwas unter dem Grundtone. Von diesen Adverbien werden auch mehrere verbunden, z. B. „morgen früh, gestern abends." Dieß ändert am Tonverhältniß nichts, nur daß das erste wiederum etwas gegen das zweite zurücksteht. Auch mit Präpositionen werden sie verbunden. Z. B. „auf morgen, zu heute." Dann steht die Präposition auch etwas an Ton zurück. Die Zeit wird aber nicht immer durch reine Adverbien ausgedrückt, sondern auch durch Substantiva, Zahlwörter u. s. w. Z. B. „Karl hat des Vormittags (am Vormittag) geschrieben. Fritz hat um sechs Uhr geschlafen." Diese Substantiva u. s. w. stehen in diesen Formen adverbialisch und werden wie die Adverbia behandelt. Doch nähern sie sich als Begriffswörter etwas mehr dem Grundtone, denn als reine Adverbien.

In einzelnen Fällen bezieht sich das Prädicat ganz direct auf Adverbien der Zeit. Z. B. „Karl kommt spät, Fritz weilt lange." Sie stehen so gewissermaßen als Ergänzungsbegriff, dann halten sie sich im Grundtone und das Verbum tritt zurück.

Die Adverbien des Ortes stehen unter dem Grundtone, wenn sie nicht objectivisch bei Zeitwörtern der Bewegung gebraucht werden.

Auch diese Adverbien werden untereinander oder mit Präpositionen verbunden. Z. B. „rechts unten, links drüben, nach oben, von jen-

seits." Auch hier tritt dann das erste Wort gegen das zweite etwas zurück.

Ebenso wie statt der vorigen stehen auch statt dieser Adverbien Begriffswörter adverbialisch. Z. B. „Zu Hause, im Hofe, auf dem Berge." Dieselbe Regel greift dann auch hier Platz. Stehen solche Wörter rein adverbialisch und nicht objectivisch, so stehen sie unter dem Grundtone. Z. B. „Karl hat auf dem Felde einen Hasen geschossen. Fritz ist im Walde gefallen." Auch näher bestimmt werden die Adverbien durch Substantiven. Z. B. „Zum Thore hinaus, den Berg herauf." Sie stehen dann gegen die Substantiven an Ton zurück.

Die Adverbien der Art und Weise stehen ebenfalls unter dem Grundtone. „Karl hatte übrigens Recht. Fritz ist freilich unbesonnen."

Die Adverbien des Grades stehen gleichfalls unter dem Grundtone. „Ich habe mich sehr gefreut. Karl ist ziemlich ermüdet." Die fragenden Adverbien: „wann, wo, woher, wohin" stehen gleichfalls unter dem Grundtone.

Die Stellung der Adverbien im Satze ist eine freiere, als die der andern Wörter. Namentlich treten sie häufig an die Spitze des Satzes. Z. B. „Morgen kommt Karl. Uebrigens ist Fritz unbesonnen. Unten steht ein Haus. Sehr habe ich mich gefreut." Durch diese Stellung werden die Adverbien hervorgehoben. Allein es ist wohl zu merken, daß sie durch die Stellung hervorgehoben werden, nicht durch die Betonung. Allerdings haben sie etwas mehr Ton in dieser Stellung als mitten im Satze, allein sie dürfen nicht accentuirt werden, sie erreichen nicht die Stärke des Grundtons. Man achte darauf mit Fleiß, denn an der Spitze des Satzes klingen die Adverbien für ein ungeübtes Ohr schon durch die Stellung hervorgehoben.

Die Adverbien sind diejenigen Wörter, die sich in einem Satze am meisten häufen lassen. Z. B. „Karl ist gestern früh hier oben freilich sehr beschädigt worden." Hier stehen sechs Adverbien, wenn auch von verschiedenen Classen, bei einander. Auf das Tonverhältniß hat diese Häufung keinen Einfluß. Die Adverbien sind untereinander gleichbetont, mögen sie auch verschiedenen Classen angehören.

Als Hauptregel ergibt sich also:

Alle reinen Adverbien stehen etwas unter dem Grundtone, ausgenommen wenn sie objectivisch gebraucht werden.

Uebung. — Die Eintracht konnte nicht lange dauern. — Er hat Nachmittags geschlafen. — Die Reiter kommen endlich. — Nachher gingen wir in die Stadt. — Die Zeit war vorgestern für meine Wünsche zu kurz. — Unterdessen erschien die Wache. — Sie hatten unterdessen den

Wald umgangen. — Du ſchienſt neulich unbefriedigt. — Neulich kamſt du in ſchlimme Lage. — Das Studium der Geſchichte wird mir täglich theurer. — Täglich reitet der Hauptmann zum Thore hinaus. — Wenn ich es noch nachholen könnte? — Er ſchläft jetzt. — Jetzt wacht er. — Ich bin des Lebens nachgerade überdrüßig. — Schreibt mir wann ihr kommen werdet. — Wann wird die Prüfung ſein? — Die Briefe ſind geſtern früh beſorgt worden. — Laß mir heute Papier holen. — Manchmal möchte ich allwiſſend ſein. — Alsdann rechne ich darauf. — Ich warte noch. — Die letzten Tage war ich immer auf dem Zimmer. — Ich kann nicht länger ſchlafen. — Eine einzige Woche muß nun Alles thun. — Er ſchloß mir ſo lange ſein Haus auf. — Ich bin gegenwärtig nicht im Stande. — Gegenwärtig kann er nichts thun. — Er wird nächſtens hierher reiſen. — Wir ſind oft betrogen worden. — Wir hatten den Gärtner vorher gefragt. — Dir wird die Sache anfangs ſchwer. — Zuweilen hört man Klagetöne. —

Er hat mir ſeinen Beſuch auf übermorgen angekündigt. — Der Burſche wartet lange. — Ihr kommt ſpät. — Ihr geht früh. — Verſchiebt es bis morgen. —

Kaum bin ich hier angelangt. — Der Soldat war nirgends zu finden. — Sie hatten dort keinen Raum. — Da oben iſt es ſchon trocken. Woher kommt der Blitz? — Das Buch iſt irgendwo geſehen worden. — Es iſt überall geſucht worden. — Hier gibt es keine Palmen. — Jenſeits war ein großes Feuer. — Es war jenſeits ein großes Feuer. — Es war ein großes Feuer jenſeits. — Es wurde diesſeits ſtark geſchoſſen. — Wohin wendeſt du dich? — Wo waren die Andern? — Der Schlüſſel iſt innen ſtecken geblieben. — Das Schloß iſt von außen angeſtrichen worden. —

Wende dich rechts. — Komm hierher. — Das Schiff fährt ſtromauf. — Der Stein ſtürzt hinunter. — Seine Gedanken gehen nach oben. — Mein Weg geht nach außen. (S. §. 41.)

Ihr habt Euch ziemlich eingerichtet. — Ihm ſproßte kaum der erſte Flaum um's Kinn. — Ich höre gern Muſik. — Der Förſter kehrt vielleicht zurück. — Vielleicht kehrt der Förſter zurück. — Ihr werdet kaum daran denken. — Der Hund iſt freilich häßlich. — Du haſt hoffentlich einen Brief bekommen. — Wir können gelegentlich den Berg beſteigen. — Der Fürſt hatte übrigens keine Urſache zum Zürnen. — Ich habe das Buch genau geleſen und finde meiſtentheils nur Phraſen. — Hoffentlich werdet ihr bald wiederkommen. — Ich war vielleicht ſehr ungerecht. — Ich fürchte es beinahe. — Beinahe fürchte ich es. — Man muß wiſſentlich nichts übereilen. — Wiſſentlich muß man nichts übereilen. — Es ſoll ſchon

werden. — Der Fürſt wird wahrſcheinlich abreiſen. — Die Mißernte hat ihn vollends zu Grunde gerichtet. — Sie kamen bei eben ſo ſchlechtem Wetter. — Der Knabe hat ziemlich geantwortet. — Er iſt nehmlich ſtumm. — Der Blitz hat wirklich gezündet. — Die Stadt iſt großentheils abgebrannt. — Der Hauptmann iſt überhaupt unumgänglich. — Es war gleichſam eine Eingebung. — Eigentlich wäre es nicht in Ordnung. — Er geht wahrlich zu weit. — Sie iſt ziemlich blind. — Er kann höchſtens Unterofficier werden. — Der Hund kam von ungefähr an einen Wald. — Er hat ſchwerlich die Wahrheit geſagt. — Vermuthlich reiſen ſie ab. — Du haſt ſchlechterdings Unrecht. — Er hat unſtreitig das ſchönſte Haus. — Er iſt zugleich Kirchenvorſteher. — Sein Handel geht vornehmlich über See. — Sein Streben iſt beſonders auf Sprachen gerichtet. — Der Baron hat ſich umſonſt aufgeopfert. — Wir konnten allenfalls zuſagen. — Das Stück hat recht gefallen. — Das Buch hat erſtaunlich gewirkt. — Er war äußerſt betroffen. — Der Mann iſt faſt erblindet. — Der Fiſcher wäre beinahe ertrunken. — Ich bin ſehr gelaufen. — Das Pferd iſt ſehr ſtark gelaufen. — Er hat die Arbeit ganz verworfen. — Das Unternehmen iſt gänzlich mißlungen. — Das Mädchen hat recht ſchön geſungen. — Seine Arbeit hat wenig gewirkt. — Die Muſik iſt gar ſchön. — Er hat ſich gar ſehr verwundert. — Es hat wenigſtens nicht mißfallen. — Er kann höchſtens nach der Stadt gelangen. — Er bleibt mindeſtens drei Jahre auf Reiſen. —

§. 48. Die zweite Hauptklaſſe der Adverbien beſteht aus Begriffswörtern. Dahin gehören zunächſt alle Adjectiven, die in ihrer unbeugbaren Form als Adverbien ſtehen. Dieſe Adverbien beſtimmen die Art und Weiſe näher, wie eine Thätigkeit geübt oder ein Leiden, ein Zuſtand getragen wird. Z. B. „fleißig ſchreiben, ſcharf ſchießen, ruhig ſchlafen.“

Allein die Art und Weiſe der Thätigkeit oder des Leidens wird nicht nur durch ſolche einfache Adverbien ausgedrückt, ſondern auch durch Subſtantiven mit Präpoſitionen u. ſ. w. Wie ſchon vorher bei den Adverbien des Orts, der Zeit u. ſ. w. Subſtantiven gebraucht wurden, um eine adverbiale Stellung einzunehmen, ſo iſt dieß noch viel häufiger hier der Fall. Z. B. „mit Fleiß ſchreiben, mit Sicherheit ſchießen, ohne Unruhe ſchlafen.“

Die Subſtantiven ſtehen nun nicht immer ſo einfach adverbialiſch, ſondern zu ihnen treten Attribute hinzu, ſo daß in einem adverbialen Verhältniß das attributive mit enthalten ſein kann. Z. B. „mit großem Fleiß ſchreiben, mit der Sicherheit eines geübten Schützen ſchießen, mit ungetrübter Seelenruhe ſchlafen.“

Dieſe Häufungen erſcheinen auf den erſten Blick etwas verwickelt, allein ſie ſind es nicht, wenn man eine Gruppe ſolcher Wörter immer als eine adverbiale auffaßt, in welcher ſich auch das attributive Verhältniß — in mannigfachen Formen — geltend machen kann.

Auch die Participien werden, wie die Adjectiven, adverbialiſch gebraucht. Bei ihnen beſonders ergeben ſich leicht Häufungen. Die Participien, obſchon ſie ganz die grammatikaliſche Form von Adjectiven haben, behalten doch immer die Natur des Verbums bei. Dieſe thut ſich vernehmlich durch zweierlei kund.

1) Werden ſie viel häufiger und ungezwungener durch ein anderes Adverb näher beſtimmt. Z. B. „überzeugend ſchreiben, vollkommen überzeugend ſchreiben, ſicher treffend ſchießen; ganz ungewiegt ſchlafen.“

2) Die Participien können auch ein Object bei ſich haben, wenn ſie adverbialiſch ſtehen, ſo daß in einer adverbialen Gruppe nicht nur das attributive, ſondern auch das objective Wortverhältniß, und in manchen Fällen auch beide zuſammen enthalten ſein können. Z. B. „die Sache erſchöpfend ſchreiben; die Sache bis auf den Grund erſchöpfend ſchreiben; ſicher das Ziel treffend ſchießen. Immer ſicher das Ziel treffend ſchießen.“ Man ſieht wie in einer adverbialen Gruppe ſchon wieder Adverbien attributiv vorkommen. Dieſe Adverbialgruppen haben alſo ein doppeltes Tonverhältniß.

Erſtens haben ſie ein ſolches in den Wörtern unter ſich, inſofern ein Wort gegen das andere zurücktritt, jenachdem eine attributive oder objective Stellung vorkommt.

Zweitens haben ſie ein Verhältniß zu dem Satze, in dem ſie ſtehen, d. h. namentlich zu dem Subject und Prädicat dieſes Satzes.

Wenn nun in einer ſolchen Adverbialgruppe, wie meiſtens der Fall, die andern Wörter gegen eines zurücktreten, ſo iſt dieſen zurücktretenden damit ihr Tonverhältniß gegeben. Es handelt ſich dann nur um das Verhältniß des hervorragenden Wortes zum Subject und Prädicat des Satzes. Z. B. „Karl wettet kühn ſein Letztes wagend.“ In dieſem Satze iſt „Karl“ Subject, „wettet“ Prädicat, „kühn ſein Letztes wagend“ Adverbialgruppe. In dieſer ſteht als Objectiv das Wort „Letztes“ voran, die andern drei Wörter ſtehen an Ton zurück. Dieſe ſtehen dann an und für ſich zurück — und es handelt ſich nur um das Tonverhältniß von „Letztes“ zum Subject und Prädicat.

Wenn nun weiterhin von Adverbien die Rede iſt, ſo werden darunter ſowol einfache Adverbien, als adverbialiſch ſtehende Subſtantiven, als auch größere Adverbialgruppen verſtanden, in denen das Tonverhältniß der einzelnen Wörter ſich nach ihrem Verhältniß unter einander beſtimmt. — —

§. 49. Das Verhältniß der Adverbien iſt verſchieden jenachdem ſie ſich auf tranſitive oder intranſitive Verba beziehen.

In Sätzen, wo ein intranſitives Verbum das Prädicat iſt, bezieht ſich das Adverbium meiſtens auf das Prädicat, d. h. es gibt die Art und Weiſe an, in welcher die durch das Prädicat bezeichnete Thätigkeit u. ſ. w. geübt wird. Z. B. „Karl ging langſam, Fritz ſpricht raſch.“

Es gibt indeſſen einzelne Fälle, wo man das Adverbium eigentlich nicht auf das Prädicat beziehen kann. Z. B. „das Mädchen ſprach erröthend; der Knabe fragte zitternd.“ „Erröthend, zitternd“ bezieht ſich auf das Subject, denn man kann vom Sprechen nicht ſagen daß es erröthe, vom Fragen daß es zittere. Demnach ſind dieſe Adverbien eigentlich nicht Attributiven des Verbums, ſondern Attributiven des Subjects, des Subſtantivums. Dieß ergibt ſich ganz augenſcheinlich, wenn man ſie in anderer Form braucht. „Das erröthende Mädchen ſagte, das Mädchen, indem es erröthete, ſagte“ drücken daſſelbe aus. Allein die Sprache bedient ſich in dieſen Fällen zuweilen der adverbialen Form, wie aus der Stellung und der unbeugbaren Form von „erröthend“ in obigen Sätzen hervorgeht, und ſo müſſen dieſe Wörter auch als Adverbien betrachtet werden, die ſich mehr auf das Subject als das Verbum beziehen. Nicht bloß, wie in obigen Beiſpielen, Participien, ſondern auch andere adverbiale Formen können ſo ſtehen. Z. B. „Karl ſagte in großer Angſt; Fritz lief von Herzen fröhlich davon.“

Das Tonverhältniß iſt hier ein ſehr einfaches.

Bezieht ſich ein Adverbium auf das Subject, ſo iſt es mit dieſem gleich betont. Iſt das Subject durch ein Pronomen vertreten, das ja immer zurückſteht, ſo bleibt doch das Adverbium im Grundtone. Z. B. „Sie ſagte erröthend, er fragte zitternd.“

Die Fälle, wo ein ſolches Adverbium nur ſchmückend ſteht und demnach an Ton zurücktreten ſollte, werden ſelten vorkommen und genügt für dieſelben eben dieſe Andeutung.

Bezieht ſich nun ein Adverbium direct auf ein Verbum, ſtehe dieß prädicativ, attributiv oder objectiv, ſo iſt ein dreifaches Tonverhältniß möglich.

1) Das Adverbium kann gegen das Verbum an Ton zurücktreten.
2) Es kann mit ihm gleich betont ſein.
3) Das Verbum kann gegen das Adverbium an Ton zurücktreten.

Die beiden letzten Fälle ſind es nun, die am häufigſten in der Sprache vorkommen.

Der erſte Fall, daß das Adverbium gegen das Verbum zurücktritt, wird ſelten vorkommen. Nur wenn das Adverbium bloß ſchmückend gebraucht würde, wenn es den Begriff des Verbums nicht veränderte, würde das ſtattfinden. Z. B. „Sie flüſterten heimlich; er beſann ſich nachdenklich; er betrog lügenhaft; er rannte hurtig davon; er kroch demüthig.“ Wenn nun bei den Subſtantiven

der Gebrauch bloß ausschmückender Attributiven ziemlich häufig ist, so kommt er bei den Zeitwörtern desto seltener vor. Wie schon bei den Substantiven es nur eine gewisse Gattung ist, zu welchen man überhaupt schmückende Beiwörter setzen kann, so sind es noch weniger Verba, bei denen dieß Anwendung findet. Es ist daher am besten, diese wenigen Fälle als Ausnahmen zu betrachten und sie können füglich übergangen werden.

Der zweite Fall, daß nehmlich das Adverbium mit dem Verbum gleich betont ist, tritt dann ein, wenn das Anverbium wesentlich ist, wenn also durch dasselbe der logische Begriff des Zeitworts verändert wird. Z. B. „er spricht schön, er handelt brav." Schön sprechen ist eine dem allgemeinen Begriff des Sprechens untergeordnete Art, wie „brav handeln" dem Handeln überhaupt untergeordnet ist. Auch dann tritt Gleichbetonung ein, wenn das Adverbium gewissermaßen die Wirkung der durch das Verb ausgedrückten Handlung bezeichnet. Z. B. „Wir suchen vergebens; er bittet umsonst." In diesem letzteren Falle scheint das Adverbium sogar einen leichten Vorrang zu haben; keinesfalls aber ist derselbe so groß, daß an ein förmliches Zurücktreten des Zeitwortes gedacht werden kann. Wenn transitive Verben ohne Object stehen, aber mit einem Adverb, so nimmt meistens das Adverb die Stelle des Ergänzungsbegriffes ein, den sonst das Object haben würde, es hat demnach den Vorrang vor dem Verbum im Tone.

Dieser leichte Vorrang leitet über auf den dritten Fall, wo das Verb wirklich zurücktritt und das Adverbium allein im Grundtone bleibt. Dieß findet immer statt, wenn das Adverbium der Ergänzungsbegriff ist. Es gibt eine große Menge von Wörtern, welche einen durch ein Adverbium oder sonst ausgedrückten Ergänzungsbegriff nöthig haben, um einen vollständigen Sinn zu geben. Z. B. „sein, scheinen, bleiben, sich fühlen, sich benehmen, sich zeigen, u. s. w." „Karl scheint traurig; Fritz bleibt ruhig; Konrad fühlt sich ermattet; Heinrich benimmt sich tüchtig."

In den folgenden Beispielen ist nun darauf zu achten, ob das Adverbium sich auf das Substantivum, ob es sich auf das Verbum bezieht, oder ob es den Ergänzungsbegriff des letzteren enthält. Die Fälle, wo das Adverbium bloß wesentlich ist oder den Ergänzungsbegriff enthält, sind nicht immer leicht zu unterscheiden, daher schwankt das Adverbium oft etwas im Tone, indem es sich einem Vorrang vor dem Verbum zuneigt.

Uebung. — Frisch blutend steigt die längst vergebne Schuld aus ihrer Gruft empor. — Verzweifelnd endlich will der König stürmen. — Die Einwohner haben schaudernd das Gräßliche erlebt. — Wachend und schlafend denkt er seiner Pläne. — Das Land der Griechen mit der Seele

ſuchend tret' ich hervor. — Die Tochter fordernd ängſtigteſt du ihn. — Erſchrocken wandte ſie ſich um. — Erſchrocken wandte ſich das Mädchen um. — Ermüdet ſetzte ſich die Geſellſchaft. — Ermüdet ſetzten wir uns. — In Verzweiflung ergriff der Jäger das letzte Mittel. — In Todesangſt ſtürzte er zu Boden. — In gutem Zuſtande ward das Haus verkauft. — Hoch erfreut reichte ſie ihm die Hand. — Hier liegt der Feldherr auf den Tod verwundet. — Vom Strahl dahingeſchmettert lieg' ich hier. — Auf dem Schlachtfeld ſitzt das Schickſal richtend und ſchüttelt ſeine Looſe. — Treu ſollt Ihr Eurem Herrn zum Grabe folgen. — Umringt von Feinden kämpfte er ganz allein, und hülflos unterliegt er jetzt der Menge. — Was heftеſt du dich wuthentbrannt an meine Ferſen? — Die Freunde ſtehen mächtig dir zur Seite. — Alles Volk ſtrömt jauchzend ſeinem Könige entgegen. —

Die Zeit verfliegt raſch. — Der Gemißhandelte rächte ſich blutig. — In ſtrengen Pflichten war ich aufgewachſen. — Sie hat recht geſehen. — Selten kommt der Augenblick im Leben. — Er wendet ſchleunig um. — Früheres Verdienſt veraltet ſchnell. — Der Gefangene lächelte liſtig. — Du kannſt leicht denken daß ich ungern komme. — Du haſt nicht mit Luſt gearbeitet. — Er ſchreibt langſam. — Das Landgut wird wohlfeil verkauft. — Der Geſchlagene war arg zugerichtet. — Deine Heilung muß allmälig vorbereitet werden. — Er ſchreibt ohne Nebenrückſicht. — Schreibe mir ausführlich. — Der Stoff iſt leicht behandelt. — Die Zeitung erſcheint regelmäßig. — Er hat unverantwortlich gehandelt. — Das Vorhergehende muß ſtufenweiſe vorbereiten. — Du arbeiteſt fleißig. — Der Gedanke iſt gut ausgeführt. — Mein Wiſſen hat beträchtlich zugenommen. — Des Lebens Freuden ſind ihm ſparſam zugemeſſen. — Für dieſes Wetter biſt du vortheilhaft angezogen. — Sie ſpielte ſchlecht. — Er ſchreibt geiſtreich. — Er ſpricht auf eine geiſtloſe Art. — Ich ſchreibe dir weitläufig. — Hier leb' ich nun gering und arm. — Scharf ſieht die Liebe. — Noch ſtehſt du unverſehrt. — O, wie beſchämt geſteh' ich's daß ich dir mit ſtillem Widerwillen diene. — Unſere Göttin ſieht willkommnem Opfer von Thoas Hand mit Gnadenblick entgegen. — Unwiderſtehlich dringt das Mädchen vor. — Noch bedeckt der Gram geheimnißvoll dein Innerſtes. — Frei athmen macht das Leben nicht allein. — Der König hat weiſe regiert. — Ich bin dir treu und redlich ergeben. — Mißgünſtig ſieht er jedes Edlen Sohn als ſeines Reiches Folger an. — Ich möchte ſchwer zu überreden ſein. — Vom alten Bande löſet ungern ſich die Zunge los, ein lang' verſchwiegenes Geheimniß endlich zu entdecken. — Gränzenlos drang ihre Wuth umher. — Nach ihres Vaters Tode gebieten Atreus

und Thyeſt der Stadt gemeinſam herrſchend. — Es wird gut ablaufen. — Ich mußte unverrichteter Dinge abziehen. — Friſch mitten durch gegriffen. — Der Soldat handelt keck. — Wie dem Ungewitter ſteh'n, das drohend uns umzieht von allen Enden? — Grad' aus geht des Blitzes fürchterlicher Pfad, ſchnell, auf dem nächſten Wege langt er an, macht ſich zermalmend Platz. — Der Städte Thore gehen auf von ſelbſt. — Hell klingt von allen Thürmen das Geläut. — Ich will es frei geſtehen. — Ich komme mit Beſchämung, ja mit Schmerz. — Jetzt iſt's nicht Zeit ermattet hinzuſinken. — Er beweiſt ſich groß und fürſtlich. — Der Bruder will allein ſein. — Sie blieben treu. — Offen ſtand das Baierland dem Feind. — Ich that nach ihrer Vorſchrift. — Daran thut er recht. — Ihr ſeid feſt geblieben. — Mit uns gedenkt man fertig ſchon zu ſein. — Er wird nüchtern werden. — Müde ſein iſt unangenehm. — Nach dem Bade fühlte er ſich erfriſcht. — Die Geſellen benahmen ſich zudringlich. — Die Gräfin ſchien munter. — Er zeigte ſich in ſeiner Blöße. — Arm werden iſt ein trauriges Schickſal. — Ich fühle mich angegriffen. — Es iſt ein Unglück fühllos zu ſein. — Sie beweiſen ſich ſtandhaft. — Die Gräfin bezeigte ſich dankbar. — Thoas begegnete dir mit Ehrfurcht und mit Neigung. — Die Freunde ſchienen aufgeregt. — Die Waaren ſind unſichtbar geblieben. — Die Gäſte ſtellten ſich entrüſtet. — Klug zu ſein ziemt dem Manne. —

§. 50. Steht ein Adverbium bei einem tranſitiven Zeitworte, ſo wird es ſich darum handeln, in welchem Tonverhältniß Verbum, Object und Adverbium zu einander ſtehen.

Das Adverbium kann ſich in ſolchen Fällen auf das Object oder auf das Verbum beziehen. Es bezieht ſich auf das Object ebenſo, wie im vorigen §. es ſich auf ein Subject beziehen konnte. Z. B. „Der Feldherr glaubt den Feind getäuſcht.“ In dieſem Falle bleibt das Adverbium im Grundtone, Verbum und Object treten etwas zurück.

Das Adverbium kann ſich auch inſofern auf das Object beziehen, als es die Wirkung bezeichnet, die das Verbum auf das Object ausgeübt hat. Z. B. „Der Jäger ſchoß den Haſen lahm.“

Auch in dieſem Falle treten Object und Verbum zurück und das Adverbium bleibt im Grundtone.

Bezieht ſich dagegen das Adverbium auf das Verbum, ſo ſteht es mit dem Object gleich betont im Grundtone, und nur das Verbum tritt etwas zurück. Z. B. „Der Jäger ſchoß den Haſen mit ſicherer Hand.“ Dieſes Zurücktreten iſt aber ein ſehr leichtes.

Wenn ſonſt das Object als Ergänzungsbegriff den Vorrang vor dem Verbum hatte, ſo verliert es dieſen, wenn ein Adverbium in den Satz kommt. In dieſen Verhältniſſen wirkt jedoch häufig der Beziehungston ändernd ein, und es iſt nicht immer leicht auf den erſten Blick das Verhältniß richtig zu beurtheilen.

Auch hier wie überall iſt darauf zu achten, daß die Pronomina als Objecte an ſich zurücktreten und dadurch das Adverbium noch ſtärker erklingt.

Uebung. — Er wird den Feind in beſſrer Faſſung finden. — Man hat mich unvorbereitet vor Gericht geſtellt. — Zerriſſen endlich führt ſein Volk der König vom Kampfplatz heim. — Reich beſchenkt entließ der Fürſt den Gefangenen. — Er findet ſeine Leute willig. — Ich weiß den Freund vergnügt und thätig. — An Eurer Seite fechtend ließ ich die Jungfrau. — Fern von den Zelten, unter einem Baum fand ich ihn eingeſchlafen. — Ich finde die Arbeit gründlich. — Alle Bitten laſſen den Grafen gleichgültig. — Er nennt die Arbeit ſchlecht. — Der Graf fand den Plan zweckmäßig. — Ich hätte die Erklärung ausführlich gewünſcht. — Ich finde deine Reiſe vernünftig. — Er wünſcht ſein Gedicht vollendet. —

Der Krieg hat das Land arm gemacht. — Der Sieg machte die Araber übermüthig. — Jedwedem zieht er ſeine Kraft hervor und zieht ſie groß. — Ihr macht ihm alle Schritte ſchwer. — Sie ſpricht die entrüſteten Gemüther zufrieden. — Wir trugen Sorge die Tochter groß zu machen. — Sie ſollen wund ſich knieen an den Altären, bis die erweichten Götter ſie erhören. — Mich ſchreckt der Morgen, der meine Furcht wahr machen kann. — Seine rohen Sitten machen ihn widrig. — Die dichten Dornen ritzten ihn blutig. — Macht mir dieß Glück begreiflich, daß ich's faſſe. — Der Graf ſchoß den Eber lahm. — Was machte dieſen Feldherrn unwiderſtehlich? — Der Stier hat den Hirten zu Boden geſtoßen. — Der Reiter hieb ſeinen Feind vom Pferde. — Die Bauern ſchlugen den Boten todt. — Der Knabe ſchrieb ſeinen Brief zierlich. — Das Mädchen wand ihre Kränze geſchmackvoll. — Der Bauer ſchnitzte ſeine Stäbe dauerhaft. — Die Bäcker bucken die Brode klein. — Der Bauer ließ ſeine Stube weiß anſtreichen. — Der Schneider nähte ſeine Röcke haltbar. — Der Hund hat den Knaben blutig gebiſſen. — Guter Sauerteig macht das Brot nahrhaft. — Die Freude macht ihn trunken. — Er baute ſein Schloß hoch. — Er grub den Keller tief. — Die Anweſenden machten das arme Mädchen verlegen. — Die Scham färbte ihre Wangen blutroth. — Seine Liebenswürdigkeit machte ſeinen Umgang angenehm. — Ich kenne den Profeſſor perſönlich. — Er nahm ſeine Rede wörtlich. — Er hat ſeine Bitten ſchriftlich eingereicht. — Man hat uns ſchändlich behandelt. —

In ſchnellem Lauf durchzog ich Frankreich, das geprieſene Italien mit heißem Wunſche ſuchend. — Er ſprach den Fürſten insgeheim. — Die Seuche tödtet langſam ſeine Völker. — Gemächlich durchzieht er Böhmen. — Er verfolgt ſicher ſeinen Weg. — Man haſcht begierig' einen Vorwand. — In Trümmer fällt was wir bedächtig bauten. — Ich ſollte den Auftrag buchſtäblich überliefern. — Ich richtete den Auftrag glimpflich aus. — Das Studium der Geſchichte beſchäftigte den Sammler anhaltend. — Sie rufen ſich mit Wärme die Jugenderinnerungen zurück. — Der Graf ſprach billig und achtungsvoll von dem Dichter. — Er hat den Stoff ausführlich behandelt. — Wir haben zwei Fremde in des Ufers Höhlen verſteckt gefunden. — Dieß Unternehmen ſichert meinen Unterhalt hinlänglich. — Er hat ſein Haus theuer verkauft. — Ich bitte fußfällig um Gnade. — Ich habe deinen Brief begierig erwartet. — Wir haben das Buch genau geleſen. — Jene Schaar gehörte offenbar zum Feinde. — Er hat das Gedicht günſtig beurtheilt. — Der junge Mann hat ſeinen Geiſt glücklich ausgebildet. — Das Schickſal hat den jungen Menſchen hart behandelt. — Er beſucht das Muſeum fleißig. — Er ſtellte das Gefecht anſchaulich dar. — Er hat förmlich einen Ruf erhalten. — Wir ſuchten vergebens einen Stuhl. — Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus. — Pelops erwarb ſich durch Verrath und Mord das ſchönſte Weib. — Neidiſch ſahen ſie des Vaters Liebe zu dem erſten Sohn. — Heimlich wagt das Paar im Brudermord die erſte That. — Atreus ſtraft grauſam den geſandten Mörder. — Er ſinnet ſtill auf unerhörte That. — In Aulis harrten ſie auf günſt'gen Wind vergebens. — Es können nur wenige den Verſtand verſtändig brauchen. — Laß uns die alten Ordnungen gering nicht achten. — In Haſt und Eile baut der Soldat von Leinwand ſeine leichte Stadt. — Aus Städten und aus Dörfern ſtrömt ein jauchzend Volk mit liebend emſiger Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hemmend. — Hämiſche Bosheit ſchwärzt durch giftige, verhaßte Deutung Ihre gute Abſicht. — Ihr habt Euch meine Schriften gewaltſam zugeeignet. — Ich lockt' ihn ſchmeichelnd in das Todesnetz. — Du haſt mich trüglich durch verſtellte Flucht vom Schlachtfeld weggelockt. — Siegreich vollenden will ich meine Bahn. — Sechszehn Mal bin ich zu Feld gezogen mit dem Alten. — Er hat mich hundert Mal betrogen. — Er hat dem Feinde drei Mal Gnade angeboten. — Er riß das ſchöne Band mit eh'rner Fauſt entzwei. — Oft wich ich ſeinem Antrag mühſam aus. — Er kennt nicht die Kunſt ein Geſpräch nach ſeiner Abſicht langſam fein zu lenken. — Du wirſt an meinen treuen Rath mit Reue denken.

§. 51. Wenn sich in einem Satze viele Adverbien häufen, so bleiben immer die Begriffswörter und bei den Zeitwörtern der Bewegung, des Verharrens diejenigen, die dann auf die Fragen: „wo, wohin, woher" stehen, im Grundtone. Die anderen Adverbien, also die der Zeit, des Grades u. s. w., bleiben unter dem Grundtone. Ueberhaupt werden die angegebenen Regeln zur Beurtheilung des Tonverhältnisses ausreichen, wenn bei Häufungen der Adverbien dasselbe auch nicht immer auf den ersten Blick klar erscheint.

Mit einzelnen Adverbien bilden einzelne Zeitwörter Zusammensetzungen, in denen der ursprüngliche Begriff des Verbums beinahe ganz verschwindet, und Verbum und Adverbien zusammen eine besondere Bedeutung bekommen. Z. B. „entzwei gehen, wohl bekommen, etwas daran geben." Solche Redensarten bilden sich nicht nur mit Adverbien, sondern auch mit Substantiven, die dann adverbial mit einer Präposition stehen. Z. B. „zu Grunde richten, zur Wehre setzen, auf den Pelz brennen." Selbst mit rein objectiven Substantiven bilden sich solche Redensarten. Z. B. „Sturm laufen, die Flucht nehmen, Preis geben." Da die Zeitwörter in diesen Redensarten ihre ursprüngliche Bedeutung mehr oder weniger aufgeben, so liegt der Sinn derselben in dem adverbialen oder objectiven Worte. Folgerichtig bleibt auch dieß allein im Grundtone und das Verbum tritt zurück, und zwar sehr entschieden zurück. — Es ist nicht immer leicht die Fälle zu unterscheiden, wo eine solche Redensart vorhanden ist oder nur eine einfache, auflösliche Adverbialstellung. —

Einzelne dieser Redensarten nehmen jedoch einen Ergänzungsbegriff zu sich. Folgerichtig bleibt dann dieser im Grundtone und das Verbum mit dem Adverbium stehen zurück. Z. B. „Karl hat Ruhe vonnöthen, Fritz nimmt mit Band fürlieb." „Vonnöthen haben, fürlieb nehmen" sind ohne einen Ergänzungsbegriff nicht verständlich.

Einzelne Adverbien haben eine heraushebende Wirkung. Sie bezeichnen entweder daß irgend eine Eigenschaft in sehr hohem Grade vorhanden ist oder individualisiren sehr scharf, indem sie aussprechen daß eben nur ein bestimmtes Substantiv und durchaus kein anderes gemeint sei. Die Wörter, zu denen solche heraushebende Adverbien gesetzt werden, treten stark hervor, sie haben einen förmlichen Accent, d. h. sie erheben sich noch über den Grundton. Die heraushebenden Wörter selbst bleiben dagegen an Ton zurück. Solche Wörter sind z. B. „eben, nur, kaum, auch, allein, sogar" u. s. w.

Bei einigen wenigen kann der Accent auch auf sie fallen, statt auf das herausgehobene Wort. Z. B. „Gott allein kann Wunder thun, Gott allein kann Wunder thun." Namentlich ist dieß dann der Fall, wenn das heraushebende Adverb von dem Worte getrennt steht, zu dem es gehört. Z. B. „Ich habe es auch gesagt," statt:

„auch ich habe es gesagt.“ Das Wort „selbst“ gehört auch zu diesen heraushebenden Wörtern, allein es hat eine doppelte Bedeutung. Es heißt einmal so viel als „sogar.“ Z. B. „Ich selbst habe es gethan.“ Außerdem bezieht es irgend eine Handlung ganz scharf auf eine bestimmte Person, indem es ausdrückt daß irgend jemand etwas durchaus in eigner Person gethan oder gelitten habe. Z. B. „Ich *selbst* habe es gethan.“ Im ersten Falle bleibt das „selbst“ an Ton zurück, im zweiten Falle dagegen hat es den Accent, es mag im Satze stehen wo es will.

Uebung. — Das Gesetz ward kund gethan in allen Landen. — Man that sich gütlich. — Der Baumeister legte seinen ersten Entwurf bei Seite. — Ich kann es nicht tragen mich überwunden zu geben. — Die Freunde stehen mir treu zur Seite. — Wenn du das Uebel wieder gut machen willst. — Das Haus wurde mit in Anschlag gebracht. — Es geht um's Leben. — Der Krug geht auf die Neige. — Ich habe Geld vonnöthen. — Sie thaten allen billigen Anforderungen Genüge. — Du mußt mir genug thun. — Er setzte dem Kriege schleunig ein Ende. — Mit Mühe brachte der Feldherr die Flüchtigen zum Stehen. — Sie nehmen mit Wasser fürlieb. — Es ist an dir der Ueberredung kräft'ges Wort zu führen. — Weil ich es mit dem Vaterlande gut gemeint. — Da war das Weib mir aus den Augen. — Und unterdessen geht das Land verloren. — Er mußte seine Heimath mit dem Rücken schauen. — Das Heer ging rasch zu Grunde. — Ich will voraus nichts haben vor den Andern. — Er hat alle Welt zum Besten. — Wenn du mir gut sagst für die Andern. — Der Aufenthalt im fremden Lande bekam dem Grafen schlecht. — Es hält schwer durchzukommen. — Man muß ihm diesen Ausdruck zu Gute halten. — Sie nahm an einigen aus der Gesellschaft Anstoß. — Er hat sein Vermögen zu Grunde gerichtet. — Die Gefangenen setzten sich zur Wehre. — Der Hauptmann ließ auf die Feinde Feuer geben. — Er hat seine Ehre Preis gegeben. — Er wollte bei den Künstlern Glück machen. — Das neue Kleid läßt ihr gut. — Mit dem Handel fährst du übel. — Ich habe mein Geschäft daran gegeben. — Hier greift die letzte Verordnung Platz. — Sie machte Staat. — Er gab es hoch. — Er trieb es hoch. — Ich kann nicht umhin zu ihm zu gehen. — Man darf ihm seine Worte nicht übel nehmen. — Er gab seinem Pferde die Sporen. — Sie gingen rasch zu Werke. —

In der *Noth* allein bewährt sich der Adel großer Seelen. — Zu *blind* ist seine Vaterliebe. — Ich vermochte selbst ihn nicht zu bestimmen. — *Die* eben such' ich. — Selbst ihre *Laute* ward ihr weggenommen. — Sie hat es *selbst* gestickt. — Doch es ist rein unmöglich, ihr

ſeht ſelbſt. — Ihr ſelbſt ſeid Väter. — Auch über euch hängt des Tyrannen Schwert. — Ich bin nur noch mein Schatten. — Sogar des Spiegels kleine Nothdurft mangelt. — Wer ſie ſei will ſie allein dem König offenbaren. — Unmenſchlichkeit allein kann mir ſie weigern. — Ein bleicher Schrecken hat auch die Bruſt der Tapferſten ergriffen. — Der Himmel ſelbſt erklärt ſich für uns. — Eben jetzt, da nur ein Götterarm mich retten konnte! — Hat nicht die Göttin, die mich rettete, allein ein Recht auf mein geweihtes Leben? — Die Kirchen ſelber liegen voll Soldaten. — Er hat auch Euch geſucht zurückzuhalten. — Sie haben doch allein den Krieg entzündet. — Dann müßt' auch ich an ſeiner Liebe zweifeln. — Ihr ſollt ihn heut' noch ſehen. — Sie mögen ſich heute juſt nicht gern erinnern. — Jetzt eben komm' ich davon her. — Ich muß ganz andere Anſtalten treffen. — Ich würde ein ganz anderer Mann ſein. — Es war ſchlechterdings unmöglich Wärme dafür zu gewinnen. — Warum mußte ich gerade jetzt fern ſein? — Er hätte es unendlich gern gethan. — Ich beſonders wußte kaum was anfangen. — Ich will es nur zur Hälfte glauben. — Juſt er wurde gewählt. — Ich werde vorzugsweiſe Fremde zu dieſer Stelle wählen. — Der Fürſt ſelbſt hat es ihm geſagt. — Der Fürſt ſelbſt war erſchüttert. — Selbſt die rauhen Krieger weinten bei dieſem Anblick. — Die Krieger ſelbſt gruben ſein Grab. — Die Weiber ergriffen ſelbſt die Waffen. — Die Weiber hatten es ihm ſelbſt geſagt. —

XI. Der Beziehungston.

§. 52. Der Wortton, deſſen Regeln die vorhergehenden Paragraphen enthielten, beſtimmte das Verhältniß der einzelnen Wörter innerhalb eines Satzes und zwar dadurch, daß er eine gewiſſe Gattung von Wörtern im Grundtone hielt, die dann am ſtärkſten betont waren, und daß andere Wörter gegen dieſen Grundton zurücktraten und ſo ſchwach und ſchwächer betont wurden. Im letzten §. fanden ſich dagegen heraushebende Adverbien, welche unabhängig von den grammatiſchen Verhältniſſen des Wortes, bei dem ſie ſtehen, daſſelbe beſonders hervorheben, ſo daß dieſelben mit ſtärkerem Tone begabt, accentuirt wurden. Bei allen dieſen Adverbien findet eine Beziehung auf einen im Satze ſelbſt nicht ausgeſprochenen Gedanken ſtatt und

so leiten sie ganz richtig auf das Tongesetz über, das Beziehungston genannt wird und schon einige Male erwähnt worden ist.

Der Beziehungston steht in einer Reihe mit dem Wortton, er regelt die Betonung der Wörter*).

Der Unterschied zwischen diesen beiden Tongesetzen ist folgender.

Der Wortton bestimmt das Tonverhältniß jedes Wortes in einem Satze.

Der Beziehungston dagegen erstreckt seine Wirkung immer nur auf einzelne Wörter eines Satzes, indem er das Verhältniß der übrigen unberührt läßt.

Der Wortton ist deßhalb in allen Sätzen da, er wirkt fortwährend.

Der Beziehungston dagegen kommt nur in gewissen Sätzen vor.

Der Wortton geht mit den grammatischen Verhältnissen der Wörter Hand in Hand.

Der Beziehungston übt seine Wirksamkeit ganz unbekümmert um die grammatischen Verhältnisse.

Das Grundgesetz des Beziehungstones heißt: Sobald ein Wort eines Satzes eine Beziehung nach außerhalb des Satzes hat, wird diese dadurch ausgedrückt, daß dieses Wort seine Betonung, in der es zufolge des Worttones steht, **verändert.**

Es ergibt sich hier am klarsten daß die Betonung ebenso eine eigenthümliche Form der Sprache ist, wie die Grammatik. Schon im Worttone steht die Betonung der Grammatik helfend zur Seite. Sie läßt die unwichtigern Verhältnißwörter im Tone fallen, sie gibt den wichtigern Begriffswörtern den stärksten Ton im Satze, sie deutet das Verhältniß der Ergänzungsbegriffe durch Zurücktreten an, u. s. w. Die Betonung ergänzt also die Grammatik, indem sie Verhältnisse andeutet, für welche die Grammatik keine besondere Form hat, z. B. das Zurücktreten der bloß schmückenden, nicht wesentlichen Attributiven. Noch mehr aber ergänzt der Beziehungston die Grammatik. Während der Wortton noch immer mit der Grammatik Hand in Hand geht, ist der Beziehungston ganz unabhängig von derselben. Die Beziehungen eines Wortes nach außerhalb eines Satzes zu bezeichnen fehlt es der Grammatik in den meisten Fällen ganz an einer Form. Nur die Betonung vermag dann dieselben auszudrücken. Dadurch stellt sich nicht nur die große Wichtigkeit der Betonung überhaupt heraus, sondern auch daß die Betonung der Grammatik nicht untergeordnet ist, sondern selbständig neben

*) D. h. nicht der Sätze, wie der Satzton oder der Sylben, wie der rhythmische Ton.

ihr steht. Und nicht nur durch den Wort- und Beziehungston thut sie das, sondern auch schon durch den Satzton. Der Satzton bezeichnet den Schluß der Sätze, für welchen die Grammatik keine Form hat. Er bezeichnet ferner die Behauptung oder die Frage, auch in den Fällen, wo die Grammatik ihre für diese Fälle bestimmte Form nicht verwendet. Z. B. „Du kommst", kann eine Frage oder eine Behauptung sein, jenachdem man betont: „Du kommst" oder „Du kommst?"

§. 53. Der Wortton wirkte vornehmlich durch Tonstärke, indem er dieselbe bei einzelnen Wörtern verminderte, bei andern unberührt ließ. Auch der Beziehungston wirkt hauptsächlich durch Tonstärke.

Seine Wirkung ist eine zweifache.

Erstens vermindert er die Tonstärke eines Wortes.

Oder zweitens vermehrt er die Tonstärke eines Wortes.

Die Vermehrung der Tonstärke eines Wortes durch den Beziehungston nennt man Hervorheben, Betonen im engern Sinne, Accentuiren. Dieses Betonen verleiht dem Worte, auf das es fällt, mehr Tonstärke, als allen übrigen Wörtern desselben Satzes. Demnach wird das betonte Wort noch über den Grundton gehoben, und so ergeben sich durch den Beziehungston vier Tonstufen.

a ist der Grundton, in welchem die Begriffswörter stehen.

b ist die Stufe, auf welche die Begriffswörter zurücktreten, z. B. bei dem Verhältniß des Ergänzungsbegriffs, bei der Unwesentlichkeit nur schmückender Attributiven.

c ist die Tonstufe der überhaupt schwach betonten Verhältnißwörter.

aa ist die Tonstufe der durch den Beziehungston hervorgehobenen Wörter*).

Wenn nun für das Hervorheben eines Wortes die vermehrte Tonstärke das Mittel ist, so wird dabei allerdings die Tonhöhe und

*) Zwischen diesen vier Tonstufen liegen noch Mittelstufen. So ist der Artikel schlechter betont als andere Verhältnißwörter. So ist namentlich das Zurücktreten der Begriffswörter ein mehr oder minder leichtes. Es ist aber unmöglich diese Schattirungen von Tonstärke zu bezeichnen, und der Versuch dieselben durch Regeln festzustellen würde nur zu Verwirrung führen. Hier muß also das Ohr sich selbst bilden.

Tondauer mit vermehrt. Allein dieß geschieht nur in zweiter Reihe, die Tonstärke bleibt immer das Hauptmittel. Ja, man muß sich entschieden davor hüten beim Accentuiren die Tonhöhe zu sehr zu steigern. Diese Steigerung darf nur eine ganz leichte sein, sonst bekommt die Sprache eine singende Modulation, die häßlich ist.

Man kann nun auch durch andere Mittel, als bloße Vermehrung der Tonstärke (Accentuiren)*) ein Wort hervorheben, namentlich wenn man den vierten Tonhebel, die Tonfarbe anwendet. Allein das gehört zu der künstlerischen Seite der Betonung und kann hier noch nicht erörtert werden.

§. 54. Es muß zunächst von den Fällen die Rede sein, in welchen der Beziehungston die Tonstärke eines Wortes vermindert, d. h. es von der Stufe zurücktreten läßt, auf der es zufolge des Worttones stehen würde.

Die Beziehungen, durch welche das geschieht, lassen sich schwer auf kurzgefaßte Regeln zurückführen, nach welchen alle vorkommenden Fälle leicht erkennbar sind, sie lassen sich nur erklären und erläutern.

Im Worttone bekommt jedes Wort nach seiner Wichtigkeit mehr oder minder Tonstärke. Die wichtigsten, die Begriffswörter haben den vollen Ton, die unwichtigern Verhältnißwörter haben den schwächsten. Im Verhältniß des Ergänzungsbegriffs ist der letztere das Wichtigste, er bleibt daher im vollen Tone, während das ergänzte Wort etwas zurücktritt. Diese Wichtigkeit, welche über die Tonstufe eines Wortes entscheidet, bezieht sich nicht auf die Wichtigkeit des Begriffs an sich, den es ausdrückt, sondern auf die Wichtigkeit, die es zum Verständniß im Satze hat**).

Ein Redender, der einem Andern seine Gedanken mittheilen will, beabsichtigt ihm etwas zu sagen, von dem der Andere keine Kenntniß hat.

Kennt und weiß der Andere aber einen Theil der Gedanken des Redenden, so wird diesem das das Wichtigste sein, was jener nicht weiß. Dieser Fall findet sehr oft statt.

---

*) Accentuiren von dem lateinischen accinere, hinzusingen, heißt recht eigentlich durch vermehrte Tonstärke ein Wort oder eine Sylbe hervorheben.

**) Daß die Begriffswörter bei weitem die wichtigsten zum Verständniß sind, läßt sich daraus erkennen, daß man die Verhältnißwörter weglassen und doch etwas Verständliches sagen kann. Kinder, die sprechen lernen, geben dafür das beste Beispiel. Sie lernen die Verhältnißwörter viel später, als die andern. Ein Kind sagt z. B. „Brod geben, Schooß nehmen," und drückt dadurch vollkommen aus, was es will, ohne die Verhältnißwörter zu brauchen, die es noch nicht kennt. Ebenso kann man, um Raum und Zeit zu ersparen, z. B. bei telegraphischen Depeschen, Mittheilungen machen, in denen fast nur die Begriffswörter vorkommen und die Verhältnißwörter weggelassen werden.

Wenn zwei Personen längere Zeit über einen Gegenstand sprechen, so liegt ihnen derselbe im Sinne. Für das Verständniß wird dann das Wichtigste das sein, was von diesem Gegenstande gesagt wird. Daß von diesem und keinem andern Gegenstande die Rede ist, versteht sich für beide Sprechende von selbst. So oft derselbe also genannt wird, wird er im Tone zurückstehen. Z. B. „Der Löwe wohnt in Afrika, der Löwe ist der König der Thiere, der Löwe ist großmüthig, der Löwe hat eine gelbliche Farbe.“ In allen diesen Sätzen ist das Subject dasselbe. Sobald es einmal ausgesprochen ist, hat es der Hörer im Sinne, die Vorstellung desselben bleibt ihm im Geiste gegenwärtig. Für das Verständniß der nachfolgenden Sätze ist dann immer das Prädicat das Wichtigste. Werden demnach obige Sätze gesprochen, so tritt das Subject im Tone zurück und das Prädicat allein bleibt im Grundtone.

Allein die Wiederholung desselben Subjects in vier aufeinanderfolgenden Sätzen würde übel lauten, eine ausgebildete Sprache wird aber Uebellaut vermeiden. Sie bedient sich für diesen Fall eines doppelten Mittels. Sie hat eine ganze Classe von Wörtern erfunden, welche dazu dienen, eben genannte Subjecte — und überhaupt Substantiva — zu bezeichnen, zu ersetzen, um deren Wiederholung zu vermeiden. Das sind die Fürwörter. Ihr Name bezeichnet sie schon ganz richtig als solche, die für andere Wörter, statt anderer Wörter stehen.

Obige Sätze werden daher in einer ausgebildeten Sprache gar nicht vorkommen, sondern die Subjecte in denselben werden immer durch Fürwörter bezeichnet werden. „Der Löwe wohnt in Afrika; derselbe ist der König der Thiere, er ist großmüthig, er hat eine gelbliche Farbe.“

Die Fürwörter stehen deßhalb auch immer an Ton zurück, weil sie ein eben dagewesenes, dem Hörer im Sinne liegendes Substantivum (Subject, Object oder Attribut) bezeichnen, vertreten, sich auf dasselbe beziehen, wie schon oben (§. 31) erläutert worden ist. Das Fürwort bezieht sich also auf ein anderes Substantivum, welches außerhalb des Satzes steht, in dem es selbst vorkommt und damit ist die eben erwähnte erste Regel des Beziehungstones und der Name dieses Tongesetzes erläutert.

Allein die Sprache hat außer den Fürwörtern noch ein anderes Mittel übeltönende Wiederholungen zu vermeiden. Sie gestattet nehmlich daß mehrere Prädicate auf ein Subject, mehrere Subjecte auf ein Prädicat, mehrere Attribute auf ein Substantiv, mehrere Objecte auf ein Verbum u. s. w. bezogen werden. Obige Sätze könnten demnach auch so lauten: „Der Löwe wohnt in Afrika, er ist großmüthig, der König der Thiere und hat eine gelbliche Farbe.“ Dadurch entstehen die zusammengezogenen Sätze. Wie we-

nig wichtig für das Verſtändniß demnach ein Subject iſt, das dem Hörer im Sinne liegen muß, das ſich gewiſſermaßen von ſelbſt verſteht, geht klar daraus hervor, daß man es ganz weglaſſen kann.

Und nun wird die Regel ganz erklärlich ſein daß ein Subject, das dem Hörer im Sinne liegen muß, oder von dem der Sprechende vorausſetzen kann daß es dem Hörer im Sinne liegt, an Ton zurücktritt.

Da nun das ſehr häufig der Fall iſt, ſo kommen auch ſehr häufig Sätze vor, in denen das Prädicat allein im Grundtone bleibt, während das Subject zurücktritt. Man muß ſich bei ſolchen Sätzen nur ſehr hüten das Vorklingen des Prädicats für einen Accent zu nehmen.

Doch nicht nur das Subject kann dem Hörer im Sinne liegen, überhaupt kann es jeder Satztheil, alſo auch Prädicat, Object und Attribut.

Hier ein Beiſpiel, wo ein Prädicat daſſelbe in mehreren Sätzen iſt. „Zuerſt unterſchrieb der Graf, dann unterſchrieb der General, endlich unterſchrieb der Geſandte, zuletzt unterſchrieb der Miniſter.“ Wer dieſe Sätze ſpricht, wird unwillkürlich das wiederkehrende Prädicat im Tone fallen laſſen und nur die Subjecte im Grundtone halten. Allein die Sprache wird das Prädicat gar nicht wiederholen, ſondern es weglaſſen und alle vier Subjecte auf das einmal genannte beziehen. „Zuerſt unterſchrieb der Graf, dann der General, endlich der Geſandte und zuletzt der Miniſter.“ Oder „der Graf, der General, der Geſandte und der Miniſter unterſchrieben.“ Die Sprache bildet hier wieder einen zuſammengezogenen Satz. Die zuſammengezogenen Sätze ſind es, die eine große Mannigfaltigkeit im Style hervorbringen.

Recht klar erkennen läßt ſich das Weſen eines im Sinne liegenden, ſich von ſelbſt verſtehenden Subjects oder Prädicats bei Sätzen, die eine Antwort auf eine Frage enthalten.

Fragt jemand: „was gibt es Neues“ und er erhält die Antwort: „mein Bruder iſt verreiſt“, ſo werden in dieſem Satze Subject und Prädicat gleich betont ſein.

Heißt dagegen die Frage: „wer von euch iſt verreiſt“ ſo wird in der Antwort: „mein Bruder iſt verreiſt“, nur das Subject im Grundtone bleiben, das Prädicat dagegen zurücktreten. Denn in der Frage iſt es ja ausdrücklich angedeutet, daß das Prädicat „verreiſt ſein“ bekannt iſt, im Sinne liegt.

Fragt nun jemand: „wie geht es deinem Bruder“ ſo wird in der Antwort: „mein Bruder iſt verreiſt“ nur das Prädicat im Grundtone bleiben, das Subject aber zurücktreten. Denn in der Frage liegt ja ausdrücklich, daß der Fragende das Subject „der Bruder“ im Sinne hat.

Das Prädicat ist das, was von einem Subjecte ausgesagt wird. Es bezeichnet die Eigenschaften, das Wesen, die Handlungen u. s. w. des Subjects. Es ist nun begreiflich daß zwei Sprechenden sehr leicht ein Subject im Sinne liegen kann, dagegen weit seltener ein Prädicat. Der Zweck des Sprechens ist ja die Prädicate eines Subjects dem andern mitzutheilen, mithin wird unter hundert Fällen immer nur einer vorkommen, wo dieses Prädicat dem Hörer schon bekannt ist. Das Zurücktreten des Prädicats wird daher weit seltener sein, als das eines Subjects. Nur wenn ein Prädicat unmittelbar vorher genannt worden, oder wenn es in einer Frage geradezu enthalten ist, kann das Zurücktreten stattfinden. Allein auch hier wird die Sprache das Wiederholen des Prädicats vermeiden. In obigem Beispiele vom Unterschreiben zeigte es sich daß ein Prädicat sich auf eine ganze Reihe von Subjecten beziehen kann. Und in der Antwort auf eine Frage, in der das Prädicat enthalten ist, wird dasselbe einfach weggelassen. Auf die Fragen: „wer von euch ist verreist, wer kommt, wer ist fertig," werden die Antworten einfach lauten: „mein Bruder, der Bote, der Bursche" mit Hinweglassung des sich von selbst verstehenden Prädicats.

Ein Prädicat würde demnach niemals zum Zurücktreten kommen, wenn nicht zwei Fälle hier einträten.

Man verbindet zuweilen mit der Wiederholung desselben Prädicats einen stylistischen Zweck, z. B. die Lebhaftigkeit der Beschreibung, eine größere Anschaulichkeit u. s. w. Das sind dann die Fälle, wo das Zurücktreten des Prädicats augenfällig vorkommt. Z. B. „Der Bruder ist blond, die Schwester ist blond, das ganze Haus ist blond.— Das Dach brannte, die Treppe brannte, das ganze Gebäude brannte."

Der zweite Fall ist noch häufiger. Für manche Begriffe gibt es nicht ein, sondern mehrere bezeichnende Wörter, sogenannte Synonymen. Wenn es nun auch wenig ganz reine Synonymen gibt, sondern meistens bei jedem einzelnen Ausdrucke eine Nebenbedeutung stattfindet, so bezeichnen doch oft mehrere Wörter einen Hauptbegriff. Z. B. laufen, rennen; — weinen, heulen, flennen, schluchzen. —

Im guten Styl meidet man gern die Wiederholung desselben Wortes und braucht ein sinnverwandtes dagegen. Bei sinnverwandten Wörtern findet nun dasselbe statt, wie bei gleichlautenden, sie treten nehmlich zurück, wenn ein gleichlautendes Wort zurückgetreten wäre. Z. B. „wer naht sich dort? Husaren kommen. — Wer klagt da? Ein Mädchen weint." — In diesen Antworten werden die Prädicate zurückstehen, da sie sinnverwandte Wörter von den in den Fragen enthaltenen Prädicaten sind, die dem Fragenden bekannt sind, im Sinne liegen.

Die Prädicate trifft also das Zurücktreten durch Beziehungen nach außerhalb des Satzes seltener und nur dann, wenn das Prädicat

vorher geradezu oder durch ein ſinnverwandtes Wort genannt worden iſt. Dann aber iſt das Zurücktreten des Prädicats auch ſo ſtark, daß ſelbſt die Fürwörter dagegen einen Vorrang bekommen. Fragt man z. B. „wer hat geſchoſſen, wer iſt fertig," und erhält die Antwort: „ich habe geſchoſſen, er iſt fertig," ſo ſtehen in dieſen Antworten die ſonſt ſchwach betonten Fürwörter im Grundtone und die Prädicate treten zurück.

Findet man nun daß die Prädicate überhaupt ſelten von den erwähnten Beziehungen getroffen werden, und bedenkt dabei daß die Prädicate meiſtens Adjectiven und Verben ſind, ſo kommt man leicht zu dem Schluſſe, daß überhaupt Adjectiven und Verben ſeltener von dem Zurücktreten betroffen werden.

Man findet das beſtätigt, wenn man unterſucht wie ſich das Zurücktreten bei den Attributiven geſtaltet. Ein Attribut iſt gewiſſermaßen aus einem Prädicat durch das Zuſammenziehen des Satzes entſtanden. (Das Pferd iſt braun — das braune Pferd.) Attributiven ſind Adjectiven, Adverbien, Subſtantiven im Genitiv, Verba im Infinitiv. Auch ſie drücken meiſt Eigenſchaften u. ſ. w. aus, und werden aus denſelben Gründen, wie die Prädicate, ſelten im Sinne liegen.

Iſt demnach das Attribut ein Adjectivum oder ein Adverbium, ſo wird es ſelten und nur in den Fällen zurücktreten, wo es unmittelbar vorher genannt oder in einer Frage enthalten war. Styliſtiſche Gründe können auch hier, wie bei dem Prädicate, eine Wiederholung deſſelben Attributs hervorrufen. Z. B. „Blaue Veilchen, blauer Himmel, blaue Augen, der Lenz iſt da. — Lahme Füße, lahme Hände, ſeht ſo iſt der Krüppel fertig. — Friſcher Frühling, friſche Lüfte, friſcher Muth auch in der Bruſt. — Gut eſſen, gut trinken heißt vielen gut leben. — Leicht Denken, leicht Handeln wird leicht zu Grunde gehen."

Iſt aber das Attribut ein Subſtantiv im Genitiv, ſo kommt es eher vor, daß es im Sinne liegt. Z. B. „Du ſchreibſt, was iſt der Zweck deines Schreibens? — Du beteteſt zu Gott, ich will den Inhalt des Gebets dir nennen!" — In dieſen Sätzen tritt dann das Attribut zurück.

Auch hier braucht nicht daſſelbe Wort vorher genannt zu ſein oder im Sinne zu liegen, ſondern nur der Begriff deſſelben. Ja dieſer Begriff braucht nicht einmal durch ein Subſtantiv ausgedrückt zu ſein, er kann durch ein Verbum bezeichnet werden, wie ſich umgekehrt ein Verbum auf ein Subſtantiv beziehen und dadurch zurücktreten kann. Z. B. „Du haſt geſchrieben, ich kenne den Inhalt deines Briefs. — Du bieteſt mir eine Partie Schach an, allein ich habe keine Luſt zu ſpielen."

Aus dieſen Bemerkungen geht hervor, daß wenn Prädicate und Attributiven ſelten von den fraglichen Beziehungen getroffen werden, indem ſie meiſtens Adjectiva, Adverbia und Verba ſind, daß es nament-

lich und besonders die Substantiva sein werden, welche diesen Beziehungen unterliegen.

Die Substantiva kommen aber meistens subjectiv und objectiv, selteuer attributiv vor.

Daß etwas vorher genannt ist, im Sinne liegt u. s. w. ist immer ein Grund, der außerhalb des Satzes liegt. Damit erklärt sich die Definition „des Beziehungstons." Die Gründe für den Wortton liegen dagegen immer im Verhältniß der Wörter zu einander, also innerhalb des Satzes.

§. 55. Daß ein eben vorher genanntes Subject in einem folgenden Satze entweder ganz weggelassen, durch ein Fürwort bezeichnet oder, wenn es genannt wird, an Ton zurücktritt, ist in dem vorigen §. hinreichend erläutert. Dabei ist zu bemerken daß ein Subject unmittelbar vorher genannt sein muß, wenn sich ein Fürwort darauf beziehen soll. Ist in einer Reihe von Sätzen mittlerweile ein anderes Subject genannt worden, so kann man das erste Subject weder weglassen, noch durch ein Fürwort ersetzen, noch tritt es an Ton zurück. Z. B. „der Husar ritt auf den Dragoner zu. Der Dragoner erwartete ihn ruhig. Der Husar hob seinen Karabiner und gab Feuer, allein der Dragoner war unverwundet und setzte sein Pferd in Galop, worauf der Husar die Flucht ergriff." In diesen Sätzen ist nur von zwei Subjecten die Rede, die also dem Hörer fortwährend im Sinne liegen. Da sie aber immer abwechselnd vorkommen, so treten sie nicht an Ton zurück, sie können nie weggelassen und auch durch keine Fürwörter ersetzt werden. Selbst wenn man „dieser" und „jener" hier brauchen wollte, würde leicht Unklarheit entstehen. *)

Bisher war nur von den Fällen die Rede, wo ein Substantivum vorher genannt worden war. Allein auch noch in andern Fällen kann ein Substantivum dem Hörer im Sinne liegen und das sind insofern die wichtigsten, als in ihnen das Substantivum nicht weggelassen oder durch ein Fürwort bezeichnet werden kann.

Ist irgend ein Gegenstand dem Sprechenden und Hörenden in unmittelbar sinnlicher Wahrnehmung, so liegt er ihnen beiden im Sinne. Der Sprechende darf wenigstens in den meisten Fällen voraussetzen daß er seinem Hörer ebenso im Sinne liege, wie ihm selbst.

Gegenstände in unmittelbar sinnlicher Wahrnehmung sind zunächst der Sprechende und der Hörende selbst. Redet daher der Sprechende von sich selbst, also in der ersten Person des persönlichen Fürworts, so steht dieses an Ton entschieden zurück. Aus eben dem Grunde stehen die besitzanzeigenden Fürwörter (mein u. s. w.) an Ton zurück.

---

*) Wenn ein früher genanntes, also ferner liegendes Subject — oder auch Object — durch ein Fürwort angedeutet werden soll, so wird im Gegentheile dieses Fürwort hervorgehoben. S. §. 59.

Ebenso sind der Hörende oder die Hörenden in unmittelbar sinnlicher Wahrnehmung und so treten dann auch alle Anreden, die eben die Hörenden bezeichnen, an Ton zurück. Und nicht nur wenn die Anrede durch ein Fürwort, sondern auch wenn sie durch Begriffswörter ausgedrückt ist. Z. B. „Ew. Majestät haben befohlen. Ew. Excellenz sind im Irrthum. Ew. Wohlgeboren haben geschrieben. Ihr Frauen seid furchtsam! Ihr Freunde kommt! Ihr Krieger haltet Ruhe!“ In allen diesen Fällen bleibt nur das Prädicat im Grundtone, das Subject, die Anrede tritt zurück.

In unmittelbar sinnlicher Wahrnehmung sind ferner für den Hörenden und Sprechenden alle nächsten Außendinge. Der Redende darf meistens voraussetzen, daß was er sieht, hört, riecht u. s. w. auch sein Hörer sieht, hört, riecht. Gehen z. B. zwei Personen in einem Garten spazieren, um ihn zu besehen und die eine sagt: „der Garten ist schön“, so wird sie nur das Prädicat im Grundtone halten, dagegen das Subject zurücktreten lassen. Derselbe Fall ist, wenn zwei Personen einer Musik zuhören und die eine sagt: „die Ouvertüre ist hübsch.“ Oder wenn zwei Personen an Blumen riechen und die eine sagt: „der Duft ist köstlich.“ Oder wenn bei Tische in Gesellschaft jemand sagt: „der Braten ist schmackhaft, der Wein ist trefflich.“

Daß nun mehrere Personen irgendwelche Außendinge zugleich sehen, hören, riechen u. s. w. können, ist noch nicht Beweis genug daß sie es wirklich thun. Denn damit jemandem ein in sinnlicher Wahrnehmung befindlicher Gegenstand auch wirklich in Gedanken liege, muß er ihn auch beachten, er muß seine Aufmerksamkeit darauf richten.

Der Sprechende wird in vielen Fällen also nur vermuthen, nur voraussetzen daß seinem Zuhörer etwas im Sinne liege. Er wird zu dieser Voraussetzung berechtigt, wenn der Hörer etwas genau ansieht, anfaßt, auf etwas hinhört, etwas beriecht, etwas ißt, trinkt, befühlt u. s. w.

Die fragliche Voraussetzung kann aber auch eine irrige sein. Der Redner kann der Meinung sein daß jemandem etwas im Sinne liege, während dieser an etwas anderes denkt. Er wird demnach bei falscher Voraussetzung falsch betonen. Allein das thut nichts zur Sache. Es handelt sich nur darum, daß der Redner zu der Voraussetzung seinem Hörer liege etwas im Sinne durch irgend etwas veranlaßt, berechtigt ist.

Die fragliche Voraussetzung kann dann der Redner auch möglicherweise nicht haben, obschon sein Hörer irgend etwas sehen, hören u. s. w. so gut kann wie er auch. Hat er diese Voraussetzung nicht, so wird er auch nicht das Zurücktreten im Tone eintreten lassen. Zeigt der Redner seinem Hörer einen Hasen, von dem er glaubt, daß dieser ihn nicht bemerkt, so wird er sagen: „da läuft ein Hase,“ und wird „läuft“ und „Hase“ gleich betonen. Glaubt er dagegen, daß sein Hörer den Hasen beachtet, so wird er sagen: „wie der Hase läuft“

und das Subject „Haſe“ zurücktreten laſſen. Im erſten Falle braucht er auch den unbeſtimmten Artikel „ein Haſe,“ im zweiten den beſtimmten „der Haſe.“ Dieſer Unterſchied iſt wichtig und wird gleich genauer zu beſprechen ſein.

Es kommt alſo in allen dieſen Fällen nicht bloß darauf an daß irgend etwas dem Sprechenden und Hörenden wirklich in ſinnlicher Wahrnehmung ſei, ſondern daß der Sprechende vorausſetzen muß oder kann und darf der Gegenſtand, von dem er ſpricht, werde von dem Hörenden auch beachtet, liege ihm alſo im Sinne.

Aus dem Weſen alles deſſen, was einen Redenden zu einer ſolchen Vorausſetzung berechtigt, geht hervor daß man beſtimmte Regeln für alle vorkommenden Fälle gar nicht feſtſetzen kann.

Es ſind ſomit zwei Hauptfälle möglich daß einem Hörer ein Gegenſtand im Sinne liegt, 1) ſinnliche Wahrnehmung, 2) der Fall, daß der Gegenſtand vorher genannt, daß ſchon von ihm geſprochen worden.

Die letztere Beziehung greift nun zuweilen auch weiter zurück, als auf das unmittelbar vorher Genanntſein.

Es ſind wieder zwei Hauptfälle, wo das geſchieht. Wenn z. B. ein Diener mit einem Auftrage verſchickt wird und nach mehreren Stunden mit der Meldung zurückkehrt: „der Förſter wird kommen,“ ſo wird er das Subject zurücktreten laſſen, wenn er nach dem Förſter ausgeſchickt worden. Der Hörer iſt hier der Auftraggeber, der Herr. Dieſer hat während der mehrſtündigen Abweſenheit des Dieners an viele andere Dinge gedacht und „der Förſter“ wird ihm nicht mehr im Sinne liegen. Allein ſowie er den Diener ſieht, den er ausſandte, wird ihm „der Förſter“ wieder in den Sinn kommen, er knüpft ſeine Gedanken da wieder an, wo ſie bei dem Entlaſſen des Dieners weilten. Der Diener wird berechtigt ſein das vorauszuſetzen und ganz richtig „der Förſter“ im Tone fallen laſſen. Dieſes Wiederanknüpfen an etwas Abgeriſſenes kommt häufig vor. Allein es liegt auf der Hand daß ſich hierfür ebenfalls unmöglich Regeln für alle Fälle aufſtellen laſſen.

Der zweite Fall iſt der, daß irgend etwas der Hauptgegenſtand einer längern Rede, etwa einer Erzählung ſei. Iſt das der Fall, ſo wird die Aufmerkſamkeit der Hörer vorzugsweiſe auf dieſen Hauptgegenſtand gerichtet ſein, er wird ihnen vorzugsweiſe im Sinne liegen. Und dann erfolgt das Zurücktreten unter den Grundton.

Z. B. „Die Feinde rückten an, das Gefecht begann. Auf unſerm rechten Flügel geſchah der erſte Angriff, aber bald war das Gefecht allgemein. Näher und näher rückten ſich die kämpfenden Haufen, der Lärm des Gefechts wuchs von Minute zu Minute. Die feindliche Reiterei griff unſer Geſchütz an, es ward genommen, ſchon glaubten wir das Gefecht zu verlieren. Da führte unſer Feldherr ſeinen Rück-

halt heran, der linke Flügel des Feindes ward umgangen und das Gefecht war gewonnen."

Der Hauptgegenstand dieser Erzählung ist das Gefecht. Wer dieselbe laut liest, wird unwillkürlich das Wort „Gefecht", es komme subjectiv, attributiv oder objectiv vor, im Tone fallen lassen.

Hierbei ist wieder zu bemerken, daß statt des Wortes „Gefecht" sinnverwandte Wörter gebraucht werden können und das Zurücktreten dennoch stattfindet.

Z. B. „Die Feinde rückten an, der Kampf begann. Auf unserm rechten Flügel geschah der erste Angriff, bald war das Treffen allgemein. Näher und näher rückten sich die kämpfenden Heere, der Lärm des Gefechts wuchs von Minute zu Minute. Die feindliche Reiterei griff unser Geschütz an, schon glaubten wir die Schlacht zu verlieren u. s. w."

Die sinnverwandten Wörter „Gefecht, Kampf, Treffen, Schlacht", werden hier gleichmäßig zurücktreten.

Eine solche Erzählung braucht nicht so kurz zu sein. Lange Reden, ganze Aufsätze können sich mit einem Hauptgegenstande beschäftigen, der sonach immer dem Hörer im Sinne liegt.

§. 56. Das Wesen des Zurücktretens durch den Beziehungston ist in den vorigen §§. hinlänglich erläutert. Eine besondere Besprechung erfordert aber noch das Object, wenn es von diesem Zurücktreten getroffen wird.

Ein Subject tritt gegen das Prädicat, ein Prädicat gegen das Subject, ein Attribut gegen sein Substantivum zurück, diese Verhältnisse sind sehr einfach.

Allein das Object ist ein Theil des Prädicats und es handelt sich um sein Verhältniß zum Subject und seinem Verbum.

In einem gewöhnlichen Satze hat das Object als Ergänzungsbegriff den Vorrang vor seinem Verbum, es steht also mit dem Subject gleich betont, im Grundtone, während das Verbum etwas zurücktritt. Z. B. „Fritz zeichnet ein Haus." Wenn dagegen das Object im Sinne liegt, also zurücktritt, so wechselt es seinen Ton mit dem Verbum. Dieses kommt in den Grundton, wird mit dem Subject gleich betont, und das Object tritt etwas zurück. Z. B. „Fritz hat den Knaben geschlagen." In diesem Satze stehen „Fritz" und „geschlagen" im Grundtone, das Object etwas zurück. Das Zurücktreten ist immer nur leicht. Folgt das Object dem Verbum, so ist es kaum merklich, folgt das Verbum dem Object, ist es etwas mehr in's Ohr fallend. „Fritz schlägt den Knaben, Fritz hat den Knaben geschlagen."

Das Object tritt nun in allen bisher besprochenen Fällen zurück. Ist es unmittelbar vorher genannt, so kann es ebenso gut weg-

gelassen oder durch ein Fürwort ersetzt werden, wie ein Subject oder Attribut. Geschieht das, so achte man wieder auf das Tonverhältniß zum Subject. Z. B. „der Jäger hat einen Hasen geschossen, hat ihn ausgeweidet und verkauft.“ Dieser zusammengezogene Satz besteht eigentlich aus drei Sätzen, indem das Subject sich auf drei Prädicate bezieht, und das Object im ersten Satze genannt, im zweiten durch ein Fürwort bezeichnet, im dritten weggelassen ist. Im ersten der drei zusammengezogenen Sätze ist das Object der Ergänzungsbegriff und steht im Grundtone, während das Verbum zurücktritt. In den beiden folgenden Sätzen, wo das Object durch ein Fürwort bezeichnet und endlich ganz weggelassen ist, hebt sich das Verbum wieder auf den Grundton. Wollte man diesen Grundton mit durchschossener Schrift bezeichnen, so wäre das Tonverhältniß folgendes: Der Jäger hat einen Hasen geschossen, hat ihn ausgeweidet und verkauft.

Bei dem Objecte kommen die Fälle sehr häufig vor, wo es nicht durch ein Fürwort ersetzt oder weggelassen werden kann und also zurücktritt, weil es dem Hörer im Sinne liegt u. s. w. Sehr oft kann auch nur ein bestimmtes Object gemeint sein, welches dem Hörer durch den Zusammenhang des Satzes selbst in den Sinn gebracht wird. Letzteres ist wichtig und bedarf noch einer Erläuterung.

Nimmt man den Satz: „der Feldherr hat seinen Befehl widerrufen,“ so ergibt sich aus dem Satze selbst, ohne daß diesem etwas vorhergegangen zu sein braucht, daß hier nur von einem bestimmten, bekannten Befehle die Rede sein kann. „Der Feldherr“ ist eine bestimmte, bekannte Person, über welche kein Zweifel, bei welcher keine Verwechslung stattfinden kann. Durch das Pronomen „seinen“ ist ferner ausgedrückt, daß nur von einem bestimmten Befehle die Rede sein kann, daß ein anderer zur Zeit nicht da ist. Dieser eine Befehl muß für den, zu welchem obiger Satz gesprochen wird, ein bestimmter, gekannter Befehl sein. Denn obiger Satz kann in seiner ganzen Fassung nur zu jemandem gesagt werden, von dem der Redende voraussetzen darf er habe Kenntniß von dem Befehle. Obigen Satz kann z. B. ein Officier, ein Soldat zu einem andern sagen, nie aber zu einem ganz fremden Menschen. Wenn nun die Voraussetzung da ist daß der Hörende den fraglichen Befehl kenne, vielleicht von ihm berührt werde u. s. w., so braucht der Sprechende vorher gar nicht mit dem Hörenden zusammengewesen zu sein. Denn er setzt auch ferner und ganz richtig voraus daß „der Befehl“ dem Hörer in den Sinn komme, sowie er von ihm spricht.

Natürlicherweise ist obiger Satz ganz unmöglich, wenn von dem Feldherrn in letzter Zeit mehrere Befehle ausgegangen sind, wenn ein anderer Befehl gemeint sein könnte. Denn in diesem Falle würde der Sprechende den Befehl genauer bezeichnen.

Man ſieht aus dieſem Beiſpiele wie ſchon in der Faſſung des Satzes es liegen kann daß nur ein beſtimmtes, ſich von ſelbſt verſtehendes Object gemeint ſein kann. Und folgerichtig wird dann in obigem Beiſpiele das Object an Ton zurücktreten.

Ein ſolches ſich von ſelbſt verſtehendes Object (mag es vorher genannt ſein, oder ſonſt auf eine Weiſe dem Hörer im Sinne liegen oder in den Sinn kommen) wird immer mit dem beſtimmten Artikel, oder mit dem beſitzanzeigenden Fürwort, oder auch mit „dieſer, jener“ ſtehen. Man kann nun daraus nicht ſchließen, daß in allen Fällen, wo ein Object mit dem beſtimmten Artikel u. ſ. w. ſtehe, daſſelbe zurücktreten müſſe, allein umgekehrt ergibt ſich die Regel, daß bei allen Objecten, die mit dem unbeſtimmten Artikel ſtehen, das Zurücktreten nicht ſtattfindet.

Will jemand z. B. die Mittheilung von dem Verluſte einer Schlacht machen, ſo ſind zwei Fälle möglich. Entweder ſetzt er voraus daß ſein Hörer ſchon — durch das Gerücht, durch die Zeitung — von einer vorgefallenen Schlacht wiſſe und dann ſagt er mit dem beſtimmten Artikel: „die Spanier haben die Schlacht verloren“ und läßt das Object zurücktreten. Oder er ſetzt voraus daß ſein Hörer keine Kenntniß von der vorgefallenen Schlacht habe und dann ſagt er mit dem unbeſtimmten Artikel: „die Spanier haben eine Schlacht verloren“ und hier behält das Object ſeinen Vorrang im Tone.

Am leichteſten erkennt man ob ein beſtimmtes Object gemeint ſei, wenn daſſelbe durch einen nachfolgenden Satz, meiſtens einen Relativſatz, genauer bezeichnet wird. Z. B. „ich habe das Haus gekauft, das wir neulich beſahen; er hat die Aufgabe gemacht, die du ihm gegeben.“ Es iſt daher eine ſichere Regel zu ſagen: wird das Object das mit dem beſtimmten Artikel ſteht durch einen nachfolgenden Relativſatz näher beſtimmt, ſo tritt es an Ton zurück und das Verbum kommt in den Grundton.

Aus dieſen Verhältniſſen erklärt ſich auch warum ein Object den Vorrang des Ergänzungsbegriffs verliert, ſobald ein Adverbium bei dem Verbum ſteht. (§. 50.) In den meiſten Fällen wird nur dann ein Adverbium zu dem Verbum treten (mit Ausnahme des Infinitivs), wenn dieſes eine einzelne, beſtimmte Handlung bezeichnet. Eine ſolche Handlung wird ſich aber auch meiſtens auf ein einzelnes und beſtimmtes Object beziehen. Deßhalb ſtehen in dieſen Fällen Verbum und Adverbium meiſtens gleich betont, das Object aber etwas zurück. Z. B. „Der Maurer hat das Haus gut gebaut. Der Schüler hat ſeine Aufgabe trefflich gelöſt.“

(Man kann gar nicht füglich von einem unbeſtimmten Objecte mit einem Adverbium reden. Z. B. „Der Maurer hat ein Haus gut gebaut.“)

Die Fälle, wo ein allgemeines Object bei einem durch ein

Adverbium näher bestimmten Verbum steht, sind selten. In ihnen allerdings hat dann das Object wieder seinen Vorrang. Z. B. „Der Jäger schießt gut Schnepfen, der Gärtner pflanzt Bäume gut.“ Nach diesen Bemerkungen ist der §. 50 zu ergänzen.

Es ist nun wiederum unmöglich alle die vielfachen Combinationen, aus denen hervorgeht daß ein bestimmtes, sich von selbst verstehendes Object gemeint sei, in Regeln zu bringen.

Die Sprache, und mit ihr die Betonung hat noch viele Feinheiten, die alle anzugeben viel zu weit führen würde. Die dichterische Sprache z. B. pflegt wohl zuweilen den Theil für das Ganze (partem pro toto) zu brauchen. Geschieht das von einer Person, so würde man diesen dichterischen Ausdruck einfach durch das persönliche Fürwort ersetzen können. Z. B. „Ich habe dein Ohr bisher verschont; ihr habt sein theures Angesicht geseh'n.“ Hierfür könnte man einfach sagen: „ich habe dich verschont; ihr habt ihn gesehn.“ Auch in diesen Fällen tritt das Object zurück.

Was hier vom Object gesagt wird, gilt vom Substantivum überhaupt.

Das heißt also, wenn irgend etwas gesagt wird, wo es sich von selbst versteht daß eben nur von diesem und durchaus von nichts anderm die Rede sein kann, so findet das Zurücktreten statt.

Nur kommen diese Fälle bei Objecten am häufigsten vor und sind da auch am bemerkbarsten, weil es sich hier um Vertauschung des Tones zwischen Object und Verbum handelt.

In der Aufführung von Beispielen für diese Regeln muß nun auch eine große Beschränkung eintreten. Da das Zurücktreten durch den Beziehungston meistens nur durch den Zusammenhang mit Vorhergehendem erkannt werden kann, so würden für jedes einzelne Beispiel immer mehrere Sätze erforderlich sein und somit ungebührlicher Raum in Anspruch genommen werden. Es muß daher genügen daß das Wesen des besprochenen Tongesetzes erläutert ist. Die nachfolgenden Beispiele beziehen sich daher meistens auf das Object und die wenigen ganz bestimmten Regeln, die bei diesem sich aufstellen ließen.

Uebung. — Jetzt gehn sie, ihren Anschlag auszuführen. — Frisch Fährmann, schaff' den Biedermann hinüber. — Ich kann nicht fahren bei dem Sturm. Ich wollte gern den Biedermann erretten, doch es ist rein unmöglich. Da ist der Tell, er soll mir zeugen ob die Fahrt zu wagen. — Vertrau' auf Gott und rette den Bedrängten. — Den Mörder gebt heraus, den ihr verborgen. — Was kann dein Herz (dich) beklemmen? — Den schlechten Mann muß man verachten, der nie bedacht was er vollbringt. — Was ist's, das den Befehl des Königs hindert? —

Bertrand. Da tritt ein braun Bohemenweib mich an und ſpricht: „Geſell, Ihr ſuchet einen Helm. Nehmt hin, um ein Geringes ſteht er Euch zum Kauf.“ „Ich bin ein Landmann,“ ſagt' ich ihr, „und brauche nicht des Helmes.“ Sie aber ließ nicht ab und ſagte ferner: „kein Menſch vermag zu ſagen, ob er nicht des Helmes braucht.“ Ich ſah den Helm, daß er ſo ſchön und blank, da plötzlich war das Weib mir aus den Augen und der Helm blieb mir in Händen. Johanna. „Gebt mir den Helm.“ — Der Feind hat ſeine ganze Macht zuſammengeführt, womit er Orleans belagert. Der fürchterliche Salisbury führt die Belagerung an. Vier hohe Warten haben ſie erbaut, die Stadt zu überragen. — Der Connetable geht, er kann den Gräuel nicht länger anſeh'n. — L. Der Herzog fordert daß ihm du Chatel ausgeliefert werde. K. Und weigern wir uns dieſer Schmachbedingung? — Der alte Haß wird wiederum erwachen, der beide Völker feindlich trennt. — Ich hätte geſiegt? Ich glaub' an keine Siege mehr. — Verſöhnt Euch, Prinzen, laßt allen Groll und Hader jetzt ſchwinden. — Der Feind ſteht bewegungslos, das Wunder anſtaunend das ſich ſeinen Augen bietet. — Die Jungfrau kommt. Wir wollen dieſes Wundermädchen prüfen. Nehmt meinen Platz ein, Dunois. Iſt ſie von Gott geſandt, wird ſie den König zu entdecken wiſſen. — Mein Feldherr, den des Blutes jammert, das ſchon gefloſſen iſt. — Hier laßt uns halten, ob wir vielleicht die flücht'gen Völker wieder ſammeln, die in dem erſten Schrecken ſich zerſtreut. — Laßt mich dieſen Riß ſchnell heilend ſchließen eh' er ewig wird. — Laßt dieſen Händedruck die Wunde heilen, die meine Zunge übereilend ſchlug. — Mögen die Winde das Geſprochene verweh'n. — So bleibt's dabei, du willſt das Heer verlaſſen? — Iſt's wahr, daß du den Alten willſt verſchicken? — Du wirſt mir meinen Glauben nicht erſchüttern, der auf die tiefſte Wiſſenſchaft ſich baut. — Soll's losgeh'n? Will der Fürſt was unternehmen? Warum die Weigerung mit dieſer kränkenden Verachtung ſchärfen? Den alten Mann, den treubewährten Diener mit ſchwerem Hohn zermalmend und niederſchlagen? — Billigte der Herzog jenen Schritt? — Ein Brief, ſagt Ihr? Ich las den Brief. — Durch Zufall bin ich in Beſitz des Briefes. — In dieſem Briefe räth er dem Miniſter Euren Dünkel zu züchtigen. — Laſſen wir ſie bei dem Glauben. Du ſiehſt daß ſie die Wahrheit nicht ertrüge. — Denkt nicht, daß ſein Verluſt mich ſchmerze. — Sieh zu, ob du der Söhne blut'gen Hader ſtillſt. — Sie kommen. Seid dann bereit die Herrſcher zu empfangen. — Dort hab' ich ſie auf beſſre Tage hingeflüchtet, ſo bringe fröhlich mir das theure Pfand zurück. — Laß die Freude deinen Schritt verjüngen. — Wir fechten ihre Schlachten. Der iſt kein Tapfrer, der den Gebieter läßt ver-

achten. — Beſchleunige die Hülfe, die ein Gott verſprach. — So iſt der Jammer in Mycenens Hallen dir ein Geheimniß? Klytämneſtra hat mit Hülf' Aegiſthens den Gemal berückt', am Tage ſeiner Rückkehr ihn ermordet. — Du weinſt? Ja, du verehreſt dieſes Königshaus. — Von dem Geſchick des Königshauſes ſcheint ſie tief gerührt. So hat ſie wol den König ſelbſt gekannt. — Doch verweig're ich jene Pflicht, wie ſie der König fordert. — Wie ſoll ich euch genug mit Freud' und Segen empfangen, die ihr mir das Bild der Helden, die ich von Aeltern her verehren lernte, entgegen bringt, und das innre Herz mit neuer Hoffnung ſchmeichelnd labet. — Sie bläſt der Rache Feuer in ihm auf, das vor der Mutter heil'ger Gegenwart in ſich zurückgebrannt war. — Du retteſt den Verbrecher nicht, zu dem du dich geſellſt. — Ja ſchwinge deinen Stahl, verſchone nicht, zerreiße dieſen Buſen und eröffne den Strömen, die hier ſieden, einen Weg. Allein zu tragen dieſes Glück und Elend vermag ich nicht. — Dich, Atreus, grüß' ich, auch dich, Thyeſten. — Dich, armer Freund, muß ich bedauern. — Es ſchlägt mein Herz, da ich des Mannes Angeſicht erblicke, dem ich mit falſchem Wort begegnen ſoll. — Du haſt nicht des Treuen Rath geachtet. — Erſchüttre meine Seele nicht, die du nach deinem Willen nicht bewegen kannſt. — Er fordert den fremden Mann zu ſehen, der von dem Wahnſinn ſchwer belaſtet iſt. — Um fünf Uhr verließen wir Madrid, gegen Mittag konnten wir die Stadt nicht mehr ſehen. — Heute gelangte der Tiger in den Hafen, der Sturm hat das Schiff übel zugerichtet. — Sie arbeiteten viel und Gott ſegnete ihre Arbeit. — Die Feinde feuerten unaufhörlich, doch wir verlachten ihre Schüſſe, die nicht trafen. — Die Schiffbrüchigen ſchrien um Hülfe, aber niemand hörte ihr Rufen. — Sie plagten ſich Tag und Nacht, und ihre Mühe ward belohnt. —

§. 57. Ganz umgekehrt gegen das Verhältniß der in den letzten §§. beſprochenen Betonung hebt der Beziehungston einzelne Wörter heraus, accentuirt ſie. — Auch hier ſind es mannigfache Combinationen, welche ein ſolches Herausheben verurſachen. Als Grundgeſetz für alle aber gilt der Satz: *Jedes Hervorheben eines Wortes drückt eine Beziehung deſſelben auf ein Wort oder einen Gedanken außerhalb des Satzes aus.*

„Außerhalb des Satzes" iſt doppelt zu verſtehen. Außerhalb des Satzes kann ein Wort oder ein Gedanke in andern Sätzen wirklich ausgeſprochen ſein, auf welche Beziehung genommen wird. Z. B. „Was Karl kaum *dachte*, hat Fritz *geſchrieben*."*) Hier beziehen

*) Das Hervorheben, Accentuiren eines Wortes wird allgemein durch geſperrten oder durchſchoſſenen Druck bezeichnet. Auch hier wird dieſe Bezeichnung beibehalten.

ſich die Prädicate zweier Sätze auf einander und werden darum herausgehoben. Die Beziehung jedes einzelnen Prädicats geht auf das des andern Satzes, alſo außerhalb des eigenen.

Allein man kann ein Wort eines Satzes auch auf einen Gedanken beziehen, der nicht ausgeſprochen iſt. Indem man nun dieſe Beziehung durch den Accent macht, ruft man in dem Hörer jenen nicht ausgeſprochenen Gedanken hervor. Sagt man z. B. „Karl wird den Weg zu Fuße machen", ſo deutet man durch das angegebene Hervorheben an, daß Karl die übrigen Mittel des Reiſens (Reiten, Fahren) zwar benutzen könnte, aber nicht will.

Das Weſen der beſprochenen Beziehungen mag ein Beiſpiel erläutern. Man nehme den Satz: „der Hund iſt toll." Zufolge des Worttons wird in dieſem Satze Subject und Prädicat im Grundton ſtehen, die Verhältnißwörter „der" und „iſt" zurücktreten. Allein durch den Beziehungston kann man dieſe Betonung dahin ändern, daß jedes einzelne Wort hervorgehoben wird. Man kann alſo ſagen:

Der Hund iſt toll.
Der Hund iſt toll.
Der Hund iſt toll.
Der Hund iſt toll.

Sieht man ſich nach den Fällen um, in welchen dieſe verſchiedenen Betonungen möglich ſind und nach den Beziehungen, die ſie ausdrücken, ſo findet man:

Der Hund iſt toll kann nur geſagt werden, wenn mehrere andere Hunde gegenwärtig ſind, wenn ein beſtimmter Hund unter mehreren andern herausgehoben wird. Der Artikel (der hier eigentlich ſtatt „dieſer" ſteht) wird alſo accentuirt, wenn von einem beſtimmten Hunde in Beziehung auf andere Hunde die Rede iſt.

Der Hund iſt toll kann nur geſagt werden in Beziehung auf andere Thiere, die auch toll ſein könnten.

Der Hund iſt toll kann nur geſagt werden in Bezug auf einen Zweifel, der gegen die Tollheit des Hundes ausgeſprochen worden iſt.

Der Hund iſt toll kann nur geſagt werden in Bezug auf andere Krankheiten, die der Hund haben könnte, und welche als möglich vorher aufgeſtellt worden ſind.

Wohl zu bemerken iſt hierbei daß der Sinn, der Gedanke des Satzes bei allen verſchiedenen Betonungen unverändert bleibt. Der Sinn dieſes Satzes iſt die Behauptung von der Tollheit des Hundes und man mag hervorheben welches Wort man will, dieſer Sinn bleibt immer derſelbe. Die verſchiedenen Betonungen drücken nur verſchiedene Beziehungen aus.

Wie aus obigem Beispiel ersichtlich kann jedes Wort eines Satzes durch den Beziehungston gehoben werden.*)

Das Tonverhältniß ist dann einfach dieses, daß das hervorgehobene Wort über alle Wörter des Satzes gehoben, stärker als alle betont wird. Die übrigen Wörter des Satzes behalten das Tonverhältniß, das sie vermöge des Worttons haben. Es kommt nun oft vor daß in einem Satze ein Wort allein im Grundtone steht, also einen Vorrang vor den übrigen zurücktretenden Wörtern schon durch den Wortton hat. Ein solches Wort kann den Accent des Beziehungstones noch dazu bekommen. Dieser ist dann mehr im Verhältniß zu den andern Sätzen der Rede zu erkennen, als durch das Verhältniß zu den Wörtern des eignen Satzes. Hierbei sei wiederholt erwähnt daß man den Vorrang eines Wortes im Satze vermöge des Worttons nicht mit dem Accent des Beziehungstons verwechseln darf.

§. 58. Um die verschiedenen Beziehungen kennen zu lernen, die überhaupt durch die verstärkte Betonung ausgedrückt werden, muß man dieselben an den einzelnen Theilen des Satzes untersuchen.

Die Beziehung, vermöge welcher die Copula betont wird, ist eine sehr einfache.

Will der Sprechende eine Behauptung wahrhalten, gegen die von Seiten des Hörers ein Zweifel gehegt wird oder ausgesprochen worden ist, so betont er die Copula seines Satzes. Z. B. „Das Pferd *ist* wild. Das Buch *ist* gut. Karl *ist* ein Narr.“ Unwillkührlich wird man fühlen daß man durch diese Betonung einem Zweifel, oder sogar einem entschiedenen Widerspruch entgegentritt. Das Hervorheben der Copula ist also eine verstärkte Behauptung *in Beziehung auf einen Zweifel oder Widerspruch*. Wird die Copula in einem Fragesatze betont, so deutet diese Betonung den Zweifel an, den der Fragende selbst hegt. „*Ist* das Pferd wild? *Ist* das Buch gut? *Ist* Karl ein Narr?

Da die Copula zufolge des Worttons schwach betont ist, so ist der Accent, der hier auf sie fällt theils ein wirklich sehr starker, theils klingt er auch noch stärker.

Oft wird eine solche starke Behauptung durch ein Adverbium unterstützt. Dann fällt der Accent nicht auf die Copula, sondern auf das Verstärkungswort. Z. B. „Das Pferd ist *wirklich* wild. Das Buch ist *wahrhaftig* gut. Karl ist *doch* ein Narr.“

---

*) Mit wenigen Ausnahmen. Zu diesen gehören Z. B. die reflexiven Fürwörter bei reflexiven Zeitwörtern. „Ich freue mich.“ Das „mich“ kann nicht vom Beziehungston getroffen werden, es sei denn etwa, daß es lehrend um die grammatische Form zu erläutern geschähe.

Solche Verstärkungswörter sind: „doch, dennoch, sicher, gewiß, wahrlich, wahrhaftig, wirklich, entschieden, durchaus u. a. m.*)

Auch bei Frageſätzen kommt der Accent auf das Verstärkungswort und bei ihnen fällt es recht deutlich in das Ohr wie die Betonung einen Zweifel ausdrückt. „Iſt das Pferd wirklich wild? Iſt das Buch dennoch gut? Iſt Karl ſicher ein Narr?“

Iſt das Prädicat ein Verbum, ſo iſt keine ausgeſprochene Copula im Satze, ſondern ſie iſt im Verbum enthalten. Soll in einem ſolchen Satze die Beziehung auf einen Zweifel ausgedrückt werden, ſo fällt der Accent auf das Prädicat, in dem die Copula gewiſſermaßen ſteckt. Z. B. „Ihr habt es nicht glauben wollen, das Haus wankt. Fürchtet nichts, das Kind lebt. Zweifelt nicht, der Arzt kommt. Ebenſo bei der Frage. „Wankt das Haus? Lebt das Kind? Kommt der Arzt?“

Daß in dieſen Fällen nicht das Prädicat ſondern die in demſelben enthaltene Copula accentuirt wird, geht aus dem Verhältniß der Hülfszeitwörter hervor. Iſt nehmlich das prädicative Verbum mit einem Hülfszeitworte gebildet, ſo wird dieſes accentuirt, nicht aber die Form des Verbums. Z. B. „Das Haus hat gewankt. Das Kind wird leben. Der Arzt iſt gekommen. Wird das Haus ſich halten? Hat das Kind gelebt?“ Das Hülfszeitwort vertritt hier gewiſſermaßen die Stelle der Copula.

Die Verſtärkungswörter bekommen auch in dieſen Fällen den Accent. „Das Haus wankt gewiß. Das Kind lebt doch. Wird der Arzt wirklich kommen? Hat das Kind ſicher gelebt?“

Die Hülfszeitwörter werden aber auch noch durch eine andere Beziehung herausgehoben. Herrſcht nehmlich bei dem Hörenden eine Ungewißheit, ein Zweifel über die Zeit einer Handlung, und will der Sprechende dieſe Zeit genau feſtſtellen, ſo betont er das Hülfszeitwort. Z. B. „Die Hülfe kam zu ſpät, das Haus war gefallen. Der Arzt iſt noch nicht da, er wird kommen.“ Gemeiniglich bedient man ſich auch hier einzelner Wörter, um dieſes beſtimmte Feſtſetzen der Zeit zu bezeichnen. Bei der vergangenen Zeit z. B. braucht man „ſchon, bereits“, bei der zukünftigen „erſt, noch“. Allein dieſe Wörter bekommen nicht den Accent, ſondern hier behält ihn das Hülfszeitwort. „Karl hat ſchon gearbeitet, Fritz iſt bereits abgereiſt. Der Arzt wird noch kommen. Ich werde erſt leben. Die Wörtchen „eben, jetzt“ dagegen, die bei dem Präſens ſtehen, bekommen in dieſen Fällen den Accent. „Der Arzt kommt eben. Das Haus wankt jetzt.“

---

*) Als oben (§. 51) von heraushebenden Adverbien die Rede war, wurde geſagt, daß dieſelben immer eine Beziehung ausdrückten. Das Verhältniß der hier erwähnten Wörter liefert zum Theil den Beweis dafür.

Auch die Wörter „dürfen, können, ſollen, mögen, wollen, müſſen“ die den Infinitiv ohne „zu“ bei ſich haben und mit den Hülfszeitwörtern verwandt ſind, müſſen hier erwähnt werden. Auch ſie, wenn ſich der Satz auf einen Zweifel, eine Ungewißheit, einen Widerſpruch bezieht, werden accentuirt und unterliegen den angegebenen Verhältniſſen. Z. B. „Das Haus ſoll fallen. Das Kind muß leben. Der Arzt darf kommen. Karl will reiſen. Soll Karl reiſen? Soll Karl wirklich reiſen? Darf der Arzt doch kommen? Soll das Haus gewiß fallen?“

§. 59. Das Subject wird hervorgehoben, wenn es ſtark individualiſirt werden ſoll, d. h. wenn geſagt werden ſoll, daß eben dieſes und kein anderes Subject gemeint ſei.*) Wenn man dieſes thut hebt man das Subject in Beziehung auf andere heraus, von denen ſich daſſelbe möglicherweiſe ſagen ließe, was man von dem beſtimmten Subject ſagen will. Das geſchieht nun auf doppelte Weiſe, indem man entweder den Artikel oder das Subſtantivum accentuirt.

Accentuirt man das Subſtantivum, ſo hebt man das Subject in Beziehung auf deſſen höher gelegenen Begriff heraus. Z. B. „Der Jäger hat geſchoſſen.“ Durch dieſe Betonung hebt man das Subject in Bezug auf andere Menſchen heraus die geſchoſſen haben könnten. Accentuirt man dagegen den Artikel, ſo hebt man das Subject in Beziehung auf Individuen derſelben Art oder Gattung heraus. „Der Jäger hat geſchoſſen“ ſagt man in Beziehung auf andere Jäger, die geſchoſſen haben könnten. Statt des Artikels werden in dieſen Fällen immer beſſer die ſtark hinweiſenden Fürwörter „dieſer, jener“ gebraucht. Man kann nun auch das Subſtantiv und den Artikel (oder das Pronomen) zuſammen betonen. „Dieſer Jäger hat geſchoſſen. Der Burſche wird dich begleiten.“ Dieſe Betonung kann nur ſtattfinden, wenn auf das Subſtantiv unmittelbar ſinnlich hingewieſen wird.

Dieſes Accentuiren wird nur dann gebraucht, wenn das Prädicat dem Hörer bekannt iſt, im Sinne liegt. Da nun in dieſem Falle das Prädicat ſchon zurücktritt, ſo hat das Subject an und für ſich ſchon einen Vorrang. Es bekommt aber den Accent noch dazu. Der Unterſchied iſt nun der. Fragt jemand wer geſchoſſen habe und man antwortet: „der Jäger hat geſchoſſen“ ſo tritt das Prädicat zurück weil es zufolge der Frage dem Hörer im Sinne liegt. Will man aber betonen „der Jäger hat geſchoſſen,“ ſo tritt nicht nur das Prädicat

*) Man muß hier ſcharf den Unterſchied dieſes Verhältniſſes mit dem auffaſſen, vermöge welches ein Subject zurücktritt. Ein Subject (oder Object) tritt zurück, wenn aus allen Umſtänden hervorgeht, daß nur dieſes und kein anderes gemeint ſein kann. Es wird dagegen accentuirt, wenn allerdings andere gemeint ſein könnten, allein aber das accentuirte gemeint ſein ſoll.

zurück, sondern das Subject bekommt auch noch einen Accent. Und diese Betonung kann nur stattfinden, wenn man sagen will, daß bestimmt der Jäger und kein Anderer geschossen habe. Es liegt demnach in dieser Betonung, indem man das Substantiv in Beziehung auf andere heraushebt, zugleich eine versteckte Verneinung. Indem man bestimmt behauptet eine gewisse Person habe etwas gethan, sagt man zugleich: „keine andere könne es gethan haben." Diese Verneinung bezieht sich dann wieder auf einen Zweifel oder einen geraden Widerspruch den der Hörende entweder ausgesprochen haben muß oder der bei ihm vorausgesetzt wird. Durch diese Accentuation wird also eine doppelte Beziehung ausgedrückt, erstens die auf den höher gelegenen Begriff, zweitens die auf einen Zweifel u. s. w. des Hörers.

Da nun diese Betonung stark individualisirt, d. h. ein bestimmtes Individuum mit voller Gewißheit bezeichnet, so kann auch der unbestimmte Artikel nie von derselben getroffen werden, da dieses ja eben das Individuum unbestimmt läßt. In der That verwandelt der Accent den unbestimmten Artikel sogleich in das Zahlwort. „Ein Jäger hat geschossen." Dagegen kann das Substantiv auch mit dem unbestimmten Artikel accentuirt werden. „Ein Jäger hat geschossen, Jäger haben geschossen."

Was nun hier vom Subject gesagt worden ist gilt vom Substantivum überhaupt, auch wenn es objectiv oder attributiv steht. „Der Jäger hat einen Hasen geschossen." Ebenso: „Die Jäger haben Spuren von Hasen gefunden."

In den beiden angegebenen Beispielen hatten das Object und das Attribut als Ergänzungsbegriffe schon den Vorrang. Und doch bekommen sie den Accent dazu. Der Unterschied ist wieder augenfällig. Die Sätze: „der Jäger hat einen Hasen geschossen, hat Spuren von Hasen gefunden" behaupten die Thatsachen ganz allgemein. Mit der Accentuation aber tritt die vielgenannte Beziehung hinzu. Auch mit dem Artikel oder Pronomen bleiben dieselben Regeln. „Der Jäger hat diesen Hasen geschossen" bezeichnet einen bestimmten Hasen in Beziehung auf andere Hasen. „Der Jäger hat diesen Hasen geschossen" bezeichnet den Hasen in Beziehung auf anderes Wild. Ebenso beim attributiven Verhältniß des Substantivs: „Ich habe das Haus dieses Kaufmanns besucht. Ich habe das Haus dieses Kaufmanns besucht." — —

Wird das Prädicat betont, so geschieht das immer in Beziehung auf eine entgegengesetzte Behauptung, auf einen Widerspruch.

Da nun in Beziehung auf einen Zweifel u. s. w. auch das Subject und die Copula betont wird, so muß man sich den Unterschied klar machen. Sagt man: „der Hund ist toll," so muß das Prädicat überhaupt geleugnet worden sein. Wird ein Prädicat

überhaupt geleugnet, verneint, so wird dadurch der ganze Satz verneint. Denn eben dadurch daß man ein Prädicat von einem Subjecte aussagt, entsteht ja der Satz.

Sagt man nun: „der Hund ist toll", so bezieht sich das auf einen Widerspruch, der zwar die Tollheit des Hundes geleugnet hat, aber nicht das Krankſein desſelben. Dieſer Widerſpruch muß ein andres Prädicat von dem Subjecte ausgeſagt haben. Er verneint deshalb nicht den Satz überhaupt, ſondern nur dieſes Prädicat. Sagt man dagegen: „der Hund iſt toll," ſo bezieht ſich das auf einen Widerſpruch, der das Prädicat von einem andern Subjecte behauptet.

Das Verhältniß wird recht einleuchtend, wenn man einen ſolchen Widerſpruch, Zweifel u. ſ. w. wirklich dagegenſtellt. „Der Hund iſt toll kann jemand ſagen gegen den Widerſpruch: „der Hund iſt nicht toll," oder gegen den Zweifel: „iſt der Hund wirklich toll?"

„Der Hund iſt toll" kann man ſagen auf den Widerſpruch: „der Hund iſt nur traurig."

„Der Hund iſt toll" kann man nur ſagen gegen den Widerſpruch: „die Katze iſt toll" u. ſ. w. Man erprobe das an ähnlichen Beiſpielen. „Das Veilchen iſt blau. Das Veilchen iſt blau. Das Veilchen iſt blau. Das Pferd iſt weiß. Das Pferd iſt weiß. Das Pferd iſt weiß."

Das Hervorheben des Prädicats wird weit ſeltner ſein, als das des Subjects oder Objects, weil das Prädicat immer nur in Beziehung auf einen geraden Widerſpruch, nicht aber in Beziehung auf einen bloßen Zweifel, eine bloße Verneinung herausgehoben werden kann. Dieß iſt augenfällig wenn das Prädicat ein Subſtantiv oder Adjectiv iſt. „Karl iſt ein Gelehrter, Fritz iſt ſanft" kann immer nur in Beziehung auf eine Behauptung geſagt werden, welche ausſpricht: Karl ſei etwas Anderes (etwa ein Kaufmann), Fritz ſei etwas Anderes (z. B. grillenhaft). Die bloße Verneinung, ein bloßer Zweifel kommt aber viel häufiger vor, als ein in's Einzelne gehender Widerſpruch.

Iſt das Prädicat ein Verbum, ſo fällt hier die Betonung der Copula und des Prädicats auf ein Wort und der Zweifel oder Widerſpruch iſt nicht klar zu erkennen. Sagt man: „Karl reitet," ſo kann ſich das auf die Verneinung beziehen, alſo auf den Satz: „Karl reitet nicht." Es kann ſich aber auch auf die gegenſätzliche Behauptung beziehen: „Karl fahre, gehe zu Fuße, zu Schiffe" u. ſ. w. Der Unterſchied wird klar wenn das prädicative Verbum mit einem Hülfszeitwort gebildet iſt, das ja dann die Stelle der Copula einnimmt.

Gegen einen Zweifel, eine Verneinung wird man ſagen: „Karl iſt geritten." Allein in Beziehung auf eine andere Behauptung (des Fahrens, Gehens) wird man betonen: „Karl iſt geritten.

Dieſes Hervorheben in Beziehung auf einen höhern logiſchen Begriff und auf eine verſteckte oder gerade Verneinung geht nun durch alle grammatiſchen Verhältniſſe hindurch. Tritt ein Attribut zu einem Subſtantiv, ſo kann dieſes oder der Artikel oder das Subſtantiv accentuirt werden, wobei ſich immer der logiſche Begriff ändert, auf welchen die Beziehung angedeutet wird. „Das blaue Band gefällt mir" heißt: ein beſtimmtes blaues Band in Beziehung auf andere Bänder. „Das blaue Band" bezieht ſich auf andere blaue Bänder. „Das blaue Band" auf andere blaue Gegenſtände. „Das Haus des Fürſten" bezieht ſich auf andere Häuſer. „Das Haus des Fürſten" bezieht ſich auf andere Häuſer dieſes Fürſten. „Das Haus des Fürſten" auf andere Beſitzthümer des Fürſten. Sagt man aber: „das Haus dieſes Fürſten," ſo bezieht ſich das auf die Häuſer anderer Fürſten.

Attributiv und Subſtantiv können auch beide zuſammen betont werden, „das blaue Band gefällt mir." Hier bezieht ſich das blaue Band auf andere Gegenſtände überhaupt. Ja, in den meiſten Fällen wird das Attribut mit gehoben, wenn das Subſtantiv accentuirt wird. In obigem Beiſpiel erkennt man gleich den Grund. Das blaue Band wird in Beziehung auf andere Gegenſtände geſetzt, das blaue Band aber in Beziehung auf andere blaue Gegenſtände. Erſtere Beziehung aber iſt viel einfacher und darum viel häufiger als die zweite.

Auch bei Häufungen von Attributiven ändert die Betonung immer den logiſchen Begriff, auf den Bezug genommen wird. „Das weiße gezäumte Pferd des Soldaten" bezieht ſich auf andere weiße gezäumte Pferde des Soldaten. „Das weiße gezäumte Pferd des Soldaten" bezieht ſich auf andere gezäumte Pferde des Soldaten. „Das weiße gezäumte Pferd des Soldaten" bezieht ſich auf andere weiße, gezäumte Pferde überhaupt.

Zu bemerken iſt daß ein unweſentliches, bloß ſchmückendes Adjectivum nicht durch den Beziehungston hervorgehoben werden kann. Es würde ja dadurch ein weſentliches, ja weſentlichſtes werden.

Treten Adverbien als Attribute zu Adjectiven, mögen dieſe ſelbſt attributiv oder prädicativ ſtehen, ſo ergibt ſich immer daſſelbe Verhältniß. Bloß ſchmückende Adverbien werden nie accentuirt werden. Man kann alſo nicht ſagen: „Die brauſend wilde Jugend, die finſter grollende Gemüthsart, das feſtlich ernſte Gepränge." Wol aber könnten beide Attribute zuſammen betont werden. Z. B. „Er war nicht heitern Sinns, er beſaß eine finſter grollende Gemüthsart." Und auch in dieſen Fällen wird das Adjectiv immer den eigentlichen Accent allein haben, während das Adverbium nur etwas an Tonſtärke mit gewinnt.

Anders iſt es mit den Adverbien die einen Grad bezeichnen.

Sie können eben sowol wie das Adjectiv hervorgehoben werden und je nach dem einen oder dem andern entsteht eine andere Beziehung. Sagt man „das Mädchen war sehr betrübt," so drückt diese Betonung die Beziehung auf die Behauptung aus, das Mädchen habe eine andere Seelenstimmung gehabt. „Das Mädchen war sehr betrübt," drückt dagegen die Beziehung auf die gegentheilige Behauptung aus das Mädchen sei zwar betrübt gewesen, aber nicht in hohem Grade. So in andern Beispielen. „Das Räthsel war leicht" enthält die Beziehung auf andere Räthsel. „Das Räthsel war sehr leicht" die Beziehung auf andere leichte Räthsel. Das Hervorheben des Adverbiums kommt seltener bei dem attributiven, häufiger bei dem prädicativen Adjectivum vor.

Zu den Participien treten die Adverbien viel ungezwungener, da die Participien ja immer die Natur des Verbums bewahren. Die Beziehungen durch Accentuation ergeben sich hier dann nach den angeführten Regeln von selbst. „Ein stark verwundeter Soldat. Ein stark verwundeter Soldat. Das viel verbreitete Buch. Das viel verbreitete Buch."

Da die übermäßige Anwendung der Adverbien bei Adjectiven und Participien leicht schwülstig wird, so wird folglich die Betonung solcher Adverbien auch selten vorkommen.

Tritt ein Adverbium zu einem Verbum, so werden je nach der Betonung immer andere Beziehungen angedeutet. „Der Jäger schießt schlecht" sagt man in Beziehung auf andere Eigenschaften des Jägers. „Der Jäger schießt schlecht" in Beziehung auf das Schießen selbst. In letzterem Falle auch gegen die Behauptung des Gegentheils. So in andern Beispielen. „Karl rechnet gut. Karl rechnet gut. Karl leidet sehr. Karl leidet sehr. Fritz geht dorthin. Fritz geht dorthin. Konrad läuft bergauf. Konrad läuft bergauf. Heinrich badet heute. Heinrich badet heute."

Ist ein Object bei dem Verbum, so entstehen wieder andere Beziehungen. „Der Jäger hat den Hasen geschossen" drückt die Beziehung auf anderes Wild aus. „Der Jäger hat den Hasen geschossen," drückt die Beziehung auf andere Arten aus, wie er sich des Hasen hätte bemächtigen können. „Der Soldat hat seinen Feind erschlagen" drückt die Beziehung auf Andere aus, die er hätte erschlagen können. „Der Soldat hat seinen Feind erschlagen," d. h. nicht bloß verwundet.

Kommt nun noch ein Adverbium zu dem Object, so werden die Beziehungen der Betonung noch mannigfaltiger. „Der Jäger hat den Hasen todtgeschossen. Der Jäger hat den Hasen todtgeschossen. Der Jäger hat den Hasen todtgeschossen. Der Soldat hat seinen Feind hinterrücks erschlagen. Der Soldat hat seinen Feind hinterrücks erschlagen. Der Soldat hat seinen Feind hinterrücks erschlagen."

Man prüfe die verſchiedenen Beziehungen, die durch die Betonung entſtehen an einem längern Satze.

Der lange Jäger des Grafen hat den weißen Haſen todtgeſchoſſen.

Der lange Jäger des Grafen hat den weißen Haſen todtgeſchoſſen.

Der lange Jäger des Grafen hat den weißen Haſen todtgeſchoſſen.

Der lange Jäger des Grafen hat den weißen Haſen todtgeſchoſſen.

Der lange Jäger des Grafen hat den weißen Haſen todtgeſchoſſen.

Der lange Jäger des Grafen hat den weißen Haſen todtgeſchoſſen.

Der lange Jäger des Grafen hat den weißen Haſen todtgeſchoſſen.

Der lange Jäger des Grafen hat den weißen Haſen todtgeſchoſſen.

Der lange Jäger des Grafen hat den weißen Haſen todtgeſchoſſen.

Der lange Jäger des Grafen hat den weißen Haſen todtgeſchoſſen.

Obwol dieſe verſchiedenen Betonungen vorkommen könnten, ſo werden ſie doch nie oder nur ſelten vorkommen. Je mehr ein Wort ſchon durch andere Wörter näher beſtimmt iſt, deſto weniger wird es in den Fall kommen accentuirt zu werden. Z. B. das Subject in obigen Sätzen wird nicht leicht betont werden können. Denn die Beziehungen, die durch eine der angegebenen Betonungen ausgedrückt würden, können kaum vorkommen. Es handelt ſich demnach bei obigen Beiſpielen nur um den Grundſatz.

Auch bei den Fürwörtern tritt der Beziehungston dieſer Art häufig ein. Die perſönlichen Fürwörter werden accentuirt, wenn die Perſon, auf die ſie ſich beziehen, in Beziehung auf andere Perſonen beſtimmt bezeichnet werden ſoll. Es liegt dann immer die verſteckte Verneinung oder auch der gerade Widerſpruch in dieſer Betonung. „Ich komme, du gehſt, er reitet, wir verkaufen, ihr ſeid ſchuldig, ſie haben verloren“ heißt immer: „ich, du u. ſ. w.“ in Beziehung auf Andere.

In demſelben Verhältniß werden die Beſitz anzeigenden Fürwörter betont. „Mein Haus, dein Freund, unſer Loos, euer Glück,“ drückt immer die Beziehung aus: und keines Andern.

Auch die hinzeigenden Fürwörter, wenn ſie ſubſtantiviſch ſtehen, werden auf dieſelbe Weiſe gehoben. „Ich habe es dieſem geſagt. Dieſer hat geſchoſſen. Jener hat geſungen.“ Stehen dieſe Demonſtrativen „dieſer, jener,“ oder ſtatt deren „der, die, das“, ſo daß ſie

durch einen nachfolgenden Relativsatz genauer bestimmt oder erläutert werden, so haben sie jedesmal den Beziehungston. „Ich habe es dem gegeben, der mir zuerst entgegentrat. Karl hat jenen gerufen, der ihm bezeichnet war. Der Feind hat den getödtet, der ihm am nächsten stand.“ In dieser Stellung stehen diese Wörter eigentlich für „derjenige, diejenige, dasjenige,“ die ja stark betont waren, wie in §. 32 gezeigt worden. Und da in den oben angegebenen und allen ähnlichen Beispielen eigentlich das Substantivum ausgelassen ist, so bekommen sie gewissermaßen dessen Ton mit.

Auch die persönlichen Fürwörter, wenn sie durch einen nachfolgenden Relativsatz erläutert werden, bekommen meistens den Accent. „Das wissen wir, die wir die Gemsen jagen. Er hat es gethan, dem erst verziehen worden. Das liegt uns ob, die wir dieß Amt verwalten.“

Weist ein Pronomen auf ein entfernter liegendes Substantivum, das also nicht unmittelbar vorher genannt worden, zurück, so tritt es nicht zurück, sondern es wird im Gegentheil hervorgehoben. Namentlich trifft das die Pronomina „er, sie, jener, jene.“

Der Grund ist einfach. Der Redende will einen Gegenstand, der dem Hörer nicht unmittelbar im Sinne liegt, demselben in's Gedächtniß rufen. Da er ihn aber nicht nennt, sondern bloß mit dem Fürwort bezeichnet, so muß er dieses hervorheben, um den Hörer durch den Accent zu erinnern was er meine. Sagt man z. B. „Hast du ihn lange nicht gesehen,“ so wird die Person, die durch „ihn“ bezeichnet wird, unmittelbar vorher genannt, sie wird Gegenstand des Gespräches sein müssen. Sagt man aber: „hast du ihn lange nicht gesehen,“ so wird diese Betonung eine Person bezeichnen, die dem Hörer eben durch diese Betonung einfallen soll, eine bestimmte Person, über die durch die Verhältnisse des Hörenden zu ihr kein Zweifel obwalten kann. Ueber diese Beziehung lassen sich aber ganz bestimmte Regeln nicht aufstellen, weil eben aus dem Zusammenhange einer längern Rede oder aus den Verhältnissen zwischen Hörendem und Sprechendem nur erkannt werden kann daß durch das betonte Fürwort nur eine ganz bestimmte Person bezeichnet werden soll.

Auch Präpositionen werden durch den Beziehungston gehoben. Durch die Accentuation eines Vorworts wird immer ein Gegentheil, ein Gegensatz ausgedrückt. Z. B. „Suche hinter dem Schranke; das Buch liegt auf dem Tische; der Feind steht jenseit des Flusses.“ Die Gegensätze sind hier etwa „nicht vor dem Schranke, nicht unter dem Tische, diesseit des Flusses.“ Will man so betonen, so setzt man bei dem Hörer voraus, er vermuthe eben diese Gegensätze und in Beziehung auf diese Vermuthung hebt man eben das Vorwort heraus. Ist daher ein solcher Gegensatz nicht denkbar, so kann auch kein Accent eintreten. Man kann z. B. nicht sagen: „steige auf den

Thurm, das Buch fällt vom Tiſche." Denn mit den Wörtern „ſteigen" und „fallen" können nur die Präpoſitionen „auf" und „von" verbunden werden, wenigſtens keine, die ein Gegentheil ausdrückten.

In allen bisher erwähnten Fällen trifft immer nur ein Wort des Satzes der Accent, alſo entweder das Subject, die Copula oder das Prädicat, oder ein zum Subject oder ein zum Prädicat gehöriges Wort. Auch kann ein Adjectiv mit dem Subſtantiv, auch ein Verbum mit ſeinem Object zuſammen betont werden. Allein niemals kann Subject und Prädicat zuſammen hervorgehoben werden. Es fände ja dann eben kein Hervorheben ſtatt. Eine Ausnahme ſiehe im folgenden §.

§. 60. Außer der Beziehung auf den höher liegenden Begriff und die darin liegende verſteckte oder gerade Verneinung und außer der Beziehung auf Zweifel und Widerſpruch gibt es noch andere Beziehungen, welche ein Wort accentuiren können.

Zwei Begriffe werden oft miteinander verglichen, einander gegenübergeſtellt. Zwei Begriffe ſind oft rein logiſche Gegenſätze oder werden mit einander in Gegenſatz gebracht. Das kann nun niemals in einem einfachen Satze geſchehen; entweder ſind dazu zwei Sätze nöthig oder ein zuſammengezogener Satz.

Für dieſes Vergleichen oder Gegenüberſtellen hat die Sprache beſtimmte grammatiſche Formen. Um zwei Begriffe mit einander zu vergleichen dienen meiſtens die Comparationsformen der Adjectiven, alſo der Comparativ oder Superlativ. Da hier die Sprache eine Form für die vergleichende Beziehung zweier Begriffe auf einander hat, ſo iſt die Betonung unnöthig um dieſe Beziehung auszudrücken.

Demnach ſind weder die Comparationsformen der Adjectiven noch die verglichenen Begriffe accentuirt. (Karl iſt größer als Fritz. Konrad iſt der hurtigſte unter den Reitern.) Auch das Wörtchen „wie" dient vielfach zur Vergleichung. Z. B. „Karl iſt ſo groß wie Fritz. Konrad iſt kein Reiter wie Heinrich." Hier findet ebenfalls kein Accentuiren ſtatt.

Um zwei Begriffe einander gegenüber zu ſtellen, bedient ſich die Sprache der Conjunctionen, namentlich der doppelten. Z. B. „Karl ſchreibt anſtatt zu leſen. Fritz hielt theils Tauben, theils Kanarienvögel. Sowol die Römer als die Griechen hatten gute Dichter." Dieſe einander gegenübergeſtellten Begriffe gewinnen allerdings etwas an Ton, doch kann man von einem ganz entſchiedenen Accent nicht ſprechen. Ein ſolcher tritt aber ein, wenn nicht Begriffswörter, wie in obigen Beiſpielen, ſondern Vorwörter und Fürwörter, die an ſich ſchwach betont ſind, einander gegenübergeſtellt werden. Z. B. „Weder dich noch mich hat Karl gefragt. Das Buch liegt unter dem Tiſche anſtatt auf demſelben. Nicht nur der Feind, auch unſer Heer litt Mangel. So wenig vor als hinter dem Hauſe waren ſie zu finden.

Die Gefangenen kamen theils mit theils ohne Waffen. Fritz hat dich anstatt seiner gerufen. Sowol unser Haus als das ihrige stand in Flammen."

Ganz entschieden tritt der Accent auch bei Begriffswörtern ein, wenn zwei Begriffe durch die Conjunctionen „je, desto" in gegenseitige Beziehung gebracht werden. Z. B. „Je mehr Karl läuft, desto mehr erhitzt er sich. Je besser Fritz schreibt, desto größeres Lob wird er sich erwerben. Je zorniger du wirst, desto lächerlicher erscheinst du." In diesen Zusammenstellungen liegt nicht bloß ein Vergleich, sondern auch eine Steigerung, daher der entschiedene Accent.

Ein ganz entschiedener Accent tritt aber auch bei Begriffswörtern ein, wenn die sprachliche Form des Gegenüberstellens nicht gebraucht wird, also ein solches ohne Conjunctionen stattfindet. Z. B. „Er hat sein Leben zehn Mal für dich gewagt und zürnt daß ich mein Geld jetzt wage."

Sind die einander gegenübergestellten Begriffe ihrem Sinne nach entschiedene Gegensätze, so ist der Accent immer etwas stärker. „Das Leben gab dir keine Ruhe, vielleicht findest du sie im Tode." Bei so ganz entschiedenen Gegensätzen ist der Accent auch stärker, wenn Conjunctionen die Sätze verbinden. „Weder im Kalten noch im Warmen ist es ganz behaglich."

Dieser Accent findet aber nur statt, wenn die Gegensätze als solche aufgefaßt, wenn sie einander gegenübergestellt werden. „Karl fühlt Haß statt Liebe. Es galt Leben oder Tod." Sind solche Begriffe durch die Conjunctionen nicht einander entgegengestellt, sondern verbunden, findet auch kein Accent statt. „Karl war treu im Leben und im Tode. Reiche und Arme ergötzten sich." Hier ist nur einfache Verbindung da und keine Beziehung auf den Gedanken des Gegensatzes, also auch keine Betonung.

In allen diesen Fällen bezieht sich immer das Subject oder ein Theil desselben auf ein anderes Subject oder einen Theil desselben — oder das Prädicat u. s. w. auf ein anderes Prädicat.

Zuweilen aber ist die Beziehung eine doppelte, d. h. sowol die Subjecte als auch die Prädicate zweier Sätze sind einander gegenübergestellt. Z. B. „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst." Hier findet dann auch ein doppelter Accent statt. Um bei solchen Sätzen das Gegenüberstellen recht ins Ohr fallen zu lassen, läßt man bei dem ersten Satze eine leichte Hebung eintreten, die dann der Senkung auf dem letzten Worte des zweiten Satzes entspricht. Also so: „Ernst ist das Leben — heiter ist die Kunst."

Sind in zwei Sätzen sich zwei Begriffe gegenübergestellt, die beide im Prädicate oder im Subjecte enthalten sind, so kann dieser Doppelaccent nicht leicht stattfinden. Man muß dann den Accent

auf die Begriffe legen, deren Gegenſatz der ſchärfſte iſt. Z. B. „ich hätt' ein friedlich Volk beglücken können, ein wild empörtes kann ich nicht bezähmen.“ In dieſen Sätzen ſind ſich die Attribute des Objects „friedlich“ und „wild empört“ gegenübergeſtellt, ebenſo aber auch die prädicativen Verba „beglücken“ und „bezähmen.“ Beide Gegenüberſtellungen gehören zum Prädicat, alſo iſt hier ein doppelter Accent ſehr ſchwierig. Die ſchärfſte Gegenüberſtellung, ja der reine Gegenſatz liegt aber in den Attributen, und deßhalb bekommen dieſe den Accent. „Ich hätt' ein friedlich Volk beglücken können, ein wild empörtes kann ich nicht bezähmen.“

Allerdings muß das Gegenüberſtellen von „beglücken“ und „bezähmen“ auch durch den Ton ausgedrückt werden. Es findet demnach eigentlich doch ein doppelter Accent ſtatt, von dem der erſte der ſchärfſte iſt. Allein es würde vergebens ſein durch Worte dieſe Abſtufungen eines Accents zu bezeichnen. Dieß muß dem eignen Verſtändniß überlaſſen bleiben.

Zuweilen kommt auch der Fall vor daß von zwei ſich gegenübergeſtellten Begriffen nur der zweite betont wird. Es handelt ſich dann mehr um den Gegenſatz, den der zweite gegen den erſten hat, als um den gegenſeitigen Gegenſatz. Z. B. „Ich hatte nie auf Dank gerechnet, aber Undank habe ich nicht verdient.“

Dieſes Hervorheben der entgegengeſetzten Begriffe trifft in ſeltenen Fällen nicht bloß Wörter, ſondern auch Sylben. Wörter, in denen das vorkommen kann, müſſen etwas gemeinſam haben. Bei einfachen Wörtern den Stamm. Z. B. „Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Schwefelſäure und ſchwefliger Säure.“ Die Betonung hebt hier den Unterſchied wegen der Aehnlichkeit beider Wörter heraus und iſt eigentlich mehr ein Aufmerkſammachen des Hörers auf dieſen Unterſchied. Bei zuſammengeſetzten Wörtern muß zwei Wörtern ein Zuſammenſetzungswort gemeinſam ſein. Z. B. „Erziehen iſt ſchwer, verziehen iſt leicht. Wenn du dich unglücklich nennſt, kann man dich auch wol undankbar nennen. Zuſammenſchweißen hilft nichts, man muß es zuſammennieten.“ Dieſe Beiſpiele zeigen zugleich, wie nur auf einen zweiten entgegengeſtellten Begriff ein Accent fällt.

Die in dieſem §. beſprochenen Fälle des Beziehungstones durch den Gegenſatz kommen ſehr häufig vor und ſind am leichteſten zu erkennen.

§. 61. Unterſucht man wie ſich dieſe Beziehungen bei verneinenden Sätzen verhalten, ſo wird das Weſen des Beziehungstons recht klar werden.

Das am häufigſten vorkommende Verneinungswort iſt das Adverbium „nicht.“

Es verneint entweder den ganzen Satz oder nur einen Theil desselben.

Verneint das Adverbium einen ganzen Satz, so gehört es zur Copula und steht unter dem Grundtone. „Karl ist nicht gesund; Fritz ist nicht der Thäter; Heinrich ist nicht gekommen.“ Daß es zur Copula gerechnet werden muß, geht aus der Betonung hervor, wenn der Satz in Beziehung auf die Voraussetzung des Gegentheils oder einen Widerspruch stark verneint werden soll. Der Accent fällt dann auf das Verneinungswort. „Karl ist nicht gesund; Fritz ist nicht der Thäter; Heinrich ist nicht gekommen.“ Man kann statt dessen auch die Copula selbst betonen. „Karl ist nicht der Thäter“ u. s. w. Gewöhnlich aber fällt der Accent auf das Adverbium „nicht“. Der Accent auf der Copula bezeichnet einen sehr heftigen oder starken Widerspruch.

Wenn bei affirmativen Sätzen der Zweifel, auf den eine starke Betonung der Copula hinwies, eine Negation enthielt, so enthält umgekehrt bei Verneinungssätzen die verneinte Voraussetzung, der Widerspruch eine Bejahung, eine bejahende Behauptung. Obige Betonungen würden sich demnach auf die Behauptungen beziehen: „Karl sei gesund, Fritz sei der Thäter“ u. s. w.

Das Verneinungswort kann aber auch zu jedem einzelnen Theile eines Satzes für sich gehören. Dann ist nicht eine allgemeine, sondern nur eine theilweise Verneinung da. Gehört die Verneinung zum Subject, so wird geleugnet daß eben von diesem Subject das Prädicat behauptet werden könne. Das Vorhandensein des Prädicats an andern Subjecten wird nicht geleugnet. Z. B. „Karl ist nicht der Thäter. Fritz reitet nicht.“ In diesen Sätzen wird nicht geleugnet daß ein Anderer der Thäter sei, daß ein Anderer reite, sondern nur daß von dem accentuirten Subject das gesagt werden könne. Ja es liegt in diesen so betonten Sätzen die Andeutung: ein Anderer sei der Thäter, ein Anderer reite, genau wie in affirmativen Sätzen die versteckte Verneinung lag: „und kein Anderer.“ Der Satz enthält also eine starke Verneinung in Beziehung auf eine Voraussetzung, einen Widerspruch u. s. w. Das Verneinungswort kann hier verschieden gestellt werden. Am bezeichnendsten steht es vor dem accentuirten Subject und tritt dann selbst unter den Grundton. „Nicht Karl ist der Thäter; nicht Fritz reitet.“ Steht es aber hinter dem Subject und von diesem getrennt, so kann es mit accentuirt werden. Der Accent ist dann nicht ganz so stark und vertheilt sich gewissermaßen auf beide Wörter. „Karl ist der Thäter nicht; Karl ist nicht der Thäter; Fritz reitet nicht.“ Bezieht sich die starke Verneinung nicht bloß auf eine Voraussetzung, sondern auch auf ein anderes Subject, das dann in einem andern Satze nachfolgt, so fällt der Accent auf dem Verneinungsworte weg, und die Subjecte beider

Sätze erhalten den Accent. „Karl ist nicht der Thäter, sondern Heinrich. Fritz reitet nicht, aber Conrad.“

Soll das Verneinungswort nur das Prädicat verneinen, so muß immer die Beziehung auf einen Gegensatz da sein. „Karl ist nicht der Thäter (aber der Mitwisser). Fritz ist nicht der Vater (sondern der Oheim). Fritz ist nicht duldsam (sondern rachgierig). Karl reitet nicht (sondern geht zu Fuße).“ Der Accent fällt dann immer auf das Prädicat*).

Gehört das Verneinungswort zu einem Attribute, so ist dessen Verhältniß ein verschiedenes. Ist das Attribut ein Substantiv, so hat es jedes Mal den Accent. Steht dann das Verneinungswort vor dem Attribut, so bleibt es unter dem Grundtone. „Nicht der Menschen Wohl lag ihm am Herzen.“ Steht es von dem Attribut entfernt, so kann es mit betont werden. „Der Menschen Wohl lag ihm nicht am Herzen.“ Natürlich ist diese Betonung nur möglich, wenn die Beziehung „sondern nur sein eignes Wohl“ wirklich ausgesprochen wird oder angedeutet werden soll.

Ist das Attribut ein Verbum, so ist der Beziehungston nicht nothwendig. „Er besaß die Fähigkeit nicht zu schlafen. Karl hatte Lust nicht zu bezahlen. Fritz besaß die Fertigkeit nicht zu fallen.“

Ist das Attribut ein Adjectiv, so ist ebenfalls der Beziehungston nicht nothwendig. „Karls nicht angenehmes Betragen erwarb ihm Feinde. Des Jägers nicht sicherer Schuß macht ihn unfähig.“

*) Bei den Adjectiven und den von ihnen abgeleiteten Adverbien, ebenso bei vielen Substantiven wird der negative Begriff noch anders ausgedrückt. Sehr viele Adjectiven u. s w. nehmen die negative Vorsylbe „un“ zu sich und drücken dann das Gegentheil aus. „Dankbarkeit, Undankbarkeit; freundlich, unfreundlich.“ Diese Vorsylbe ist beinahe immer stark betont. (S. §. 87.) Sehr viele Substantiven und Adjectiven haben auch für das Gegentheil ihres Begriffs ein entsprechendes anderes Wort. „Hoch, niedrig; weit, nahe; gut, böse; wild, zahm; höher, tiefer.“ Dieß macht jedoch die Anwendung des Adverbiums „nicht“ durchaus nicht überflüssig, denn es ist ein bedeutender Unterschied, ob ein Begriff einfach verneint oder in sein Gegentheil verwandelt wird. Sagt man: „Karl ist nicht freundlich“ und „Karl ist unfreundlich,“ so ist zwischen beiden ein großer Unterschied. Das erste verneint bloß eine freundliche Stimmung, das zweite besagt das gerade Gegentheil einer solchen. Allein zwischen dem Nichtvorhandensein einer Sache und ihrem geraden Gegentheil liegen noch sehr viele Mittelstufen.

Die Verneinung wird daher gebraucht, wenn das Gegentheil zu behaupten viel zu stark wäre, sie wird aber auch gebraucht, um mild, schonend (euphemistisch) das Gegentheil auszudrücken. Man sagt z. B. statt: „Karl ist faul, ist liederlich“ mit milderem Ausdrucke: „Karl ist nicht fleißig, nicht ordentlich.“

Wird eine Verneinung zu einem verneinenden Adjectiv gesetzt, so findet dasselbe statt. Obschon eigentlich zwei Verneinungen eine Bejahung bilden, so ist das doch bei den verneinenden Adjectiven nicht ganz entschieden der Fall. „Nicht unfreundlich, nicht undankbar“ ist noch nicht so viel wie „freundlich, dankbar.“ In allen diesen Fällen hat das Adjectiv immer einen leichten Vorrang, der sich aber nicht zu einem entschiedenen Accent steigert.

Iſt das Attribut ein Adverb bei einem Verbum, ſo iſt ebenfalls der Beziehungston nicht nothwendig. „Karl ſchläft nicht gut, Fritz zeichnet nicht ſchlecht.“ In allen dieſen Fällen ſteht dann das Verneinungswort unter dem Grundtone.

Gehört das Verneinungswort zum Object, ſo wird dieſes dadurch immer accentuirt, weil dann immer eine Beziehung da ſein muß. „Karl hat den Haſen nicht geſchoſſen“ bezieht ſich auf die Vermuthung oder Behauptung des Gegentheils. „Karl hat den Haſen nicht geſchoſſen“ bezieht ſich auf etwas Anderes, was dieſer geſchoſſen haben muß.

Steht ein Subſtantiv mit dem unbeſtimmten Artikel und der Negation, ſo werden letztere beide in das verneinende Wort „kein“ zuſammengezogen. Das Wort „kein“ ſteht an und für ſich unter dem Grundtone, es iſt aber ſtärker betont als der Artikel. Wenn nun ein Subſtantiv mit „kein“ verbunden iſt, ſo würde die Negation immer nur zu ihm gehören, und damit immer das Subſtantiv accentuirt ſein. Allein das iſt nur ſcheinbar. Auch ein Satz mit „kein“ kann als allgemeine Verneinung vorkommen, wo dann die Verneinung zur Copula gerechnet werden muß. Sagt man z. B. „Kein Schüler darf fehlen; Karl hat keinen Haſen geſchoſſen,“ ſo ſind dieſe Sätze allgemein verneinend. Wohin die Verneinung gehört, erkennt man gleich, ſobald eine Beziehung den Accent erfordert. Iſt die Verneinung eine allgemeine, ſo fällt der Accent auf das Verneinungswort, wie er auf das „nicht“ fällt, welches zur Copula gerechnet werden muß. „Kein Schüler darf fehlen; Karl hat keinen Haſen geſchoſſen.“ Wird aber nur Subject oder Object verneint, ſo fällt der Accent auf dieſe, genau wie in den Fällen, wo „nicht“ das Verneinungswort war. „Kein Schüler darf fehlen; Karl hat keinen Haſen geſchoſſen.“ Die erſte Betonung enthält die Beziehung auf einen Widerſpruch, die zweite auf ein anderes Subject oder Object.

Man prüfe dieſe Verhältniſſe an nachſtehenden Beiſpielen.

Kein Vertheidiger hat die Zeugen des Meineids beſchuldigt.
Kein Vertheidiger hat die Zeugen des Meineids beſchuldigt.
Kein Vertheidiger hat die Zeugen des Meineids beſchuldigt.
Der Vertheidiger hat keinen Zeugen des Meineids beſchuldigt.
Der Vertheidiger hat keinen Zeugen des Meineids beſchuldigt.
Der Vertheidiger hat keinen Zeugen des Meineids beſchuldigt.
Der Vertheidiger hat den Zeugen keines Meineids beſchuldigt.
Der Vertheidiger hat den Zeugen keines Meineids beſchuldigt.

Ebenſo wie der Artikel mit „nicht“ zu einem Verneinungsworte zuſammengezogen wird, geſchieht das mit einigen Adverbien des Orts und der Zeit. Z. B. „Nie, niemals, nimmer, nimmermehr, nirgends, nirgendwo.“ Dieſe verneinenden Adverbien halten ſich immer im

Grundtone, ſie ſind immer ſtark betont, wenn ſie auch keinen entſchiedenen Accent haben. Der Grund dafür iſt einfach. Sie ſagen aus, daß etwas zu keiner Zeit, an keinem Orte geſchehen ſei und das iſt die ſtärkſte Verneinung, die es gibt, die alſo auch den vollen Ton erfordert.

(In vielen Fällen gilt das dann auch von den entſprechenden affirmativen Adverbien, z. B. „immer, immerdar, überall, allenthalben".)

Das Adverbium „nein" ſteht meiſtens allein, indem es eine Frage beantwortet. Es iſt dann, indem es einen ganzen Satz vertritt, ſtark betont. Innerhalb eines Satzes kommt es zuweilen zur Verſtärkung einer Negation vor. Z. B. „nein, ich thue es nicht." Es hat dann das Weſen einer Interjection und wird wie eine ſolche behandelt. Als Object kommt „nein" bei den Wörtern „ſagen, winken, deuten" u. ſ. w. vor, und ſteht dann als Ergänzungsbegriff im Grundtone. „Ich ſage nein; er deutet nein; ſie winkt nein."

(Alles das gilt auch von dem affirmativen Adverbium „ja.")

Die Verneinungen „mit nichten, am wenigſten, nicht einmal" u. ſ. w. werden faſt nur bei verſtärkten Negationen gebraucht, alſo in Beziehungen. Daher findet bei ihnen faſt immer der Beziehungston auf dem verneinten Worte ſtatt.

Die verneinende Redensart „nichts weniger als" iſt gleichfalls eine ſtarke Verneinung. Das „weniger" iſt dann mit dem verneinten Worte gleich, d. h. ſtark betont, während „nicht" und „als" unter dem Grundtone ſtehen. „Karl iſt nichts weniger als hübſch." Ein Accent findet natürlich nicht ſtatt.

„Niemand" wird durchaus als Subſtantiv behandelt und betont.

Auch „keiner, keine" wird ſubſtantiviſch gebraucht und betont.

„Nichts" ſteht ſubſtantiviſch. Als Subject ſteht es im Grundtone. „Nichts kann mich bewegen; nichts iſt ihm heilig." Als Object ſteht es dagegen unter dem Grundtone. „Karl hat nichts gefunden, Fritz hat nichts erreicht." In Verbindung mit einem Adjectiv ſteht „nichts" unter dem Grundtone. „Nichts Großes, nichts Erhebendes."

§. 62. Durch den Accent, wie er in den vorigen §§. beſprochen worden, wurden ganz beſtimmte Beziehungen ausgedrückt. Man kann demnach dieſe Accente auch logiſche Accente nennen, denn ſie ſind zum Verſtändniß nothwendig und beruhen auf nachweisbaren Grundſätzen. Außer dieſen gibt es nun noch andere Möglichkeiten einzelne Wörter und einzelne Sätze herauszuheben, welche ſich nicht auf ſo beſtimmte Grundſätze zurückführen laſſen. Dieſe Möglichkeiten hängen mehr von der Willkür des Sprechenden ab. Es ſind dann weniger logiſche Betonungen, als ſolche, die einen willkürlichen Zweck verfolgen. Sagt man

z. B. „Karl schreibt erbärmlich," so wird „Karl" und „erbärmlich" gleich betont im Grundtone stehen und „schreibt" etwas gegen das Adverbium zurücktreten. Wollte man nun sagen „Karl schreibt erbärmlich", so könnte durch diese Betonung eine Beziehung auf einen Widerspruch oder einen Gegensatz ausgedrückt sein, der aber vorher ausgesprochen sein müßte. Ist ein solcher nicht da, so würde auch diese Betonung nicht möglich sein. Trotzdem kann man das Wort „erbärmlich" auch ohne eine solche Beziehung mit einem besondern Nachdruck aussprechen, wenn man nehmlich einen starken Tadel, eine Mißbilligung, den Unwillen über das Schlechtschreiben ausdrücken will. Dieser Nachdruck ist nun nicht logisch nothwendig, sondern hängt von der Willkür des Sprechenden ab. Insofern ist diese Betonung unterschieden von der bisher besprochenen, und man nennt sie deßhalb auch mit einem besondern Namen Emphase oder deutsch Nachdruck. Die Emphase bezieht sich also nicht auf etwas, was außerhalb des Satzes ausgesprochen worden oder auf etwas, was beim Hörer vorausgesetzt wird, sondern auf die Stimmung, die Absicht des Sprechenden. Da sie indessen sich doch auf den Sprechenden bezieht, so ist sie mit dem Beziehungstone verwandt und das Grundgesetz, daß durch alles Accentuiren eine Beziehung ausgedrückt wird, bleibt bestehen.

Die Emphase gehört nun recht eigentlich in das Künstlerische des Vortrags, was schon daraus hervorgeht, daß sie immer mit der Tonfarbe verbunden ist. Da sie aber so gewissermaßen den Uebergang von der bloßen Richtigkeit des Sprechens zur Schönheit des Sprechens macht, so mag wenigstens Einiges darüber gesagt werden.

Die Emphase ist immer von der Tonfarbe begleitet.

Die Tonfarbe ist der vierte Hebel des Tones.

Der Ton der menschlichen Stimme hat außer einer gewissen Stärke, Höhe und Dauer auch noch einen eigenthümlichen Klang. Diesen nennt man die Farbe des Tons, die Tonfarbe.

Die Tonfarbe ist von der unendlichsten Mannigfaltigkeit. Man wird sich klar davon überzeugen, wenn man bedenkt daß fast jeder Mensch einen eigenthümlichen Klang der Stimme hat. Und zwar ist diese Eigenthümlichkeit so wesenhaft, daß man Hunderte von bekannten Menschen bloß nach dem Klange ihrer Stimme unterscheiden kann. Allein jeder Mensch hat nicht nur eine eigenthümliche Tonfarbe seiner Stimme in Bezug auf die anderen Menschen, sondern er hat auch in dem Klange seiner eignen Stimme eine große Menge von Abstufungen oder Schattirungen. Die verschiedenen Gemüthsstimmungen und Empfindungen des Menschen thun sich, wenn sie ausgesprochen werden, in einer eigenthümlichen Färbung der Stimme kund. Die Freude spricht sich in heller, die Trauer in dumpfer, der

Zorn in harter, die Bitte in ſchmeichelnder, die Rührung in weicher Tonfarbe aus, u. ſ. w. Obſchon nun die Empfindungen der menſchlichen Bruſt ſich auf einige wenige zurückführen laſſen, ſo hat doch jede ſehr verſchiedene Abſtufungen. Die Freude ſteigert ſich von einem ſtill lächelnden Frohſinn durch mancherlei Zwiſchenſtufen bis zur jubelnden Ausgelaſſenheit. Der Schmerz ſteigert ſich von ſtiller Trauer bis zur wilden Verzweiflung. Die Empfindungen vermiſchen ſich auch unter einander, kurz, es gibt eine große Mannigfaltigkeit der Stimmungen und Empfindungen — und für jede dieſer Empfindungen hat auch die Stimme eine eigenthümliche Schattirung, eine eigenthümliche Tonfarbe. Wie ſcharf bezeichnend dieſe Tonfarbe iſt, geht aus dem Umſtande hervor, daß man eines Sprechenden Abſicht auch ohne ſeine Worte zu verſtehen, aus dem Klange ſeiner Stimme entnehmen kann. Hört man z. B. jemanden in einer fremden Sprache reden, die man nicht kennt, ſo wird man doch aus dem Klange ſeiner Stimme entnehmen können, ob er bittet oder droht, ob er traurig oder luſtig iſt, u. ſ. w., vorausgeſetzt daß dieſer Fremde überhaupt Empfindungen und nichts Gleichgültiges ausſpricht.

Durch die Anwendung der Tonfarbe nun bekommt der Vortrag erſt den vollendeten Ausdruck *).

Dieſe Tonfarbe nun kommt natürlich nur dann zur Anwendung, wenn Empfindungen und Stimmungen ausgeſprochen werden. Wo einfach Gedanken ausgeſprochen werden, kommt keine Tonfarbe oder nur untergeordnet vor. Die Tonfarbe da anzuwenden, wo ſie nicht hingehört, iſt geſchmacklos.

Daſſelbe gilt nun von der Emphaſe. Etwas mit Nachdruck zu ſprechen, was deſſen nicht bedarf, iſt lächerlich **).

Wo nun überall die Emphaſe Anwendung finden darf und ſoll läßt ſich ſchwer auf beſtimmte Regeln zurückführen und würde überhaupt die Grenzen dieſes Buches überſchreiten. Um aber das Verſtändniß dieſes Tongeſetzes zu erleichtern, mögen einzelne Fälle hier noch angeführt werden.

Feſtzuhalten iſt daß die Emphaſe immer einen Nebengedanken, einen unausgeſprochenen Gedanken anregt, auf ihn Beziehung nimmt.

---

*) Den vollſten Ausdruck erhält die Sprache erſt durch das Mienenſpiel, durch das ſprechende Auge, durch die Bewegungen des Körpers u. ſ. w. Man ſieht, daß hier überall der Uebergang zu dem Künſtleriſchen des Vortrags iſt.

**) Man ſpricht auch deßhalb von falſcher Emphaſe, wenn jemand gleichgültige Dinge in aufgetragenem Tone vorträgt. Ja man braucht oft die Worte „Emphaſe, emphatiſch“ für ein ſtark aufgetragenes Sprechen, wie man oft „Pathos, pathetiſch,“ für falſches Pathos braucht. Natürlich iſt das nicht ganz richtig, da die Emphaſe da, wo ſie hingehört, wirklich angewandt werden ſoll.

Der Beziehungston accentuirt in Beziehung auf wirklich ausgesprochene Gedanken, z. B. Zweifel, Vermuthung des Gegentheils, Widerspruch, Gegensätze u. s. w. Allein er accentuirt auch, wenn dergleichen nicht ausgesprochen ist, sondern angedeutet werden soll. Sagt jemand z. B. „der Menschen Wohl liegt ihm nicht am Herzen", so kann er den Gegensatz „sondern nur sein eignes Wohl" in der Meinung seines Hörers voraussetzen, oder er kann diesen Gegensatz selbst durch den Accent auf „Menschen" andeuten wollen. Der Uebergang von der Beziehung auf etwas wirklich Ausgesprochenes zu der Beziehung auf etwas, das durch den Accent angedeutet werden soll, bildet die Grenze zwischen Beziehungston und Emphase — es ist das Band, was beide verbindet und im Grunde zu einem und demselben Tongesetze macht.

Der oben angeführte Satz: „Karl schreibt erbärmlich" ohne Accent ausgesprochen ist eine einfache Behauptung. Sobald nun auf das Adverbium ein Nachdruck gelegt wird, ein Accent, so kann dieser eine Beziehung auf einen ausgesprochenen Widerspruch bezeichnen. Ist ein solcher Widerspruch aber nicht vorhanden, und unterscheidet sich der Nachdruck von dem Accente etwa durch die Tonfarbe des Unwillens, der Strenge, so wird aus der einfachen Behauptung ein Tadel, eine Mißbilligung.

Will jemand also eine Mißbilligung aussprechen, so wird er gern einen Nachdruck auf das Prädicat seines Satzes legen. Umgekehrt aber auch wenn jemand etwas billigt, lobt, rühmt, preist, hervorhebt. „Die Blumen duften herrlich! Das Bild ist vortrefflich! Dieses Gedicht ist ausgezeichnet!" Diese Sätze mit dem angegebenen Nachdruck ausgesprochen, werden nicht nur die einfache Behauptung enthalten, die sie aussprechen, sondern den Nebengedanken des Lobes, der Freude über das Vortreffliche. In diesen Fällen kommt der Nachdruck immer auf Adjectiven oder Adverbien, da natürlich ein Lob immer im Hervorheben der Eigenschaften besteht. So können denn die Adjectiven und Adverbien auch wenn sie attributiv stehen den Nachdruck des Lobes oder Tadels haben. Z. B. „Karl ist ein ungezogener Knabe. Fritz ist ein herrlicher Bursche."

Man vergesse nun nie, daß dieser Nachdruck von dem bloßen Accent immer durch die hinzukommende Tonfarbe unterschieden ist. Man hat kein anderes Mittel ihn zu bezeichnen, als wie es eben hier geschieht, allein man darf die Emphase nicht mit dem Accent verwechseln.

Dieser Nachdruck kann aber nur auf Adjectiven oder Adverbien fallen, welche lobens- oder tadelnswürdige Eigenschaften bezeichnen. Demnach kann die Emphase z. B. auf folgende Sätze nie fallen. „Der Tisch ist rund. Essig schmeckt sauer. Der Himmel ist blau."

Die Emphaſe kann auch eintreten, wenn man ausdrücken will etwas ſei ungewöhnlich, bedeutend, gewaltig. Auch hier hat die Sprache grammatiſche Mittel das auszudrücken, z. B. den Superlativ. Ein anderes Mittel ſind die verſtärkenden Adverbien. „Der Thurm iſt ſehr hoch. Der Winter iſt ungewöhnlich hart.“ Sollen dieſe Sätze neben der bloßen Behauptung auch noch die Beziehung auf das Große, Ungewöhnliche ausſprechen, ſo tritt ſchon ein leichter Nachdruck ein, der aber dann auf das Adverbium fällt.

Stehen die Adjectiven oder Adverbien attributiv, ſo werden dieſelben auch wiederholt, will man anzeigen daß ihre Eigenſchaft in hohem Grade vorhanden ſei. Z. B. „Karl iſt ein böſer, böſer Menſch. Er beſaß eine treffliche, treffliche Gattin.“ Auch hier iſt ſchon ein leichter Nachdruck auf beiden Adjectiven, der auf dem zweiten immer der ſtärkere iſt. Auch dieſe Wiederholung kann nur bei Adjectiven ſtattfinden, die etwas Lobenswerthes oder Tadelnswerthes oder Bedeutendes überhaupt anzeigen. Wollte man ſagen: „er hatte einen runden, runden Tiſch,“ ſo wäre das ohne Sinn.

Man kann nun dieſe grammatiſchen Formen des Verſtärkungsworts und der Wiederholung weglaſſen und durch einen bloßen Nachdruck daſſelbe erreichen. Z. B. „Das iſt ein böſer Menſch; er beſaß eine treffliche Gattin.“ Beſonders auf Zahlwörter fällt leicht ein ſolcher Nachdruck, wenn dieſe in Beziehung auf ihre Größe oder Kleinheit herausgehoben werden ſollen. Sagt man z. B. „Karl beſitzt vierzigtauſend Thaler“ und hebt man das Zahlwort mit der Tonfarbe der Bedeutſamkeit heraus, ſo wird dadurch der Nebengedanke ausgeſprochen: „das iſt viel, das iſt zum Verwundern“ u. ſ. w. Sagt man: „Karl hatte zwei Hemden,“ und legt einen Nachdruck auf das Zahlwort, ſo drückt man dadurch aus: das ſei wenig, das ſei zu bedauern.

Das Wiederholen eines Wortes, um es beſonders hervorzuheben, findet auch noch in anderer Weiſe ſtatt. Z. B. „Mein Haus iſt verbrannt, verbrannt ſage ich euch. Ich bin betrogen, ihr mögt es glauben, betrogen.“ Auf beide Wörter fällt immer ein Nachdruck, der ſtärkere auf das zweite und dieſer Nachdruck deutet den Nebengedanken an: es iſt ungewöhnlich, bedeutend, folgenſchwer u. ſ. w.

Wenn ein eben genanntes oder im Sinne liegendes Wort vermöge des Beziehungstones zurücktrat, ſo kann man es auch umgekehrt herausheben, mit einem Nachdruck belegen. Man greift es dann gewiſſermaßen aus einem vorhergehenden Satze oder der Rede eines Andern heraus und richtet durch den Nachdruck die Aufmerkſamkeit beſonders darauf. Z. B. A. „Das Pferd war braun. B. Braun ſagſt du? Das iſt ein richtiges Kennzeichen. — Iſt Mitleid Sünde? Mitleid? Mitleid? Es war nicht Mitleid was dich trieb.“

Durch die Emphaſe wird ferner ausgedrückt daß man irgend etwas bildlich, figürlich ſage. Z. B. „Bäume und Sträucher lebten.

Bäume und Sträucher leben nicht wirklich, man ſagt das von ihnen nur bildlich. Sagt man von einem Gemälde: „der Kopf ſpricht“ ſo kann der gemalte Kopf nicht wirklich ſprechen, allein durch den Nachdruck wird angedeutet, daß hier das Wort figürlich gebraucht iſt. Der Satz enthält demnach den Gedanken: „das Bild hat den vollſten Schein der Wahrheit.“ Sagt man: „das Beil bedrohte ſein Haupt,“ ſo ſteht hier Beil figürlich ſtatt Todesſtrafe und das wird durch den Nachdruck ausgedrückt.

Wiederum iſt dieſe Betonung bei Wörtern nicht möglich, welche einen bildlichen Sinn, eine andere Auslegung nicht zulaſſen. Alſo: „der Stuhl iſt zerbrochen, die Flinte iſt verkauft“ u. ſ. w. können nie mit dieſer Betonung vorkommen.

Verwandt mit dieſer Betonung iſt das Hervorheben von Begriffen, wodurch das Ungewöhnliche ausgedrückt werden ſoll, ohne daß eine Eigenſchaft in erhöhtem Grade gedacht wird. Die Beziehung auf den nicht ausgeſprochenen Gedanken iſt dann eine andere. Z. B. „das hat ein Weib gethan.“ In dieſer Betonung liegt der Nebengedanke: „es iſt ungewöhnlich, denn von einem Weibe war das nicht zu erwarten.“ „Der Mann hat geweint.“ In dieſem Satze liegt der Nebengedanke: „es muß etwas Ungewöhnliches geſchehen ſein, da ein Mann nicht leicht weint.“ So iſt in den Sätzen: „eine Schwalbe fliegt nicht ſchneller, ein Kind hat ihn beſiegt, ein Stein hätte ſich erbarmt, ein Felſen hätte nicht widerſtanden“ u. ſ. w. immer der Nebengedanke enthalten: „es iſt etwas Ungewöhnliches, in Beziehung auf die bekannte Schnelligkeit der Schwalbe, die bekannte Schwäche eines Kindes, die bekannte Härte eines Steines und Felſens.“

Durch den Nachdruck kann man auch Behauptungen in Form einer Frage, eines Zweifels ausſprechen. Dann enthält die negative Frage eine Bejahung, die affirmative eine Verneinung. Z. B. in den Fragen: „iſt mein Verluſt kein Unglück, bin ich nicht elend, iſt Karl kein Verräther,“ liegt die verſteckte Bejahung. Man kann übrigens hier auch anders betonen. „Iſt mein Verluſt kein Unglück? Iſt Karl kein Verräther? Bin ich nicht elend?“ Die Wirkung iſt dieſelbe. So in den Sätzen: „Iſt Hoffen unrecht? Iſt Freude ein Verbrechen?“ In dieſen bejahenden Fragen liegt eine verſteckte Verneinung, die aber nur durch den Accent hervortritt, verſtändlich wird.

Dieſe Fragen leiten dann zur Ironie und andern Formen der Rede über, wo die Tonfarbe dann das weſentlichſte Mittel des Ausdrucks iſt und hier muß die Grenze gemacht werden.

Wiederholt ſei bemerkt: die Emphaſe und der Accent des Beziehungstones ſind unter ſich verwandt, denn ſie drücken beide eine Beziehung nach außerhalb des Satzes aus. Verſchieden ſind ſie

darin, daß der Accent nothwendig ist, die Emphase mehr willkürlich. Die Fälle des Accents können in jeder Rede vorkommen, die Emphase meist nur im Ausdruck der Empfindung, in dichterischer Rede. Der Accent beruht hauptsächlich auf Vermehrung der Tonstärke, die Emphase hat nebenbei immer den vierten Tonhebel, die Tonfarbe.

Ueber die Stärke des Accents, d. h. über den Grad, mit welchem die Tonstärke eines accentuirten Wortes vermehrt wird, läßt sich nichts Bestimmtes festsetzen, denn diese Stärke ist unmeßbar. Der Accent aber ist nicht in allen Fällen ein gleicher, er kann stärker und schwächer sein. Der stärkste Accent findet immer bei dem entschiedenen Gegensatze statt. Begriffswörter, die ohnehin schon im Grundtone stehen, werden durch den Accent auf die höchste Tonstärke gebracht. Formwörter, namentlich Fürwörter dagegen sind schon accentuirt, wenn sie auf die Stärke des Grundtons gebracht, also mit Substantiven gleich betont werden. Dieß ist dann auch in den meisten Fällen die Tonstärke des Accents, der auf Fürwörter fällt. Nur bei ganz entschiednen Gegensätzen und bei der Emphase werden diese Wörter noch über den Grundton gehoben. Die Bezeichnung des Accents mit gesperrter Schrift ist demnach nicht genügend die Stärke anzuzeigen. Sie zeigt aber immer an daß das betreffende Wort nach dem Wortton schwächer betont gewesen wäre.

In den nachfolgenden Beispielen kommen Fälle nach allen den in den letzten §§. besprochenen Regeln durcheinander gemischt vor. Es wird eine gute Uebung sein sich bei den einzelnen Beispielen den Grund des Hervorhebens und die dadurch angedeuteten Beziehungen klar zu machen, damit man das Wesen dieser wichtigen Tongesetze vollkommen faßt.

Uebung. — Was du gebilligt, das konnte mir auch recht sein. — Den du hier siehst, das ist der Karl nicht mehr, der in Alcala von dir Abschied nahm. — Sieh vorwärts und nicht hinter dich. — Wir Männer können tapfer fechtend sterben, welch' Schicksal aber wird das eure sein? — Was Hände bauten können Hände stürzen. — Wen aber senden wir nach Unterwalden? Mich sendet hin. — Ich hab' in England mich an viel gewöhnen lernen, ich kann auch das verschmerzen. — Eher müßt' ich Euren Flattersinn, als Eure Schwermuth schelten.— Nicht Ihr habt ihn gemordet, Andre thaten's. — Ja, wenn was einem schön und lieblich dünkt auch jedem Andern schön und lieblich däuchte. — Der ist kein Mann, der, wo das Größere zu gewinnen ist, am Kleinern sich genügen läßt. — Was ein Schwert ausrichten kann thut auch ein Wort der Güte. — Ihm dienen soll ich, da ich sein Herr sein kann? — Warum von der Göttinnen schlimmster dich, dich von der Ehrbegier beherrschen lassen? O, meide die Abscheuliche. — Welch'

tapfres Haupt auch dieſer Helm bedeckt, er kann kein würdigeres zieren. — Was nützt der Führer Muth, der Helden Arm, wenn bleiche Furcht die Heere lähmt? — A. Ach, es geſchehen keine Wunder mehr! B. Es geſchehen noch Wunder. — Blut habe ich für euch, nicht Silber hab' ich noch Soldaten. — Nicht Englands und Burgunds vereinte Macht, dich ſtürzt der eigne Kleinmuth von dem Throne. — Hier iſt mein Haupt, ich hab' es oft für dich gewagt in Schlachten, ich leg' es jetzt für dich mit Freuden auf das Blutgerüſt. — Steht es ſo ſchlimm mit mir, daß meine Freunde den Weg der Schande mir zur Rettung zeigen? — Da ſtand in weiter Ebene vor uns der Feind, und Waffen blitzten, da wir rückwärts ſahen. — Das iſt nicht in dem Laufe der Natur, und darf ich Wunder glauben? — Was ich dem Himmel vertraut brauch' ich vor Menſchen nicht zu bergen. — Du bateſt Gott dich zum Opfer anzunehmen für dein Volk. — Wir fürchten nichts, wenn ſie einher vor unſern Fahnen zieht. — Dies Schwert laß holen, denn durch dieſes wirſt du ſiegen. — Du biſt gekommen Segen auszutheilen, nicht zu empfangen. — Nicht meiner Rede, deinen Augen glaube. — Ich brauche deinen Auftrag nicht zu wiſſen, aber du vernimm den meinen jetzt. — Die Jungfrau kommt, euch Frieden zu bieten oder blut'gen Krieg. — Euch iſt das ſchöne Frankreich nicht beſchieden, ſondern Karl, mein Herr und Dauphin wird königlich einziehen zu Paris. — Wenn der Gegner nicht auch Flügel hat, ſo fürcht' ich keinen Ueberfall. — Ich mag's nicht denken, daß der Franke des Engelländers Rücken heut' geſehen. — Die Sieger bei Azincourt gejagt von einem Weibe! — Wir ſind nicht von Menſchen beſiegt, wir ſind vom Teufel überwunden. — A. Eure Völker floh'n zuerſt. B. Niemand hielt Stand, das Flieh'n war allgemein. A. Nein, Herr, auf Eurem Flügel fing es an, Euer Flügel wich zuerſt. B. Weil dort der erſte Angriff war. A. Das Mädchen kannte unſers Lagers Blöße, ſie wußte wo die Furcht zu finden war. B. Wie, ſoll Burgund die Schuld des Unglücks tragen? A. Wir Engelländer, waren wir allein, wir hätten Orleans nicht verloren. B. Nein, denn ihr hättet Orleans nie geſehen. A. Wenn es die großen Worte thäten, Herzog, ſo hättet Ihr allein Frankreich erobert. — Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir. — A. Doch that's Euch ſehr um unſre Freundſchaft Noth und theuer kaufte ſie der Reichsverweſer. B. Ja theuer, theuer haben wir ſie heut' bezahlt mit unſrer Ehre. — Ihr wißt nicht, ſchwache Seelen, was ein beleidigt Mutterherz vermag. — Und wär's mein Bruder und mein leiblich Kind, es kann nicht ſein. — Was ich mir zu denken ſtill verbot, du

ſprichſt's mit leichter Zunge kecklich aus. — Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang. — Die Leidenſchaft flieht, die Liebe muß bleiben. Die Blume verblüht, die Frucht muß treiben. — Das iſt nicht des Tages Gluth. — Was Feuers Wuth ihm auch geraubt, ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben. — A. Er beſchloß bei ſich der Beiden Tod. B. Die Götter haben ihn noch nicht beſchloſſen. — So lang' es Zeit iſt ſchont man weder Mühe, noch eines guten Wortes Wiederholung. — Solche Feier anzuordnen gehört der Prieſterin und nicht dem König. — Eh' wir die Bedingung fromm erfüllen, erfüllt er göttlich ſein Verſprechen ſchon. — O, könnt' ich ihm noch eine Botſchaft bringen. — Wir wiſſen den getreuen Freund zu ehren, dem falſchen wehren iſt der Klugheit Pflicht. — Der Dauphin verzweifelt an des Himmels Schutz und ruft des Satans Kunſt zu Hülfe. — Ein ſieghaft Mädchen führt des Feindes Heer, ich will das eure führen — Wir wollen mit guten Waffen, nicht mit Weibern ſiegen. — Seit Ihr im Lager ſeid geht Alles zurück. — Iſt Eure Sache nicht die meinige? Doch Eure nicht die unſrige. — Was Ihr am Dauphin thut iſt weder menſchlich gut, noch göttlich recht. — Dem ich das Daſein gab will ich es rauben. — Ich darf ihn haſſen, ich hab' ihn geboren. — Mehr als das Leben lieb' ich meine Freiheit. — Urtheile nicht, bereite dich zu handeln. — Du machſt mich heute mündig. Denn bis auf dieſen Tag war mir's erſpart den Weg mir ſelbſt zu finden und die Richtung. Dir folgt' ich unbedingt, auf dich nur brauchte ich zu ſehen und war des rechten Pfad's gewiß. — Du zwingſt mich eine Wahl zu treffen zwiſchen dir und meinem Herzen. — Die Sinne ſind in deinen Banden noch, hat gleich die Seele blutend ſich befreit. — Cäſar führte wider Rom die Legionen, die Rom ihm zur Beſchützung anvertraut. — Ich ſpüre was in mir von ſeinem Geiſt. Gib mir ſein Glück, das Andre will ich wagen. — Und warum ſollt' ich ihm dies eine Mal nicht trauen, da ich's ſtets gethan? — Weil ich ihm getraut bis heut, will ich auch heut' ihm trauen. — A. Muß es denn der juſt ſein? Schick' einen Andern. B. Der muß es ſein, den hab' ich mir erleſen. — A. Das war ein Zufall! B. Es gibt keinen Zufall. — Beſſer zu viel Vorſicht als zu wenig! — Darüber werd' ich dem Erklärung geben, dem's zukommt dieſe Frag' an mich zu richten. — Ihr ſollt erklären ob Ihr Euren Herrn verrathen wollet oder treu ihm dienen. — Sein Loos iſt meines. — Von Eurer Rache hofft' er zu erlangen was Eure wohlbewährte Treu' ihn nimmermehr erwarten ließ. — Bei Gott, Ihr überlaßt ihn ſeinem guten Engel nicht! — Vater, ich kann dich nicht entſchuldigen, ich kann's nicht. — Und trau'

ich deinem Herzen auch, wird's immer in deiner Macht auch ſtehen ihm zu folgen? — Du haſt des Herzens Stimme nicht bezwungen, ſo wenig wird der Herzog es vermögen. — Seh' ich nicht daß ſelbſt der Bruder Faſſung nur erkünſtelt?

Mit meinem Glück ſchloß er den Bund und bricht ihn, nicht mit mir. — Nicht deine Klugheit ſiegte über meine, dein ſchlechtes Herz hat über mein gerades den ſchändlichen Triumph davon getragen. — Denkt nicht daß ſein Verluſt mich ſchmerze, o mich ſchmerzt nur der Betrug. — Er hat mich nie getäuſcht, er nicht. — Was hilft das Schweigen? Läßt es ſich verbergen? — Der Geiſt des Fleißes iſt unter den Studenten herrſchender als der Geiſt des guten Geſchmacks. — Anderswo geſchehen Thaten, mir roſten in der Halle Helm und Schild. — Nicht Geſcheh'nes rächen, gedrohtem Uebel wollen wir begegnen. — In dieſem einz'gen Triebe ſind ſie eins, in allem Andern trennt ſie blut'ger Streit. — Mein Leiden haſt du, meinen Schmerz getheilt, ſo theil' auch jetzt das Glück der Glücklichen. — Dich nicht haß' ich, nicht Du biſt mein Feind, eine Stadt ja hat uns geboren; jene ſind ein fremdes Geſchlecht. — Nicht wo die goldene Ceres lacht, und der friedliche Pan, der Flurenbehüter, wo das Eiſen wächſt in der Berge Schacht, da entſpringen der Erde Gebieter. — Die Natur iſt ewig gerecht. Uns verlieh ſie das Mark und die Fülle, die ſich immer erneuend erſchafft, jenen ward der gewaltige Wille und die unzerbrechliche Kraft. — Zum erſten Mal umfaſſ' ich meines Glückes Fülle ganz, denn bis auf dieſen Tag mußt' ich des Herzens fröhliche Ergießung theilen. Vergeſſen ganz mußt' ich den einen Sohn, wenn ich der Nähe mich des andern freute! Ach meine Mutterliebe iſt nur eine, und meine Söhne waren ewig zwei. Wenn ich die Hand des Bruders freundlich drücke, ſtoß' ich den Stachel nicht in deine Bruſt? Wenn ich das Herz an ſeinem Anblick weide, iſt's nicht ein Raub an dir? — Zwar ward ich jung an dieſen Strand geführt, doch wohl erinnere ich mich u. ſ. w. — Laß dir dieſe Freude verſichern, daß auch ich ein Grieche bin! — Ich vermag alsdann mit heißem Wunſch allein euch beizuſtehen. — Selbſt der letzte Knecht, der an den Heerd der Vatergötter ſtreift, iſt uns im fremden Lande hoch willkommen. —

Du weißt nur, merk' ich, Agamemnon's Tod? Du haſt des Greuels Hälfte nur erfahren. — Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder dem Fremden — zwiſchen uns ſei Wahrheit. — Ich wünſche Rettung dir und meinem Freunde, mir wünſch' ich ſie nicht. — Wie man den König an dem Uebermaß der Gaben kennt, denn ihm muß wenig ſcheinen, was

Tauſenden ſchon Reichthum iſt, ſo kennt man euch, ihr Götter, an geſparten, lang' und weiſe zubereiteten Geſchenken. — Rufſt du die Götter an für dich und Pylades, ſo nenne meinen Namen nicht mit eurem. — Haſt du Elektren, eine Schweſter nur? — Von dem fremden Mann entfernet mich ein Schauer, doch es reißt mein Innerſtes gewaltig mich zum Bruder. — So mag die Sonne denn die letzten Greuel unſers Hauſes ſehen. Iſt nicht Elektra hier, damit auch ſie mit uns zu Grunde geht? — Nicht Haß und Rache ſchärfen ihren Dolch, die liebevolle Schweſter wird zur That gezwungen. — Seit meinen erſten Jahren hab' ich nichts geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schweſter. — Noch einen reiche mir aus Lethe's Fluthen, den letzten kühlen Becher der Verſöhnung. — Das Thier hat auch Vernunft, das wiſſen wir, die wir die Gemſen jagen. — A. Ihr müßt warten. B. Heil'ger Gott, ich kann nicht warten. — So helf' Euch Gott, wie Ihr Euch mein erbarmt. — Ich habe auch ein Leben zu verlieren, hab' Weib und Kind daheim wie er. — Der See kann ſich, der Landvogt nicht erbarmen. — Wohl aus des Vogts Gewalt errett' ich Euch, aus Sturmes Nöthen muß ein Andrer helfen. — Ihr ſeid ein Meiſter, Steuermann, was ſich der Tell getraut, das konntet Ihr nicht wagen? — Man kann uns niedrig behandeln, nicht erniedrigen. — Noch läßt kein Vogel ſich vernehmen, kein Geräuſch des Meeres. — O, hätte nie und nimmermehr ſo die Verderbliche gewählt. — Nimmermehr will ich zur Schlachtbank meine Tochter führen. — Verbirg mir nichts. — Ihm raubt dieſes Opfer keine Braut. — Daß keiner der Sterblichen ſich ſelig nenne, keiner ſich glücklich bis an's Ende. — Leidenfrei ward keiner noch geboren. — Nein, ich trag's nicht länger. — Es ſoll im Reiche keine fremde Macht mir Wurzel faſſen. — Ich hab' nicht einmal deine Handſchrift. — Wie ſteht's, iſt noch keine Entſcheidung gekommen? — Ich liebe den Krieg nicht, nur den Ruhm. — Nein, er kommt in keinem Falle. — Er lieh gutem Rathe nie ſein Ohr. — Nicht einmal leſen konnten die Mädchen. — Schaff' uns Brod zum wenigſten. — Er hat mir kein Wort geſagt. — Sie haben nimmermehr Eifer bewieſen. — Es iſt nicht wahr, ich habe kein Geheimniß. — Verlaß dich d'rauf, er hat es nicht gethan. — Des Königs Gunſt erſtrebt' ich nicht. — Die Huſaren haben den Fang nicht gethan. — Die Dragoner nicht, die Musketiere trugen die Schuld. — Der Förſter brachte kein Waſſer, ſondern Wein. — Du kannſt mich keines Fehltritts zeihen. — Vertraut auf mich, es iſt keine Gefahr. — Die Gefahr nicht ſcheu' ich, ſondern den Verrath. — Ich hab' auf Dank ja nie gerechnet. — Und nirgends iſt er zu finden? — Handelt Ihr auf Eure Ge-

fahr, ich mag die Folgen nicht tragen. — Der Ort nicht, ſein Verhängniß tödtet ihn. — Er wird ihm niemals verzeihen. — Der Gärtner hat die Blumen nicht verkauft, ſondern das Gemüſe. — Der Fiſcher hat geſtern nicht gefiſcht, ſondern heute. — Nicht mich, dein ſchwarzes Herz klag' an. — Keines Gottes Macht kann ihn in's Leben wieder rufen. — Nein, Mitleid iſt kein Verbrechen. — Beruhige dein Herz, ich gehe nicht zum Fürſten. — Du biſt getäuſcht, er hat mir nicht geantwortet. — Das war nicht Klugheit, es war Schurkerei. — Faſſe Muth, du wirſt nicht vergebens bitten. — Ich bitte nicht mehr, ich befehle. — Umſonſt haſt du dein Wort verſchwendet, er iſt nicht zu erweichen. —

XII. Der rhythmiſche Ton.

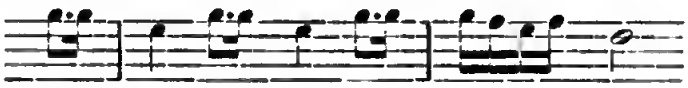
§. 63. So wenig wie die Wörter eines Satzes ſind die einzelnen Sylben eines Wortes gleich betont. Wären ſie das, ſo würde die Sprache eine große Eintönigkeit haben. Allein durch die Verſchiedenartigkeit der Betonung der Sylben entſteht der Rhythmus, und dieſer iſt es, der der Sprache Leben, Wohllaut, Schönheit gibt.

Rhythmus iſt ein vielgebrauchtes Wort. Dennoch iſt es nicht leicht den Begriff deſſelben feſtzuſtellen, obſchon jeder, der dieß Wort braucht, ungefähr fühlt was er ſagen will.

Rhythmus iſt eine Eigenſchaft einer Reihe aufeinanderfolgender Töne.

In einem fortdauernden Geräuſch, z. B. dem eines Waſſerfalls, eines Waſſerrades iſt kein Rhythmus, iſt auch noch kein Ton, ſondern bloßer Schall. Ein Ton entſteht erſt durch Begrenzung eines Schalles, in der Natur durch das Verhallen, in der Kunſt — alſo auch im Sprechen — durch das willkürliche Unterbrechen deſſelben. Alſo erſt bei begrenzten Tönen kann ſich eine Reihe derſelben folgen. Allein damit iſt noch kein Rhythmus da. Bei dem Geläute einer Glocke iſt eine Reihenfolge von Tönen hörbar, aber noch kein Rhythmus. Die Töne einer Glocke ſind alle von gleicher Tonhöhe, Tondauer, Tonſtärke. Wird aber ein Marſch auf einer Trommel geſchlagen, ſo iſt Rhythmus da. Die Töne einer Trommel ſind von gleicher Tonhöhe — aber nicht von gleicher Tondauer — und nicht von gleicher Tonſtärke. Der Rhythmus iſt alſo eine Eigenſchaft aufeinanderfolgender Töne, welche auf Tonhöhe keine Beziehung hat, wohl aber auf Tondauer — und in zweiter Reihe auf Tonſtärke. In der That wird

muſikaliſch das Wort ſo gebraucht. Melodie heißt das Verhältniß einer muſikaliſchen Tonreihe in Beziehung auf die Verſchiedenheit ihrer Tonhöhe. Rhythmus heißt das Verhältniß einer muſikaliſchen Tonreihe in Beziehung auf deren Tondauer. Man kann in einem muſikaliſchen Thema den Rhythmus von der Melodie abſondern, indem man z. B. die Tonreihe eines Thema's auf einem Inſtrumente, das nur einen Ton hat, bloß nach ihrer Tondauer angibt. Sinnlicher erſcheint dieß durch ein Notenbeiſpiel.



In dieſem Beiſpiele iſt die Melodie mit dem Rhythmus verbunden. Schreibt man nun folgendermaßen:

ſo hat man den Rhythmus ohne die Melodie.

Melodie bildet ſich alſo in einer Reihe von Tönen verſchiedener Tonhöhe. Sie beſteht in der Abwechslung verſchieden hoher Töne.

Rhythmus bildet ſich in einer Reihe von Tönen verſchiedener Dauer. Er beſteht in der Abwechslung verſchieden dauernder Töne.

Für die Muſik iſt dieſe Erklärung auch ganz bezeichnend. Ein muſikaliſcher Gedanke kann ein melodiſcher und rhythmiſcher zugleich, ein bloß melodiſcher (z. B. ein Choral) oder ein bloß rhythmiſcher ſein. (Z. B. ein Trommelmarſch.)

Der Rhythmus in der Sprache iſt beinahe daſſelbe. Auf den erſten Blick ſcheint es, als wäre Rhythmus der Sprache und Muſik ganz daſſelbe. Man unterſcheidet gewöhnlich die Sylben als kurze und lange, alſo nach ihrer Tondauer. Die Sätze wurden durch Tonhöhe (Hebung und Senkung), die Wörter durch Tonſtärke betont; unterſcheidet man nun die Betonung der Sylben nach ihrer Tondauer, ſo ſchließt ſich das ſehr ſchön ſyſtematiſch ab.

Allein ſo ganz genau läßt ſich das Syſtem nicht durchführen. Bei der Betonung der Sylben iſt allerdings die Tondauer der zunächſt in Frage kommende Tonhebel. Allein neben dieſem macht ſich die Tonſtärke ganz entſchieden — und überwiegend geltend. Achtet man auf die Ausſprache der Wörter, ſo wird man finden daß die einzelnen Sylben nicht allein durch Tondauer, ſondern auch durch Tonſtärke verſchieden betont ſind. Wenn man alſo ſagen wollte: „der Rhythmus der Sprache beſteht in der Abwechslung von kurzen und

langen Sylben," ſo iſt dieſe Erklärung eine ungenügende, denn ſie nimmt auf die Tonſtärke keine Rückſicht.

Auch in der Muſik iſt die Abwechslung der Dauer der Töne nicht allein das rhythmiſche Element, ſondern die Stärke des Tons kommt dabei ebenfalls mit in Betracht. Dieß thut ſich vornehmlich in dem kund, was die Muſiker den guten und ſchlechten Takttheil nennen. Bekanntlich heißt die erſte Note im $^2/_4$ und $^3/_4$-Takt der gute Takttheil, die andern der ſchlechte. So iſt im $^4/_4$-Takt die erſte und dritte Note der gute, die zweite und vierte der ſchlechte Takttheil. Der gute iſt von dem ſchlechten Takttheil durch einen leichten Nachdruck, einen leichten Accent unterſchieden. Bei Noten von gleicher Höhe und Dauer kommt der gute und ſchlechte Takttheil aber ebenfalls vor — bei ihnen alſo kann dieſer Nachdruck nur durch Tonſtärke hervorgebracht werden. Der gute und ſchlechte Takttheil ſind aber ein weſentliches Moment des muſikaliſchen Rhythmus — und ſomit iſt es klar daß die Tonſtärke im Rhythmus der Muſik weſentlich betheiligt iſt. Der leichte Nachdruck auf den guten Takttheil in der Muſik iſt aber keine willkürliche Erfindung, er iſt in der Natur, dem Bedürfniſſe des Ohres begründet.

§. 64. Die Tondauer der Sylben beruht auf andern Gründen, als die ihrer Tonſtärke. Es gibt überhaupt zwei weſentliche Elemente, welche ſich bei der Ausbildung einer Sprache geltend machen, das logiſche und das phonetiſche (euphemiſtiſche).

Das logiſche Element bildet die Richtigkeit der Sprache aus, in folgerechter Bildung der Wörter, der Sätze, der Conſtructionen und in folgerechter Betonung der Wörter. So iſt der ganze Wortton rein logiſch, indem er immer das Wichtigſte im Grundtone hält, das minder Wichtige zurücktreten läßt.

Das phonetiſche Element ſtrebt dagegen nach Wohlklang. Es iſt zum Theil in der Wortbildung thätig, vorzüglich aber in der Tondauer der Sylben. Beinahe in allen Sprachen machen ſich beide Elemente geltend. In einzelnen überwiegt bald dieſes, bald jenes.

In der Entwicklung des Deutſchen iſt vornehmlich das logiſche Element wirkſam geweſen. Das phonetiſche macht ſich jetzt nur untergeordnet geltend, und wo es mit dem logiſchen in Widerſtreit kommt, muß es dieſem nachſtehen.

Die Tondauer der einzelnen Sylben beruht auf phonetiſchen Gründen.

Die Tonſtärke der einzelnen Sylben beruht auf logiſchen Gründen.

§. 65. Die Tondauer einer Sylbe umfaßt den Zeitraum, der zu ihrer vollendeten Ausſprache nothwendig iſt. Dieſe Tondauer iſt

nur relativ. Sie hängt nehmlich weſentlich von dem Zeitmaß ab, in welchem jemand ſpricht. Spricht jemand langſam, ſo werden alle Sylben größere Dauer haben, als wenn jemand raſcher ſpricht. Das Zeitmaß ſelbſt hängt theils von der Eigenthümlichkeit der einzelnen Menſchen ab, theils iſt es ein Ausdrucksmittel des künſtleriſchen Vortrags und das Beſchleunigen oder Langſamerwerdenlaſſen des Zeitmaßes iſt eines der wichtigſten Mittel des ſchönen Ausdrucks. Die Dauer der Sylben iſt alſo inſofern relativ, als es keine beſtimmte für alle Fälle gibt, ſondern als ſie nur im Verhältniß der Sylben untereinander erſcheint, erkannt und beſtimmt werden kann.

§. 66. Die Tondauer der Sylben iſt eine mehrfach verſchiedene. Man kann leicht fünf bis ſechs verſchiedene Stufen derſelben heraushören. Allein die Grammatiker oder Metriker nehmen nur zwei Stufen der Tondauer an. Sie bezeichnen dieſelbe mit lang (–) und mit kurz (⏑). Es führt zu keinem weſentlichen Vortheil von dieſer Annahme abzuweichen und für Bezeichnungen, die ſeit Jahrhunderten gegolten haben, andere oder neue dazu aufzuſtellen. Es iſt am beſten alſo dieſelben feſtzuhalten. Wo dieſelben nicht ausreichen, wird eine Erklärung genügen die Betonung feſtzuſtellen.

Was die verſchiedene Dauer von kurz oder lang betrifft, ſo nimmt man ferner an daß eine lange Sylbe gleich zwei kurzen ſei. Dieſe Annahme iſt jedoch wegen der mannigfaltigeren Verſchiedenheit der Tondauer der Sylben nicht ganz genau, wie ſich gleich zeigen wird.

§. 67. Bei der Beurtheilung der Tondauer einer Sylbe kommt es auf vier Punkte an. Dieſe ſind:

1) Die Dehnung oder Schärfung des Vocals.
2) Die Poſition oder Stellung des Conſonanten.
3) Die Klangfülle des Vocals.
4) Der Wortaccent.

Es gibt keine Sylbe ohne einen Vocal. Der Vocal iſt der Träger des Tons der Sylbe, während die Conſonanten denſelben gewiſſermaßen einhüllen. Die Tondauer des Vocals iſt demnach das richtigſte Maß für die Länge oder Kürze einer Sylbe.

Ein Vocal wird entweder gedehnt, mit leichter Dehnung, oder geſchärft, mit Haſt ausgeſprochen. Die Sylbe mit gedehntem Vocal iſt lang, die mit geſchärftem iſt kurz. Z. B. Hāas, Hăß; Fēhl, Fĕll; Ihn, Ĭn; lōg, Lŏch; Schmūtz, Schŭtz.

Ob ein Vocal lang oder kurz ſei erkennt man in den meiſten Fällen an der Orthographie; dabei ſtellen ſich hauptſächlich folgende Regeln heraus.

Lang ſind alle Diphthongen ohne irgend eine Ausnahme. „Aus, Eis, Haut, Hain, Strauß.“

Lang ſind die Vocale meiſtens wenn ſie vor den weichen Conſonanten ſtehen, alſo vor **b, d, g, ſ, v, w.** „Gab, lud, lag, las, brav, Löw."

Oft werden die langen Vocale verdoppelt oder mit einem Dehnungszeichen verſehen. „Aas, Spahn, Meer, ſehr, lieb, Moos, Lohn, Uhr."

Kurz ſind die Vocale vor verdoppelten Conſonanten. „Narr, Herr, wirr, Stock, ſchmuck." Kurz ſind die Vocale meiſtens vor harten Conſonanten, ferner vor **lb, ld, lt, lm, ln, mpf, mt, ng, gs, ts, ft** u. ſ. w. „Halb, Sold, Kampf, Halm, Amt, ſtreng" u. ſ. w. Dieſe Regeln laſſen ſich genauer aufſtellen, allein man lernt die Kürze oder Länge der Sylben unwillkürlich durch den Gebrauch, und die Regeln verwirren nur. Auch gibt es von dieſen Regeln Ausnahmen und namentlich führt die Beugung der Wörter ſolche herbei.

§. 68. Einigen Einfluß auf die Tondauer der Sylben haben die Conſonanten. Treten zu einem Vocale mehrere Conſonanten, ſo erfordert eine ſolche Sylbe etwas mehr Tondauer um ausgeſprochen zu werden, als wenn eine andere nur einen Conſonanten hat. In Kampf erfordert z. B. die Ausſprache etwas mehr Tondauer als in Kamm, d. h. genau ſo viel als das **p** und **f**, das in dem zweiten Worte fehlt, Zeit braucht. So in „ſchlimm — Schimpf; Hall — halb; hell — helft" u. ſ. w.

Dieſe größere Tondauer, welche durch eine Poſition bedingt wird, gehört aber zu denen, welche von den Grammatikern nicht beachtet, nicht gemeſſen werden. Alle obigen Sylben werden nur nach dem Vocale beſtimmt und gelten den Grammatikern für gleich in der Dauer. Für ein feines Ohr oder eine geſchärfte Aufmerkſamkeit iſt indeſſen dieſer Unterſchied bemerkbar, und für den Rhythmus der Sprache iſt es eine ſchöne Eigenſchaft daß ſelbſt die kurzen und langen Sylben noch Schattirungen von mehr oder mindrer Länge haben.

Daſſelbe gilt von dem dritten Punkt, von der Klangfülle der Vocale. Ein Diphthong, der nicht mit einer bloßen Mundſtellung hervorgebracht wird, ſondern eine Mundbewegung nöthig hat, in der ſich zwei Vocale zu einem verſchmelzen (**a — u = au**), hat mehr Klangfülle, als ein gewöhnlicher gedehnter Vocal. Unter den Vocalen haben **a** und **o** die meiſte Klangfülle, dann folgt **u**, dann **i** und **e**. **A** und **o** *klingen* daher voller und damit etwas dauernder als **e** und **i**. Namentlich aber klingen **i** und **e**, wenn ſie kurz gebraucht werden, viel weniger dauernd, als **a** und **o**. Auch dieſer feine Unterſchied wird nicht gemeſſen, obſchon der Rhythmus der Sprache auch durch dieſe nicht gemeſſenen, und vielleicht nicht meßbaren Unterſchiede an Wohllaut gewinnt.

§. 69. Für die regelrechte Beurtheilung der Länge und Kürze bleibt ſomit nur der erſte Punkt, die Dehnung oder Schärfung der Vocale wichtig. Daß ein Vocal überhaupt dieſe zweifache Ausſprache hat, liegt im phonetiſchen Elemente der Sprache. Der Rhythmus, ſo weit er eben durch Abwechslung von kurz und lang, d. h. durch Schärfung und Dehnung hervorgebracht wird, hat ſeinen Grund im Streben nach Wohllaut, im Bedürfniß des Ohres, dem eine fortgeſetzte Reihe ganz gleich langer Töne ermüdend iſt. Es iſt eine merkwürdige Eigenſchaft des Menſchen daß er nach einem Rhythmus bei Allem ſucht, was ſein Ohr vernimmt. Selbſt in dem einförmigſten Geräuſch, z. B. dem einer Mühle, der Räder eines Dampfſchiffs, ſind die auf einander folgenden Klänge nicht ganz gleich und die nicht zu vermeidenden Unregelmäßigkeiten der Räder, Wellen u. ſ. w. verurſachen daß einzelne Schläge etwas ſtärker ertönen als andere. Das Ohr faßt begierig dieſe Unregelmäßigkeiten auf und verſucht es ſich daraus einen Rhythmus zu bilden, wie jeder an ſich verſuchen kann, wenn er einem ſolchen Geräuſche zuhört. Wenn nun das Ohr ein Bedürfniß nach Rhythmus hat, ſo übt wiederum der Rhythmus, namentlich wenn er regelmäßig wird und ſich nach Takten meſſen läßt, die belebendſte Wirkung auf den Menſchen aus. Als Beiſpiel möge hier die große Anregung ſtehen, welche durch Marſch- oder Tanzmuſik hervorgebracht wird.

Es iſt damit dargethan, daß der Rhythmus, die Abwechslung von lang und kurz im Streben nach Wohllaut, alſo im phonetiſchen Element der Sprache begründet iſt.

§. 70. In den bisher angeführten Beiſpielen ſtanden nur einſylbige Wörter. Es wird ſich nun fragen wie ſich der Rhythmus in mehrſylbigen verhält. Aus einſylbigen Stammwörtern bilden ſich durch Formſylben und durch Beugung mehrſylbige Wörter. „Bau, bauen, gebaut; Haus, Häuſer; hoch, Höhe.“

In dieſen Wörtern unterſcheiden ſich die einzelnen Sylben nicht mehr bloß durch *Tondauer* von einander, ſondern auch dadurch, daß immer eine Sylbe, die Stammſylbe, *ſtärker* betont iſt, als die andern. Da alle drei Tonhebel *zuſammen* den Ton bilden, und die Steigerung *eines* Tonhebels eine Vermehrung des Tons überhaupt iſt, ſo fällt eine durch Tonſtärke hervorgehobene Sylbe auch mehr in das Ohr. Wenn nun eben gezeigt worden daß auch in der Muſik die bloße Tonſtärke (der Accent auf dem guten Takttheil) ein rhythmiſches Element iſt, ſo wird ſich in der Sprache herausſtellen daß die Tonſtärke der Stammſylben ebenfalls den Rhythmus bedingt. Es iſt demnach nicht mehr allein von der Abwechslung *kurzer* und *langer*, ſondern auch von der Abwechslung *ſtärker* und *ſchwächer* betonter Sylben die Rede.

Beide zusammen machen den Rhythmus der Sprache aus, bedingen denselben, sind dieser Rhythmus.

Wenn das phonetische Element der Sprache die Abwechslung von kurz und lang, also die Mannigfaltigkeit der Tondauer bedingte, so fordert das logische Element den stärkeren Ton auf den Stammsylben. Indem man nun feststellt wie sich diese beiden sprachlichen Elemente zu einander verhalten, ob sie immer Hand in Hand gehen, d. h. bei der Betonung einzelner Sylben zusammenfallen, oder ob sie in Widerstreit mit einander gerathen und welches in diesem Falle das überwiegende ist, den Ausschlag gibt, findet man die Regeln des rhythmischen Tons.

Daß es das logische Element der Sprache ist, welches den stärkern Ton einer Sylbe bestimmt, geht aus einem zweifachen Umstande hervor. Erstens fällt dieser stärkere Ton immer auf die Stammsylbe der Wörter*).

Der logische Ton hebt immer das Wichtigste hervor, die Stammsylbe aber ist das Wichtigste.

Zweitens ist dieser stärkere Ton unveränderlich. Das Wort mag durch Beugungen und Zusammensetzungen sich vergrößern wie es will, der stärkere Ton ruht immer auf der Stammsylbe**).

Nicht alle Sprachen folgen in der Betonung der Sylben dem logischen Elemente, sondern entweder dem phonetischen oder beiden vereint. So hat z. B. die französische Sprache den Accent vorzugsweise auf der letzten Sylbe der Wörter. Im Griechischen folgt der Accent immer dem Wohlklang — und wechselt nach diesem bei einem und demselben Worte. Z. B. ἄνθρωπος, ἀνθρώπου. Dieser Wechsel ist aber im Deutschen rein unmöglich. In der alten deutschen Sprache mag das phonetische Element in dieser Beziehung überwiegende Geltung gehabt haben. Allein in der fortschreitenden Entwicklung der Sprache hat sich das logische Element entschieden das Uebergewicht verschafft, und alle wenigstens stärker betonten Formsylben der alten Sprache (wie sie noch in Dialecten vorkommen, „Vatta, Bua," statt Vater, Bube) haben in unserer Sprache an Ton verloren und haben sich meistens zu dem kurzen e abgeschliffen, das von allen Vocalen die geringste Klangfülle hat.

Man nennt diesen stärkern Ton auf der Stammsylbe den Wortaccent. Diese Bezeichnung ist nicht ganz richtig. Denn bei den Sylben findet dasselbe Verhältniß statt wie bei den Wörtern. Der stärkere

---

*) Mit Ausnahme des vielbekannten Wortes lebendig.

**) Mit derselben Ausnahme, wo durch den Beziehungston einzelne Sylben gehoben werden können, wenn der Unterschied ähnlich klingender hervorgehoben werden soll. „Schwefelsäure und schweflige Säure."

Ton entſteht nicht durch eine Verſtärkung des Tons, ſondern durch ein Zurückſtehen der ſchlecht betonten Sylben. Dieſe Unterſcheidung iſt wichtig, da bei zuſammengeſetzten Wörtern ein wirklicher Accent vorkommt, ebenſo bei Fremdwörtern. Indeſſen iſt dieſe Bezeichnung ſo eingebürgert, daß es nicht rathſam iſt ſie aufzugeben. Man halte aber den Unterſchied eines wirklichen Accents von dem ſtarken Tone der Stammſylbe feſt *).

§. 71. Wenn nun der Wortaccent ebenfalls den Rhythmus beſtimmt, ſo fragt es ſich: wie verhält ſich derſelbe zu der Länge und Kürze der Sylben an ſich?

Trifft in einfachen d. h. nichtzuſammengeſetzten Wörtern der Wortaccent mit der Länge der Sylbe zuſammen, ſo iſt das Verhältniß ſehr einfach. Die Sylbe iſt dann lang und ſtark betont zugleich. Z. B. bauen, gebaut, heben, gehoben, Freude, freuen.

Iſt dagegen eine accentuirte Sylbe von kurzem Vocal, ſo iſt der Accent maßgebend, oder entſcheidend, und dieſe nach ihrem Vocal kurze Sylbe iſt doch rhythmiſch lang. Fällen, häſchen, geſchirmt. Man ſieht wie die Bezeichnung „kurz und lang“ für den rhythmiſchen Werth, die rhythmiſche Geltung einer Sylbe nicht genugſam bezeichnend iſt, indem eine ihrem Vocal nach kurze Sylbe doch von rhythmiſcher Länge ſein kann, und umgekehrt, wie gleich weiter unten gezeigt werden wird, eine nach ihrem Vocal lange Sylbe rhythmiſch kurz ſein kann. Dieſer Umſtand hat viel Unklarheit, viel Streit, viel Widerſpruch hervorgerufen. Es iſt daher am beſten, man gibt die

*) Ein wirklicher Accent findet bei den Fremdwörtern ſtatt. Dieſe haben einen ſolchen faſt immer auf der letzten Sylbe (Muſik, Natur, Kritik) oder auf der vorletzten in der Endung „iren“ u. ſ. w. (muſiciren, tractiren). Dieſe fremde Endung wird auch zuweilen an deutſche Stämme angefügt, z. B. „ſchattiren,“ und hat auch dann den Accent. Ein Fremdwort bürgert ſich dadurch nach und nach ein, daß es theils ſeine Endung in eine deutſche umwandelt, theils den fremden Accent aufgibt und die Stammſylbe betont. „Engel, Fenſter, Kaffee, Netto, Brutto, Jambe.“ Recht genau kann man dieſes Einbürgern durch das Verlegen des Accents ſehen, wo ein ſolches im Uebergange begriffen iſt. Z. B. In dem Worte „Altar“ ſchwankt der Accent noch, indem er bald auf die erſte bald auf die letzte gelegt wird. So wird in einigen Gegenden „Kaffee, Tabak“ noch immer auf der letzten Sylbe betont, während in andern der Accent ſchon auf der erſten Sylbe feſtſteht. Bei der Betonung fremder Eigennamen herrſcht viel Willkür. Namentlich werden die griechiſchen häufig nach lateiniſchem Rhythmus ausgeſprochen. In Namen aus neuern Sprachen folgt man gern dem Accent dieſer Sprachen. Doch haben Namen von Städten und Ländern oft deutſche Formen. Z. B. Mailand ſtatt Milano, Florenz ſtatt Firenze, Kopenhagen ſtatt Kiöbenhavn, u. ſ. w. Da es ſich hier nur um die deutſche Sprache handelt, ſo kann auf genaue Regeln der Betonung der Fremdwörter, auf Ausnahmen von dem Geſagten u. ſ. w. nicht füglich eingegangen werden.

Bezeichnung „kurz und lang“ für den rhythmiſchen Werth einer Sylbe auf, eine Bezeichnung, die ohnehin unſerer Sprache aus den alten Sprachen aufgedrängt worden iſt. Man könnte nun die Sylben nach ihrem rhythmiſchen Werthe „ſtark betonte und ſchwach betonte,“ oder kürzer „ſtarke und ſchwache“ nennen. Allein auch dieſe Bezeichnung iſt nicht erſchöpfend, denn neben dem Accent macht ſich in vielen Fällen die Länge und Kürze doch geltend. Es mag denn für den rhythmiſchen Werth der Sylben fortan die Bezeichnung „ſchwer“ und „leicht“ in dieſem Buche ſtehen.

Da der Ausdruck „gewichtige Sylbe, rhythmiſches Gewicht“ ein ſehr gewöhnlicher iſt, ſo dürfte ſich dieſe Bezeichnung leicht rechtfertigen.

In Bezug auf den Rhythmus wird alſo künftig nur von ſchweren (–) und leichten (⏑) Sylben die Rede ſein.

Kurze und lange Sylben ſind dann nach der Tondauer ihres Vocals ſo genannt.

Starke und ſchwache jenachdem ſie den Accent haben oder nicht.

Unter Rhythmus der Sprache wird dann fortan die Abwechslung von leichten und ſchweren Sylben verſtanden.

Es iſt jetzt die Aufgabe das rhythmiſche Gewicht der einzelnen Sylben zu unterſuchen, jenachdem daſſelbe durch Tondauer, d. h. das phonetiſche Element, oder durch Tonſtärke, das logiſche Element, beſtimmt wird.

§. 72. Unterſucht man die Wortbildung der einfachen, nichtzuſammengeſetzten Wörter, ſo findet man daß in keinem Worte der Sprache zwei ſchwere Sylben nebeneinander vorkommen.

Da in der Wortbildung ſich unfehlbar der rhythmiſche Geiſt der Sprache kundgibt, ſo muß man daraus ſchließen, daß dieſem rhythmiſchen Geiſte das Nebeneinanderſtehen zweier ſchwerer Sylben entgegen iſt.

Ferner bemerkt man in der Wortbildung daß die Sprache nie mehr als zwei leichte Sylben nebeneinander bildet. Gehŏbĕnĕn, tāpfĕrĕ, ſichĕrĕn. Spricht man dieſe Wörter aus, ſo wird man ſpüren wie man unwillkürlich der letzten leichten Sylbe ein wenig mehr Ton gibt. Die Zunge macht gewiſſermaßen den Verſuch nach einer erſten leichten Sylbe wieder eine ſchwere zu ſuchen. Da die logiſche Geltung der letzten Sylbe keinen Ton auf dieſer zuläßt, ſo muß man das ganz leichte Heben derſelben dem Streben nach Wohlklang zuſchreiben und annehmen daß nach einer leichten Sylbe die Sprache eine ſchwere liebt.

Noch entſchiedener thut ſich dieſes Streben kund, wenn drei leichte Sylben auf einander folgen. In einer einzigen Ausnahme bringt

nehmlich die Wortbildung drei leichte Sylben hintereinander, in den Comparationsformen der Adjectiven und Participien. Tapferer, liebender, entſchiedener, entſchiedenſter. Dieſe drei leichten Sylben nach einander ſind dem rhythmiſchen Gefühl der Sprache nicht angenehm. Sie eliſirt deßhalb gern eine derſelben, namentlich bei dem Superlativ faſt immer. „Tapf'rere, entſchiedenſte.“ Findet aber keine Eliſion ſtatt und werden dieſe Sylben nach einander ausgeſprochen, ſo erhält die mittlere einen leichten Vorzug. Man ſpricht demnach „liebendere“ nicht ſo aus ♩ ♪ ♪ ♪ ſondern ſo ♩ ♪ ♩ ♪. Dieſe Sylben hören darum nicht auf leichte zu ſein, allein man erkennt in dieſem Umſtande das Streben der Sprache bei auf einander ſtoßenden leichten Sylben der folgenden etwas mehr rhythmiſche Geltung zu verſchaffen.

Wenn nun die Sprache nie zwei ſchwere Sylben nebeneinander bildet, und wenn ſie bei dem Aufeinanderfolgen von zwei oder drei leichten Sylben den folgenden etwas mehr rhythmiſche Geltung gibt und zu geben ſucht, als ihnen logiſch zukommt, ſo liegt der Schluß ſehr nahe: daß der rhythmiſche Geiſt der deutſchen Sprache in einer regelmäßigen Abwechslung von ſchweren und leichten Sylben beſteht.

Man wird weiter unten ſehen wie dieſer rhythmiſche Geiſt der Sprache ſich ganz entſchieden Geltung verſchafft.

§. 73. Es iſt bisher immer nur von den Sylben in einzelnſtehenden Wörtern die Rede geweſen, demnach iſt nur das rhythmiſche Verhältniß erläutert worden, welches die Wörter an und für ſich haben. Man muß aber auch unterſuchen wie das Verhältniß ſich geſtaltet, wenn die Wörter in Satzverbindung treten.

Nimmt man eine Reihe einſylbiger Wörter und ſpricht dieſelben ohne Satzverbindung aus, z. B. „Hof, Haus, aus, kam, er, lief, ſie, auf,“ ſo ſind dieſe Wörter ganz gleich betont. Sie ſind alle lang, denn ſie haben einen gedehnten Vocal, und in ihrer Tonſtärke ſind ſie nicht verſchieden. Denn bei einſylbigen Wörtern findet ja kein Wortaccent ſtatt. Bringt man aber dieſe Wörter in Satzverbindung, ſo ändert ſich ſogleich das Verhältniß. „Sie kam aus dem Haus und lief auf den Hof.“ Wer dieſe Sätze ſpricht wird ſogleich ſpüren, daß in ihnen ſich ein Rhythmus geltend macht, der in obiger Wörterreihe durchaus nicht vorhanden war. Dieſer Rhythmus iſt folgender: „Sie kām aŭs dĕm Haŭs, ĕr lief aŭf dĕn Hof.“ Unterſucht man nun, was dieſen Rhythmus verurſacht, was bei ganz gleich langen Wörtern die einen ſchwer, die andern leicht macht, ſo ſieht man auf den erſten Blick, es iſt der Wortton. Die leicht gewordenen Wörter in obigen Sätzen ſind Verhältniß-, die andern ſind Begriffswörter. Inſofern

die letzteren im Grundtone ſtehen, ſind ſie ſchwer, indem die letzteren unter denſelben ſinken werden ſie leicht. Alſo das logiſche Element der Sprache im **Worttone** macht ſich ganz entſchieden hier geltend, indem es bewirkt daß die Begriffswörter rhythmiſch ſchwer, die Verhältnißwörter rhythmiſch leicht ſind.

§. 74. Das Verhältniß in Folge dieſer Regel würde ganz einfach ſein, wenn alle Wörter bloß einſylbig wären wie in obigem Beiſpiele. Da das aber nicht der Fall iſt, muß das Verhältniß der Sylben in mehrſylbigen Wörtern noch feſtgeſtellt werden.

In mehrſylbigen Begriffswörtern bleibt nur die betonte Stammſylbe ſchwer. Die Formſylben ſind rhythmiſch leicht. Bei ihnen ändert ſich alſo das durch den Wortaccent gegebene Verhältniß in keiner Weiſe.

Anders iſt es mit mehrſylbigen Verhältnißwörtern. Spricht man dieſe einzeln aus, ſo haben ſie ebenfalls einen Wortaccent, oder immer eine ſtärker betonte Sylbe. „Wēder, ōder, ūber, ūnter. Kommen aber dieſe Wörter in Satzverbindung, werden ſie alſo durch den Wortton unter den Grundton gedrückt, ſo ſind ihre betonten oder langen Sylben ſchwankend (˘). Das heißt ihre rhythmiſche Geltung iſt keine an ſich beſtimmte, ſie ſchwankt zwiſchen ſchwer und leicht.

Hier tritt nun neben dem logiſchen Elemente das phonetiſche ein und entſcheidet die Geltung der ſchwankenden Sylben.

Dieſe ſchwankenden Sylben werden nie entſchieden ſchwer, ebenſo wenig entſchieden leicht, allein ſie nähern ſich dem Schweren oder Leichten je nach der Stellung, die ſie im Satze haben.

Steht eine ſolche Sylbe unmittelbar nach einer ſchweren, ſo verliert ſie an Gewicht und wird beinahe leicht. „Er ſtēht ŏdĕr gēht. Er kŏmmt ūbĕr Lānd.“ Der Grund davon iſt in dem rhythmiſchen Gefühl der Sprache zu ſuchen. Dieſes wünſcht nach einer ſchweren Sylbe eine leichte. Demnach drückt ſie jede folgende Sylbe. Da hier eine ſchwankende hinter ihr ſteht, ſo übt ſie einen deſto ſtärkern Druck aus, und die ſchwankende Sylbe wird beinahe zu einer leichten.

Geht dagegen der ſchwankenden Sylbe eine leichte voraus, ſo ergibt ſich das umgekehrte Verhältniß. Die leichte Sylbe ſucht nach ſich eine ſchwere. Sie wird ſchon eine leichte Sylbe etwas heben (tapfere), deſto mehr thut ſie das bei einer ſchwankenden. Eine ſchwankende Sylbe alſo nach einer leichten wird nahezu zu einer ſchweren. „Er ſchĭffte ūbĕr Meēr; er ſāgte ōdĕr ſchrieb.“ Man ver-

geſſe nun nie daß eine ſchwankende Sylbe durch die Stellung nie entſchieden leicht oder ſchwer wird, ſondern ſich dieſer entſchiednen Geltung nur nähert. Die Aufgabe des Vortrags iſt dann dies gut auszudrücken. Allein eine große Schönheit der Sprache beſteht eben darin, daß ihr Rhythmus nicht bloß die beiden äußerſten Stufen von ſchwer und leicht kennt, ſondern daß zwiſchen ihnen noch mannigfaltige Mittelſtufen liegen, welche die Abwechslung, alſo den Rhythmus noch anmuthiger machen. Zu dieſen Mittelſtufen tragen dann die Poſition und die Klangfülle der Vokale (§. 68) auch das Ihrige bei.

Es ergeben ſich aus dem Geſagten folgende Regeln:

Entſchieden leicht ſind die Formſylben aller Wörter.
Entſchieden ſchwer die Stammſylben der Begriffswörter.
Schwankend die betonten Sylben der Verhältnißwörter.

Leicht ſind alle einſylbigen Verhältnißwörter. Sie ſind dieß vermöge des logiſchen Tons. Wie ſie dennoch gehoben werden können, wird ſich weiter unten zeigen.

§. 75. Auch der Beziehungston macht ſich entſchieden im rhythmiſchen Verhältniſſe geltend, und iſt hier die Regel ſehr einfach. Jede Sylbe, auf welche der Accent des Beziehungstons fällt wird rhythmiſch ſchwer. „Er ſtand vor dem Hauſe, während man ihn oben vermuthete. Sie ging in die Kirche, nicht heraus.“

Die rhythmiſche Schwere, welche durch dieſen Accent erzeugt wird iſt bedeutender als die gewöhnliche eines Begriffswortes. Man hat indeſſen für ſie kein beſonderes Maß, ſie bringt jedoch eine neue von den Verſchiedenheiten in den Rhythmus der Sprache, die ſchon mehrmal erwähnt wurden und in denen man eine Schönheit deſſelben finden muß.

§. 76. Wird durch abſichtliche und künſtliche Stellung der Wörter ein regelmäßiger Rhythmus erzielt, ſo entſteht der Vers. Für den Bau der Verſe iſt das eben hier verhandelte Tongeſetz von der größten Wichtigkeit.

Der Vers macht den Rhythmus regelmäßig, indem er die Wörter der Rede ſo ſtellt, daß ſchwere und leichte Sylben nach beſtimmten Regeln mit einander abwechſeln. Ein ſolcher regelmäßiger Rhythmus hat für das menſchliche Ohr etwas ſehr Angenehmes. Er erregt in dem Hörer nebenbei das Tactgefühl. Dieſes beſteht darin, daß man bei einer Reihe von Tönen die Wiederkehr beſonders auffallender Töne in regelmäßigen Zeitabſchnitten angenehm empfindet. Dieſe Empfindung iſt ſo angenehm, ſo anregend, daß man dieſe auf-

fallenden Töne dann ſucht oder erwartet wenn ſie eintreten ſollen. Im Verſe ſind dieſe auffallenden Töne die am ſtärkſten in das Ohr fallenden, d. h. die ſchweren Sylben*).

Mit dem Tactgefühl hängt das zuſammen, was man im Verſe Arſis und Theſis nennt. Arſis heißt eigentlich Hebung, Theſis Senkung. Dieſe Benennungen ſind von dem Wechſel der Tonhöhe hergenommen. Allein in den vorigen §§. iſt gezeigt worden daß die Wechſelwirkung von Tonſtärke und Tondauer es iſt, welche die rhythmiſche Betonung bewirkt, und daß die Tonhöhe nur untergeordnet, nur ſo weit mitthätig iſt, als man überhaupt einen ſtärkern Ton unwillkürlich auch etwas höher ausſpricht. Wie ſehr man ſich vor dem Accentuiren durch geſteigerte Tonhöhe hüten muß iſt ſchon mehrfach erwähnt worden.

Demnach ſind Arſis und Theſis wörtlich genommen, eigentlich unrichtige Bezeichnungen. Da ſie indeſſen allgemein eingeführt ſind, mögen ſie auch hier gebraucht werden, da für ihren Begriff doch eine Bezeichnung nöthig iſt. Unter Arſis verſtehen dann einige Metriker den Anfang jedes Versfußes, andere den ſchweren Theil eines Versfußes. Letzteres iſt jedenfalls das Richtigere**).

---

*) In der Muſik gibt es einzelne Gattungen Compoſitionen, die in der abſichtlichen Steigerung dieſes Tactgefuhls ihre Hauptwirkung ſuchen. Dahin gehören Marſche und Tänze. Dieſe bloß lebhafte Erregung des Tactgefühls gehört aber zu den untergeordneten Wirkungen der Muſik, ſchon deßhalb weil daſſelbe die Ruckkehr beſonders in's Ohr fallender Töne in kurzen Zwiſchenräumen verlangt, die den Bewegungen des Gehens und Tanzens entſprechen. In Muſikſtücken höherer Gattung wird demnach die Wirkung auf das Tactgefuhl nicht geſucht, ſondern nur auf das rhythmiſche Gefühl, das ſich von dem Tactgefühl eben dadurch unterſcheidet, daß es nur anmuthige Abwechslung von leichten und ſchweren Tönen verlangt, nicht aber regelmäßige, in's Ohr ſpringende Wiederkehr von accentuirten Tönen.

**) Die Regeln dieſes Buches beſchränken ſich abſichtlich auf den rhythmiſchen Ton der deutſchen Sprache. Seit Entwicklung der neuern deutſchen Verskunſt, von Opitz, vornehmlich aber von Klopſtock und Voß an, iſt man fortwährend bemuht geweſen die Regeln der antiken Metrik und Proſodie auf die deutſche Sprache anzuwenden. Und damit iſt viel Verwirrung geſtiftet worden. Die Metrik und Proſodie der alten Sprachen iſt der deutſchen in vielen Stucken nicht angemeſſen. Ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen den Betonungsgeſetzen der alten Sprachen und der deutſchen iſt ſchon oben gezeigt worden, wo nachgewieſen wurde daß im Griechiſchen der Wortaccent nach phoneliſchen Gründen verſchoben wurde, während er im Deutſchen nach logiſchen Gründen unverändert auf der Stammſylbe bleibt. In den alten Sprachen findet ſich ferner häufig ein Widerſtreit des Wortaccents mit der Quantität, d. h. der Geltung der Sylben nach Länge und Kürze berechnet. Die Philologen finden in dieſem Widerſtreit die Schönheit des antiken Verſes. Man kann das ohne Weiteres zugeben, muß aber darin einen neuen Beweis finden daß die antike Verskunſt — und die antiken Versmaße — auf das Deutſche durchaus nicht paſſen. Denn dieſer Widerſtreit iſt im Deutſchen nicht möglich. Steht der Wortaccent mit der Tondauer der Vocale

Und ſo ſoll unter Arſis hinfort derjenige Theil des Versfußes verſtanden werden, in welchem die ſchwere Sylbe ſteht, unter Theſis derjenige, in welchem die leichte Sylbe ſteht.

Dieß führt auf den Begriff „Versfuß“. Unter Versfuß verſteht man eine gewiſſe Anzahl von Sylben, von beſtimmtem rhythmiſchen Gewicht. Ein Versfuß kann nicht weniger als zwei Sylben haben, die antike Verskunſt kennt aber auch dreiſylbige und vierſylbige Versfüße, ja deren von fünf und ſechs Sylben.

Vom Versfuß iſt wohl zu unterſcheiden der Wortfuß. Obſchon dieſes Wort nicht ſonderlich richtig gebildet iſt, ſo verbindet man doch einen beſtimmten Sinn damit. Wortfuß heißt demnach ein Wort in rhythmiſcher Beziehung, inſofern es eine gewiſſe Anzahl ſchwerer und leichter Sylben in beſtimmter Reihenfolge hat. Das Wort „Alle“ iſt alſo ein trochäiſcher Wortfuß (– ⏑), das Wort „gehoben“ ein amphibrachiſcher (⏑ – ⏑), das Wort „tapfere“ ein daktyliſcher (– ⏑ ⏑).

Es iſt für den Versbau eine feſtſtehende Regel daß der Wortfuß nicht mit dem Versfuß zuſammenfalle, daß vielmehr die Vers-

---

in Widerſtreit, ſo muß dieſer gelöſt werden und er wird es, indem ſich die Länge des Vocals dem Accente unterordnet. Mag der beſprochene Widerſtreit für griechiſche Ohren ſchön geweſen ſein, das deutſche Ohr, dem man doch, da es mit dem Geiſt des deutſchen Rhythmus unwillkürlich gebildet iſt, für die deutſche Sprache die entſcheidende Stimme wird zugeſtehen müſſen, findet dieſen Widerſtreit im Deutſchen nicht angenehm, ja er iſt eigentlich für ein deutſches Ohr unlösbar.

So hat man ferner für das Meſſen der Sylben aus den alten Sprachen die Bezeichnung von „kurz und lang“ entlehnt, man hat alſo für die rhythmiſche Geltung der Sylben die Tondauer als alleinigen Maßſtab genommen. Daraus iſt die größte Verwirrung entſtanden, da im Deutſchen ja die Tondauer und die Tonſtärke zuſammen den Rhythmus beſtimmen. Eben um dieſer Verwirrung zu begegnen iſt in dieſem Buche die Bezeichnung von „ſchwer und leicht“ angenommen worden, denn die deutſchen Sylben muß man wägen und nicht meſſen.

Die Griechen meſſen ihre Verſe theils nach einzelnen Versfüßen (im Hexameter u. ſ. w.) theils nach doppelten, Dipodien (im Trimeter), während die Römer nur nach einzelnen Füßen meſſen. Dadurch wird wiederum der Begriff von Arſis und Theſis ſchwankend. Es wird ſich ferner im Laufe der nächſten §§. zeigen, daß der Geiſt des deutſchen Rhythmus von dem antiken durchaus verſchieden iſt, namentlich dadurch, daß er keine zwei Längen, d. h. ſchwere Sylben nebeneinander liebt. Wenn die deutſche Sprache nun in Wortbildung und Wortfügung ihre eigenthümliche Entwicklung verfolgt und ſich den Geſetzen der antiken Grammatik nicht fügt, ſo thut ſie das noch viel weniger in Beziehung auf ihren Rhythmus. Der Rhythmus einer Sprache aber iſt gewiſſermaßen ihre Blüthe, ihre Blume — und dieſe muß auf ihrem ureigenſten Stamme gewachſen ſein, ſie läßt ſich nicht von andern Sprachen einimpfen. Indem man alſo um jeden Preis der deutſchen Sprache die alten Versmaße und mit ihnen die alte Sylbenmeſſung aufdrängen wollte, hat man ihr Gewalt angethan. Es iſt endlich Zeit daß das aufhört, daß man unſrer alten ehrwürdigen Mutter ihr eignes Gewand läßt und ſie nicht zwingt fremde Kleider zu tragen. Somit iſt hier überall nur vom deutſchen Rhythmus die Rede.

füße durch Zerſchneidung der Wörter gebildet werden. Dieſe Zerſchneidung heißt Cäſur. Fällt der Wortfuß mit dem Versfuß zuſammen, ſo entſteht eine Eintönigkeit, die unangenehm klingt. Z. B.

Mörgĕn | kömmĕn | vĭelĕ | Lĕutĕ |

Käufĕn, | feilſchĕn, | rĕunĕn, | läufĕn.

Wohlklingender lautet der Vers mit Cäſuren:

Sĕht | ĭhr | dört dĭe | ältĕr | gräuĕn

Schlöſſĕr | ſich ĕnt | gĕgĕn | ſchäuĕn.

Der Versfuß entſpricht ziemlich dem Tacte in der Muſik. Er iſt in einer Reihe in rhythmiſcher Regelmäßigkeit aufeinanderfolgender Sylben ein Abſchnitt, eine Abtheilung, wie der Tact eine Abtheilung von Tönen iſt, die zuſammen ein Muſikſtück bilden.

Das Tactgefühl nun beſtimmt uns dieſe Abtheilungen nach den ſchweren Sylben zu machen. Das heißt jede ſchwere Sylbe mit den entſprechenden leichten Sylben bildet eine Abthellung, einen Versfuß*).

Am einfachſten und verſtändlichſten läßt man dann jeden Versfuß mit einer ſchweren Sylbe beginnen, und ihr die leichteren folgen. Die ſchwere Sylbe am Anfange ſteht dann in der Arſis, die leichten in der Theſis.

Fängt ein Versmaß mit einer leichten Sylbe an, ſo betrachtet man dieſe als eine Theſis, deren Arſis fehlt, verſchwiegen bleibt — oder, mit einer muſikaliſchen Bezeichnung, als einen Auftact.

Ein jambiſches Versmaß pflegt ſo bezeichnet zu werden:

⏑ – | ⏑ – | ⏑ – | ⏑ – | ⏑ – |

Allein es wäre einfacher und verſtändlicher die erſte leichte Sylbe als Auftact zu nehmen und ſo abzutheilen:

⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | –

§. 77. Will man den rhythmiſchen Geiſt einer Sprache beurtheilen, ſo muß man fordern, daß die Versfüße den Wortfüßen der Sprache entſprechen. Das heißt die Aufeinanderfolge, die Abwechslung von leichten und ſchweren Sylben, wie ſie die Sprache in ihren einfachen Wörtern bildet, thut den Rhythmus der Sprache kund. Man ſoll alſo nicht durch künſtliche Wortſtellung Versfüße hervorbringen, die als Wortfuß nicht vorkommen können. Thut man das dennoch, ſo handelt man dem rhythmiſchen Geiſte der Sprache zuwider, der ſich im Wortfuße auf das Deutlichſte kundgibt.

Von dieſem, gewiß richtigen Grundſatze ausgehend, kann man die eigentlich deutſchen Versfüße auf ſehr wenige zurückführen.

---

*) Die Abtheilung in Dipodien, wie ſie im Griechiſchen vorkommt, iſt wenigſtens dem deutſchen rhythmiſchen Gefühl entgegen.

In keinem einfachen deutſchen Worte kommen zwei ſchwere Sylben nach einander vor. Gibt es daher keinen deutſchen ſpondeiſchen Wortfuß (– –), ſo iſt auch der ſpondeiſche Versfuß dem Deutſchen unangemeſſen. Man kann nun allerdings durch künſtliche Wortſtellung einen ſpondeiſchen Versfuß hervorbringen, allein man handelt dadurch dem deutſchen Rhythmus entgegen*).

So wenig wie einen ſpondeiſchen gibt es einen pyrrhichiſchen Wortfuß (⏑ ⏑) im Deutſchen. Bei allen zweiſylbigen Begriffswörtern findet ſich eine ſchwere Stammſylbe, bei allen zweiſylbigen Verhältnißwörtern iſt die eine Sylbe des Wortes an und für ſich ſchwer, und im Satze durch den Wortton ſchwankend (ŏder, wĕder).

Demnach gibt es auch keinen pyrrhichiſchen Versfuß im Deutſchen. Da übrigens jeder Versfuß eine ſchwere Sylbe haben muß des Tactes wegen, ſo kann es dieſen ohnehin nicht geben.

Dagegen gibt es im Deutſchen unzählige jambiſche und trochäiſche Wortfüße. Gĕhābt, gĕlēbt, hābĕn, lēbĕn. Dem deutſchen Verſe iſt demnach der jambiſche und trochäiſche Versfuß entſchieden angemeſſen.

Die Zahl der trochäiſchen Wortfüße mag wol die der jambiſchen bedeutend überſteigen, da die meiſten einfachen Wörter ſich durch das Anfügen einer leichten Formſylbe an eine ſchwere Stammſylbe bilden. Demnach ſollte man meinen daß trochäiſche Versmaße dem Rhythmus des Deutſchen am angemeſſenſten wären. Dem iſt aber nicht ſo. Die Hauptwörter und Zeitwörter ſtehen nehmlich meiſtens mit dem Artikel oder mit dem perſönlichen Fürwort. Und dadurch bilden ſich weit mehr jambiſche Versfüße. Dĕr Trāum; die Wūth; ĕr ſtārb; ſie lĭtt**). Demnach iſt die Anzahl jambiſcher

*) Das entſchiedene Sträuben der deutſchen Sprache gegen den Spondeus hat von jeher das Nachbilden antiker Versmaße, namentlich des elegiſchen, ſo ſchwierig gemacht, und, indem man mit Gewalt der Sprache dies ihr nicht angemeſſene Kleid anziehen wollte, die unklaren, verwickelten und oft ſeltſamen Theorien über deutſche Sylbenmeſſung hervorgerufen. Hätte man ſich einfach an die Thatſache gehalten daß die deutſche Sprache dem Spondeus widerſtrebt, ſo würde viel Mühe — und viel nutzloſer Kampf vermieden worden ſein. Das Nachbilden antiker Versmaße mag als ein artiges Spiel, eine Uebung recht angemeſſen ſein, und die Sprache dankt vielleicht die geſteigerte Formgewandtheit dieſen vielen Verſuchen, allein der Dichter, der für das Volk ſchreibt, ſoll in ſeinen Werken auch eine dem Volke verſtändliche Sprache reden. Er thut dieß nicht, wenn er ſeine Sprache ihres ſchönſten Schmuckes, ihres eigenthümlichen Rhythmus entkleidet, und ſie in einen andern zu preſſen ſucht, der höchſtens dem verſtändlich iſt, der ſein Ohr durch Kenntniß der alten Sprachen daran gewöhnt hat.

**) Das fortwährende Dazwiſchentreten der leicht betonten Artikel und perſönlichen Fürwörter hindert auch im Deutſchen ſehr das Aufeinanderſtoßen ſchwerer

Versfüße in der Satzverbindung der Anzahl der trochäiſchen Wortfüße jedenfalls überlegen, und aus dieſem Grunde dürften jambiſche Versmaße dem deutſchen Rhythmus am entſprechendſten ſein*).

Wenn man nun, wie oben angegeben, die Versfüße mit einer ſchweren Sylbe beginnen läßt und eine vorhergehende als Auftact betrachtet, ſo würden jambiſche Verſe eigentlich trochäiſche mit einem Auftact ſein — und es bliebe von den vier zweiſylbigen Versfüßen nur der Trochäus für das Deutſche übrig. Wenn das nun auch ganz folgerichtig wäre, ſo iſt die Bezeichnung „Jambus, jambiſches Versmaß" ſo ſehr bei uns gäng und gebe geworden, daß man ſie nicht gut wegſchaffen kann. Auch iſt das weiter nicht nothwendig. Es handelt ſich hier um das Weſen der Sache, nicht um den Namen und wenn dieſer Name zu keiner falſchen Vorſtellung Anlaß gibt, ſo iſt er ganz genügend.

Auch von den dreiſylbigen Versfüßen ſind dem Deutſchen wenige angemeſſen.

Einen Wortfuß von drei ſchweren Sylben (– – –) gibt es ſo wenig im Deutſchen wie einen von drei leichten (⏑ ⏑ ⏑). Demnach gibt es auch keine ſolchen Versfüße (Moloſſus, Tribrachys). Wortfüße von – ⏑ – und ⏑ – ⏑ (Amphimacer und Amphibrachys) gibt es im Deutſchen eher. Erſtere zwar nur in zuſammengeſetzten Wörtern (Bergeslüft), letzterer dagegen auch in einfachen (gehoben). Allein dieſe Wortfüße als Versfüße betrachtet und im Verſe laſſen ſich immer in Trochäen oder Jamben auflöſen, ſie ſind daher als Versfüße ganz überflüſſig. Wortfüße von – – ⏑ und ⏑ – – kommen im Deutſchen nicht vor, da ja nie zwei ſchwere Sylben aufeinanderſtoßen, demnach kommen auch dieſe Versfüße (Bacchius, Palimbacchius) nicht vor. Einen Wortfuß von ⏑ ⏑ – gibt es im Deutſchen gar nicht, demnach iſt auch dieſer Versfuß (Anapäſt) dem Deutſchen unangemeſſen**).

Sylben und ſomit den ſpondeiſchen Rhythmus. Im Lateiniſchen, wo kein Artikel und kein Fürwort zum Subſtantivum und Verbum tritt, und im Griechiſchen, wo der Gebrauch dieſer Wörter ſehr beſchränkt iſt, ſtoßen ſchwere Sylben viel leichter auf einander, weßhalb ſchon im Bau dieſer Sprachen der ſpondeiſche Rhythmus mehr vorgebildet iſt.

*) Der fünffüßige Jambus als Vers der Tragödie liefert den Beweis dafür, daß dieſer Vers dem deutſchen Ohre am angenehmſten iſt. Er hat ſich bewährt und erhalten. Trochäiſche Versmaße, wie ſie namentlich dem Spaniſchen nachgebildet ſind, befriedigen unſer Ohr bei weitem nicht ſo, ſie haben nicht den angenehmen Fluß der jambiſchen.

**) Trotzdem iſt dieſer Versfuß viel angewandt worden. Allein die deutſche Sprache hat eine entſchiedene Abneigung gegen den Anapäſt. Wenn deßhalb in zuſammengeſetzten Wörtern ein Anapäſt entſtehen würde, ſo ändert ſie den Wortaccent. Z. B. in „unterrichten, widerſprechen, überfallen, unterhalten, unter-

Der Wortfuß – ⏑ ⏑ kommt dagegen im Deutſchen häufig vor, tapferer, blühender. Demnach iſt auch dieſer Versfuß dem Deutſchen angemeſſen. In der That haben daktyliſche Verſe eine ſehr angenehme Bewegung.

Es kommen nun, namentlich durch Zuſammenſetzungen viele Wortfüße vor, die mehr als drei Sylben haben. Demnach könnten auch vier- und mehrſylbige Versfüße vorkommen. Allein dieſe laſſen ſich alle in zweiſylbige und den einen dreiſylbigen Versfuß auflöſen, und müſſen darin aufgelöſt werden, wenn man, wie es richtig iſt, in jedem Versfuß nur eine ſchwere Sylbe annimmt.

Von allen den 124 Versfüßen, welche die griechiſche Metrik kennt und nennt, bleiben im Deutſchen alſo nur drei übrig.

Jambus ⏑ –.
Trochäus – ⏑.
Daktylus – ⏑ ⏑.

Aus dieſen Versfüßen laſſen ſich alle deutſchen Versmaße bilden, alle deutſchen Versmaße laſſen ſich in dieſe auflöſen. Versbildungen, bei welchen das nicht möglich iſt, ſind dem Geiſte des deutſchen Rhythmus zuwider*).

§. 78. Da es nicht Zweck dieſes Buches iſt eine Verslehre zu liefern, ſo müſſen dieſe Andeutungen über die weſentlichſten Punkte des Verſes genügen.

Man hat nun zu unterſuchen wie ſich ſchwere und leichte Sylben im Verſe verhalten und ob durch den Vers das rhythmiſche Verhältniß geändert oder überhaupt betroffen wird.

Die ſchweren Sylben bilden die Arſis, die leichten die Theſis des Verſes. Soweit iſt das Verhältniß ſehr einfach. Allein es handelt ſich hauptſächlich um die Geltung der vielen ſchwankenden Sylben.

ſchreiben, unterſcheiden, überſehen" u. a. m. liegt der Wortaccent auf dem Verbum, nicht auf dem Vorwort. Bilden ſich aus dieſen Wörtern Subſtantiven, ſo werden dieſe dreiſylbig und wenn der Wortaccent bliebe, würden Anapäſten entſtehen. Allein hier ändert die Sprache den Wortaccent und legt ihn auf das Vorwort. „Unterricht, Widerſpruch, Ueberfall, Unterhalt, Unterſchrift, Unterſchied, Ueberſicht." Das iſt einer der ſchlagendſten Beweiſe wie der rhythmiſche Geiſt der Sprache (das phonetiſche Element) lebendig iſt und ſich geltend macht. Und dieſem Geiſt zuwider wollte man anapäſtiſche Versmaße machen?

*) Auch die griechiſchen vier-, fünf- und ſechsſylbigen Versfüße laſſen ſich in zwei- und dreiſylbige auflöſen, eben ſo wie ſich umgekehrt auch noch ſieben-, acht-, neunſylbige u. ſ. w. Versfüße bilden ließen. Dieſe ungemeſſene Vermehrung der Versfüße hat etwas Gekünſteltes. Ob ſie für den griechiſchen Versbau nothwendig war läßt ſich ſchwer entſcheiden, da wir ja gar nicht genau wiſſen wie die Griechen ihre Verſe geſprochen haben. Für uns dagegen iſt ſie nur verwirrend — und bleibt ſomit am beſten weg, da ſie das Gedächtniß ganz unnöthig mit gelehrten Namen beſchwert.

Wie oben gezeigt wurde wird die Geltung der ſchwankenden Sylben durch ihre Stellung beſtimmt, indem ſchwere Sylben die ſchwankenden drücken, leichte ſie heben. Im Verſe nun wirkt das Tactgefühl bedeutend auf dieſen Umſtand mit ein. Das Tactgefühl beſteht ja eben darin, daß man in gewiſſen Zeiträumen, alſo im Verſe an gewiſſen Stellen, die regelmäßige Wiederkehr von beſtimmten — ſchweren oder leichten — Tönen, d. h. Sylben erwartet. Dieſe Erwartung unterſtützt dann auch die Geltung der Sylben.

Wird demnach eine ſchwankende Sylbe im Verſe in die Arſis geſetzt (natürlich von leichten Sylben umgeben), ſo unterſtützt das Tactgefühl hier ſo weſentlich, daß die ſchwankende Sylbe eine ſchwere ganz gut erſetzt. Man kann die ſchwankenden Sylben alſo im Verſe für ſchwere brauchen, d. h. man kann ſie in die Arſis ſetzen, wenn dieſe Bedingungen erfüllt ſind.

Umgekehrt wirkt das Tactgefühl auf die ſchwankenden Sylben in der Theſis der Art ein, daß ſie leichter werden. Man kann demnach im Verſe eine ſchwankende Sylbe nach einer ſchweren für eine leichte brauchen, d. h. in die Theſis ſetzen.

In der Arſis des Verſes alſo iſt eine ſchwankende Sylbe vermöge des Tactgefühls ſchwerer, als in der Proſa, in der Theſis umgekehrt leichter.

Dieſe Wirkung des Tactgefühls oder Versgefühls iſt ſehr bedeutend und darf bei der Beurtheilung des rhythmiſchen Verhältniſſes nicht außer Acht gelaſſen werden*).

Auf der andern Seite fordert ein guter Vortrag daß man dieſem Tactgefühl nicht zu viel nachgibt. Thut man das, ſo entſteht jene Art des Vortrags, die man auf ihrer höchſten Spitze Scandiren nennt. Dieſe verwiſcht alle Eigenthümlichkeiten der einzelnen Sylben, indem ſie die ſchweren ſtark hervorhebt, die leichten deſto mehr fallen läßt. Namentlich bei den leichten und bei den als leicht gebrauchten Sylben verwiſcht ſie die Dehnung der Vocale, die Klangfülle derſelben, kurz alle die feineren rhythmiſchen Unterſchiede, welche nicht gemeſſen werden. Wenn aber eine große Schönheit der Sprache eben in dieſen feinern

*) Das Tactgefühl verleitet bei dem Bau der Verſe ſehr oft zu Unrichtigkeiten. In den Verſen unſrer beſten Dichter findet man leichte Sylben ſchwer und umgekehrt ſchwere leicht gebraucht, was allein durch ein zu weit getriebenes Tactgefühl zu erklären iſt. Solche Sylben können auch nur durch den Verstact ihre Stelle behaupten, was natürlich nicht zu rechtfertigen iſt.

rhythmiſchen Unterſchieden beſteht, ſo muß ein guter Vortrag darauf bedacht ſein ſie zu erhalten und nicht zu verwiſchen*).

§. 79. Faßt man das bisher Geſagte noch einmal kurz zuſammen, ſo bildet ſich der Rhythmus der Sprache durch das Zuſammenwirken folgender Geſetze.

A. Bei den Wörtern an und für ſich.
1) Die Tondauer des Vocals.
2) Die Stärke des Wortaccents.
a. Die Klangfülle des Vocals.
b. Die Poſition oder Conſonantenhäufung.

B. Bei den Wörtern in Satzverbindung.
1) Der Wortton.
2) Der Beziehungston.
3) Die Stellung, in der ſich das rhythmiſche, phonetiſche Element geltend macht.

C. Bei den Wörtern im Verſe.
1) Das Tactgefühl oder der Verstact.

Hat man ſich dieſe Grundſätze eingeprägt, ſo iſt es leicht das rhythmiſche Verhältniß 1) der einſylbigen Wörter, 2) der zuſammengeſetzten Wörter zu beſtimmen.

In mehrſylbigen Wörtern, wo vor oder nach der Stammſylbe leichte Formſylben vorkommen, hat die Sprache in der Wortbildung das rhythmiſche Verhältniß ſchon ſelbſt geſchaffen. Die ſchwachbetonten und darum rhythmiſch leichten Artikel und perſönlichen Fürwörter, die meiſtens vor den Subſtantiven und Verben ſtehen, begünſtigen, wie ſchon bemerkt, das rhythmiſche Verhältniß in der Wortfügung ſehr**).

---

*) Es ergibt ſich demnach eigentlich ein doppeltes Maß für die Sylben, eines in der Proſa, eines im Verſe. In der Proſa machen ſich alle feinen rhythmiſchen Unterſchiede ganz ungezwungen geltend und für die Proſa reicht die Bezeichnung von ſchweren und leichten Sylben nicht aus. Im Verſe dagegen ergibt ſich ein ſtrengeres Maß von nur zwei Stufen. Man würde im Verſe vielleicht daher richtiger ſtatt ſchwer und leicht die Sylben arſiſch und thetiſch nennen. Denn im Verſe handelt es ſich ja nicht darum wie leicht und ſchwer die Sylben nach ihren verſchiedenen Abſtufungen ſind, ſondern ob ſie in der Arſis oder in der Theſis ſtehen können. Ganz folgerichtig würde man daher auch die Versfüße ſo definiren: Ein Trochäus hat eine arſiſche und thetiſche Sylbe (– ⏑), ein Jambus eine thetiſche und arſiſche (⏑ –), ein Daktylus eine arſiſche und zwei thetiſche (– ⏑ ⏑).

**) Mit Ausnahme des zweiſylbigen unbeſtimmten Artikels, „eines, eine, einen u. ſ. w.“ Die an ſich lange Sylbe „ei“ iſt ſo ſchwach betont, daß ſie ungern ſchwer gebraucht werden kann. Und will man ſie leicht gebrauchen, ſo erhält man häufig einen anapäſtiſchen Anfang, der der Sprache zuwider iſt. Der unbeſtimmte Artikel iſt daher für den Versbau häufig ſehr ungefüg.

Die einſylbigen Wörter dagegen, wenn deren mehrere auf einander ſtoßen, fügen ſich nicht immer leicht in den Rhythmus.

Stoßen drei oder mehr rhythmiſch leichte einſylbige Wörter auf einander, ſo ſucht die Sprache ein gefälliges rhythmiſches Verhältniß herzuſtellen, indem ſie einzelne etwas hebt, etwas hervortreten läßt. Welche das ſind hängt theils von der Stellung der nächſten ſchweren Sylben, theils von der Eigenſchaft der Wörter ab. So werden Fürwörter gegen Präpoſitionen gehoben, mit Ausnahme der §. 35 erwähnten Fälle, wo umgekehrt die Präpoſition dem Pronomen an Ton überlegen iſt. Es iſt nicht leicht möglich daß mehr als vier, höchſtens fünf leichte einſylbige Wörter zuſammenkommen. Dann bildet ſich aber durch das Heben einzelner entweder ein trochäiſches oder daktyliſches Verhältniß. In nachfolgenden Beiſpielen ſteht immer das wirkliche Maß der Sylben zufolge des Worttons angegeben, daneben aber der Rhythmus wie er ſich durch das phonetiſche Element bildet.

Er ſchlug an die Bruſt ⏑ – ⏑ ⏑ –.

Er ſchlug an die entblößte Bruſt. Nach dem Wortton:
⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ –. Wird ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –.

Er ſchlug ihn an die entblößte Bruſt. Nach dem Wortton:
⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ –. Wird ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –.

Er fiel vor das Haus ⏑ – ⏑ ⏑ –.

Er warf ihn vor das Haus. Nach dem Wortton: ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ –. Wird ⏑ – ⏑ – ⏑ –. Er ſah und in dem Haus war Licht. Nach dem Wortton: ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ –. Wird ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –. Er winkte und in dem Gemach ward's hell. Nach dem Wortton:
⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ –. Wird ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –.

Hierbei iſt nun immer zu merken daß leichte Sylben mit langem und volltönendem Vocal noch beſſer ſich heben. Z. B. „Er ſchlug auf die entblößte Bruſt. Er winkte und aus dem Gemach kam Licht.“

Stehen ſolche Stellen im Verſe, wo das Tactgefühl dazukommt, ſo vertreten ſolche durch die Stellung gehobene leichte Sylben ziemlich gut eine ſchwere. Allein ſie *vertreten* ſie eben nur, ſie werden nicht ſelbſt zu ſchweren. Deßhalb muß man im Styl und im Verſe ſolche Wortfügungen vermeiden. Im Sprechen aber darf man ſich nicht verführen laſſen ſolchen Sylben den vollen Nachdruck einer ſchweren zu geben, obſchon man ſie etwas heben muß. Dieß Verhältniß gehört zu den Feinheiten des Vortrags, die ſich ſchwer mit gedruckten Worten lehren laſſen.

Stoßen zwei ſchwere Sylben in einſylbigen Wörtern auf einander, ſo ſind ſie ſich rhythmiſch im Wege. Z. B. „Iſt nicht der Traum Schaum? Iſt nicht der meiſten Menſchen Wunſch Geld?“ Man fühlt, wenn man dieſe Sätze ſpricht, daß die beiden ſchweren Sylben gewiſſermaßen auf einander prallen und den rhythmiſchen Fluß der Rede aufheben.

Das Zusammenstoßen zweier gleich schweren Sylben kommt nicht zu häufig vor. Zwei gleich schwere Substantiven kommen selten zusammen, da meistens die Conjunction „und" zwischen ihnen steht oder dazwischengestellt werden kann. Am häufigsten geschieht das Zusammenkommen wenn ein Verbum zum Substantiv, ein Adverb zum Verbum tritt. Hier kommen nun folgende Verhältnisse heraus.

Folgen auf zwei zusammenstoßende schwere Sylben leichte und gehen ihnen leichte voraus, so ist das Anprallen nicht so fühlbar. „Ist nicht der Traum Schaum gewesen? Ist nicht der meisten Menschen Wunsch Gold zu haben?" Wer diese Sätze spricht, wird unwillkürlich nach dem ersten schweren Worte etwas absetzen und damit das Anprallen ausgleichen.

Ferner sind nicht alle schweren Sylben von gleicher Schwere. Hier macht sich das Gesetz des Ergänzungsbegriffs aus dem Wortton geltend. Man weiß, daß ein Verbum gegen das Object etwas zurücktritt, ebenso oft gegen das Adverbium u. s. w. Dieses Zurücktreten übt auch auf die rhythmische Schwere seinen Einfluß und macht diese etwas leichter. Diese Wörter vertreten dann im Rhythmus, namentlich bei Einwirkung des Verstactes eine leichte Sylbe. Ganz entschieden thun sie das wenn wieder eine schwere Sylbe folgt. „Der Mann bringt Holz. Die Frau bäckt Brod. Das Kind schläft tief." Diese Sätze vertreten entschieden den jambischen Rhythmus ⏑ – ⏑ –.

Folgt eine leichte Sylbe, so ist das Zurückstehen der Begriffswörter nicht so bedeutend. „Der Mann bringt Gepäck, die Frau kocht Gemüse, das Kind schläft gesund." Dennoch haben diese Sätze entschieden einen daktylischen Rhythmus ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑. Nur ist die Sylbe des Begriffswortes nicht so leicht wie die folgende Formsylbe, und hier ist wieder ein Beispiel von der Verschiedenheit oder Mannigfaltigkeit der rhythmischen Geltung der Sylben, die eben mit „schwer und leicht" nicht erschöpfend bezeichnet ist. Jene Sätze geben also nicht diesen Rhythmus: ♪ ♩ ♪ ♪ ♩ ♪, sondern diesen ♪ ♩ ♪. ♬ ♩ ♪. Der letztere ist aber jedenfalls auch ein daktylischer Rhythmus. Unterscheidet man ja doch im Verse richtiger die Sylben als arsische und thetische, denn als schwere und leichte. Eine thetische Sylbe aber hat verschiedene Abstufungen von „leicht."

Folgen zwei leichte Sylben, so wird das rhythmische Verhältniß ungünstig. „Der Mann bringt das Gepäck. Die Frau kocht das Gemüse." Das rhythmische Gefühl sucht hier den Rhythmus ⏑ – ⏑ – ⏑ –. Es ließen sich in den deutschen Dichtern viele Stellen nachweisen, die so gebaut oder gebildet sind. Allein für angemessen kann man sie doch nicht erklären, und sie sind besser zu vermeiden.

Folgen drei leichte Sylben, ſo ſtellt ſich eher ein günſtiges rhythmiſches Verhältniß heraus. „Der Mann drang in das Gebüſch.“ Hier ſtellt ſich allenfalls das rhythmiſche Verhältniß ſo: ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ –. Doch iſt es etwas gewaltſam.

Ein Begriffswort, das gegen ſeinen Ergänzungsbegriff zurücktritt, bleibt immer ein Begriffswort. In rhythmiſcher Beziehung wird es allerdings gegen die Begriffswörter, die im Grundtone bleiben, etwas leichter, allein gegen Verhältnißwörter bewahrt es doch ſeinen Charakter, wie auch gegen Formſylben. Z. B. „Der Vater hebt den Korb. Die Mutter bäckt das Brod.“ In dieſen Sätzen iſt „hebt“ und „bäckt“ entſchieden ſchwer, obſchon ſie gegen das Object etwas zurückſtehen.

Findet bei einem ſolchen Begriffsworte kein Zurücktreten und damit Leichterwerden einer Sylbe ſtatt, ſo entſteht ein ungünſtiges rhythmiſches Verhältniß. „Der Fürſt ſprach und es geſchah. Der Mann träumt von gefundenen Schätzen.“ Hier iſt das Verhältniß ⏑ – – ⏑ ⏑ ⏑ –; ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑. Die beiden ſchweren Sylben prallen aber unangenehm auf einander. Günſtiger iſt das Verhältniß, wenn noch eine ſchwere Sylbe folgt. „Wie der Mann ſchwer träumt.“ Zwiſchen zwei ſchweren Sylben ſinkt eine dritte, von beiden gedrückt, und wird etwas leichter. Man würde im Verſe obigen Satz nach dem Rhythmus ⏑ ⏑ – ⏑ – brauchen können. Allein es würde immer kein ſchönes rhythmiſches Verhältniß ſein, und man könnte es nur als eine licentia poëtica betrachten.

Es kann übrigens Fälle geben, wo durch das Zuſammenſtellen mehrerer ſchweren Sylben ein beſonderer Ausdruck erreicht wird. Dieß geſchieht dann *gegen* den Rhythmus und mag oft von ſchöner Wirkung ſein.

Günſtiger iſt das Verhältniß bei dem Zuſammenſtoß zweier ſchweren Sylben wenn ſie im Anfang des Satzes oder Verſes ſtehen. Die erſte nimmt dann das Weſen des Auftacts an. Der Auftact aber braucht nicht durchweg eine leichte Sylbe zu ſein, er wird auch gut durch eine ſchwere vertreten. „Karl ſprach, es geſchah. Fritz träumt von gefundenen Schätzen.“ Hier iſt das Verhältniß dieſes ⏑ | – ⏑ ⏑ | –; ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑. Ebenſo kann eine leichte Sylbe im Anfang des Verſes eine ſchwere vertreten, d. h. in der Arſis ſtehen, wenn eine entſchieden leichte folgt. „Durch die Nacht erſchallt das Lied“ hat entſchieden dieſen Rhythmus – ⏑ – ⏑ – ⏑ –, obſchon das anfängliche „durch“ eine leichte Sylbe iſt*).

*) Aus dieſen Beiſpielen geht wiederum klar hervor daß der ſpondeiſche Versfuß dem Deutſchen unangemeſſen iſt und daß, wenn man auch Spondeen bilden kann, man doch keine bilden ſollte. Darin übrigens, daß einzelne Wortfügun-

§. 80. Die zuſammengeſetzten Wörter bilden ſich auf mannigfache Art. Man unterſcheidet zwei Hauptgattungen:

1) Wörter werden mit Vor- oder Nachſylben zuſammengeſetzt, die an und für ſich in der Sprache nicht mehr vorkommen, und eben bloß noch in der Zuſammenſetzung gefunden werden.
2) Wörter treten mit andern Wörtern zuſammen.

Begriffswörter ſind es vornehmlich, die mit Vorſylben zuſammengeſetzt werden. Solche Vorſylben ſind: „be, er, ver, zer, ent, ge. Beſchließen, erobern, verderben, zerſtören, entſtehen, gefallen.“ Dieſe Sylben ſind alle ſchwach betont, ſie ſtehen immer vor einer ſchweren Sylbe und ſind daher immer rhythmiſch leicht, eben ſo leicht wie Formſylben. Ihr rhythmiſches Verhältniß iſt daher ein durchaus günſtiges. Alle Zeitwörter mit ſolchen leichten Vorſylben bilden das Participium Paſſivi ohne die Augmentſylbe „ge“. Alſo „zerſtört“ nicht „gezerſtört“ u. ſ. w. Es liegt darin ein neuer Beweis, wie der anapäſtiſche Rhythmus dem deutſchen Sprachgefühl zuwider iſt. Denn mit der Augmentſylbe würde ein ſolcher entſtehen. Und die Sprache hat keinen andern Grund dieſe Augmentſylbe, die ſie ſonſt im Participium überall braucht, wegzulaſſen, als um das rhythmiſche Verhältniß angemeſſen zu machen.

Einzelne Vorſylben, namentlich „miß, ant, ur“ ſind dagegen nicht ſchwach betont, ſondern accentuirt. Z. B. „Mißmuth, Antwort, Urwald.“ Dadurch entſteht das nehmliche rhythmiſche Verhältniß wie bei der Zuſammenſetzung von Begriffswörtern mit andern Wörtern. Daſſelbe wird alſo dort, §. 83., zu erläutern ſein.

§. 81. Viele Wörter bilden ſich durch Anfügung von Nachſylben. Solche ſind: „am, bar, fach, haft, halb, keit, heit, lein, lich, ig, icht, niß, los, ung, thum“ u. ſ. w. Alſo „furchtſam, furchtbar, vielfach, nebelhaft, außerhalb, Hoheit, Blümlein, freundlich, innig, Finſterniß, furchtlos, Hoffnung, Witthum“ u. ſ. w. Mit „keit“ und „thum“ namentlich bilden ſich dann wieder Wörter mit doppelten Anhängeſylben. „Fruchtbarkeit, Heiligthum.“

Dieſe Sylben ſind ſämmtlich ſchwankend und ihre Stellung entſcheidet über ihr rhythmiſches Gewicht.

Werden dieſelben einer ſchweren Sylbe angehängt, ſo neigen ſie zur Leichtigkeit. Folgt ihnen dann eine ſchwere Sylbe in der

---

gen, die zuweilen nicht zu vermeiden ſein mögen, doch einen ſpondeiſchen Zuſammenſtoß geben, wird man ſicher keinen Mangel an Schönheit der Sprache finden können. Man könnte mit demſelben Recht einen Mangel an Schönheit der Tonkunſt darin finden, daß einzelne Töne zuſammen Diſſonanzen geben. Ebenſo ſeltſam iſt die Klage daß es im Deutſchen keine Spondeen gebe. Hat denn die deutſche Sprache nicht das Recht einen eignen Rhythmus zu beſitzen? Muß ihr denn der griechiſche durchaus paſſen?

Wortfügung, ſo ſind ſie entſchieden leicht. „Furchtbar ſtürmt's; innig bat er; ruhmlos ſtarb er.“ Hier iſt das Verhältniß – ⏑ – ⏑. Zu bemerken iſt aber daß dieſe Sylben ſämmtlich nicht ſo ſchwach betont, alſo auch nicht ſo leicht ſind wie die Formſylben, daß alſo hier wieder eine von den mehrbeſprochenen Mittelſtufen im Rhythmus vorliegt. Nur die Sylben mit dem kurzen „i“ lich, ig, niß, ſind beinahe ſo leicht wie die Formſylben.

Daß ſie nicht entſchieden leicht ſind geht aus dem Verhältniß hervor, wenn ihnen eine leichte Sylbe folgt. „Furchtbar ertönt; ruhmlos erſtirbt; furchtſam erſchrickt.“ Allerdings ſind ſie hier immer noch leicht, und in dieſen Beiſpielen iſt der daktyliſche Rhythmus – ⏑ ⏑ –. Allein dieſer Daktylus hat nicht das Verhältniß ♩ ♪ ♪, ſondern das mehrerwähnte ♩ ♪. 𝅘𝅥𝅯. Das heißt er hat eine arſiſche und zwei thetiſche Sylben, von denen letztere von verſchiedenem Gewicht ſind. In der Arſis des Verſes können dieſe Sylben niemals ſtehen, ſo lange ſie einer ſchweren Sylbe angefügt ſind. Z. B. „Sturm furcht | bar iſt dein | Wüthen“ läßt ſich in keinen Vers bringen*).

Sind dieſe Sylben dagegen einer leichten Sylbe angefügt, ſo heben ſie ſich und vertreten im Vers ganz entſchieden eine ſchwere, ſobald wieder eine leichte folgt. Z. B. „Nebelhafte Träume; fürchterliche Töne; zügelloſes Wüthen.“ Hier iſt das Verhältniß – ⏑ – ⏑ – ⏑. Sie ſtehen alſo zwiſchen zwei leichten Sylben in der Arſis, ſind arſiſch.

Folgt dieſen Sylben in dieſer Stellung aber eine ſchwere Sylbe, ſo neigen ſie mehr zur Leichtigkeit und gelten für leicht. „Nebelhaft ſcheint der Himmel; feſſellos wüthet der Sturm; Finſterniß deckt die Natur.“ Das Verhältniß iſt hier daktyliſch, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑. Nur ſinkt die ſchwankende Sylbe nicht zu der entſchiedenen Schwachtonigkeit der ihr vorangehenden Formſylbe. Es tritt demnach in Noten bezeichnet hier dieſes Verhältniß ein ♩ 𝅘𝅥𝅯 ♪.

Dieſer daktyliſche Rhythmus, der alſo die ſchwerere thetiſche Sylbe an der letzten Stelle hat, iſt nicht ſo angenehm als der umgekehrte (♩ ♪. 𝅘𝅥𝅯). Doch ſind im Verſe die letzten Sylben ſolcher Wörter in dieſer Stellung eben nur thetiſch zu brauchen.

Aus Adjectiven mit den Anhängeſylben „am, ig, ich, fach, bar“ bilden ſich wieder Subſtantiven durch Anfügung der Sylben „keit, thum.“.

*) Dichter, die ſo ſcandiren, ſchlagen dem rhythmiſchen Gefühl im Deutſchen geradezu in's Geſicht, obſchon mancher in dieſer Wortfügung einen guten spondeus finden möchte.

Die Endſylben der Adjectiven mit kurzem Vocal werden entſchieden leicht. „Furchtſamkeit, Traurigkeit, Lieblichkeit, Fröhlichkeit, Einfachheit, Kleinigkeit“ haben alle das Verhältniß – ⏑ –. Auch die Sylbe mit gedehntem a „bar“ wird leicht: „Fruchtbarkeit, Ehrbarkeit,“ – ⏑ –, obſchon die Dehnung des Vocals nicht verwiſcht werden darf und hier eine Schattirung der Leichtigkeit gibt.

An die Sylben „los, haft, falt“ wird „keit“ und „thum“ nicht unmittelbar angefügt, ſondern hier wird noch eine Mittelſylbe eingeſetzt. „Ruhmloſigkeit, Raſtloſigkeit, Tonloſigkeit, Traumhaftigkeit.“ Dieſe Wörter haben einen ungünſtigen Rhythmus. Die zweite Sylbe iſt nicht leicht genug, um einen daktyliſchen Rhythmus zu geben – ⏑ ⏑ –, und doch ſind ſie im Verſe anders nicht zu brauchen. Beſſer iſt auch hier das Verhältniß, wenn die erſte Sylbe an eine Formſylbe angefügt iſt. „Mannigfaltigkeit, Nebelhaftigkeit, Feſſelloſigkeit.“ Hier ergibt ſich das Verhältniß – ⏑ – ⏑ –. Die ſchwankenden Sylben werden hier arſiſch. Zu vergeſſen iſt dabei nicht daß der Wortaccent auf der Stammſylbe dieſer immer etwas rhythmiſches Gewicht mehr gibt, und daß die ſchwankenden Sylben eine ſchwere immer nur vertreten. Es iſt dann auch zwiſchen den ſchweren Sylben noch der feine Unterſchied, der zwiſchen den leichten ſich findet.

Auch einzelne Verhältnißwörter bilden ſich durch Zuſammenſetzungen. Da ſie vermöge des Worttons ſchwach betont ſind, muß ihr Verhältniß genau beobachtet werden.

Die Wörter „dieſſeit, jenſeit, unweit, unfern“ u. a. m. haben den Wortaccent auf der erſten Sylbe, die zweite iſt ſchwankend.

Stehen ſie in Satzverbindung nach einer ſchweren Sylbe und folgt ihnen eine leichte, ſo werden ſie von dieſer Umgebung ſehr gedrückt. Im Verſe können ſie dann nur in der Theſis ſtehen und es entſteht ein daktyliſches Verhältniß. „Das Haus dieſſeit Rom, der Berg unfern Wien.“ Dieſe Sätze haben dieſes Verhältniß ⏑ – ⏑ ⏑ –. Dennoch ſind dieſe Wörter nicht entſchieden leicht, ſondern ſtehen in der Mitte. Geht eine leichte Sylbe voraus, ſo ergibt ſich ein gutes trochäiſches Verhältniß. Die erſte Sylbe wird im Verſe arſiſch. „Das Haus iſt unfern Rom, der Berg iſt dieſſeit Wien,“ ⏑ – ⏑ – ⏑ –. Der Wortaccent auf der erſten Sylbe neigt derart zur Schwere, daß ſelbſt ein vorhergehendes Begriffswort, wenn es zurückſteht, dadurch leicht gebraucht werden kann. „Das Haus liegt dieſſeit Rom, der Berg lag unfern Wien.“ Folgt dieſen Wörtern, was meiſtens durch den Artikel der Fall ſein wird, eine leichte Sylbe, ſo ergibt ſich wieder ein daktyliſches Verhältniß.

„Das Haus iſt dieſſeit des Fluſſes, der Berg iſt unfern des Waldes“ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑.

Die Wörter „entlang, zunächst, gemäß, anstatt“ haben den Wortaccent auf der letzten Sylbe. Je nach der Stellung ergeben sich folgende Verhältnisse.

„Schwert anstatt Schild.“ – ⏑ ⏑ –. Das Verhältniß ist ungünstig, denn „statt“ ist zu schwer für einen Daktylus. Günstig dagegen sind folgende Verhältnisse.

Das Haus zunächst dem Walde ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑.

Das Haus ist zunächst dem Walde ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Die dreisylbigen „entweder, entgegen, zufolge, vermöge, vermittelst“ u. s. w. haben ein sehr günstiges Verhältniß ⏑ – ⏑. Ihre mittlere betonte Sylbe, eingeschlossen von zwei leichten, wird ihre Schwere in allen Stellungen behaupten. Sie steht daher im Verse immer gut in der Arsis.

Die dreisylbigen „außerhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb“ haben den Wortaccent auf der ersten Sylbe. Obschon sie Verhältnißwörter sind, ist doch die erste Sylbe eine an sich schwere, die nur in der Arsis gebraucht werden kann.

Sie haben je nach der Stellung folgendes Verhältniß.

„Das Haus außerhalb des Waldes“ ⏑ – – ⏑ – ⏑ – ⏑. Ein sehr ungünstiges Verhältniß. Die erste Sylbe gefolgt von zwei leichten ist zu schwer, um zu einer leichten herabzusinken und so pralen hier zwei schwere auf einander.

„Das Haus ist außerhalb des Waldes“ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑. Ein angenehmes Verhältniß.

„Und außerhalb Rom“ ⏑ – ⏑ ⏑ –. Auch dieß Verhältniß ist günstig.

§. 82. Alle die bisher erwähnten Endsylben waren schwankend, und wurden je nach ihrer Stellung leicht oder schwer. Allein es gibt eine Endsylbe, welche den Wortaccent hat, die Sylbe „ei“. Wird dieselbe einer Stammsylbe angefügt, so ist der Accent so stark, so übertönend, daß hier die Stammsylbe leicht wird, — die einzige Ausnahme in der Sprache „Abtei, Vogtei, Turnei, Schalmei“ sind reine Jamben ⏑ –. Wird diese accentuirte Endung dagegen einer Formsylbe angehängt, so behält sie immer noch etwas den Wortaccent, allein die Stammsylbe, von dem unmittelbaren Druck des Uebertönens befreit, wird wieder schwer. „Reiterei, Schreiberei, Schmeichelei, Heuchelei, Gärtnerei“ u. s. w. haben das Verhältniß – ⏑ –.

„Die Reiterei griff an, die Schmeichelei ist schlecht,“ haben ⏑ – ⏑ – ⏑ –.

Steht nun aber eine schwere Sylbe vor einem solchen Worte, so entsteht dennoch ein daktylisches Verhältniß. „Er warf Reiterei in den Wald. Es war Schmeichelei und nichts mehr.“ Das Verhältniß von ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ist hier nicht zu verkennen.

Der starke Accent, der hier in merkwürdiger Ausnahme allen anderen Gesetzen der Sprache widerspricht, erklärt sich übrigens daraus, daß die Endung „ei" keine ursprünglich deutsche, sondern nur nach und nach eingebürgert ist. Schon oben aber ist gezeigt worden wie die Sprache das Fremde immer mit einem starken Accent am Schlusse bezeichnet, und es dadurch gewissermaßen von ihrer eigenen Bildung, ihrem eignen Rhythmus ausschließt.

§. 83. Die Zusammensetzungen von Wörtern mit Wörtern zerfallen wieder in zwei Hauptclassen:

1) Zusammensetzungen von Begriffswörtern mit Begriffswörtern. „Thurmuhr, rothbraun."
2) Zusammensetzungen von Begriffswörtern mit Verhältnißwörtern. „Unterlaufen, Unterricht."

Es ist hier zunächst von der ersten Gattung die Rede.

Die meisten zusammengesetzten Wörter haben einen Accent. Es ist dieß nicht der Wortaccent, der in jedem einzelnen Worte eine Stammsylbe betont, sondern es ist der Accent des Beziehungstons, der die zusammengesetzten Wörter unterscheidet. Das geht aus folgenden Umständen hervor.

Ein zusammengesetztes Wort bezeichnet immer die Art einer Gattung. Ein zusammengesetztes Wort läßt sich daher auch nicht auflösen etwa in ein Hauptwort mit attributivem Genitiv, oder in einen erklärenden Relativsatz.

Eine Thurmuhr ist nicht eine Uhr des Thurmes oder eine Uhr, die auf dem Thurme befindlich ist, — das ist jede andere Uhr auch, die zufällig da ist — sondern sie ist eine besondere Art von Uhren. Ein Raubvogel ist nicht ein Vogel, der raubt — das thut z. B. der Sperling auch, — sondern eine besondere Art von Vögeln. So bei allen Wörtern. Das zusammengesetzte Wort drückt also immer einen untergeordneten Begriff des Wortes aus, das in der Zusammensetzung die zweite Stelle einnimmt. Demnach wird ein solches Wort immer in Beziehung auf den übergeordneten Begriff gebraucht. Und diese Beziehung wird folgerichtig durch den Accent ausgedrückt. Jedes der zusammengesetzten Wörter behält seinen Wortaccent für sich. Z. B. „Regenbogen." Auf den beiden ersten Sylben der hier zusammengesetzten Wörter ruht unstreitig ihr Wortaccent. Wäre der Accent, der außerdem auf dem ersten Worte ruht, auch der Wortaccent, so fände in einem solchen Worte ein zweifacher, ja ein drei- und vierfacher statt, jenachdem mehrere Wörter zusammentreten.

Der Wortaccent zeichnet sich zweitens im Deutschen dadurch aus, daß er unerschütterlich auf der Sylbe ruhen bleibt, auf der er steht.

Wäre der Accent der zusammengesetzten Wörter auch nur ein

Wortaccent, ſo müßte er ebenſo unerſchütterlich ſeinen Platz behaupten. Allein das iſt nicht der Fall. Durch eine andere Beziehung geht er von ſeinem Platze weg. Z. B. „Feſtungswall und Feſtungsgraben" haben den Accent beide auf dem erſten Worte. Sagt man aber: „ich meine nicht den Feſtungswall, ſondern den Feſtungsgraben," ſo geht der Accent durch die Beziehung auf das letzte Wort über.

Drittens iſt zu bemerken, daß, wenn der fragliche Accent ein Wortaccent wäre, ſo müßten ihn folgerecht alle zuſammengeſetzten Wörter auf dem erſten Worte haben. Allein das iſt nicht der Fall. Es gibt mehrere zuſammengeſetzte Wörter, die theils keinen Accent, theils ihn nicht auf dem erſten Worte haben. Von dieſen iſt weiter unten §. 85 die Rede.

Das rhythmiſche Verhältniß der zuſammengeſetzten Wörter ergibt ſich nach den feſtgeſtellten Grundſätzen ſehr leicht. Stoßen ſchwere Sylben in der Zuſammenſetzung auf einander, ſo ſind ſie ſich im Wege, ſtehen leichte Sylben zwiſchen ſchweren, ſo ergibt ſich ein gutes rhythmiſches Verhältniß von ſelbſt.

Das Zuſammenſtoßen zweier ſchweren Sylben kommt in Zuſammenſetzungen häufig vor. Zunächſt wenn zwei einſylbige Wörter zuſammentreten. „Thurmuhr, Hausdach, Flußſchiff, Nashorn, Dampfboot, Stadtthor, Raubthier, Waldſpecht, Eisgang, Sturmwind, Jungfrau, Hauptmann, ſinnvoll, geiſtreich, Bergwerk, Uhrglas, Leuchtthurm, Bergſchloß, Rennpferd u. ſ. w." Beide Sylben in dieſen Wörtern ſind Stammſylben, alſo eigentlich ſchwere. Allein der Accent, der auf der erſten Sylbe liegt, übertönt die zweite dergeſtalt, daß ſie herabgedrückt, daß ſie ſchwankend, richtiger daß ſie thetiſch wird. Alle dieſe Wörter werden dadurch trochäiſch – ⏑. Natürlich mit der Rückſicht, daß die zweite Sylbe nicht zu einer an ſich leichten wird, ſondern auf die mehr beſprochenen Mittelſtufen tritt. Folgt auf ein ſolches Wort eine ſchwere Sylbe, ſo trägt dieſe zu dem Sinken der zweiten mit bei, und Sätze wie „der Leuchtthurm ſchwankt, das Rennpferd ſtürzt, das Dampfboot kommt", haben für das deutſche Ohr entſchieden dieſen Rhythmus ⏑ – ⏑ –, der im Verſe durch den Verstact noch unterſtützt wird*). Wie ſehr das letzte Wort in ſolchen Zuſammenſetzungen rhythmiſch herabgedrückt wird, geht aus dem Umſtande hervor, daß Wörter, die ſehr häufig gebraucht werden, die letzte Sylbe nach und nach zu einer ganz leichten Formſylbe abſchleifen. So iſt aus „Jungfrau Jungfer," aus „Urtheil Urthel," aus „Viertheil, Achttheil, Viertel, Achtel" u. ſ. w. geworden.

*) Will man fremde Versmaße nachbilden, ſo ſind ſolche Wörter als Spondeen zu brauchen, wenn man annimmt daß auch beim Spondeus die zweite Sylbe als Theſis der erſten, der Arſis, untergeordnet iſt.

Folgt eine leichte Sylbe, ſo iſt das Verhältniß nicht ſo günſtig. „Das Hausdach zerbricht, der Leuchtthurm erliſcht.“ Die zweite Sylbe iſt hier eigentlich zu ſchwer für einen Daktylus. Dennoch iſt das rhythmiſche Verhältniß durchaus nicht anders als ſo ⏑ – ⏑ ⏑ – aufzufaſſen. Es iſt wieder dieſer Rhythmus ♪ ♩ ♪. 𝅘𝅥𝅯 ♩, und der Vortrag muß darauf achten der ſchwankenden Sylbe ihre größere rhythmiſche Geltung zu bewahren und ſie nicht zu einer entſchieden leichten herabzudrücken.

Folgen zwei leichte Sylben, ſo wird das rhythmiſche Verhältniß entſchieden ungünſtig. „Das Dampfboot widerſteht.“ Die Sylben „boot“ und „wid“ ſind beide ſchwankend, allein da „boot“ mehr rhythmiſchen Werth hat, ſo kann die Sylbe „wid“ nicht zu einer arſiſchen werden, was ſie thäte, ginge ihr eine leichte Sylbe voran. („Der Dämpfer widerſteht“ ⏑ – ⏑ – ⏑ –.) Es bleibt in dieſen Fällen ein ungünſtiges Verhältniß.

Ganz in gleichen Verhältniſſen wie alle mit Begriffswörtern zuſammengeſetzten Wörter ſtehen die mit accentuirten Vorſylben zuſammengeſetzten. Solche Sylben ſind „miß, ur, ant. Mißmuth, Urwald, Antlitz.“ Der Accent auf dieſen Vorſylben iſt ebenſo ſtark wie der auf Begriffswörtern und dieſe Zuſammenſetzungen unterliegen allen folgenden Regeln gleichfalls.

Für den Versbau iſt feſtzuhalten daß die zweite Sylbe in allen dieſen Zuſammenſetzungen niemals in der Arſis gebraucht werden kann, ſelbſt wenn man antike Verſe bauen wollte*).

In deutſchen Verſen kann die zweite Sylbe in der Arſis ohnehin nie ſtehen, da im Deutſchen der Arſis ſtets eine leichte Sylbe vorangehen muß, der Accent auf der vorhergehenden in dieſen Wörtern aber die Leichtigkeit derſelben unmöglich machte.

Zwei ſchwere Sylben ſtoßen auch auf einander, wenn das erſte Wort mehrſylbig iſt und den Wortaccent auf den letzten hat. „Bezirksrath, Begriffswort, Befehlsbuch.“ Hier iſt dann nach obigen Erläuterungen das Verhältniß ⏑ – ⏑.

Auch das letzte Wort kann mehrſylbig ſein. „Windmühle, mißmuthig, undankbar, Knallbüchſe, Feldhüter, Waldvogel, Mißſtimmung, Jagdflinte, Faßdaube, Tonwelle, Rothfärben.“ Dieſe Wörter ſind von nicht günſtigem rhythmiſchen Verhältniß. Sie haben den Rhythmus ♩ ♪. 𝅘𝅥𝅯 und ſind im Verſe nicht anders als daktyliſch zu brauchen. Denn nach der ſtarken Arſis kann die zweite Sylbe

*) „Furchtbar er|brauſt Sturm|wind, Sturm|fluth über|ſtrömet die|Küſte. Wälzen ſich|hoch Eis|ſchollen her|an, Eis|wälle ent|ſtehen.“ Niemals ſind das Hexameter, denn dieſer Rhythmus iſt ganz unſerm Ohre entgegen.

nie anders als thetisch auftreten. „Die Windmühle braunte, die Vollbüchse knallte“ ⏑|– ⏑ ⏑|– ⏑.

Stehen aber zwischen den Stammsylben zusammengesetzter Wörter Formsylben oder leichte Sylben überhaupt, so ergibt sich ein angenehmes rhythmisches Verhältniß. Z. B. „Vaterhaus, Dintenfaß, Festungswall, Mühlendach, Kegelbahn, tugendreich, mißgestimmt, Eiseswall, Jägerhaus, Kleiderschrank, Eisenbahn.“ Der Accent ist allerdings hier noch auf dem ersten Worte. Allein er drückt nicht unmittelbar auf die Stammsylbe des zweiten Wortes, und diese, von diesem Drucke befreit, gewinnt ihre Schwere wieder. Deßhalb haben obige Wörter dieses Verhältniß – ⏑ –. Dasselbe bleibt immer, wenn leichte Sylben folgen. „Das Vaterhaus erblickt er, den Eiseswall zerbricht er“ ⏑|– ⏑|– ⏑|– ⏑.

Es verdunkelt sich aber, folgt eine schwere Sylbe. „Das Vaterhaus flieht er, dem Eiseswall trotzt er.“ Dieses Verhältniß ist und bleibt ungünstig. Es ist höchstens im Verse daktylisch zu brauchen ⏑|– ⏑ ⏑|– ⏑. Allein daß die dritte Sylbe des Daktylus schwerer sein soll als die zweite, ist dem rhythmischen Gefühle entgegen, wie oben bei „nebelhaft scheint“ gezeigt worden.

Bei viersylbigen Wörtern ergibt sich dagegen ein durchweg angenehmes Verhältniß.

„Regenbogen, Festungsgraben, Jägerbursche, Wassermühle, Handelslehrling, Spritzenhäuschen“ – ⏑ – ⏑.

Bei Wörtern, die noch mehr Sylben haben, stellt sich nach den besprochenen Grundsätzen bald ein mehr bald ein weniger günstiges Verhältniß heraus. „Entscheidungsgründe, ⏑ – ⏑ – ⏑; Belastungszeuge, ⏑ – ⏑ – ⏑; Verführungsversuch, ⏑ – ⏑ ⏑ –; Vereinigungsversuch, ⏑ – ⏑ – ⏑ –; Verfolgungsbestreben, ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑; Verfeinerungsverfahren, ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑.“

§. 84. Zusammengesetzte Wörter können mit einzelnen oder auch schon zusammengesetzten Wörtern wieder neue Wörter bilden. „Dampfschifffahrt, Stahlfederhalterbüchse.“ Die Bildungsfähigkeit der Sprache kennt hier keine Grenze, als die Schönheit. Diese muß allerdings sehr beachtet werden und der gute Geschmack erfordert daß man die Zusammensetzung nicht zu weit treibt und keine förmlichen Wortungeheuer bildet. Auch leidet die Uebersicht und die Deutlichkeit leicht bei der Häufung von Zusammensetzungswörtern, weßhalb man oft durch die Bindestriche (=) solche Wörter wieder scheidet. „Stahlfederhalter=Büchse.“ Die Zusammensetzungen entstehen auf mannigfache Weise aus einzelnen oder schon zusammengesetzten Wörtern. Z. B. „Stahl=Feder; Stahlfeder=Halter; Stahlfederhalter=Büchse. Feuergewehr, Kriegs=Feuergewehr.“ Dies zu

unterſuchen iſt Sache der Grammatik; hier kann nur von dem rhythmiſchen Verhältniſſe die Rede ſein.

In ſolchen Sylbenhäufungen macht ſich das Streben der Sprache ihren Rhythmus zu bekommen entſchieden geltend.

Stoßen mehrere an ſich ſchwere Sylben auf einander, ſo wird immer die zweite gedrückt und verliert ihr rhythmiſches Gewicht. Z. B. „Rathhausdach, Flußſchifffahrt, Nashornhaut, Hirſchhorngeiſt, Dampfbootsplatz, Stadtthorflügel, Urwaldbaum, Branntweinglas, raubthiergleich, Waldſpechtfeder, Mühlradwelle, Bergwerkſchaft" u. ſ. w. Niemand wird in dieſen Wörtern die Verhältniſſe – ⏑ –, – ⏑ – ⏑ verkennen.

Auch bei einſylbigen geſchieht das. „Rathhausthurmuhr, Rathhausdachſtuhl." Hier iſt das Verhältniß – ⏑ – ⏑.

Kommen Formſylben dazwiſchen, ſo ergibt ſich auch leichter ein gutes rhythmiſches Verhältniß.

„Windmühlenflügel, Windfahnenſtift, Wallbüchſenlauf, Feldhüterhütte, Buchbinderleim" u. ſ. w. haben entſchieden dieſen Rhythmus – ⏑ ⏑ – ⏑. Ungünſtig ſind z. B. „Waldvogelgeſang, Windmühlengeklapper, Windfahnengekreiſch, Kropftaubengeflügel." Das Verhältniß iſt dieſes – ⏒ ⏑ ⏑ – ⏑. Die zweite ſchwankende Sylbe kann zu keiner entſchiedenen Geltung kommen.

So ſtellt ſich das Verhältniß bald günſtig, bald ungünſtig heraus. „Eiſenbahnübergang, – ⏑ ⏒ – ⏑ ⏑; Kegelbahnhäuschen, – ⏑ ⏒ – ⏑; Kleiderſchrankſchloß, – ⏑ – ⏑; Jägerhausgiebel, – ⏑ ⏓ – ⏑; Dintenfaßdeckel, – ⏑ ⏑ – ⏑; Eiſenbahnbetrieb, – ⏑ – ⏑ –; Eiſenbahnbetriebsbeamten, – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑; Vogelhausgitter, – ⏑ ⏒ – ⏑; Friedensbotſchaft, – ⏑ – ⏑; Buchdruckergehülfe, – ⏒ ⏑ ⏑ – ⏑; Buchdruckereibeſitzer, – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑; Dampfſchiffkeſſelputzer, – ⏑ – ⏑ – ⏑; Bergwerksſtellen, – ⏑ – ⏑; Bergwerksbeſitzer, – ⏑ ⏑ – ⏑; Dampfſchifffahrtsmatroſe, – ⏑ – ⏑ – ⏑" u. ſ. w. Wo in dieſen Beiſpielen die Sylbe mit (⏓) bezeichnet iſt, bleibt das Verhältniß ungünſtig.

Feſtzuhalten iſt immer wieder daß alle Sylben, die durch Stellung, durch den Accent ihrer Nebenwörter u. ſ. w. ihre rhythmiſche Geltung einbüßen, niemals in der Arſis des Verſes gebraucht werden können, ſondern nur in der Theſis. In dieſer Stellung *vertreten* ſie dann eine leichte Sylbe, ohne zu einer ſolchen wirklich zu werden.

§. 85. Nicht alle zuſammengeſetzten Wörter haben den Accent des Beziehungstons. Dahin gehören namentlich eine Reihe von Adjectiven, deren Begriff durch ein vorgeſetztes Wort nicht eingeſchränkt, ſondern nur verſtärkt wird. Z. B. „eiskalt, federleicht, pfeilgeſchwind." „Eiskalt" bezeichnet nicht eine beſondere Art von Kälte, alſo nicht eine Art der Gattung, einen untergeordneten Begriff, ſondern

nur einen hohen Grad von Kälte. Daſſelbe gilt von den andern beiden Wörtern. Dieſe Wörter haben dann entweder gar keinen Accent oder einen leichten Nachdruck auf dem letzten Worte. Sagt man „ſchneeweiß," ſo will man einen hohen Grad von Weiße bezeichnen. Es iſt demnach kein Grund für den Beziehungsaccent vorhanden, und der Nachdruck liegt auf dem letzten Worte. Sagt man dagegen „blauweiß, gelbweiß," ſo bezeichnet man damit eine beſondere Art von Weiß, alſo einen untergeordneten Begriff von „weiß" und hier iſt der Accent des Beziehungstons ſogleich vorhanden.

Die zweiſylbigen Wörter dieſer Gattung ſind rhythmiſch ſehr ungefüg. Sie ſind keine Spondeen, denn der Nachdruck ruht auf der letzten Sylbe, und für einen Jambus iſt die erſte Sylbe zu ſchwer. Sollen ſie im Verſe gebraucht werden, ſo iſt das nur möglich, wenn die erſte Sylbe in die Theſis kommt.

„Die Sonne ſchien blutroth; es weht der Wind eiskalt." Hier iſt nothdürftig dieſes Verhältniß: ⏑ – ⏑ – ⏑ –. Doch wird jeder ſpüren, daß hier ein Aufeinanderprallen ſchwerer Sylben ſtattfindet, das nicht angenehm iſt.

Solche Wörter ſind: „eiskalt, brühwarm, ſchneeweiß, hochroth, ſtocktaub, tiefblau, ſtockblind, baumlang, ſteinhart, lammfromm, grundſchlecht, fuchswild, todtkrank, ſtahlhart, thurmhoch, lichtweiß, blutroth" u. a. m.

Sind ſolche Wörter mehrſylbig, ſo kommt immer eine Formſylbe in das Wort und dann ergibt ſich ein gutes rhythmiſches Verhältniß. Der Accent des letzten Wortes iſt dann auch minder bedeutend. Z. B. „grabestief, federleicht, bergehoch, engelrein, centnerſchwer, kinderleicht, wunderſchön, ſammetweich, rieſengroß, wolkenhoch, brennendroth, rabenſchwarz, altersgrau, rattenkahl, hageldicht, engelsmild, bergetief, blitzesſchnell, ſiedendheiß, windelweich, blendendweiß, bitterböſ, meerestief, glockenhell, kugelrund, glockenrein, pfeilgeſchwind" u. ſ. w. Hier iſt immer das ſchöne Verhältniß – ⏑ –.

Analog dieſen Adjectiven bilden ſich auch einige Subſtantiven. „Rieſengröße, Adlerskühnheit, Leichenbläſſe, Rieſenſtärke, Windesſchnelligkeit." Auch in dieſen Wörtern liegt ein leichter Accent auf dem Grundworte, und das Verhältniß – ⏑ – ⏑ iſt angenehm.

Bei Wörtern, die einen Theil anzeigen, bleibt der Accent gleichfalls auf dem Grundwort. Z. B. „Viertelmeile, Achtelpfund, Viertelloos, Vierteljahr." Das rhythmiſche Verhältniß iſt – ⏑ –.

Auch bei Eigennamen, namentlich geographiſchen liegt der Accent häufig auf dem letzten Worte. Z. B. „Paderborn, Fürſtenwalde, Sachſenhauſen, Königswinter." Das rhythmiſche Verhältniß ergibt ſich von ſelbſt.

Ferner gibt es noch Zuſammenfügungen von Subſtantiven mit Participien, die eigentlich gar keinen Accent haben. Z. B. „das

ländergattende Schiff, der herzumſtrickende Jammer, die gottgeliebten Aeltern, die Gottgeſendete, der Herrgewordene Bürger, der wuthentbrannte Löwe, der zornſchäumende Eber, der hoffnungbelebte Wimpel" u. ſ. w. Das rhythmiſche Verhältniß ergibt ſich in dieſen Wörtern von ſelbſt.

Auch bei Titeln iſt der Accent ſehr unbeſtimmt, wenn ſie zuſammengeſetzt ſind; er liegt bald auf dem erſten, bald auf dem letzten Worte. „Generallieutenant, Oberſtlieutenant, Oberforſtmeiſter, Oberbergrath, Unterſteuermann" u. ſ. w. In den letzten Zuſammenſetzungen muß man die beiden letzten Wörter als eines nehmen, dem das „Ober, Unter" angefügt worden.

§. 86. Zuletzt gibt es noch Zuſammenſetzungen von Begriffswörtern mit Formwörtern, d. h. mit Präpoſitionen und einigen Adverbien. Die hauptſächlichſten der letztern ſind „ab, an, auf, aus, dar (da), ein (ſo viel wie in oder hinein) fort, gegen, hin, her, mit, nach, nieder, ob (ſo viel wie über), vor, weg, zur." Die Zuſammenſetzungen mit dieſen Wörtern ſind ſehr zahlreich. In ihnen allen hat das Formwort einen Accent, der theils der Accent des Beziehungstons iſt, theils ſeinen Grund im Wortton hat. Oft iſt nehmlich dieſes Formwort der Ergänzungsbegriff des Verbums, mit dem es verbunden ſteht und hat als ſolches den Vorrang vor dem Verbum. Dieſer Accent iſt ebenſowenig feſtſtehend, wie der auf andern zuſammengeſetzten Wörtern. Durch eine Beziehung kann er leicht auf die Stammſylbe des Begriffswortes kommen. Z. B. „Wir wollen nicht ausreiten, ſondern ausfahren." Durch dieſe Beziehungen ändert ſich auch das rhythmiſche Verhältniß. Die in dieſen Fällen accentloſe Sylbe wird rhythmiſch leicht.

Was das rhythmiſche Verhältniß überhaupt betrifft, ſo wiederholen ſich die ſchon erwähnten Verhältniſſe. Stößt das Formwort mit der Stammſylbe des Verbums zuſammen, ſo wird letztere rhythmiſch gedrückt, ohne doch zu einer leichten Sylbe herabzuſinken. „Abändern, ausgehen." Dieſe Wörter ſind dann nur trochäiſch oder daktyliſch zu brauchen. „Abſcheu, Abwehr" – ⏑. „Ausfallen, Auskehren" – ⏑ ⏑. Zu bemerken iſt, daß hier die Stammſylbe des Verbums nicht ſo entſchieden gedrückt wird, als wenn ein Begriffswort mit ihnen zuſammengeſetzt wäre. Sie ſind deßhalb rhythmiſch, namentlich für einen Daktylus ſehr ungefügig.

Im Verſe kann die gedrückte Stammſylbe nicht füglich in der Arſis ſtehen und für die Theſis im Daktylus iſt ſie doch zu ſchwer. Die zweiſylbigen ſind als Trochäen beſſer zu brauchen. Die dreiſylbigen Subſtantiven mit der Endung „ung, thum, keit" ſind rhythmiſch noch ungefügiger. „Hinneigung, Ausbeugung." Sie ſind als Daktylen – ⏑ ⏑ viel zu ſchwer und dem Verhältniß – ⏑ – ſetzt ſich

die urſprüngliche Schwere der mittlern Stammſylbe gegen die ſchwankende Formſylbe entgegen.

Stößt das erſte Wort mit einer Formſylbe zuſammen, ſo ergibt ſich dagegen ein gutes Verhältniß. „Ausbezahlen – ⏑ – ⏑, zugeſtehen.“

Ausnahmsweiſe haben einige Adjectiven, die von Subſtantiven dieſer Gattung gebildet ſind, den Accent des erſten Wortes nicht, ſondern dieſes iſt leicht. Z. B. „Abſcheu, Ausdruck – ⏑, abſcheulich, ausdrücklich ⏑ – ⏑.“

Treten die genannten Präpoſitionen und Adverbien mit andern Formwörtern zuſammen, ſo haben ſie nicht den Accent, ſondern umgekehrt hat ihn das zweite Wort. „Darüber, hindurch, heraus, mithin, voraus, zufolge“ u. ſ. w. Das rhythmiſche Verhältniß in dieſen Wörtern ergibt ſich von ſelbſt.

Einige Präpoſitionen haben in Zuſammenſetzungen nicht immer den Accent. Es ſind dieß namentlich die Wörter „um, durch, hinter, über, unter, wider.“ Sie werden zunächſt mit Zeitwörtern zuſammengeſetzt. Mit dieſen gehen ſie eine zweifache Verbindung ein, eine lockere, und eine ganz feſte.

Iſt die Verbindung nur locker, ſo findet ſie nur im Infinitiv und in den Participien ſtatt, in den übrigen Modis des Verbums aber nicht, in ihnen vielmehr trennt ſich die Präpoſition und ſteht hinter dem Verbum. Z. B. „Durchgehen, durchgegangen, ich ging durch, ich gehe durch.“ Solche Zuſammenſetzungen ſtimmen mit den oben beſprochenen überein, denn auch die Wörter, welche immer den Accent haben, trennen das erſte Wort im Indicativ und Conjunctiv. Z. B. „Ausgehen, ich gehe aus, abfallen, es fällt ab, mittheilen, er theilt mit“ u. ſ. w.

Steht der Conjunctiv mit einer Conjunction, ſo findet auch eine ungetrennte Wortbildung ſtatt. „Man ſagt daß er durchgehe, weil er mittheilte, abfiele u. ſ. w.“

In dieſer lockern Verbindung ruht der Accent immer auf dem erſten Worte. Das rhythmiſche Verhältniß der mit „durch und um“ gebildeten Wörter iſt daſſelbe der oben beſprochenen. Bei den zweiſylbigen „hinter, über, unter, wider“ ſtellt ſich dagegen ein ſehr günſtiges Verhältniß heraus, indem die Stammſylbe des Verbums durch eine Formſylbe von der accentuirten Sylbe der Präpoſition getrennt und alſo durch den Accent der Präpoſition nicht ſo gedrückt iſt. Z. B. „Unterlegen, überlegen, hinterfahren, widerbellen.“

Stehen dagegen dieſe Präpoſitionen in feſter Verbindung mit dem Verbum, ſo haben ſie den Accent nicht, dieſer ruht dann auf der Stammſylbe des Verbums. „Umarmen, durchſchießen ⏑ – ⏑, hintertreiben, überraſchen, unterrichten, widerrufen ⏑ ⏑ – ⏑.“ Wie man ſieht iſt hier das rhythmiſche Verhältniß einfach. Die einſylbigen

Präpoſitionen ſind entſchieden leicht. Bei den zweiſylbigen Präpoſitionen ſind dann auch beide Sylben leicht. Sie bleiben das, wenn ihnen eine ſchwere Sylbe vorgeht. Z. B. „Karl hintertrieb – ⏑ ⏑ –, Fritz überraſchte – ⏑ ⏑ – ⏑, der Mann unterrichtete ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑, die Frau widerrief ⏑ – ⏑ ⏑ –.“

Geht dagegen eine leichte Sylbe vorher, ſo gewinnen die erſten Sylben an Ton und vertreten nothdürftig eine ſchwere Sylbe, ſo daß ſie im Vers ſelbſt in der Arſis ſtehen können. „Er widerrief ſein Wort, ſie hintertrieb das Werk, wir überraſchten ihn ⏑ – ⏑ – ⏑ –.“

Dieſe Wörter in der feſten Verbindung trennen niemals ihre Präpoſition vom Verbum. Sie bilden ferner das Participium ohne die Augmentſylbe „ge“. „Unterſchlagen, unterrichtet.“ Jedenfalls hat dieſe Eigenthümlichkeit ihren Grund in dem phonetiſchen Elemente der Sprache. Denn mit der Augmentſylbe würden im Participium drei leichte Sylben zuſammenkommen, die ein ſchlechtes rhythmiſches Verhältniß geben würden. „Untergerichtet, übergelaufen ⏑ ⏑ ⏑ – –.“

Einige ſolcher Zuſammenſetzungen ſind bald lockere, bald feſte, und haben jenachdem einen andern Sinn. Z. B. „überlaufen“ in feſter Verbindung, alſo mit dem Accent auf dem Verbum, heißt ſoviel als überläſtig werden. „Ueberlaufen“ in lockerer Verbindung, alſo mit dem Accent auf der Präpoſition, heißt von einer Flüſſigkeit über die Grenzen gehen. So ſind z. B. auch verſchieden „überſetzen, überſetzen; durchbrechen, durchbrechen; hinterbringen, hinterbringen“ und viele andere. Man muß dieſelben nach dem Zuſammenhang des Satzes unterſcheiden, wenn ſie nicht nach ihrer Form zu unterſcheiden ſind. Letzteres iſt im Indicativ und Participium der Fall. „Ich überſetze, ich ſetze über; ich habe überſetzt, ich bin übergeſetzt; ich dringe durch, ich durchdringe, durchgedrungen, durchdrungen.“

Das rhythmiſche Verhältniß ergibt ſich bei dieſen Wörtern von ſelbſt. Zu bemerken iſt allenfalls noch daß bei allen accentuirten einſylbigen Präpoſitionen, die mit der Stammſylbe des Verbums zuſammenſtoßen, im Participium das Augment „ge“ das rhythmiſche Verhältniß verbeſſert, indem es die beiden ſchweren Sylben trennt. „Durchgedrungen, umgebracht, abgelaufen, ausgegangen“ – ⏑ – ⏑.

Die Zuſammenſetzungen mit dem Adverbium „wieder“ ſind alle locker, demnach iſt daſſelbe accentuirt. Ausgenommen iſt „wiederholen“, mit der Bedeutung: „etwas noch einmal thun.“ Hier iſt „wieder“ nicht betont. Iſt es aber betont, alſo wiederholen, ſo heißt das Wort ſo viel. als etwas zurück ſich verſchaffen. „Ich wiederhole, ich hole wieder, wiederholt, wiedergeholt.“

Bilden ſich aus dieſen Verben Subſtantiven durch die Anhängeſylben „ung“ u. ſ. w. ſo behalten dieſe daſſelbe rhythmiſche Ver-

hältniß. Z. B. „Uebergebung, Unterhaltung, Hintertreibung, Unterdrückung, Ueberzeugung.“ Bilden sich dagegen die Substantiven aus einer Umwandlung des Verbums in ein einsylbiges Wort, so ändert sich das rhythmische Verhältniß dahin, daß die zweisylbigen Präpositionen „hinter, über, unter, wider,“ die im Verbum den Accent nicht hatten, ihn im Substantiv bekommen. Z. B. „Unterhalten, Unterhalt; übergehen, Uebergang; widerrufen, Widerruf; übersehen, Uebersicht; unterscheiden, Unterschied; unterschreiben, Unterschrift; widersprechen, Widerspruch; übersehen, Uebersicht; überfallen, Ueberfall; unterrichten, Unterricht; überschreiben, Ueberschrift,“ u. s. w. In allen diesen Fällen kommt dann das rhythmische Verhältniß – ⏑ – zum Vorschein. Daß diese Eigenthümlichkeit des Accentwechsels im phonetischen Elemente der Sprache ihren Grund hat, das keinen Anapäst ⏑ ⏑ – duldet, ist schon oben §. 77 erwähnt worden.

§. 87. Sehr häufig kommen Zusammensetzungen mit der Verneinungssylbe „un“ vor. Dieselbe ist aus der Präposition „ohne“ entstanden. In den meisten Zusammensetzungen, namentlich bei Substantiven, die nicht durch Anhängesylben (keit, heit) aus Adjectiven gebildet sind, hat „un“ den Accent. Es entsteht dann wieder das besprochene Verhältniß des Aufeinanderstoßens zweier schweren Sylben (Unlust – ⏑̄) oder bei zwischenstehenden Formsylben ein angenehmes Verhältniß (Unbestand, unbeständig – ⏑ –; – ⏑ – ⏑).

Allein bei manchen Adjectiven, namentlich bei denen, die sich auf „lich“ und „bar“ endigen, hat die Sylbe „un“ keinen Accent, sondern dieser bleibt der Stammsylbe des verneinten Wortes. Das rhythmische Verhältniß ergibt sich dann von selbst. Da „un“ ohne Accent leicht ist: „unmöglich, untröstlich, unsäglich, unendlich, undankbar, unfehlbar, untrinkbar, ⏑ – ⏑.“ Bilden sich Substantiven aus diesen Adjectiven, behalten sie dasselbe Verhältniß. „Unmöglichkeit, Undankbarkeit, ⏑̄ – ⏑ –.“

Auch bei Wörtern, die mit Präpositionen zusammengesetzt sind, verliert das „un“ leicht seinen Accent. „Unabänderlich, unauflöslich, unwiderstehlich, ununterbrochen, unumwunden.“ Der Accent ruht in diesen Wörtern auf der Stammsylbe des Adjectivums. Niemals aber kommt er auf die Präposition, selbst wenn das Wort ohne „un“ die Präposition accentuirt hatte. So wird aus „aūflöslich, aūsführbar, abſehen, aūsbleiben, aūssprechen — unaufloslich, unausführbar, unabſehbar, unausbleiblich, unaussprechlich.“ Obschon diese Wörter dann mit zwei leichten Sylben anfangen, entsteht doch niemals ein anapästischer Wortfuß, da alle diese Wörter viersylbig sind. Steht vor diesen Wörtern eine leichte Sylbe, so gewinnt die Sylbe „un“ an

Ton und kann artiſch gebraucht werden. „Der unauflösliche, der unabſehbare, ⏑ – ⏑ – ⏑ –.“

Soll die Verneinung eines ſolchen Wortes ſtark hervorgehoben werden, ſo geht der beziehende Accent wol auch auf das „un“ über, wenn es ihn ſonſt nicht hat, z. B. „unmöglich, unveränderlich.“

Das rhythmiſche Verhältniß dieſer Wörter beſtimmt ſich dann wieder jenachdem eine ſchwere oder leichte Sylbe vorangeht.

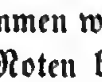
Er blieb unerbittlich ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑.
Er ſagte unerbittlich ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑.
Er ſprach unwiderleglich ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑.
Er ſagte unwiderleglich ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑.
Er redete unwiderleglich ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑.

In dieſen Beiſpielen ſtellt ſich noch einmal recht klar heraus wie die ſchwankenden Sylben durchaus von ihrer Stellung neben ſchweren oder leichten abhängen. — —

§. 88. Aus allen den vorhergehenden Paragraphen ergeben ſich für den rhythmiſchen Ton außer den bereits §. 79 aufgeſtellten noch folgende Hauptgrundſätze.

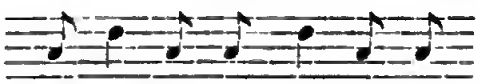
Alle Wörter haben einen Rhythmus an und für ſich. Dieſer Rhythmus erleidet aber in Satzverbindung durch den Wortton, den Beziehungston, die Stellung u. ſ. w. Abänderungen.

In allen einfachen Wörtern iſt das der Sprache eigenthümliche rhythmiſche Verhältniß ungetrübt vorhanden. Daſſelbe trübt ſich zuweilen bei Zuſammenſetzungen durch Aufeinanderſtoßen von mehreren ſchweren Sylben. Das phonetiſche Element der Sprache macht ſich in den Zuſammenſetzungen ſo viel geltend als es neben der ſtreng logiſchen Entwicklung der Sprache immer nur kann.

Für den Vortrag iſt es nothwendig die feinern rhythmiſchen Unterſchiede, die zwiſchen ſchwer und leicht unmeßbar in der Mitte liegen, nicht zu verwiſchen. Demnach muß den langen Vocalen ihr gedehnter Laut nicht geſchmälert werden, ſelbſt wenn ſie rhythmiſch leicht ſind. Ferner dürfen die ganz leichten Sylben nicht zu ſehr vernachläſſigt werden. Es darf demnach kein Rhythmus vorkommen wie dieſer „  äußerer,“ ſondern nur die mehrfach mit Noten bezeichneten. Daß man die ſchweren Sylben für den doppelten Werth der leichten rechnet, iſt im allgemeinen der richtige Maßſtab. Etwas unter dem Werth, den darnach die leichten Sylben haben, ſtehen die ſchlechtbetonten Formſylben u. ſ. w. Etwas über dieſem Werth alle ſchwankenden Sylben, die durch die Stellung eine ſchwere vertreten können.

Namentlich muß man ſich davor hüten die leichten Sylben in

der Tonhöhe fallen zu laſſen. Die Tonhöhe muß für alle Sylben möglichſt gleichmäßig gehalten werden. Ein Vortrag wie dieſer:



iſt durchaus falſch. Die leichten Sylben ſind an Tondauer und Tonſtärke bereits ſo verkürzt, daß ſie zu förmlich tonloſen herabſinken würden, ließe man ſie auch noch in der Tonhöhe ſo entſchieden fallen. Tonloſigkeit kann niemals für eine Schönheit gelten, obſchon man hin und wieder die ſchwachbetonten Formſylben als tonlos bezeichnet findet und obſchon die nachläſſige Umgangsſprache dieſe Sylben wirklich vielfach verſchluckt, alſo tonlos macht. Allein dieſe Sylben erhalten im Geſange immer einen Ton, und im Verſe gelten ſie durchaus für eine leichte Sylbe. Da eine Sylbe aber ohne Vocal nicht denkbar, ein Vocal aber ohne Ton ein Unding iſt, ſo iſt Tonloſigkeit einer Sylbe ebenfalls ein Unſinn.

Der Vortrag muß ſich im Verſe nicht von dem Versſtacte beherrſchen laſſen, ſonſt wird er ſcandiren und wird namentlich im Verſe die feinern rhythmiſchen Unterſchiede verwiſchen, die doch zur Schönheit der Sprache weſentlich beitragen.

Als Uebungsbeiſpiele für die Geſetze des rhythmiſchen Tons gelten alle bisher ſchon dageweſenen, ſowie die noch folgenden.

XIII. Die Pauſen.

§. 89. Jede Sylbe erfordert beim Ausſprechen für ſich einen eigenen Athemſtoß. Die Sylben eines Wortes werden ſo aneinandergereiht, daß die verſchiedenen Athemſtöße ununterbrochen auf einander folgen, daß einer in den andern übergeht, daß ſie zuſammenhängen, daß zwiſchen ihnen kein Abſetzen ſtattfindet.

Allein auch zwiſchen den einzelnen Wörtern im einfachen Satze findet keine Unterbrechung, kein Abſetzen ſtatt, ſie werden in demſelben Zuſammenhange nacheinander ausgeſprochen, wie die Sylben eines Wortes. Dieſer Zuſammenhang heißt die Continuität. Dehnen ſich aber die Sätze zu einer längern Rede aus, ſo wird dieſe Continuität an beſtimmten Stellen unterbrochen. Dieſe Unterbrechungen ſind die Pauſen.

Die richtige Anwendung der Pauſen iſt für einen guten Vortrag von großer Wichtigkeit.

Die Pauſen haben einen dreifachen Grund. Erſtens ſind ſie eine körperliche Nothwendigkeit. Da man nur mit aushauchendem Athem ſprechen kann, ſo muß dieſer von Zeit zu Zeit erſetzt werden. Die Zeit des Einathmens bedingt ein Abſetzen, ein Unterbrechen des Redefluſſes, es entſteht alſo eine Pauſe. Zweitens ſind die Pauſen zum Verſtändniß nöthig. Die einzelnen für ſich zuſammengehörigen Theile einer Rede müſſen als ſolche unterſchieden, dem Hörer bemerklich gemacht werden. Dieß iſt aber nur durch Unterbrechung des Redefluſſes möglich, alſo durch eine Pauſe.

Drittens ſind die Pauſen ein Mittel des künſtleriſchen Ausdrucks. Da dieſen feſtzuſtellen außer den Grenzen dieſes Buches liegt, ſo ſei hier nur bemerkt daß Pauſen das trefflichſte Mittel ſind die Aufmerkſamkeit der Hörer zu ſpannen und etwas Folgendes mit rechtem Nachdruck eintreten zu laſſen.

§. 90. Bei der Lehre von den Pauſen wird die doppelte Frage zu erörtern ſein: „wann tritt eine Pauſe ein, und wie lang iſt ſie.“

Was die Athempauſen betrifft, die nur das körperliche Bedürfniß befriedigen, ſo liegt es auf der Hand, daß dieſe ſich den übrigen unterordnen müſſen. Daraus ergibt ſich die Regel: *Die Athempauſen müſſen immer mit den grammatiſchen Pauſen zuſammenfallen.* Man darf in der Rede niemals Athem nehmen, wo die Grammatik nicht eine Pauſe geſtattet.

Als Klugheitsregel ergibt ſich dabei, daß man häufig Athem nehmen müſſe. Man muß nicht ſo lange ſprechen, bis die Lunge ihren letzten Vorrath von Luft erſchöpft hat und dann das Athmen, vom körperlichen Bedürfniß erzwungen, unwillkürlich eintritt. Man muß *mit Willkür* bei jeder Pauſe Luft nehmen, wo es eben geſtattet iſt. Alſo das gewaltſame Athemholen, das Keuchen, das Schnappen nach Luft muß vermieden werden.

Als Maßſtab kann man allenfalls annehmen, daß man mit einem Athemzuge zwei Sätze oder zwei Verſe ſpreche, daß man dann aber Gelegenheit ſuche friſchen Athem zu ſchöpfen. Um dieß gut zu treffen iſt viel Aufmerkſamkeit und Uebung nothwendig. Denn der ungeübte Redner nimmt nicht eher friſchen Athem, als bis ihn das Bedürfniß dazu nöthigt. Das Athmen iſt eine Thätigkeit des Körpers, die im Allgemeinen nicht von der Willkür des Menſchen abhängt. Sie der Willkür zu unterwerfen iſt Aufgabe eines guten Redners.

Was die Länge der Athempauſen betrifft, ſo ſollen ſie an ſich nicht länger währen, als das Athemnehmen Zeit erfordert. Auch deßhalb muß man immer Luft in der Lunge vorräthig haben, damit eine Athempauſe nicht zu lange währt. Ueberhaupt iſt das Athmen

ein Geſchäft, das der Hörer nie bemerken darf. Bei der verwandten Kunſt des Singens iſt es eine Hauptaufgabe ſo Athem zu nehmen, daß der Hörer es nicht gewahrt. Beim Sprechen gilt derſelbe Grundſatz.

§. 91. Die grammatiſchen Pauſen zerfallen in zwei Hauptabtheilungen, in wirkliche Pauſen und in bloßes Abſetzen, Abbrechen des Redefluſſes. Letzteres unterſcheidet ſich von erſterem durch eine kürzere Dauer.

Die wirklichen Pauſen treten ein am Schluſſe jeder Periode, jedes längern Satzes.

Dieſe Schlüſſe werden mit dem Puncte, dem Ausrufungszeichen, dem Fragezeichen bezeichnet. Dieſe Interpunctionen ſind dann ein Haltpunct für die Anwendung der Pauſen. Bei dieſen Zeichen findet immer ein Heben oder Senken der Stimme ſtatt, alſo ein Abſchließen. Dieſe mit dem Abſchließen eines Satzes verbundenen Pauſen ſind die größten, die längſten, ſie ſind namentlich geeignet Athem zu ſchöpfen. In ihnen kann man einen vollen Athemzug nehmen. Ueber ihre Dauer etwas Beſtimmtes feſtzuſetzen iſt nicht gut thunlich. Die Dauer hängt weſentlich vom Zeitmaß, vom Tempo der Rede ab. Eine leidenſchaftliche Rede hat ein lebhaftes Zeitmaß und in dieſem ſind die Pauſen nur kurz, die Sätze reihen ſich raſch aneinander an, ohne zu einem vollkommnen Abſchluß zu kommen. In einem ruhigen Vortrage dagegen iſt das Zeitmaß langſam, die Tonſenkung am Schluſſe der Sätze iſt vollkommener, alſo auch die Pauſen länger. Die Pauſe darf im Allgemeinen nicht länger ſein, als daß der Hörer ſie für eine ſolche erkennen kann. Er muß fühlen daß hier eine Pauſe und nicht der Schluß der ganzen Rede ſtattfindet.

Nach einem Gedankenſtrich findet eine größere Pauſe ſtatt.

Eine Periode beſteht aus mehreren Sätzen. Dieſe ſind gewöhnlich durch Kommata von einander geſchieden. Auch ſie werden durch eine Pauſe von einander getrennt und ſo iſt das Komma wieder ein Fingerzeig für eine Pauſe.

Dieſe Pauſen ſind von den erſten dadurch verſchieden, daß bei ihnen kein Abſchluß, alſo kein Sinken der Stimme vorkommt, ſie ſind demnach kürzer als die vorhergehenden. Auch bei ihnen kann man meiſtens Athem nehmen, aber nicht mehr, als einen flüchtigen Athemzug thun.

Innerhalb einer Periode kommen auch das Kolon und Semikolon vor. Die Pauſen, die durch dieſe Interpunctionszeichen bedingt werden, ſind um eine Schattirung länger, als die der Pauſen beim bloßen Komma, ſie ſind namentlich auch geeignet Athem zu nehmen.

Was nun eben vom Zeitmaß geſagt worden iſt gilt auch von den Pauſen bei dem Komma, Kolon und Semikolon.

Viele dieſer Bemerkungen über die Pauſen ſind ſchon in den §§. 7 ff. vorgekommen und nur noch einmal überſichtlich zuſammengeſtellt.

§. 92. Für alle dieſe Pauſen gibt die Grammatik durch die Interpunction einen Fingerzeig. Es kommen nun aber auch innerhalb der Sätze (nicht bloß der Perioden) Unterbrechungen der Continuität, des Redefluſſes vor, die ſich nicht zu einer wirklichen Pauſe erheben, ſondern eben nur ein Abſetzen ſind. Bei dieſem Abſetzen, wie bei der Pauſe überhaupt findet ein Austönen des vor der Pauſe vorhergehenden letzten Wortes ſtatt. Im Redefluſſe iſt das nicht der Fall, die Stimme geht von einem Worte zu dem andern über. Allein beim Abſetzen findet eine längere Dauer der letzten Sylbe, ein Austönen laſſen ſtatt. Das läßt ſich mit Worten nicht gut bezeichnen.

Das Abſetzen kommt nun bei ganz einfachen kurzen Sätzen nicht füglich vor. Allein je mehr ein Satz ausgebildet iſt, je mehr um Subject und Prädicat ſich Beſtimmungswörter häufen, deſto mehr erfordert das Verſtändniß, die Klarheit mehrmaliges Abſetzen. Dieſes Abſetzen kann aber nicht willkürlich nach jedem Worte geſchehen, ſondern dieſes Abſetzen hat beſtimmte Stellen.

Zunächſt findet im Satze ſich eine ſolche Stelle und zwar zwiſchen Subject und Prädicat. In kurzen Sätzen, z. B. „Der Vater reitet“ iſt ein ſolches Abſetzen nicht da. Allein erweitert ſich ein ſolcher Satz, ſo wird man ſogleich die Stelle des Abſetzens nach dem Subject ſpüren. Z. B. „Der kaum von ſeiner langen Reiſe heimgekehrte Vater reitet heute noch drei Meilen weiter.“

Wer dieſen Satz ſpricht wird unwillkürlich nach „Vater“ eine leichte Unterbrechung des Redefluſſes machen oder ſpüren daß ſie da gemacht werden kann, er wird das Wort „Vater“ mehr austönen laſſen als die andern Wörter des Satzes.

Auch bei kurzen Sätzen, wenn deren mehrere auf einander folgen und ſie ungefähr von gleicher Größe, von gleichem Rhythmus ſind, findet ſich zuweilen das Abſetzen nach dem Subject. Z. B. „Der Hund bellt, das Pferd wiehert, der Löwe brüllt, der Vogel ſingt.“

Für die zweite Art des Abſetzens iſt dann die Lehre von den Toneinheiten wichtig, die in den Paragraphen, welche vom Worttone handelten, mehrfach erwähnt wurden. Solche Toneinheiten ſind: der Artikel mit dem Subſtantiv, das Subſtantiv mit dem Attribut, das Verbum mit dem Object u. ſ. w. Eine ſolche Toneinheit iſt eine kleinere Wörtergruppe, deren Weſen hauptſächlich darin beſteht, daß die zu ihr gehörenden Wörter im genaueſten Zuſammenhange ſtehen, daß alſo zwiſchen ihnen kein Abſetzen ſtattfinden darf. Dieß iſt zunächſt ein negativer Fingerzeig für das Abſetzen.

Bei dem Aufeinanderfolgen einer Reihe von Subjecten, Attributen, Prädicaten oder Objecten findet zwiſchen jeden einzelnen ebenfalls ein Abſetzen ſtatt, das eigentlich nur ein Austönenlaſſen des vorhergehenden Wortes iſt. Z. B. „Der ſchöne, brave, reiche Mann. Karl muß laufen, rennen, ſich abmühen. Der Künſtler ſpielte das Horn, die Trompete, die Poſaune.“ Das Komma zwiſchen dieſen Wörtern gibt ſchon einen Fingerzeig für das Abſetzen. Das Komma zwiſchen den Sätzen einer Periode bedingt eine förmliche Pauſe, das Komma zwiſchen einzelnen Wörtern nur ein Abſetzen, ein Austönenlaſſen. Dieſer Unterſchied muß beachtet werden. Erweitern ſich nun ſolche Satztheile durch hinzutretende Beſtimmungswörter, ſo entſtehen die eben erwähnten Toneinheiten. Folgerichtig werden dann auch dieſe durch Abſetzen von einander getrennt. Namentlich bei dem Verſe muß man darauf achten, daß am Schluſſe des Verſes nicht abgeſetzt wird, wenn eine Toneinheit dadurch zerriſſen, unterbrochen würde.

Als Uebungsbeiſpiele für Pauſen und Abſetzen mögen einige längere Perioden hier ſtehen, die auch dadurch bemerkenswerth ſind, daß ſie aus einer größern Anzahl von Sätzen beſtehen, daß alſo die Stimme ſehr lange ſchweben bleibt. Man achte auf die Stimmſenkung erſt am Schluſſe.

Das Abſetzen und die Pauſen ſind mit leichten Strichen (') bezeichnet.

Uebung. — Erhabene Vernunft, lichthelle Tochter
Des göttlichen Hauptes, weiſe Gründerin
Des Weltgebäudes, Führerin der Sterne,
Wer biſt du denn, wenn du, dem tollen Roß
Des Aberwitzes an den Schweif gebunden,
Unmächtig rufend, mit dem Trunkenen
Dich ſehend in den Abgrund ſtürzen mußt! — —

Gaſtfreundlich hätte England ſie empfangen?
Die Unglückſelige, die ſeit dem Tag,
Da ſie den Fuß geſetzt in dieſes Land
Als eine Hülfeflehende, Vertrieb'ne
Bei der Verwandtin Schutz zu ſuchen kam,
Sich wider Völkerrecht und Königswürde
Gefangen ſieht, in enger Kerkerhaft

Der Jugend ſchöne Jahre muß vertrauern —
Die jetzt, nachdem ſie Alles hat erfahren,
Was das Gefängniß Bittres hat, gemeinen
Verbrechern gleich vor des Gerichtes Schranken
Gefordert wird und peinlich angeklagt
Auf Leib und Leben — eine Königin! —
Ein peinlich langer Monat iſt vorüber,
Seitdem die vierzig Commiſſarien
In dieſem Schloß mich überfallen, Schranken
Errichtet, ſchnell, mit unanſtänd'ger Eile
Mich unbereitet, ohne Anwalts Hülfe,
Vor ein noch nie erhört Gericht geſtellt,
Auf ſchlaugefaßte, ſchwere Klagepunkte
Mich, die Betäubte, Ueberraſchte, flugs
Aus dem Gedächtniß Rede ſtehen laſſen —
Wie Geiſter kamen ſie und ſchwanden wieder. —
Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Hains,
Wie in der Göttin ſtilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit ſchauderndem Gefühl,
Als wenn ich ſie zum erſtenmal beträte,
Und es gewöhnt ſich nicht mein Geiſt hierher. —
Ja, Tochter Zeus, wenn du dem hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängſtigteſt,
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir ſein Liebſtes zum Altare brachte,
Von Trojas umgewandten Mauern rühmlich
Nach ſeinem Vaterlande heimbegleitet,
Die Gattin ihm, Elektren und den Sohn,
Die ſchönen Schätze wohl erhalten haſt,
So gib auch mich den Meinen endlich wieder,

Und rette mich, die du vom Tod gerettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode. — —

Unſterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken ſelig lebt,
Habt ihr nur darum mich ſo manches Jahr
Von Menſchen abgeſondert, mich ſo nah
Bei euch gehalten, mir die kindliche
Beſchäftigung des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger, frommer Klarheit
Zu euren Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauſes Greuel ſpäter
Und tiefer fühlen ſollte? — —

Doch zeige mir den Mann, der das erreicht,
Was ich erſtrebe, zeige mir den Helden,
Von dem mir die Geſchichten nur erzählten,
Den Dichter ſtell mir vor, der ſich Homeren,
Virgilen ſich vergleichen darf, ja, was
Noch mehr geſagt iſt, zeige mir den Mann,
Der dreifach dieſen Lohn verdiente, den
Die ſchöne Krone dreifach mehr als mich
Beſchämte: dann ſollſt du mich knien ſeh'n
Vor jener Gottheit, die mich ſo begabte;
Nicht eher ſtünd' ich auf, bis ſie die Zierde
Von meinem Haupt auf ſeins hinüberdrückte. —

Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe
Aus reicher Willkür freundlich mir geſchenkt
So hatte mich das eigenſinn'ge Glück
Mit grimmiger Gewalt von ſich geſtoßen;
Und zog die ſchöne Welt den Blick des Knaben
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,

So trübte bald den jugendlichen Sinn
Der theuren Aeltern unverdiente Noth. — —
So ſteigſt du denn, Erfüllung, ſchönſte Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer ſteht dein Bild vor mir.
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt,
Die Schätze des Olympus niederbringen.

Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt — denn ihm muß wenig ſcheinen,
Was Tauſenden ſchon Reichthum iſt — ſo kennt
Man euch, ihr Götter, an geſparten, lang
Und weiſe zubereiteten Geſchenken.
Denn ihr allein wißt was uns frommen kann
Und ſchaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern und Nebelhülle
Die Ausſicht uns verdeckt. Gelaſſen hört
Ihr unſer Fleh'n, das um Beſchleunigung
Euch kindiſch bittet, aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der ungeduldig ſie
Ertrotzend ſaure Speiſe ſich zum Tod
Genießt. O laßt das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeſchiednen Freundes eitel mir
Und dreifach ſchmerzlicher vorübergeh'n! — —

Denken die Himmliſchen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu
Und bereiten ſie ihm
Von der Freude zu Schmerzen

Und von Schmerzen zur Freude
Tief erſchütternden Uebergang,
Dann erziehen ſie ihm
In der Nähe der Stadt,
Oder am fernen Geſtade, —
Daß in Stunden der Noth
Euch die Hülfe bereit ſei, —
Einen ruhigen Freund. —

Jetzt geh'n ſie ihren Anſchlag auszuführen,
Der See zu, wo das Schiff mit den Gefährten,
In einer Bucht verſteckt, auf's Zeichen lauert,
Und haben kluges Wort mir in den Mund
Gegeben, mich gelehrt was ich dem König
Antworte, wenn er ſendet und das Opfer
Mir dringender gebietet. Ach, ich ſehe wohl,
Ich muß mich leiten laſſen wie ein Kind.
Ich habe nicht gelernt zu hinterhalten,
Noch jemand etwas abzuliſten. Weh,
O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
Wie jedes andre wahrgeſprochne Wort,
Die Bruſt, ſie macht uns nicht getroſt, ſie ängſtet
Den, der ſie heimlich ſchmiedet und ſie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und verſagend ſich zurück
Und trifft den Schützen. — —

Der raſche Kampf verewigt einen Mann,
Er falle gleich, ſo preiſet ihn das Lied. —
Allein die Thränen, die unendlichen,
Der überbliebnen, der verlaſſnen Frau
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter ſchweigt
Von tauſend durchgeweinten Tag' und Nächten,
Wo eine ſtille Seele den verlornen
Raſch abgeſchiednen Freund vergebens ſich
Zurückzurufen bangt und ſich verzehrt. — —

Unendlich iſt das Werk, das zu vollführen
Die Seele dringt. Wir möchten jede That
So groß gleich thun als wie ſie wächſt und wird,

Wenn Jahre lang durch Länder und Geſchlechter
Der Mund der Dichter ſie vermehrend wälzt.
Es klingt ſo ſchön was unſre Väter thaten,
Wenn es in ſtillen Abendſchatten ruhend
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe ſchlürft,
Und was wir thun iſt, wie es ihnen war,
Voll Müh' und eitel Stückwerk.
So laufen wir nach dem, was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges, den wir treten,
Und ſehen neben uns der Ahnherrn Tritte
Und ihres Erdenlebens Spuren kaum.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Der

Mündliche Vortrag.

Ein Lehrbuch

für

Schulen und zum Selbstunterricht.

Von

Roderich Benedix.

Dritter Theil:

Die Schönheit des Vortrags.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber

1870

Die

Schönheit des Vortrags.

Ein Leitfaden

für die

oberen Classen der Gymnasien und Bürgerschulen.

Von

Roderich Benedix.

Zweite, vermehrte Auflage.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber

1870

Digitized by Google

Vorwort zur ersten Auflage.

Die Deutlichkeit der Aussprache und die Richtigkeit der Betonung reichen zu einem vollkommnen Vortrage noch nicht hin, zu einem solchen ist vielmehr noch der vollendete Ausdruck nothwendig. Das ist es, was man unter Schönheit des Vortrags versteht.

Dieser Ausdruck wird erreicht, wenn man das was man vorträgt, sei es didaktisch, episch oder lyrisch mit dem Tone, mit der Schattirung oder Farbe des Tones spricht, die eben dem Didaktischen, Epischen, Lyrischen eigenthümlich sind. Da sich der Ton überhaupt nicht, noch weniger aber alle Schattirungen und Farben desselben mit Worten bezeichnen lassen, so wird es unmöglich sein für die Anwendung der Tonfarben überall bestimmte Regeln festzusetzen. Winke und Andeutungen müssen hier oft genügen.

Um den vollen Ausdruck durch Anwendung der richtigen Tonfarben zu gewinnen ist es nöthig daß die Stimme fähig sei die verschiedenen Schattirungen des Tons hervorzubringen. Die Regeln über deßfallsige Uebungen bilden den Inhalt der ersten §§ dieses Buchs.

Dann folgt die Auseinandersetzung der Tonfarben und die Regeln von deren Anwendung. Hier besonders sind Uebungen nothwendig, wie denn jede Kunst überhaupt weniger erlernt,

als durch Uebung gewonnen wird. Die zahlreichen Uebungsbeispiele sind sämmtlich aus den anerkannt besten deutschen Dichtern, um nicht zu sagen Klassikern, genommen.

In den meisten Fällen wird sich die anzuwendende Tonfarbe unmittelbar aus den Worten der angeführten Beispiele ergeben. Bei manchen jedoch liegt das nicht so auf der Hand, und es würde erst durch den Zusammenhang mit Vorhergehendem genau erkannt werden können welche Tonfarbe angewendet werden muß. Dieser scheinbare Uebelstand war nicht ganz zu vermeiden.

Einzelne Beispiele hätten vielleicht mit demselben Rechte an verschiedenen Stellen Platz gefunden, wie etwa einzelne Beispiele der Heftigkeit auch unter die der Drohung gepaßt hätten. Die Tonfarben sind aber so sehr der größten Mischung fähig, daß eine ganz scharfe Absonderung unter die Unmöglichkeiten gehört.

Lehrer, die das Buch in der Schule benutzen, werden anfangs bei den Schülern auf eine gewisse Verlegenheit, auf eine Schüchternheit stoßen. Die Schüler werden sich anfangs scheuen aus sich heraus zu gehen und den vollen Ausdruck der Tonfarben anzuwenden. Man darf daraus nicht gleich auf Unfähigkeit schließen. Diese Scheu ist den meisten jungen Leuten eigen — und kann erst nach und nach überwunden werden.

Leipzig, den 10. November 1859.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Vorwort	V
Einleitung. § 1	3
Die Ausbildung der Stimme. § 4	6
Die Geläufigkeit. § 12	15
Die Deutlichkeit. § 13	16
Das Athmen. § 16	20
Die Pauſen. § 18	25
Das Zeitmaß. § 19	27
Der Vortrag des Verſes. § 20	28
Die Melodie der Sprache. § 24	40
Die Tonfarben. § 25	41
Die Tonarten. § 26	43
Der Vortrag des Didaktiſchen. § 32	46
Der Vortrag des Epiſchen. § 33	51
Die Emphaſe. § 40	64
Die Steigerung. § 45	71
Die Tonmalerei. § 50	75
Der Vortrag des Lyriſchen. § 60	137
Die Grundtonarten. § 107	277
Der Converſationston. § 110	292
Der Refrain. § 111	293
Der Vortrag des Komiſchen. § 114	308

Die

Schönheit des Vortrags.

Einleitung.

§ 1. Für den Vortrag ist das Vorzutragende etwas Gegebenes.

Die gewöhnlichste Form des Sprechens ist das Wechselgespräch. In ihm entwickeln sich bei den Sprechenden die Gedanken im Laufe des Gesprächs von selbst und gewinnen in dem Augenblicke, wo sie entstehen, die beiden sprachlichen Formen, die grammatische und die der lebendigen Rede. Die Gedankenentwicklung und die Gewinnung der Form fallen in einen Moment zusammen.

Anders bei dem Vortrage. Hier ist die Gedankenentwicklung vorhergegangen, ebenso haben die Gedanken bereits die eine der sprachlichen Formen, die grammatische, gewonnen, Aufgabe des Vortrags bleibt es sie in die letzte Form, in die des lebendigen Wortes, zu kleiden.

Der Vortrag zerfällt in Bezug auf den Inhalt des Vorzutragenden zunächst in zwei Gattungen, je nachdem die Gedanken, die vorgetragen werden, die eignen des Redners sind oder nicht.

Die erste Gattung des Vortrags übt vorzugsweise der Redner, also der Prediger, der Lehrer, der Rechtsanwalt, der Gemeinde- oder Volksvertreter, oder sonst jeder, der bei Versammlungen, ernsten oder nur geselligen Zwecks, das Wort nimmt. In den meisten Fällen wird der Redner was er vortragen will schriftlich ausgearbeitet und auswendig gelernt haben. Seine Rede ist demnach in den ersten Formen der Gedankenentwicklung, der grammatischen und der stylistischen, bereits fertig, sie gewinnt durch den Vortrag nur die letzte Form, die der lebendigen Rede. Der Inhalt des Vortrags ist demnach etwas Gegebenes. Man kann jedoch auch aus dem Stegreif sprechen. Allein auch in diesen Fällen wird der Redner selten ganz unvorbereitet sprechen, er wird sich das, was er sagen will, durch Studium oder Nachdenken zum Eigenthum gemacht, wird den

Gedankengang seiner Rede überlegt und sich eingeprägt haben, und auch in dieser Beziehung kann man sagen daß ihm seine Rede, also der Inhalt des Vorzutragenden etwas Objectives geworden, daß er also etwas Gegebenes sei.

Die andere Gattung des Vortrags besteht darin nicht seine eignen, sondern die Gedanken Anderer durch das lebendige Wort einem Kreise von Hörern zu vermitteln. Diese Art des Vortrags übt als Beruf vornehmlich der Schauspieler. Gleichfalls geübt wird diese Art des Vortrags durch Vorlesen. In den Fall dieß thun zu sollen kommt fast jeder im Leben, ohne daß hier ein Beruf vorliegt.

Der Unterschied des Vortrags des Schauspielers von dem des Vorlesers ist ein sehr wesentlicher. Der Schauspieler unterstützt seine Worte mit allen entsprechenden Stellungen, Bewegungen und Gebehrden des Körpers, er gibt seine Persönlichkeit auf, um eine andere anzunehmen, er trägt nicht bloß vor, er *stellt dar*. Dem Vorleser dagegen ist die Unterstützung durch Gebehrden, überhaupt die Anwendung der körperlichen Beredtsamkeit nicht gestattet.

Diese an sich eigentlich scharf geschiednen Gattungen des Vortrags berühren sich doch zuweilen. Der Schauspieler kann oft in die Lage kommen Redner zu sein, der Redner vermag oft die Lebhaftigkeit seines Vortrags durch die Mittel des Schauspielers, namentlich durch Gebehrdensprache zu steigern. Doch muß das von allen Seiten mit der größten Umsicht und Mäßigung geschehen, soll es nicht in einen Fehler ausarten, welchen die Zuhörer bald herausfühlen. Man sagt daher bei dem Mißbrauch mit Recht von einem Schauspieler tadelnd: er habe einen *oratorischen Vortrag*, von einem Redner dagegen: sein Auftreten sei zu *theatralisch*.

Aus dem Gesagten geht hervor daß der vollendete Ausdruck des Wortes noch durch die sogenannte körperliche Beredtsamkeit unterstützt wird. Diese zu lehren ist besondere Aufgabe der Schauspielkunst und kann deßhalb hier nicht in Frage kommen. Der Zweck dieses Buches beschränkt sich darauf den Vortrag zu erläutern, soweit er durch die Sprache erreicht, vermittelt wird. Was die körperliche Beredtsamkeit betrifft, so kann höchstens darauf hingedeutet werden, daß man die eben genannten Fehler vermeide und namentlich als Redner nicht theatralisch sei. Ruhe im Aeußern, Würde und Anstand sind namentlich die Eigenschaften, die den Redner zieren, — im Allgemeinen hüte man sich vor dem „*zu viel thun*". Man verfällt dann zu leicht

in den Fehler des Auftragens, und dieſes ſchadet dem Eindrucke ganz entſchieden.

§ 2. Außer in Bezug auf die Art und Weiſe wo und wie der Vortrag geübt wird, zerfällt derſelbe auch in anderer Beziehung in Unterabtheilungen. Dieſe werden beſtimmt durch den Inhalt des Vorzutragenden. Der Redner will bei ſeinen Hörern einen Eindruck machen, einen Erfolg erzielen. Zu dieſem Zwecke wendet er ſich an den Verſtand oder an die Einbildungskraft oder an das Gefühl derſelben, je nachdem ſeine Abſicht iſt ſie zu überzeugen, oder ſie zu erfreuen, zu rühren, zu entflammen, zu begeiſtern. Der Inhalt des Vorzutragenden beſtimmt demnach den Vortrag ſelbſt, je nachdem er didaktiſch, epiſch oder lyriſch iſt. Für dieſen verſchiedenen Inhalt gibt es verſchiedene Ausdrucksweiſen; ſie zu kennen, ihrer mächtig zu ſein iſt eine Hauptaufgabe eines guten Redners.

§ 3. Wer gut ſprechen will muß Herr ſeines Stoffs und ſeiner Mittel ſein.

Wer aus dem Stegreife ſpricht muß demnach ſeinen Stoff wohl überlegt, ſich den Gedankengang eingeprägt und die Fähigkeit haben die Sätze richtig im Augenblicke des Sprechens zu bilden. Wer etwas auswendig Gelerntes vorträgt muß daſſelbe ſeinem Gedächtniſſe gut eingeprägt haben. Nichts thut der Wirkung einer Rede mehr Eintrag als Gedächtnißſchwäche, Stocken, Verlegenheit, Steckenbleiben. Auch der Redner, der auswendig Gelerntes vorträgt, muß den Schein zu erreichen ſuchen als ſpreche er aus dem Stegreife. Denn die lebendig der Bruſt entſtrömende Rede des Augenblicks macht die größte Wirkung. Wer etwas vorlieſt muß ſeinen Inhalt ordentlich durchgeleſen, ja ſtudirt haben, damit er weiß was er vorzuleſen hat und immer bereit iſt die rechten Mittel des Vortrags anzuwenden, indem er auf jede Stelle, die kommen kann, vorbereitet iſt. Das iſt es, was man darunter verſteht Herr ſeines Stoffs zu ſein. Auf den erſten Blick ſcheint dieſe Bemerkung ſich von ſelbſt zu verſtehen, allein es gibt viel Selbſtverſtändliches in der Welt, was darum doch außer Acht gelaſſen wird. Wie man ſeines Stoffes Herr werde läßt ſich nicht lehren, wenigſtens iſt das nicht die Aufgabe, die hier verfolgt wird. Im Grunde gehört nur Fleiß und Sorgfalt dazu.

Dagegen iſt es die Aufgabe dieſes Buchs die Mittel des Vortrags kennen zu lehren und anzugeben wie man ihrer Herr werden kann.

Die Ausbildung der Stimme.

§ 4. Die Sprache bedarf, um zur äußern Erscheinung zu gelangen, 1) der Stimme, 2) der Sprachwerkzeuge, also des Gaumens, der Zunge, Zähne und Lippen.

In wie weit die Sprachwerkzeuge dazu dienen die Vocale und Consonanten hervorzubringen und wie dieselben angewendet werden müssen ist bereits in der ersten Abtheilung dieses Werkes, wo von der Deutlichkeit der Aussprache gehandelt ist, erläutert worden.

Demnach ist hier nur noch von der Stimme die Rede.

Die menschliche Stimme ist eine körperliche Eigenschaft. Sie ist bei verschiedenen Menschen von der unendlichsten Verschiedenheit namentlich in ihrer Klangfarbe. Wie sich nicht leicht zwei Gesichter in Bezug auf ihre Züge gleichen, so sind auch die Stimmen der einzelnen Menschen sehr verschieden. Diese Verschiedenheit ist so groß, daß man seine Bekannten, seien deren auch sehr viele, an dem eigenthümlichen Klange ihrer Stimme zu erkennen vermag. Wie nun nicht nur die Gesichter der Menschen sich durch Schönheit oder Häßlichkeit und die zahllose Menge dazwischen liegender Mittelstufen von einander unterscheiden, sondern die körperlichen Eigenschaften überhaupt, wie Stärke, Gewandtheit, Wohlgewachsenheit, Größe u. s. w., bei verschiedenen Menschen verschieden, in höherem oder geringerm Grade vorhanden sind, so unterscheiden sich auch die Stimmen der einzelnen Menschen nicht nur in Bezug auf die ihnen eigenthümliche Klangfarbe, sondern auch in Bezug auf ihre Ausdrucksfähigkeit und in Bezug auf ihre Fähigkeit zum guten Vortrag.

Eine angemessene Stimme ist das wesentlichste Hülfsmittel zum guten Vortrage.

Diese Angemessenheit der Stimme ist eigentlich eine Gabe der Natur. Allein es ist sehr wohl möglich minder günstige Stimmmittel durch richtige Uebungen günstiger zu machen, eben so wie die günstigste Stimme erst durch Uebungen dazu gelangt das Höchste im Vortrag zu erreichen. Ohne Uebungen und Studium und ohne Verständniß sich bloß der Natur, selbst bei den glücklichsten Anlagen zu überlassen führt nicht nur nicht zum höchsten Ziele, sondern führt im Gegentheile oft auf Abwege.

Die Stimme läßt sich also für den Vortrag bilden. Der hauptsächlichsten Eigenschaften, die eine Stimme zum Vortrage

besonders geeignet machen, sind vier: Wohlklang, Kraft, Ausdauer, Biegsamkeit.

§ 5. Der Wohlklang einer Stimme läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Es gibt aber Stimmen, die schon durch ihren eigenthümlichen Klang unwillkürlich zum Herzen dringen. Dieser eigenthümliche Wohlklang der Stimme als des Organs zum Sprechen läßt sich nur mit einer schönen Singstimme vergleichen, deren eigenthümlicher Wohllaut auch an und für sich, schon ohne Kunst, das Ohr des Hörers angenehm berührt. Diese Art von Wohlklang ist nun ein Geschenk der Natur und läßt sich nicht erwerben.

Wohl aber läßt sich jede Stimme, auch wenn sie nicht von Natur diesen eigenthümlichen Zauber besitzt, so weit in etwas bilden, daß ihr Wohlklang erhöht wird. Um das zu können muß man untersuchen welche Eigenschaften sich vornehmlich an einer wohltönenden Stimme finden. Diese sind die eigenthümliche Lage der Stimme, das Volltönende derselben und die Reinheit.

§ 6. Um über die Lage der Stimme zur Klarheit zu kommen, muß man sich des Vergleichs mit der Singstimme bedienen. Die Lage der Singstimme unterscheidet sich durch Höhe oder Tiefe, je nachdem sie zum Baß oder Tenor neigt (bei den Frauen Alt und Sopran). Eben so ist der eigenthümliche Ton der Stimme zum Sprechen bald hoch, bald tief. Hierbei ist zu bemerken daß die Stimmen, die die Mitte zwischen beiden halten, also weder zu tief noch zu hoch sind (die der Gesangstimme des Baritons oder hohen Alts entsprechen), die günstigste oder wohltönendste Lage haben. Zu hohe Stimmen (Stimmen mit der Färbung des Tenors oder Soprans) sind nicht wohltönend. Zu tiefe Stimmen (mit der Färbung des Basses) sind wohltönender, entbehren aber meistens der Biegsamkeit. Die von Natur eigenthümliche Lage der Stimme läßt sich allerdings nicht wesentlich verändern. Doch ist es möglich eine zu hohe Stimme durch fortgesetzte Uebung etwas tiefer zu machen. Diese Uebungen bestehen einfach darin, daß man täglich laut in einem absichtlich tiefern Tone spricht, als man gewöhnt ist. Im Anfange dieser Uebungen wird sich rasch Heiserkeit und Rauhheit einstellen, allein man darf sich dadurch nicht abschrecken lassen, nur muß man sich hüten die Stimmorgane zu übermüden und aufhören, so wie sich Heiserkeit einstellt. Wer diese Uebungen machen will, vermeide entschieden das Singen. Das Singen verdirbt namentlich höher gelegene Stimmen ganz entschieden für das Sprechen. Eine tiefe Stimme in die Höhe zu schrauben ist nicht gut thunlich.

§ 7. Das Volltönende der Stimme ist etwa das, was man bei der Singstimme Metall nennt. Das natürliche Metall läßt sich durch Uebung bei keiner Stimme hervorbringen, doch läßt sich eine wenig volltönende Stimme doch volltönender machen. Man lese oder spreche viel laut. Dabei achte man zunächst darauf, daß der Ton aus der Brust kommt, man meide alle Kopftöne, man bringe dann den Ton so weit vor, als möglich, d. h. man spreche nicht hinten im Halse, in sogenanntem Gurgelton, man meide überhaupt alles, was den Ton quetscht oder drückt. Dieß erreicht man, wenn man die Sprachwerkzeuge kräftig und entschieden in Bewegung setzt, und bei den Vocalen den Mund immer weit genug öffnet. Namentlich nehme man die Lippen zurück, daß die Zähne etwas bloß zu liegen kommen. Man probire das so lange, bis man selbst hört der Ton sei volltautender geworden, und dann halte man die Art fest, wie man das gemacht hat. Dabei achte man auf die Schwäche und Stärke des Tons. Man spreche nicht zu leise und nicht zu laut, denn der leise Ton hat keinen Wohllaut und der zu starke artet bald in Schreien aus. Eben so meide man den Nasenton. Wie der Sänger viele Uebungen machen muß, ehe er die Tonbildung sich zu eigen macht, so werden für das Sprechen wenig Stimmen sein, die nicht durch die richtigen Uebungen, namentlich durch Vermeiden der Kopf-, Gurgel- und Nasentöne an Volltönigkeit gewinnen.

§ 8. Zu einer wohllautenden Stimme gehört auch deren Reinheit. Unrein ist die Stimme zunächst, wenn der Kehlkopf krankhaft gereizt ist; dann entsteht Heiserkeit. Gegen Krankheit hilft allerdings nur Genesung. Allein es gibt viele Stimmen, die auch in gesundem Zustande heiser klingen; meistens mag dieß in übeln Angewohnheiten liegen. Dazu gehört namentlich zu häufiges Ausspeien. Dadurch wird die Schleimabsonderung unnatürlich befördert und durch den Schleim entsteht der heisere Ton. Eben so ist das häufige Räuspern, das leichte Husten von Nachtheil. Bei Vermeidung dieser Angewohnheiten achte man bei den Uebungen auch darauf, daß der Ton unverschleiert erscheint; wird es auch anfangs schwer, nach und nach verschwindet doch die Belegtheit der Stimme.

§ 9. Eine wesentliche Eigenschaft der Stimme ist die Kraft. Kräftig ist eine Stimme, wenn sie einen großen Raum ausfüllt, ja selbst im Freien weithin verständlich und wenn sie im Stande ist die heftigen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, namentlich Zorn, Begeisterung, die sich in lautem Rufen ausspricht u. s. w. mit dem gehörigen Nachdruck wiederzugeben. Ist auch

hier wiederum die Begabung der Natur meist sehr wesentlich, so kann dagegen namentlich die Kraft der Stimme durch Uebungen doch sehr gefördert werden. Man übe sich einfach lauter und immer lauter zu sprechen. Diese Uebungen muß man in großen Räumen, auch im Freien anstellen, ja es ist sehr zu empfehlen das in Gegenwart eines lauten Geräusches, z. B. einer Mühle u. s. w. zu thun und sich zu bemühen durch das Geräusch hindurch verständlich zu werden. Bei diesen Uebungen ist nun auf Folgendes zu achten.

Im Anfange wird man leicht ermüden. Die Stimme wird rasch rauh werden und das Blut zu Kopfe steigen. Dann muß man abbrechen. Man darf die Stimme nicht übermüden, die Uebung muß sehr allmälig geschehen.

Man achte mit großer Sorgfalt darauf daß der Ton nicht höher wird, als der gewöhnliche Sprachton. Je höher die Töne, je gellender sie sind, desto weiter dringen sie. Deßhalb ist man unwillkürlich geneigt, will man sehr laut sein, den Ton höher zu nehmen. Das muß entschieden vermieden werden. Je höher der Ton, desto gellender, desto unschöner wird er. Auch achte man bei diesen Uebungen darauf daß der Ton in der Brust wiederklingt, was man an einem leisen Zittern (Vibriren) spürt, damit man den Kopfton vermeidet.

Ferner achte man mit Sorgfalt darauf daß der Ton voll und schön bleibt, daß er nicht rauh und kreischend wird. Die höchste Stufe der Kraft darf nie in Schreien ausarten. Schreien ist immer widerwärtig. Durch die Uebungen lernt eben jeder Einzelne die Grenzen seiner Kraft kennen — er darf sie nie überschreiten.

Je lauter man spricht, d .h. je mehr man die Kraft der Stimme ertönen läßt, desto sorgfältiger muß man das Tempo mäßigen. Nur in einem langsamen Tempo können die lauten Töne genugsam aushallen, in raschem, übereilten verwischen sie sich. Auch das Athmen macht ein gemäßigtes Tempo zur Nothwendigkeit. Zu diesen Uebungen wähle man Reden, die durch ihren Inhalt große Kraft bedingen, damit man sich von Anfang an daran gewöhnt das Vorzutragende mit dem Vortrage in Einklaug zu bringen!

Uebung.

(Diese Uebungen sind sämmtlich laut rufend, mit voller Brust zu sprechen.)

Nichtswürd'ger Herold! Niederträchtiger Bube!
Erfrechst du dich den König der Franzosen
Auf seinem eignen Boden zu verleugnen?
Dich schützt dein Wappenrock, sonst solltest du —

Stell' uns die Jungfrau an des Heeres Spitze!
Wir folgen blind wohin die Göttliche
Uns führt! Ihr Seherauge soll uns leiten,
Und schützen soll sie dieses tapfre Schwert.
Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir,
Wenn sie einher vor unsern Schaaren zieht,
Der Gott des Sieges wandelt ihr zur Seite!
Sie führ' uns an, die Mächtige, im Streite!

Tod und Hölle!
Begegnet man mir so? Chatillon!
Laß meine Völker sich zum Aufbruch rüsten,
Wir geh'n in unser Land zurück.

Erstiegen ist der Wall, wir sind im Lager!
Jetzt macht dem Feinde eure Schreckensnähe
Durch lauten Schlachtruf kund: Gott und die Jungfrau!
Jetzt Fackeln her! Werft Feuer in die Zelte!
Der Flammen Wuth vermehre das Entsetzen,
Und drohend rings umfange sie der Tod.

Verfluchte, deine Stunde ist gekommen!
Dich sucht' ich auf dem ganzen Feld der Schlacht!
Verderblich Blendwerk! Fahre zu der Hölle
Zurück, aus der du aufgestiegen bist!
Verworfne, du verdientest nicht zu fallen
Von eines Fürsten edler Hand! Das Beil
Des Henkers sollte dein verdammtes Haupt
Vom Rumpfe trennen, nicht der tapfre Degen
Des königlichen Herzogs von Burgund!
Elende, zittre und verzweifle!
Die Satanskünste schützen dich nicht mehr,
Du hast bis jetzt nur Schwächlinge bezwungen,
Ein Mann steht vor dir!

Was zagt das Volk, was zittern selbst die Fürsten!
Sie ist unschuldig! Ich verbürge mich,
Ich selbst für sie mit meiner Fürstenehre!
Hier werf' ich meinen Ritterhandschuh hin!
Wer wagt's sie eine Schuldige zu nennen!

Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen! Rührt die Trommeln!
Führt alle Völker in's Gefecht! Ganz Frankreich

Bewaffne ſich! Die Ehre iſt verpfändet,
Die Krone, das Palladium entwendet!
Setzt alles Blut, ſetzt euer Leben ein!
Frei muß ſie ſein noch eh' der Tag ſich endet!

Horch!
Das iſt der Kriegsmarſch meines Volks! Wie muthig
Er in das Herz mir ſchallt und ſiegverkündend!
Verderben über England! Sieg den Franken!
Auf, meine Tapfern, auf! Die Jungfrau iſt
Euch nah! Sie kann nicht vor euch her wie ſonſt
Die Fahne tragen, ſchwere Bande feſſeln ſie,
Doch frei aus ihrem Kerker ſchwingt die Seele
Sich auf den Flügeln eures Kriegsgeſangs!

Mitten
Im Kampfe ſchreitet ſie! Ihr Lauf iſt ſchneller
Als mein Geſicht! — Jetzt iſt ſie hier — jetzt dort —
Ich ſehe ſie zugleich an vielen Orten!
Sie theilt die Haufen! Alles weicht vor ihr!
Die Franken ſtehn, ſie ſtellen ſich auf's Neu!
Weh mir, was ſeh ich! Unſre Völker werfen
Die Waffen von ſich! Unſre Fahnen ſinken!
G'rad auf den König dringt ſie an — ſie hat ihn
Erreicht! Sie reißt ihn mächtig aus dem Kampfe!
Lord Faſtolf ſtürzt! Der Feldherr iſt gefangen!

Drei Klingen gegen eine!
Zu Hülf! Zu Hülf! Drei Klingen gegen eine!
Auf den Kaſtilier! Friſch, wackere Brüder!
Wir ſteh'n zu dir! Dir hilft die ganze Zunge!

Mord, Mord, herbei! Greift zu den Waffen alle!
Mit Blut gerächet ſei die blut'ge That!
Rache, Rache! Der Mörder falle, falle,
Ein ſühnend Opfer dem Gemordeten!

Ihr ſehet dieſen Hut, Männer von Uri!
Aufrichten wird man ihn auf hoher Säule,
Mitten in Altorf, an dem höchſten Ort.
Und dieſes iſt des Landvogts Will' und Meinung;
Dem Hut ſoll gleiche Ehre, wie ihm ſelbſt, geſcheh'n!

Man ſoll ihn mit gebognem Knie und mit
Entblößtem Haupt verehren — daran will
Der König die Gehorſamen erkennen.
Verfallen iſt mit ſeinem Leib und Gut
Dem Könige wer dieß Gebot verachtet!

Blinder, alter Vater,
Du kannſt den Tag der Freiheit nicht mehr ſchauen,
Du ſollſt ihn hören! Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend ſich erheben,
Die feſten Schlöſſer der Tyrannen fallen!
In deine Hütte ſoll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in deiner Nacht ſoll es dir tagen!

Der Kaiſer iſt mein Herr, nicht Ihr! Frei bin ich
Wie Ihr geboren und ich meſſe mich
Mit Euch in jeder ritterlichen Tugend!
Und ſtändet Ihr nicht hier in Kaiſers Namen,
Den ich verehre, ſelbſt wo man ihn ſchändet,
Den Handſchuh würf' ich vor Euch hin, Ihr ſolltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben!

Weh euch, ihr ſtolzen Hallen, nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang!
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und ſcheuer Sclavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt.
Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt!
Weh dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängerthums!
Umſonſt ſei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
Dein Name ſei vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft gehaucht!

Verſchließt die Pforten! Zieht die Brücken auf!
Wo iſt die Mörderin!
Hinab mit ihr in's finſterſte Gefängniß!
Die Königin,
Verfluchte Hände, teufliſches Erkühnen,
Sie iſt ermordet auf der Londner Straße!

Verdoppelt eure Kräfte, haltet sie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht und deckt den Weg zum Schiffe,
Mir und der Schwester!

§ 10. Die dritte Eigenschaft ist Ausdauer. Das Sprechen ist eine körperliche und geistige Anstrengung, die eben so ermüdet, wie jede andere körperliche Thätigkeit. Spricht man lange und unausgesetzt, so fällt nach und nach das Sprechen schwer, Undeutlichkeit stellt sich ein, man wird trocken im Munde, die Stimme wird rauh und heiser, — ja man hat Mühe den Gang seiner Gedanken festzuhalten. Um nicht leicht zu ermüden muß man Ausdauer haben, und diese läßt sich wieder nur durch die einfache Uebung erreichen, daß man sich gewöhnt lange und anhaltend laut zu sprechen. Man hüte sich bei diesen Uebungen gleichfalls vor Uebermüdung.

Alle Mittel gegen die Ermüdung, namentlich gegen das Trockenwerden im Munde, wie Trinken u. s. w. meide man. Sie helfen nichts und wirken nur schädlich. Es wird sich bei jeder Rede immer eine schickliche Gelegenheit finden lassen, wo man eine kurze Pause macht. Diese sind das beste und einfachste Mittel um der Ermüdung wieder aufzuhelfen.

§ 11. Die vierte zu einem guten Vortrage erforderliche Eigenschaft ist die Biegsamkeit der Stimme. Biegsamkeit nennt man diejenige Eigenschaft, vermöge welcher die Stimme 1) ihre natürliche Tonfärbung (timbre) aufgeben und dafür eine andere annehmen kann, 2) der Steigerung bis zur höchsten Kraft, und 3) des Ausdrucks aller verschiedenen Empfindungen, Gefühle, Stimmungen und Leidenschaften fähig ist.

Die Fähigkeit die natürliche Tonfärbung aufzugeben und dafür eine andere anzunehmen kommt hauptsächlich dann zur Anwendung, wenn es sich darum handelt die Stimmen Anderer nachzuahmen. Dieß geschieht auf doppelte Weise.

Entweder verändert man seine natürliche Tonfärbung nur in leichter Schattirung, um damit die Stimme anderer Personen anzudeuten. Ein Redner z. B. der berichtet was eine Frau gesprochen habe, wird, will er seinen Vortrag anschaulich machen, das Weiche und Zarte einer Frauenstimme nachahmen. Jemand, der etwas Dramatisches vorliest, oder der ein Gedicht, eine Erzählung vorträgt, in der mehrere Personen sprechend eingeführt werden, muß die verschiedenen Personen durch eine verschiedene Tonfärbung andeuten. Im ernsten Vortrage muß es durchaus

bei dieſer Andeutung bleiben, es darf nie bis zur wirklichen Nachahmung ſteigen. Wollte man im ernſten Vortrage eine Frauenſtimme durch das Sprechen durch die Fiſtel wirklich nachahmen, ſo würde der Eindruck ein widerwärtiger ſein.

Wirkliche Nachahmung fremder Stimmen iſt dagegen im Vortrage von komiſchen Sachen nicht nur geſtattet, ſondern auch von höchſter Wirkung. Dieſe Art der Nachahmung ſtreift aber ſchon in das Gebiet der Darſtellung, alſo in die Kunſt des Schauſpielers, und muß hier unerörtert bleiben.

Das bloße Andeuten fremder Stimmen erreicht man durch zwei Mittel, 1) durch verſchiedene Schattirung in der Höhe und Tiefe der Stimme, 2) durch Anwendung der Tonfarben.

Die natürliche Klangfarbe der Stimme hat zwar immer eine beſtimmte Höhe der Stimme, allein von dieſer aus hebt und ſenkt ſie ſich um einige Töne. Wie früher dargethan iſt ja das Heben und Senken der Stimme das Mittel die Sätze zu betonen. Die natürliche Höhe der Stimme nun zu verändern und etwas tiefer oder höher zu ſprechen iſt nicht ſchwer. Namentlich iſt es nicht ſchwer nach der Höhe zu um mehrere Töne zu ſchattiren. Mit etwas Uebung iſt es leicht in dieſer Beziehung den natürlichen Sprachton zu ändern — und feſtzuhalten.

Nur muß man entſchieden eine zu hohe Schattirung vermeiden, dieſe führt ſchon zum Nachahmen, was ja eben nur im Komiſchen geſtattet iſt.

Das zweite Erforderniß der Biegſamkeit der Stimme iſt die Fähigkeit der Steigerung. Dieſe Eigenſchaft hängt mit der der Kraft zuſammen. Man muß im Stande ſein vom leiſeſten Tone an bis zur höchſten Kraft des Tones ſeine Stimme zu ſteigern. Die Art der Uebungen dafür ergibt ſich von ſelbſt, man braucht eben nur von leiſe anfangend immer lauter und lauter zu ſprechen.

Dabei iſt zweierlei zu bemerken. Bei dem leiſe Sprechen iſt die höchſte Sorgfalt auf die Deutlichkeit zu wenden. Man muß mit der kräftigſten, entſchiedenſten Bewegung der Sprachwerkzeuge die Conſonanten ſo ſcharf, die Vocale ſo rein als möglich ausſprechen. Thut man dieß, ſo iſt das leiſeſte Sprechen, ſelbſt Geflüſter in großem Raume verſtändlich.

Bei der Anwendung der höchſten Kraft der Stimme muß man genau die Grenzen ſeiner Kraft kennen. Nur zu leicht wird der Redner durch eigne Aufregung über dieſe Grenzen hinausgeriſſen. Die zu beobachtende Grenze iſt eine doppelte, die der körperlichen Erſchöpfung und die der Schönheit. Bei der Anwendung der höchſten Kraft der Stimme tritt Erſchöpfung ſehr

rasch ein, der Athem versagt seinen Dienst, die Stimme wird rauh, die Worte überstürzen sich. Daß diese Erschöpfung nicht rasch eintrete ist aber Sache der Uebung, wie oben bemerkt.

Daneben ist es aber Aufgabe des geübten Redners die Grenzen seiner Kraft zu kennen. Er muß wissen wie vieler Kraft er fähig ist, ehe die Erschöpfung eintritt — und weise mit derselben haushalten.

Die zweite Grenze ist die der Schönheit. Die Schönheit des Sprechens hört auf, sobald das Schreien beginnt. Allerdings kommt man hier in Widerspruch mit der Natur. Die höchsten Leidenschaften des Menschen äußern sich in der Natur in Schreien, Heulen, Toben u. s. w. Und wenn der Vortragende auch schrie, heulte und tobte, so würde sein Vortrag sehr naturwahr sein. Allein die Aeußerungen der höchsten Leidenschaften in ihrer Naturwahrheit sind nicht mehr schön — und hier eben ist die Grenze der Kunst. Allerdings soll die Kunst die Natur nachahmen, allein sie soll auch einen angenehmen Eindruck machen. Deßhalb darf sie nicht alles aus der Natur nachahmen und muß das meiden, was den Eindruck des Widerwillens, des Ekels macht. Die Kunst darf erschüttern, ja entsetzen, nie aber Ekel erregen. Das thut sie aber immer, sowie sie die Grenzen der Schönheit überschreitet.

Zum dritten besteht die Biegsamkeit der Stimme darin, daß sie des Ausdrucks aller Empfindungen, Gefühle, Stimmungen und Leidenschaften fähig ist. Dieß führt auf die Lehre von der Tonfarbe, über welche § 25 handeln wird.

Die Geläufigkeit.

§ 12. Um schön zu sprechen genügt noch nicht die richtige Betonung und die Ausbildung der Stimme, dazu gehört auch noch die Fähigkeit fließend zu sprechen, mit einem Worte der Sprache unbedingt Herr zu sein. Man nennt diese Fähigkeit Geläufigkeit. Es gibt viele Menschen, die ihrer Zunge nicht Herr sind, theils von Natur nicht, theils aus übeln Angewohnheiten, die entweder mühsam nur langsam sprechen, oft stocken, sich versprechen, denen einzelne Buchstaben, namentlich Consonanten schwer fallen, die, mit dem gewöhnlichen Ausdrucke, eine schwerfällige Zunge haben. Das Gegentheil von diesen Fehlern ist die Geläufigkeit. Man erwirbt sie nur durch fortgesetzte Uebungen.

Digitized by Google

Wenn man daher überhaupt übt, so achte man dabei auch auf die Geläufigkeit. Wer gewöhnt ist zu stocken wird das entweder bei gewissen Worten oder nach einer Reihe von gesprochnen Worten thun. Man zwinge sich das zu überwinden. Hat man in einem Satze gestockt, so wiederhole man diesen Satz so oft, bis das Stocken nicht mehr eintritt. Uebereilt man sich bei einem Satze, so wiederhole man diesen Satz, bis er geht. Ueberhaupt ist um Geläufigkeit zu bekommen nothwendig ein und dasselbe so lange zu wiederholen bis der Anstoß überwunden ist, just wie ein Sänger so lange eine Passage immer wieder singt, bis sie ihm geläufig ist. Man muß das was man vortragen will sich vorher mundgerecht machen.

Immer und immer habe man dabei im Auge Lippen und Zunge scharf und kräftig zu bewegen, namentlich die Zähne hervortreten zu lassen, damit die Lippen keinen Schallmund bilden, der die Consonanten dick und die Vocale dumpf erscheinen läßt.

Es gibt nun außerdem noch eine andere Art von Geläufigkeit, die man auch Volubilität nennt. Es ist die Fähigkeit sehr schnell zu sprechen. Diese Volubilität kann indessen nur im komischen Vortrage angewandt werden und gehört mehr in das Gebiet der Schauspielkunst, so daß sie hier füglich übergangen werden kann.

Um eine ungelenke Zunge gelenker zu machen übe man die bekannten Sätze, in welchen schwer auszusprechende Worte gehäuft sind. Z. B.

Sechsundsechszig Schock sechseckige sächsische Schuhzwecken.

Fritze frißt frisch Schöpsenfleisch, frisch Schöpsenfleisch frißt Fritze.

Kutscher putz den Postkutschkasten!

Es saßen zwischen zwei spitzen Steinen zwei zischende Schlangen und zischten.

Wachsmaske und Meßwechsel, Meßwechsel und Wachsmaske.

Achtundachtzig achtspitzige Hechtsköpfe.

In Ulm, um Ulm und um Ulm herum.

Die Deutlichkeit.

Die Geläufigkeit muß von der größten Deutlichkeit unterstützt werden. Ueber die Deutlichkeit ist eigentlich schon im ersten Theile dieses Buches verhandelt worden. Allein dort handelte es sich nur um die deutliche Aussprache der einzelnen Buchstaben,

es gibt aber noch andere Bedingungen der Deutlichkeit, weßhalb noch einmal von dieser die Rede sein muß. Zur Deutlichkeit gehört zunächst das richtige Zeitmaß der Rede, des Vortrags.

Das richtige Zeitmaß (Tempo) der Rede wird theils durch innere, theils durch äußere Gründe bestimmt.

Die innern Gründe liegen im Inhalt der Rede. Je nachdem dieser Inhalt feierlich, ernst, traurig oder leidenschaftlich, lebhaft, leicht, lustig ist, wird das Zeitmaß langsamer, oder rascher genommen werden müssen. Ein ernster Inhalt in zu raschem Zeitmaß gesprochen wird eben so einen ungünstigen Eindruck machen, wie ein leidenschaftlicher Inhalt in langsamem Zeitmaß vorgetragen. Von dem Zeitmaß wird im weiteren Verlaufe noch öfter die Rede sein.

Das Zeitmaß einer längern Rede soll aber nicht immer dasselbe bleiben. Je nachdem der Inhalt der Rede wechselt soll man das Zeitmaß beschleunigen oder zurückhalten. In der verwandten Kunst des Gesanges ist das immer von der größten Wirkung.

Die äußern Gründe, welche das Zeitmaß bestimmen liegen in dem Raume, in welchem gesprochen wird. Hier ist die Grundregel: *je größer der Raum, in dem gesprochen wird, desto langsamer, gemessener muß das Zeitmaß genommen werden.* Der Schall pflanzt sich nicht mit der überraschenden Schnelligkeit fort, wie etwa das Licht. In großen Räumen muß man ihm etwas Zeit lassen sich auszubreiten. Dabei ist zu beachten, daß große Räume, z. B. Kirchen meistens etwas Wiederhall haben, dessen Wirkung berücksichtigt werden muß. In großen Räumen wird man nur durch langsames Zeitmaß verständlich. Ist man gar genöthigt im Freien, vor einer großen Menge zu reden und also weithin verständlich zu werden, so muß man sehr langsam sprechen und Wort für Wort zu seiner Geltung gelangen lassen. In ganz großen Räumen und im Freien tritt die Nothwendigkeit der innern Gründe für das Zeitmaß zurück gegen die Nothwendigkeit deutlich zu sein, verstanden zu werden. Und diese Deutlichkeit ist eben nur durch ganz langsames Zeitmaß zu erreichen.

§ 14. Die zweite Bedingung der Deutlichkeit ist die richtige Tonstärke. Die innern Bedingungen der richtigen Tonstärke, die im Inhalt der Rede ihren Grund haben, werden bei den Tonfarben mit erläutert werden. Die äußern Bedingungen liegen wieder in dem auszufüllenden Raume. Die einfache Regel hierfür heißt: man muß laut genug sprechen um den gegebenen Raum

auszufüllen, um überall verstanden zu werden. Diese Regel versteht sich eigentlich ganz von selbst und doch wird sie oft genug nicht beobachtet. Einzelne Redner sprechen zu leise, andere zu laut. Beides ist nicht richtig. Die ersten sind undeutlich, unverständlich, die andern machen den übeln Eindruck des Schreiens, wenigstens den einer übermäßig angewandten Kraft. Daß man Kraft genug in der Stimme besitze, um den gegebenen Raum auszufüllen muß man voraussetzen. Es handelt sich hierbei nur zu lernen die Kraft dem gegebenen Raume anzupassen. Wer in einem Zimmer so laut vortragen wollte, wie in einem Saale, in einer Kirche, würde jedenfalls einen großen Fehler begehen.

Die Tonstärke, die nöthig ist, richtig abzumessen läßt sich nicht durch Regeln feststellen. Man muß das fühlen und durch öfteres Sprechen lernen.

Das ist von der Tonstärke im Allgemeinen zu sagen. Allein es gibt auch noch einzelne Rücksichten in Bezug auf die Tonstärke. Es ist nicht genug daß man im Allgemeinen laut genug spricht, man muß auch jedes einzelne Wort, jede einzelne Sylbe laut genug sprechen. Das ist eine Regel, die man nicht genug beachten kann, weil gegen diese sehr häufig gefehlt wird. Es gibt viele Menschen, die laut genug sprechen und doch nicht deutlich sind. Das liegt daran daß man von ihnen einzelne Wörter nicht hört. Diese einzelnen Wörter, die man bei vielen Rednern nicht hört, sind zweierlei Gattung, es sind die Verhältnißwörter und die letzten Wörter der Sätze.

Die Verhältnißwörter stehen an Tonstärke gegen die Begriffswörter zurück, wie im zweiten Theile dieses Buches gezeigt worden ist. Es ist nun eine häufig vorkommende Angewohnheit einzelner Redner diese Verhältnißwörter zu sehr im Ton zurücktreten zu lassen. Man hört bei ihnen nur die Begriffswörter, während man die andern nicht versteht. Das ist ein arger Fehler und eben die Verhältnißwörter müssen mit der größten Sorgfalt der Deutlichkeit in Bezug auf die nöthige Tonstärke behandelt werden.

Die letzten Wörter der Sätze fallen in die Tonsenkung. Sie verlieren dadurch an Ton überhaupt. Setzt man ihnen für diesen Verlust an Tonhöhe nicht entsprechend etwas Tonstärke zu, so werden sie leicht unhörbar. Der Fehler das nicht zu thun, also die letzten Wörter der Sätze zu verschlucken ist ein sehr häufig vorkommender, weil man leicht dazu verführt wird. Man kann nicht genug auf sich achten, um diesen Fehler zu vermeiden.

Eben so wie die letzten Wörter der Sätze werden die letzten Sylben der Wörter, namentlich die schlechtbetonten Beug- und

Formſylben nur zu häufig an Ton verkürzt und unhörbar verſchluckt. Wiederholt ſei es geſagt, daß darin eben das Abſchleifen der Sprache liegt und daß man mit Abſicht und Bewußtſein dieſem Fehler entgegen treten muß.

§ 15. Es folgen hier noch einige Nützlichkeitsregeln, um häufig vorkommende Undeutlichkeiten zu vermeiden.

Einſylbige Wörter, namentlich wenn ſie unter dem Grundtone, wenn ſie am Schluſſe eines Satzes ſtehen und wenn ſie wenig tönende Vocale (u und e) haben, entſchlüpfen leicht dem Ohre des Hörers. Man muß demnach auf einſylbige Wörter Achtung geben. Man muß ſolche einſylbige Wörter durch ein wenig mehr Tondauer, als ihnen eigentlich zukommt mehr in's Ohr fallen machen, namentlich wenn man in größerem Raume ſpricht.

Einzeln ſtehende Wörter entſchlüpfen ebenfalls leicht dem Ohre des Hörers. Einzeln ſtehende Wörter vertreten meiſtens einen ganzen Satz, z. B. wenn ſie die Antwort auf eine Frage enthalten. Solche Wörter müſſen ebenfalls mit Sorgfalt behandelt werden.

Hat man Gegebenes vorzutragen, ſo finden ſich wol zuweilen Wortfügungen, die den Anforderungen eines guten Styls nicht ganz entſprechen, namentlich lange Satzgefüge, mit vielen Zwiſchenſätzen oder Nachſätzen. Hier iſt es die eigenthümliche Aufgabe des Vortrags den ungefälligen Styl zu verbeſſern und durch klares Auseinanderhalten der einzelnen Sätze, durch beſonders ſorgfältige Beachtung der Regeln des Satztons und der Pauſen dem Hörer die Klarheit zu vermitteln.

Zuweilen finden ſich auch Satzfügungen, die ein ſchlechtes rhythmiſches Verhältniß haben. Namentlich iſt das Verhältniß ungünſtig, wenn mehr als zwei oder drei leichte Sylben aufeinanderfolgen. Z. B. „Es knatterte der entfeſſelte Brand. Flüchtete er aus der die das noch immer rauchende Haus umſtehenden Menge". Die Sprache ſucht nach einer leichten Sylbe immer eine ſchwere und die Zunge, dieſem Sprachgeſetze unwillkürlich folgend eilt gern haſtig über ſolche leichte Sylben weg, um gewiſſermaßen die erſtrebte ſchwere Sylbe zu finden, zu erreichen. Kommen ſolche Stellen als Aufgabe des Vortrags vor, ſo muß man die Zunge mit Abſicht etwas im Zaume halten, man muß das Zeitmaß etwas langſamer nehmen und den Redefluß durch leichtes Abſetzen unterbrechen. Obige Sätze würden mit dem nöthigen Abſetzen etwa ſo zu ſprechen ſein. Knatterte | der entfeſſelte Brand. | Flüchtete er | aus der | die das noch immer rauchende Haus u. ſ. w.

Dieſes Abſetzen vertritt dann die ſchwere Sylbe gewiſſermaßen, welche das Sprachgefühl vermißt. Man bemerke aber wohl daß dieſes Abſetzen eigentlich gegen die Regel und nur ein Hülfsmittel, ein Nothbehelf iſt.

Daß die Sprache auf einzelne leichte Sylben, wenn ſie ſich häufen, mehr Tondauer fallen läßt, als ihnen eigentlich zukommt, iſt ſchon im zweiten Theile dieſes Buches erwähnt, und auch das trägt zur Deutlichkeit bei. Z. B. in: „Die die verkaufte Milch holende Magd; der den entlaubten Wald durchſtreifende Jäger“ wird man faſt unwillkürlich dem erſten „die“ und „der“ mehr Tondauer geben, als ihnen als Artikel eigentlich zukommt. Das rhythmiſche Gefühl, das dieſe Betonung faſt unwillkürlich macht, trägt hier weſentlich zur Deutlichkeit bei.

Das Athmen.

§ 16. Die Töne der Sprache werden durch die Luft gebildet, die beim Ausathmen durch die Stimmritze geht. Während des Einathmens kann man nicht ſprechen. Im gewöhnlichen, ruhigen Zuſtande ſind die Athemzüge der Zeit nach ſo gleichmäßig, daß das Einathmen eben ſo lange dauert als das Ausathmen. Beim Sprechen ändert ſich das. Denn da man beim Einathmen keinen Ton hervorbringen kann, ſo würde jede Rede in ganz gleichmäßige, ziemlich lange Pauſen zerfallen, wenn die Thätigkeit des Athmens dieſelbe bliebe, wie in ruhigem Zuſtande. Da dieſe Pauſen allen Redefluß zerſtören würden, ſo ändert ſich das Athmen dahin, daß man viel raſcher einathmet und länger braucht den Athem auszuſtoßen. Wenn ſich demnach eine für gewöhnlich unwillkürliche Thätigkeit des Körpers ändert, ſo geht daraus hervor, daß man auf ſie achten und ſie regeln muß.

Jedes Einathmen bedingt eine Pauſe, ein Abſetzen, ein Unterbrechen des Redefluſſes. Der Redefluß ſoll aber den Geſetzen der Sprache gemäß nur an gewiſſen Stellen unterbrochen werden. Es iſt alſo Aufgabe des Redners das Athmen ſo einzurichten, daß es auf die Stellen der Rede trifft, wo ein Unterbrechen nicht nur geſtattet, ſondern ſogar geboten iſt. Dieſe Regel iſt ſehr wichtig und hat bei ihrer Durchführung manche Schwierigkeiten.

Die ungeübten Redner haben die Gewohnheit ſo lange fortzuſprechen, als ſie noch Athem, als ſie noch Luft in den Lungen

haben. Ist diese erschöpft, so macht sich das körperliche Bedürfniß gewaltsam geltend, sie schöpfen unwillkürlich Athem — und das geschieht mit einer Heftigkeit, daß man das Einathmen mit einem keuchenden Tone hört. Das ist der eine Uebelstand. Der andere besteht in Folgendem. Die meisten Menschen haben ein natürliches, richtiges Gefühl für die Stellen, wo ein Absetzen, also ein Athmen in der Rede gestattet ist. Hat nun jemand nicht zu rechter Zeit geathmet, so kommt es ihm oft vor daß ihm der Athem ausgeht. Er hat für die letzten Worte eines Satzes nicht mehr Luft genug, sein richtiges Sprachgefühl verbietet ihm Athem zu nehmen, und diese letzten Worte kommen wegen Mangels an Luft schwach und undeutlich zum Vorschein.

Diese Uebelstände müssen vermieden werden. Als erste Regel gilt hier:

Man darf das Athmen des Redners nicht bemerken*).

Um das zu erreichen hat man zweierlei zu beobachten.

Erstens achte man auf das Athmen überhaupt mit Sorgfalt. Man nehme so oft Athem, als ein größres Absetzen des Redeflusses, eine Pause es gestattet, auch wenn das körperliche Bedürfniß sich noch nicht geltend macht.

Zweitens übe man sich lange Athemzüge zu nehmen und lange Sätze mit einem Athemzuge zu sprechen. Wenn man z. B. bequem einen fünffüßigen Vers in einem Athemzuge sprechen kann, so übe man sich bis man zwei und drei eben so bewältigt.

Je größer der Raum ist, je lauter man überhaupt genöthigt ist zu sprechen, desto mehr Athem wird man verbrauchen, denn die größere Kraft der Stimme wird durch einen stärkern Athemdruck hervorgebracht. Je lauter man also spricht, desto häufiger wird das Bedürfniß des Einathmens wiederkehren. Daß hier nun noch eine größere Sorgfalt von nöthen ist, versteht sich von selbst.

Wird der Vortrag leidenschaftlich, so steigt der Verbrauch an Athem sehr bedeutend. Und hier ist es oft nicht leicht zu rechter Zeit Athem zu schöpfen und das Keuchen zu vermeiden. Will man das thun, so mäßige man das Zeitmaß. Nimmt man das zu schnell, so verliert man gänzlich die Herrschaft über das Athmen und wird lediglich dem körperlichen Bedürfniß

*) Bei den Sängern wird auf das rechtzeitige Athmen die größte Sorgfalt verwendet. Daß man bei ihnen das Athmen nicht bemerken darf ist eine Hauptregel. Sie gilt auch für den Vortrag.

unterworfen, das sich auf die unangenehmste Weise, zuletzt mit gänzlicher Erschöpfung geltend macht.

Es folgen hier einige Uebungen in Bezug auf das Athmen. Es sind lange Satzgefüge, in denen der Ton erst am Schlusse zum Abschluß kommt. Man übe hier drei bis vier Verse in einem Athem zu sprechen, sonst aber den Athem sorgfältig einzutheilen und den Ton nicht früher als am Schlusse zu senken.

Uebung.

Reich an Besitzthum wohnt der Vater mir daheim,
Im schönen Lande Wallis, wo die schlängelnde
Savern' durch grüne Auen rollt den Silberstrom,
Und fünfzig Dörfer kennen seine Herrschaft an.

Wenn dich das Unglück in des Krokodils Gewalt
Gegeben oder des gefleckten Tigers Klauen,
Wenn du der Löwenmutter junge Brut geraubt,
Du könntest Mitleid finden und Barmherzigkeit.

Wer rief euch in dies fremde Land, den blüh'nden Fleiß
Der Felder zu verwüsten, von dem heimischen Heerd
Uns zu verjagen und des Krieges Feuerbrand
Zu werfen in der Städte friedlich Heiligthum.

Der Tag
Der Rache ist gekommen; nicht lebendig mehr
Zurücke messen werdet ihr das heil'ge Meer,
Das Gott zur Länderscheide zwischen euch und uns
Gesetzt und das ihr frevelnd überschritten habt.

Weggerissen von der heimathlichen Flur,
Von Vaters Busen, von der Schwestern lieben Brust
Muß ich hier — ich muß, mich treibt die Götterstimme,
Nicht eigenes Gelüsten, euch zu bitterm Harm,
Mir nicht zur Freude, ein Gespenst des Schreckens
würgend gehn,
Den Tod verbreiten und sein Opfer sein zuletzt.

Wir alle, die du zu vertilgen strebst,
Gehören zu den Deinen, — unsre Arme
Sind aufgethan dich zu empfangen, unsre Kniee
Bereit dich zu verehren, unser Schwert
Hat keine Spitze gegen dich.

Digitized by Google

Doch jetzt, da ich's bedarf dich zu bewegen,
Beſitz' ich Einſicht, hoher Dinge Kunde,
Der Länder und der Könige Geſchick
Liegt ſonnenhell vor meinem Kinderblick
Und einen Donnerkeil führ' ich im Munde.

Der Herzog bittet daß des alten Streits
Beim erſten Wiederſeh'n mit keinem Wort
Meldung geſcheh'. Der Erzbiſchof
Soll eine Hoſtie theilen zwiſchen dir und ihm
Zum Pfand und Siegel redlicher Verſöhnung.

Loslaſſen
Kann der Gewaltige den Krieg, doch nicht
Gelehrig wie der Falk ſich aus den Lüften
Zurückſchwingt auf des Jägers Hand, gehorcht
Der wilde Gott dem Ruf der Menſchenſtimme.

Des gaſtlichen Hauſes
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid, der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarſte unter den Göttern der Hölle.

Jene gewaltigen Wetterbäche,
Aus des Hagels unendlichen Schloſſen,
Aus den Wolkenbrüchen zuſammengefloſſen,
Kommen finſter gerauſcht und geſchoſſen,
Reißen die Brücken und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeſchwemme,
Nichts iſt, das die Gewaltigen hemme!

Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreiſe,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greiſe,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Geſetze,
Ihrem ewigen Brauch,
Da iſt nichts, was den Menſchen entſetze!

Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weit verbreitet öden Eiſesfeldern,

Wo nur der heiſ're Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo ſich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinſam weiden,
Den Durſt mir ſtillend mit der Gletſcher Milch,
Die in den Runſen ſchäumend niederquillt.

Mein Vater Kaikobad, ein kühner Mann,
Nur ſeinem Schmerz gehorchend überzog
Die Staaten Altoums mit Heeresmacht,
Des Sohnes Mord zu rächen.

Weiß ich ob dieſe Stäbe nicht durchfeilt,
Nicht dieſes Zimmers Boden, dieſe Wände,
Von außen feſt, nicht hohl von innen ſind
Und den Verrath einlaſſen wenn ich ſchlafe?
Vom Schlummer jagt die Furcht mich auf, ich gehe
Nachts um wie ein gequälter Geiſt, erprobe
Des Schloſſes Riegel und der Wächter Treu,
Und ſehe zitternd jeden Morgen kommen,
Der meine Furcht wahr machen kann.

Die Unglückſelige, die ſeit dem Tag,
Da ſie den Fuß geſetzt in dieſes Land
Als eine Hülfeflehende, Vertriebne!
Bei der Verwandten Schutz zu ſuchen kam,
Sich wider Völkerrecht und Königswürde
Gefangen ſieht, in enger Kerkerhaft
Der Jugend ſchöne Jahre muß vertrauern,
Die jetzt, nachdem ſie alles hat erfahren,
Was das Gefängniß Bittres hat, gemeinen
Verbrechern gleich vor des Gerichtes Schranken
Gefordert wird und ſchimpflich angeklagt,
Auf Leib und Leben — eine Königin!

Erinnre mich nicht jener ſchönen Tage,
Da du ein immer munterer Geſelle,
Gleich einem leichten bunten Schmetterling
Um eine dunkle Blume, jeden Tag
Um mich mit neuem Leben gaukelteſt,
Mir deine Luſt in meine Seele ſpielteſt,
Daß ich, vergeſſend meiner Noth, mit dir
In raſcher Jugend hingeriſſen ſchwärmte.

Große Thaten? Ja!
Ich weiß die Zeit, da wir ſie vor uns ſah'n!
Wenn wir zuſammen oft dem Wilde nach
Durch Berg' und Thäler rannten und dereinſt
An Bruſt und Fauſt dem hohen Ahnherrn gleich,
Mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer ſo,
Dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften;
Und dann wir Abends an der weiten See
Uns an einander lehnend ruhig ſaßen,
Die Wellen bis zu unſern Füßen ſpielten,
Die Welt ſo weit, ſo offen vor uns lag —
Da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert
Und künft'ge Thaten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

§ 17. Es können umgekehrt Fälle vorkommen, wo man im Vortrage das Athmen hören laſſen darf. Bei dem Schrecken verſagt dem Menſchen der Athem, die von Schrecken befreite Bruſt macht ſich dagegen durch Aufathmen, d. h. durch einen hörbaren kräftigen Athemzug Luft. Jemand der in Eile gelaufen iſt verliert den Athem, u. dgl. mehr. Der Vortragende kann nun in den Fall kommen dergleichen nachzuahmen, doch wird dieſer Fall mehr den Darſteller, als den Redner treffen und deßhalb werden dieſe Fälle in die Kunſt des Darſtellers gehören, von der hier nicht die Rede ſein kann.

Die Pauſen.

§ 18. Außer den Pauſen, welche das Bedürfniß des Athmens nöthig macht und denen, welche das Abſetzen, das Auseinanderhalten der Sätze bedingt, gibt es noch willkürliche Pauſen, welche die Wirkung des Vortrags weſentlich erhöhen, und deßhalb, richtig angewandt, ein bedeutendes Hülfsmittel ſind. Dieſe Pauſen ſind doppelter Art.

Man kann dieſelben vor einem Satze oder Worte oder nachher machen.

Beſtimmte Regeln anzugeben, in welchen einzelnen Fällen ſolche Pauſen anzuwenden ſind, dürfte nicht gut thunlich ſein, da das zu einer Menge von einzelnen Bemerkungen führen würde, die nur Verwirrung hervorbrächten. Es muß genügen die

Wirkungen darzuthun, welche ſolche Pauſen haben, und es muß dann dem Verſtändniß überlaſſen bleiben in einzelnen Fällen die Anwendung zu machen.

Eine Pauſe vor einem Satze oder Worte ſpannt die Aufmerkſamkeit des Hörers ſehr bedeutend, ſo daß der darauf folgende Satz oder das folgende Wort ungemein hervorgehoben wird. Wenn man in den Verſen:

„Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geſchäft, und meines iſt — — der Mord".

vor dem letzten Worte eine Pauſe macht, ſo tritt daſſelbe, ohne kräftiger ausgeſprochen zu werden, ungemein hervor, es fällt ſehr in's Gewicht. Wenn man eben ſo die Verſe:

„Des Königs Namen — — meldet kein Lied, kein Heldenbuch,
Verſunken und vergeſſen! — — Das iſt des Sängers Fluch!"

mit den angegebenen Pauſen ſpricht, ſo treten die nach denſelben folgenden Sätze ungemein hervor, ohne daß ſie durch Tonſtärke gehoben werden.

Dieſe Pauſen können natürlich nur innerhalb eines Satzes gemacht werden, wo man den Ton nicht ſenkt und dadurch dem Hörer andeutet: man ſei nicht zu Ende, es folge noch etwas. Dieſes Nichtſenken des Tones iſt deßhalb bei dieſen Pauſen ſehr weſentlich. Denn ſo wie man den Ton ſinken läßt, empfängt der Hörer den Eindruck: es ſei der Satz zu Ende und er wird alſo zu keiner Erwartung, zu keiner Spannung angeregt. Ueberhaupt müſſen die Pauſen ſo gemacht werden, daß der Hörer unwillkürlich fühlt, hier ſei eine abſichtliche Pauſe, und nicht auf den Gedanken kommt: der Redner ſei in Verlegenheit, könne ein Wort nicht finden oder bleibe ſtecken. Dieſe Pauſen müſſen daher außer durch das offen Halten des Tons auch noch durch die Mimik des Redners, namentlich durch das Auge unterſtützt werden.

Die zweite Art von Pauſen werden nach einem Worte oder Satze gemacht. Sie ſind nothwendig, wenn der Redner etwas Gewaltiges, Erſchütterndes ausgeſprochen hat, wenn er durch mehrere Sätze hindurch den Hörer auf etwas vorbereitet und das Vorbereitete dann ausgeſprochen hat, wenn er die Hörer durch irgend eine Wendung oder ſonſt überraſcht, ergriffen, erſchüttert, begeiſtert hat, wenn er durch eine Reihe von Beweiſen hindurch mit Sicherheit einen Schluß zieht, u. ſ. w. Der Hörer bedarf in dieſen Fällen einen kurzen Ruhepunct, ſeine Ueberzeugung

oder seine Empfindung müssen ganz durchschlagend werden, und dazu gehört eine gewisse Sammlung. Wollte man nach solchen Stellen ohne Pause weiter sprechen, so würde man den Eindruck der Rede verwischen.

Wie lang oder kurz diese Pausen sein müssen, läßt sich durch Regeln nicht festsetzen. Hier muß das Gefühl, das Verständniß, die Uebung, hier muß der einzelne Fall entscheiden.

Sehr wirksam sind Pausen in der Kunst der Darstellung — und läßt sich durch diese auch die Anwendung im bloßen Sprechen gut lernen.

Das Zeitmaß.

§ 19. Wie früher angegeben hat das Zeitmaß eine äußere Bedingung in der Größe des Raums, welchen der Redner auszufüllen hat.

Die innern Bedingungen des Zeitmaßes liegen in der Natur des Vorzutragenden. Je nachdem der Vortrag nur ruhige Gedankenfolge, Entwicklung von Schlüssen u. s. w., oder im Gegensatze lebhafte Empfindungen, ja Leidenschaften ausspricht ist das Zeitmaß dem angemessen langsamer oder schneller. Auch hier werden sich nicht gut Regeln aufstellen lassen, die für alle einzelnen Fälle maßgebend sind. In den spätern §§ wird des Zeitmaßes öfter noch gedacht werden und dabei werden die nöthigen Bemerkungen vorkommen. Vor der Hand kann es sich nur um einige allgemeine Grundsätze handeln.

Das richtige Zeitmaß ist eine der wesentlichsten Bedingungen eines guten Vortrags. Leidenschaftliche Empfindungen zu langsam vorgetragen werden eben so wenig einen Eindruck machen, als die ruhige Entwicklung von Gedanken übereilt gesprochen. Das richtige Zeitmaß für jeden gegebenen Fall zu treffen muß dem Verständniß überlassen bleiben. Daß die Empfindung das Zeitmaß beschleunigt bedarf wol kaum der Erwähnung. Wenn es aber überhaupt verschiedenes Zeitmaß im Vortrage je nach dem Inhalt des Vorzutragenden gibt, so geht daraus hervor daß der Redner der verschiedenen Zeitmaße Herr sein muß. Das ist man nicht von Natur. Jeder Mensch hat eine bestimmte Schnelligkeit, ein bestimmtes Zeitmaß, in dem er gewöhnlich spricht. Dieses ist theils durch Gewohnheit entstanden, theils hat es zuweilen in dem Bau der Sprachwerkzeuge seinen Grund, vermöge welcher Einzelne schwerfällig langsam sprechen,

Andere dagegen übereilt. Dieſes natürliche, angewöhnte Zeitmaß wird der ungeübte Redner bei jedem Vortrage zum Grunde legen, er kann gewiſſermaßen nicht aus ihm heraus. Um heraus zu können muß man üben. Man übe ſich alſo ſehr langſam und eben ſo ſehr raſch zu ſprechen.

Uebt man ſich langſam zu ſprechen, ſo achte man vornehmlich auf die gedehnten Vocale und Diphthongen. Man darf dieſe nicht ziehen und dehnen, man darf auf ihnen die Tonhöhe auch nicht moduliren laſſen, ſondern auf jeden Vocal muß nur dieſelbe, nicht wankende oder ſchillernde Tonhöhe kommen. Uebt man das ſchnelle Sprechen, ſo achte man auf die vollendetſte Deutlichkeit. Man bringe den Ton ſo weit nach vorn als möglich iſt, man nehme die Lippen von den Zähnen zurück und ſpreche die Conſonanten mit doppelter Sorgfalt ſo ſcharf als möglich aus.

Ein ſchnelles Zeitmaß, oder das ſchnelle leidenſchaftliche Sprechen hat ſeine großen Schwierigkeiten. Man verliert zu leicht die Herrſchaft über das Sprechen ſelbſt, man läßt ſich von der Empfindung hinreißen, die immer mehr und mehr vorwärts drängt, und man iſt dann immer in Gefahr ſich zu übereilen, dadurch undeutlich zu werden und ſich bis zum Steckenbleiben zu verwickeln. Letzteres geſchieht beſonders dann, wenn man den Athem nicht gehörig eintheilt.

Eine allgemeine Regel iſt daß das Zeitmaß eines Vortrags immer gemeſſener, ruhiger, gehaltener ſein muß, als das des gewöhnlichen Geſprächs im Umgange.

Die Abwechslung des Zeitmaßes gibt (ſ. § 13) einer Rede eine Mannigfaltigkeit, die zu den größten Schönheiten des Vortrags gehört. Eben ſo iſt dieſes Ab- und Zunehmen des Zeitmaßes ein weſentliches Mittel der Steigerung, wovon weiter unten.

Der Vortrag des Verſes.

§ 20. Verſe ſprechen ſich leichter als Proſa. Der Grund davon iſt der regelmäßige Rhythmus des Verſes. Schon im vorigen Bande iſt auf den rhythmiſchen Geiſt der Sprache aufmerkſam gemacht, es iſt gezeigt worden daß das Deutſche eine ſtete Abwechslung von ſchweren und leichten Sylben liebt. In der Proſa wird dieſem rhythmiſchen Geiſte der Sprache nicht

immer Genüge geleiſtet, es ſtoßen oft mehrere ſchwere Sylben aufeinander, eben ſo wie ſich oft mehr leichte Sylben folgen, als dem Ohr und der Zunge angenehm iſt. Im Verſe dagegen wird dieſem rhythmiſchen Geiſte der Sprache Genüge geleiſtet, ja eine Hauptaufgabe des Verſes iſt dieß zu thun. Deßhalb ſprechen ſich Verſe im Allgemeinen leichter. Dagegen verführen Verſe wiederum leicht zu Unrichtigkeiten im Vortrage. Der Grund davon liegt im Verstact. Man hat früher darüber geſtritten, ob man beim Vortrage den Rhythmus hervorheben oder ihn verwiſchen ſoll. Dieſer Streit erſcheint ein ſehr müßiger. Man ſoll eben keins von beiden thun. Der gefällige, regelmäßige Rhythmus des Verſes fällt ganz von ſelbſt in's Ohr, man braucht ihn nicht hervorzuheben. Ihn verwiſchen zu wollen iſt nahezu ein Unſinn, denn wenn der Dichter ſein Gedicht nicht eben in der angenehmen rhythmiſchen Form des Verſes hätte geben wollen, ſo würde er in Proſa geſchrieben haben. Den Rhythmus des Verſes verwiſchen wollen heißt genau ſo viel, als über ein Gemälde einen Schleier hängen.

Allein eben ſo unrichtig würde es ſein, wenn man den Rhythmus des Verſes abſichtlich hervorheben wollte. Man könnte das nur thun, indem man die ſchweren Sylben (die arſiſchen) hervorheben, die leichten (die thetiſchen) dagegen etwas fallen laſſen würde. Dieß wäre ja den erſten Regeln des Sprechens entgegen. Wenn man das thut, entſteht ein entſchiedenes Hervortreten des Verstactes, und man bezeichnet dieſe Art des Vortrags mit dem Worte „ſcandiren“. Das Scandiren iſt nun ſehr nothwendig für jemanden, der die Verslehre ſtudirt, der die verſchiedenen Gattungen der Verſe mit ihrem abwechſelnden Tonfall dem Ohre einprägen will. Allein mehr als ein Hülfsmittel zum Lernen darf das Scandiren nicht ſein, man darf es durchaus nicht in den Vortrag herüber nehmen. Uebrigens verführt der Verstact einen ungeübten Redner leicht zum Scandiren, namentlich in daktyliſchen und anapäſtiſchen Verſen, denn letztere, obſchon dem deutſchen Rhythmus nicht angemeſſen, kommen doch vor. Man muß ſich deſſen bewußt ſein und dieſer Verführung Widerſtand leiſten.

Demnach ſpreche man die Verſe lediglich nach den Geſetzen der Betonung, die im vorigen Bande aufgeſtellt worden ſind, unbekümmert um das Versmaß, das ſich von ſelbſt geltend macht.

Man gebe dem Rhythmus ſein Recht, allein man laſſe ſich nicht von ihm überwältigen.

§ 21. Die regelmäßigen Abschnitte, in welche die Sprache durch den Versbau zerfällt, verleiten sehr leicht dazu am Ende jedes Abschnittes (jedes Verses, jeder Zeile) auch im Sprechen einen Abschnitt zu machen, d. h. entweder eine wirkliche Pause, oder doch jenes leichte Absetzen eintreten zu lassen, wodurch sich die einzelnen Theile eines längern Satzes oder eines Satzgefüges von einander scheiden. Das ist durchaus fehlerhaft. Diejenigen Stellen in dem Bau der Sprache, wo ein solches Absetzen (s. Th. II § 90 ff.) geboten oder gestattet ist, sind genau durch die grammatischen Regeln festgestellt. Das Ende eines Verses darf aber an sich niemals Anlaß zum Absetzen geben. Allerdings werden in vielen Fällen die Abschnitte der Verse mit den grammatischen Abschnitten zusammenfallen. Z. B.

„Wenn man hinunter steigt von unsern Höhen,
Und immer tiefer steigt den Strömen nach,
Gelangt man in ein großes, ebnes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich zieh'n;
Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,
Das Korn wächst da in langen, schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen."

In diesen Versen bildet das Ende jedes Verses auch einen Abschnitt, wo man absetzen kann. Allein noch weit öfter ist das nicht der Fall. Z. B.

„Ein furchtbar wüthend Schreckniß ist
Der Krieg.

Ertragen sollt' ich die leichtfert'ge Rede
Des Unverschämten?

Mich jammert nur der Vater; er bedarf
So sehr der Pflege, und sein Sohn ist fern."

In diesen Versen ist grammatisch kein Absetzen gestattet, ja ein solches würde immer eine Toneinheit zerreißen, also ein Grundgesetz des Vortrags verletzen. Man darf sich daher nicht verführen lassen das Ende eines Verses als eine Gelegenheit zum Absetzen zu betrachten.

Mit diesem Absetzen am Ende eines Verses, zu dem ungeübte Redner sich gar leicht hinreißen lassen, ist auch der Uebelstand verbunden, daß man gern die Stimme dabei etwas sinken läßt. Auch dieß muß sorgfältig vermieden werden. Man muß

die Continuität bewahren und den Ton entſchieden in gleicher Höhe oder Lage vom Ende des Verſes zum Anfang des folgenden herüberziehen.

Zu dieſem Abſetzen verführt beſonders der Reim in gereimten Verſen. Der Reim hat etwas ſo in das Ohr Fallendes, daß man nur zu leicht verſucht wird ihn hervorzuheben, ihn in das Ohr fallen zu machen, und man thut das nur zu gern nicht nur durch einen leichten Nachdruck, ſondern auch durch ein Abſetzen. Wie fehlerhaft das iſt, wird man gleich an einem Beiſpiele erkennen, wo ein Verhältnißwort, alſo ein im Tone untergeordnetes Wort den Reim bildet.

„Und an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier.“

Man darf alſo auch den Reim nicht beſonders durch den Ton bezeichnen, ſondern muß den Ton von einem Verſe zum andern herüberziehen, wenn nicht nach dem Reime der grammatiſche Bau ein Abſetzen geſtattet.

Uebung.

Wir paſſen auf umſonſt. Es will ſich niemand
Heranbegeben und dem Hut ſein' Reverenz
Erzeigen.
Nur ſchlecht Geſindel läßt ſich ſehn und ſchwingt
Uns zum Verdruſſe die zerlumpten Mützen.
Was rechte Leute ſind, die machen lieber
Den langen Umweg um den halben Flecken.
Sie müſſen über dieſen Platz, wenn ſie
Vom Rathhaus kommen um die Mittagsſtunde.
Vater, iſt's wahr daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
D'rauf führte mit der Axt?
So iſt's und die Lavinen hätten längſt
Den Flecken Altorf unter ihrer Laſt
Verſchüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr ſich dagegen ſtellte.
Geſtrenger Herr, ich bin dein Waffenknecht und
Wohlbeſtallter Wächter bei dem Hute.
Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entſagt' ich, alle Bande der Natur
Zerriß ich!

Konnt' ich die Schweſter zwiſchen eure wild
Entblößten Schwerter ſtellen? Konntet ihr
In dieſem Sturm die Mutterſtimme hören?
Erſt mußtet ihr's ertragen euch als Brüder
Zu ſehn, eh' ich die Schweſter zwiſchen euch
Als einen Friedensengel ſtellen konnte!
Und ſie iſt nicht die Einzige, die du heut'
In deine Mutterarme ſchließen wirſt.
Wenn Liebe Segen gibt, ſo bring' auch ich
Dir eine Tochter.
Nur heute, Mutter, fordre nicht den Schleier
Hinweg zu heben, der mein Glück bedeckt.
Des Vaters eignen Sinn und Geiſt erkenn' ich
In meinem erſtgebornen Sohn. Der liebte
Von jeher ſich verborgen in ſich ſelbſt
Zu ſpinnen und den Rathſchluß zu bewahren
Im unzugangbar feſt verſchloſſenen Gemüth.
Mit ſchwarzem Flor behangen war das Schiff
Der Kirche, zwanzig Genien umſtanden
Mit Fackeln in den Händen den Altar.
Und leider eines herrlicher'n Geſchenks
Verleugnung fordert das Geſchick von mir.
Mit unſchätzbaren Gütern lehret uns
Verſchwenderiſch die Noth gelaſſen ſpielen.
Wir öffnen willig unſre Hände, daß
Unwiederbringlich uns ein Gut entſchlüpfe.
Wer weinte nicht, wenn das Unſterbliche
Vor der Zerſtörung ſelbſt nicht ſicher iſt!
Du ſiehſt mich hier voll Sorgen und Erwartung
Des ſichern Troſtes, den du mir verſprachſt.
Von dieſes Mannes Rede fühl' ich mir
Zur ungelegnen Zeit das Herz im Buſen
Auf einmal umgewendet.
Denn wie die Fluth mit ſchnellen Strömen wachſend
Die Felſen überſpült, die in dem Sand'
Am Ufer liegen, ſo bedeckte ganz
Ein Freudenſtrom mein Innerſtes.
Nun hat die Stimme
Des treuen Manns mich wieder aufgeweckt,
Daß ich auch Menſchen hier verlaſſe mich
Erinnert. Doppelt wird mir der Betrug
Verhaßt.

Des Königs Bote kam, und wie du es
Mir in den Mund gelegt, ſo ſagt' ich's ihm.
Nichts regt ſich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geſchwader ziehn.
Und bald
Erkennt der Gaſtfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer ſind.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreiſt in jene Menſchenwelle —
Des Ibykus? Der theure Name
Rührt jede Bruſt mit neuem Grame.
Umſonſt, der ſchreckenbleiche Mund
Macht ſchnell die Schuldbewußten kund!
Seht ihr dort die altergrauen
Schlöſſer ſich entgegenſchauen.
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, ſtürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finſtre Fluth.
Luſtige Delphinenſchaaren
Scherzten in dem ſilberklaren,
Reinen Element umher.
Auf des Pontus weite Fläche
Legt ſich Nacht und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schooß.
Wehe, weh mir, ruft die Arme
Jammernd, großer Zeus erbarme!
Ach gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte!
Er theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom — und ein Gott hat Erbarmen.
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.
Der König ſpricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die ſchroff und ſteil
Hinaushängt in die unendliche See —
Ihres Helmes Büſche wehen
In des Feindes Schwarm.
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muſelmann.

Doch das Herz von ſeinem Grame
Nicht geneſen kann.
Und vor den edlen Meiſter tritt
Der Jüngling mit beſcheidnem Schritt.
Und dieſe Pflicht, mein Sohn, verſetzt
Der Meiſter, haſt du frech verletzt.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier.
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern.
Auf kurzen Füßen wird die Laſt
Des langen Leibes aufgethürmet,
Ein ſchuppig Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar ſchirmet,
Und aus dem ſchwarzen Schlunde dräun
Der Zähne ſtachelige Reih'n.
Und wo des Bauches weiches Vließ
Den ſcharfen Biſſen Blöße ließ —
Und eh' es ihren Biſſen ſich
Entwindet, raſch erheb' ich mich —
So gehe denn, mein Kind, und ſprich
In Andacht ein Gebet für mich.
Die Meſſe, Herr, befahl ſie mir
Zu hören, gern gehorcht' ich ihr.
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet ſich auf, da wird's ſtill!
Und es wächſt des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend ſich am Fuß der Klippen.
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöthen —
Und die wilden Winde ſchweigen,
Hell an Himmels Rande ſteigen
Eos Pferde in die Höh;
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer mit Spiegelglätte —
Es lacht der Mai,
Der Wald iſt frei
Von Reif und Eisgehänge.
Es ſchwebt eine Brücke, hoch über dem Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen.

Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab in's Meer der Ewigkeit.
So ſchlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur mit Jugendluſt,
Bis ſie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbruſt.
Und immer ſtiller ward's und immer
Verlaſſ'ner auf dem rauhen Weg.
In dem Gewühl, in dieſer Menge
Wird mir die Flur, die Luft zu enge.
Der Wüſte Fels, die waldumwachsne Bucht
Befangen mich, ſie hindern meine Flucht.
Auf der Felſen nackte Rippen
Klettert ſie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborſtner Klippen
Trägt ſie der gewagte Sprung.
Und Minerva hoch vor allen
Ragend mit gewalt'gem Speer —
Auch aus ſeiner grünen Welle
Steigt der ſchilfbegrenzte Gott.
Denn die Elemente haſſen
Das Gebild der Menſchenhand.
Praſſelnd in die dürre Frucht
Fällt ſie —
In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken ſchauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Menſch zurück.

§ 22. Ungeübte Redner laſſen ſich, wenn ſie Verſe ſprechen, ſehr leicht zu einem eigenthümlichen Tonfalle, der ſich beinahe zu einer förmlichen Melodie geſtaltet, verleiten.

Bei reimloſen Verſen, wie bei fünffüßigen Jamben, beſteht dieſer Tonfall in einem fortwährenden Sinken des Tons bei jedem einzelnen Verſe, dem natürlich ein wieder Heben der Stimme beim Anfang des folgenden entſprechen muß, da der Ton unwillkürlich in ſeine natürliche Stimmlage zurückkehrt.

Bei Verſen von kürzerem Versmaße, namentlich wenn ſie gereimt ſind, hört man ſehr häufig den erſten Vers mit einer

förmlichen Tonhebung, den zweiten mit einer Senkung ſprechen, und ſo fort, wodurch eine förmliche, leiermäßige Melodie entſteht. Z. B.

„Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab."

Wenn ein Kind dieſe Verſe ſpricht, ſo wird man hören, wie daſſelbe die Stimme bei dem erſten Verſe bedeutend hebt und bei dem zweiten eben ſo bedeutend ſinken läßt und durch das ganze Gedicht mit dieſem Tonfalle fortfährt! Je kürzer die Verſe ſind, deſto mehr fällt der Reim in das Ohr und deſto leichter ſchleicht ſich dieſer unangenehme Tonfall ein. Dieſer muß aber auf das Entſchiedenſte vermieden werden. Man übe an ſolchen kurzen Verſen, die nur zu leicht zu dieſem Tonfall verführen, das gleichmäßige Schwebenbleiben der Tonhöhe von Vers zu Vers.

Uebung.

Weit in nebelgrauer Ferne
Liegt mir das vergangne Glück,
Nur an einem ſchönen Sterne
Weilt mit Liebe noch der Blick.
Aber wie des Sternes Pracht
Iſt es nur ein Schein der Nacht.

Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geſchmückten Flur,
Euch erzog zu Luſt und Wonne,
Ja euch liebte die Natur.
Schön das Kleid mit Licht geſticket,
Schön hat Flora euch geſchmücket
Mit der Farben Götterpracht.
Holde Frühlingskinder klaget,
Seele hat ſie euch verſaget,
Und ihr ſelber wohnt in Nacht.

Willkommen ſchöner Jüngling,
Du Wonne der Natur,
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur.
Ei, ei, da biſt ja wieder
Und biſt ſo lieb und ſchön,

Und freu'n wir uns ſo herzlich
Entgegen dir zu gehn.

Entzweit mit einem Favoriten
Flog einſt das Glück der Weisheit zu:
„Ich will dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin du.
Mit meinen reichſten, ſchönſten Gaben
Beſchenkt' ich ihn ſo mütterlich,
Und ſieh, er will noch immer haben,
Und nennt noch geizig mich.
Komm, Schweſter, laß uns Freundſchaft ſchließen,
Du marterſt dich an deinem Pflug,
In deinen Schooß will ich ſie gießen,
Hier iſt für dich und mich genug".
Sophia lächelt dieſen Worten
Und wiſcht den Schweiß vom Angeſicht;
„Dort eilt dein Freund ſich zu ermorden,
Verſöhnet euch, dich brauch' ich nicht".

Freude, ſchöner Götterfunken,
Tochter aus Elyſium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmliſche, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder
Was die Mode ſtreng getheilt,
Alle Menſchen werden Brüder,
Wo dein ſanfter Flügel weilt.
Göttern kann man nicht vergelten,
Schön iſt's ihnen gleich zu ſein,
Gram und Armuth ſoll ſich melden,
Mit den Frohen ſich erfreu'n.
Groll und Rache ſei vergeſſen,
Unſerm Todfeind ſei verziehn,
Keine Thräne ſoll ihn preſſen,
Keine Reue nage ihn.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.
All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,

Und am leichten Pilgerſtabe
Zog ich fort mit Kinderſinn.

Und ſo finden wir uns wieder
In den heitern, bunten Reih'n,
Und ſo ſoll der Kranz der Lieder
Friſch und grün geflochten ſein.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes erſten Zoll?
Ihm vor Allen laßt uns ſingen,
Der die Freude ſchaffen ſoll.

Wer lebt in unſerm Kreiſe
Und lebt nicht ſelig d'rin?
Genießt die freie Weiſe
Und treuen Bruderſinn.
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unſer Bund geſtört.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu ſuchen
Das war mein Sinn.
Im Schatten ſah ich
Ein Blümchen ſtehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein ſchön,

Ich wollt' es brechen,
Da ſagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Geboren ſein?
Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübſchen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am ſtillen Ort,
Nun zweigt es immer
Und blüht ſo fort.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne,
Wie lacht die Flur.

Es drängen Blüthen
Aus jedem Zweig
Und tauſend Stimmen
Aus dem Geſträuch!

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Bruſt,
O Erd', o Sonne,
O Glück, o Luſt!

Tage der Wonne
Kommt ihr ſo bald?

Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wieſen?
Iſt es das Thal?
Blauliche Friſche!
Himmel und Höh!
Goldene Fiſche
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauſchet im Hain,
Himmliſche Lieder
Schallen darein.
Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naſchen die Bienen
Summend am Saft.

Leiſe Bewegung
Lebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Da droben auf jenem Berge
Da ſteht ein altes Schloß,
Wo hinter Thoren und Thüren
Sonſt lauerten Ritter und Roß.
Verbannet ſind Thüren und Thore,
Und überall iſt es ſo ſtill,
Das alte verfallne Gemäuer
Durchklett're ich wie ich nur will.

Hierneben lag ein Keller
So voll von köſtlichem Wein,
Nun ſteiget nicht mehr mit Krügen
Die Kellnerin heiter hinein.
Denn alle Balken und Decken
Sie ſind ſchon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Kapelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

Hoch auf dem alten Thurme ſteht
Des Helden edler Geiſt,
Der wie das Schiff vorübergeht
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, dieſe Senne war ſo ſtark,
„Dieß Herz ſo feſt und mild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Die Becher angefüllt.

„Mein halbes Leben ſtürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh',
„Und du, du Menſchenſchifflein dort,
„Fahr' immer, immer zu!"

Fülleſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Augen mild
Ueber mein Geſchick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh' und trüber Zeit,
Wandle zwiſchen Freud' und Schmerz
In der Einſamkeit.

Dem feſtlichen Tage
Begegnet mit Kränzen,
Verſchlungenen Tänzen,
Geſelligen Freuden
Und Reihengeſang.

Nun ordnet die Züge,
Daß jeder ſich füge
Und einer mit allen
Zu wandeln, zu wallen
Die Fluren entlang.

Digitized by Google

§ 23. Dem Gesetze daß man das Versmaß und den Reim nicht besonders hervorheben solle widersprechend gibt es einzelne Fälle, wo man beides dennoch thun muß. Diese einzelnen Fälle gehören zu dem Kapitel von der Tonmalerei und werden dort (§ 50) näher erörtert werden.

Der Vers ist eine besonders sorgfältig ausgebildete, künstliche Form der Sprache, gewissermaßen das Festgewand derselben. Diesem besonders künstlichen Bau muß folgerichtig auch der Inhalt entsprechen. D. h. wenn der Dichter in die Form von Versen seine Gedanken kleidet, so müssen diese Gedanken nicht gewöhnlichen, alltäglichen Inhalts, sie müssen dichterisch, müssen schön, tief empfunden, erhaben u. s. w. sein, damit sie das Gewand des Verses, das sie tragen, rechtfertigen, verdienen. Da nun der Inhalt des Vorzutragenden die Art und Weise des Vortrags bedingt, so wird für Verse überhaupt auch der Ton des Vortrags ein gehobener, ein sorgfältigerer, ein edlerer sein müssen, als der Ton des bloßen Gesprächs, der einfachen Erzählung u. s. w. Ueber diesen gehobenen Ton wird die Lehre von den Tonfarben nähere Auskunft geben. Hier genüge vorläufig der Grundsatz: Der sorgfältigen, künstlichen Form der Sprache im Verse muß auch ein sorgfältiger, gehobener Ton des Vortrags entsprechen.

Die Melodie der Sprache.

§ 24. Der Ausdruck: eine Sprache habe Melodie oder: eine Dichtung sei melodisch, wird sehr häufig gebraucht. Das Wort Melodie gehört zunächst in die Musik und das Wesen derselben ist eine gefällige, in das Ohr fallende Abwechslung von hohen und tiefen Tönen. Meistens wird die Melodie von dem Rhythmus unterstützt und die Abwechslung von hohen und tiefen Tönen mit dem Rhythmus verbunden bildet das, was man gewöhnlich Melodie nennt. Doch gibt es in der Musik auch Melodie ohne Rhythmus, wie im Choral. Da nun in der Sprache die Tonhöhe oder die Stimmlage immer dieselbe bleiben und nur sehr wenig wechseln soll, so kann die Melodie der Sprache nicht wie die der Musik in einem angenehmen Wechsel von hohen und tiefen Tönen bestehen. Niemandem wird es einfallen das Sinken des Tones am Schlusse der Sätze melodisch zu nennen,

niemand wird diejenigen Mundarten melodiſch nennen, die wirklich die Tonhöhe vielfach wechſeln laſſen und einen förmlich ſingenden Ton haben, wie die ſächſiſche oder Aachener. Wenn man demnach von Melodie der Sprache redet, ſo muß darunter etwas Anderes verſtanden werden.

Setzt man die fünf reinen Vocale in nachſtehende Reihenfolge: u, o, a, e, i, und ſpricht ſie in dieſer Folge aus, ſo wird man bemerken daß der Klang oder die Klangfarbe der Vocale von dumpf zu hell fortſchreitet. Von u bis zu a wird die Mundöffnung bei der Ausſprache immer weiter, von a bis i immer breiter. Der Unterſchied zwiſchen einem dumpfen und hellen Tone hat für das Ohr etwas Aehnliches wie der Unterſchied zwiſchen tiefen und hohen Tönen. Wie nun in der Muſik die Melodie durch Abwechslung von tiefen und hohen Tönen bedingt wird, ſo die Melodie der Sprache durch Abwechslung von dumpfen und hellen Vocalen. Man nennt deßhalb auch vorzugsweiſe diejenigen Sprachen melodiſch, die reich an Vocalen ſind, wie die griechiſche und italieniſche, und die deßhalb das Vortönen und die Abwechslung der Vocale in beſonders reichem Maße haben. Melodiſch im Deutſchen würden dann diejenigen Sätze ſein, welche theils einen reichen Wechſel an Vocalen haben, theils auch Conſonanten-Häufungen vermeiden. Eine große Schönheit des Verſes beſteht darin melodiſch zu ſein.

Außer den fünf reinen Vocalen haben wir noch die Diphthongen, welche in der Stufenleiter von dumpf nach hell auch ihren Platz einnehmen, und zwar ſo: u, o, (au, eu), a, e, i, (ei).

Die ſogenannten unreinen Vocale ü, ö, ä ſind wie ſchon früher bemerkt die Vocale i, und e mit der Mundſtellung des u, o, und a ausgeſprochen.

Die Tonfarben.

§ 25. Es iſt bisher immer davon die Rede geweſen daß der Ton aus drei Elementen, aus drei Tonhebeln beſtehe, Höhe, Dauer, Stärke. Der Ton, der nur aus dieſen drei Elementen beſteht, genügt aber noch nicht, um der Sprache den vollendeten Ausdruck zu geben, dazu bedarf es noch eines vierten Elementes, der Farbe des Tones.

Jede Empfindung, sobald sie sich in Worten äußert, hat für diese Aeußerung einen besondern Klang, eine besondere Klangfarbe des Tones. Die Zärtlichkeit, der Zorn, das Mitleid, die Härte, das Staunen, die Verachtung u. s. w. äußern sich sämmtlich in einem andern Klange der Stimme. Dieser Klang, den wir Tonfarbe nennen, ist das wesentlichste Mittel zum vollendeten Ausdruck. Die Tonfarbe ist so bestimmt, so scharf bezeichnend, daß man im Stande ist schon aus dieser Tonfarbe zu erkennen von welcher Empfindung der Sprechende beseelt ist, selbst wenn man die Worte nicht versteht, wie dieß z. B. bei einer unbekannten Sprache der Fall ist. Wird man in einer fremden Sprache angeredet, so kann man schon aus der Tonfarbe des Sprechenden unterscheiden, ob derselbe bittet oder droht, ob er freudig oder traurig spricht u. s. w.

Die Empfindungen, Affecte, Leidenschaften u. s. w. sind sehr mannigfaltig an sich, sie haben ferner an sich vielfältige Abstufungen (wie vom Unwillen bis zum Zorn), sie erhalten ferner die größte Mannigfaltigkeit durch das Alter, das Geschlecht, das Temperament der einzelnen Menschen. Aus dieser Mannigfaltigkeit entsteht naturgemäß auch eine große Mannigfaltigkeit der Tonfarben. Da der Ton sich überhaupt weder definiren, noch beschreiben läßt, so wird es, wo nicht unmöglich, doch unendlich schwierig sein die Tonfarben der menschlichen Stimme zu lehren. Da indessen wiederum die Tonfarben das wesentlichste, unentbehrlichste Mittel für den vollendeten Ausdruck sind, so muß wenigstens der Versuch gemacht werden Grundsätze über dieselben festzustellen.

Um dieß zu können nehmen wir eine Anzahl von Grundtonfarben an, und zwar:

1) Die dumpfe — ihr Gegensatz — die helle.
2) Die schwere — „ „ — die leichte.
3) Die harte — „ „ — die weiche.
4) Die ruhige — „ „ — die lebendige.
5) Die kalte — „ „ — die warme.

Diese Tonfarben sind allgemeine oder Grundtonfarben, weil sich in ihnen nicht ein einzelnes bestimmtes Gefühl, wie schmerzlich, hassend oder eine einzelne Stimmung, wie verdrießlich, fröhlich, traurig, sondern weil sich in ihnen sehr verschiedene Gefühle und Stimmungen aussprechen. Lebendig z. B. ist Zorn, Fröhlichkeit, Wuth, Lustigkeit; weich ist Schmerz, Liebe, Mitleid u. s. w. Diese Grundtonfarben lassen sich auch vermischen. Man kann z. B. dumpf und hart, oder weich und warm zugleich sprechen.

Weil nun aus der Mischung dieser Grundtonfarben die einzelnen Tonfarben, die Schattirungen derselben zusammensetzen, so nennen wir dieselben Tonarten.

Die Tonarten.

§ 26. In § 24 ist von dem dumpfen und hellen Klange der einzelnen Vocale die Rede gewesen. Durch eine dumpfere und hellere Klangfarbe unterscheiden sich aber auch die einzelnen Stimmen einzelner Menschen und man sagt mit Recht: der habe eine dumpfe, jener eine helle Stimme. Allein auch jeder Mensch, der überhaupt eine ausdrucksfähige Stimme hat, kann derselben einen dumpfern oder hellern Klang willkürlich geben. Der dumpfe Klang einer Stimme entsteht, wenn man bei wenig geöffnetem Munde die Vocale mehr hinten in der Kehle, der helle Klang, wenn man bei richtig geöffnetem Munde die Vocale mehr vorn bildet. Spricht man in dumpfem Tone, so verwischt sich die Reinheit der Vocale, a klingt an o, i an ü und e an ö an. Obschon nun die unreine Aussprache der Vocale eigentlich ein Fehler ist, so ist die dumpfe Tonart doch ein wesentliches Ausdrucksmittel. Z. B. tiefer Schmerz, verhaltener Groll, leises Murren, unterdrücktes Drohen sprechen sich in dumpfem Tone aus, wie im Gegentheil Heiterkeit, Lustigkeit sich in hellem Tone aussprechen. Von dumpfer zu heller Tonfarbe gibt es mehrere Zwischenstufen. Da wir in dem Klang der Vocale an sich eine Tonleiter von dumpf zu hell gefunden haben, so dienen diese am besten zur Bezeichnung der verschiedenen Abstufungen. Sagen wir z. B.: er spricht in u, so heißt das: er spricht in der dumpfesten Tonart, in o weniger dumpf, in i in der hellsten, in e weniger hell.

In der dumpfesten Tonart spricht man also, indem man alle Vocale mehr und weniger mit der Mundstellung des u ausspricht, in der hellsten, indem man die Mundstellung des i bei allen Vocalen annimmt.

Die Mundstellung also ist es, welche die dumpfe und helle Tonart hervorbringt.

Neben dumpf und hell gibt es noch zwei Nebentonarten, die breite und die spitze. Sie unterscheiden sich in ihrem Klange wie die Wörter „breit und spitz“. Die erste hat die Mundstellung des ei, die andere die des i. Die breite Tonart

ist unschön, und wird im Vortrage nicht angewandt werden, es sei denn daß man jemandes unschönen Ausdruck nachahmen will. Die spitze Tonart kommt dagegen bei dem Sarkasmus, der Ironie, dem Witze vor.

§ 27. In der schweren Tonart spricht man die einzelnen Wörter mit besonderem Nachdruck, mit besonderer Dauer aus. Die schweren Sylben treten in ihr besonders hervor. Das Zeitmaß ist ein langsames. Die Tonstärke braucht nicht bedeutend zu sein, die schärfer hervortretende Tondauer der einzelnen Sylben bezeichnet diese Tonart. Der Redefluß hat etwas Stockendes, Schwerfälliges in dieser Tonart. In ihr sprechen sich meist der Schmerz, die Trauer, der Tiefsinn aus.

Im Gegensatze, in der leichten Tonart hat der Redefluß etwas Belebtes. Die Sprache weilt nicht auf den einzelnen Sylben, sie eilt über dieselben hinweg, die einzelnen Wörter werden gleichsam so hingeworfen. Das Zeitmaß ist mäßig rasch, die Stimme etwas gehoben. Die leichte Tonart schattirt von a bis i, während die schwere sich mehr der dumpfen nähert. In der schweren Tonart läßt man die einzelnen Sätze mit vollkommner Senkung austönen. In der leichten Tonart ist die Tonsenkung am Schlusse der Sätze unbedeutender, die Pausen kürzer. Die schwere Tonart klingt wie das Wort „Würde", die leichte wie das Wort „keck".

In der leichten Tonart spricht sich der Scherz, die Lust, der Leichtsinn aus.

§ 28. Die harte Tonart hebt besonders scharf die Consonanten hervor. Die Vocale prallen gewissermaßen an diese an. Die Wörter werden etwas hervorgestoßen, die einzelnen, meist kurzen Sätze schließen entschieden ab. Hart sprechen z. B. Entrüstung, Unwille, Drohung, Zorn, überhaupt alle Affecte, die sich gegen etwas feindlich Gegenüberstehendes richten.

Die weiche Tonart dagegen weilt gern auf den Vocalen, namentlich auf den gedehnten. Dieses Weilen auf den Vocalen nähert sich beinahe etwas dem Gesange. Die Consonanten werden nicht so scharf ausgesprochen. Während die Tonstärke bei der harten Tonart kräftig ist, ist sie bei der weichen sehr vermindert. Aehnlich wie der Unterschied zwischen hart und weich ist der Unterschied von staccato und legato in der Musik. In der weichen Tonart sprechen sich Rührung, Mitleid, Zärtlichkeit aus.

§ 29. Die ruhige Tonart hebt die Stimme wenig, und schließt bei jedem Ende eines Satzes ab. Die Pausen sind vollkommen und lang, das Zeitmaß ist gemessen, gemächlich, fast langsam. Die Tonstärke ist gemäßigt, nur durch den auszufüllen-

den Raum bedingt. In dieſer Tonart ſpricht der Bericht, die einfache Erzählung, die Lehre.

Die lebhafte Tonart ſpricht mit gehobenem Tone, die Tonhöhe vermehrt ſich leicht. Am Schluß der Sätze iſt die Senkung unbedeutender, die Pauſen ſind kürzer. Das Zeitmaß wird raſcher, die Tonſtärke erhöht ſich. In dieſer Tonart ſprechen ſich die Seelenzuſtände aus, die man aufgeregt nennt.

§ 30. Die kalte Tonart ſpricht mit mäßiger Tonſtärke, ſie wird nie laut, das Zeitmaß iſt gemeſſen, niemals raſch, die Tonhöhe gleichmäßig. Sie vermeidet alle Schattirungen von Klang und hat etwas Eintöniges.

Die warme Tonart hat zunächſt jene Klangfarbe der innern Erregung, die ſich mit Worten nicht bezeichnen läßt. Das Zeitmaß iſt raſch, wechſelnd, die Tonhöhe ebenfalls wechſelnd in allen Schattirungen. Die Tonſtärke ſteigert ſich in ihr durch alle Stufen hindurch bis zur höchſten, bis zum Feuer des Ausdrucks.

§ 31. Bei allen dieſen Tonarten kommt nun noch eben jene Klangfarbe hinzu, die ſich mit Worten nicht bezeichnen läßt. Daß dieß nicht möglich iſt geht ſchon aus dem Umſtande hervor daß die Sprache, um dieſe verſchiedenen Ausdrucksweiſen zu bezeichnen, ſich immer bildlicher Ausdrücke bedient, wie Kälte, Wärme, Feuer u. ſ. w.

Aus der Miſchung dieſer Tonarten, verbunden mit den eigenthümlichen Klangfarben der Stimme, in denen ſich die Empfindungen äußern, entſtehen nun die Tonfarben.

Will man ſehen wo und wie dieſelben angewendet werden, ſo muß man auf den Grundſatz zurückkehren: Der Inhalt des Vorzutragenden beſtimmt die Art des Vortrags.

Es iſt alſo zu unterſuchen: welche Art von Inhalt kann zum Vortragen kommen, und welche Mittel ſind bei jeder Art dieſes Inhalts anzuwenden.

Alles was überhaupt vorgetragen wird muß ſich ſeinem Inhalt und ſeiner Form nach über das gewöhnliche Geſpräch von Mund zu Mund erheben. Der Inhalt muß bedeutender, die Form muß gewählter ſein. Um nun die Maſſe des Inhalts, der zum Vortrage kommen kann, zu überſehen, muß man Eintheilungen machen. Am beſten ergeben ſich dazu die feſtſtehenden Eintheilungen der Dichtkunſt. Iſt auch nicht alles was vorgetragen werden ſoll und kann dichteriſch, ſo wird ſich doch aller Inhalt in die Eintheilungen der Dichtkunſt bringen laſſen, bei welcher ja eine Bedeutſamkeit des Inhalts und eine gewählte Form die erſte Bedingung iſt.

Die Dichtkunſt zerfällt in die Didaxis, die Epik und die Lyrik.*)

Der Vortrag des Didaktiſchen.

§ 32. Die Didaxis iſt eine Dichtungsart, die in gebundener Rede wenig vorkommt. Didaxis hat den Zweck zu lehren. Sie wendet ſich daher hauptſächlich an den Verſtand des Hörers. Denn man lernt indem man begreift, und Begriffe aufzunehmen iſt die Thätigkeit des Verſtandes.

Wenn nun die eigentliche Dichtkunſt, die ſich mehr mit Gegenſtänden beſchäftigt, welche die Phantaſie und das Gefühl erregen, wenig Didaktiſches liefert, ſo fallen doch gewiſſermaßen in die Didaxis alle öffentlichen Reden, die z. B. der Prediger, der Anwalt, der öffentliche Redner, der Lehrer u. ſ. w. hält und damit unterliegen auch die Erzeugniſſe der Didaxis der Lehre vom Vortrage.

Der Zweck der Didaxis iſt zu überzeugen. Man überzeugt mit Gründen, mit Schlüſſen, mit Sätzen, die aneinandergereiht einer aus dem andern folgen, ſich folgerecht auseinander entwickeln. Da nun die Verſtandesthätigkeit, welche bei der Didaxis activ und paſſiv allein vorkommt keine aufgeregte, ſondern eine ruhige iſt, ſo wird derſelben auch der Vortrag des Didaktiſchen entſprechen müſſen.

Die Tonart des Lehrvortrags iſt demnach die ruhige. Deutlichkeit und Richtigkeit des Sprechens in einem gemeſſenen Zeitmaße genügt in den meiſten Fällen vollkommen.

Neben der Ruhe muß übrigens der Lehrvortrag noch eine andere Tonfarbe haben. Wer Andere überzeugen will muß zunächſt ſelbſt von dem überzeugt ſein, was er vorträgt. Dieſes Selbſtüberzeugtſein äußert ſich in einer gewiſſen Entſchiedenheit des Tons. Die einzelnen Sätze kommen alle mit vollkommner Tonſenkung zum Abſchluß, der Ton muß etwas Beſtimmtes haben, was jeden möglichen Widerſpruch ausſchließt.

Uebrigens kommt die Didaxis nicht immer rein und ungemiſcht vor. Der Redner wird oft ſeine Hörer nicht bloß zu

*) Die neuere Aeſthetik verwirft die Didaxis als Dichtungsart und nimmt als dritte die Dramatik an. Ob das durchaus richtig iſt ließe ſich beſtreiten, wofür indeſſen hier der Ort nicht iſt. Wir behalten aus zwei Gründen die alte Eintheilung bei. Alle die Beiſpiele, die wir didaktiſch nennen wüßten wir unter keiner andern Bezeichnung unterzubringen. Die Beiſpiele, die wir aus dem Dramatiſchen bringen, ſind immer lyriſch oder epiſch.

überzeugen, sondern auch hinzureißen suchen. Er wird demnach durch Erzählungen die Phantasie, durch Aufrufe das Gefühl der Hörer zu entflammen streben. Mehr und weniger wird auch der Lehrer in diesen Fall kommen, wenn er seine Schüler für den vorgetragenen Gegenstand zu erwärmen sucht. In solchen Fällen muß natürlich die Didaxis die ruhige Tonart verlassen, sie muß lebhafter werden und auch die Tonfarben der Epik und Lyrik anwenden.

In den nachfolgenden Beispielen ist nur die ruhige Tonart anzuwenden.

Zugleich achte man bei längern Sätzen auf eine gehörige Auseinandersetzung, die vornehmlich darin besteht, daß die Pausen und grammatisch nothwendigen Absätze ordentlich gemacht werden, und die einzelnen Sätze, sollen sie getrennt durch Absetzen sein, nicht herübergezogen werden, oder daß durch unrichtige Tonsenkung vor dem Schlusse eines Satzgefüges nicht Unklarheit entsteht.

Uebung.

Beherrschung der Triebe durch die moralische Kraft ist Geistesfreiheit, und Würde heißt ihr Ausdruck in der Erscheinung.

Wenn daher dem Menschen, vorzugsweise von allen übrigen technischen Bildungen der Natur, Schönheit beigelegt wird, so ist das nur in so fern wahr, als er schon in der bloßen Erscheinung diesen Vorzug behauptet, ohne daß man sich dabei seiner Menschheit zu erinnern braucht.

Der dichterische Geist ist unsterblich und unverlierbar in der Menschheit; er kann nicht anders, als zugleich mit derselben und mit der Anlage zu ihr sich verlieren. Denn entfernt sich gleich der Mensch durch die Freiheit seiner Phantasie und seines Verstandes von der Einfalt, Wahrheit und Nothwendigkeit der Natur, so steht ihm doch nicht nur der Pfad zu derselben immer offen, sondern ein mächtiger und unvertilgbarer Trieb, der moralische, treibt ihn auch unaufhörlich zu ihr zurück, und eben mit diesem Triebe steht das Dichtungsvermögen in der engsten Verwandtschaft. Dieses verliert sich also nicht zugleich mit der natürlichen Einfalt, sondern wirkt nur nach einer andern Richtung.

Dem Begriff der Erholung, welche die Poesie zu gewähren habe, werden, wie wir gesehen, gewöhnlich viel zu nahe Grenzen gesetzt, weil man ihn zu einseitig auf das bloße Bedürfniß der Sinnlichkeit zu beziehen pflegt. Gerade umgekehrt wird dem Begriff der Veredlung, welche der Dichter beabsichtigen soll, gewöhnlich ein viel zu weiter Umfang gegeben, weil man ihn zu einseitig nach der bloßen Idee bestimmt.

Ein poetisches Werk muß sich selbst rechtfertigen und wo die That nicht spricht wird das Wort wenig helfen.

Dreifach iſt der Schritt der Zeit.
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilſchnell iſt das Jetzt entflogen,
Ewig ſtill ſteht die Vergangenheit.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Geſetze,
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Glaubt nicht daß bei dem größten Glücke
Ein Wüthrich jemals glücklich iſt.
Er zittert in dem Augenblicke,
Da er der Hoheit Frucht genießt.
Bei aller Herrlichkeit ſtört ihn des Todes Schrecken,
Und läßt ihn nichts, als theures Elend ſchmecken.

Daß oft die allerbeſten Gaben
Die wenigſten Bewund'rer haben,
Und daß der größte Theil der Welt
Das Schlechte für das Gute hält,
Dieß Uebel ſieht man alle Tage.

Je minder ſich der Kluge ſelbſt gefällt,
Um deſto mehr ſchätzt ihn die Welt.

Ein Ding mag noch ſo närriſch ſein,
Es ſei nur neu, ſo nimmt's den Pöbel ein.
Er ſieht und er erſtaunt. Kein Kluger darf ihm wehren,
Drauf kommt die Zeit und denkt an ihre Pflicht.
Denn ſie verſteht die Kunſt die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

Menſch, mache dich verdient um Andrer Wohlergehen;
Denn was iſt göttlicher, als wenn du liebreich biſt,
Und mit Vergnügen eilſt dem Nächſten beizuſtehen,
Der, wenn er Großmuth ſieht, großmüthig dankbar iſt.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So iſt das ſchon ein böſes Zeichen;
Doch wenn ſie gar des Narren Lob erhält,
Dann iſt es Zeit ſie auszuſtreichen.

Die ihr die Niedern ſo verachtet,
Vornehme Müßiggänger, wißt,
Daß ſelbſt der Stolz, mit dem ihr ſie betrachtet,
Daß euer Vorzug ſelbſt, aus dem ihr ſie verachtet,
Auf ihren Fleiß gegründet iſt.

Willſt du dich in dem Glück nicht ausgelaſſen freu'n,
Im Unglück nicht unmäßig kränken,

So lerne weiſe ſein,
Im Unglück gern an's Glück, im Glück an Unglück denken.

Wärſt du ſo klug die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszuſteh'n,
So würdeſt du dich nicht ſo oft genöthigt ſeh'n
Die größern Uebel zu ertragen.

Du haſt das nicht was Andre haben,
Und Andern mangeln deine Gaben;
Aus dieſer Unvollkommenheit
Entſpringet die Geſelligkeit.

Den Haß der Niedern auf ſich laden,
Dieß ſtürzet oft den größten Mann.
Wer dir als Freund nichts nützen kann,
Kann allemal als Feind dir ſchaden.

Mann mit zugeknöpften Taſchen,
Dir thut niemand was zu lieb.
Hand wird nur von Hand gewaſchen,
Wenn du nehmen willſt, ſo gib.

Seh' ich die Werke der Meiſter an,
So ſeh' ich das was ſie gethan.
Betracht' ich meine Siebenſachen,
Seh' ich was ich hätt' ſollen machen.

Wohl unglückſelig iſt der Mann,
Der unterläßt das, was er kann
Und unterfängt ſich was er nicht verſteht;
Kein Wunder daß er zu Grunde geht.

Wer ſich nicht nach der Decke ſtreckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Zwiſchen heut' und morgen
Liegt eine lange Friſt;
Lerne ſchnell beſorgen,
Da du noch munter biſt.

Verein' mit Selbſtvertrau'n Mißtrau'n in deine Kraft,
Durch ſtetes Ringen wird der Schüler meiſterhaft.
Daß du's noch nicht vollbracht, daß du es kannſt vollbringen,
Daß du's vollbringen mußt, das macht es dich erringen.
's iſt keine Kunſt die Welt roh unter'n Fuß zu treten,
So zarte Blumen blüh'n auf dieſen Gartenbeeten.
Du ſondre ſtolz und kalt dich nicht von der Gemeine
Der Lebenden, weil du ſo gut es kannſt alleine.

Zwar Gott iſt überall, und nie wird in der Schaar
Ihn finden, wem er nicht bereits im Herzen war.
Doch wo der Scheiter viel in einer Flamme brennen,
Wird das Gemüth es an vermehrter Gluth erkennen.
Ein rechter Mann hat zwei Geſichter, die er hält,
Das eine auf ſein Haus, das andre in die Welt.
Das freundliche Geſicht, das wendet er in's Haus,
Das ernſte aber kehrt er in die Welt hinaus.
Der Baum legt niemals ſelbſt die Axt an ſeinen Fuß,
Du biſt ein Thor, den ſolch ein Sinnbild warnen muß.
Die Sittlichkeit allein erſetzt den Glauben nicht,
Doch weh' dem Glauben, dem die Sittlichkeit gebricht.
Sohn, aufrecht ſei dein Gang, und all dein Thun aufrichtig,
Aufrechter Gang iſt für den Menſchen nicht unwichtig.
Er iſt von Gott gewährt die erſte, hehrſte Gunſt,
Und iſt, vom Kind gelernt, die erſte, ſchwerſte Kunſt.
Den Kohl, den du dir ſelbſt gebaut
Mußt du nicht nach dem Marktpreis ſchätzen,
Du haſt ihn mit deinem Schweiß bethaut,
Die Würze läßt ſich durch nichts erſetzen.
In jedem Klotz, in jedem Stein
Ein Götterbild verſteckt mag liegen,
Doch muß wer es heraus will kriegen,
Bildſchnitzer oder Bildhauer ſein.
Wehe dem, der zu ſterben geht,
Und keinem Liebe geſchenket hat,
Dem Becher, der in Scherben geht,
Und keinen Durſt'gen getränket hat.
Wenn ein Mühlſtein vom Berge rollt,
Kannſt ohne Schande bei Seite ſpringen,
Wenn dir ein Unvernünftiger grollt,
Mit ihm zu ſtreiten ſoll dir's Ehre bringen?
Der Erfolg iſt offenbar,
Die Abſicht aber niemals klar;
D'rum wird man alle Menſchengeſchichten
Ewig nach dem Erfolge richten.
Prahl' nicht heute: morgen will
Dieſes oder das ich thun;
Schweige doch bis morgen ſtill,
Sage dann: das that ich nun.
Am Abend wird man klug
Für den vergangnen Tag,

Doch niemals klug genug
Für den, der kommen mag.
Wenn die Wäſſerlein kämen zu Hauf,
Gäb' es wohl einen Fluß;
Weil jedes nimmt ſeinen eignen Lauf,
Eins ohne das andre vertrocknen muß.
Der Raupen wegen hau nicht um den Baum,
Noch gräme dich zu Tod um einen Traum,
Noch nimm das Glied ab, das die Bien' geſtochen,
Noch weine, wenn ein Glas dir iſt zerbrochen.
Damit du gut biſt aufgenommen,
So mache dich zur Seltenheit,
Die Sonne ſelbſt iſt mehr willkommen
Zur Winter- als zur Sommerzeit.

Der Vortrag des Epiſchen.

§ 33. Die epiſche Dichtung theilt Geſchehenes mit. Sie iſt in ſo fern ein Gegenſatz der lyriſchen Dichtung, als ihre Gegenſtände außerhalb des Dichters liegen, während der Lyriker uns das ſchildert, was innerhalb ſeiner eignen Seele vorgeht.

Demnach iſt der Gegenſtand der Epik das Geſchehene, d. h. Begebenheiten, Vorgänge, Handlungen.

Der Gegenſtand der Lyrik ſind dagegen Empfindungen, Gefühle, Affecte, Leidenſchaften.

Die Epik regt zunächſt die Phantaſie des Hörers an.

Die Lyrik das Empfindungsvermögen.

Obſchon nun ſtreng genommen der Lyriker nur ſeine eigenen Empfindungen mittheilt, ſo trägt man den Begriff von lyriſch doch auf die Schilderung der Empfindungen überhaupt über. Wenn demnach der Epiker in ſeiner Erzählung die Empfindungen der Menſchen ſchildert, von denen er erzählt, ſo wird er damit lyriſch. Hier begegnen und vermiſchen ſich die beiden Dichtungsarten.

Die Vermiſchung der Dichtungsarten tritt am vollendetſten im Drama hervor, das eine beſondere Form der Dichtung iſt.

Das Drama iſt epiſch, denn es hat Geſchehenes, hat Handlungen zum Gegenſtande.

Es iſt lyriſch, indem es uns die Gefühle und Empfindungen der handelnden Perſonen als Triebfedern ihrer Handlungen vollkommen darſtellt.

Es iſt ſogar didaktiſch, indem es nicht nur Gefühle, ſondern auch Gedanken zum Gegenſtande nimmt.

Wie das Drama die vollendetſte Form der Dichtung iſt, ſo entſpricht dieſer Form auch die vollendetſte Art des Vortrags, d. i. die Darſtellung. Das Drama wird nicht nur vorgetragen, es wird dargeſtellt mit allen innern und äußern Hülfsmitteln des Ausdrucks, z. B. der Gebehrdenſprache, der Körperbewegungen u. ſ. w. Die Darſtellung iſt die eigenthümliche Kunſt des Schauſpielers, von welcher die Kunſt des Vortrags die weſentlichſte, die hauptſächlichſte Grundlage bildet.

§ 34. Etwas Geſchehenes kann auf mannigfache Art mitgetheilt werden. Man unterſcheidet ſtufenweiſe: Bericht, Erzählung, Beſchreibung, Schilderung.

Die einfachſte Art etwas Geſchehenes mitzutheilen iſt die Anzeige, die Meldung, der Bericht. Der Bericht hält ſich einfach an die Thatſachen, ohne ihre Gründe zu unterſuchen, ohne über dieſe oder die etwaigen Folgen Betrachtungen anzuſtellen oder auf dieſe hinzuweiſen. Der Bericht wird ſich in den meiſten Fällen des Perfectums bedienen, theilt er Geſchehenes mit, oder des Präſens, theilt er eben Geſchehendes oder Vorgehendes mit. Der Bericht iſt ſomit der Uebergang vom Didaktiſchen zum Epiſchen. Er hat keinen andern Zweck, als den Hörer von Thatſachen in Kenntniß zu ſetzen. Dem entſprechend wird der Bericht in ſeiner Vortragsweiſe ſich der des Didaktiſchen nähern. Die Tonart des Berichts iſt ruhig, beſtimmt. Er erfordert Deutlichkeit, die Tonſtärke iſt gemäßigt und nur von dem auszufüllenden Raume bedingt, d. h. nicht lauter als nöthig iſt, um von Allen, die ihn hören ſollen, verſtanden zu werden. Es iſt ein großer Fehler bei dem Berichte über dieſen ruhigen Ton hinauszugehen und lebhaft zu werden. Und doch iſt dieſer Fehler ſehr vielfach verbreitet. Es liegt eine eigne Verſuchung im Menſchen ſich wichtig zu machen, und dieſe Luſt verleitet nur zu leicht dazu einfache Berichte mit aufgetragenem, lebhaften Tone mitzutheilen. Auch ſogenannte militäriſche Meldungen haben die ruhige und beſtimmte Tonart. Bei ihnen kommt noch eine gewiſſe Kürze hinzu, welche die Worte und Sätze ſcharf abſchließt.

Uebung.

Der König iſt geſonnen
Vor Abend in Madrid noch einzutreffen.

Bereits verſammelt ſich der Hof.
So eben hat der Monarch Aranjuez verlaſſen.
Seit heute Morgen war er ſchon
Zum dritten Male hier.
Vor einer Stunde ging er weg.
So eben ſind Ihre Majeſtät
Die Königin im Vorgemach erſchienen.
Prinz, Sie ſind frei. Der König
Schickt mich es Ihnen anzukündigen.
Zwei Schweizer, die ſo eben
Von ihrem Poſten kommen, melden
Daß in dem linken Flügel des Palaſts
Der Geiſt des Kaiſers ſich erblicken laſſen.
Eben dieſe Nachricht
Bekräft'gen alle Wachen, die durch dieſen
Pavillon hin verbreitet ſteh'n und ſetzen
Hinzu daß die Erſcheinung in den Zimmern
Der Königin verſchwunden.
Niemand unterſtand ſich ihn anzureden.
Die Wachen ſprachen ihr Gebet und ließen
Ihn ehrerbietig mitten durch.
Im Böhmerwald erwiſcht' ihn Hauptmann Mohrbrand
Vorgeſtern früh, als er nach Regensburg
Zum Schweden unterwegs war mit Depeſchen.
Schon ſeit drei Tagen iſt Altringer
Zu Frauenberg beim Generallieutenant.
Sie haben ſechszig Fähnlein ſchon beiſammen,
Erleſnes Volk, und laſſen Euch entbieten
Daß ſie von Euch Befehle nur erwarten.
Die Pappenheimiſchen ſind abgeſeſſen
Und rücken an zu Fuß, ſie ſind entſchloſſen
Den Degen in der Fauſt das Haus zu ſtürmen.
Den Grafen wollen ſie befreien.
Ein Landmann bracht' es mit von Tirſchenreut.
Nach Sonnenuntergang hab's angefangen,
Ein kaiſerlicher Trupp von Techau her
Sei eingebrochen in das ſchwed'ſche Lager,
Zwei Stunden hab' das Schießen angehalten
Und tauſend Kaiſerliche ſei'n geblieben,
Ihr Oberſt mit; mehr wußt' er nicht zu ſagen.
Die Schweden ſteh'n fünf Meilen nur von hier.
Bei Neuſtadt hat der Piccolomini

Sich mit der Reiterei auf ſie geworfen.
Ein fürchterliches Morden iſt geſcheh'n,
Doch endlich hat die Menge überwältigt.
Die Pappenheimer alle, auch der Max,
Der ſie geführt, ſind auf dem Platz geblieben.
Sie flog dem ſchwediſchen
Courier entgegen und entriß ihm ſchnell
Durch Fragen das unglückliche Geheimniß.
Zu ſpät vermißten wir ſie, eilten nach,
Ohnmächtig lag ſie ſchon in ſeinen Armen.
Alle ſchottiſchen
Verbannte lernt' ich kennen, die zu Rheims
Anſchläge ſchmieden gegen dieſe Inſel.
In ihr Vertrauen ſtahl ich mich, ob ich
Etwa von ihren Ränken was entdeckte.
Ich hielt die Wache
Im Vorſaal, als Mylord die Thüre ſchnell
Eröffnete und mir befahl den Ritter
Als einen Staatsverräther zu verhaften.
Wir ſahen ihn hierauf in Wuth gerathen,
Den Dolch ziehn, unter heftiger Verwünſchung
Der Königin, und eh' wir's hindern konnten,
Ihn in die Bruſt ſich ſtoßen, daß er todt
Zu Boden ſtürzte.
Die Lords ſind weggegangen
Das aufgebrachte Volk zur Ruh zu bringen.
Das Toben war auch augenblicks geſtillt,
So bald der Graf von Shrewsbury ſich zeigte.
Die Lords ſind nicht in London.
Doch weiter wußte niemand was zu ſagen.
Vor Tages Anbruch hätten beide Lords
Eilfertig und geheimnißvoll die Stadt
Verlaſſen.
Ein einz'ger Ritter nur, hört' ich erzählen,
Hab' eine ſchwache Mannſchaft aufgebracht
Und zieh' dem König zu mit ſechszehn Fahnen.
Weil nun der Feind ſo mächtig und kein Schutz
Vom König mehr zu hoffen, haben ſie
Zu Vaucouleurs einmüthig den Beſchluß
Gefaßt ſich dem Burgund zu übergeben.
Denn auch der mächtige Burgund, der Länder-
Gewaltige hat ſeine Mannen alle

Herbeigeführt, die Lütticher, Luxemburger,
Die Hennegauer, die vom Lande Namur,
Und die das glückliche Brabant bewohnen.
Die üpp'gen Genter, die in Sammt und Seide
Stolziren, die von Seeland, deren Städte
Sich reinlich aus dem Meereswaſſer heben,
Die Heerdenmelkenden Holländer, die von
Utrecht, ja vom äußerſten Weſtfriesland,
Die nach dem Eispol ſchau'n, ſie folgen alle
Dem Heerbann des gewaltig herrſchenden
Burgund und wollen Orleans bezwingen.

Das iſt der Oberſt Götz, mein Fürſt und Herr,
Der mit dem Vortrab geſtern vorgegangen;
Er hat ſchon einen Officier geſandt,
Der über dieſes Schießen Auskunft gebe.
Ein ſchwed'ſcher Poſten iſt von tauſend Mann
Bis auf die Hackelberge vorgerückt;
Doch haftet Götz für dieſe Berge dir
Und ſagt mir an, du möchteſt nur verfahren,
Als hätte ſie ſein Vortrab ſchon beſetzt.

Der Plan der Schlacht, ihr Herren Officiere,
Den die Durchlaucht des Herrn erſann, bezweckt
Der Schweden flücht'ges Heer zur gänzlichen
Zerſplittrung von dem Brückenkopf zu trennen,
Der an dem Rhynfluß ihren Rücken deckt.

Vor allen Dingen und bevor er noch
Ein Ohr dir könne leihen, fordert er,
Daß ihm Du Chatel ausgeliefert werde,
Den er den Mörder ſeines Vaters nennt.

Wer ſie ſei
Will ſie allein dem König offenbaren.
Sie nennt ſich eine Seherin und Gott-
Geſendete Prophetin und verſpricht
Orleans zu retten, eh' der Mond noch wechſelt.
Ihr glaubt das Volk und dürſtet nach Gefechten,
Sie folgt dem Heer, gleich wird ſie ſelbſt hier ſein.

Hier, Sire, in ſeiner königlichen Stadt
Chalons, will ſich der Herzog, mein Gebieter
Zu deinen Füßen werfen. Mir befahl er
Als meinen Herrn und König dich zu grüßen.
Er folgt mir auf dem Fuß, gleich naht er ſelbſt.

Das iſt der Kloſtermeier von Mörliſchachen,
Der hier den Brautlauf hält, ein reicher Mann,
Er hat wohl zehen Sennen auf den Alpen,
Die Braut holt er jetzt ab zu Imiſee,
Und dieſe Nacht wird hoch geſchwelgt zu Küßnacht.

Euer Knab' iſt wieder da. Er konnte vor Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau gibt ihm zu eſſen. So viel hab' ich verſtanden: der Biſchof will den Knaben nicht herausgeben; es ſollen kaiſerliche Commiſſarien ernannt und ein Tag angeſetzt werden, wo die Sache dann verglichen werden mag.

Man weiß nichts Gewiſſes. In Flandern ſoll neuerdings ein Tumult entſtanden ſein; die Regentin ſoll beſorgen: er möchte ſich hierher verpflanzen. Das Schloß iſt ſtark beſetzt, die Bürger ſind zahlreich an den Thoren, das Volk ſummt in den Gaſſen.

Alle täglichen Runden ſind beordert zur beſtimmten Zeit an verſchiedenen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen bezeichnet habe; ſie gehen indeß wie gewöhnlich durch die Stadt, um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem andern; jeder glaubt der Befehl gehe ihn allein an, und in einem Augenblicke kann alsdann der Cordon gezogen, und alle Zugänge zum Palaſt können beſetzt werden.

Der Sandſchak Halla meldet
Daß Niklas Zriny längſt von Wien zurück,
Mit ſeiner Schaar nach Sigeth ſich geworfen,
Es ſchein' als wiſſe er von unſerm Plan.
Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiſer,
Vom Hamſa Beg auf günſtiges Gehör.
Dein Sclave, Hamſa Beg iſt's, der mich ſendet.
Drei Mal verſuchte er's mit kühnem Sinn
Der wilden Drau die Brücke aufzuzwingen;
Der freie Strom zerſchmetterte das Joch
Und drei Mal ward das ſtolze Werk zerriſſen.
Viel deiner Sclaven fanden ihren Tod
Im wilden Sturme der empörten Wogen,
Denn ungewöhnlich iſt des Waſſers Höhe.
D'rum bittet er von ſeines Kaiſers Gnade,
Du wolleſt warten, bis der wilde Strom
In ſeine alten Ufer ſich gezwungen,
Denn ganz unmöglich ſei es deinem Knecht
Die Brücke jetzt zum Uebergang zu ſchlagen.

§ 35. In den im vorigen § aufgeführten Beiſpielen war die ruhige Tonart vorwiegend die richtige. Allein es können

auch Fälle vorkommen, wo ein Bericht eine andere Tonart annimmt, z. B. wenn jemand eilig, drängend, hülfeſuchend, bittend, traurig, auffordernd u. ſ. w. etwas berichtet. In dieſen Fällen kommen dann die Tonfarben zur Anwendung, von denen ſpäter die Rede ſein wird. Auch die geſellſchaftliche Stellung des Berichtenden zu ſeinem Hörer kann in den Ton des Berichts eine leiſe andere Tonfärbung bringen. Iſt der Berichtende ein Untergebnek, ſo wird ſein Ton eine Beimiſchung der Achtung haben, die der Untergebene ſeinem Vorgeſetzten ſchuldig iſt. In andern Fällen wird der Ton des Berichtes vertraulicher ſein. Dieſe Tonſchattirungen ſind von ſo unendlicher Mannigfaltigkeit, daß man ſich beſchränken muß die Grundzüge derſelben anzugeben. Wollte man verſuchen dieſes Thema erſchöpfend zu behandeln, ſo würde das Material zu einer nur verwirrenden Maſſe anſchwellen.

§ 36. Vom Berichte unterſcheidet ſich die Erzählung. Wenn der Bericht ſich auf die Mittheilung einzelner, kurzer Thatſachen beſchränkt, ſo umfaßt die Erzählung eine ganze Reihe von Thatſachen, die ſich im Ganzen zu einer Geſchichte, länger oder kürzer gruppiren.

Die Erzählung hat nun eine verſchiedene Stufenfolge. Auf ihrer erſten erhebt ſie ſich wenig über die Art und Weiſe des Berichts, indem ſie ruhig Thatſachen an Thatſachen reiht. Dem entſprechend iſt der Vortrag immer noch der der ruhigen Tonart.

Z. B. „Der Senat war noch nicht auseinander, als ganz Brüſſel ſchon von der Nachricht erſchallte: die Verbundenen näherten ſich der Stadt. Sie beſtanden nur aus zweihundert Pferden, aber das Gerücht vergrößerte ihre Zahl. Die Regentin voll Beſtürzung wirft die Frage auf: ob man den Eintretenden die Thore ſchließen oder durch die Flucht ſich retten ſollte. Beides wird als entehrend verworfen; auch widerlegt der ſtille Einzug der Edlen bald die Furcht eines gewaltſamen Ueberfalls. Den erſten Morgen nach ihrer Ankunft verſammeln ſie ſich im Kuilenburgiſchen Hauſe, wo ihnen Brederode einen zweiten Eid abfordert, des Inhalts daß ſie ſich unter einander mit Hintanſetzung aller andern Pflichten und mit den Waffen ſelbſt, wenn es nöthig wäre, beizuſtehen gehalten ſein ſollten. Nach dieſen und ähnlichen Präliminarien ruft er einen um den andern mit Namen auf, ließ ſie in ihrem eigenen und der Abweſenden Namen den neuen Eid ablegen und den alten erneuern. Gleich der

folgende Tag, der 5. April 1556, wird zur Ueberreichung der Bittschrift angesetzt."

Diese Erzählung, einem größeren Geschichtswerke entnommen, unterscheidet sich vom Berichte dadurch, daß sie mehrere Thatsachen enthält, sich nicht auf Einzelnes beschränkt. Im Tone unterscheidet sie sich noch wenig vom Berichte. Man könnte diese Art die wissenschaftliche Erzählung nennen, welche nur noch zum Zwecke hat den Verstand und das Gedächtniß der Hörer zu beschäftigen. Anders die dichterische Erzählung. Hier ist der Zweck nicht die Hörer zu belehren, sondern sie zu erfreuen. Sie wendet sich deshalb an die Phantasie der Hörer, sie will diese erregen und mit Bildern anfüllen. Während demnach die wissenschaftliche Erzählung fast noch mit der Didaxis (auch ihrem Zwecke nach) zusammenfällt, kommen wir erst mit der dichterischen Erzählung in die Epik hinein.

Um die Phantasie der Hörer anregend zu erfreuen bedient sich die dichterische Erzählung des einfachen Mittels daß sie nicht nur mittheilt daß etwas geschehen sei, sondern auch wie es geschehen sei. Dadurch erweckt sie in der Phantasie der Hörer die Bilder der Vorgänge, und je gelungener die Erzählung in dichterischer Beziehung ist, desto lebhafter werden die Bilder der erzählten Vorgänge in der Phantasie der Hörer hervorgezaubert werden.

Um diese Bilder recht lebhaft zu machen bedient sich die Erzählung verschiedener Mittel.

Das erste ist daß der Erzähler das Erzählte als Augenzeuge berichtet. Wenn er das thut, so wird er nicht unterlassen können den Eindruck zu schildern, den die erzählten Thatsachen auf ihn selbst gemacht haben, und durch die natürliche Wechselwirkung wird er dann bei seinem Hörer denselben Eindruck hervorrufen. Ein Beispiel möge das erläutern. Wenn ein Blinder harmlos auf einen Abgrund zugeht, in den er hinabstürzt und seinen Tod findet, so ist das gewiß ein entsetzlicher Vorgang. Wenn das aber so ruhig berichtet wird, wie in obigen Worten, so wird das keinen sonderlichen Eindruck auf den Hörer machen. Wenn dagegen jemand erzählt: er habe das gesehen, und dann schildert wie er zu fern gestanden, dem Blinden nicht habe zurufen, nicht helfen können, wie bei jedem Schritte des Blinden seine Angst gewachsen und er endlich mit Schaudern den Sturz gesehen habe, so wird in dem Hörer das Bild des entsetzlichen Vorgangs in seiner ganzen Stärke erwachen. Indem also der Erzähler als Augenzeuge spricht, wird er den Eindruck, den das Erzählte auf

ihn gemacht hat, auch bei dem Hörer hervorrufen. Außerdem bekommt die Erzählung von einem Augenzeugen mitgetheilt einen eigenthümlichen Stempel der Wahrheit, der Wirklichkeit, der den lebendigen Eindruck ungemein erhöht.

Die andern Mittel der dichteriſchen Erzählung ſind Beſchreibung, Schilderung und Einmiſchen des Lyriſchen oder mit andern Worten Einmiſchen der dramatiſchen Form.

§ 37. Die Beſchreibung theilt dem Hörer die Aeußerlichkeiten bei den erzählten Vorgängen mit. Sie malt die Gegend, die Umgebung, in denen etwas vorgeht, die äußere Erſcheinung der handelnden Perſonen u. ſ. w. aus, ſo daß in der Phantaſie des Hörers das Bild des Orts, wo etwas vorgeht u. ſ. w. hervorgerufen wird.

Die Schilderung beſchäftigt ſich damit *einzelne Vorgänge* oder *Handlungen* in ihren einzelnen Umſtänden genau mitzutheilen, ſo daß dem Hörer der Vorgang nicht als geſchehen, ſondern als *geſchehend* vor die Augen geführt wird. Die Schilderung ſelbſt kann nur bei Handlungen und Vorgängen angewandt werden, die einen kürzern Zeitraum umfaſſen, die wirklich oder ſcheinbar in derſelben Zeit geſchehen, in welcher ſie geſchildert werden. Die Schilderung kann ferner nur bei Vorgängen angewandt werden, deren Einzelnheiten in der Zeit auf einander folgen und bei denen der Raum nicht auseinander liegt. Begebenheiten, die aus Einzelnheiten beſtehen, die gleichzeitig oder in größern Zwiſchenräumen der Zeit geſchehen oder deren Einzelnheiten im Raume auseinander liegen kann man nur erzählen, vielleicht hier und da beſchreiben, aber nicht ſchildern.

Die Schilderung iſt die höchſte, lebendigſte Stufe der Erzählung.

Will der Erzähler das Bild der mitgetheilten Vorgänge bei ſeinem Hörer beſonders beleben, ſo miſcht er die dramatiſche Form ein, d. h. er läßt die handelnden Perſonen ſelbſtredend auftreten. Da Menſchen immer das ausſprechen, was ſie denken und fühlen, ſo kommt damit die Lyrik in die Epik.

Eine Erzählung bedient ſich nun der angegebenen Mittel abwechſelnd. D. h. in einer Erzählung kommt Bericht, Erzählung, Beſchreibung, Schilderung, Auftreten der handelnden Perſonen abwechſelnd, durcheinander gemiſcht vor. Iſt es z. B. Abſicht des Erzählers uns einen Vorgang zu ſchildern, ſo muß er uns zunächſt mit den Verhältniſſen der Perſonen bekannt machen, die er uns vorführt. Dieß thut er kurz, in allgemeinen Umriſſen — er *berichtet* ſie einfach. Danach muß er uns den

Ort der Handlung verſinnlichen — hier beſchreibt er. Wenn er ſo den Hörer mit dem Ort des Vorgangs vertraut gemacht und die handelnden Perſonen durch die Erzählung auch dahin gebracht hat, ſo kann er die Schilderung beginnen. In einer längern Erzählung ſind demnach Bericht und Erzählung die vorbereitenden, verbindenden Glieder, die nothwendig ſind, um bis zur Schilderung zu gelangen.

Wenn z. B. Mortimer in Maria Stuart ſeine Bekehrung erzählt, ſo beginnt er:

„Ich zählte zwanzig Jahre, Königin,
In ſtrengen Pflichten war ich aufgewachſen,
Als mich die unbezwingliche Begierde
Hinaustrieb auf das feſte Land.“

Das iſt noch Bericht. Er fährt fort:

„Es war die Zeit des großen Kirchenfeſtes,
Von Pilgerſchaaren wimmelten die Wege,“ u. ſ. w.

Hier ſteigt der Bericht zur Erzählung. Wenn es dann weiter heißt:

„Wie ward mir, Königin,
Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen
Entgegenſtieg —“ u. ſ. w.

ſo beginnt die Beſchreibung, die ſich am Schluß zur Schilderung und im letzten Ausrufe zur lyriſchen Begeiſterung ſteigert.

Es muß hier genügen auf die verſchiednen Mittel der Epik ſo weit aufmerkſam zu machen, als es nöthig iſt um darnach die Art und Weiſe des Vortrags feſtzuſtellen. Eine weitere Auseinanderſetzung der Epik iſt nicht am Platze.

Wie ſich Bericht, Erzählung, Schilderung, Lyrik, dramatiſche Form durcheinander miſchen möge ein längeres Beiſpiel zeigen.

War einſt ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meiſter
Gewandt in Rath und That.
Er hatte ſchon gegoſſen
Viel Glocken gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.
Doch aller Glocken Krone,
Die er gegoſſen hat,
Das iſt die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Bericht.

Hier wird vorbereitend im Allgemeinen mitgetheilt wer der Meiſter iſt, von dem die Rede ſein wird.

Wie hat der gute Meiſter
So treu das Werk bedacht,
Wie hat er ſeine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht.
Und als die Stunde kommen,
Da alles fertig war —
Die Form iſt eingemauert,
Die Speiſe gut und gar —
Da ruft er ſeinen Buben
Zur Feuerwacht herein:

Erzählung.
Hier beginnt die Mittheilung des Vorgangs; der eigentlich erzählt werden ſoll.

„Ich laſſ' auf kurze Weile
Beim Keſſel dich allein,
Will mich mit einem Trunke
Noch ſtärken zu dem Guß,
Das gibt der zähen Speiſe
Erſt einen rechten Fluß.
Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an,
Sonſt iſt es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan."

Dramatiſche Form.

Der Bube ſteht am Keſſel,
Schaut in die Gluth hinein:

Erzählung.

Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfeſſelt ſein;
Und ziſcht ihm in die Ohren
Und zuckt ihm durch den Sinn
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Beſchreibung.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht,
Da wird ihm angſt und bange,
Er weiß nicht was er thät.
Und läuft hinaus zum Meiſter
Die Schuld ihm zu geſteh'n,
Will ſeine Knie umfaſſen
Und ihn um Gnade fleh'n —
Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erſtes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort;

Erzählung.

Er ſtößt ſein ſcharfes Meſſer
Dem Knaben in die Bruſt,
Dann ſtürzt er nach dem Keſſel,
Sein ſelber kaum bewußt.
Vielleicht daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann —
Doch ſieh der Guß iſt fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.
Da eilt er abzuräumen
Und ſieht, und will's nicht ſeh'n,
Ganz ohne Fehl und Makel
Die Glocke vor ſich ſteh'n.

Schilderung.
Hier iſt die eigentliche Handlung, um die ſich die Erzählung dreht. Sie wird daher in ihren einzelnen Momenten mitgetheilt.

Er ſtellt ſich dem Gerichte,
Er klagt ſich ſelber an,
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.
Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut;
Er hört ſein Todesurtheil
Mit ungebeugtem Muth.

Bericht.
Hier werden eine Reihe von Thatſachen, das Gericht, das Urtheil u. ſ. w. in kurzen Worten als geſchehen mitgetheilt.

Und als der Tag gekommen,
Da man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenſchmaus.

Erzählung.
Hier beginnt die Handlung wieder in ihren Einzelnheiten aufzutreten.

„Ich dank' euch", ſpricht der Meiſter,
„Ihr Herren, lieb und werth,
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt.
Laßt mich nur ein Mal hören
Der neuen Glocke Klang.
Ich hab' ſie ja bereitet,
Möcht' wiſſen ob's gelang."

Dramatiſche Form.

Die Bitte ward gewähret,
Sie ſchien den Herrn gering,
Die Glocke ward geläutet
Als er zum Tode ging.

Bericht.

Der Meiſter hört ſie klingen,
So voll, ſo hell, ſo rein —
Die Augen gingen ihm über —
Es muß vor Freude ſein.

Erzählung.

§ 38. Untersucht man nun wie die verschiedene Art und Weise des Ausdrucks, die in einer Erzählung vorkommt, vorgetragen werden muß, so findet man Folgendes.

Der Bericht bleibt in den meisten Fällen in der ruhigen Tonart.

Die Erzählung geht durch mehrere Stufen von der ruhigen zur lebhaften Tonart über. Hier gibt der Styl oder der Bau der Sprache schon einen Anhaltspunkt. Die wissenschaftliche Erzählung wird sich noch langer Sätze, langer Perioden bedienen. Diese erfordern, da sie besonders gut auseinandergesetzt werden müssen, schon an sich die ruhige Tonart. Die dichterische Erzählung kann lange Sätze und Perioden nicht mehr brauchen, und hier entsteht einfach die Regel, je kürzer die Sätze, desto lebhafter wird die Tonart des Vortrags.

Die Beschreibung, wenn sie bloß todte Aeußerlichkeiten umfaßt (die schwache Seite der Dichtung, die daher besser nicht angewandt wird), erhebt sich nicht über die ruhige Tonart des Berichts. Sobald aber Vorgänge beschrieben werden (wie im vorigen Gedicht das Zischen des Kessels), kommt die lebhafte Tonart zur Anwendung.

Die Schilderung endlich als die lebendigste Stufe der Erzählung geht in die warme Tonart über.

Sobald dann die dramatische Form in der Erzählung auftritt, kommen neben der Tonart alle einzelnen Tonfarben zur Anwendung, die bei dem Vortrag des Lyrischen näher erläutert werden sollen.

§ 39. Die Mittel, die der Vortrag bei einer Erzählung anwenden soll, scheinen auf den ersten Blick sehr einfach zu sein. Allein da wir gesehen haben daß sich Erzählung, Schilderung u. s. w. immer durcheinander mischen, so wird schon mit den einfachen Mitteln des Vortrags eine große Mannigfaltigkeit erzielt werden. Kommt nun noch die Anwendung der Tonfarben hinzu, so wird der Vortrag die größte Abwechslung erhalten.

Allein es gibt außer den bisher genannten Mitteln noch drei andere, die namentlich in der Epik angewandt werden, das sind die Emphase, die Tonmalerei, die Steigerung.

Diese Vortragsmittel kommen auch in der Lyrik vor, allein sie müssen schon hier besprochen werden, da sich schon die Erzählung ihrer bedient.

Die Emphaſe*).

§ 40. Im vorigen Bande ſind die Regeln des Beziehungstons auseinandergeſetzt worden, vermöge welcher einzelne Wörter hervorgehoben, betont im engern Sinne werden. Dieſe Betonung hatte ihre Gründe in der nothwendigen Richtigkeit des Betonens. Allein neben dieſer kann es auch künſtleriſche Gründe geben etwas zu betonen und zum Unterſchied faßt man die Geſetze, die hier zur Anwendung kommen unter dem Begriff Emphaſe zuſammen.

Emphaſe heißt ſo viel wie Nachdruck. Ein Wort mit Emphaſe, emphatiſch ſprechen wird alſo ſo viel heißen: mit Nachdruck, beſonders hervorhebend ſprechen.

Das Geſetz der Emphaſe iſt mit dem des Beziehungstons verwandt. Der Unterſchied iſt aber ein zweifacher.

Wo der Beziehungston angewandt werden muß läßt ſich aus dem Zuſammenhang der Sätze erkennen, es läßt ſich nachweiſen, und der Beziehungston iſt eine nothwendige Ergänzung der ſprachlichen Form, ſo daß ohne den Beziehungston manche Sätze unverſtändlich wären.

Die Emphaſe läßt ſich nicht ſo leicht auf beſtimmte, nachweisbare Geſetze zurückführen. Sie unterliegt weniger dem grammatiſchen, als dem künſtleriſchen Verſtändniß. Wird die Emphaſe nicht angewandt, wo ſie angewandt werden könnte und ſollte, ſo entſteht noch keine Unverſtändlichkeit, der richtige Sinn eines Gedankens geht nicht verloren, ſondern höchſtens die Schönheit, die beſondere Bedeutung deſſelben.

Der Beziehungston bedient ſich als Mittel des Hervorhebens nur der vermehrten Tonſtärke.

Bei der Emphaſe tritt dagegen immer noch die eigenthümliche Tonfärbung hinzu.

§ 41. Drückt irgend ein Wort etwas Ungewöhnliches, Bedeutendes, Gewaltiges, Folgenſchweres, beſonders zu Beachtendes aus, ſo wird ein ſolches Wort mit einem beſondern Nachdruck belegt werden können. Z. B.: „Ein junger Mann ſoll ſich vor dem Spiele hüten. Ein Muthiger hätte bei dieſem Anblick gezittert.“

Würde man die Worte „Spiel, Muthiger“ mit dem Beziehungstone hervorheben, ſo müßte vorher von andern Dingen

*) Schon Band II, § 62 iſt ausführlich über die Emphaſe geſprochen worden. Des Zuſammenhangs wegen muß hier Manches wiederholt werden. Obengenannter § iſt hier zu vergleichen.

die Rede geweſen ſein, vor denen man ſich hüten ſoll oder von andern Geſchöpfen, die gezittert hätten. Legt man aber auf das Wort „Spiel“ einen Nachdruck mit der Tonfarbe der Warnung, ſo deutet man damit an daß das Spiel etwas Gefährliches, Folgenſchweres ſei. Belegt man das Wort Muthiger mit einem Nachdruck und der Tonfarbe der Kraft, ſo drückt man dadurch aus daß der Anblick, vor dem ein Muthiger gezittert hätte, entſetzlich geweſen ſein muß.

Die Beziehung auf einen unausgeſprochenen Gedanken hat die Emphaſe mit dem Beziehungstone gemein, nur iſt ihre Ausdehnung größer, ihre Mittel ſind mannigfaltiger.

Die Sprache hat Formen um irgend einen Begriff als beſonders groß, als in beſonderm Maße vorhanden zu bezeichnen. Das ſind die Comparationsformen der Adjectiven oder die Zuſatzadverbien des Grades, z. B. „ſehr, ungemein, bedeutend, ungeheuer“ u. ſ. w. Will man dieſe grammatiſchen Formen nicht anwenden, ſo erreicht man durch die Emphaſe denſelben Zweck. „Ein großes Unglück iſt über den Mann gekommen.“ Betont man in dieſem Satze die Worte „großes Unglück“ mit der Emphaſe, ſo erreicht man denſelben Zweck, als wenn man ſagte „ein ungemein großes Unglück, einer der größten Unglücksfälle“. Die Sprache hat noch eine andere Form irgend einen Begriff beſonders hervorzuheben, indem ſie daſſelbe Wort verdoppelt. Z. B. Ein armer, armer Mann; ein ſchweres, ſchweres Unglück; iſt keine Stelle, keine, keine, wo ich meiner Thränen mich entlaſten kann; Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen. Läßt man die Wiederholung dieſer Worte weg und braucht ſtatt deren einfach die Emphaſe, ſo erreicht man faſt denſelben Zweck. Zu bemerken iſt dabei daß die Wiederholung deſſelben Wortes an ſich ſchon emphatiſch iſt, aber im Styl, nicht im Tone.

Manche Wörter werden zuweilen mit einer ſinnbildlichen, oder tropiſchen Bedeutung gebraucht. Sagt man z. B.: Ein Krieger hätte gezittert, ein Tiger hätte ſich erbarmt, eine Schnecke wäre raſcher geweſen u. ſ. w., ſo braucht man hier das Wort Krieger ſinnbildlich für Kraft und Muth, das Wort Tiger ſinnbildlich für Grauſamkeit, das Wort Schnecke ſinnbildlich für Langſamkeit. Damit dem Hörer das klar werde müſſen die ſinnbildlich gebrauchten Wörter durch die Emphaſe hervorgehoben werden. Man fühlt auch zugleich wie durch dieſe Emphaſe der ganze Satz etwas ſehr Starkes, Bedeutendes ſagt. Denn wenn jemand ſagt: „ein Tiger hätte ſich erbarmt“, ſo muß etwas ſehr Bemitleidenswerthes vorgegangen ſein. Aehnliche Beiſpiele ſind:

ein Stein wäre weich geworden, das Laſter erröthete, der Geiz wurde freigebig, die Geſchwätzigkeit verſtummte.

Man ſagt z. B. „der Strick war ſein Loos, ihm ward die Kugel zuerkannt, er endete unter dem Beile“. Hier ſtehen Strick, Kugel, Beil nicht in ihrer urſprünglichen ſinnlichen Bedeutung, ſondern in der Bedeutung von Todesſtrafe. Daß der Sprechende dieſe Wörter in dieſer Bedeutung aufgefaßt haben will erreicht er durch die Emphaſe.

Es gibt nun außer den genannten noch viele einzelne Fälle, wo dem Sprechenden daran liegt ſeinem Hörer ein Wort beſonders hervorzuheben, zu bezeichnen; z. B. einen Hauptbegriff einer ganzen Rede, ein Wort, was man dem Hörer gewiſſermaßen in's Gedächtniß zurückrufen will u. ſ. w. Will man einen Begriff beſonders hervorheben, ſo bereitet man das Auftreten des Wortes vor. Z. B.:

„Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen verſchämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor ſich ſtehn.“

Die erſten drei Verſe, den Begriff Jungfrau erläuternd, beſchreibend, bereiten deſſen Erſcheinung in der Rede gewiſſermaßen vor — und das Wort, wird es nun ausgeſprochen nimmt ganz von ſelbſt einen bedeutenden Nachdruck, alſo die Emphaſe in Anſpruch. Alle die einzelnen Fälle, wo die Emphaſe angewandt werden kann oder ſoll in Regeln zu bringen würde faſt eben ſo unmöglich, wie ermüdend ſein. Hier muß dem Verſtändniß, der richtigen Auffaſſung, die ſich überhaupt nicht lehren läßt, das Meiſte überlaſſen bleiben, und es muß genügen das Weſen des Begriffs Emphaſe feſtzuſtellen.

§ 42. Die Emphaſe hebt nicht nur einzelne Wörter, ſondern auch ganze Sätze heraus. Der Grund einzelne Sätze herauszuheben iſt derſelbe wie bei einzelnen Wörtern: die Abſicht den Hörer auf die beſondere Bedeutung und Wichtigkeit derſelben aufmerkſam zu machen. Sätze demnach, welche etwas beſonders Wichtiges, den Geſammtgedanken mehrerer andern Sätze, den Schlußſatz einer Reihe Vorderſätze, die Urſache nachfolgender Entwicklungen u. ſ. w. ausdrücken werden durch die Emphaſe herausgehoben. Auch hier muß man ſich beſcheiden für jeden einzelnen Fall allgemein gültige Regeln aufſtellen zu wollen.

Erweitert man den Begriff der Emphaſe, ſo kann dieſelbe zu einer förmlichen Tonart werden, der Tonart des Wichtigen,

Bedeutenden. Der Grundton derſelben würde eine Miſchung von der ſchweren und lebendigen Tonart ſein.

In der Ode, der Tragödie u. ſ. w. kann die Emphaſe bei ganzen langen Stellen die Tonart des Vortrags ſein.

Wenn ſich nun nicht nachweiſen läßt wo überall die Emphaſe angewandt werden muß, ſo kann man doch vor dem zu häufigen, übermäßigen Gebrauch derſelben warnen. Ein zu häufig angewandtes Mittel verliert ſeine Kraft. Die Emphaſe iſt im Vortrag was das Salz bei den Speiſen. Allein man kann ſehr leicht verſalzen ſowohl die Speiſen als den Vortrag.

Dieſe Warnung iſt um ſo nothwendiger, da die zu häufige, alſo falſche Anwendung der Emphaſe nur zu oft vorkommt. Deßhalb wird oft mit der Umkehrung der Begriffe tadelnd geſagt: er ſpricht emphatiſch, wo man nur ſagen ſollte: er wendet die Emphaſe falſch an.

§ 43. Wenn vorhin geſagt wurde: der Beziehungston unterſcheide ſich von der Emphaſe auch vornehmlich dadurch, daß er nur die Tonſtärke zum Accentuiren eines Worts gebrauche, ſo iſt auch zu unterſuchen welche Mittel dann die Emphaſe braucht.

Zunächſt ſind dieſe Mittel die Tonfarben. Sagt man z. B. „Karl iſt ein armer Mann“ und hebt das Wort „armer“ nur durch Tonſtärke heraus, ſo hat man einfach den Beziehungston. Fügt man aber zu dem Worte „armer“ noch die Tonfarbe des Bedauerns, des Mitleids hinzu, ſo hat man die Emphaſe.

Ein ſehr weſentliches Mittel ein Wort mit Emphaſe zu ſprechen iſt Vermehrung der Tondauer. Man kann ein Wort ſogar in der Tonſtärke fallen laſſen und es wird durch größere Tondauer entſchieden hervortreten. In den Verſen z. B.

„Und herrlich, in der Jugend Prangen
Sieht er die Jungfrau vor ſich ſtehn“

wird das Wort „Jungfrau“ emphatiſch geſprochen werden müſſen. Gibt man nun den beiden Sylben dieſes Wortes eine vermehrte Tondauer, ſo wird es ganz entſchieden hervorgehoben werden, ſelbſt wenn man es leiſer — was hier richtig iſt — ausſpricht.

Aehnlich iſt das Verhältniß in der Muſik, wo die vermehrte Tondauer ebenfalls hervorhebt. Eine ganze Note iſt gewichtiger als eine Viertelnote u. ſ. w.

Ein drittes Mittel ein Wort dem Hörer recht in's Ohr fallen zu machen iſt eine Pauſe vor oder auch eine Pauſe nach dem Worte, wie bereits § 18 auseinandergeſetzt worden. Wendet man nun dieſe Mittel einzeln an, oder gemiſcht, z. B. vermehrte Tondauer mit vermehrter Tonſtärke, oder ohne vermehrte Ton-

ſtärke, mit oder ohne Pauſen, dabei überall mit der entſprechenden Tonfarbe, ſo entſteht eine ſo ungemeine Mannigfaltigkeit der Emphaſe, daß es vergebens ſein würde dieſelbe auch nur annähernd bezeichnen zu wollen.

Was hier von dem Hervorheben einzelner Wörter geſagt worden, gilt auch von dem Hervorheben einzelner Sätze. Das Vermehren der Tondauer wird bei Sätzen zu einem langſameren, gewichtigeren Zeitmaß.

§ 44. Die Emphaſe kommt nun ſelbſtverſtändlich nicht nur beim epiſchen, ſondern faſt noch mehr beim lyriſchen Vortrage vor. Die nachfolgenden Beiſpiele ſind meiſt lyriſch.

Die hervorzuhebenden Wörter mögen mit geſperrter Schrift hier ſtehen. Wo der ganze Satz emphatiſch geſprochen werden ſoll, mag es eben ſo die geſperrte Schrift andeuten.

Uebung.

Ein Mann iſt viel werth in ſo theurer Zeit;
Ich möcht' ihn nicht mit leichtem Sinn verlieren.
Nimm deine Armbruſt, Tell, und mach dich fertig —
Einen Apfel — von des Knaben Kopf zu ſchießen.
Doch will ich rathen: ziele gut, daß du
Den Apfel treffeſt auf den erſten Schuß.
Denn fehlſt du ihn — — ſo iſt dein Kopf verloren.
Herr, welches Ungeheure ſinnt Ihr
Mir an!? Ich ſoll — vom Haupte meines Kindes —
Nein, nein doch, lieber Herr, das kommt Euch nicht
Zu Sinn, das könnt Ihr
Im Ernſt von einem Vater nicht begehren.
Der Schuß war gut, doch wehe dem, der ihn
Dazu getrieben, daß er Gott verſuchte!
Mit dieſem zweiten Pfeil durchſchoß ich — Euch —
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte —
Und Euer — wahrlich — hätt' ich nicht gefehlt!
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt du, deine Uhr iſt abgelaufen!
Wer ſich des Kindes Haupt zum Ziele ſetzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feindes.
Du biſt entſchloſſen es auf's Aeußerſte — —
Auf öffentliche Schande hin zu wagen?
Und iſt der — Lebende nicht zu bewahren,
So iſt der — Todte — uns gewiß.

Hier iſt das Manifeſt, das uns befiehlt
Uns ſeiner zu bemächtigen. Es iſt an Euch
Gerichtet, wie an mich. Wollt Ihr die Folgen tragen,
Wenn er zum Feind entrinnt durch unſre Schuld?
Mag werden d'raus was will! Ich leg's auf Euch.
Eure Hand iſt rein, Ihr habt die meinige
Dazu gebraucht.
Schließt Eure Rechnung mit dem Himmel ab.
Recht ſoll Euch werden, zweifelt nicht daran.
Was die Gerechtigkeit geſprochen, furchtlos,
Vor aller Welt wird es die Macht vollziehn.
Ich war ſo zart — und lud
Die ſchwere Schuld auf mein ſo junges Leben.
Und blutig wird die That an mir ſich rächen!
Du ſprichſt mein Urtheil aus, da du mich tröſteſt.
Ihr nennt Euch fremd in Englands Reichsgeſetzen —
In Englands Unglück ſeid Ihr ſehr bewandert.
Zu Eurer Warnung ſollte das Geſetz gereichen,
Zum Fallſtrick habt Ihr ſelber es gemacht.
Nicht auf der Stärke ſchrecklich Recht beruft Euch,
Mylady, es iſt der Gefangenen nicht günſtig.
Ein hohes Kleinod iſt der gute Name,
Der unbeſcholtne Ruf der Königin,
Den kann man nicht zu gut bewahren.
Es iſt die ſchönſte Hoffnung, doch es iſt
Nur eine Hoffnung — und mein Herr wünſcht mehr.
Wenn Frankreich ernſtlich meinen Bund verlangt,
Muß es auch meine Sorge mit mir theilen —
Und meiner Feinde Freund nicht ſein.
Es iſt ein ſchlüpfrig glatter Grund, auf den
Du dich begeben. Lockend iſt die Gunſt
Der Könige, nach Ehre geizt die Jugend,
Laß dich den Ehrgeiz nicht verführen.
Euch liegt ob
Das Land auf's Schleunigſte zu räumen.
Der heilige Charakter des Geſandten
Beſchützt Euch heute noch und morgen nicht mehr.
Wenn das Verbrechen ich
Genannt, ſo iſt es nicht mehr zu vergeben,
Das Recht des Abgeſandten
Schützt Reichsverräther nicht.
Ihr treffet mich am Thron der Königin,

Und ſehet zu, Mylord,
Daß Euch dort die Beredtſamkeit nicht fehle.
Ja, Sir, Gott legt ein wichtig groß Geſchick
In Eure ſchwachen Hände. Fleht ihn an
Daß er mit ſeiner Weisheit Euch erleuchte.
Ich geh' und überlaſſ' Euch Eurer Pflicht.
Wir ſind gewohnt die Zeit mit Thaten zu bezahlen.
Binſen mögen vom Athem knicken, Eichen wollen
Den Sturm.
Meint ihr: der Löwe ſchliefe, weil er nicht brüllt?
Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich ſein.
Der Sohn hat dich abgefertigt, aber nicht der Fürſt,
Jener mußte fühlen, dieſer muß überlegen.
Geh, junger Held, in deines Kerkers Haft,
Und auf dem Rückweg ſchau noch einmal ruhig
Das Grab dir an, das dir geöffnet ward;
Es iſt nicht finſterer und um nichts breiter,
Als dir es tauſend Mal die Schlacht gezeigt.
Und wenn der Kurfürſt des Geſetzes Spruch
Nicht ändern kann, nicht kann, wohlan, ſo wirſt du
Dich tapfer ihm, der Tapfre unterwerfen.
Und der im Leben tauſend Mal geſiegt,
Er wird auch noch im Tod zu ſiegen wiſſen.
Kennſt du nichts Höheres?
Iſt dir ein Heiligthum ganz unbekannt,
Das Vaterland ſich nennt?
Nun denn, beim Gott des Himmels und der Erde,
So faſſe Muth, mein Kind, ſo iſt er frei.
Du kommſt aus Nichts, Quinctilius Varus;
Du gehſt in's Nichts, Quinctilius Varus,
Und biſt zwei Schritt vom Grabe,
Hart zwiſchen Nichts und Nichts!
Das ſind genau der Fragen drei.
Der Fragen mehr auf dieſer Heide
Gibt die cheruskiſche Alraune nicht.
Ich, Niklas, Graf von Zrinyi, ſchwöre Gott,
Dem Kaiſer und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod. So mag der Himmel mich
In meines Lebens letztem Kampf verlaſſen,
Wenn ich euch je verlaſſe, brüderlich
Nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn theile!

Es steht der Held nur hoch über der Strafe,
Weil er hoch stehn muß über aller Schuld.
So Gott mir helfen soll
Wenn ich im letzten Todeskampf erliege,
So wahr ich meine ew'ge Seele glaube,
So wahr der Herr für uns gestorben ist,
Mit meinem Leben bürg' ich für das ihre.
Der Dolch, der ihrem Herzen gelten soll,
Muß erst durch meine Brust die Bahn sich brechen.

Das Gesetz der Emphase wird sich vervollständigen durch die nachfolgenden §§ und viele der folgenden Beispiele werden auch hierher passen.

Die Steigerung.

§ 45. Eines der wesentlichsten Mittel den Vortrag zu beleben, den Hörer mit fortzureißen ist die Steigerung.

Wie die Steigerung bei einzelnen Wörtern vorkommt ist schon früher (Bd. II § 25) erwähnt worden, wo das Gesetz gefunden wurde eine Reihe gleichartiger Wörter (der liebe, gute, freundliche Herr) mit einer steigenden Betonung zu sprechen. Diese steigende Betonung kommt aber auch bei längern oder kürzern Satzreihen vor.

Die Gefühle der menschlichen Brust steigern sich zu Affecten, zu Leidenschaften. Aus Unwillen wird Zorn, aus Lebhaftigkeit wird Begeisterung, aus freudiger Empfindung wird lauter Jubel! Je lebhafter eine Empfindung wird, desto mehr strebt sie darnach einen entsprechenden Ausdruck zu finden, und wie die Empfindung wächst, wächst auch der Ausdruck derselben.

Eben so wie bei den Empfindungen, also im lyrischen Ausdrucke, kann bei Schilderungen und Beschreibungen, also im epischen Vortrage, eine Steigerung vorkommen. Je mehr ein geschilderter Vorgang sich seinem Ende nähert, je mehr in einem Vorgange die Einzelnheiten sich zur Entscheidung drängen, desto mehr wächst das Interesse an dem Vorgange selbst. Und das muß und wird durch die Steigerung des Vortrags befördert.

Allein eben so gut wie eine Empfindung oder ein Vorgang sich steigert, kann er auch abnehmen. Und auch dieses Abnehmen kann und muß der Vortrag ausdrücken. Das Steigern und

Abnehmen des Vortrags ist etwa mit einer Musik zu vergleichen, die von fern gehört wird, näher und näher kommt, und endlich sich wieder entfernt.

Wo eine solche Steigerung oder ein solches Abnehmen im Vortrage eintreten soll oder darf läßt sich nicht durch Regeln bestimmen. Hier muß das Verständniß maßgebend sein. Vielleicht erläutern die nachfolgenden Beispiele etwas die Fälle der Steigerung. Man halte nur fest daß die Steigerung den Vortrag ungemein belebt und das beste Mittel ist die Eintönigkeit eines längern Vortrags zu besiegen. Man wende deßhalb die Steigerung an, wo irgend dazu Gelegenheit gegeben ist. Daß man sie nicht anwenden darf, wo gar kein Grund dafür da ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

§ 46. Die Mittel, welche die Steigerung anwendet, sind mannigfaltig.

Zunächst steigert man die Tonstärke, d. h. man spricht lauter und immer lauter. Daß man hier sehr seiner Stimme Herr sein und namentlich auf der höchsten Stufe der Tonstärke seine Mittel beherrschen muß und sich nicht hinreißen lassen darf, so daß sie versagen, ist bereits früher (§ 9) bemerkt worden. Bei dem Anwachsenlassen der Tonstärke muß man sehr allmälig zu Werke gehen, damit man nicht zu früh die höchste Stufe erreicht, wo dann die Kraft bald versagt. Hier sind namentlich die § 9 mitgetheilten Uebungen sehr wesentlich. Wenn man die Tonstärke steigert, so wird man unwillkürlich die Tonhöhe mit steigern. Dieß muß man sorgfältig im Zaume halten. Man wird es nicht ganz vermeiden können daß der stärkere Ton etwas höher wird, allein man muß dagegen so viel ankämpfen, als irgend möglich. Die hohen lauten Töne werden zu leicht kreischend und verlieren allen Wohlklang, der aber im Vortrag nie verloren gehen soll.

Erreicht man die höchste Stufe der Tonstärke, so achte man mit Sorgfalt darauf, daß man die Herrschaft über das Zeitmaß nicht verliert, damit man sich nicht überstürzt.

Selbstverständlich dürfen nicht alle Steigerungen bis zur höchsten Stufe gehen. Hier ist wiederum der Inhalt maßgebend. Wenn der gewaltigste Zorn zur Entwicklung der vollen Tonstärke berechtigt, so wird ein lebhafter Unwille schon in einer viel geringern Tonstärke seinen vollen Ausdruck finden. Auch auf den auszufüllenden Raum muß man achten. In einem kleinen Raume würde die volle Kraftentwicklung der Tonstärke widrig sein, wenn sie in großem Raume von entschiedener Wirkung wäre.

Das Entgegengesetzte erreicht man mit dem Abnehmen der Tonstärke. Man kann die Tonstärke fortwährend vermindern, bis zum leisen Geflüster — und wird damit, vorausgesetzt am richtigen Orte angewandt, die größte Wirkung erzielen. Je leiser man spricht, desto mehr achte man auf die Deutlichkeit und die scharfe Aussprache der Consonanten.

§ 47. Das zweite Mittel zur Steigerung bildet das Zeitmaß. Man kann dasselbe beschleunigen und abnehmen lassen. Beides trägt zur Steigerung bei.

Man kann das Zeitmaß beschleunigen ohne zugleich die Tonstärke mit wachsen zu lassen, obschon unwillkürlich letzteres etwas doch geschieht. Man kann aber auch Tonstärke und Zeitmaß zugleich anwachsen lassen. Die wachsende Tonstärke wird immer Neigung haben das Zeitmaß zu beschleunigen. Hier hüte man sich entschieden davor zu rasch zu werden, damit man sich nicht überstürzt. Umgekehrt dient bei wachsender Tonstärke auch das Abnehmen des Zeitmaßes zur Steigerung, nur muß dann die Emphase hinzu kommen — und die lauteren und dauernderen Töne müssen dazu die Tonart des Schweren, Gewichtigen haben.

Umgekehrt wird das Vermindern des Zeitmaßes die abnehmende Steigerung (wenn man so sagen darf) hervorbringen. Spricht man langsamer und immer langsamer, so wird die Wirkung des Aufhörens, des Ersterbens, des Entfernens damit erreicht. Leiser und langsamer Werden verbindet sich gern von selbst zusammen, obschon auch beides einzeln angewandt werden kann.

Bei den Steigerungen durch wachsende Tonstärke und beschleunigtes Zeitmaß achte man darauf sehr ruhig anzufangen und die Steigerung so allmälig wie möglich eintreten zu lassen. Nimmt man die Steigerung zu rasch, so überspringt man viele Mittelstufen, die eigentliche Steigerung geht verloren, indem man mehr springt, als anschwillt, und man erreicht zu rasch den höchsten Punct der Steigerung, über welchen man dann nicht mehr hinaus kann. Das allmälige Anschwellen ist die richtigste Bezeichnung für eine gut ausgeführte Steigerung. Wenn man mit seinen Mitteln überhaupt haushälterisch umgehen muß, will man mit ihnen auskommen, so ist dieß bei der Steigerung doppelt nothwendig.

§ 48. Eine große Mannigfaltigkeit der Steigerung liegt in der Anwendung der Tonfarben. Betrachtet man die früher angegebenen Tonarten, so sieht man daß dieselben sich immer

entgegengesetzt sind, wie ruhig und lebhaft. Indem man nun von einer zu der andern übergeht, hat man eine Steigerung. Wenn man von der dumpfen nach der hellen, von der ruhigen nach der lebhaften, von der schweren nach der leichten, von der kalten nach der warmen Tonart übergeht, so hat man entschiedene Steigerungen. Bedenkt man nun daß zwischen diesen entgegengesetzten Tonarten immer viele Mittelstufen liegen, so wird man erkennen wie vielfach gefärbt der Ausdruck dadurch wird. Verbindet man mit diesen Steigerungen noch die durch Tonstärke und Zeitmaß, so entsteht eine Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, die sich selbst annähernd nicht bezeichnen läßt.

Für die abnehmende Steigerung wird auch hier der umgekehrte Weg vorliegen, indem man von der lebhaften nach der ruhigen, von der warmen nach der kalten Tonart übergeht. Nur der Uebergang von hart nach weich wird wohl immer abnehmend sein.

§ 49. Der Steigerung entgegengesetzt gibt es ein gewisses Springen aus einer Tonart in die andere. Man kann z. B. nach dem lebhaftesten Ausrufe plötzlich einen ganz ruhigen Ton anschlagen. Selten angewandt und gut ausgeführt können solche schroffe Uebergänge von guter Wirkung sein. Zu häufig angewandt sind sie indessen geschmacklos und widerwärtig. Besonders talentvolle Leute mögen diese Mittel anwenden, für das Genie gibt es überhaupt keine Regeln. Allein lehren kann man das nicht füglich, weil die Gefahr der Uebertreibung zu nahe liegt*).

Mit der Steigerung hängt dann auch die Geschicklichkeit zusammen einen Vortrag gut abzuschließen. Wie der gute Styl erfordert daß man zum Schluß eines Aufsatzes u. s. w. mit etwas Bedeutendem ende, so muß auch der Vortrag nicht gewissermaßen im Sande verrinnen. Er muß sich gegen den Schluß zu etwas beleben, muß mit Entschiedenheit aufhören, so daß der Hörer nicht im Zweifel ist: kommt noch etwas oder ist es zu Ende.

*) Der Vortrag der französischen und englischen Tragödie liebt diese schroffen Uebergänge häufig anzuwenden, ebenso wie manche Sänger es häufig lieben vom fortissimo zum pianissimo überzuspringen. Die Geschmacklosigkeit dieser Vortragsweisen wird jeder fühlen, der sie einmal gehört hat, obschon eine gewisse Wirkung damit erzielt wird, die vielleicht eine echt künstlerische sein würde, wenn diese Vortragsweise nicht eben eine bestimmte Art und Weise, eine Manier geworden wäre.

Die Tonmalerei.

§ 50. Die Steigerung ist eine wesentliche Hülfe zu einem andern Mittel den Vortrag zu beleben und den vollsten Ausdruck zu erreichen, das ist die Tonmalerei, die namentlich im Epischen zur Anwendung kommt. Ehe daher Beispiele für die Steigerung aufgeführt werden, mag dieses Tongesetz besprochen werden, und die Uebungsbeispiele mögen dann beide Gesetze umfassen.

In jeder Ursprache werden die Wörter, welche die gewöhnlichen sinnlichen Naturerscheinungen bezeichnen, durch ihren Laut diese Naturerscheinungen nachzuahmen oder dem Ohre zu versinnlichen streben. Das Wort „Donner" ahmt in seinem Laut das Geräusch des Donners nach, das Wort „Blitz" hat einen eben so rasch vorübergehenden Laut, wie die Erscheinung des Blitzes rasch vorübergeht. So versinnlichen die Wörter „hageln, regnen, krachen, pochen, knallen, sprengen, bersten" u. s. w. durch ihren eigenthümlichen Laut die Vorgänge die sie bezeichnen. Dieser Wörter gibt es sehr viele in der Sprache, namentlich solche, welche einen Laut, ein Geräusch ausdrücken. Um den Reichthum unserer herrlichen Muttersprache darzuthun, mögen einige dieser Wörter angeführt werden.

Aechzen, balzen, bellen, blöcken, brausen, brüllen, brodeln, brummen, donnern, dröhnen, flüstern, flöten, gellen, glucken, gluckſen, gröhlen, grunzen, hallen, heulen, husten, klappen, klappern, klatschen, klingen, klingeln, klirren, klopfen, klitschen, knuspern, knallen, knarren, knattern, knirschen, knittern, knistern, knurren, kollern, krähen, krachen, krächzen, kratzen, kreischen, kichern, lauten, läuten, lispeln, lachen, meckern, murren, murmeln, miauen, piepen, piepsen, pauken, pfauchen, pfeifen, platschen, plätschern, platzen, plauzen, pochen, poltern, prasseln, puffen, plumpen, quaken, quäken, quietschen, quieken, raspeln, rascheln, rasseln, räuspern, rauschen, raunen, röcheln, rollen, sausen, säuseln, schallen, schellen, schluchzen, schmettern, schnarren, schnalzen, schnattern, schnucken, scharren, schnarren, schreien, schrillen, stöhnen, summen, tönen, trappen, tuten, trommeln, trompeten, winseln, wispern, wiehern, wimmern, zirpen, zischen, zischeln, zwitschern. Diese Wörter beweisen nicht nur den Reichthum unserer Sprache, sie zeigen zugleich die ungemeine Mannigfaltigkeit der Laute und Klänge, die in der Natur vorkommen, die der Mensch alle nach-

ahmen kann, und die durch seine eigne Stimme mit allen ihren Tonfarben noch unendlich vermehrt werden.

Man kann nun den Naturlaut, den nachahmenden Laut der erwähnten Wörter absichtlich noch mehr hervorheben, indem man sie besonders scharf ausspricht, und das was sie bezeichnen auch durch den eigenthümlichen Ton der Stimme nachzuahmen sucht. Man kann z. B. die Wörter „knistern, prasseln, platschen, knattern" leicht so aussprechen daß man das Geräusch des Knisterns, Prasselns, Platschens, Knatterns nachahmt. Diese Nachahmung liegt sowol in der eigenthümlichen Tonfarbe, die man den Vocalen gibt, als auch in dem scharfen, eigenthümlichen Hervorheben der Consonanten.

Diese Nachahmung ist es, was man Tonmalerei nennt. Sie wird bei Schilderungen sehr oft anzuwenden sein. Unsere Dichter haben sehr viele Stellen, wo die tonmalenden Wörter absichtlich so zusammengestellt sind, daß sie durch ihren Laut die geschilderten Vorgänge versinnlichen. Bei allen solchen Stellen muß dann der Vortrag diese Tonmalerei unterstützen.

§ 51. Ein sehr wesentliches Mittel der Tonmalerei sind die Steigerungen, sowol die anwachsenden, als abnehmenden. Die Schilderung eines Kampfes, eines Schiffbruchs, eines großen Naturereignisses, das bis zu einem Gipfelpuncte gelangt, wird vortrefflich durch anwachsende Tonstärke ausgemalt. Umgekehrt die nach und nach eintretende Ruhe nach solchen Ereignissen durch abnehmende Tonstärke.

Das Näherkommen von irgend etwas wird sehr gut durch beschleunigtes Zeitmaß, das Entfernen durch langsamer Werden geschildert.

Interjectionen tragen auch viel zur Tonmalerei bei.

Ferner gehört zur Tonmalerei die Anwendung des Seufzens, Stöhnens, Aechzens, Keuchens, Hauchens, Blasens, Räusperns, Hustens, Lachens, Weinens, u. s. w. Hier ist nur zu bemerken: die volle Anwendung dieser Mittel ist nur dem Darsteller gestattet, oder darf allenfalls in komischen Vorträgen vorkommen. Außerdem muß man sie vermeiden oder darf höchstens einen leisen Anklang davon hören lassen.

Das absichtliche Hörenlassen oder Hervorheben des Versmaßes ist ebenfalls oft ein gutes Mittel der Tonmalerei. Endlich gehört dahin die volle und scharfe Anwendung der Tonfarben.

Ein besonderes tonmalendes Gedicht möge mit Bemerkungen über den Vortrag als Beispiel hier stehen. Es erläutert

vielleicht beſſer das Weſen der Tonmalerei, als Auseinanderſetzungen.

Der Grundton des ganzen Gedichtes iſt eine ſehr mäßige Tonſtärke. Der Ton muß immer halblaut nur ſein. Dieſer halblaute Ton, der allerdings ab- und zunimmt, verſinnlicht dem Hörer gleich die Stille der Nacht, in der der Vorgang ſich zuträgt.

Auf des Lagers weichen Kiſſen Ruht die Jungfrau, ſchlafbefangen, Tiefgeſenkt die braune Wimper, Purpur auf den heißen Wangen. Schimmernd auf dem Binſenſtuhle Steht der Kelch, der reich geſchmückte, Und im Kelche prangen Blumen, Duft'ge, bunte, friſch gepflückte.	Ton des Berichts, gut auseinanderſetzend, mäßiges Zeitmaß, mäßige Tonſtärke.
Brütend hat ſich dumpfe Schwüle*) Durch das Kämmerlein ergoſſen, Denn der Sommer ſcheucht die Kühle Und die Fenſter ſind verſchloſſen.	Etwas langſamer, dumpfe Tonart.
Stille rings und tiefes Schweigen.	Ganz langſam, ganz leiſe.
Plötzlich, horch, ein leiſes Flüſtern, In den Blumen, in den Zweigen Liſpelt es und rauſcht es lüſtern**).	Plötzlich lebhaft und lebhafter, aber immer leiſe.
Aus den Blüthenkelchen ſchweben Geiſtergleiche Duftgebilde, Ihre Kleider zarte Nebel, Kronen tragen ſie und Schilde.	Geheimnißvoll.
Aus dem Purpurſchooß der Roſe Hebt ſich eine ſchlanke Frau, Ihre Locken flattern loſe, Perlen blitzen d'rin wie Thau.	Freundlicher Ton.
Aus dem Helm des Eiſenhutes, Mit dem dunkelgrünen Laube, Tritt ein Ritter kecken Muthes, Schwert erglänzt und Pickelhaube, Auf der Haube nickt die Feder Von dem ſilbergrauen Reiher.	Etwas kecker Ton, doch immer leiſe.

*) Man beachte wie die dumpfen Vocale in „brütend, dumpf, Schwüle" hier ſinnlich wirken.

**) Man beachte wie die Ziſchlaute in „liſpelt, rauſcht, lüſtern" das leiſe Geräuſch verſinnlichen.

Aus der Lilie ſchwankt ein Mädchen,
Dünn wie Spinnweb' iſt ihr Schleier.

Sanfter Ton.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger ſtolz gezogen,
Licht auf ſeinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Etwas kräftiger.

Und um's Lager drehn und ſchwingen
Sich die Geiſter wild im Kreiſe,
Drehn und ſchwingen ſich und ſingen
Der Entſchlafnen dieſe Weiſe.

Eintönig, das Versmaß etwas hören laſſend.

„Mädchen, Mädchen, von der Erde
Haſt du grauſam uns geriſſen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, ſterben müſſen.

Langſam, hohl, mit einem Anflug von Singen, etwas lauter, aber immer doch leiſe.

O wie ruhten wir ſo ſelig
An der Erde Mutterbrüſten,
Wo durch grüne Wipfel brechend
Sonnenſtrahlen heiß uns küßten.
Wo uns Tageslüfte kühlten
Unſre ſchwanken Stengel beugend,
Wo wir Nachts als Elfen ſpielten
Unſerm Blätterhaus entſteigend.
Hell umfloß uns Thau und Regen

Klagend — etwas heller.

Jetzt umfließt uns trübe Lache —

Plötzlich dumpf.

Wir verblühn — doch eh wir ſterben,
Mädchen, trifft dich unſre Rache."

Auf „verblüh'n" und „Rache" einen Nachdruck. Scharf abſchließend.

Der Geſang verſtummt; ſie neigen
Sich zu der Entſchlafnen nieder,
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leiſe Flüſtern wieder.

Immer langſamer, immer leiſer.

Welch ein Rauſchen, welch ein Raunen,
Wie des Mädchens Wangen glüh'n,
Wie die Geiſter es anhauchen,
Wie die Düfte wallend ziehn.

Ausrufend, aber ganz leiſe — dumpf, immer mehr verſchwimmend.

Da begrüßt der Sonne Funkeln Das Gemach; die Schemen weichen —	Hell, ziemlich laut, etwas rasch.
Auf des Lagers Kissen schlummert Kalt die lieblichste der Leichen.	Langsam, zwischen dumpf und hell.
Eine welke Blume selber, Noch die Wange sanft geröthet, Ruht sie bei den welken Schwestern, — Blumenduft hat sie getödtet.	Immer langsamer, mit sanftem, hellem Ton.

Wenn nun diese Tonmalerei, gut ausgeführt, immer von guter Wirkung ist, so hüte man sich doch sie an falschem Orte anzuwenden. Bei bloßem Berichte, selbst bei der Erzählung kann sie nicht füglich vorkommen, nur bei Schilderungen und bei Beschreibungen.

§ 52. Uebungen in der Steigerung.

Die ersten vier Verse des nachstehenden Beispiels sind einleitender Bericht. Dann beginnt die Steigerung. Die Tonstärke wächst immerfort — die Wörter werden sehr scharf hervorgehoben, das Zeitmaß wächst nicht mit. Tonfarbe des Entsetzens.

Der Landenberger büßte seinen Sohn
Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochsen,
Das beste Paar, ihm aus dem Pfluge spannen,
Da schlug der Knab' den Knecht und wurde flüchtig.
Der Landenberger läßt den Vater fordern,
Zur Stelle schaffen soll er ihm den Sohn.
Und da der alte Mann mit Wahrheit schwört
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
Da läßt der Vogt die Folterknechte kommen —
„Ist mir der Sohn entgangen
So hab' ich dich" — läßt ihn zu Boden werfen,
Den spitzen Stahl ihm in die Augen bohren —

Die ersten drei Verse des folgenden Beispiels sind einleitender Bericht. Dann beginnt die Erzählung. Die Tonart wird lebendiger, das Zeitmaß belebter. Von dem Verse: „Fleh' ich die Gnade Gottes an" beginnt die Steigerung mit wachsender Tonstärke, das Zeitmaß nicht übereilt, in kräftiger Tonart. Der letzte Vers mit frischem Aufathmen.

Ich ſtand am Steuerruder und fuhr redlich hin,
Doch an dem Ufer merkt' ich ſcharf umher
Wo ſich ein Vortheil aufthät' zum Entſpringen.
Und wie ich eines Felſenriffs gewahre,
Das abgeplattet vorſpringt in den See,
Schrie ich den Knechten handlich zuzugehen,
Bis daß wir an die Felſenplatte kämen.
Dort, rief ich, ſei das Aergſte überſtanden.
Und als wir ſie friſch rudernd bald erreicht,
Fleh' ich die Gnade Gottes an und drücke
Mit allen Leibeskräften angeſtemmt
Den hintern Granſen an die Felſenwand —
Jetzt — ſchnell — mein Schießzeug faſſend — ſchwing' ich ſelbſt
Hochſchwingend auf die Felswand mich hinauf,
Und mit gewalt'gem Fußſtoß hinter mich
Schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Waſſer! —
Dort mag's — wie Gott will — auf den Wellen treiben.

Das folgende Beiſpiel fängt mit dumpfem, unterdrückten Tone an, der Ton wird heller und heller, doch nicht über a hinaus, die Tonſtärke wächſt ſtark, das Zeitmaß aber nicht, es wird im Gegentheile ſchwerer. Die zwei vorletzten Verſe mit Emphaſe — die beiden letzten mit kräftigem Entſchluſſe auf der Höhe der Steigerung ſich haltend.

Als ich den Bogenſtrang anzog,
Als mir die Hand erzitterte,
Als du mit grauſam teufeliſcher Luſt
Mich zwangſt auf's Haupt des Kindes anzulegen,
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbar'm Eidſchwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächſten Schuſſes erſtes Ziel
Dein Herz ſein ſollte. Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen
Iſt eine heil'ge Schuld — ich will ſie zahlen.

Im folgenden Beiſpiele fängt einfacher Bericht an, die Steigerung beginnt bei den Worten „ergreift die Knaben" — mit immer langſamerem Zeitmaß — ohne wachſende Tonſtärke, mit Emphaſe. Nachher beginnt die Erzählung wieder bei den Worten: „Und da Thyeſt an ſeinem Fleiſche". Das Zeitmaß wird von hier an raſcher, die Tonſtärke wächſt etwas, aber nicht viel, bis zu den Worten „wirft Atreus grinſend"; dieſe Worte

ſind wieder langſam, ſtark, und ſchließen mit dem Tone des Schauderns ab.

Die Begier der Rache
Zu tilgen ſinnt er ſtill
Auf unerhörte That. Er ſcheint gelaſſen,
Gleichgültig und verſöhnt und lockt den Bruder
Mit ſeinen beiden Söhnen in das Reich
Zurück — ergreift die Knaben — ſchlachtet ſie, —
Und ſetzt die ekle, ſchaudervolle Speiſe
Dem Vater bei dem erſten Mahle vor.
Und da Thyeſt an ſeinem Fleiſche ſich
Geſättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Thüre ſchon
Zu hören glaubt — — wirft Atreus grinſend
Ihm Haupt und Füße der Erſchlagnen hin.

Im folgenden Beiſpiel fängt die Erzählung im ruhigen Tone an, mit einer Färbung von Unwillen. Die Steigerung beginnt mit den Worten: „mit ihrer Feuerzunge“, Tonſtärke und Zeitmaß wachſen. Der letzte Vers iſt ſtark, aber langſam, gewichtig, und ſchließt mit entſchiedner, kräftiger Tonſenkung ab.

Stille führt Elektra ihn
Zum Orte, wo ſein Vater fiel,
Wo eine alte, leichte Spur des frech
Vergoſſnen Blutes oft gewaſchnen Boden
Mit blaſſen, ahnungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge ſchilderte
Sie jeden Umſtand der verruchten That,
Ihr knechtiſch elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther,
Hier drang ſie jenen alten Dolch ihm auf,
Der ſchon in Tantals Hauſe grimmig wüthete —
Und Klytämneſtra fiel durch Sohnes Hand.

In dem folgenden Beiſpiele beginnt die Steigerung bei: „das Meſſer zuckte ſchon“. Tonſtärke und Zeitmaß wachſen, auch die Tonhöhe etwas mit. — Nach „mein Auge brach“ eine Pauſe, der gehobene Ton bleibt ſchweben — dann mit tiefem Athemzuge, freudig die letzten Worte.

Ich habe vor'm Altare ſelbſt gezittert,
Und feierlich umgab der frühe Tod

Die Knieende, das Meſſer zuckte ſchon
Den lebenvollen Buſen zu durchbohren, —
Mein Innerſtes entſetzte wirbelnd ſich —
Mein Auge brach — — und ich fand mich gerettet.

Im folgenden Beiſpiele wächſt die Tonſtärke, der Ton wird immer bedeutender, emphatiſcher, das Zeitmaß eher langſamer, als raſcher.

Er iſt ein Franke, dieſes Klimas ungewohnt,
Iſt jung, der harten Arbeit ſeines Standes,
Des Hungerns, Wachens ungewohnt.
Nun liegt er da, hat weder Freund noch Geld
Sich Freunde zu beſolden,
Liegt ohne Wartung, ohne Rath und Zuſpruch,
Ein Raub der Schmerzen und des Todes da!
Er, der für eine, die er nie
Gekannt, geſeh'n, in's Feu'r ſich ſtürzte,
Hat ſterbend ſich zu laben nichts,
Als das Bewußtſein dieſer That.

Im folgenden Beiſpiel iſt der Ton der des Unwillens. Die Sätze etwas kurz abgeſtoßen, das Zeitmaß lebendig, ohne raſcher zu werden, die Tonſtärke wachſend.

Man wird meine Sache niederſchlagen wollen! Man wird mich wollen laufen laſſen! Allein man irrt ſich! Ich werde nicht laufen! Ich brauche keine Gnade, ich will Gerechtigkeit. Und eher ſoll mich hier das äußerſte Elend vor den Augen meiner Verleumder verzehren, ehe ich einen Schritt von hier weiche!

Das folgende Beiſpiel fängt lebhaft erzählend an, mit einem ganz leichten Anwachſen der Lebhaftigkeit. Die eigentliche Steigerung beginnt bei den Worten: „und da ich ſie endlich —" die Tonſtärke wächſt mit dem Zeitmaß, die Tonart hell und kräftig.

Endlich zogen wir aus gegen den Feind. An der Seite der unſterblichen Götter kann man nicht glücklicher ſein, als ich an des Helden Seite mich fühlte. In ſtiller Entſchloſſenheit freute ich mich auf jeden Hügel, von dem ich in der Ebene Feinde zu entdecken hoffte, auf jede Krümmung des Thals, hinter der ich auf ſie zu ſtoßen mir ſchmeichelte. Und da ich ſie endlich von den waldigen Höhen auf uns zuſtürzen ſah, ſie mit der Spitze des Schwerts meinen Gefährten zeigte, ihnen bergan entgegen flog — rufe dir die ſeligſte deiner jugendlichen Entzückungen zurück, du kannſt nie entzückter ſein. —

Im folgenden Beiſpiele iſt die Tonfarbe etwas dumpf und ſchwer. Die Steigerung beginnt bei den Worten „ſo finſter und ſo bleich“ mit wachſender Tonſtärke. Das Zeitmaß bleibt gleichmäßig, die Tonſtärke erreicht keinen zu hohen Punct.

Dort ſaß ein ſtolzer König an Land und Siegen reich,
Er ſaß auf ſeinem Throne ſo finſter und ſo bleich,
Denn was er ſinnt iſt Schrecken und was er blickt iſt Wuth
Und was er ſpricht iſt Geißel und was er ſchreibt iſt Blut.

Im folgenden Beiſpiel iſt die Tonfarbe hell und warm, wird heller und wärmer, mit wachſender Tonſtärke, ohne zu laut zu werden. Das Zeitmaß belebt ſich ein wenig.

Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit,
Sie ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
Sie ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.

Im folgenden Beiſpiele hebt der Ton faſt leiſe an, und ſteigert ſich immer ſtärker werdend bis zum lauten Ausrufe in den letzten zwei Verſen. Die Tonart iſt warm und lebendig.

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesſchlage
Durch alle Herzen: gebet Acht,
Das iſt der Eumeniden Macht.
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet ſelbſt ſich dar!
Ergreift ihn, der das Wort geſprochen
Und ihn, an den's gerichtet war!

Im Folgenden iſt der Ton warm und lebendig und ſteigt bis zur höchſten Stufe von warm. Die Tonſtärke wächſt ohne bis zum höchſten Puncte zu ſteigen, das Zeitmaß belebt ſich gleichfalls.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Aus den Augen blitzt es ihm kühn,
Er ſieht ſie erröthen, die ſchöne Geſtalt,
Und ſieht ſie erbleichen und ſinken hin —
Da treibt's ihn den köſtlichen Preis zu erwerben,
Und er ſtürzt ſich hinunter auf Leben und Sterben.

Im Folgenden findet die abnehmende Steigerung ſtatt. Das Zeitmaß wird immer langſamer, die Tonart immer ſchwerer, die

Tonstärke ist von Anfang an gemäßigt, und nimmt zum Schluß etwas ab, ohne doch der Kraft Abbruch zu thun, mit der die letzten Worte gewichtig und langsam hervortreten.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Haideland,
Kein Baum versendet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Namen — meldet kein Lied — kein Heldenbuch —
Versunken — und vergessen — das ist des Sängers Fluch.

Das Folgende hebt noch kräftig an, nimmt Vers für Vers in der Tonstärke ab, das Zeitmaß wird ganz langsam.

Hui: schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todesstille.

Im Folgenden ist die Tonart weich, etwas dumpf. Sie wird immer weicher, die Tonstärke nimmt ab, das Zeitmaß wird langsamer.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündet der donnernde Schall,
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all —
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

Das Folgende hebt in heller, lebendiger Tonart an, und steigt etwas in Tonstärke und Zeitmaß bis zu den Worten: „doch wie der Duft". Von da an wird das Zeitmaß immer langsamer, die Tonstärke nimmt ab, die Tonart bleibt hell.

Hör' meinen Traum.
Hoch auf, gleich einem Genius des Ruhms
Hebt sie den Kranz, an dem die Kette schwankte,
Als ob sie einen Helden krönen wollte.
Ich streck' in unaussprechlicher Bewegung,
Die Hände streck' ich aus ihn zu ergreifen —
Zu Füßen will ich vor ihr niedersinken — — —
Doch wie der Duft, der über Thälern schwebt
Vor eines Windes frischem Hauch zerstiebt,
Weicht mir die Schaar, die Raup' ersteigend aus.
Die Rampe dehnt sich, da ich sie betrete
Endlos, bis an das Thor des Himmels vor —
Ich greife rechts, ich greife links umher
Der Theuren Einen ängstlich zu erhaschen —

Umſonſt — des Schloſſes Thor geht plötzlich auf —
Und alle ſind verſchwunden. — —

Im Folgenden ſteigt die Tonſtärke, und das Zeitmaß belebt ſich, die Tonart iſt warm und wärmer — bis zu den Worten: „da öffnet ſich die Thür“ — von hier an ſinkt die Tonſtärke faſt ruckweiſe Satz für Satz, die Tonart wird dumpf und ſchmerzlich.

Da wird ein Auflauf in dem Schloß, ein Pochen
Schreckt unſer Ohr und vieler Hämmer Schlag.
Wir glauben die Befreier zu vernehmen,
Die Hoffnung winkt, der ſüße Trieb des Lebens
Wacht unwillkürlich, allgewaltſam auf —
Da öffnet ſich die Thür' — Sir Paulet iſt's,
Der uns verkündigt — daß — die Zimmerer
Zu unſern Füßen das Gerüſt aufſchlagen.

§ 53. In den nachfolgenden Beiſpielen der Tonmalerei beachte man zunächſt die Nachahmung der Naturlaute.

Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückiſche Marmor.
Und das Geſindel huſch, huſch, huſch,
Kam hinten nachgepraſſelt,
Wie Wirbelwind im Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Hurre, hurre, hurre,
Schnurre, Rädchen, ſchnurre,
Trille, Rädchen, lang und fein,
Trille fein ein Fädelein.
Wind fegte die Felder, zerbrach den Forſt,
Auf Seen und Strömen das Grundeis borſt.

Man beachte, wie kräftig hier die letzten drei ſchweren Sylben gewiſſermaßen aufprallen. Eben ſo achte man auf den verſinnlichenden Klang der dumpfen Vocale in dem Folgenden. Hier iſt dumpfe Tonart anzuwenden.

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
D'rauf wird es düſter um ihn her,
Und immer düſt'rer wie ein Grab,
Dumpf rauſcht es wie ein fernes Meer.
Horch Glockenklang, horch Todtenſang:
Laßt uns den Leib begraben.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.

In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken ſchauen
Hoch hinein.
Im Nebelgerinſel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Mitternacht,
Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geſchrei:
Wille wau wau wau,
Wille wu wu wu, — Wito hu.

In dem Folgenden ſind es die helleren Vocale, die eine eigenthümliche Tonfarbe geben.

Trarah, trarah, durch Flur und Wald
Ließ Karl ſein Horn erſchallen!
Es freue ſich wer da athmet in roſigem Licht!
Und das Meer lag ſtill und eben,
Einem reinen Spiegel gleich,
Keines Windes leiſes Weben
Regte das kriſtallne Reich.

In dem Folgenden ſind es die Vocale und Conſonanten zuſammen, die die Verſinnlichung bilden. In dem erſten achte man auf die Ziſchlaute und die merkwürdige Wirkung der Laute in i. Die Tonart iſt hell, die Tonſtärke leiſe.

Und aus den Ritzen rechts und links
Vorkam's und kroch's und quoll's,
Und ziſchend um den Ritter rings
Zehntauſendzüngig ſcholl's.

Und horch, da ſprudelt es ſilberhell
Ganz nahe ein rieſelndes Rauſchen,
Und ſtille hält er zu lauſchen.
Und ſieh, aus dem Felſen ſilberhell
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell.

Das Folgende langſam und dumpf, halblaut.

Grauenvoll umfängt
Den Einſamen die lebenloſe Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.

In dem Folgenden iſt die Tonart kräftig, das Zeitmaß belebt, die Conſonanten müſſen ſcharf hervorgehoben werden.

Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felſen Eis.

Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborſt und brach,
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.
Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Gluth,
Es wallt um ihn ein Feuermeer,
Darinnen wimmelt Höllenbrut,
Jach fahren tauſend Höllenhunde
Laut angehetzt empor vom Schlunde.
Da ſtürzt mir aus felſigem Schacht
Wild fluthend entgegen ein reißender Quell,
Mich packte des Doppelſtroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreiſel mit ſchwindelndem Drehen
Trieb mich's um.
Da reißet die Brücke der Strudel hinab
Und donnernd ſprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.
Und aus dem ſchwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne ſtachelichte Reih'n.
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen ſprühen Blitze.
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz ſich ſelbſt befreit,
Blind wüthend mit des Donners Krachen
Zerſprengt es das geborſt'ne Haus!

In dem Folgenden unterſtützt das Versmaß die Malerei. In dem erſten die kurzen Trochäen, die plötzlich nach jambiſchem Versmaß eintreten, und die Vocale ahmen beinahe Glockenläuten nach. Dumpfe Tonart, langſames Zeitmaß.

Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgeſang.
Ernſt begleiten ihre Trauerſchläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Auch im Folgenden laſſe man das Versmaß etwas durchhören. Langſames Zeitmaß, ſchwere Tonart.

Sie horchen von dem Schaugerüſte
Des Chores grauſer Melodie,
Der ſtreng und ernſt nach alter Sitte,
Mit langſam abgemeſſnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.

Bei dem Folgenden liegt die Malerei nur im Versmaß.

Im Hexameter steigt des Springquells flüchtige Säule.
Im Pentameter d'rauf fällt sie melodisch herab.

In dem Folgenden ist die Bewegung des Versmaßes sehr charakteristisch, neben der Wahl der Wörter.

Und außen, horch, ging's trab, trab, trab,
Als wie von Rosseshufen,
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen.
Und hurre, hurre hop hop hop
Ging's fort im sausenden Galop,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.
Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Russ
Verdoppeln den Donnergalopschlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Nase.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da wispert's und knistert's und flüstert's und schwirrt,
Da dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tischen.

In den folgenden Beispielen kommt die Steigerung zu der Tonmalerei. Die Tonstärke wächst, und das Zeitmaß, die Tonart ist lebendig. Bei den beiden letzten Versen hält sich der Ton auf der Höhe der Steigerung.

Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir, in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig —
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil — er riß mich nach oben.

Im folgenden Beispiele fängt der Ton ziemlich leise an, die Tonstärke muß ununterbrochen wachsen, das Zeitmaß wächst von Anfang an etwas mit, muß aber sorgfältig am Schlusse zurückgehalten werden.

Und heller und heller wie Sturmessausen
Hört man's näher und immer näher brausen,
Und es wallet und siedet und brauset und zischt
Wie wenn Wasser mit Feuer sich menget,

Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht
Und Wog' auf Woge ohn' Ende ſich dränget,
Und will ſich nimmer erſchöpfen noch leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Im Folgenden iſt die entgegengeſetzte Steigerung. Die Tonſtärke von Anfang an halblaut, immer abnehmend. Das Zeitmaß immer abnehmend. Die Tonart iſt anfangs weich, und geht dann in dumpf über.

Und ſtille wird's über dem Waſſerſchlund,
In der Tiefe nur brauſet es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahr wohl.
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit ſchrecklichem Weilen.

Die nachſtehende Beſchreibung eines Seeſturms iſt ſehr tonmalend. Die Tonart iſt dumpf, beginnt ſchwer und ruhig und ſteigert ſich zu lebendig. Die Tonſtärke wächſt allmälig. Das Zeitmaß wird im Anfang etwas raſcher, gegen das Ende hin muß es beherrſcht, zurückgehalten werden.

Und es ſauſt und dröhnt von ferne,
Finſter kräuſelt ſich das Meer,
Und es liſcht das Licht der Sterne;
Und es naht gewitterſchwer:
Auf des Pontus weite Fläche
Legt ſich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schooß.
Blitze zucken in den Lüften
Und aus ihren Felſengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Waſſerſchlund,
Gähnend wie ein Höllenrachen
Oeffnet ſich des Meeres Grund.
Und es wächſt des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend ſich am Fuß der Klippen —
Selbſt das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerſchmettert nicht.

Im Folgenden wird umgekehrt die eintretende Ruhe des Meeres nach dem Sturme geschildert. Der erste Vers wird noch dumpf eingesetzt, die Tonart wird heller und heller. Das Zeitmaß nimmt ab, und wird ganz langsam. Die Tonstärke ist sehr mäßig.

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Eos' Pferde in die Höh'.
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer mit Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand —
Und sie schwemmen ruhig spielend
Einen Leichnam an den Strand.

Im Folgenden ist Windstille und belebte Luft im Gegensatze sehr tonmalend geschildert. Die Veränderung des Versmaßes ist hier sehr wesentlich. Der erste Theil wird ruhig, ziemlich dumpf, halblaut, ein wenig abnehmend, sehr langsam gesprochen. Der zweite Theil hat die helle Tonart und ist lebendig. Das Zeitmaß wächst, die Tonstärke wächst gleichfalls, ohne zu ihrer höchsten Stufe zu gelangen.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite,
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
Reget keine Welle sich.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Aeolus löset
Das ängstliche Band.
Es säuseln die Winde,
Es regt sich der Schiffer!
Geschwinde! Geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne,
Schon seh' ich das Land!

§ 54. Wie die Emphaſe, die Steigerung und die Tonmalerei anzuwenden iſt, haben die vorigen §§ gezeigt. Zu dieſen Vortragsmitteln kommen dann noch, wie ſchon erwähnt, die Tonfarben. Man braucht indeſſen die Tonfarben nicht bloß bei lyriſchen Stellen in der Erzählung, d. h. alſo, wenn Perſonen redend eingeführt werden. Dieſer Gebrauch der Tonfarben würde gewiſſermaßen direct ſein. Man braucht ſie aber auch indirect. Will man z. B. erzählend die Empfindungen von Perſonen ſchildern, ſo wird man auch ſchon in der Erzählung die Tonfarbe anwenden, in welcher ſich dieſe Empfindungen ausſprechen. Schildert man z. B. einen zornigen Mann, ſo wird man dieß mit der Tonfarbe des Zorns thun, eben ſo wie man in einer Schilderung des Mitleids die Tonfarbe des Mitleids anwenden wird. Nur iſt dabei zu bemerken daß bei dieſem, gleichſam indirecten Gebrauch der Tonfarben dieſelben nicht in ihrer ganzen Stärke zur Anwendung kommen. Wenn man alſo den Zorn eines Mannes ſchildert, ſo kann man das nicht mit demſelben ſtarken Ausbruch des Tobens thun, als wie ein Zorniger ſelbſt — oder ein Zorniger als redend eingeführt, es thun würde.

Dieſe Mäßigung iſt ſehr wichtig und muß dieſer Grundſatz feſtgehalten werden.

Daran knüpft ſich das ſchon mehrfach erwähnte, aber nicht genug zu beachtende Geſetz: daß man ſparſam mit den Mitteln des Vortrags ſein muß und ſie nur da anwenden darf, wo ſie hingehören. Man darf alſo einen einfachen Bericht eben ſo wenig mit der Wärme einer Schilderung vortragen, wie man einem leichten Unwillen die Tonfarbe der Wuth, des Zorns geben darf. Man hüte ſich vor jeder Uebertreibung. Nichts iſt widerwärtiger für den Hörer, als durch großen Aufwand von Vortragsmitteln ſehr geſpannt zu werden, und am Ende einen unbedeutenden Inhalt zu erfahren.

Der Unterſchied der Gattungen des Vortrags wirkt hier auch mit ein. Wenn der Darſteller, unterſtützt von allen Hülfsmitteln der Mimik, jeder Leidenſchaft u. ſ. w. den vollſten Ausdruck geben muß, ſo darf das der öffentliche Redner nicht, er muß ſich mäßigen. Noch weniger darf es der Vorleſer in kleinem Kreiſe —, er darf vieles nur andeuten, was der Darſteller vollkommen ausführen muß.

Hier ſind bindende Regeln unmöglich zu geben, hier muß das Verſtändniß und der gute Geſchmack weſentlich beſtimmend einwirken, zwei Dinge, die ſich wol durch Erfahrung ausbilden, nie aber lehren laſſen.

Als Uebung mögen hier noch einige größere Erzählungen folgen, mit Bemerkungen über deren Vortrag.

§ 55. Der Anfang der erſten Erzählung erhebt ſich wenig über den vorbereitenden Bericht. Alſo ruhige Tonart, gemeſſenes Zeitmaß, mittlere Tonſtärke. Mit den Worten „In Aulis verſammelt ſich“ beginnt die Erzählung. Hier wird die Tonart etwas lebendiger. Bei der Mittheilung von dem beabſichtigten Opfertode der Tochter kommt die Tonfarbe des Schmerzes und der Aufregung hinzu, ſo daß die ruhig anfangende Erzählung nach dem Schluſſe hin ſich ſteigert. Auf klares Auseinanderſetzen iſt beſonders zu achten.

Drei Jungfrau'n hat die Tochter Theſtius'
Dem Tyndarus geboren. Phöbe hieß
Die älteſte, die zweite Klytämneſtra,
Mein Weib, die jüngſte Helena. Es warben
Um Helenas Beſitz mit reichen Schätzen
Die Fürſten Griechenlands, und blut'ger Zwiſt
War von dem Heere der verſchmähten Freier
Dem Glücklichen gedroht. Lang zauderte
Dieß fürchtend, bang und ungewiß der König
Den Ehgemal der Tochter zu entſcheiden.
Dieß Mittel ſinnt er endlich aus: es müſſen
Die Freier ſich mit hohen Schwüren binden,
Trankopfer gießen auf den flammenden
Altar und freundlich ſich die Rechte bieten.
Ein fürchterlich Gelübd' entreißt er ihnen —
Das Recht des Glücklichen — ſei auch wer wolle
Der Glückliche — einträchtig zu beſchützen,
Krieg und Verheerung in die beſte Stadt
Des Griechen oder des Barbaren, der
Vom Hauſe die Gemalin ihm
Gewaltſam rauben würde, zu verbreiten.
Als nun gegeben war der Schwur, durch ihn
Der Freier Sinn mit ſchlauer Kunſt gebunden,
Verſtattet Tyndarus der Jungfrau ſelbſt
Den Gatten ſich zu wählen, dem der Liebe
Gelinder Hauch das Herz entgegen neigte.
Sie wählt — o hätte nie und nimmermehr
So die Verderbliche gewählt — ſie wählt
Den blonden Menelaus zum Gemale.
Nicht lang, ſo läßt in Lacedämons Mauern
In reichem Kleiderſtaate blühend, blitzend

Von Gold, im ganzen Prunke der Barbaren,
Der junge Phrygier ſich ſehen, der,
Wie das Gerücht verbreitet, zwiſchen drei
Göttinnen einſt der Schönheit Preis entſchieden.
Er raubet Helena und flüchtet nach
Des Ida fernen Triften die Geraubte.
Der Zorn des ſchwergekränkten Gatten ruft
Der Fürſten alte Schwüre jetzt heraus,
Zum Streite ſtürzt ganz Griechenland. In Aulis
Verſammelt ſich mit Schiffen, Roſſen, Wagen
Und Schilden ſchnell ein fürchterlicher Mars.
Mich, des Erzürnten Bruder, wählen ſie
Zu ihrem Oberhaupt. Unſel'ges Scepter,
Wärſt du in andre Hände doch gefallen!

Nun liegt das ganze, aufgebot'ne Heer,
Weil ihm die Winde widerſtreben, müßig
In Aulis' Engen. Unter fürchterlichen
Beängſtigungen bringt der Sohn des Kalchas
Den Götterſpruch hervor daß, wenn die Winde
Sich dreh'n und Trojas Thürme fallen ſollen,
Auf Artemis' Altar, der Schützerin
Von Aulis, meine Iphigenia, mein Kind,
Als Opfer bluten müſſe; blutete
Sie nicht, dann weder Fahrt, noch Sieg! Sogleich
Erhält Thälthybius von mir Befehl
Mit lautem Heroldsruf das ganze Heer
Der Griechen abzudanken. Nimmermehr
Will ich zur Schlachtbank meine Tochter führen.
Durch ſeiner Gründe Kraft und Erd und Himmel
Bewegend reißt der Bruder endlich doch
Mich hin das Gräßliche geſcheh'n zu laſſen.
Nun ſchreib' ich an die Königin, gebiet'
Ihr ungeſäumt zur Hochzeit mit Achill
Die Tochter mir nach Aulis herzuſenden.
In dieſer fälſchlich vorgegebnen Hochzeit
Hab' ich des Kindes Opferung der Mutter
Verhüllet. Außer Menelaus, Kalchas
Und mir weiß nur Ulyß um das Geheimniß.

Die folgende Erzählung ſchildert eine Schlachtſcene. Sie fängt einleitend berichtend an. Bei den Worten: „Hier ſchlug ſo mörderiſcher Eiſenregen“ u. ſ. w. beginnt die Erzählung, die

Tonart wird lebendig, zuletzt warm. Steigerung und Tonmalerei ſind anzuwenden, eben ſo bei einzelnen, leicht erkennbaren Stellen die Tonfarben des Schmerzes und des Zorns. Auf klares Auseinanderhalten der Sätze iſt beſonders zu achten.

Der Prinz von Homburg war, ſobald der Feind
Gedrängt von Truchß, in ſeiner Stellung wankte,
Auf Wrangel in die Ebne vorgerückt;
Zwei Linien hat er mit der Reiterei
Durchbrochen ſchon und auf der Flucht vernichtet,
Als er auf eine Feldredoute ſtieß.

(Lebhafter.)

Hier ſchlug ſo mörderiſcher Eiſenregen
Entgegen ihm, daß ſeine Reiterſchaar,
Wie eine Saat ſich knickend niederlegte:

(Etwas langſamer.)

Halt mußt' er machen zwiſchen Buſch und Hügeln,
Um ſein zerſtreutes Reitercorps zu ſammeln.

(Lebhafter einſetzend.)

In dieſem Augenblick, dem Staub entrückt,
Bemerken wir den Kurfürſt, der
Dem Feind entgegen reitet.

(Hell, langſamer.)

Auf einem Schimmel herrlich ſaß er da
Im Sonnenſtrahl die Bahn des Siegs erleuchtend.

(Etwas dumpfer und langſamer werdend.)

Wir alle ſammeln uns bei dieſem Anblick
Auf eines Hügels Abhang, ſchwer beſorgt
Inmitten ihn des Feuers zu erblicken:

(Lebhaft einſetzend.)

Als plötzlich jetzt der Kurfürſt, Roß und Reiter,
In Staub vor unſern Augen niederſinkt.

(Dumpfer, ſchmerzlich, langſam.)

Zwei Fahnenträger fielen über ihn,
Und deckten ihn mit ihren Fahnen zu.

(Kräftiger.)

Drauf faßt bei dieſem ſchreckenvollen Anblick
Schmerz, unermeßlicher, des Prinzen Herz.

(Zornig, wachſend, — raſcher.)

Dem Bären gleich, von Wuth geſpornt und Rache,
Bricht er mit uns auf die Verſchanzung los:

(Drängender, ohne jegliche Tonſenkung.)

Der Graben wird, der Erdwall, der ſie deckt
Im Anlauf überflogen, die Beſatzung
Geworfen, auf das Feld zerſtreut, vernichtet,
Kanonen, Fahnen, Pauken und Standarten,
Der Schweden ganzes Kriegsgepäck erbeutet!

(Kräftig, bis zum Schluß, die Höhe der Steigerung feſthaltend.)

Und hätte nicht der Brückenkopf am Rhyn
Im Würgen uns gehemmt, ſo wäre keiner,
Der an dem Heerd der Väter ſagen könnte:
Bei Fehrbellin ſah ich den Helden fallen.

Die folgende Erzählung hat durchweg den Ton der Lebhaftigkeit, eigentlich der Unruhe. Das Zeitmaß iſt lebendig, etwas drängend.

(Berichtend.)

Der Kurfürſt, welcher jeder Warnung taub
Den Schimmel wieder ritt, den blendend weißen,
Den Froben jüngſt in England ihm erſtand,
War wieder, wie bis heut' noch ſtets geſchah,
Das Ziel der feindlichen Kanonenkugeln.

(Beſchreibend.)

Kaum konnte wer zu ſeinem Troß gehörte
Auf einen Kreis von hundert Schritt ihm nah'n;

(Lebhafter.)

Granaten wälzten, Kugeln und Kartätſchen
Sich wie ein breiter Todesſtrom daher,
Und alles, was da lebte wich an's Ufer;
Nur er, der kühne Schwimmer, wankte nicht,
Und ſtets den Freunden winkend, rudert' er
Getroſt den Höh'n zu, wo die Quelle ſprang.

(Abſchließend und neu anhebend.)

Stallmeiſter Froben, der beim Troß der Suite
Zunächſt ihm folgt, ruft dieſes Wort mir zu:

(Unruhig, beſorgt.)

„Verwünſcht ſei heut' mir dieſes Schimmels Glanz,
Mit ſchwerem Geld in London jüngſt erkauft!
Wollt' ich doch fünfzig Stück Ducaten geben,
Könnt' ich ihn mit dem Grau der Mäuſe decken!"

(Raſch, wie dazwiſchengeworfen.)

Er naht voll heißer Sorge ihm und ſpricht:

(Zurufend, ehrerbietig.)
„Hoheit, dein Pferd iſt ſcheu, du mußt verſtatten,
Daß ich's noch ein Mal in die Schule nehme.“
(Berichtend.)
Mit dieſem Wort entſitzt er ſeinem Fuchs,
Und fällt dem Thier des Herren in den Zaum.
Der Herr ſteigt ab ſtill lächelnd und verſetzt:
(Freundlich, langſamer.)
„Die Kunſt, die du ihn, Alter, lehren willſt,
„Wird er, ſo lang es Tag iſt, ſchwerlich lernen.
„Nimm, bitt' ich, fern ihn, hinter jenen Hügeln,
„Wo ſeines Fehls der Feind nicht achtet, vor.“
(Berichtend.)
Dem Fuchs d'rauf ſitzt er auf, den Froben reitet,
Und kehrt zurück wohin ſein Amt ihn ruft.
(Lebhaft, ſteigend.)
Doch Froben hat den Schimmel kaum beſtiegen,
So reißt, entſendet aus der Feldredoute,
Ihn ſchon ein Mordblei, Roß und Reiter, nieder.
(Abnehmend, immer langſamer, wehmüthig ſchließend.)
In Staub ſinkt er, ein Opfer ſeiner Treue,
Und keinen Laut vernahm man mehr von ihm.

Die folgende Erzählung hat den Grundton der Ruhe, der Einfachheit. Sie erhebt ſich wenig über den Bericht, obſchon der Ton etwas wärmer iſt.

Des Atreus ältſter Sohn war Agamemnon;
Er iſt mein Vater. Doch ich darf es ſagen:
In ihm hab' ich ſeit meiner erſten Zeit
Ein Muſter des vollkommnen Manns geſeh'n.
Ihm brachte Klytämneſtra mich, den Erſtling
Der Liebe, dann Elektren. Ruhig herrſchte
Der König, und es war dem Hauſe Tantals
Die lang entbehrte Raſt gewährt. Allein
Es mangelte dem Glück der Aeltern noch
Ein Sohn, und kaum war dieſer Wunſch erfüllt,
Daß zwiſchen beiden Schweſtern nun Oreſt,
Der Liebling wuchs, als neues Uebel ſchon
Dem ſichern Hauſe zubereitet war.
(Etwas dumpfer, mit dem Anflug von Trauer.)
Der Ruf des Krieges iſt zu euch gekommen,
Der, um den Raub der ſchönſten Frau zu rächen,

Die ganze Macht der Fürſten Griechenlands
Um Trojens Mauern lagerte.
(Mit leiſem Seufzer.)
Ob ſie
Die Stadt gewonnen, ihrer Rache Ziel
Erreicht vernahm ich nicht. Mein Vater führte
Der Griechen Heer. In Aulis harrten ſie
Auf günſt'gen Wind vergebens, denn Diana,
(Lebhafter.)
Erzürnt auf ihren großen Führer, hielt
Die Eilenden zurück und forderte
Durch Kalchas' Mund des Königs ältſte Tochter.
(Etwas ſteigernd.)
Sie lockten mit der Mutter mich in's Lager,
Sie riſſen mich vor den Altar und weihten
Der Göttin dieſes Haupt.
(Weich, etwas abnehmend.)
Sie war verſöhnt;
Sie wollte nicht mein Blut und hüllte rettend
In eine Wolke mich; in dieſem Tempel
Erkannt' ich mich zuerſt vom Tode wieder.
(Ruhig, langſam, beſtimmt, hell, etwas ſteigend.)
Ich bin es ſelbſt, bin Iphigenie,
Des Atreus Enkel, Agamemnons Tochter,
Der Göttin Eigenthum, die mit dir ſpricht.

Die folgende Erzählung iſt lebendiger, unruhiger.

(Mit tiefem Seufzer.)
Du fragſt mich nach Oreſt, dem Muttermörder?
O könnte man von ſeinem Tode ſprechen!
(Dumpf, eintönig, nicht raſch.)
Wie gährend ſtieg aus der Erſchlagnen Blut
Der Mutter Geiſt
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
(Hart, nicht zu laut.)
„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher, euch iſt er geweiht!"
(Leiſe, faſt flüſternd, ohne Tonſenkung nach den Sätzen, etwas ſteigernd.)
Sie horchen auf, es ſchaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um ſich her,
Sie rühren ſich in ihren ſchwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln ſchleichen die Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leis herbei. —

(Immer ſteigend.)

Vor ihnen ſteigt ein Dampf vom Acheron,
In ſeinen Wolkenkreiſen wälzet ſich
Die ewige Betrachtung des Geſcheh'nen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher.

(Laut, immer noch wachſend, mit dem Ton des Schauderns.)

Und ſie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbeſäten Erde ſchönen Boden,
Von dem ein alter Fluch ſie längſt verbannte.

(Ganz ſtark.)

Den Flüchtigen verfolgt ihr ſchneller Fuß,
Sie geben nur, um neu zu ſchrecken, Raſt.

Die folgende Erzählung iſt mehr eine Beſchreibung. Sie iſt lebendig in der Tonart, kräftig und hell.

Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze
Gewandte Tapferkeit ſich zeigen ſollte,
Umſchloß ein Kreis, wie ihn die Sonne nicht
So bald zum zweiten Mal beſcheinen wird.
Es ſaßen hier gedrängt die ſchönſten Frauen,
Gedrängt die erſten Männer unſrer Zeit;
Erſtaunt durchlief der Blick die edle Menge;
Man rief:

(Heller und kräftiger einſetzend, rufend.)

„ſie alle hat das Vaterland,
Das eine, ſchmale, meerumgebne Land
Hierhergeſchickt.“ Zuſammen bilden ſie
Das herrlichſte Gericht, das über Ehre,
Verdienſt und Tugend je entſchieden hat.
Gehſt du ſie einzeln durch, du findeſt keinen,
Der ſeines Nachbars ſich zu ſchämen brauche.

(Etwas leiſer und langſamer anfangend, Tonſtärke und Zeitmaß dann immer ſteigernd.)

Und dann eröffneten die Schranken ſich,
Da ſtampften Pferde, glänzten Helm' und Schilde,
Da drängten ſich die Knappen, da erklang
Trompetenſchall, und Lanzen krachten ſplitternd,
Getroffen tönten Helm' und Schilde, Staub
Auf einen Augenblick umhüllte wirbelnd
Des Siegers Ehre, des Beſiegten Schmach!

Die folgende Erzählung ſchreitet ſehr folgerichtig von Bericht zur Erzählung und Schilderung fort. Der Grundton iſt

nicht ſehr kräftig, da eine Frau die Erzählerin iſt und ſie ſelbſt mehr leidend als handelnd auftritt.

(Berichtend.)

Du kenneſt das Gebirg, das von der See hinein
Das Land zur rechten Seite ſchließt.
Dorthin nahm ich den Weg. Von allen Feinden ſchien
Die Gegend und von Räubern ſicher.
Nur wenig Knechte waren zum Geleit des Wagens,
Und eine Frau war bei mir.

(Beſchreibend, etwas lebendiger.)

Dort ragt ein Fels bei'm Eintritt in's Gebirg hervor,
Ein alter Eichbaum faßt ihn mit den ſtarken Aeſten,
Und aus der Seite fließt ein Quell hervor.

(Erzählend, etwas lebhafter, doch immer noch ruhig.)

Dort hielten ſie im Schatten, tränkten
Die abgeſpannten Roſſe, wie man pflegt,
Und es zerſtreuten ſich die Knechte.
Der eine ſuchte Honig, der im Walde treuft,
Uns zu erquicken,
Der andre hielt die Pferde bei dem Brunnen,
Der dritte hieb der Zweige kühlenden Wedel.

(Lebendiger.)

Auf einmal hören ſie den fernſten ſchrein,
Der nahe eilt hinzu und es entſteht
Ein Kampf der unbewaffneten
Mit kühnen, wohl bewehrten Männern,

(Steigendes Zeitmaß.)

Die ſich hervor aus dem Gebüſche drängen.
Sich heftig wehrend fallen die Getreuen,
Der Fuhrmann auch, der im Entſetzen
Die Pferde fahren läßt und ſich mit Steinen
Hartnäckig der Gefahr entgegenſetzt.
Wir fliehn und ſtehn. Die Räuber glauben leicht
Sich meines Knaben zu bemächtigen.

(Schildernd, ſteigende Tonſtärke, ebenſo Zeitmaß.)

Doch nun erneuert ſich der Streit.
Wir ringen voller Wuth den Schatz vertheidigend;
Mit unauflösbar'n Banden mütterlicher Arme
Umſchling' ich meinen Sohn; — die Andre hält
Entſetzlich ſchreiend mit geſchwinden Händen
Die eindringende Gewalt ab,
Bis ich zuletzt vom Schwert getroffen —

Durch Vorſatz oder Zufall weiß ich nicht —
Ohnmächtig niederſinke,

(Abnehmend in Tonſtärke und Zeitmaß.)

Den Knaben mit dem Leben zugleich
Von meinem Buſen laſſe,
Und die Gefährtin ſchwergeſchlagen fällt.

§ 56. In der folgenden Erzählung iſt viel Steigerung. Die Schilderung am Schluſſe wird ſehr warm.

(Berichtend.)

Einmal geſchah's bei unſern Spielen daß
Der Königin von Böhmen, meiner Tante
Dein Federball in's Auge flog. Sie glaubte
Daß es mit Vorbedacht geſcheh'n und klagt' es
Dem Könige mit thränendem Geſicht.

(Erzählend, lebendiger.)

Die ganze Jugend des Palaſtes muß
Erſcheinen, ihm den Schuldigen zu nennen;
Der König ſchwört die hinterliſt'ge That,

(Strenger Ton, drohend.)

Und wär' es auch an ſeinem eignen Kinde,
Auf's Schrecklichſte zu ahnden —

(Wärmer, ſchildernd.)

Damals ſah ich
Dich zitternd in der Ferne ſteh'n und jetzt,
Jetzt trat ich vor und warf mich zu den Füßen
Des Königs.

(Rufend.)

„Ich, ich that es", rief ich aus,
„An deinem Sohn erfülle deine Rache."

(Ruhiger beginnend und ſtark ſteigernd.)

Sie ward's. Im Angeſicht des ganzen Hofgeſindes,
Das mitleidsvoll im Kreiſe ſtand, ward ſie
Auf Sclavenart an deinem Karl vollzogen.
Ich ſah auf dich und weinte nicht. Der Schmerz
Schlug meine Zähne knirſchend an einander,

(Emphatiſch.)

Ich weinte nicht. Mein königliches Blut
Floß ſchändlich unter unbarmherz'gen Streichen,

(Steigernd.)

Ich ſah auf dich und weinte nicht. Du kamſt,

(Auf der Höhe der Steigerung bleibend.)

Laut weinend ſankſt du mir zu Füßen. „Ja,
Ja“, riefſt du aus, „mein Stolz iſt überwunden,
Ich will bezahlen wenn du König biſt.“

Nachfolgende Beiſpiele ſind weniger Erzählungen, als bloße Schilderungen.

(Belebt, das Zeitmaß ſteigernd, die Tonſtärke bleibt mäßig.)

In Haſt und Eile bauet der Soldat
Von Leinwand ſeine leichte Stadt; da wird
Ein augenblicklich Brauſen und Bewegen,
Der Markt belebt ſich, Straßen, Flüſſe ſind
Bedeckt mit Fracht, es rührt ſich das Gewerbe.

(Von hier an abnehmend im Zeitmaß, die Tonart wird ernſter.)

Doch eines Morgens plötzlich ſiehet man
Die Zelte fallen, weiter rückt die Horde,
Und ausgeſtorben, wie ein Kirchhof, bleibt
Der Acker, das zerſtampfte Saatfeld liegen,
Und um des Jahres Erndte iſt's gethan.

Die folgende Schilderung iſt ſehr warm und ſteigert ſich zur höchſten Stufe der Wärme. Das Zeitmaß iſt von Anfang an lebendig, ohne zu ſteigen. Die Tonſtärke iſt mäßig.

O ſchöner Tag, wann endlich der Soldat
In's Leben heimkehrt, in die Menſchlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen ſich entfalten,
Und heimwärts ſchlägt der frohe Friedensmarſch.
Wenn alle Hüte ſich und Helme ſchmücken
Mit grünen Mai'n, dem letzten Raub der Felder!
Der Städte Thore gehen auf von ſelbſt,
Nicht die Petarde braucht ſie erſt zu ſprengen;
Von Menſchen ſind die Wälle rings erfüllt,
Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen —
Hell klingt von allen Thürmen das Geläut,
Des blut'gen Tages frohe Vesper ſchlagend.
Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd ſtrömt
Ein jauchzend Volk, mit liebend emſiger
Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd —
Da ſchüttelt, froh des noch erlebten Tags,
Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände —
Ein Fremdling tritt er in ſein Eigenthum,
Das längſt verlaſſ'ne ein; mit breiten Aeſten
Deckt ihn der Baum bei ſeiner Wiederkehr,

Der ſich zur Gerte bog, als er gegangen,
Und ſchamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen,
Die er einſt an der Amme Bruſt verließ.

Im folgenden Beiſpiel kommt der Ton durch keine Senkung zur Ruhe. Die einzelnen kurzen Sätze haben einen rufenden Ton, mit der Tonfarbe der Angſt, des Schauders! Die Tonſtärke iſt von Anfang an bedeutend und wächſt zum Schluſſe zur größten Höhe. Das Zeitmaß iſt belebt, doch muß man ſich ſehr vor Ueberſtürzung in Acht nehmen, deßhalb oft Athem ſchöpfen.

Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das iſt Sturm!
Roth wie Blut
Iſt der Himmel! —
Das iſt nicht des Tages Gluth! —
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd ſteigt die Feuerſäule!
Durch der Straßen lange Zeile
Wächſt es fort mit Windeseile!
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glüh'n die Lüfte! Balken krachen!
Pfoſten ſtürzen! Fenſter klirren!
Kinder jammern! Mütter irren!
Thiere wimmern
Unter Trümmern!
Alles rennet, rettet, flüchtet!
Taghell iſt die Nacht gelichtet!
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer! Hoch im Bogen
(Sehr tonmalend und ſteigernd.)
Spritzen Quellen Waſſerwogen!
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brauſend ſucht!
Praſſelnd in die dürre Frucht
Fällt ſie — in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume!
(Steigernd bis zur höchſten Stärke.)
Und als wollte ſie im Wehen

Mit ſich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht
Wächſt ſie in des Himmels Höhen
Rieſengroß!

(Ohne Tonſenkung abſchließend. Pauſe. Langſam, halblaut wieder einſetzend.)

Hoffnungslos
Weicht der Menſch der Götterſtärke.
Müßig ſieht er ſeine Werke
Und bewundernd untergeh'n.

(Ruhig, ſanft, nicht laut, langſam.)

Leergebrannt
Iſt die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette!
In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen
Und des Himmels Wolken ſchauen
Hoch hinein.

(Weich, noch langſamer.)

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Menſch zurück —

(Lebendiger einſetzend.)

Greift fröhlich dann zum Wanderſtabe, —

(Warm, weich, innig, nicht laut.)

Was Feuers Wuth ihm auch geraubt —
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben:
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben —

(Kräftig, innig abſchließend.)

Und ſieh, ihm fehlt kein theures Haupt.

Im Folgenden beginnt die Tonart etwas dumpf, die Tonſtärke mäßig, aber bald wachſend. Das Wort „Gewalt" ſtark hervorgehoben ohne Tonſenkung.

Weh, wenn ſich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder ſtill gehäuft,
Das Volk, zerreißend ſeine Kette,
Zur Eigenhülfe ſchrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß ſie heulend ſchallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Loſung anſtimmt zur Gewalt!

(Laut, hart, rufend.)
Freiheit und Gleichheit hört man schallen,
Der ruhige Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden zieh'n umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
Zerreißen sie des Feindes Herz!
(Etwas langsamer, aber kräftig.)
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
(Ruhiger, aber gleich steigernd.)
Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
(Auf der Höhe der Steigerung, laut, drohend.)
Weh denen, die dem ewig Blinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n,
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein. —

Nachfolgende Schilderung hat viel Tonmalerei. Die Tonart ist hart, die Tonstärke laut, wachsend.

Jene gewaltigen Wetterbäche
Aus des Hagels unendlichen Schloßen,
Aus den Wolkenbrüchen zusammengeflossen
Kommen finster gerauscht und geschossen,
Reißen die Brücken und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeschwemme;
Nichts ist, das die gewaltigen hemme —!
(Etwas heller, langsamer, abnehmend.)
Doch nur der Augenblick hat sie geboren,
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verwirrend im Sande verloren,
Die Zerstörung verkündigt sie nur.

Die nachfolgende Beschreibung ist in ruhiger Tonart, dumpf, mit etwas Tonfarbe von Trauer. Die Tonstärke sehr mäßig, das Zeitmaß langsam.

Mit ſchwarzem Flor behangen war das Schiff
Der Kirche, zwanzig Genien umſtanden
Mit Fackeln in den Händen den Altar,
Vor dem der Todtenſarg erhaben ruhte,
Mit weißbekreuztem Grabestuch bedeckt.
Und auf dem Grabtuch ſahe man den Stab
Der Herrſchaft liegen und die Fürſtenkrone,
Den ritterlichen Schmuck der goldnen Sporen,
Das Schwert mit diamantenem Gehäng!
Und alles lag in ſtiller Andacht kniend,

(Etwas ſteigernd.)

Als ungeſehen jetzt vom hohen Chor
Herab die Orgel anfing ſich zu regen
Und hundertſtimmig der Geſang begann.

(Langſamer werdend, etwas dumpfer, leiſer.)

Und als der Chor noch fortklang ſtieg der Sarg
Mit ſammt dem Boden, der ihn trug, allmälig
Verſinkend in die Unterwelt hinab;
Das Grabtuch aber überſchleierte
Weit ausgebreitet die verborgne Mündung,
Und auf der Erde blieb der ird'ſche Schmuck
Zurück, dem Niederfahrenden nicht folgend!

(Heller, wärmer, doch nicht laut.)

Doch auf den Seraphsflügeln des Geſangs
Schwang die befreite Seele ſich nach oben,
Den Himmel ſuchend und den Schooß der Gnade!

Die nachfolgende Erzählung fängt ruhig, ſchwer, gewichtig an. Die Tonart iſt etwas dumpf, das Zeitmaß langſam, die Tonſtärke gemäßigt.

Es gibt im Menſchenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeiſt näher ſteht als ſonſt,
Und eine Frage frei hat an das Schickſal.

(Beſchreibend, ein wenig lebhafter.)

Solch ein Moment war's, als ich in der Nacht,
Die vor der Lützener Action vorherging,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinausſah in die Ebene. Die Feuer
Des Lagers brannten düſter durch den Nebel,
Der Waffen dumpfes Rauſchen unterbrach,
Der Runden Ruf einförmig nur die Stille.

(Langſamer, abnehmend.)

Mein ganzes Leben ging, vergangenes
Und künftiges, in dieſem Augenblick
An meinem inneren Geſicht vorüber,
Und an des nächſten Morgens Schickſal knüpfte
Der ahnungsvolle Geiſt die fernſte Zukunft.
Da ſagt' ich zu mir ſelbſt:

(Etwas gehoben, doch immer ruhig, überlegend. Die Sätze ſchließen ſorgfältig mit Tonſenkung und Pauſen ab.)

„So Vielen
Gebieteſt du! Sie folgen deinen Sternen
Und ſetzen wie auf eine große Nummer
Ihr Alles auf dein einzig Haupt und ſind
In deines Glückes Schiff mit dir geſtiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo dieſe alle
Das Schickſal wieder auseinander ſtreut;
Nur wen'ge werden treu bei dir verharren.
Den möcht' ich wiſſen, der der Treu'ſte mir
Von allen iſt, die dieſes Lager einſchließt.
Gib mir ein Zeichen, Schickſal! Der ſoll's ſein,

(Lebhafter.)

Der an dem nächſten Morgen mir zuerſt
Entgegen kommt mit einem Liebeszeichen!

(Ganz ruhig.)

Und dieſes bei mir denkend ſchlief ich ein.

(Dumpf anfangend, nach und nach ſteigernd, doch nicht zu raſch und nicht zu laut.)

Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geiſt! Groß war der Drang! Mir tödtete
Ein Schuß das Pferd, ich ſank, und über mir
Hinweg gleichgültig ſetzten Roß und Reiter,
Und keuchend lag ich, wie ein Sterbender,
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag!

(Heller, kurz hervorgeſtoßen.)

Da faßte plötzlich hülfreich mich ein Arm —
Es war Octavio's — und ſchnell erwach' ich —

(Heller.)

Tag war es — und

(Bedeutend.)

Octavio ſtand vor mir.

(Bittend, doch nicht weich.)

„Mein Bruder", ſprach er, „reite heute nicht
Den Schecken, wie du pflegſt. Beſteige lieber
Das ſichre Thier, das ich dir ausgeſucht,
Thu's mir zu Lieb', es warnte mich ein Traum."

(Ganz kurze Pauſe, kräftig, bedeutend, nicht zu raſch, ſteigend bis zum letzten Worte.)

Und dieſes Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Banniers verfolgenden Dragonern!
Mein Vetter ritt an dieſem Tag den Schecken,
Und Roß und Reiter ſah ich niemals wieder.

Die folgende Erzählung iſt lebhaft, in kräftigem Tone zu ſprechen.

(Berichtend.)

Wir ſtanden keines Ueberfalls gewärtig
Bei Neuſtadt, ſchwach verſchanzt in unſerm Lager,
Als gegen Abend eine Wolke Staubes
Aufſtieg vom Wald her, unſer Vortrab fliehend
In's Lager ſtürzte, rief: der Feind ſei da.

(Erzählung, lebendiges Zeitmaß, kräftiger Ton, ſteigend.)

Wir hatten eben nur noch Zeit uns ſchnell
Auf's Pferd zu werfen, da durchbrachen ſchon
Im vollen Roſſeslauf daher geſprengt,
Die Pappenheimer den Verhack; ſchnell war
Der Graben auch, der ſich um's Lager zog,
Von dieſen ſtürm'ſchen Schaaren überflogen.

(Ruhiger.)

Doch unbeſonnen hatte ſie der Muth
Vorausgeführt den Andern; weit dahinten
War noch das Fußvolk; nur die Pappenheimer waren
Dem kühnen Führer kühn gefolgt.

(Nach und nach lebhafter.)

Von vorn und von den Flanken faßten wir
Sie jetzo mit der ganzen Reiterei,
Und drängten ſie zurück zum Graben, wo
Das Fußvolk ſchnell geordnet einen Rechen
Von Piken ihnen ſtarr entgegenſtreckte.
Nicht vorwärts konnten ſie, auch nicht zurück,
Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge!
Da rief der Rheingraf ihrem Führer zu
In guter Schlacht ſich ehrlich zu ergeben!
Doch Oberſt Piccolomini —

(Berichtend, eingeworfen, etwas raſcher.)

ihn machte
Der Helmbuſch kenntlich und das lange Haar,
Vom raſchen Ritte war's ihm losgegangen —

(Wieder lebhaft einſetzend, ſteigend.)

Zum Graben winkt er, ſprengt der Erſte ſelbſt
Sein edles Roß darüber weg, ihm ſtürzt
Das Regiment nach —

(Langſam abnehmend, aber kräftig.)

Doch — ſchon war's geſchehen,
Sein Pferd, von einer Partiſan' durchſtoßen, bäumt
Sich wüthend, ſchleudert weit den Reiter ab,
Und hoch weg über ihn geht die Gewalt
Der Roſſe, keinem Zügel mehr gehorchend.

(Kräftiger, drängend.)

Da ergriff, als ſie den Führer fallen ſehn,
Die Truppen grimmig wüthende Verzweiflung.
Der eignen Rettung denkt jetzt keiner mehr;
Gleich wilden Tigern fechten ſie; es reizt
Ihr ſtarrer Widerſtand die Unſrigen,
Und eher nicht erfolgt des Kampfes Ende

(Langſamer, mit tiefer Senkung abſchließend.)

Als bis der letzte Mann gefallen iſt. —

(Langſam, nicht laut, weicher.)

Heut' früh beſtatteten wir ihn. Ihn trugen
Zwölf Jünglinge der edelſten Geſchlechter;
Das ganze Heer begleitete die Bahre.
Ein Lorbeer ſchmückte ſeinen Sarg; d'rauf legte
Der Rheingraf ſelbſt den eignen Siegerdegen.
Auch Thränen fehlten ſeinem Schickſal nicht,
Denn Viele ſind bei uns, die ſeine Großmuth
Und ſeiner Sitten Freundlichkeit erfahren,
Und Alle rührte ſein Geſchick. Gern hätte
Der Rheingraf ihn gerettet; doch er ſelbſt
Vereitelt' es; man ſagt: er wollte ſterben.

§ 57. Die folgende Erzählung muß mit allem Aufwand von Tonfarben vorgetragen werden.

(Berichtend.)

Mein ſorgenvolles Herz trieb heut' mich nach dem Tower,
Wo Kurl und Nau, die Schreiber der Maria
Gefangen ſitzen, denn noch einmal wollt' ich
Die Wahrheit ihres Zeugniſſes erproben.

(Erzählend, lebhafter.)

Beſtürzt, verlegen weigert ſich der Lieutenant
Des Thurms mir die Gefangenen zu zeigen;
Durch Drohung nur verſchafft' ich mir den Eintritt.

(Schildernd, lebhafte, härte, dumpfe Tonart, Tonfarbe des Schreckens. Tonſtärke bedeutend, Zeitmaß ſehr belebt.)

Gott, welcher Anblick zeigte ſich mir da!
Das Haar verwildert, mit des Wahnſinns Blicken,
Wie ein von Furien Gequälter, lag
Der Schotte Kurl auf ſeinem Lager. Kaum
Erkennt mich der Unglückliche, ſo ſtürzt er
Zu meinen Füßen, — ſchreiend, meine Knie
Umklammernd, mit Verzweiflung wie ein Wurm
Vor mir gekrümmt — fleht er mich an, beſchwört mich
Ihm ſeiner Königin Schickſal zu verkünden.

(Ruhiger, auseinanderſetzend.)

Denn ein Gerücht, daß ſie zum Tod verurtheilt ſei,
War in des Towers Klüfte eingedrungen.
Als ich ihm das bejahet nach der Wahrheit,
Hinzu gefügt daß es ſein Zeugniß ſei,
Wodurch ſie ſterbe,

(Steigend.)

ſprang er wüthend auf,
Fiel ſeinen Mitgefangnen an, riß ihn
Zu Boden mit des Wahnſinns Rieſenkraft,
Ihn zu erwürgen ſtrebend.

(Ruhiger anfangend und bis zum Schluß ſteigernd.)

Kaum entriſſen wir
Den Unglückſel'gen ſeines Grimmes Händen.
Nun kehrt' er gegen ſich die Wuth, zerſchlug
Mit grimm'gen Fäuſten ſich die Bruſt, verfluchte ſich
Und den Gefährten allen Höllengeiſtern.
Er habe falſch gezeugt, die Unglücksbriefe
An Babington, die er als echt beſchworen,
Sie ſeien falſch, er habe andre Worte
Geſchrieben, als die Königin dictirt,
Der Böswicht Nau hab' ihn dazu verleitet.
D'rauf rannt' er an das Fenſter, riß es auf
Mit wüthender Gewalt, ſchrie in die Gaſſen
Hinab, daß alles Volk zuſammenlief:
Er ſei der Schreiber der Maria, ſei
Der Böswicht, der ſie fälſchlich angeklagt,
Er ſei verflucht, er ſei ein falſcher Zeuge!

Die folgende Erzählung iſt einfach, das Zeitmaß gemäßigt, die Tonſtärke mittelmäßig.

(Berichtend.)

Ich hatte eiſernes Geräth
Mir eingekauft zu Vaucouleurs;
Ein großes Drängen fand ich auf dem Markt,
Denn flücht'ges Volk war eben angelangt
Mit böſer Kriegespoſt von Orleans.
Im Aufruhr lief die ganze Stadt zuſammen.

(Erzählend, etwas lebhafter anhebend.)

Und als ich Bahn mir mache durch's Gewühl,
Da tritt ein braun Bohemerweib mich an
Mit dieſem Helm, faßt mich in's Auge ſcharf
Und ſpricht:

(Kurz abgeſtoßen, etwas ſpitz im Tone.)

„Geſell, Ihr ſuchet einen Helm!
„Ich weiß, Ihr ſuchet einen! Da! Nehmt hin!
„Um ein Geringes ſteht er Euch zu Kauf!"

(Ruhig, ablehnend.)

„Geht zu den Lanzenknechten", ſagt' ich ihr,
„Ich bin ein Landmann, brauche nicht des Helms!"
Sie aber ließ nicht nach und ſagte ferner:

(In der vorigen Tonſchattirung.)

„Kein Menſch vermag zu ſagen ob er nicht
„Des Helmes braucht. Ein ſtählern Dach für's Haupt
„Iſt jetzo mehr werth, als ein ſteinern Haus."

(Etwas lebhafter, im Erzählungston.)

So trieb ſie mich durch alle Gaſſen mir
Den Helm aufnöthigend, den ich nicht wollte.
Ich ſah den Helm, daß er ſo blank und ſchön,
So würdig eines ritterlichen Haupts,
Und da ich zweifelnd in der Hand ihn wog,
Des Abenteuers Seltſamkeit bedenkend,
Da war das Weib mir aus den Augen, ſchnell
Hinweggeriſſen hatte ſie der Strom
Des Volkes, und der Helm blieb mir in Händen.

Die folgende Erzählung iſt mehr Beſchreibung oder beſchreibender Bericht. Die Tonfarbe iſt mäßig lebhaft, die Hauptaufgabe bleibt klares Auseinanderhalten der einzelnen Sätze. Ein leiſer Anflug von Schmerz, hier und da von Unwillen iſt anzuwenden.

Geſchlagen ſind wir in zwei großen Schlachten;
Mitten in Frankreich ſteht der Feind, verloren
Sind alle Länder bis an die Loire.
Jetzt hat er ſeine ganze Macht zuſammen
Geführt, womit er Orleans belagert.
Unermeßliches
Geſchütz iſt aufgebracht von allen Enden.
Der fürchterliche Sal'sbury, der Mauern-
Zertrümmerer führt die Belagerung an,
Mit ihm des Löwen Bruder, Lionel,
Und Talbot, der mit mörderiſchem Schwert
Die Völker niedermähet in den Schlachten.
In frechem Muthe haben ſie geſchworen:
Was nur das Schwert geführt dem Schwert zu opfern.
Vier hohe Warten haben ſie erbaut
Die Stadt zu überragen; oben ſpäht
Graf Sal'sbury mit mordbegier'gem Blick
Und zählt die ſchnellen Wandrer auf den Gaſſen.
Viel tauſend Kugeln ſchon von Centners Laſt
Sind in die Stadt geſchleudert, Kirchen liegen
Zertrümmert und der königliche Thurm
Von Notre-Dame beugt ſein erhabnes Haupt.
Auch Pulvergänge haben ſie gegraben,
Und über einem Höllenreiche ſteht
Die bange Stadt, gewärtig jede Stunde
Daß es mit Donners Krachen ſich entzünde.

(Abſchließend und neu einſetzend nach kurzer Pauſe.)

Zu Chinon hält der König ſeinen Hof,
Es fehlt an Volk, er kann das Feld nicht halten.

(Lebhafter, dumpfer.)

Was nützt der Führer Muth, der Helden Arm,
Wenn bleiche Furcht die Heere lähmt?
Ein Schrecken, wie von Gott herabgeſandt,
Hat auch die Bruſt der Tapferſten ergriffen.

(Etwas ſteigend.)

Umſonſt erſchallt der Fürſten Aufgebot;
Wie ſich die Schafe bang zuſammendrängen
Wenn ſich des Wolfes Heulen hören läßt,
So ſucht der Franke, ſeines alten Ruhms
Vergeſſend, nur die Sicherheit der Burgen.

(Ruhiger, etwas traurig.)

Weil nun der Feind ſo mächtig und kein Schutz

Vom König mehr zu hoffen haben ſie
Zu Vaucouleurs einmüthig den Beſchluß
Gefaßt ſich dem Burgund zu übergeben.
So tragen wir nicht fremdes Joch und bleiben
Beim alten Königsſtamme, — ja vielleicht
Zur alten Krone fallen wir zurück,
Wenn einſt Burgund und Frankreich ſich verſöhnen.

Die nachfolgende Erzählung ſteigert ſich durch alle Erzählungsarten durch. Die Tonart iſt hell, kräftig.

(Berichtend.)

Wir hatten ſechszehn Fähnlein aufgebracht,
Lothringiſch Volk, zu deinem Heer zu ſtoßen,
Und Ritter Baudricour von Vaucouleurs
War unſer Führer.

(Erzählend.)

Als wir nun die Höh'n
Bei Vermanton erreicht und in das Thal,
Das die Yonne durchſtrömt, heruntерſtiegen,

(Heller, kräftiger.)

Da ſtand in weiter Ebene vor uns der Feind —
Und Waffen blitzten, da wir rückwärts ſchauten —
Umrungen waren wir von beiden Seiten.

(Abnehmend.)

Da ſank dem Tapferſten das Herz, und alles,
Verzweiflungsvoll will ſchon die Waffen ſtrecken.
Als nun die Führer mit einander noch
Rath ſuchten und nicht fanden —

(Steigend.)

ſieh, da ſtellte ſich
Ein ſeltſam Wunder unſern Augen dar.

(Beſchreibend, ſteigend.)

Denn aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich
Trat eine Jungfrau mit behelmtem Haupt,
Wie eine Kriegesgöttin, ſchön zugleich
Und ſchrecklich anzuſeh'n; um ihren Nacken
In dunkeln Ringen fiel das Haar, ein Glanz
Vom Himmel ſchien die Hohe zu umleuchten,
Als ſie die Stimm' erhub und alſo ſprach:

(Hell, kräftig, rufend.)

„Was zagt ihr, tapfre Franken? Auf den Feind!
„Und wären ſein mehr denn des Sands am Meere,
„Gott und die heil'ge Jungfrau führt euch an!“

(Schnell einsetzend und etwas langsamer werdend.)

Und schnell dem Fahnenträger aus der Hand
Riß sie die Fahn' und vor dem Zuge her
Mit kühnem Anstand schritt die Mächtige.

(Etwas steigend.)

Wir, stumm vor Staunen, selbst nicht wollend, folgen
Der hohen Fahn' und ihrer Trägerin,
Und auf den Feind gerad' an stürmen wir.

(Minder laut, abgestoßen, langsamer; dann steigernd Zeitmaß und Tonstärke.)

Der, hoch betroffen, steht bewegungslos,
Mit weit geöffnet starrem Blick das Wunder
Anstaunend, das sich seinen Augen zeigt —
Doch schnell, als hätten Gottes Schrecken ihn
Ergriffen, wendet er sich um
Zur Flucht, und Wehr und Waffen von sich werfend
Entschaart das ganze Heer sich im Gefilde.
Da hilft kein Machtwort, keines Führers Ruf,
Vor Schrecken sinnlos, ohne rückzuschauen,
Stürzt Roß und Mann sich in des Flusses Bette,
Und läßt sich würgen ohne Widerstand.
Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen.

(Auf der Höhe der Steigerung.)

Zweitausend Feinde deckten das Gefild,
Die nicht gerechnet, die der Fluß verschlang —
Und von den Unsern ward kein Mann vermißt.

Die folgende Erzählung hat den Grundton der Einfachheit und Weichheit. Die Tonstärke ist durchweg mäßig, das Zeitmaß mäßig langsam.

(Berichtend.)

Ich bin nur eines Hirten niedre Tochter
Aus meines Königs Flecken Dom Remi,
Der in dem Kirchensprengel liegt von Toul,
Und hütete die Schafe meines Vaters
Von Kind auf. Und ich hörte viel und oft
Erzählen von dem fremden Inselvolk,
Das über's Meer gekommen, uns zu Knechten
Zu machen und den fremdgebornen Herrn
Uns aufzuzwingen, den das Volk nicht liebt;
Und daß sie schon die große Stadt Paris
Inn' hätten und des Reiches sich ermächtigt.

(Erzählend, lebhafter.)

Da rief ich flehend Gottes Mutter an,
Von uns zu wenden fremder Ketten Schmach,
Uns den einheim'ſchen König zu bewahren.

(Berichtend.)

Und vor dem Dorf, wo ich geboren, ſteht
Ein uralt Muttergottesbild, zu dem
Der frommen Pilgerfahrten viel geſcheh'n,
Und eine heil'ge Eiche ſteht daneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt.
Und in der Eiche Schatten ſaß ich gern,
Die Heerde weidend, denn mich zog das Herz;
Und ging ein Lamm mir in den Bergen
Verloren, immer zeigte mir's der Traum,
Wenn ich im Schatten dieſer Eiche ſchlief.

(Erzählend, langſamer, etwas feierlich anfangend, ganz leicht anwachſend.)

Und einſtmals, als ich eine lange Nacht
In frommer Andacht unter dieſem Baum
Geſeſſen und dem Schlafe widerſtand,
Da trat die Heilige zu mir, ein Schwert
Und Fahne tragend, aber ſonſt wie ich,
Als Schäferin gekleidet, und ſie ſprach zu mir:

(Langſam, etwas kräftig, mit gehobenem Tone, etwas eintönig, ohne jede Modulation.)

„Ich bin's! Steh' auf, Johanna! Laß die Heerde!
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geſchäft!
„Nimm dieſe Fahne! Dieſes Schwert umgürte dir!
„Damit vertilge meines Volkes Feinde,
„Und führe deines Herren Sohn nach Rheims,
„Und krön' ihn mit der königlichen Krone!"

(Mit wechſelndem Tone, demüthig, leiſer.)

Ich aber ſprach: „wie kann ich ſolcher That
„Mich unterwinden, eine zarte Magd,
„Unkundig des verderblichen Gefechts?"

(Wieder im vorigen, gehobenen Tone.)

Und ſie verſetzte: „eine reine Jungfrau
„Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
„Wenn ſie der ird'ſchen Liebe widerſteht.
„Sieh mich an! Eine keuſche Magd, wie du,
„Hab' ich den Herrn, den göttlichen geboren,
„Und göttlich bin ich ſelbſt."

(Weich und hell, immer ſteigernd, die Tonſtärke etwas vermehrend, aber wenig, das Zeitmaß langſamer.)

Und ſie berührte
Mein Augenlid, und als ich aufwärts ſah,
Da war der Himmel voll von Engelknaben,
Die trugen weiße Lilien in den Händen —
(Ganz langſam.)
Und ſüßer Ton verſchwebte in den Lüften!
(Nach einer kurzen Pauſe kräftiger einſetzend.)
Und ſo drei Nächte nach einander ließ
Die Heilige ſich ſehn und rief: „ſteh auf, Johanna,
Dich ruft der Herr zu einem anderen Geſchäft!“
(Noch kräftiger.)
Und als ſie in der dritten Nacht erſchien,
Da zürnte ſie und ſcheltend ſprach ſie dieſes Wort:
(Hell, ein wenig hart im Tone.)
„Gehorſam iſt des Weibes Pflicht auf Erden,
„Das harte Dulden iſt ihr ſchweres Loos!
„Durch ſtrengen Dienſt muß ſie geläutert werden,
„Die hier gedienet iſt dort oben groß!“
(Steigernd, immer lauter, aber immer weich.)
Und alſo ſprechend ließ ſie das Gewand
Der Hirtin fallen, und als Königin
Der Himmel ſtand ſie da im Glanz der Sonnen,
(Langſamer.)
Und goldne Wolken trugen ſie hinauf
(Immer langſamer — und mit abnehmender Tonſtärke.)
Langſam verſchwindend in das Land der Wonnen.

Die folgende Erzählung hat als Grundton etwas Feierliches, Gehobenes. Das Zeitmaß iſt langſam, würdig, die Tonſtärke laut, ohne ſehr anzuwachſen. Die ganze Erzählung muß ſehr klar auseinandergeſetzt werden. Die langen Sätze erfordern Aufmerkſamkeit, daß der Ton nicht ſinkt.

Nicht zwei Mal hat der Mond die Lichtgeſtalt
Erneut, ſeit ich den fürſtlichen Gemal
Zu ſeiner letzten Ruheſtätte trug,
Der mächtig waltend dieſer Stadt gebot,
Mit ſtarkem Arme gegen eine Welt
Euch ſchützend, die euch feindlich rings umlagert.
Er ſelber iſt dahin, doch lebt ſein Geiſt
In einem tapfern Heldenpaare fort
Glorreicher Söhne, dieſes Landes Stolz.

Ihr habt ſie unter euch in freud'ger Kraft
Aufwachſen ſehen; doch mit ihnen wuchs
Aus unbekannt verhängnißvollem Samen
Auch ein unſel'ger Bruderhaß empor,
Der Kindheit frohe Einigkeit zerreißend,
Und reifte furchtbar mit dem Ernſt der Jahre.
Nie hab' ich ihrer Eintracht mich erfreut.
Gleich unter ſie vertheilt' ich Lieb' und Sorge
Und beide weiß ich kindlich mir geneigt.
In dieſem einz'gen Triebe ſind ſie eins,
In allem Andern trennt ſie blut'ger Streit.
Zwar weil der Vater noch gefürchtet herrſchte,
Hielt er durch gleicher Strenge furchtbare
Gerechtigkeit die heftig Brauſenden im Zügel,
Und unter eines Joches Eiſenſchwere
Bog er vereinend ihren ſtarren Sinn.
Nicht wäffentragend durften ſie ſich nah'n,
Nicht in denſelben Mauern übernachten.
So hemmt' er zwar mit ſtrengem Machtgebot
Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebs,
Doch ungebeſſert in der tiefen Bruſt
Ließ er den Haß — der Starke achtet es
Gering die leiſe Quelle zu verſtopfen,
Weil er dem Strome mächtig wehren kann.
Was kommen mußte kam. Als er die Augen
Im Tode ſchloß, und ſeine ſtarke Hand
Sie nicht mehr bändigt, bricht der alte Groll,
Gleichwie des Feuers eingepreßte Gluth,
Zur offnen Flamme ſich entzündend los.
Ich ſag' euch was ihr alle ſelbſt bezeugt.

(Etwas ſteigernd.)

Meſſina theilte ſich, die Bruderfehde
Löſt alle heil'gen Bande der Natur,
Dem allgemeinen Streit die Loſung gebend,
Schwert traf auf Schwert, zum Schlachtfeld ward die Stadt,
Ja dieſe Hallen ſelbſt beſpritzte Blut.

(Etwas lebhafter.)

Des Staates Bande ſahet ihr zerreißen,
Doch mir zerriß im Innerſten das Herz.
Ihr fühltet nur das öffentliche Leiden
Und fragtet wenig nach der Mutter Schmerz.
Ihr kamt zu mir und ſpracht dieß harte Wort:

(Mit verändertem Tone, etwas hart.)

„Du ſiehſt daß deiner Söhne Bruderzwiſt
„Die Stadt empört in bürgerlichem Streit,
„Die von dem böſen Nachbar rings umgarnet,
„Durch Eintracht nur dem Feinde widerſteht.
„Du biſt die Mutter! Wohl, ſo ſiehe zu,
„Wie du der Söhne blut'gen Hader ſtillſt.
„Was kümmert uns, die Friedlichen, der Zank
„Der Herrſcher? Sollen wir zu Grunde gehn,
„Weil deine Söhne wüthend ſich befehden?
„Wir wollen uns ſelbſt rathen ohne ſie,
„Und einem andern Herrn uns übergeben,
„Der unſer Beſtes will und ſchaffen kann."

(Mit dem alten Tone, etwas ſchmerzlich.)

So ſpracht ihr rauhen Männer mitleidlos,
Für euch nur ſorgend und für eure Stadt,
Und wälztet noch die öffentliche Noth
Auf dieſes Herz, das von der Mutter Angſt
Und Sorgen ſchwer genug belaſtet war.
Ich unternahm das nie zu Hoffende
Und warf mit dem zerriſſenen Mutterherzen
Mich zwiſchen die Ergrimmten, Friede rufend.
Unabgeſchreckt, geſchäftig, unermüdlich
Beſchickt' ich ſie, den Einen um den Andern,
Bis ich erhielt durch mütterliches Fleh'n
Daß ſie's zufrieden ſind in dieſer Stadt
Meſſina, in dem väterlichen Schloß,
Unfeindlich ſich von Angeſicht zu ſehn,
Was nie geſchah, ſeitdem der Fürſt verſchieden.

(Mit gehobenem Ton, etwas ſtärker, nicht ſinkend im Tone bis zum Schluſſe.)

Seid dann bereit die Herrſcher zu empfangen
Mit Ehrfurcht, wie's dem Unterthanen ziemt.
Nur eure Pflicht zu leiſten ſeid bedacht,
Für's Andre laßt uns andere gewähren.
Verderblich dieſem Land und ihnen ſelbſt
Verderben bringend war der Söhne Streit:

(Bedeutender.)

Verſöhnt, vereinigt ſind ſie mächtig g'nug
Euch zu beſchützen gegen eine Welt,
Und Recht ſich zu verſchaffen gegen — euch.

Die folgende Erzählung hat nicht den gehobnen, feierlichen Ton, wie die vorige. Sie iſt ſehr einfach, mit dem Grundtone der Schwermuth. Tonſtärke und Zeitmaß ſehr mäßig.

Vor dieſer Linde ſaß ich jüngſt wie heut,
Das ſchön Vollbrachte freudig überdenkend.
Da kam daher von Küßnacht, ſeiner Burg,
Der Vogt mit ſeinen Reiſigen geritten.
Vor dieſem Hauſe hielt er wundernd an, —
Doch ich erhob mich ſchnell und unterwürfig,
Wie ſich's gebührt, trat ich dem Herrn entgegen,
Der uns des Kaiſers richterliche Macht
Vorſtellt im Lande.

(Hart, heller.)

„Weſſen iſt das Haus?"

(Im erſten Tone fortfahrend.)

Frug er bösmeinend, denn er wußt' es wohl.
Doch ſchnell beſonnen ich entgegn' ihm ſo:

(Etwas gehoben im Ton.)

„Dieß Haus, Herr Vogt, iſt meines Herrn des Kaiſers,
„Und Eures und mein Lehen." Da verſetzt er:

(Hart, dumpfer, ziemlich laut, abſtoßend.)

„Ich bin Regent im Land an Kaiſers Statt
„Und will nicht daß der Bauer Häuſer baue
„Auf ſeine eigne Hand und alſo frei
„Hinleb', als ob er Herr wär' in dem Lande;
„Ich werd' mich unterſtehn euch das zu wehren."

(Im Erzählungstone, abnehmend.)

Dieß ſagend ritt er trutziglich von dannen;
Ich aber blieb mit kummervoller Seele
Das Wort bedenkend, das der Böſe ſprach.

Die folgende Erzählung iſt lebhafter im Zeitmaß, etwas kräftiger im Tone. Die erſte Stelle muß recht auseinandergeſetzt werden.

(Beſchreibung. Einfach im Tone.)

Durch der Surennen furchtbares Gebirge,
Auf weit verbreitet öden Eiſesfeldern,
Wo nur der heiſre Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentriſt, wo ſich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinſam weiden,
Den Durſt mir ſtillend mit der Gletſcher Milch,

Die in den Runſen ſchäumend niederquillt.
In den einſamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirth und Gaſt, bis daß ich kam
Zu Wohnungen geſellig lebender Menſchen.

(Hier hebt die eigentliche Erzählung an. Der Ton wird lebhafter.)

Erſchollen war in dieſen Thälern ſchon
Der Ruf des neuen Greuels, der geſchehn,
Und fromme Ehrfurcht ſchaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.

(Kräftiger.)

Entrüſtet fand ich dieſe g'raden Seelen
Ob dem gewaltſam neuen Regiment;
Denn ſo wie ihre Alpen fort und fort
Dieſelben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken ſelbſt und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fortbeſtanden.
Nicht tragen ſie verwegne Neuerung
Im alten, gleichgewohnten Gang des Lebens!

(Kräftiger, ſteigend.)

Die harten Hände reichten ſie mir dar,
Von den Wänden langten ſie die roſt'gen Schwerter,
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muths, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig ſind,
Den Eurigen und Walter Fürſts — Was Euch
Recht würde dünken ſchwuren ſie zu thun,
Euch ſchwuren ſie bis in den Tod zu folgen.

(Wieder erzählend.)

So eilt' ich ſicher unter'm heil'gen Schirm
Des Gaſtrechts von Gehöfte zu Gehöfte —

(Langſamer, ſtark ſteigend, das Zeitmaß immer langſamer, die Tonſtärke immer wachſend, die einzelnen Worte mit Emphaſe.)

Und als ich kam in's heimathliche Thal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen,
Als ich den Vater fand — beraubt — und blind —
Auf fremdem Stroh — von der Barmherzigkeit
Mildthät'ger Menſchen lebend —

(Halblaut, hart, ſchwer, unterdrückt.)

Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Thränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzes aus,

(Faſt dumpf.)
In tiefer Bruſt wie einen theuern Schatz
Verſchloß ich ihn und dachte nur auf Thaten.
(Belebteres, etwas wachſendes Zeitmaß.)
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs,
Kein Thal war ſo verſteckt, ich ſpäht' es aus,
Bis an der Gletſcher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten;
(Steigernd in der Tonſtärke.)
Und überall, wohin mein Fuß mich trug
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei.
Denn bis an dieſe letzte Grenze ſelbſt
Belebter Schöpfung, wo der ſtarre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz.
Die Herzen alle dieſes biedern Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte
Und unſer ſind ſie all' mit Hand und Mund!

§ 58. Die folgende Erzählung iſt im einfachen, aber ſehr kräftigen Tone zu ſprechen. Das Zeitmaß anfangs gemeſſen.

Es war ein großes Volk hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von ſchwerer Theurung.
In dieſer Noth beſchloß die Landsgemeinde
Daß je der zehnte Bürger nach dem Loos
Der Väter Land verlaſſe. —
(Bis hierher war Bericht, jetzt beginnt die Erzählung.)
Das geſchah,
Und zogen aus wehklagend Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug nach der Mittagsſonne,
Mit dem Schwert ſich ſchlagend durch das deutſche Land,
Bis an das Hochland dieſer Waldgebirge;
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß ſie kamen in das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwiſchen Wieſen rinnt.
Nicht Menſchenſpuren waren hier zu ſehn,
Nur eine Hütte ſtand am Ufer einſam,
Da ſaß ein Mann und wartete der Fähre.
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da beſahen ſie das Land
Sich näher und gewahrten ſchöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen,
Und meinten ſich im lieben Vaterland
Zu finden.

(Etwas kräftig einſetzend, ein wenig lebhafter.)

Da beſchloſſen ſie zu bleiben;
Erbaueten den alten Flecken Schwyz,
Und hatten manchen ſauren Tag den Wald
Mit weit verſchlungnen Wurzeln auszuroden.
D'rauf, als der Boden nicht mehr G'nüge that
Der Zahl des Volks, da zogen ſie hinüber
Zum ſchwarzen Berg, ja bis an's Weißland hin,
Wo hinter ew'gem Eiſeswall verborgen
Ein andres Volk in andern Zungen ſpricht.
Den Flecken Stanz erbauten ſie am Kernwald,
Den Flecken Altorf in dem Thal der Reuß.

(Langſamer, gewichtiger.)

Doch blieben ſie des Urſprungs ſtets gedenk.
Aus all den fremden Stämmen, die ſeitdem
In Mitte ihres Lands ſich angeſiedelt,
Finden die Schwyzer Männer ſich heraus,
Es gibt das Herz, das Blut ſich zu erkennen.

(Wieder ruhiger anfangend.)

Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben ſich dem Sieger unterworfen.
Es leben ſelbſt in unſern Landesmarken
Der Saſſen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtſchaft erbt auf ihre Kinder.

(Langſamer, kräftiger, bedeutender.)

Doch wir, der alten Schweizer echter Stamm,
Wir haben ſtets die Freiheit uns bewahrt.
Nicht unter Fürſten bogen wir das Knie,
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiſer.

(Ruhiger im Ton, belebter im Zeitmaß, auseinanderſetzend.)

Denn herrenlos iſt auch der Freiſte nicht.
Ein Oberhaupt muß ſein, ein höchſter Richter,
Wo man das Recht mag ſchöpfen in dem Streit.
D'rum haben unſre Väter für den Boden,
Den ſie der alten Wildniß abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiſer, der den Herrn
Sich nennt der deutſchen und der welſchen Erde,
Und wie die andern Freien ſeines Reichs
Sich ihm zu edlem Waffendienſt gelobt.

(Bedeutend.)

Denn dieſes iſt der Freien einz'ge Pflicht
Das Land zu ſchirmen, das ſie ſelbſt beſchirmt.

Sie folgten wenn der Heribann erging
Dem Reichspanier und ſchlugen ſeine Schlachten.
Nach Welſchland zogen ſie gewappnet mit,
Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu ſetzen.
Daheim regierten ſie ſich fröhlich ſelbſt,
Nach altem Brauch und eigenem Geſetz.

(Hervorhebend.)

Der höchſte Blutbann war allein des Kaiſers!
Und dazu war beſtellt ein großer Graf,
Der hatte ſeinen Sitz nicht in dem Lande;
Wenn Blutſchuld kam, ſo rief man ihn herein,
Und unter offnem Himmel, ſchlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menſchen.

(Kräftig.)

Wo ſind hier Spuren, daß wir Knechte ſind?
Iſt einer, der es anders weiß, der rede!
So waren unſre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden?

(Von hier an in der Tonſtärke immer wachſend, im Zeitmaß etwas zurückhaltend.)

Wir haben dieſen Boden uns erſchaffen
Durch unſrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der ſonſt der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menſchen umgewandelt,
Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Der aus den Sümpfen giftgeſchwollen ſtieg,
Die Nebeldecke haben wir zerriſſen,
Die ewig grau um dieſe Wildniß hing,
Den harten Fels geſprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den ſichern Steg geleitet —
Unſer iſt durch tauſendjährigen Beſitz
Der Boden —

(Höhe der Steigerung, bis zum Schluß aushaltend.)

und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten ſchmieden,
Und Schmach anthun auf unſrer eignen Erde?
Iſt keine Hülfe gegen ſolchen Drang?

Die folgende kleine Erzählung iſt ſehr einfach im Ton, ſie hat etwas Treuherziges. Tonſtärke und Zeitmaß ſind ſehr gemäßigt.

Es iſt nicht lange her,
Da ging ich jagen durch die wilden Gründe

Des Schächenthals auf menſchenleerer Spur;
Und da ich einſam einen Felſenſteg
Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,
Denn über mir hing ſchroff die Felswand her
Und unten rauſchte fürchterlich der Schächen,
Da kam der Landvogt gegen mich daher,
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Bloß Menſch zu Menſch, und neben uns der Abgrund.
Und als der Herre mein anſichtig ward
Und mich erkannte, den er kurz zuvor,
Um kleiner Urſach willen ſchwer gebüßt,
Und ſah mich mit dem ſtattlichen Gewehr
Daher geſchritten kommen, da erblaßt' er,
Die Knie verſagten ihm, ich ſah es kommen
Daß er jetzt an die Felswand würde ſinken. —
Da jammerte mich ſein, ich trat zu ihm
Beſcheidentlich und ſprach: „ich bin's, Herr Landvogt".
Er aber konnte keinen armen Laut
Aus ſeinem Munde geben; mit der Hand nur
Winkt' er mir ſchweigend meines Weg's zu geh'n.
Da ging ich fort und ſandt' ihm ſein Gefolge.

Deſto lebhafter, mit allen Vortragsmitteln iſt die folgende Erzählung zu ſprechen.

(Einleitender Bericht.)

Der Rudenz war es, der das Sarner Schloß
Mit männlich kühner Wagethat gewann.
Den Roßberg hatt' ich Nachts zuvor erſtiegen.
Doch höret was geſchah.

(Erzählend, ſtark ſteigend.)

Als wir das Schloß
Vom Feind geleert, nun freudig angezündet,
Die Flamme praſſelnd ſchon zum Himmel ſchlug,
Da ſtürzt der Diethelm, Geßler's Bub' hervor,
Und ruft daß die Bruneckerin verbrenne.

(Ruhiger, erklärend dazwiſchen geworfen.)

Sie war es ſelbſt, war heimlich
Hier eingeſchloſſen auf des Vogts Geheiß.

(Lebhaft, raſch, ſtark ſteigernd.)

Raſend erhub ſich Rudenz, denn wir hörten
Die Balken ſchon, die feſten Pfoſten ſtürzen,
Und aus dem Rauch hervor den Jammerruf
Der Unglückſeligen.

(Stark, entſchloſſen.)

Da galt Geſchwindſein und Entſchloſſenheit.
Wär' er nur unſer Edelmann geweſen,
Wir hätten unſer Leben wohl geliebt,
Doch er war unſer Eidgenoß und Bertha
Ehrte das Volk. So ſetzten wir getroſt
Das Leben ein und ſtürzten in das Feuer.
Rudenz und ich
Wir trugen ſie ſelbander aus den Flammen,
Und hinter uns fiel krachend das Gebälke.

(Ruhiger anfangend, dann ſteigernd.)

Und jetzt, als ſie gerettet ſich erkannte,
Die Augen aufſchlug zu dem Himmelslicht,
Jetzt ſtürzte mir der Freiherr an das Herz,

(Kräftig, nicht zu laut, nicht zu raſch.)

Und ſchweigend ward ein Bündniß jetzt beſchworen,
Das, feſt gehärtet in des Feuers Gluth,
Beſtehen wird in allen Schickſalsproben.

Die folgende Erzählung erhebt ſich faſt nicht über den Ton eines ruhigen Berichts.

Der König ritt herab vom Stein zu Baden,
Gen Rheinfeld, wo die Hofſtatt war, zu ziehn,
Mit ihm die Fürſten Hans und Leopold
Und ein Gefolge hochgeborner Herren.
Und als ſie kamen an die Reuß, wo man
Auf einer Fähre ſich läßt überſetzen,
Da drängten ſich die Mörder in das Schiff,
Daß ſie den Kaiſer vom Gefolge trennten.
Drauf — als der Fürſt durch ein geackert Feld
Hinreitet — eine alte große Stadt
Soll drunter liegen aus der Heiden Zeit —
Die alte Veſte Habsburg im Geſicht,
Wo ſeines Stammes Hoheit ausgegangen —

(Erzählung, lebendiger, mit dem Ton des Abſcheus.)

Stößt Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
Rudolph von Palm durchrennt ihn mit dem Speer,
Und Eſchenbach zerſpaltet ihm das Haupt,
Daß er herunter ſinkt in ſeinem Blut,
Gemordet von den Seinen, auf dem Seinen.
Am andern Ufer ſehen ſie die That,
Doch durch den Strom geſchieden konnten ſie

Nur ein ohnmächtig Wehgeſchrei erheben;
Am Wege aber ſaß ein armes Weib —
In ihrem Schooß verblutete der Kaiſer.

Die folgende Erzählung iſt ſehr kräftig im Tone, etwas ausrufend hie und da.

Das Treffen wogte lange hin und her,
Wie zweier Schwimmer Kampf, die aneinander
Geklammert Kunſt und Stärke ringend meſſen.
Der wüth'ge Macdonal, werth ein Rebell
Zu ſein, führt' aus dem Weſten wider dich
Die Kernen und die Galloglaſſen an,
Und wie ein reißender Gewitterſtrom
Durchbrach er würgend unſre Reihen, alles
Unwiderſtehlich vor ſich nieder mähend.
Verloren war die Schlacht, als Macbeth kam
Dein heldenmüth'ger Feldherr. Mit dem Schwert
Durch das gedrängteſte Gewühl der Schlacht
Macht' er ſich Bahn bis zum Rebellen, faßt' ihn
Mann gegen Mann und wich nicht bis er ihn
Vom Wirbel bis zur Zeh entzweigeſpalten
Und des Verfluchten Haupt zum Siegeszeichen
Vor unſer Aller Augen aufgeſteckt.

Die folgende Erzählung iſt in lebhaftem Tone, kräftig, mäßig geſchwind, mit dem Grundzug der Trauer, des Schmerzes, des Unwillens vorzutragen.

(Berichtend.)

Nach jener unglückſel'gen Schlacht
Bei Aſtrachan, die uns das Reich gekoſtet,
Eilt' ich mit meinem Vater zum Palaſt;
Schnell rafften wir das Koſtbarſte zuſammen,
Was ſich an Edelſteinen fand und flohen. —

(Erzählung, düſter.)

In Bauerntracht verhüllt durchkreuzten wir,
Der König und Elmaze, meine Mutter,
Die Wüſten und das felſige Gebirg.

(Schmerzlich, mit unterdrücktem Zorne.)

Gott, was erlitten wir nicht da! Am Fuß
Des Kaukaſus raubt' eine wilde Horde
Von Malandrinen uns die Schätze;
Nur das nackte Leben blieb uns zum Gewinn.

(Lebhafter, beſchreibend.)

Wir mußten kämpfen mit des Hungers Qualen
Und jedes Elends mannigfacher Noth.
Den Vater trug ich bald und bald die Mutter
Auf meinen Schultern, eine theure Laſt.

(Steigend.)

Kaum wehrt' ich ſeiner wüthenden Verzweiflung,
Daß er den Dolch nicht auf ſein Leben zückte;
Die Mutter hielt ich kaum, daß ſie vor Gram
Erſchöpft nicht niederſank. So kamen wir

(Ruhiger erzählend.)

Nach Jaik endlich, der Tatarenſtadt.

(Langſamer, die Worte ſchmerzlich ſcharf betonend.)

Und hier, an der Moſcheen Thor, mußt' ich
Ein Bettler flehen um die magre Koſt,
Der theuren Aeltern Leben zu erhalten.

(Pauſe, ruhiger anfangend, etwas ſteigernd in Zeitmaß und Tonſtärke.)

Ein neues Unglück! Unſer grimm'ger Feind,
Der Chan von Teflis, voll Tyrannenfurcht,
Mißtrauend dem Gerücht von unſerm Tode,
Er ließ durch alle Länder uns verfolgen.
Vorausgeeilt ſchon war uns ſein Befehl,
Der alle kleinen Könige ſeiner Herrſchaft
Aufbot uns nachzuſpäh'n. Nur ſchnelle Flucht
Entzog uns ſeiner Spürer Wachſamkeit.

(Schmerzlich ausrufend.)

Ach wo verbürg' ſich ein gefallner König!

(Ruhiger fortfahrend.)

Wir kamen in der Karazanen Land.
Dort, in den Gärten König Keikobads
Mußt' ich zu Knechtesdienſten mich bequemen,
Dem bittren Hungertode zu entfliehen.
Mich ſah Adelma dort, des Königs Tochter;
Mein Anblick rührte ſie; es ſchien ihr Herz
Von zärtlichern Gefühlen als des Mitleids
Sich für den fremden Gärtner zu bewegen.
Doch weiß ich nicht welch' böſen Sternes Macht
Der Karazanen König, Keikobad,
Verblendete den mächt'gen Altoum,
Den Großchan der Chineſen zu bekriegen.
Das Volk erzählte Seltſames davon,
Was ich berichten kann iſt dieß: beſiegt

(Schmerzlicher, etwas ſteigend)

Ward Keikobad, ſein ganzer Stamm vertilgt,
Adelma ſelbſt mit ſieben andern Töchtern
Des Königs ward ertränkt in einem Strome.
Wir aber flohen in ein andres Land.
So kamen wir nach langem Irren endlich
Zu Berlas an.

(Bitter.)

Was bleibt mir noch zu ſagen:
Vier Jahre lang ſchafft' ich den Aeltern Brod,
Daß ich um dürft'gen Taglohn Laſten trug.

(Pauſe, friſcher fortfahrend.)

Doch ward das Glück mir endlich günſtig,
Dem Chan von Berlas war ein edler Sperber
Entwiſcht, den er in hohem Werthe hielt.
Ich fand den Sperber, überbracht' ihn ſelbſt
Dem König —

(Lebhafter.)

dieſer fragt nach meinem Namen —
Ich gebe mich für einen Elenden,
Der ſeine Aeltern nährt mit Laſten tragen,
D'rauf ließ der Chan den Vater und die Mutter
Im Hospital verſorgen.

(Mit tiefem Schmerze.)

Dort,
Im Aufenthalt des allerhöchſten Elends,
Dort iſt der König, iſt die Königin.

(Pauſe, lebhafter, mit Entſchloſſenheit, ſteigend im Zeitmaß.)

Mir ließ der Kaiſer dieſe Börſe reichen,
Ein ſchönes Pferd und dieſes Ritterkleid.
Den greiſen Aeltern ſag' ich Lebewohl,
Ich gehe, rief ich, mein Geſchick zu ändern,
Wo nicht, dieß traur'ge Leben zu verlieren.
Was thaten ſie nicht mich zurückzuhalten,
Und da ich ſtandhaft blieb, mich zu begleiten!
Verhüt' es Gott, daß ſie von Angſt gequält,
Nicht wirklich meinen Spuren nachgefolgt.
Hier bin ich nun zu Peckin, unerkannt,
Viel hundert Meilen weit von meiner Heimath.

(Ruhiger, kräftig abſchließend.)

Entſchloſſen komm' ich her dem großen Chan
Vom Lande China als Soldat zu dienen,

Ob mir vielleicht die Sterne günſtig ſind
Durch tapfre That mein Schickſal zu verbeſſern.

§ 59. Die folgende Erzählung muß ſehr lebendig, mit dem Aufwand aller Vortragsmittel geſprochen werden. Der Grundton iſt ſchaudernder Schmerz. Das Zeitmaß darf nicht überſtürzt werden.

(Berichtend, nach und nach etwas lebhafter.)

Von deines Sohnes Ende gebe ich Bericht.
Kaum ſahen wir Trözene hinter uns,
Er war auf ſeinem Wagen, um ihn her
Still, wie er ſelbſt, die trauernden Begleiter,
Tief in ſich ſelbſt gekehrt folgt' er der Straße,
Die nach Mycenä führt, die ſchlaffen Zügel
Nachläſſig ſeinen Pferden überlaſſend.
Die ſtolzen Thiere, die man ſeinem Rufe
Mit edler Hitze ſonſt gehorchen ſah,
Sie ſchienen jetzt, ſtarr blickend und das Haupt
Geſenkt, in ſeine Schwermuth einzuſtimmen.

(Lebhaft ſchildernd, tonmalend, das Zeitmaß nicht raſch.)

Plötzlich zerriß ein ſchreckensvoller Schrei,
Der aus dem Meer aufſtieg, der Lüfte Stille.
Und ſchwer aufſeufzend aus der Erde Schooß
Antwortet eine fürchterliche Stimme
Dem grauſenvollen Schrei. Es trat uns allen
Eiskalt bis an das Herz hinan; aufhorchten
Die Roſſe und es ſträubt' ſich ihre Mähne.

(Mit dem Tone des Entſetzens, ſteigernd.)

Indem erhebt ſich aus der flüſſ'gen Ebene
Mit großem Wallen hoch ein Waſſerberg,
Die Woge naht ſich — öffnet ſich und ſpeit
Vor unſern Augen — unter Fluthen Schaums —
Ein wüthend Unthier aus. Furchtbare Hörner
Bewaffnen ſeine breite Stirne; ganz
Bedeckt mit gelben Schuppen iſt ſein Leib; —
Ein grimmiger Stier, ein wilder Drache iſt's;
In Schlangenwindungen krümmt ſich ſein Rücken,
Sein hohles Brüllen macht das Ufer zittern;
Das Scheuſal ſieht der Himmel mit Entſetzen,
Auf bebt die Erde, weit verpeſtet iſt
Von ſeinem Hauch die Luft, die Woge ſelbſt,
Die es heran trug, ſpringt zurück mit Grauſen.

(Etwas raſcher.)

Alles entflieht und ſucht, weil Gegenwehr
Umſonſt, im nächſten Tempel ſich zu retten.

(Einhaltend und dann wieder etwas ſteigernd.)

Nur Hippolyt, ein echter Heldenſohn,
Hält ſeine Pferde an, faßt ſein Geſchoß,
Zielt auf das Unthier und, aus ſichrer Hand
Den Wurfſpieß ſchleudernd, ſchlägt er ihm
Tief in die Weichen eine weite Wunde.

(Wachſend, ſchildernd, tonmalend.)

Aufſpringt das Ungethüm voll Wuth und Schmerz,
Stürzt vor den Pferden brüllend hin, wälzt ſich
Und gähnt ſie an mit weitem, flammenden Rachen,
Der Rauch und Blut und Feuer auf ſie ſpeit.

(Das Zeitmaß etwas beſchleunigend.)

Sie rennen ſcheu davon, nicht mehr dem Ruf
Der Stimme, nicht dem Zügel mehr gehorchend.
Umſonſt ſtrengt ſich der Führer an, ſie röthen
Mit blut'gem Geifer das Gebiß; man will
Sogar in dieſer ſchrecklichen Verwirrung
Einen Gott geſehen haben, der den Stachel
In ihre ſtaubbedeckten Lenden ſchlug.

(Die Höhe der Steigerung.)

Quer durch die Felſen reißt die Furcht ſie hin,
Die Axe kracht, ſie bricht, dein kühner Sohn
Sieht ſeinen Wagen morſch in Stücke fliegen —
Er ſelbſt ſtürzt und verwirrt ſich in den Zügeln.

(Pauſe, mit dumpfem Tone anfangend, doch bald wieder ſteigernd.)

O Herr, verzeihe meinem Schmerz. Was ich
Jetzt ſah wird ew'ge Thränen mir entlocken.
Ich ſahe deinen heldenmüth'gen Sohn,
Sah ihn geſchleift von dieſen Roſſen,
Die er gefüttert mit der eignen Hand,
Er will ſie ſtehen machen, ſeine Stimme
Erſchreckt ſie nur, ſie rennen um ſo mehr!
Bald iſt ſein ganzer Leib nur eine Wunde!
Die Ebne hallt von unſerm Klaggeſchrei!
Ihr wüthend Ungeſtüm läßt endlich nach,
Sie halten ſtill unfern der alten Gräber,
Wo ſeine königlichen Ahnen ruhn.
Ich eile ſeufzend hin, die Andern folgen
Der Spur nachgehend ſeines edlen Bluts;

Die Felſen ſind davon gefärbt, es tragen
Die Dornen ſeiner Haare blut'gen Raub.
Ich lange bei ihm an, ruf' ihn mit Namen —
(Tonſtärke und Zeitmaß abnehmend.)
Er ſtreckt mir ſeine Hand entgegen, öffnet
Ein ſterbend Aug' und ſchließt es alsbald wieder.
(Mit halber Stimme, ſchwach, ſterbend.)
„Der Himmel", ſpricht er, „entreißt mir mit Gewalt
„Ein ſchuldlos Leben. O wenn ich dahin,
„Nimm, theurer Freund, der ganz verlaſſenen
„Aricia dich an! — Und kommt dereinſt
„Mein Vater zur Erkenntniß, jammert er
„Um ſeinen fälſchlich angeklagten Sohn,
„Sag' ihm, um meinen Schatten zu verſöhnen,
„Mög' er an der Gefangnen gütig handeln,
„Ihr wiedergeben was —"
(Langſam, ſchmerzlich, nur halblaut.)
hier hauchte er
Die Heldenſeele aus; in meinen Armen
Blieb ein entſeelter Leichnam nur zurück,
Ein traurig Denkmal von der Götter Zorn,
Unkenntlich ſelbſt für eines Vaters Auge.

Die nachfolgende Erzählung iſt in lebendiger Tonart, mit keckem, kräftigen, hier und da etwas trotzigen Tone vorzutragen. Das Zeitmaß iſt belebt.

(Berichtend.)
Kein Jahr iſt's noch daß ich mich ſelbſt gefunden;
Denn bis dahin lebt' ich mir ſelbſt verborgen,
Nicht ahnend meine fürſtliche Geburt.
Mönch' unter Mönchen fand ich mich, als ich
Anfing zum Selbſtbewußtſein zu erwachen,
Und mich umgab der ſtrenge Kloſterzwang.
Der engen Lebensweiſe widerſtand
Der muth'ge Geiſt, und dunkel mächtig in den Adern
Empörte ſich das ritterliche Blut.
(Erzählend, kräftiger.)
Das Mönchsgewand warf ich entſchloſſen ab,
Und floh nach Polen, wo der edle Fürſt
Von Sendomir, der holde Freund der Menſchen,
Mich gaſtlich aufnahm in ſein Fürſtenhaus,
Und zu der Waffen edlem Dienſt erzog.

Im Haus des Palatins
Und unter ſeiner Dienerſchaft verborgen
Lebt' ich der Jugend fröhlich dunkle Zeit.
Mit ſtiller Huldigung
Verehrt' ich ſeine reizgeſchmückte Tochter,
Doch damals von der Kühnheit weit entfernt
Den Wunſch zu ſolchem Glück empor zu wagen.

(Schildernd, lebendig, ſteigernd.)

Den Kaſtellan von Lemberg, ihren Freier,
Beleidigt meine Leidenſchaft. Er ſetzt
Mich ſtolz zur Rede, und in blinder Wuth
Vergißt er ſich ſo weit nach mir zu ſchlagen.
So ſchwer gereizet greif' ich zum Gewehr,
Er, ſinnlos, wüthend, ſtürzt in meinen Degen, —
Und fällt durch meine willenloſe Hand.

(Ruhiger anfangend, aber gleich ſteigernd.)

Mein Unglück war das höchſte! Ohne Namen,
Ein Ruſſ' und Fremdling, hatt' ich einen Großen
Des Reichs getödtet, hatte Mord verübt
Im Hauſe meines gaſtlichen Beſchützers,
Ihm ſeinen Eidam, ſeinen Freund getödtet. —
Nichts half mir meine Unſchuld, nichts das Mitleid
Des ganzen Hofgeſindes, nicht die Gunſt
Des edlen Palatinus kann mich retten, —

(Abnehmend.)

Denn das Geſetz, das nur den Polen gnädig,
Doch ſtreng iſt allen Fremdlingen, verdammt mich.

(Langſamer, ruhiger, etwas dumpf.)

Mein Urtheil ward gefällt, ich ſollte ſterben;
Schon kniet' ich nieder an dem Block des Todes,
Entblößte meinen Hals dem Schwert —

(Lebhafter, heller.)

In dieſem Augenblicke ward ein Kreuz
Von Gold, mit koſtbar'n Edelſteinen ſichtbar,
Das in der Tauf' mir umgehangen war.

(Raſcher, berichtend, wie hineingeworfen.)

Ich hatte, wie es Sitte iſt bei uns,
Das heil'ge Pfand der chriſtlichen Erlöſung
Verborgen ſtets auf meiner Bruſt getragen,
Von Kindesbeinen an —

(Erzählend, langſamer.)

und eben jetzt,
Wo ich vom ſüßen Leben ſcheiden ſollte,
Ergriff ich es als meinen letzten Troſt
Und drückt' es an den Mund mit ſtiller Andacht.

(Lebhafter, mit dem Ton des Staunens, die Sätze kurz abgeſtoßen.)

Das Kleinod wird bemerkt — ſein Glanz und Werth
Erregt Erſtaunen — weckt die Neugier auf —
Ich werde losgebunden und befragt.
Doch weiß ich keiner Zeit mich zu beſinnen,
Wo ich das Kleinod nicht an mir getragen.

(Ruhiger, erzählend.)

Nun fügte ſich's daß drei Bojarenkinder,
Die der Verfolgung ihres Czars entflohn,
Bei meinem Herrn zu Samboo eingeſprochen.
Sie ſah'n das Kleinod und erkannten es
An neun Smaragden, die mit Amethyſten
Durchſchlungen waren, für daſſelbige,
Was Knäs Weſtislowskoi dem jüngſten Sohn
Des Czaren bei der Taufe umgehangen.
Sie ſehn mich näher an und ſehn erſtaunt
Ein ſeltſam Spielwerk der Natur, daß ich
Am rechten Arme kürzer bin geboren.

(Etwas ſteigernd, doch nicht laut.)

Als ſie mich nun mit Fragen ängſtigten,
Beſann ich mich auf einen kleinen Pſalter,
Den ich auf meiner Flucht mit mir geführt.
In dieſem Pſalter ſtanden griech'ſche Worte,
Vom Kloſterabt mit eigner Hand hinein
Geſchrieben. Selbſt hatt' ich ſie nie geleſen,
Weil ich der Sprach' nicht kundig bin.
Der Pſalter wird herbeigeholt, die Schrift geleſen.
Ihr Inhalt iſt:

(Berichtend, aber mit bedeutendem Tone, langſamer, klar hervorhebend.)

Daß Bruder Waſili Philaret,
(Dieß war mein Kloſternam) des Buchs Beſitzer,
Prinz Dmitri ſei, des Iwans jüngſter Sohn,
Den Andrei, ein redlicher Diak,
In jener Mordnacht heimlich weggeflüchtet,
Die Tod dem jungen Prinzen bringen ſollte.

Urkunden deſſen lägen aufbewahrt
In zweien Klöſtern, die bezeichnet waren.
(Lebhaft, mit freudigem Tone, ſteigend.)
Hier ſtürzten die Bojaren mir zu Füßen,
Beſiegt von dieſer Zeugniſſe Gewalt,
Und grüßten mich als ihres Czaren Sohn,
Und alſo jählings aus des Unglücks Tiefe
Riß mich das Schickſal auf des Glückes Höh'n.
(Lebhaft, hell, ſteigernd.)
Und jetzt fiel's auch wie Schuppen mir vom Auge;
Erinnrungen belebten ſich auf einmal
Im fernſten Hintergrund vergangner Zeit;
Und wie die letzten Thürme aus der Ferne
Erglänzen in der Sonne Gold, ſo wurden
Mir in der Seele zwei Geſtalten hell,
Die höchſten Sonnengipfel des Bewußtſeins!
(Schildernd.)
Ich ſah mich fliehn in einer dunkeln Nacht,
Und eine lohe Flamme ſah ich ſteigen
In ſchwarzem Nachtgrau'n, als ich rückwärts ſah.
(Ruhiger.)
Ein uralt frühes Denken mußt' es ſein;
Denn was vorherging, was darauf gefolgt
War ausgelöſcht in langer Zeitenferne;
Nur abgeriſſen, einſam leuchtend ſtand
Dieß Schreckensbild mir im Gedächtniß da.
Doch wohl beſann ich mich aus ſpätern Jahren
Wie der Gefährten einer mich im Zorn
Den Sohn des Czaars genannt. Ich hielt's für Spott
Und rächte mich dafür mit einem Schlage.
(Lebhafter, feuriger, kräftig.)
Dieß alles traf jetzt blitzſchnell meinen Geiſt,
Und vor mir ſtand's mit leuchtender Gewißheit:
Ich ſei des Czaaren todtgeglaubter Sohn.
Es löſten ſich mit dieſem einzgen Wort
Die Räthſel alle meines dunkeln Weſens.
Nicht bloß an Zeichen, die betrüglich ſind,
In tiefſter Bruſt, an meines Herzens Schlägen
Fühlt' ich in mir das königliche Blut.
(Kräftig, abſchließend.)
Und eher will ich's tropfenweis verſpritzen,
Als meinem Recht entſagen und der Krone.

Nachfolgende Erzählung hat den Grundton des Ernſtes. Das Zeitmaß iſt beinahe langſam, die Tonſtärke gemäßigt. Klare Auseinanderſetzung iſt ſehr nöthig.

Ein Jüngling, den des Wiſſens heißer Durſt
Nach Sais in Aegypten trieb, der Prieſter
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit ſchnellem Geiſt durcheilt.
Stets riß ihn ſeine Forſchbegierde weiter,
Und kaum beſänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden.

(Heller, lebhafter.)

„Was hab' ich,
„Wenn ich nicht alles habe", ſprach der Jüngling,
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
„Iſt deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
„Nur eine Summe, die man größer, kleiner
„Beſitzen kann und immer doch beſitzt?
„Iſt ſie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
„Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
„Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
„Und alles, was dir bleibt, iſt nichts, ſo lang
„Das ſchöne All der Töne fehlt und Farben."

(Ruhiger erzählend.)

Indem ſie einſt ſo ſprachen, ſtanden ſie
In einer einſamen Rotunde ſtill,
Wo ein verſchleiert Bild von Rieſengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und ſpricht: „was iſt's,
„Das hinter dieſem Schleier ſich verbirgt?"

(Schwer, dumpf, langſam.)

„Die Wahrheit" iſt die Antwort.

(Lebhaft, verwundert, keck.)

„Wie", ruft jener,
„Nach Wahrheit ſtreb' ich ja allein, und dieſe
„Gerade iſt es, die man mir verbirgt?"

(Ernſt, etwas feierlich.)

„Das mache mit der Gottheit aus", verſetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, ſagt ſie,
„Rückt dieſen Schleier, bis ich ſelbſt ihn hebe.
„Und wer mit ungeweihter, ſchuld'ger Hand
„Den heiligen, verbotnen früher hebt,

(Etwas in der Stärke wachſend.)

„Der, ſpricht die Gottheit — "

(Dazwiſchen geworfen.) „Nun?"

(Mit Emphaſe.) „Der ſieht die Wahrheit."

(Verwundert, halblaut.)

„Ein ſeltſamer Orakelſpruch! Du ſelbſt,
„Du hätteſt alſo niemals ihn gehoben?"

(Dumpfer, ruhiger.)

„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
„Verſucht."

(Lebhafter.)

„Das faſſ' ich nicht! Wenn von der Wahrheit
„Nur dieſe dünne Scheidewand mich trennt —"

(Schwer, bedeutend.)

„Und ein Geſetz", fällt ihm ſein Führer ein;
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinſt,
„Iſt dieſer dünne Flor, — für deine Hand
„Zwar leicht — doch centnerſchwer für dein Gewiſſen."

(Ruhiger erzählend.)

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hauſe,
Ihm raubt des Wiſſens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt ſich glühend auf dem Lager,
Und rafft ſich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der ſcheue Tritt,
Leicht ward es ihm die Mauer zu erſteigen,
Und mitten in das Inn're der Rotunde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

(Beſchreibend, langſam, gedämpfte Tonſtärke, malend.)

Hier ſteht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einſamen die lebenloſe Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
Der Mond den bleichen, ſilberblauen Schein,
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finſterniſſe
In ihrem langen Schleier die Geſtalt.

(Steigend.)

Er tritt hinan mit ungewiſſem Schritt,
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,

(Abnehmend.)

Da zuckt es heiß und kühl durch ſein Gebein,

Und ſtößt ihn weg mit unſichtbarem Arme.
(Lebhaft, aber dumpf.)
Unglücklicher, was willſt du thun, ſo ruft
In ſeinem Innern eine treue Stimme,
Verſuchen den Allheiligen willſt du?
(Bedeutend.)
Kein Sterblicher, ſprach des Orakels Mund,
Rückt dieſen Schleier, bis ich ſelbſt ihn hebe.
(Lebhafter, heller, kräftiger.)
Doch ſetzte nicht derſelbe Mund hinzu:
Wer dieſen Schleier hebt ſoll Wahrheit ſchauen?
(Noch kräftiger.)
Sei hinter ihm was will, ich heb' ihn auf!
Er ruft's mit lauter Stimm':
(Rufend, ſtark.) „Ich will ſie ſchauen!"
(Dumpf, langſam, verhallend.) Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo ſpottend nach.
(Lebhaft, abſchließend.)
Er ſpricht's und hat den Schleier abgedeckt.
(Pauſe. Heller, verwundert.)
„Nun", fragt ihr, „und was zeigte ſich ihm hier?"
(Langſam, nicht laut, bedeutend.)
Ich weiß es nicht. Beſinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Prieſter
Am Fußgeſtell der Iſis ausgeſtreckt.
Was er allda geſehen und erfahren
Hat ſeine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War ſeines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
(Dumpfer, gewichtiger die Worte des Jünglings, den erzählenden Satz etwas hineingeworfen.)
„Weh dem", dieß war ſein warnungsvolles Wort,
Wenn ungeſtüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
„Sie wird ihm nimmermehr erfreulich ſein."

Vortrag des Lyrischen.

§ 60. Wie schon früher erwähnt hat die lyrische Dichtung den Zweck das Innre der menschlichen Seele zu schildern. Der Hauptgegenstand der Dichtung ist der Mensch und seine Handlungen. Die Handlungen des Menschen entspringen aus den Eigenschaften seines Charakters, den Stimmungen und Bewegungen seines Gemüths, aus seinen Affecten und Leidenschaften. Es kann hier selbstverständlich nicht die Aufgabe sein philosophisch oder psychologisch zu untersuchen was Affect und Leidenschaft u. s. w. sei, wie sie sich unterscheiden u. s. w. Es kann hier nur davon die Rede sein zu untersuchen wie alles, was im Innern des Menschen vorgeht sich äußerlich kundgibt, und wie weit diese äußerlichen Kundgebungen für den Vortrag benutzt werden können und müssen.

Fassen wir alles was im Innern des Menschen vorgeht (Affecte, Leidenschaften, Stimmungen, Eigenschaften) unter dem Namen Gefühle zusammen, so finden wir: diese Gefühle äußern sich 1) in Gebehrden der mannigfaltigsten Art, 2) durch das Wort, die Sprache.

Die volle Anwendung des Ausdrucks durch Gebehrden ist Aufgabe der Bühne, und diese ist hier nicht zu erörtern. Es bleibt demnach hier nur der Ausdruck durch das Wort, die Sprache zu besprechen.

Wie schon früher erwähnt hat die Stimme des Menschen für jedes Gefühl einen eigenthümlichen Ausdruck (Timbre), den wir Tonfarbe genannt haben. Aufgabe des Vortrags wird es nun sein jedes Gefühl mit der entsprechenden Tonfarbe vorzutragen.

Diese Tonfarben sind von ungemeiner Mannigfaltigkeit. Wer könnte nicht leicht heraushören, ob jemand fröhlich, schmerzlich, scherzend, hämisch, verschmitzt, offen, muthwillig, launig, ironisch, gelassen, gleichgültig, keck, stolz, freimüthig, gespannt, erstaunt, ernst, würdig, feierlich, streng, geheimnißvoll, rauh, dreist, muthig, aufbrausend, unwillig, übermüthig, harmlos, sanft, drohend, bittend, jammernd, flehend, kindlich, einfältig, befehlend, demüthig, unverschämt, fordernd, befehlend, höhnisch, spöttisch — u. s. w., u. s. w. spricht?

Bedenkt man nun daß diese Tonfarben noch verschiedene Schattirungen haben je nach dem Geschlecht, dem Charakter, dem Temperament derer, die sie aussprechen, so entsteht eine

Mannigfaltigkeit des Ausdrucks bloß durch den eigenthümlichen Ton der Stimme, welche überſichtlich zu ordnen nicht leicht möglich iſt, um ſo weniger, da, wie ſchon erwähnt, der Ton der Stimme ſich weder definiren noch beſchreiben läßt.

Wäre nun auch eine genaue, in's Einzelne gehende Ueberſicht der Tonfarben möglich, ſo würde ſie nicht nur ſehr umfangreich werden, ſie würde auch verwirrend wirken — und vielleicht überflüſſig ſein. Der Ausdruck der Gefühle durch die Tonfarbe iſt dem Menſchen eben ſo gut angeboren, wie die Auffaſſung, das Verſtändniß deſſelben. Mithin würde ſich dieſer Ausdruck eigentlich nicht lehren laſſen.

Trotzdem iſt eine Beſprechung, eine Auseinanderſetzung des Ausdrucks durch die Tonfarben ſehr nothwendig. Abgeſehen davon daß die Tonfarben das wichtigſte Mittel des Ausdrucks ſind, ſo iſt es eine eigenthümliche Erſcheinung daß jeder in dem Augenblicke, wo er ſeine eignen Empfindungen ausſpricht, des vollen Ausdrucks der Tonfarben fähig iſt, daß er ſie ganz unwillkürlich anwendet, daß aber die Meiſten, falls ſie Gegebenes mit dem Ausdruck von Tonfarben vortragen ſollen, dieß nicht ſo unwillkürlich können, ſtocken, ſich verwirren, Mißgriffe machen. Feſte Grundſätze über den Gebrauch der Tonfarben aufzuſtellen iſt ferner darum nothwendig, weil ohne dieſe Grundſätze ſich in der Anwendung der Tonfarben zu leicht Uebertreibung, Geſchmackloſigkeit u. dgl. einſtellt.

In den nachfolgenden §§ werden demnächſt die am häufigſten vorkommenden Gefühle und die Art ihrer Aeußerung beſprochen, demnach die gewöhnlichſten Tonfarben durch Uebungen erläutert werden.

Was bereits früher über Tonarten, Emphaſe, Steigerung und Tonmalerei geſagt worden, findet hier ſeine volle Anwendung.

§ 61. Die Gefühle zerfallen zunächſt in Empfindungen der Luſt und der Unluſt.

Die niedrigſte Gattung der Gefühle der Unluſt ſind körperliches Leiden, Krankheit, Unwohlſein, die allerdings auch auf die Seelenſtimmung einwirken. Das körperliche Leiden hat ſeinen natürlichen Ausdruck im Seufzen, Stöhnen, Wimmern, Aechzen, Schreien. Alle dieſe Schmerzensäußerungen können im Vortrag nicht angewandt werden. Selbſt der Darſtellung iſt der Ausdruck des körperlichen Leidens nur in ſehr beſchränktem Maße geſtattet.

Dagegen iſt der ſeeliſche Schmerz eine Empfindung, die ſehr häufig im Vortrag ausgedrückt werden ſoll.

Schmerz iſt eine vorübergehende Erregung des Gefühls. Iſt dieſe Erregung nicht vorübergehend, ſo entſtehen die Gemüthsſtimmungen, die man Kummer, Trauer, Wehmuth, Gram, Harm nennt. Dieſe Stimmungen und der Schmerz finden ihren eigenthümlichen Ausdruck in der Klage. Der Schmerz ſelbſt iſt ſehr verſchieden je nach ſeiner Urſache, nach Temperament, Alter, Geſchlecht, Charakter der davon Betroffenen, eben ſo verſchieden alſo der Ausdruck deſſelben.

Der tiefſte Schmerz iſt ſtumm, er ſchnürt die Bruſt zuſammen und macht den Menſchen jeder Aeußerung unfähig. Milder wird der Schmerz durch Weinen, er löſt ſich in Thränen auf. Dieſe beiden Stufen des tiefen Schmerzes können im Vortrag nicht zur Anwendung kommen. Erſt nach den Thränen finden ſich Worte und damit der Ausdruck des Vortrags. Die Klage hat ein langſames Zeitmaß, die einzelnen Wörter werden mit großer Tondauer ausgeſprochen, die Tonart iſt dumpf, die Tonſtärke gemäßigt. Auf die Vocale fällt ein eigenthümlicher Druck der Stimme, der ſich beinahe dem Singen nähert. Zuweilen erzittert (tremulirt) der Ton auf den lang gehaltenen Vocalen. Der Ton der Klage muß aus tiefſter Bruſt kommen. Nach den verſchiedenen Stufen des Schmerzes kommen auch die Schattirungen der Tonarten weich, warm, ſchwer zur Anwendung.

In dieſer Art der Klage, die namentlich den tiefen Schmerz charakteriſirt, ſprechen ſich auch Trauer, Wehmuth, Kummer, Gram aus.

Allein der Schmerz kann ſtatt tief auch heftig ſein. Dann ſteigert ſich die Klage zur Wehklage, zum Jammern. Die ganz heftigen Ausbrüche des Schmerzes ſind ſelbſt in beſchränktem Maße nur der Bühne geſtattet, in anderweitigem Vortrage müſſen ſie ſehr gemäßigt werden.

Auf ſeiner höchſten Stufe iſt der Schmerz nicht mehr darzuſtellen und nicht mehr vorzutragen.

Die Wehklage im Gegenſatz zur Klage ſteigert die Tonarten dumpf zu hell, weich zu hart, ruhig zu lebhaft, die Tonſtärke wächſt an. Hier natürlich muß mit äußerſter Mäßigung verfahren werden. Vom Entſetzlichen bis zum Lächerlichen iſt nur ein Schritt ſagt ein ſehr wahres Sprichwort.

§ 62. Wenn bei den alten Völkern es für ganz natürlich galt ſeinen Gefühlen ſich hinzugeben und ihnen auch öffentlich den vollſten Ausdruck zu verleihen, weßhalb wir in den alten Tragödien oft lange Klagen finden, ſo iſt es nach unſerer ino-

dernen Ansicht unziemlich seinen Gefühlen zu unterliegen und dieselben öffentlich zu zeigen. Dieß muß beim Vortrag beachtet werden. Aus diesem Grundsatze folgt nicht nur die Nothwendigkeit der schon erwähnten Mäßigung, welche die höchsten Stufen des Ausdrucks der Wehklage vermeidet, sondern auch noch ein sehr wirksames Mittel des Vortrags. Das ist die Andeutung des Kampfes gegen den Schmerz. Jemand, der sich seinem Schmerze hingibt und klagt, erregt unser natürliches Mitleid, jemand aber, der sich bemüht dem Schmerze nicht zu erliegen, erregt nebenbei unsere Achtung vor seiner sittlichen Kraft, also doppeltes Mitgefühl.

Dieser Kampf gegen den Schmerz ist namentlich durch zwei Mittel anschaulich zu machen.

Naturgemäß wird die Klage sich immer steigern. Wenn man diese Steigerungen recht häufig macht, dann wie gewaltsam zu einem ruhigeren Tone zurückkehrt und wieder — wie unwillkürlich hingerissen — steigert, so wird das den Kampf gegen den Schmerz veranschaulichen. Das zweite Mittel ist die Unterdrückung des Weinens. Das Sprechen unter Thränen hat eine ganz eigenthümliche Tonfarbe, die nicht zu verkennen ist. Wenn man diese Tonfarbe zuweilen andeutet, ohne sie zum vollen Ausdruck kommen zu lassen, so wird dadurch der Kampf gegen die Thränen sehr wirksam ausgedrückt werden. Wenn nun auch diese zuletzt genannten Mittel mehr dem Darsteller ziemen, so können sie doch auch im Vortrage, natürlich mit Mäßigung angewandt werden.

Daß man dem heftigsten Ausbruch der Leidenschaften überhaupt niemals den vollsten Ausdruck geben darf sei hier ein für alle Mal bemerkt. Der heftigste Ausbruch der Leidenschaften beraubt den Menschen aller Selbstbeherrschung, und überschreitet damit die Grenzen der Schönheit. Die Schönheit ist aber diejenige Grenze der Kunst, welche niemals überschritten werden darf. Mögen alle heftigen Ausbrüche der Leidenschaften noch so naturwahr sein, im Vortrag müssen sie gemildert werden. Der Mensch hat nur als sittliches Wesen Anspruch auf unsere Theilnahme. Im Ausbruch der höchsten Leidenschaften verliert er den Zügel seiner selbst, er hört auf ein sittliches, zurechnungsfähiges Wesen zu sein und ist so kein Gegenstand für die Kunst mehr.

Der Schmerz hat nun eine Menge Mittelstufen von weniger oder mehr tief, oder weniger und mehr heftig. Diese alle anzugeben würde unmöglich sein.

Das Gefühl des Schmerzes bleibt auch nicht immer rein. Es mischen sich andere Empfindungen hinein, Bitterkeit, Unwille, Zorn u. s. w. Auch hier entstehen mannigfaltige Schattirungen der Tonfarben, welche auch nur annähernd bestimmen zu wollen unmöglich ist.

§ 63. Mit dem Schmerz verwandt ist eine andere Art der Unlust, der Aerger. Schmerz empfindet man über den Verlust wirklicher Güter des Lebens, Aerger mehr über Unannehmlichkeiten, über den Verlust minder bedeutender Güter*). Mit der Gemüthsbewegung des Aergers sind die Gemüthsstimmungen Verdruß, Unmuth, Mißmuth, Mißbehagen, Unbehagen, Verdrießlichkeit, Verstimmung u. s. w. verwandt.

Obschon seltener können doch auch diese Gefühle ihren Ausdruck im Vortrage verlangen.

Sie äußern sich im Maulen, Schmollen, Schelten, Zanken, Keifen, Schmälen, Schimpfen, Poltern.

Das Schmollen und Maulen äußert sich unwirsch. Die Tonart ist hart und dumpf, die Worte werden widerwillig herausgestoßen.

Das Schelten ist lebhaft, hell und hart. Der Ton hat das was man gellend nennt. Das Zeitmaß ist rasch, der Redefluß lebendig.

Das Zanken, Keifen und Schmälen kann nicht füglich in einem edleren Vortrage vorkommen. Eher noch das Poltern, das oft der rauhe Ausdruck eines im Kerne guten Gemüths ist. Das Poltern ist dem Schelten verwandt, nur daß es dumpfer ist und eine Beimischung von schwer hat.

§ 64. Verwandt mit diesen Gefühlen und Stimmungen, mehr und weniger auch mit dem Schmerze sind Düsterkeit, Tiefsinn, Trübsinn, Bitterkeit, Grämlichkeit.

Düsterkeit und Tiefsinn äußern sich dumpf und schwer, nicht zu hart, ruhig, meist kalt.

Bitterkeit ist hart, lebhafter, und hell, beinahe spitz. Sie quetscht die Vocale etwas und spricht die Consonanten scharf

*) Der Unterschied zwischen Schmerz und Aerger besteht auch in seiner Wirkung auf andere nichtbetheiligte Menschen. Mit dem Schmerz empfindet man Mitleid, über den Aerger kann man im Gegentheile lachen, und zwar um so mehr je geringfügiger die Ursachen des Aergers sind, und je mehr in verkehrten Charaktereigenheiten des sich Aergernden der Grund seines Verdrusses liegt. Den Schmerz zu schildern ist daher Aufgabe der Tragödie, während die Schilderung des Aergers im Lustspiel meist Heiterkeit erweckt.

aus. Sie iſt mehr warm als kalt, ſucht das aber nicht merken zu laſſen. Es iſt etwas Verhaltenes in ihr.

Die Grämlichkeit äußert ſich im Murren.

Der Mürriſche ſpricht dumpf, hart, nicht laut, aber lebhaft im Zeitmaß; er öffnet wenig den Mund.

§ 65. Die bisher beſprochenen Gemüthsbewegungen waren mehr leidender Natur. Ihnen zunächſt verwandt ſind die thätigen Affecte, Zorn, Wuth, Grimm.

Zorn iſt die Empörung einer edlen Natur über Unbilden, die ſie an ſich ſelbſt erfährt oder an Andern beobachtet.

Wuth iſt dieſelbe Erſcheinung bei mehr unedlen Naturen. Sie entſteht bei dieſen leicht bei jeder, auch gerechtfertigten Verletzung ihres Egoismus.

Grimm iſt Wuth, die durch äußern Zwang verhindert iſt ſich in irgend einer Art Luft zu machen.

Der Zorn hat viele Stufen und iſt einer großen Steigerung fähig. Die erſten Stufen des Zorns ſind Unwille, Entrüſtung, Empörtſein, Aufgebrachtſein.

Der Unwille äußert ſich im Aufwallen. Er ſpricht in kurzen Sätzen, hart, warm, lebhaft, noch nicht ſehr laut.

Die Entrüſtung äußert ſich ſchon im Aufbrauſen. Das ſteigert die angegebenen Tonarten um mehre Stufen, iſt alſo härter, wärmer, lebhafter, lauter.

Aufgebracht, empört, gereizt, beleidigt ſein ſind hier noch Mittelſtufen des Affects, die ſich im Auffahren äußern. Das Auffahren iſt hitzig und heftig, die Worte mehr hervorſtoßend, und laut.

Die Aeußerung des Zorns auf ſeiner höchſten Stufe iſt das Toben. Das Toben ſteigert die Wärme bis zum Feuer. Das Zeitmaß iſt ſo raſch, als die Deutlichkeit nur verträgt. Die Tonſtärke die äußerſte, deren die Bruſt fähig iſt. Von einem kräftigen Zorn ſagt man bildlich; er donnert. Hier iſt die Grenze. Weiter darf man die Aeußerung des Zornes nicht treiben, will man nicht die Schönheit verletzen.

Wie der Zorn im Toben, äußert ſich die Wuth im Raſen. Bezeichnend für die Wuth iſt das ihr häufig beigegebene Beiwort blind. Für den Vortrag iſt die Aeußerung der Wuth nicht geeignet.

Der Grimm kann eher zur Aeußerung im Vortrag kommen, da ſelbſt ohnmächtiger Zorn ſich als Grimm äußert. Die Aeußerung des Grimms beſteht in der gewaltſamen Niederhaltung des Ausbruchs. Der Grimm iſt deßhalb nicht laut, er unterdrückt gewaltſam die Tonſtärke und dadurch entſteht ſeine eigen-

thümliche Tonfarbe. Er iſt dumpf, ſchwer, hart und warm. Etwas Unheimliches, Lauerndes, Grollendes liegt in ihm. Eigenthümlich iſt ihm auch das Knirſchen, das Aufeinanderbeißen der Zähne, wodurch ein eignes Quetſchen des Tones hervorgebracht wird. Für den Grimm iſt daher der Ausdruck „verbiſſene Wuth“ ſehr bezeichnend.

§ 66. Hier ſind noch zu erwähnen die Gemüthsſtimmungen des Grolls, des Haſſes, der Feindſeligkeit, der Rache, der Tücke.

Haß, Feindſeligkeit, Rachſucht ſind Gemüthseigenſchaften, die einer Erregung bedürfen um ſich zu äußern. Sie thun dieß dann je nach dem Charakter, dem Temperament, dem ſittlichen Standpunkte in Zorn, Wuth, Grimm, Tücke, Grollen.

Das Grollen äußert ſich in ſchwerer und dumpfer Tonart, gedämpfter Tonſtärke, ſcharfer Accentuation der einzelnen Wörter. Das Wort „grollen“ verſinnlicht in ſeinem Laut die Tonfarbe des Grolls.

Die Tücke iſt lauernd. Das Lauern läßt die Tonſenkung am Schluſſe der Sätze nur unvollkommen eintreten, es ſpricht langſam, gedämpft, weilt gern auf den betonten Sylben und einzelnen Wörtern und hat einen Anflug von hämiſch. Hämiſch iſt die Schadenfreude. Der Ausdruck iſt breit, hell, gequetſcht, nicht laut. Das Wort „hämiſch“ verſinnlicht in ſeinem Laut etwas dieſe Tonfarbe.

§ 67. Zu erwähnen ſind hier noch Neid, Scheelſucht, Mißtrauen, Geiz, Habſucht.

Neid und Scheelſucht ſprechen ſich giftig aus. Die Tonfarbe iſt ſpitz, hart und warm, nicht laut, etwas gequetſcht und läßt gern den Athem etwas ſtark hauchend hören.

Mißtrauen und Argwohn äußern ſich lauernd, haben etwas Zweifelndes, Fragendes im Tone, der Redefluß iſt zögernd, die Tonſtärke unbedeutend.

Geiz und Habſucht äußern ſich manchmal wie Neid und Scheelſucht, oder auch in der Tonfarbe der Gier. Dieſe iſt haſtig, lebhaft, hell und hat ein eigenthümliches ſtarkes Hauchen.

§ 68. Verwunderung, Staunen, Schrecken ſind Gemüthsbewegungen. Verwunderung und Staunen empfindet man über etwas Unerwartetes oder beſonders Merkwürdiges. Sie äußern ſich in langſamerem Zeitmaß, in einem eigenthümlichen, der Frage ſich nähernden Heben des Tones, zwiſchen hell und dumpf, etwa in a. Etwas Dehnung der Vocale iſt dieſer Ton-

farbe eigenthümlich, so wie ein Verweilen auf einzelnen Wörtern. Auch in kurzen Ausrufen äußert sich das Staunen.

Schrecken ist die Empfindung, welche durch das plötzliche, unvorbereitete Erscheinen einer Gefahr, oder von etwas Entsetzlichem, Furchtbarem, Gräßlichem entsteht. Die Aeußerung des Schreckens ist zunächst das Aufschreien. Die Worte werden kurz und hastig hervorgestoßen, der Ton zittert, das Zeitmaß ist hastig, die Tonart meist hell! Beim Vortrag längerer Sätze kann man das Athemholen hören lassen. Denn der Schreck — nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, versetzt den Athem, und die Thätigkeit des Athmens stellt sich erst nach und nach wieder regelmäßig ein.

§ 69. Ekel und Abscheu. Der Ekel ist eine körperliche, der Abscheu eine sittliche Empfindung. Der Ekel ist instinctiv und beruht auf einer Verletzung des Geschmacks-, Geruchs- oder Gefühlssinns durch etwas Widriges, Unangenehmes. Der Ekel äußert sich in breiter Tonart, etwas der hämischen Tonfarbe verwandt, nur daß der Ekel die Worte mehr hervorstößt. Der Laut des ä, wenn man ihn breit ausspricht, versinnlicht die Tonfarbe des Ekels.

Der Abscheu äußert sich wie der Ekel, aber mit der Tonfarbe des Unwillens.

Der Abscheu äußert sich auch wohl in der Verachtung. Diese Tonfarbe ist kalt, hart, ruhig, etwa in a. Die Sätze werden kurz abgeschlossen, es ist eine Beimischung von Entschiedenheit in der Tonfarbe.

§ 70. Furcht, Angst, Grauen, Grausen, Entsetzen. Die Furcht versetzt den Athem, wie der Schrecken. Dadurch entsteht Beklommenheit und dadurch der eigenthümliche, halblaute, starkgehauchte Ton, der nicht aus der Brust, nur aus der Kehle kommt. Selbst wenn die Furcht ruft, dämpft sie die Stimme, sie spricht nie aus der Brust heraus. Das Zeitmaß ist hastig. Der Redefluß nicht zusammenhängend, abstoßend, die Tonart in a.

Bei dem Grauen, gewissermaßen die höchste Stufe der Furcht, wird die Tonart dumpfer ohne lauter zu werden.

Die Angst äußert sich wie die Furcht, nur zittert sie, was in der Stimme bemerkbar ist. Die höchste Angst schnürt die Kehle zu, die Worte würgen sich mühsam heraus. Die Tonart ist hell, geht bis zum Wimmern.

Bei dem Grauſen tritt zu dem Zittern das Gefühl des Froſtes, das ſich in Zähneklappern äußert. Man ſieht bei allen dieſen Empfindungen daß ſie in der Darſtellung einen weit lebendigern Ausdruck finden werden und im Vortrag gemäßigt, nur nachgeahmt, oder angedeutet werden dürfen.

Eine niedrigere Stufe der Angſt iſt Verlegenheit, Schüchternheit. Die Stimme iſt hier gedämpft, der Redefluß ſtockend, hier und da ein Aufathmen hörbar.

§ 71. Den Gefühlen der Unluſt ſtehen die Gefühle der Luſt gegenüber. Zunächſt ſtößt man da auf die Gefühle der ſinnlichen Luſt, natürlich in edlerem Sinne genommen. Dieſe ſind einer großen Steigerung fähig. Sie beginnen bei Heiterkeit, ſteigern ſich durch Fröhlichkeit zur Freude und erreichen ihre höchſte Stufe in der Luſt und Ausgelaſſenheit.

Der eigenthümliche Ausdruck dieſer Gefühle der Luſt iſt das Lachen. Das reine, körperliche Lachen mit ſeinen unarticulirten Tönen kann vom Darſteller mit Glück angewandt, im bloßen Vortrag darf es höchſtens angedeutet werden.

Die Heiterkeit lächelt. Die Tonfarbe liegt in der Mitte von dumpf und hell, alſo in a, ſie iſt leicht, lebhaft und etwas weich. Die Tonhöhe iſt mäßig, das Zeitmaß belebt. Die Töne kommen friſch und unmittelbar aus der Bruſt.

Die Fröhlichkeit ſteht eine Stufe höher und hat alſo die angegebnen Tonarten etwas geſteigert. Das Weich wird etwas härter.

Die Freude lacht. Zu den angegebnen Tonarten kommt noch die Tonfarbe des Lachens, mit ihrem eigenthümlichen ſchmetternden Tone. Das Lachen ertönt je nach dem Temperamente oder der natürlichen Stimmlage in allen Abſtufungen zwiſchen dumpf und hell, alſo von u bis i.

Die Luſt jubelt. Die Tonfarbe wird heller, das Zeitmaß belebter, die Tonſtärke ſteigert ſich.

Die Ausgelaſſenheit jauchzt. Die angegebnen Tonmittel ſteigern ſich bis auf ihre höchſte Stufe.

In die Worte miſchen ſich die Interjectionen (juchhe u. ſ. w.), die Tonſtärke ſteigt bis zum Schreien.

Auch hier kann nur der Darſteller die höchſten Stufen des Ausdrucks erreichen. Im bloßen Vortrag kann man nur bis zum lachenden Tone kommen.

§ 72. Die Gefühle der geiſtigen Luſt ſind nach ihrem Stufengange Erregtſein, Gehobenſein, Freude, Ent-

zücken, Begeiſterung. Ihr Ausdruck unterſcheidet ſich von den vorhergehenden dadurch, daß er nie in das Lachen übergeht, ſondern höchſtens das Lächeln verträgt. Dieſer Ausdruck hat eine Beimiſchung von Ernſt und Würde, während die vorher erwähnten Empfindungen mehr Anmuth erfordern. Die Tonfarbe der geiſtigen Luſt iſt beſonders warm, dann weich, nicht zu hell, in a, das Zeitmaß lebendig, die Tonſtärke mäßig. Geht die Erregtheit zur Freude, zum Entzücken, u. ſ. w. über, ſo ſteigern ſich die angegebnen Tonmittel. Die Wärme wird zum Feuer.

In ihren höchſten Stufen nehmen dieſe Empfindungen einen doppelten Ausdruck an.

Sind ſie bloß empfangend, ſo werden ſie leiſer, immer weicher, ſie verſtummen zuletzt, ſelbſt die Thränen brechen hervor.

Will aber das Entzücken ſich mittheilen, Andere aufmerkſam machen, ſo nimmt es etwas von der Tonfarbe des Jubelns an; es wird nicht weicher, ſondern härter, die Tonſtärke wächſt, die Thränen, namentlich wenn man ſie verhält, bringen das Zittern der Stimme hervor. Spricht die Begeiſterung ſich aus, ſo ſteigert ſie die Wärme zum Feuer.

§ 73. Zu den Gefühlen der Luſt gehört auch die Liebe. Sie iſt ein Gefühl, das die mannigfachſten, wechſelndſten Empfindungen in ſich birgt, das ſelbſt vom leiſen Wohlwollen bis zur ungezähmteſten Leidenſchaft ſich ſteigert, das die Wurzel anderer Empfindungen (Empfindlichkeit, Neid) iſt, das, verletzt, in ſein Gegentheil, in Haß umſchlagen kann. Daß hier an und für ſich durch die verſchiedenen Abſtufungen und ebenſo durch die Beimiſchung anderer Empfindungen die größte Mannigfaltigkeit des Ausdrucks entſteht iſt ſelbſtverſtändlich.

Der der Liebe eigenthümliche Ausdruck iſt die Zärtlichkeit.

Das Wohlwollen äußert ſich in Freundlichkeit. Dieſe iſt hell, weich, ruhig. Das Lächeln iſt ihr ebenfalls eigen. Tonſtärke und Zeitmaß gemäßigt.

Die Güte iſt etwas weniger hell, hat etwas mehr Beſtimmtheit im Tone.

Die Zärtlichkeit iſt beſonders weich, warm, hell. Sie modulirt gern, beſonders in der hellen Tonart. Eigenthümlich iſt ihr das Schmeicheln, das durch große Weichheit, verbunden mit dem Lächeln hervorgebracht wird.

Bei der Zärtlichkeit finden ſich auch noch die Tonfarben der Herzlichkeit und der höhern Stufe derſelben, der Innigkeit.

Die Innigkeit iſt ſehr weich, ſie weilt gern auf den gedehnten Vocalen, und preßt dabei die Lungen, um recht viel Athem auf dieſe Vocale zu bringen. Dennoch wird dadurch keine große Tonſtärke hervorgebracht, im Gegentheile iſt die Innigkeit unter der Mittelſtufe des Lauten. Herzlichkeit iſt eine niedrigere Stufe der Innigkeit.

§ 74. Neben der Liebe ſind noch die Gefühle der Theilnahme zu nennen. Sie ſteigern ſich vom Mitgefühl zum Mitleiden, zur Rührung.

Dieſe Gefühle ſprechen ſich namentlich im Bedauern aus. Die Grundlage des Bedauerns iſt die Tonart weich. Es dehnt gern die Vocale und iſt etwas der Klage ähnlich oder verwandt. Das Zeitmaß iſt langſam. Die höchſte Stufe der Theilnahme gelangt bis zum Weinen. Ihre Tonfarbe hat eine Beimiſchung von Innigkeit, mit dem Zittern der Stimme durchwebt.

§ 75. Dieſe Auseinanderſetzungen werden hinreichen, um das Weſen der Tonfarben zu erörtern. Daß ſich dieſelben nicht erſchöpfend erklären laſſen iſt bereits früher bemerkt.

Indem ſich nun auch die einzelnen Tonfarben durcheinandermiſchen, entſteht eine Mannigfaltigkeit, die ſich allerdings nicht überſehen läßt.

Früher iſt bemerkt worden daß man dem Schmerz nicht vollen Lauf laſſen ſolle, ſondern daß es wohlthätig wirke, wenn der Hörer fühle: der Klagende bemühe ſich ſeinem Schmerze nicht zu unterliegen, ihm Widerſtand entgegen zu ſetzen. Was vom Schmerze geſagt iſt gilt von allen Empfindungen, beſonders wenn dieſelben in hohem Grade vorhanden ſind. Namentlich der Vortrag wird oft gut damit wirken, wenn er den Ausbruch der Empfindungen zu unterdrücken ſucht. Wie das zu machen iſt läßt ſich allerdings ſchwer in Regeln ſagen. Doch möge darüber ein Fingerzeig hier Platz finden.

Man wende die Tonfarben des Gefühls an, deſſen Unterdrückung man andeuten will, ſteigere dieſe Tonfarbe und breche dann plötzlich ab, indem man die Tonarten kalt, hart, ruhig zu gewinnen ſucht. Man ſpreche in dieſen weiter und gehe unmerklich, ſcheinbar unwillkürlich wieder in die betreffende abgebrochne Tonfarbe über, die man dann wieder zum vollen Ausdruck gelangen läßt. Die Wiederholung dieſes Verfahrens wird den beabſichtigten Widerſtand ausdrücken. Bei heftigen Affecten werden der Kampf mit dem Athem, das Unterdrücken des Weinens, das Zittern der Stimme, gut angebrachte Pauſen,

plötzlicher Wechsel der Tonstärke u. s. w. vortreffliche Mittel sein diesen Widerstand auszudrücken. Man vergesse nur nie daß hier der Darstellung ein viel weiteres Feld geöffnet ist und daß der Vortrag sehr zurückhaltend sein muß, um dem Vorwurf auszuweichen er sei theatralisch.

Daß ferner die Worte zu solchem Verfahren passen müssen versteht sich wol von selbst.

§ 76. Als Uebungen folgen hier eine Reihe von Beispielen, welche Gelegenheit geben den Ausdruck der am häufigsten vorkommenden Tonfarben wiederzugeben. Auf eine systematische Ordnung dieser Beispiele ist absichtlich keine Rücksicht genommen worden.

Daß wie in das Didaktische und Epische sich Lyrisches, so in das Lyrische sich Didaktisches und Episches mischt, bedarf wol kaum der Erwähnung. Und daß einzelne Tonfarben sich auch auf Didaktisches anwenden lassen versteht sich ebenfalls von selbst.

Zunächst folgen einige Beispiele aus der ruhigen Tonart (s. § 29). In dieser Tonart sprechen der Ernst, die Ueberlegung, das Zureden u. s. w.

Im Vortrag des Lyrischen und theilweise des Epischen ist die gleichmäßige Ruhe des Didaktischen nicht anwendbar. Der Ton ist hier gehobener, bedeutender.

Verschwendet Eure Worte nicht vergebens,
Ich bleibe und erwarte mein Geschick.
Dich begrüß' ich in Ehrfurcht
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrscher
Fürstliche Wiege,
Säulengetragenes, herrliches Dach! —
Tief in der Scheide
Ruhe das Schwert;
Vor den Thoren gefesselt
Liege des Streits schlangenhaariges Scheusal;
Denn des gastlichen Hauses
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid,
Der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarste unter den Göttern der Hölle. —
Weisere Fassung
Ziemet dem Alter,

Ich, der Vernünftige, grüße zuerſt.
Sei mir willkommen,
Der du mit mir
Gleiche Gefühle
Brüderlich theilend
Dieſes Palaſtes
Schützende Götter
Fürchtend verehrſt.
Weil ſich die Fürſten gütlich beſprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechſeln mit ruhigem Blut,
Denn auch das Wort iſt, das heilende, gut. —
Krieg oder Frieden, noch liegen die Looſe
Dunkel verhüllt in der Zukunft Schooße,
Doch es wird ſich, noch eh' wir uns trennen, entſcheiden;
Wir ſind bereit und gerüſtet zu beiden. —
Ja, es iſt etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrſcherin fürſtlichen Sinn.
Ueber der Menſchen Thun und Verkehren
Blickt ſie mit ruhiger Klarheit hin.
Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und ſinnlos durch's wüſte Leben. —
Höret der Mutter vermahnende Rede,
Wahrlich ſie ſpricht ein gewichtiges Wort!
Laßt es genug ſein und endet die Fehde —
Oder gefällt's euch, ſo ſetzet ſie fort.
Was euch genehm iſt das iſt mir gerecht,
Ihr ſeid die Herrſcher und ich bin der Knecht. —
Erlaubt daß ich nach altem Hausgebrauch
Den Frühtrunk erſt mit meinen Knechten theile.
Sonſt war ich ſelber mit in Feld und Wald,
Mit meinem Auge ihren Fleiß regierend,
Wie ſie mein Banner führte in der Schlacht;
Jetzt kann ich nichts mehr als den Schaffner machen,
Und kommt die warme Sonne nicht zu mir,
Ich kann ſie nicht mehr ſuchen auf den Bergen.
Und ſo in engem ſtets und enger'm Kreis
Beweg' ich mich dem engeſten und letzten,
Wo alles Leben ſtillſteht, langſam zu.
Mein Schatten bin ich nur, bald nur mein Name. — —

Hauptſächlich ruhig iſt auch die Tonfarbe, die man *ſinnend* nennt. Sie iſt langſamer, hat hier und da etwas Zögerndes im Zeitmaß, weilt gern auf einzelnen Wörtern, macht vollkommne Pauſen. Tonſtärke gering, eher dumpf als hell, hält ſie die Mitte zwiſchen hart und weich.

Es rückt die Uhr. Noch einen kleinen Weg des Seigers und ein großes Werk iſt gethan — oder verſäumt, unwiederbringlich verſäumt. Denn es iſt weder nachzuholen noch zu verheimlichen. Längſt hatt' ich alles reiflich abgewogen und mir auch dieſen Fall gedacht, mir feſtgeſetzt was in dieſem Falle zu thun ſei — und jetzt, da es zu thun iſt, wehr' ich mir kaum daß nicht das Für und Wider mir auf's Neue durch die Seele ſchwankt. Iſt's räthlich die Andern zu fangen, wenn er mir entgeht? Schieb' ich es auf? Wie lang' gedacht! Wie wohl bereitet! Wie groß, wie ſchön der Plan! Wie nah die Hoffnung ihrem Ziele! Und nun, im Augenblicke des Entſcheidens biſt du zwiſchen zwei Uebel geſtellt! Wie in einen Loostopf greifſt du in die dunkle Zukunft. Was du faſſeſt iſt noch zugerollt, dir unbewußt, ſei's Treffer oder Fehler! —

Alter Freund, immer getreuer Schlaf, fliehſt du mich auch wie die andern Freunde? Wie willig ſenkteſt du dich auf mein treues Haupt hernieder und kühlteſt wie ein ſchöner Myrthenkranz der Liebe meine Schläfe. Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens, ruht' ich leicht athmend, wie ein aufquellender Knabe in deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige und Blätter ſauſten, Aſt und Wipfel ſich knarrend bewegten, blieb innerſt doch der Kern des Herzens ungeregt. Was ſchüttelt dich nun? Was erſchüttert den feſten, treuen Sinn? Ich fühl's, es iſt der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel naſcht. —

Wie iſt mir doch? Das iſt ja nicht allein
Wolfs Wuchs, Wolfs Gang, auch ſeine Stimme. So,
Vollkommen ſo warf Wolf ſogar den Kopf,
Trug Wolf ſogar das Schwert im Arm, ſtrich
Wolf ſogar die Augenbrauen mit der Hand,
Gleichſam das Feuer ſeines Blicks zu bergen!
Wie ſolche tiefgeprägte Bilder doch
Zu Zeiten in uns ſchlafen können, bis
Ein Wort, ein Laut ſie weckt. — —

Das Leben nennt der Derwiſch eine Reiſe,
Und eine kurze! Freilich von zwei Spannen
Dieſſeit der Erde nach zwei Spannen d'runter.
Wer heut' ſein Haupt noch auf den Schultern trägt,
Hängt es ſchon morgen zitternd auf den Leib,
Und übermorgen liegt's bei ſeiner Ferſe.

Zwar eine Sonne, ſagt man, ſcheint dort auch,
Und über buntre Felder auch als hier —
Ich glaub's, nur ſchade daß das Auge modert,
Das dieſe Herrlichkeit erblicken ſoll. —
Alles, Alles
Steht auf dem Spiel. In dieſer Kriegesrüſtung
Erſchöpft ſich meine ganze Kraft.
Wohl hab' ich Grund es ernſtlich zu bedenken,
Das Glück iſt falſch, unſicher der Erfolg. —

Die Ruhe hat Abſtufungen und geht durch dieſe zur entgegengeſetzten Tonart, zur lebhaften über. Die folgenden Sätze ſind nicht ſo ganz ruhig, ohne jedoch ſchon lebhaft zu ſein.

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr wie ich wollte?
Nicht mehr zurück wie's mir beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen weil ich ſie gedacht,
Nicht die Verſuchung von mir wies, — das Herz
Genährt mit dieſem Traum, auf ungewiſſe
Erfüllung hin die Mittel mir geſpart,
Die Wege blos mir offen hab' gehalten?
War's unrecht an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Bruſt mir nicht der Wille frei,
Und ſah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen ſtets bewahrte? —
Strafbar erſchein' ich und ich kann die Schuld,
Wie ich's verſuchen mag, nicht von mir wälzen,
Denn mich verklagt der Doppelſinn des Lebens,
Und ſelbſt der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht ſchlimmdeutend mir vergiften.
War ich wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den guten Schein geſpart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unſchuld,
Des unverführten Willens mir bewußt
Gab ich der Laune Raum, der Leidenſchaft,
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden ſie was planlos iſt geſchehen
Weitſehend, planvoll mir zuſammen knüpfen,
Und was der Zorn und was der frohe Muth
Mich ſprechen ließ im Ueberfluß des Herzens
Zu künſtlichem Gewebe mir vereinen

Und eine Klage furchtbar d'raus bereiten,
Dagegen ich verſtummen muß. So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich verſtrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend löſen.
Wie anders, da des Muthes freier Trieb
Zur kühnen That mich zog, die rauh gebietend
Die Noth jetzt, die Erhaltung von mir heiſcht.
Ernſt iſt der Anblick der Nothwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menſchen Hand
In des Geſchicks geheimnißvolle Urne;
In meiner Bruſt war meine That noch mein;
Einmal entlaſſen aus dem ſichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde
Gehört ſie jenen tück'ſchen Mächten an,
Die keines Menſchen Kunſt vertraulich macht.
Und was iſt dein Beginnen? Haſt du dir's
Auch redlich ſelbſt bekannt? Du willſt die Macht,
Die ruhig, ſicher thronende erſchüttern,
Die in verjährt geheiligtem Beſitz,
In der Gewohnheit feſt begründet ruht,
Die an der Väter frommen Kinderglauben
Mit tauſend zähen Wurzeln ſich befeſtigt.
Das wird kein Kampf der Kraft ſein mit der Kraft;
Den fürcht' ich nicht. Mit jedem Gegner wag' ich's,
Den ich kann ſehen und in's Auge faſſen,
Der ſelbſt voll Muth auch mir den Muth entflammt.
Nicht was lebendig, kraftvoll ſich verkündigt
Iſt das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine iſt's, das ewig Geſtrige,
Was immer war und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem iſt der Menſch gemacht
Und die Gewohnheit nennt er ſeine Amme.
Das Jahr übt eine heiligende Kraft!
Sei im Beſitze und du wohnſt im Recht,
Und heilig wird die Menge dir's bewahren!

§ 77. Die Tonfarben ſind aus den Tonarten gemiſcht, weßhalb man ſelten Reden findet, die eben nur in einer Tonart vorkommen. Sollen demnach Beiſpiele aus der der ruhigen Tonart entgegengeſetzten, der lebhaften aufgeführt werden, ſo

sind derselben andere beigemischt. Es mögen denn hier Beispiele der Tonfarbe drängend eilig folgen, die hauptsächlich lebhaft im Gegensatz zu ruhig ist. Auch hier findet eine Steigerung statt. Die Beispiele, die mindere Lebhaftigkeit erfordern stehen zuerst. Die Beimischung anderer Tonfarben ist, wo nöthig angegeben.

(Bittend.)

O thu' es nicht, thu's nicht!
Sieh, deine reinen edlen Züge wissen
Noch nichts von dieser unglückselgen That! —
Falle, falle würdig, wie du standst!
Verliere das Commando! Geh vom Schauplatz,
Du kannst's mit Glanze, thu's mit Unschuld auch!

(Warm und weich.)

Max, folg' mir lieber gleich, das ist doch besser.
Erspare dir
Die Qual der Trennung, der nothwendigen,
Komm mit mir! Komm, mein Sohn,
Komm mit mir, ich gebiete dir's, dein Vater!
Max, in des Kaisers Namen, folge mir! —

(Hart.)

Das Urtheil, Sir, das ich in Eure Hand gelegt,
Wo ist's?
Das Volk bestürmte mich zu unterzeichnen,
Ich mußt' ihm seinen Willen thun, ich that's,
Gezwungen that ich's und in Eure Hände
Legt' ich die Schrift; ich wollte Zeit gewinnen!
Ihr wißt was ich Euch sagte! Nun, gebt her!
Bedenkt Euch nicht so lang, wo ist die Schrift? —

(Meldend.) Er läßt sich wieder sehn,
Er wandelt unter'n Palmen wieder
Auf und ab und bricht von Zeit zu Zeit sich Datteln. —
Geht, lauft, holt mir das Büchelchen! Geschwind,
Ich bin bereit mit Gold es aufzuwiegen,
Und tausend Dank dazu! Eilt! Lauft! —
Leg' alles jetzt bei Seit', ich bitte dich,
Es leidet keinen Aufschub! —

(Unmuthig.)

O nur dieß Mal
Gieb unsrer Warnung nach, laß ihn nicht fort!
Muß es denn der just sein! Schick' einen andern! —

(Erſchrocken.)

Iſt's dein Befehl daß die Kroaten reiten?
Wir ſind verrathen!
Sie ſind davon heut' Nacht, die Jäger auch,
Leer ſtehen alle Dörfer in der Runde! —

(Mit Angſt.)

Terzky, Gott, was gibt's? Was iſt geſcheh'n?
Seh' ich nicht daß alles Lebensblut
Aus euren geiſterbleichen Wangen wich?
Daß ſelbſt der Bruder Faſſung nur erkünſtelt?

(Mit Warnung.)

Das iſt nicht wohl gethan, mein Feldherr,
Das muß uns ſchaden bei den Gutgeſinnten!
Das heißt den Aufruhr öffentlich erklären!
Graf Terzkys Regimenter reißen
Den kaiſerlichen Adler von den Fahnen
Und pflanzen deine Zeichen auf. —
Halt, Kinder, halt! Es iſt ein Irrthum, hört,
Und ſtreng will ich's beſtrafen! Hört doch, bleibt!
Geh nach, bedeute ſie,
Bring ſie zurück, es koſte was es wolle! —

(Kräftig.)

Botſchaft von unſern treuen Regimentern!
Ihr Muth ſei länger nicht zu bändigen!
Sie flehen um Erlaubniß anzugreifen!
Vom Prager und vom Mühlthor ſind ſie Herr,
Und wenn du ihnen nur die Loſung wollteſt geben,
So könnten ſie den Feind im Rücken faſſen,
Ihn in die Stadt einkeilen, in der Enge
Der Straßen leicht ihn überwältigen!
O komm, laß ihren Eifer nicht erkalten! —
Thu' es nicht, jetzt nicht!
Die blutig raſche That hat ſie
In Wuth geſetzt, erwarte ihre Reue! —
Es ſind die beſten Truppen meines Heers!
Sie ſollen mich jetzt nicht, nicht jetzt verlaſſen! —
Hier, hier iſt Gold,
Hier ſind Juwelen! Schmelzt mein Silber ein!
Verkauft, verpfändet meine Schlöſſer! Leiht
Auf meine Güter in Provence! Macht alles
Zu Gelde und befriediget die Truppen!
Fort, keine Zeit verloren! —

Eile, bring' ihn herein, er kommt von ihr!
Wo iſt ſie? Wo iſt die Jungfrau?
Das Volk iſt länger nicht zu bändigen!
Sie fordern wüthend daß die Jungfrau ſterbe!
Ihr widerſteht vergebens! Tödtet ſie
Und werft ihr Haupt von dieſes Thurmes Zinnen!
Ihr fließend Blut allein verſöhnt das Heer! —
Sie ſetzen Leitern an, ſie laufen Sturm!
Befriediget das Volk! Wollt Ihr erwarten
Bis ſie den ganzen Thurm in blinder Wuth
Umkehren und wir alle mit verderben!? —
Eilt, Feldherr, eilt das Heer zur Schlacht zu ſtellen! —
Die Franken rücken an mit fliegenden Fahnen,
Von ihren Waffen blitzt das ganze Thal! —
Flieht, Königin, Ihr werdet überfallen,
Gewaffnet Volk drängt an den Thurm heran! —
Mach hurtig, Jenny, zieh die Raue ein,
Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,
Der Sturm, ich mein', wird da ſein eh' wir's denken! —
Iſt er zerſchmettert? Rettet, rettet, helft!
Wenn Hülfe möglich, rettet, hier iſt Gold! —
Man fahre aus dem Weg! Mein gnäd'ger Herr,
Der Landvogt kommt dicht hinter mir geritten! —
Laßt mich, ich muß voraus,
Den Landvogt muß ich in der Burg verkünden! —
Herr Landvogt, redet, wenn Ihr könnt! Habt Ihr
Mir nichts mehr zu vertrau'n? Wo ſoll ich hin?
Nach Küßnacht? Ich verſteh' Euch nicht! O werdet
Nicht ungeduldig! —
Fort, fort aus Peckin, keine Zeit verloren!
Ich kann nicht mehr entfliehen, fliehe du!
Verbirg dich, rette dich und dieſen Alten!
Fort, keine Widerrede!
Ich bin entdeckt! Verſchloſſen wie das Grab
Sei Euer Mund! Nie komme Euer Name,
Nie, nie der ſeine über Eure Lippen! —
Ich muß ihn ſprechen! Seiner Majeſtät
Iſt äußerſt d'ran gelegen! Eilen Sie,
Es leidet keinen Aufſchub! —
Rebellion! Wo iſt der König!
Ganz Madrid in Waffen!
Zu tauſenden umringt der wüthende Soldat,

Der Pöbel den Palaſt! Prinz Karlos,
Verbreitet man, ſei in Verhaft genommen,
Sein Leben in Gefahr! Das Volk will ihn
Lebendig ſehen oder ganz Madrid
In Flammen aufgeh'n laſſen! —
Flüchten Sie ſich, Sire, es hat Gefahr,
Noch wiſſen wir nicht wer den Pöbel waffnet. —
Retten Sie ſich, Prinz, ein Anſchlag
Auf Ihre Freiheit, wo nicht auf Ihr Leben!
Befragen Sie mich weiter nicht. Ich habe
Mich weggeſtohlen Sie zu warnen. Fliehen
Sie ohne Aufſchub!
Erwarte nicht die Ankunft dieſer Schweden!
Von falſchen Freunden droht dir nahes Unheil!
Die Zeichen ſtehen grauenhaft! Nah, nahe
Umgeben dich die Netze des Verderbens! —
Es iſt ein Irrthum, es ſind nicht die Schweden!
Ihr ſollt nicht weiter gehen! Buttler! Gott,
Wo iſt er? —
An dieſem Augenblicke hängt die Welt!
Um Gottes Willen, gehen Sie! Indem
Wir ſprechen, — Gott im Himmel, — Buttler! —
Es war ein Irrthum, es ſind nicht die Schweden!
Die Kaiſerlichen ſind's, die eingedrungen!
Der Generallieutenant ſchickt mich her, er wird
Gleich ſelbſt hier ſein, Ihr ſollt nicht weiter gehn! —
Entfernt Euch, haltet Wache vor der Thür,
Sorgt daß mein Oheim uns nicht überfalle,
Ich habe mit der Königin zu reden! —
Man naht, man kommt! Bewaffnet Volk
Erfüllt den ganzen Garten! —
Flieht, Mortimer, flieht, alles iſt verloren!
Denkt auf ſchnelle Flucht, o rettet Euch! —
Der Auflauf wächſt, das Volk
Iſt länger nicht zu bändigen! —
Gleich, augenblicks ſollt Ihr's vollziehen laſſen!
Gebt her, Ihr ſeid verloren, wenn Ihr ſäumt!
Ihr ſeid ein Thor, Ihr ſeid von Sinnen, gebt! —
Ergreift die Waffen, rüſtet Schiffe aus! Durchforſcht
Die ganze Küſte! Durch alle Meere ſetzt dem Räuber nach! —
Schließt auf! Ein Freund! Um Gottes willen ſchließt auf!
Aus! Aus! Fliehe wer fliehen kann,

Alles iſt aus! —
Wo iſt er, dieſer edle Mann?
Wo iſt er? Führe mich zu ſeinen Füßen!
Ihr gabt ihm doch für's Erſte was an Schätzen
Ich euch gelaſſen hatte? Gabt ihm alles?
Verſpracht ihm mehr? Weit mehr? —
Ihr ſcharfes Aug' errieth ihn hinter
Den dicht verſchränkten Palmen ſchon und folgt
Ihm unverrückt. Sie läßt Euch bitten, Euch
Beſchwören ungeſäumt ihn anzugehn!
O eilt, ſie wird Euch aus dem Fenſter winken,
Ob er hinauf geht oder weiter ab ſich ſchlägt.

§ 78. Die dumpfe Tonart iſt die Grundlage von verſchiedenen Tonfarben, namentlich düſter, finſter, hoffnungslos, grollend, unterdrückt. Auch Geiſterſtimmen ſprechen ſich namentlich dumpf aus. Die dumpfe Tonart verträgt weder ein lebendiges Zeitmaß, noch große Tonſtärke. Sie iſt meiſtens mit der ſchweren Tonart zuſammen gemiſcht. Die verſchiedenen Tonfarben, die hauptſächlich die dumpfe Tonart zur Grundlage haben, ſind bei den folgenden Beiſpielen angegeben.

(Hoffnungslos.)

Ein finſter furchtbares Verhängniß waltet
Durch Valois Geſchlecht. Es iſt verworfen
Von Gott, der Mutter Laſterthaten führten
Die Furien herein in dieſes Haus!
Mein Vater lag im Wahnſinn zwanzig Jahre,
Drei ältre Brüder hat der Tod vor mir
Hinweg gemäht; es iſt des Himmels Schluß:
Das Haus des ſechſten Karl ſoll untergehen. —

(Hoffnungslos, tief unmuthig.)

Hier unter dieſen Bäumen ſetzt mich nieder,
Und ihr begebt euch in die Schlacht zurück,
Ich brauche keines Beiſtands um zu ſterben.
Bald iſt's vorüber und der Erde geb' ich,
Der ew'gen Sonne die Atome wieder,
Die ſich zu Luſt und Schmerz in mir gefügt.
Und von dem mächt'gen Talbot, der die Welt
Mit ſeinem Kriegsruhm füllte, bleibt nichts übrig,
Als eine Hand voll leichten Staubes. —

(Geiſterſtimme, eintönig, ohne alle Modulation.)

Warum verfolgſt du mich und haſteſt dich

So wuthentbrannt an meine Ferſen? Mir
Iſt nicht beſtimmt von deiner Hand zu fallen. —
(Eben ſo, ſehr bedeutend.)
Johanna d'Arc, bis an die Thore Rheims'
Biſt du gedrungen auf des Sieges Flügeln!
Dir g'nüge der erworb'ne Ruhm! Entlaß
Das Glück, das dir als Sclave hat gedient,
Eh' es ſich zürnend ſelbſt befreit; es haßt
Die Treu' und keinem dient es bis an's Ende. —
(Finſter, ſchmerzlich.)
Sahſt du mein unglückſelig Kind?
Haſt du ſie recht betrachtet?
Bemerkteſt du wie ihre Schritte wankten?
Wie bleich und wie verſtört ihr Antlitz war?
Die Unglückſelige fühlt ihren Zuſtand;
Das iſt der Augenblick mein Kind zu retten. —
(Düſtres Verſunkenſein.)
Es fordert Blut. Blut, ſagt man, fordert Blut.
Man hat Erfahrungen daß Steine ſich
Gerührt, daß Bäume ſelbſt geredet haben.
Wahrſager, die das tief verborgne Land
Der Dinge kennen, haben ſchon durch Krähen
Und Dohlen die geheimſte Mörderthat
An's Licht gebracht.
(Geiſterſtimme. Zu dumpf geſellt ſich die Tonfarbe hohl. Langſam, gewichtig.)
Macbeth, Macbeth, Macbeth!
Fürchte Macduffs krieg'riſch Haupt!
Zittre vor dem Than zu Fife!
Laßt mich! Mehr iſt nicht erlaubt. —
(Eben ſo.)
Sei ein Löwe! Keinen ſcheue,
Wer auch murre, wer dir dräue,
Wer ſich gegen dich verbunden,
Macbeth bleibt unüberwunden,
Bis der Birnamwald heran
Naht zum Schloſſe Dunſinan.
(Tief in ſich hinein, ſchwer, grollend.)
Gieb dieſen Todten mir heraus! Ich muß
Ihn wieder haben!
Er dachte klein von mir und ſtarb! Ich muß
Ihn wieder haben. Er muß anders

Von mir denken! Wer darf
Mir ſagen daß ich glücklich ſei? Im Grabe wohnt
Einer, der mir Achtung vorenthalten!
Was geh'n die Lebenden mich an. —
(Finſter grollend, etwas kräftig)
Er iſt herein. Ihn führte ſein Verhängniß.
Der Rechen iſt gefallen hinter ihm,
Und wie die Brücke, die ihn trug, beweglich
Sich nieder ließ und ſchwebend wieder hob,
Iſt jeder Rettungsweg ihm abgeſchnitten.
Bis hierher und nicht weiter, Friedland, ſagt
Die Schickſalsgöttin.
Du haſt die alten Fahnen abgeſchworen,
Verblendeter, und trauſt dem alten Glück.
Den Krieg zu tragen in des Kaiſers Länder,
Den heil'gen Herd der Laren umzuſtürzen,
Bewaffneſt du die frevelhafte Hand —!
(Steigend, drohend, etwas verbiſſen.)
Nimm dich in Acht, dich treibt der böſe Geiſt
Der Rache, daß dich die Rache nicht verderbe! —
(Mit etwas Schauder.)
Ich erkenn' ihn,
Es iſt der blut'ge Schatten König Darnleys,
Der zürnend aus dem Gruftgewölbe ſteigt,
Und er wird nimmer mit mir Friede machen,
Bis meines Unglücks Maß erfüllet iſt. —
(Schwere Klage, die Vocale aushallend.)
Schwer und tief iſt der Schlummer des Todten.
Nimmer erweckt ihn die Stimme der Braut,
Nimmer des Hüfthorns fröhlicher Laut,
Starr und fühllos liegt er am Boden.
Aber wehe dem Mörder, wehe,
Der dahin geht in thörichtem Muth!
Hinab, hinab, in der Erde Ritzen
Rinnet, rinnet, rinnet dein Blut.
D'runten aber im Tiefen ſitzen
Lichtlos, ohne Geſang und Sprache,
Der Themis Töchter, die nie vergeſſen,
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit meſſen,
Fangen es auf in ſchwarzen Gefäßen,
Rühren und mengen die ſchreckliche Rache! —

(Wie Geiſterſtimme, aushallend. Etwas heller anfangend.)

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele,
Ihm dürfen wir nicht rächend nah'n,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.

(Dumpfer, ſtärker, langſam.)

Doch wehe, wehe, wer verſtohlen
Des Mordes ſchwere That vollbracht,
Wir heften uns an ſeine Sohlen,
Das furchtbare Geſchlecht der Nacht.
Und glaubt er fliehend zu entſpringen,
Geflügelt ſind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten, —
Verſöhnen kann uns keine Reu' —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch da nicht frei!

(Feierlich, langſam, ſchwer.)

Richter des heimlichen Gerichts, ſchwört auf Strang und Schwert unſträflich zu ſein, zu richten im Verborgnen, zu ſtrafen im Verborgnen, Gott gleich! Sind eure Herzen rein und eure Hände, hebt die Arme empor, ruft über die Miſſethäter Wehe, Wehe! —

Ich, Rufer, rufe die Klag' gegen den Miſſethäter! Deß Herz rein iſt, deſſen Händ' rein ſind zu ſchwören auf Strang und Schwert, der klage bei Strang und Schwert! Klage, klage! —

Sterben ſoll ſie, ſterben des bittern doppelten Todes mit Strang und Dolch, büßen doppelt doppelte Miſſethat. Streckt eure Hände aus und ruft Wehe über ſie! Weh, Weh in die Hände des Rächers! —

Rächer tritt auf! Faß hier Strang und Schwert, ſie zu tilgen von dem Angeſicht des Himmels binnen acht Tagen Zeit. Wo du ſie findeſt, nieder mit ihr in Staub! Richter, die ihr richtet im Verborgnen und ſtrafet im Verborgnen, Gott gleich, bewahrt euer Herz vor Miſſethat und eure Hände vor unſchuldigem Blut. — —

(Schwer, klagend, etwas bitter.)

Suchteſt du den Götz? Der iſt lang hin. Sie haben mich nach und nach verſtümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen!

(Warnend. Etwas lebhafter als bisher, auch eine Schattirung heller.)

Sohn meines Fürſten, dieſes welſche Land,
Das dich mit ſeinem falſchen Schimmer blendet,
Was iſt es, als ein übertünchtes Grab!
Leg' dich in dieſe Blumen — und es wird

Die gift'ge Viper dir die Ferſe ſtechen.
Entſchlummre ſanft in lauer Nacht, beim Klange
Verbuhlter Lauten — und der Wand entkreucht
Der Skorpion, die tückiſche Tarantel.
Der Sonne Gluthſtrahl brütet Seuchen aus
Und ſchlägt den Leib mit Ausſatz und Geſchwür.
Der Boden ſelbſt, auf dem du fußen willſt,
Iſt trügeriſch, — da drunten gährt die Hölle,
Der Abgrund reißt ſich auf und ſpeiet Flammen,
Die Erde bebt und über deinem Haupte
Bricht das Gewölb zuſammen, ſtürzt der Thurm!
(Hoffnungslos.)
An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
Der Helden auf, der Freundesbecher iſt
Vergiftet. —
O Prieſter Zeus', haſt du den Raben auch,
Der Sieg mir zu verkünden ſchien, verſtanden?
Hier war ein Rabe, der mir prophezeit,
Und ſeine heiſre Stimme ſprach: das Grab.
(Geiſterſtimme, hohl, ſehr kräftig und hart.)
Du Wüthrich teufliſcher Natur,
Frech gegen Menſch und Gott und Thier,
Das Ach und Weh der Creatur
Und deine Miſſethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert!
Fleuch, Unhold, fleuch, und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel ſelbſt gehetzt,
Zum Schreck der Fürſten jederzeit,
Die, um verruchter Luſt zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geſchöpf verſchonen!

§ 79. Die dumpfe Tonart hat zu ihrem Gegenſatz die helle. Sie geht von a bis i. (S. § 26.) In der Mitte zwiſchen beiden Tonarten liegt die Tonart a. In ihr kommt namentlich das Rufen, das Ausrufen, das Hülferufen vor. Die Tonfarbe rufend iſt laut, läßt die Worte aushallen. Das Zeitmaß belebt, aber nicht zu ſchnell.

Das Joch ſoll ſtehen, das uns zwingen ſollte!?
Auf, reißt es nieder!

Steigt auf die Hochwacht, blaſt in Euer Horn,
Daß es weit ſchmetternd in die Berge ſchalle
Und, jedes Echo in den Felſenklüften
Aufweckend, ſchnell die Männer des Gebirgs
Zuſammenrufe! —
Kommt alle, kommt! Legt Hand an, Männer und Weiber,
Brecht das Gerüſte! Sprengt die Bogen! Reißt
Die Mauern ein! Kein Stein bleib' auf dem andern!
Geſellen, kommt, wir haben's aufgebaut,
Wir wiſſen's zu zerſtören! —
Zerſtört das Denkmal der Tyrannenmacht!
In's Feuer mit ihm!
O mein Gebieter!
Gewalt, Gewalt geſchieht uns, Agamemnon!
Gewaltſam reißt er deinen Brief mir aus
Den Händen! Menelaus will die Stimme
Der Billigkeit nicht hören und entreißt
Mir deinen Brief! —
Verrätherei, Verrätherei!
Auf, zu den Kähnen, an die Weſer!
Setzt dem Verfluchten nach und bringt ihn her!
Auf, meine Feldherrn, meine Krieger!
Laßt uns den Strom ſogleich der Weſer überſchiffen.
Die Nornen werden ein Gericht,
Des Schickſals fürchterliche Göttinnen
Im Teutoburger Wald dem Heer des Varus halten!
Auf, mit der ganzen Macht, ihr Freunde,
Daß wir das Amt der Schergen übernehmen! —
Mein Fürſt, die Hörner rufen dich! Brich auf!
Du darfſt, willſt du das Schlachtfeld noch erreichen
Nicht wahrlich einen Augenblick mehr ſäumen!
Quintilius, zu den Waffen, zu den Waffen!
Marbod iſt über'n Weſerſtrom geſetzt,
Auf weniger denn tauſend Schritte
Steht er mit ſeinem ganzen Suevenheere da! —
Verrätherei, Verrätherei!
Marbod und Hermann ſteh'n im Bund!
Den Teutoburger Wald umringen ſie,
Mit deinem ganzen Heere dich
In der Moräſte Tiefen zu erſticken!
Mich faßt der Ahnung fürchterliches Beben,
Und Todesſchauer dringt auf mich herein!

Es iſt kein Preis zu hoch für ſolch ein Leben!
Nehmt Kron' und Reich, ſie muß gerettet ſein!
Werft euch auf's Pferd, laßt alle Zügel ſchießen!
Und gält's mein Blut, nur ihr Blut darf nicht fließen! —
Wende dich, Burgund!
Mit Männern kämpfe, nicht mit Jungfrauen!
Wir ſchützen der Prophetin heilig Haupt!
Erſt muß dein Degen dieſe Bruſt durchbohren! —
Haltet inne, kein franzöſiſch Blut ſoll fließen!
Auseinander, ſag' ich, höret und verehret
Den Geiſt, der mich ergreift, der aus mir redet! —
Der Herzog kann ſich des Gedränges kaum
Erledigen. Sie heben ihn vom Pferd,
Sie küſſen ſeinen Mantel, ſeine Sporen.

§ 80. In der hellen Tonart, von a bis i ſchattiren ſehr viele Tonfarben. Sehr bezeichnend für die helle Tonart iſt die Tonfarbe keck. Sie iſt dabei leicht, nicht zu hart, ſtößt die Worte gern etwas heraus, ohne große Tonſenkungen! Das Zeitmaß iſt lebendig, die Tonſtärke laut, wenn auch nicht übermäßig. Uebermuth, Muthwillen ſprechen ſich keck aus. Zuweilen iſt eine Beimiſchung von Lachen dabei. Im Uebermaß wird die Keckheit dreiſt und frech.

Da haſt du Blei, gieße Kugeln! Wenn du nur mit der Hälfte triffſt, ſo entgeht keiner, der Ihrer Majeſtät anſagen kann: wir haben ſchlecht beſtanden! —

Ich habe die Dachrinne ausgebrochen. Der Regen mag ſich einen andern Weg ſuchen. Ich bin nicht bang davor! Ein braver Reitersmann und ein rechter Regen kommen überall durch!

Der Burſche da unten ſchoß vorhin nach mir, wie ich zum Dachfenſter hinausſtieg und die Rinne holen wollte! Er traf eine Taube, die nicht weit von mir ſaß, ſie ſtürzt' in die Rinne; ich dankt' ihm für den Braten und ſtieg mit der doppelten Beute wieder herein! —

Einem, der nach Euch hieb, ſtieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie ſich ſein Harniſch in die Höhe zog. Er ſtürzt' und ich half Euch von einem Feinde und mir zu einem Pferde! —

Sie ſind in der Nähe, ich habe ſie vom Thurm geſehen. Die Sonne ging auf und ich ſah ihre Piken blinken. Wie ich ſie ſah wollt' mir's nicht bänger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuſe! Zwar wir ſpielen die Ratten!

Wetter auch, wo ihr nach uns fragt,
Wir heißen des Friedländers wilde Jagd,

Und machen dem Namen keine Schande.
Ziehen frech durch Feindes und Freundes Lande,
Querfeldein durch die Saat, durch das gelbe Korn,
Sie kennen das Holkiſche Jägerhorn!
In einem Augenblick fern und nah,
Schnell wie die Sündfluth, ſo ſind wir da,
Wie die Feuerflamme bei dunkler Nacht
In die Häuſer fährt, wenn niemand wacht.
Da hilft keine Gegenwehr, keine Flucht,
Keine Ordnung gilt mehr und keine Zucht!
Fragt nach, ich ſag's nicht um zu prahlen,
In Baireuth, im Voigtland, in Weſtphalen,
Wo wir nur durchgekommen ſind
Erzählen Kinder und Kindeskind
Nach hundert und aber hundert Jahren
Von dem Holk noch und ſeinen Schaaren! —
Die Freiheit macht den Soldaten! Was Fratzen,
Daß ich mit euch ſoll darüber ſchwatzen!
Lief ich darum aus der Schul' und der Lehre,
Daß ich die Frohn' und die Galeere,
Die Schreibſtub' und ihre engen Wände
In dem Feldlager wieder fände?
Flott will ich und müßig gehn,
Alle Tage was Neues ſehn,
Mich dem Augenblick friſch vertrauen,
Nicht zurück, auch nicht vorwärts ſchauen!
D'rum hab' ich meine Haut dem Kaiſer verhandelt,
Daß keine Sorg' mich mehr anwandelt.
Führt mich in's Feuer, friſch hinein,
Ueber den reißenden, tiefen Rhein,
Der dritte Mann ſoll verloren ſein —
Werde mich nicht lange ſperren und zieren —
Sonſt muß man mich aber, ich bitte ſehr,
Mit nichts weiter incommodiren! —
Ich nahm dann Handgeld von den Sachſen,
Meinte da müßte mein Glück recht wachſen.
Aber es ging mir ſchlecht.
Sollten da ſtrenge Mannszucht halten,
Durften nicht recht als Feinde walten,
Mußten des Kaiſers Schlöſſer bewachen,
Viel Umſtänd' und Komplimente machen,
Führten den Krieg, als wär's nur Scherz,

Hatten für die Sach' nur ein halbes Herz,
Wollten's mit niemand ganz verderben,
Kurz, da war wenig Ehr' zu erwerben,
Und ich wär' bald vor Ungeduld
Wieder heimgelaufen zum Schreibepult,
Wenn nicht eben auf allen Straßen
Der Friedländer hätte werben laſſen! —
Grüß den Vater und Vaters Brüder,
Bin Soldat, komme nimmer wieder!
Und das muß wahr ſein, Herr, 'nen Apfel ſchießt
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritt! —
Großvater, knie nicht vor dem falſchen Mann!
Sagt wo ich hinſteh'n ſoll! Ich fürcht' mich nicht!
Der Vater trifft den Vogel ja im Flug,
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes. —
Mich binden?
Nein, ich will nicht gebunden ſein. Ich will
Still halten wie ein Lamm und auch nicht athmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, ſo kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande! —
Ihr fragt wie durch das Waſſer wir gekommen?
Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Wir fürchten uns vor keinem Alpenwaſſer!

Ein ander Mal wollt Ihr mich mitnehmen? Das habt Ihr ſchon oft geſagt. O dieß Mal, dieß Mal! Ich will nur hinten drein laufen, nur auf der Seite lauern. Ich will Euch die verſchoſſnen Bolzen wieder holen. Nehmt mich mit. Wär' ich letzt dabei geweſen, Ihr hättet die Armbruſt nicht verloren. Ihr warft ſie den Feinden an den Kopf, ein Fußknecht hob ſie auf, weg war ſie. Gelt, ich weiß! Das erzählen mir die Knechte. Dafür pfeif' ich ihnen auch, wenn wir die Pferde ſtriegeln, allerlei Weiſen und lerne ſie allerlei luſtige Lieder.

Glaubt, ich berichte Euch mit der Wahrheit. Ich that wie Ihr befahlt, nahm den Kittel des Bambergiſchen und ſein Zeichen, und damit ich doch mein Eſſen und Trinken verdiente, geleitete ich Reineckiſche Bauern hinauf nach Bamberg.

Es hätte mir übel gerathen können, ſagt Ihr? So dacht' ich auch hinten d'rein. Ein Reitersmann, der das voraus denkt, wird keine weiten Sprünge machen. —

Wohl kam ich und mußt' im Vorſaal ſtehen, lang, lang. Und die ſeidenen Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte: guckt ihr nur! Endlich führte man mich hinein, er ſchien böſe, mir war's einer-

lei. Ich trat zu ihm und legte meine Commiſſion ab. Er verwunderte ſich daß Ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede ſetzen ließt. Das verdroß mich. Ich ſagte es gäbe nur zweierlei Leute, brave und Schurken und ich diente Götz von Berlichingen. —

Nun ſchießt nur hin, daß es alle wird! Ihr nehmt mir's doch nicht! Drei Ringe ſchwarz, die habt ihr euer Tage nicht geſchoſſen! Und ſo wär' ich für dieß Jahr Meiſter! —

Meiſter ſeid Ihr und König dazu! Wer mißgönnt's Euch? Ihr ſollt dafür auch die Zeche doppelt bezahlen; Ihr ſollt Eure Geſchicklichkeit bezahlen wie's recht iſt. —

Fragt einen Soldaten nach ſeinen Wunden. Wenn ich auf Schläge etwas gegeben hätte, wäre ſein Tage nichts aus mir geworden!

Armſelige Mäuſe, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Katze anſchafft! Nur ein Bischen anders, aber wir treiben unſer Weſen nach wie vor! —

Werben kann ein Jeder!
Es iſt nichts leichter, als auf's Freien reiſen.
Man lebt auf fremde Koſten, thut ſich gütlich,
Legt ſich dem künft'gen Schwäher in das Haus,
Und mancher jüngre Sohn und Krippenreiter,
Der alle ſeine Staaten mit ſich führt
Im Mantelſack, l e b t bloß vom Körbeholen.
Es war nicht anders hier, als wie ein großes
Wirthshaus von Prinzen und von Abenteurern,
Die um die reiche Kaiſerstochter freiten;
Denn auch der Schlechtſte dünkt ſich gut genug,
Die Hände nach der Schönſten auszuſtrecken.
Es war wie eine Freikomödie,
Wo alles kommt, bis meine Königin
Auf den ſcharmanten Einfall kam das Haus
In vierundzwanzig Stunden rein zu machen.
Eine Andre hätte ihre Liebeswerber
Auf blutig ſchwere Abenteuer aus-
Geſendet, ſich mit Rieſen 'rumzuſchlagen,
Dem Schach zu Babel, wenn er Tafel hält,
Drei Backenzähne höflich auszuziehen,
Das tanzende Waſſer und den ſingenden Baum
Zu holen und den Vogel, welcher redet. —
Nichts von dem allen. R ä t h ſ e l haben ihr
Beliebt, drei zierlich wohlgeſetzte Fragen.
Man kann dabei bequem und ſäuberlich
In warmer Stube ſitzen und kein Schuh

Wird naß. Der Degen kommt nicht aus der Scheide,
Der Witz, der Scharfſinn aber muß heraus!

§ 81. Die ſchwere und leichte Tonart kommen einzeln ſelten vor, ſondern ſie miſchen ſich gewöhnlich mit den andern Tonarten zu genauern Tonfarben.

In der kalten Tonart ſpricht ſich namentlich Stolz, Hochmuth, Liebloſigkeit, dann Gleichgültigkeit aus. Allein gibt die kalte Tonart auch ſelten die Farbe des Ausdrucks, doch mögen einige Beiſpiele hier ſtehen, wo dieſelbe ziemlich ausreicht. Die kalte Tonart iſt oft mit der ruhigen, der harten, der ſchweren gemiſcht, wobei nicht zu überſehen iſt, daß die letztgenannten eben ſo gut mit der entgegengeſetzten, mit der warmen ſich verbinden können.

Er iſt ein großer Herr, der Fürſt, — ich aber
Bin nur ein kleines Haupt, das wollt Ihr ſagen?
Was liegt der Welt d'ran, meint Ihr, ob der niedrig
Geborne ſich ehret oder ſchändet,
Wenn nur der Fürſtliche gerettet wird.
Ein jeder gibt den Werth ſich ſelbſt. Wie hoch ich
Mich ſelbſt anſchlagen will das ſteht bei mir.
So hoch geſtellt iſt keiner auf der Erde,
Daß ich mich ſelber neben ihm verachte.
Den Menſchen macht ſein Wille groß und klein,
Und weil ich meinem treu bin, muß er ſterben. —
Der Schein iſt wider mich, doch darf ich hoffen
Daß ich nicht nach dem Schein gerichtet werde. — —
Der Mäßige wird öfters kalt genannt
Von Menſchen, die ſich warm vor andern glauben,
Weil ſie die Hitze fliegend überfällt. —

Sie haben ein ehrliches Mädchen mit kaltem Blute beſchimpft, weil Sie glaubten in einem fremden Lande ſei ſie ohne Beiſtand und Rächer. So handelt ein Niederträchtiger, ein Nichtswürdiger. Und alſo: zuvörderſt erklären Sie eigenhändig, freiwillig, bei offnen Thüren, in Gegenwart Ihrer Bedienten daß Sie ein abſcheulicher Menſch ſind, der meine Schweſter betrogen, verrathen, ſie ohne die mindeſte Urſache erniedrigt hat, und dieſe Erklärung zeige ich, laſſe ſie drucken, und übermorgen iſt der Hof und die Stadt damit überſchwemmt. Ich habe mächtige Freunde hier, habe Zeit und Geld, und das Alles wende ich an Sie zu verfolgen. Schreiben Sie nicht, ſo bleibe ich von dieſem Augenblicke an bei Ihnen, ich verlaſſe Sie nicht, ich folge Ihnen überall hin, bis Sie einer ſolchen Geſellſchaft überdrüſſig hinter Buenretiro meiner los zu werden geſucht haben. Bin

ich glücklicher als Sie, ſo faſſe ich meine ſterbende Schweſter in den Arm, hebe ſie in den Wagen und kehre mit ihr nach Frankreich zurück. Begünſtigt Sie das Schickſal, ſo habe ich das Meine gethan und Sie lachen dann auf unſere Koſten. — —

Ich empfinde eben daß es mir unanſtändig iſt dieſe ſpäte Gerechtigkeit anzunehmen, daß es beſſer ſein wird wenn ich das, was man durch einen ſo ſchimpflichen Verdacht entehrt hat gar nicht wieder verlange. —

Dem Obriſt Homburg, dem das Recht geſprochen,
Biſt du beſtimmt mit deinen zwölf Schwadronen
Die letzte Ehre morgen zu erweiſen. — —
Mein Sohn, dein Herz weiß nichts von dieſen Künſten;
Erſpare ſie, ich mag ſie nicht.
Denkſt du den ſchweren Zweifel deines Vaters
Mit ſchönen Worten zu erſchüttern?
Zu heftig brauſt das Blut in deinen Adern,
Du redeſt wie ein Träumender. Dieß Amt
Will einen Mann und keinen Jüngling.
Du würdeſt nur zerſtören.
Solche Kranke, wie du, mein Sohn, verlangen gute Pflege
Und wohnen unter'm Aug' des Arzts. Du bleibſt
In Spanien; der Herzog geht nach Flandern. —
Gern mag ich hören
Daß Karlos meine Räthe haßt. Doch mit Verdruß
Entdeck' ich daß er ſie verachtet. Saget an,
Wer war es doch, der mich zum erſten Mal
Vor meines Sohnes ſchwarzem Anſchlag warnte?
Da hört' ich Euch — und nicht auch ihn. Ich will
Die Probe wagen, Herzog. Künftighin
Steht Karlos meinem Throne näher.
Ich bin der Meinung, Ihre Majeſtät, daß es
So Sitte war den einen Monat hier,
Den andern in dem Prado auszuhalten,
Den Winter in der Reſidenz, ſo lange
Es Könige in Spanien gegeben. — —
Wie ſanft mag's auf dem weichen Kiſſen unſrer Siege
Sich ſchlafen laſſen! An der Krone funkeln
Die Perlen nur und freilich nicht die Wunden,
Mit denen ſie errungen ward. Dieß Schwert
Schrieb fremden Völkern ſpaniſche Geſetze,
Es blitzte dem Gekreuzigten voran,
Und zeichnete dem Samenkorn des Glaubens
Auf dieſem Welttheil blut'ge Furchen vor.

Gott richtete im Himmel, ich auf Erden.
Und woher weißt du daß ich ihn nicht wirklich
Zum Beſten habe? Daß ich nicht euch alle
Zum Beſten habe? Kennſt du mich ſo gut?
Ich wüßte nicht daß ich mein Innerſtes
Dir aufgethan. — Der Kaiſer, es iſt wahr,
Hat übel mich behandelt! — Wenn ich wollte,
Ich könnt' ihm recht viel Böſes dafür thun.
Es macht mir Freude meine Macht zu kennen.
Ob ich ſie wirklich brauchen werde, davon denk' ich,
Weißt du nicht mehr zu ſagen, als ein Andrer. —
Freigebig bieteſt du mir Herz und Hand
Und deine Freundſchaft, wahrlich ſchöne Gaben,
Und ihren Werth erkenn' ich wie ich ſoll,
D'rum laß mich zögern, eh' ich ſie ergreife,
Weiß ich doch nicht ob ich dir auch dagegen
Ein Gleiches geben kann. Ich möchte gern
Nicht übereilt und nicht undankbar ſcheinen,
Laß mich für beide klug und ſorgſam ſein. —
Es iſt wohl angenehm ſich mit ſich ſelbſt
Beſchäftigen, wenn es nur ſo nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Menſch ſein Innerſtes
Erkennen; denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Menſch erkennt ſich nur im Menſchen, nur
Das Leben lehret jeden was er ſei. —
Du bieteſt wiederholt mir Herz und Hand
Und gehſt mit vollen Segeln! Scheint es doch
Du biſt gewohnt zu ſiegen, überall
Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.
Ich gönne jeden Werth und jedes Glück
Dir gern, allein ich ſehe nur zu ſehr,
Wir ſteh'n zu weit noch von einander ab.
Der Wille lockt die Thaten nicht herbei;
Der Muth ſtellt ſich die Wege kürzer vor.
Wer angelangt am Ziel iſt wird gekrönt,
Und oft entbehrt ein Würd'ger eine Krone.
Doch gibt es leichte Kränze, Kränze gibt es
Von ſehr verſchiedner Art; ſie laſſen ſich
Oft im Spazierengehn bequem erreichen. —
Es ziemt der hohe Ton, die raſche Gluth
Nicht dir zu mir, noch dir an dieſem Orte. —

Ich halte meinen Zorn, wie es dem Aelter'n
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
Bezeugſt du daß du Agamemnons Sohn
Und Iphigeniens Bruder biſt?
Was habt Ihr mir zu ſagen, Lady Stuart?
Ihr habt mich ſprechen wollen. Ich vergeſſe
Die Königin, die ſchwer beleidigte,
Die fromme Pflicht der Schweſter zu erfüllen,
Und meines Anblicks Troſt gewähr' ich Euch.
Dem Trieb der Großmuth folg' ich, ſetze mich
Gerechtem Tadel aus, daß ich ſo weit
Herunterſteige, denn Ihr wißt
Daß Ihr mich habt ermorden laſſen wollen. —
Madame, geht nach Paris zurück. Wir wollen
Mit guten Waffen, nicht mit Weibern ſiegen.
Geht, Eure Gegenwart ſchafft hier nichts Gutes,
Der Krieger nimmt ein Aergerniß an Euch. —
Nun, Tell, weil du den Apfel triffſt vom Baum
Auf hundert Schritt, ſo wirſt du deine Kunſt
Vor mir bewähren müſſen. Nimm die Armbruſt —
Du haſt ſie gleich zur Hand, — und mach dich fertig —
Einen Apfel — von des Knaben Kopf zu ſchießen.
Doch will ich rathen, ziele gut, daß du
Den Apfel treffeſt auf den erſten Schuß,
Denn fehlſt du ihn, ſo iſt dein Kopf verloren. —

Mir thut es leid daß Oranien uns eben in dieſer wichtigen Stunde fehlt. Euren Rath, Eure Meinung wünſcht der König wie dieſe Staaten wieder zu befriedigen. Ja er hofft Ihr werdet kräftig mitwirken dieſe Unruhen zu ſtillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

§ 82. Die warme Tonart, der kalten entgegengeſetzt kommt gemiſcht in vielen Tonfarben vor.

Es folgen nun Beiſpiele der am häufigſten angewandten Tonfarben.

Die Tonfarbe des Befehlens hat mehrere Schattirungen. Die Hauptgrundlage bildet die Tonart hart, d. h. in verſchiedenen Abſtufungen. Wer zu befehlen gewohnt iſt, ſpricht nicht ſehr hart, ſondern meiſt ruhig und kurz. Ein längerer Befehl verliert ſehr an der Tonart hart. Militairiſche Befehle ſind vorwiegend kurz, beſtimmt und hart. Der Befehl ſchließt entſchieden und ſcharf ab.

(Militairiſch, ruhig.)
Ruft mir den Wrangel — und es ſollen
Gleich drei Boten ſatteln! —
Bring' mir den Wrangel in mein Kabinet,
Die Boten will ich ſelber ſprechen. Schickt
Nach dem Octavio! — —
Laßt ſie im Hinterhof ſich ruhig halten,
Sich niemand zeigen, bis ihr klingeln hört.
Dann wird das Haus geſchloſſen, ſcharf bewacht,
Und jeder, den ihr antrefft, bleibt verhaftet. —
Laß meinen Reiſewagen ſchnell bereit ſein
Im Hinterhofe, dieſe wegzubringen! —
Laß unſre Regimenter
Sich fertig halten heut' noch aufzubrechen,
Denn wir verlaſſen Pilſen noch vor Abend. —
Der Commandant zu Eger
Iſt Euer Freund und Landsmann. Schreibt ihm gleich
Durch einen Eilenden: er ſoll bereit ſein,
Uns morgen in die Feſtung einzunehmen!
Ihr folgt uns ſelbſt mit Eurem Regiment. —
Man bring' ihn auf mein Schiff! Ich folge nach
Sogleich, ich will ihn ſelbſt nach Küßnacht führen! —
Man bind' ihn an die Linde dort! —
Merkt, Sclaven, den Befehl, den ich euch gebe!
Die drei Perſonen hier nehmt in Verwahrung!
Bewacht ſie wohl, hört ihr, laßt ſie mit keiner
Lebend'gen Seele reden! —
Man öffne alle Pforten!
Das ganze Volk ſoll freien Eingang haben! —
Entfernt Euch, Herzog,
In das Kabinet, bis ich Euch rufe! —
Seid jede Stunde des Befehls gewärtig
Nach Brüſſel abzugehen! —
Bringt ihn in's Kabinet zu mir, und Ihr
Nehmt meine Stelle im geheimen Rathe! —
Laßt meine Garden unter
Die Waffen treten und jedweden Zugang
Zu dieſem Flügel ſperren! —
(Beſtimmt, ruhig, auseinanderſetzend.)
Zwölf rüſtige Dragoner ſucht Ihr aus;
Bewaffnet ſie mit Piken, denn kein Schuß
Darf fallen. An dem Eßſaal nebenbei

Verſteckt Ihr ſie, und wenn der Nachtiſch auf-
Geſetzt, dringt Ihr herein und ruft: wer iſt
Gut kaiſerlich! Ich will den Tiſch umſtürzen,
Dann werft Ihr Euch auf beide, ſtoßt ſie nieder!
Das Schloß wird wohl verriegelt und bewacht,
Daß kein Geräuſch davon zum Fürſten dringe! —
Hier ſtehet ſtill bis ich das Zeichen gebe!
Mein Schreiber Daviſon
Soll augenblicklich ſich hierher verfügen!
Schickt nach dem Grafen Shrewsbury!
(Heller, mit etwas freudigem Tone.)
Den ſchönſten Zelter führet dann hervor
Aus meinen Ställen. Seine Farbe ſei
Lichtweiß, gleich wie des Sonnengottes Pferde,
Von Purpur ſei die Decke, und Geſchirr
Und Zügel reich beſetzt mit edlen Steinen,
Denn tragen ſoll er eure Königin.
Ihr ſelber haltet euch bereit im Glanz
Des Ritterſtaates, unter'm freud'gen Schall
Der Hörner eure Fürſtin heimzuführen. —
Laßt die Armee am Wald hinunterziehn,
Indeß wir uns hier umſchau'n auf der Höhe.
(Milltairiſch.)
Halt! An das große Hofthor kommen zwei Poſten!
Zwei an jede Thüre zum Schloſſe! Wer will wird
Hereingelaſſen! Hinaus darf niemand! Wer
Gewalt braucht niedergeſtoßen! —
Es komme ſchnell die Prieſterin herbei!
Dann geht, durchſucht das Ufer ſcharf und ſchnell
Vom Vorgebirge bis zum Hain der Göttin!
Verſchonet ſeine heil'gen Tiefen, legt
Bedächt'gen Hinterhalt und greift ſie an
Wo ihr ſie findet! —
Gebiete Stillſtand meinem Volk! Keiner
Beſchädige den Feind, ſo lang' wir reden! —
So bald der Morgen dämmert brichſt du los!
Craſſus und alle Führer der Cohorten
Suchſt du in ihren Zelten auf!
Den Reſt des Haufens fällſt du gleichviel wo!
Wenn hier in Teutoburg der Schlag gefallen,
Folgſt du mit deinem ganzen Troß
Mir nach dem Teutoburger Walde nach!

Dort wirſt du weiteren Befehl erhalten! —
Auf, drei Centurien geb' ich dir.
Bring' Kunde mir von ſeiner Zahl,
Und ſeine Stellung auch im Wald erforſche,
Jedoch vermeide ſorgſam ein Gefecht! —
Steckt das Fanal in Brand, ihre Freunde,
Zum Zeichen Marbod und den Sueven
Daß wir zum Schlagen fertig ſind.
(Ruhig auseinanderſetzend, nicht zu hart.)

Sobald die Fürſten bei mir eingetreten ſind, dann eile gleich Egmonts Geheimſchreiber gefangen zu nehmen. —

Verweile bis die Fürſten kommen, dann gib Gomez die Ordre die Straßen zu beſetzen und eile ſelbſt Egmonts Schreiber und die Andern gefangen zu nehmen, die dir bezeichnet ſind. Iſt es gethan, ſo komm' hierher und meld' es meinem Sohne, daß er mir in den Rath die Nachricht bringe! —

So bald die Fürſten eingetreten ſind, wird jeder Zugang zum Palaſt beſetzt. Du hältſt die Wachen am Thor und in den Höfen in Ordnung. Vor allen Dingen beſetze dieſe Zimmer hier nebenan mit den ſicherſten Leuten! Dann warte auf der Galerie bis Silva wieder kommt und bringe mir irgend ein unbedeutend Blatt herein, zum Zeichen daß ſein Auftrag ausgerichtet iſt. Dann bleib' im Vorſaal bis Oranien weggeht; folg' ihm; ich halte Egmont hier, als ob ich ihm noch was zu ſagen hätte. Am Ende der Galerie fordre Oraniens Degen, rufe die Wache und verwahre ſchnell den gefährlichſten Mann. —

Bringt ihn nach Fehrbellin, in's Hauptquartier,
Und dort beſtellt das Kriegsrecht, das ihn richtet.
Nehmt ihm den Degen ab, er iſt gefangen!

Richt' es pünctlich aus, ich binde es dir auf die Seele! Gieb ihr den Brief! Sie ſoll vom Hof auf mein Schloß! Sogleich! Du ſollſt ſie abreiſen ſehen und mir's dann melden!

(Finſter, ſehr hart.)

Den erſten, den ich ſende her,
Und der euch alſo fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort —
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Aſche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter ſehe!
(Rufend, tadelnd.)
Fort in die Feldſchul', marſch, ihr Buben!
Was ſteht ihr horchen? Will euch Beine machen!
Seht nach den Tiſchen, nach den Gäſten! —

Nicht lang' gefeiert! Friſch, die Mauerſteine
Herbei! Den Kalk, den Mörtel zugefahren!
Heißt das geladen? Gleich das Doppelte! —
Friſch an das Werk! Rührt euch! Gleich wird der Divan
Beiſammen ſein! Die Teppiche gelegt! Die Throne aufgerichtet! —
Platz! Platz dem Generallieutenant!
Beſetzt das Thor! Das Volk zurückgehalten! —
Verſchließt die Pforten! Zieht die Brücken auf!
(Eilig.)
Sogleich muß der Befehl zur Hinrichtung
Verfaßt und mit dem Siegel
Verſehen werden! Wenn er ausgefertigt,
Wird er der Königin zur Unterſchrift
Gebracht! Geht, keine Zeit iſt zu verlieren!
(Aufgeregt.)
Heda, Trabanten! Dieſen Staatsverräther
Nehmt in Verwahrung und bewahrt ihn wohl!
Die ſchändlichſte Verſchwörung iſt entdeckt!
Ich bringe ſelbſt der Königin die Botſchaft! —
Sie haften mir dafür
Daß ſeine Hoheit niemand ſpreche!
Sie ſelbſt nicht, bei Gefahr des Kopfes! —
Fort, eh' wir überfallen werden!
Führt dieſe beiden in die unterſten Gewölbe,
Dort haltet ſie verborgen bis auf weiteren Befehl! —
Ihr wiſſet den Befehl! Fort, fort mit ihnen
In des Palaſts verborgenſte Gewölbe! —
(Begeiſternder Zuruf.)
Jetzt Fackeln her! Werft Feuer in die Zelte!
Der Flammen Wuth vermehre das Entſetzen,
Und drohend rings umfange ſie der Tod. —
(Zornig.)
Bring' meine Rüſtung! Schickt mehr Reiter aus!
Durchſtreift das ganze Land, und an den Galgen
Wer von Gefahr ſpricht! Gib mir meine Rüſtung! —
Thu' was ich dir befohlen!
Es iſt beſchloſſen! Keine Worte weiter! Geh,
Und laß mein Heergeräth einſchiffen! —
Chatillon, laß meine Völker ſich zum Aufbruch rüſten!
Wir geh'n in unſer Land zurück! —
Laß Tiefenbach ablöſen unverzüglich
Und Terzkys Grenadiere aufzieh'n! —

Man ſoll
Die Ketten vorziehn, das Geſchütz aufpflanzen!
Mit Kettenkugeln will ich ſie empfangen!
Sie ſollen ſich zurückzieh'n augenblicks,
Iſt mein Befehl, und in der Ordnung *ſchweigend* warten
Was mir gefallen wird zu thun.

§ 83. Im Gegenſatze zum *Befehl* ſteht die *Bitte*. Wie jener *hart*, ſo iſt dieſe *weich*. Auch ſie ſchattirt in mehreren Tonfarben. Die Bitte iſt einer großen Steigerung fähig und wächſt bis zum *Flehen*. Die Bitte weilt gern auf den Vocalen, ſie iſt *innig* und holt den Ton recht aus der Bruſt hervor.

(Hell, kindlich.)

Was hab' ich dir gethan? O, ſei nicht grauſam!
Wenn meine Brüder, wenn dich Richard kränkte,
Was kann dein armes Kind dafür? Ich liebe
Dich ja ſo herzlich, dich ſo warm, ſo innig.
Mein Leben iſt mir theurer nicht als du.
O ſei nicht grauſam, Vater, ſei nicht hart!
Ich hab' es nicht verdient, ſei gütig Vater! —
So bleib' du dem König zum Pfande,
Bis ich komme zu löſen die Bande! —
Gnäd'ger Herr, einen Biſſen und Trunk,
Haben heut' noch nichts Warmes gegeſſen!

(Ruhig.)

Mein Bruder, reite heute nicht
Den Schecken, wie du pflegſt, beſteige lieber
Das ſichre Thier, das ich dir ausgeſucht.
Thu's mir zu Lieb, es warnte mich ein Traum.
Mein königlicher Herr, zieh deine Hand
Nicht von uns ab! Gieb deine treue Stadt
Nicht unter Englands harte Knechtſchaft hin. —
O laß ihn nicht im Zorne von dir gehen!
Sein Mund ſpricht rauhe Worte, doch ſein Herz
Iſt treu wie Gold! —
Verzeih dem treuen Freund die heft'ge Rede.
O kommt, kommt, laßt mich eure Herzen ſchnell
Vereinigen, eh' ſich der raſche Zorn
Unlöſchbar, der verderbliche, entflammt. —

(Warm, hell, freundlich.)

Darf er ſich nah'n? O ſage daß er's darf!
Mach dein Verdienſt vollkommen. Eine Verſöhnung

Iſt keine, die das Herz nicht ganz befreit.
Ein Tropfen Haß, der in dem Freudenbecher
Zurückbleibt macht den Segenstrank zu Gift.
Kein Unrecht ſei ſo blutig, daß Burgund
An dieſem Freudentag' es nicht vergebe! —
Bleibt, Vater Thibaut, bleibt aus dem Gedränge
Zurück. Hier ſeht Ihr lauter frohe Menſchen,
Und Euer Gram beleidigt dieſes Feſt.
Kommt, flieh'n wir aus der Stadt mit eil'gen Schritten. —
(Sehr weich.)
Der Landvogt iſt jetzt dort, bleib weg von Altorf.
Bleib' heute nur dort weg! Geh lieber jagen.
Mich ängſtigt's! Bleibe weg!
(Mit männlichem, aber weichen Tone, zuredend, doch nicht ohne Kraft.)
Max, bleibe bei mir! Geh nicht von mir Max!
Sieh, als man dich im Prag'ſchen Winterlager
In's Zelt mir brachte, einen zarten Knaben,
Des deutſchen Winters ungewohnt, — die Hand
War dir erſtarrt an der gewicht'gen Fahne,
Du wollteſt männlich ſie nicht laſſen — damals nahm ich
Dich auf, bedeckte dich mit meinem Mantel,
Ich ſelbſt war deine Wärterin, nicht ſchämt' ich
Der kleinen Dienſte mich, ich pflegte deiner
Mit weiblich ſorgender Geſchäftigkeit,
Bis du von mir erwärmt, an meinem Herzen
Das junge Leben wieder freudig fühlteſt.
Wann hab' ich ſeitdem meinen Sinn verändert?
Ich habe viele Tauſend reich gemacht,
Mit Ländereien ſie beſchenkt, belohnt
Mit Ehrenſtellen — dich hab' ich *geliebt*,
Mein Herz, mich ſelber hab' ich dir gegeben.
Sie alle waren Fremdlinge, du warſt
Das Kind des Hauſes — Max! Du kannſt mich nicht verlaſſen.
Es kann nicht ſein, ich mag's und will's nicht glauben
Daß mich der Max verlaſſen kann. —
Mächt'ger Kaiſer,
Wenn Bitten dich bewegen, wenn du mein,
Wenn du der Tochter Leben liebſt, ſo duld' es! —
(Schmerzlich.)
Seid gütig, Sir, nehmt nicht den letzten Schmuck
Aus unſerm Leben weg. Die Jammervolle
Erfreut der Anblick alter Herrlichkeit,

Denn alles Andre habt Ihr uns entriſſen. —
(Lebhaft, warm.)
O ſichre du uns Rettung zu.
Beſchleunige die Hülfe, die ein Gott
Verſprach. Erbarme meines Bruders dich.
O ſag' ihm bald ein gutes, holdes Wort.
Doch ſchone ſeiner, wenn du mit ihm ſprichſt,
Das bitt' ich eifrig, denn es wird gar leicht
Durch Freud' und Schmerz und durch Erinnerung
Sein Innerſtes ergriffen und zerrüttet. —
(Warm, edel.)
O ſie ſind treu und wahr. Wirſt du ſie anders finden,
So laß ſie fallen und verſtoße mich,
Verbanne mich zur Strafe meiner Thorheit
An einer Klippeninſel traurig Ufer. —
(Warm, innig.)
O laß die Gnade, wie das heil'ge Licht
Der ſtillen Opferflamme mir umkränzt
Von Lobgeſang und Dank und Freude lodern!
O reiche mir die Hand zum Friedenszeichen! —
Denk' an dein Wort und laß durch dieſe Rede
Aus einem graden Munde dich bewegen,
Sieh uns an! Du haſt nicht oft
Zu ſolcher edlen That Gelegenheit.
Verſagen kannſt du's nicht, gewähr' es bald!
(Ruhig, ſanft, herzlich.)
Nicht ſo, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen ſcheid' ich nicht von dir.
Verbann' uns nicht. Ein freundlich Gaſtrecht walte
Von dir zu uns, ſo ſind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeſchieden. Werth und theuer,
Wie mir mein Vater war, ſo biſt du's mir,
Und dieſer Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringſte deines Volkes je
Den Ton der Stimme in mein Ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und ſeh' ich an dem Aermſten eure Tracht,
Empfangen will ich ihn wie einen Gott;
Ich will ihm ſelbſt ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden,
Und nur nach dir und deinem Schickſal fragen.
O geben dir die Götter deiner Thaten

Und deiner Milde wohlverdienten Lohn.
Leb' wohl! O wende dich zu uns und gib
Ein holdes Wort des Abſchieds mir zurück.
Dann ſchwellt der Wind die Segel ſanfter an,
Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb' wohl und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundſchaft deine Rechte. —

Wenn das Bitten ſich zum Flehen ſteigert, ſo wird das Zeitmaß lebendiger, drängender, die Tonart wird heller, wärmer, weicher, die Worte werden mit viel Athem geſprochen. In das Flehen miſchen ſich andere Tonfarben, namentlich die der Angſt.

(Mit Angſt.)

O bei der Milde deines zärtlichen Geſchlechts
Fleh' ich dich an! Erbarme meiner Jugend dich!
O bei der Liebe heilig waltendem Geſetz,
Dem alle Herzen huldigen, beſchwör' ich dich,
Erbarme meiner jammervollen Aeltern dich,
Die ich zu Haus verlaſſen. Ja gewiß auch du
Verließeſt Aeltern, die die Sorge quält um dich.

(Mit verzweifelndem Schmerz.)

Barmherzigkeit, Herr Landvogt, Gnade, Gnade!
Mein Mann liegt im Gefängniß!
Die armen Waiſen ſchrei'n nach Brod! Habt Mitleid,
Geſtrenger Herr, mit unſerm großen Elend! —

(Aufgeregt.)

Aufſchub, mein Vater, um aller Götter willen!
O mein Vater, nur einen neuen Tag vergönnt mir. —

(Voll Sorge, mit drängendem Tone.)

O nimm uns mit dir, Bruder, laß uns nicht
In dieſer düſtern Einſamkeit dem Ausgang
Mit ſorgendem Gemüth entgegen harren.
Nimm uns doch mit. O laß uns nicht zurück
An dieſem Ort der traurigen Bedeutung!
Denn ſchwer iſt mir das Herz in dieſen Mauern,
Und wie ein Todtenkeller haucht mich's an.
O führ uns weg. Komm Schweſter, bitt' ihn auch
Daß er uns fortnimmt! —

(Mit ängſtlichem Schauder.)

Genug iſt der Gerechtigkeit geſchehen,
Laßt dieſes Opfer ſie verſöhnen.

Er ſchläft; o mordet nicht den heil'gen Schlaf.
Ach, ſein Herz iſt noch
Den ird'ſchen Dingen zugewendet, nicht
Gefaßt iſt er vor ſeinen Gott zu treten.
Nur die Nacht noch gönnet ihm, nur eine Stunde,
O die Zeit iſt
Ein wunderthät'ger Gott! In einer Stunde rinnen
Viel tauſend Körner Sandes! Schnell wie ſie
Bewegen ſich im Menſchen die Gedanken.
Nur eine Stunde! Euer Herz kann ſich,
Das ſeinige ſich wenden; eine Nachricht
Kann kommen, ein beglückendes Ereigniß
Entſcheidend, rettend, ſchnell vom Himmel fallen.
O was vermag nicht eine Stunde!

(Mit ſchmerzlicher Angſt.)

O ich erröthe nicht mich vor dir nieder
Zu werfen. Weg eitler Stolz!
Kann ſich die Mutter für ihr Kind entehren?
Achilles, hab' Erbarmen mit
Der Mutter, mit der Unglückſeligen Erbarmen,
Die deiner Gattin Namen ſchon getragen.
Mit Unrecht trug ſie ihn; doch hab' ich ſie
Als deine Braut hierher geführt, dir hab' ich
Mit Blumen ſie geſchmückt. Ach ein Opfer
Hab' ich geſchmückt, ein Opfer hergeführt!
Bei dieſer Wange, dieſer Rechten, bei
Dem Leben deiner Mutter ſei beſchworen,
Verlaß uns nicht. Dein Name iſt's, der uns
In's Elend ſtürzt, d'rum rette du uns wieder!
Dein Knie, Achilles, iſt der einzige
Altar, zu dem ich Aermſte flehen kann!
Hier lächelt mir kein Freund. Du haſt gehört
Was Agamemnon Gräßliches beſchloſſen.
Da ſteh' ich unter rohem Volk
Und unter wilden, meiſterloſen Banden.
Verſichre du uns deines Schutzes und
Gerettet ſind wir — ohne dich verloren! —

(Weich, warm, drängend.)

Meine ganze Redekunſt ſind Thränen,
Die hab' ich und die will ich geben. Sieh
Statt eines Zweigs der Flehenden leg' ich
Mich ſelbſt zu deinen Füßen. Tödte mich

Nicht in der Blüthe! Die Sonne iſt
So lieblich! Zwinge mich nicht vor der Zeit
Zu ſehen was da unten iſt. Ich war's,
Die dich zum erſten Male Vater nannte,
Die erſte, die du Kind genannt, die erſte,
Die auf dem väterlichen Schooße ſpielte,
Und Küſſe gab und Küſſe dir entlockte.
Und jetzt willſt du mich tödten! Thu' es nicht.
Komm, mein Bruder,
Kannſt du auch wenig thun für deine Lieben,
Hinknien und weinen kannſt du doch. Er ſoll
Die Schweſter nicht um's Leben bringen, ſag' ihm.
Gewiß auch Kinder fühlen Jammer nach.
Sieh, Vater, eine ſtumme Bitte richtet er
An dich! Laß dich erweichen, laß mich leben!
Bei deinen Wangen flehen wir dich an,
Zwei deiner Lieben, der unmündig noch,
Ich kaum erwachſen. Soll ich dir's
In ein herzrührend Wort zuſammenfaſſen?
Nichts Süß'res gibt es, als der Sonne Licht
Zu ſchau'n. Niemand verlanget nach da unten. —
(Kräftiger, drängend.)
Und nun, bei allen himmliſchen Dämonen,
Die in des Herzens tiefſte Falten ſehen,
Wenn Treu' und Glauben noch auf Erden irgend wohnen,
Laß ſo viel Leiden dir zu Herzen geh'n.
Hab' du Erbarmen mit dem Unglücksvollen,
Der was er nicht verſchuldete erfuhr. —
(Verzweifelnd.)
Und haſt du mich gnädig aus Räubers Hand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und ſoll hier ſchmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, ſterben? —
(Aengſtlich.)
Noch bin ich nicht verloren. Ja du ſuchſt
Ein Mittel mich zu retten, haſt es wohl
Schon ausgefunden. Mir bekennt's dein Blick.
O kehre dich nicht weg, o ſprich es aus,
Ein hohes Wort, das mich zu heilen töne! —
(Weich.)
Ich ſteh' nicht auf, nicht eher auf, mag eher
Des Sultans Antlitz nicht erblicken, eher

Den Abglanz ewiger Gerechtigkeit
Und Güte nicht in ſeinen Augen, nicht
Auf ſeiner Stirn bewundern,
Eh' er mir nicht verſpricht, nicht mehr nicht weniger,
Als meinen Vater mir zu laſſen und
Mich ihm. —

(In Angſt.)

Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes, ſtilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graſt
So mancher armen Witwe Kuh,
Ihr Eins und Alles ſpart der Armen,
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen! —

(Mit Todesgrauen.)

O meine Mutter, alſo ſprächſt du nicht,
Wenn dich der Tod umſchauerte wie mich.
Du ſcheinſt mit Himmelskräften, rettenden
Begabt; dem Troßknecht könnt' ich,
Dem ſchlechteſten, der deine Pferde pflegt
Gehängt am Halſe flehen: rette mich!
Nur ich allein auf Gottes weiter Erde
Bin hülflos, ein Verlaßner, und kann nichts.
O Gottes Welt, o Mutter, iſt ſo ſchön!
Laß mich nicht, fleh' ich, eh' die Stunde ſchlägt,
Zu jenen ſchwarzen Schatten niederſteigen!
Mag er doch ſonſt, wenn ich gefehlt, mich ſtrafen!
Mag er mich meiner Aemter doch entſetzen,
Mich aus dem Heer entfernen. Gott im Himmel,
Seit ich mein Grab ſah, will ich nichts als leben.
Nicht eher geh' ich bis du mir gelobt
Mit einem Fußfall, der mein Daſein rettet,
Dem Fürſten flehend dich zu nah'n.
Dir übergab zu Homburg, als ſie ſtarb,
Die Mutter mich und ſprach, die Jugendfreundin:
„Sei du ihm Mutter, wenn ich nicht mehr bin".
Du beugteſt tiefgerührt, am Bette knieend
Auf ihre Hand dich und erwiederteſt:
„Er ſoll mir ſein, als wär's mein eigner Sohn".
Nun jetzt erinnr' ich dich an ſolch ein Wort.
Geh' hin zum Fürſten, ſprich:
Um Gnade fleh' ich, Gnade! Laß ihn frei
Ach und komm nur zurück und ſprich: du biſt's! —

O führ' uns fort aus dieſem Jammerthal,
Du Retter in der Noth, der du ſo Manchem
Schon halfſt, verſage deinem ganzen Heere
Den einz'gen Trank nicht, der ihm Heilung bringt.
Verſag' uns nicht Italiens Himmelslüfte,
Führ' uns zurück, zurück in's Vaterland!

(In furchtbarer Angſt.)

Zu deinen Füßen
Lieg' ich, erbarme dich, laß mir die Kinder!
Wenn du noch menſchlich fühlſt in deiner Bruſt,
Wenn dich ein Thier der Wildniß nicht geboren,
Wenn der Hyäne Milch dich nicht geſäugt,
Barmherzigkeit. Hat doch einſt einen Löwen
Das Jammern einer Mutter ſo durchdrungen,
Daß er den heil'gen Raub ihr wiedergab.
Kannſt du grauſamer ſein und biſt doch Mutter!
Gerechter Gott, was iſt denn ihr Verbrechen!
Noch keinen Traum nur haben ſie beleidigt!
Laß ihnen doch das arme kleine Leben,
Nicht weniger kann man dem Menſchen ſchenken.
Laß mich in Dürftigkeit, in Armuth ſchmachten,
Nur laß mich leben für die armen Kinder,
Und jeden Tag bet' ich für deine Seele
Und ſegne dich im letzten Augenblick!

§ 84. Der Zorn hat in ſeinem Ausdrucke eine große Stufenleiter. (S. § 65.) Die erſten Stufen bezeichnet man mit unmuthig, unwillig, empört, entrüſtet, aufgebracht u. ſ. w. Die Tonfarben ſind ſehr mannigfaltig gemiſcht, wie die nachfolgenden Beiſpiele zeigen.

(Unmuthig, grollend, finſter, in dumpfer, harter Tonart.)

— Geſchlagen! Feldherr, nennt das Wort nicht mehr!
Ich darf es mir nicht denken daß der Franke
Des Engelländers Rücken heut' geſehen.
O Orleans, Orleans, Grab unſres Ruhms,
Auf deinen Feldern liegt die Ehre Englands!
Beſchimpfend lächerliche Niederlage!
Die Sieger bei Poitiers, Crequi
Und Azincourt gejagt von einem Weibe. —

(Finſter, heftig.)

Warum ſind wir bedrängt? Warum erhebt
Der Feind ſich wieder? Alles war gethan,
Frankreich war ſiegend und der Krieg beendet!

Die Retterin habt ihr verkannt, nun rettet
Euch ſelbſt. Ich aber will das Lager
Nicht wiederſehen, wo ſie nicht mehr iſt. —

(Finſter, nicht laut.)

Doch hab' ich immer ſagen hören daß
Gebehrdenſpäher und Geſchichtenträger
Des Uebels mehr auf dieſer Welt gethan,
Als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten. —

(Unmuthig, grollend, dumpf, hart.)

Kein Eiſengitter ſchützt vor ihrer Liſt!
Weiß ich ob dieſe Stäbe nicht durchfeilt,
Nicht dieſes Zimmers Boden, dieſe Wände,
Von außen feſt, nicht hohl von innen ſind,
Und den Verrath einlaſſen wenn ich ſchlafe?
Fluchvolles Amt, das mir geworden iſt,
Die Unheilbrütend Liſtige zu hüten.
Vom Schlummer jagt die Furcht mich auf, ich gehe
Nachts um, wie ein gequälter Geiſt, erprobe
Des Schloſſes Riegel und der Wächter Treue,
Und ſehe zitternd jeden Morgen kommen,
Der meine Furcht wahr machen kann. —

(Unwillig.)

Daß dieſe Stifterin des Unheils doch
Geſtorben wäre, ehe ſie den Fuß
Auf Englands Boden ſetzte!

(Unwillig, ungeduldig.)

Ich will daß dieſer unglückſel'gen Sache
Nicht mehr gedacht ſoll werden, daß ich endlich
Will Ruhe davor haben und auf ewig!

(Finſter, unmuthig.)

Man ſpricht vergebens viel um zu verſagen,
Der Andre hört von Allem nur das Nein! —
So kehr' zurück, thu' was dein Herz dich heißt,
Und höre nicht die Stimme guten Raths
Und der Vernunft! Sei ganz ein Weib und gib
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.
Es ſcheinen die Gefangnen dir ſehr nah'
Am Herzen, denn vor Antheil und Bewegung
Vergiſſeſt du der Klugheit erſtes Wort,
Daß man den Mächtigen nicht reizen ſoll. —

Unwillig, wie ſich Waſſer gegen Feuer
Im Kampfe wehrt und ziſchend ſeinen Feind
Zu tilgen ſucht, ſo wehret ſich der Zorn
In meinem Buſen gegen deine Worte! —

Ich bin unmuthig, und wenn ich auf mein vergangnes Leben zurückſehe, möchte ich verzagt werden. So viel halbe verunglückte Unternehmungen! Und das alles, weil kein Fürſt im Reiche ſo klein iſt, dem nicht mehr an ſeinen Grillen gelegen wäre, als an meinen Gedanken. — —

Ich müßte ein Schurke ſein, wenn ich mich bereden laſſen könnte das zu unterſchreiben.

Der Müßiggang will mir gar nicht ſchmecken und meine Beſchränkung wird mir von Tag zu Tag enger. Ich wollte ich könnte ſchlafen oder mir nur einbilden die Ruhe ſei etwas Angenehmes! —

Schreiben ſoll ich? Ach ſchreiben iſt geſchäftiger Müßiggang, es kommt mir ſauer an. Indem ich ſchreibe ärgere ich mich über den Verluſt der Zeit, in der ich etwas thun könnte! —

(Mit Bitterkeit vermiſcht.)

Sie ſuchen einen glücklichen Mann und finden einen elenden. Der Unglückliche muß gar nichts lieben. Er verdient ſein Unglück, wenn er dieſen Sieg nicht über ſich zu erringen weiß, wenn er es ſich gefallen laſſen kann daß die, welche er liebt, an ſeinem Unglück Theil nehmen dürfen. —

Sie meinen ich ſei der Tellheim, den Sie in Ihrem Vaterlande gekannt haben, der blühende Mann voller Anſprüche, voller Ruhmbegierde, der ſeines ganzen Körpers, ſeiner ganzen Seele mächtig war, vor dem die Schranken der Ehre und des Glücks geöffnet ſtanden? Dieſer Tellheim iſt geweſen. Ich bin Tellheim der verabſchiedete, der an ſeiner Ehre gekränkte, der Krüppel, der Bettler! —

(Unwillig.)

Pfui über dich, Weſſir, daß du es wagſt,
Dem Niklas Zrinyi ſolchen Schimpf zu bieten!
Sag deinem Großherrn: einem Ungar ſei
Die Ehre mehr, als eine Königskrone.
Er könne mich und all mein Volk zermalmen,
Doch meine Ehre muß er laſſen ſtehn;
Die könn' er nicht verheeren wie ein Land,
Bis dahin reiche keines Großherrn Geißel.

§ 85. In wachſender Steigerung kommt man vom Unwillen zum Aufbrauſen, zur Heftigkeit u. ſ. w. (S. § 65.)

Nicht ungeſtraft ſollt Ihr mich höhnen, zieht! —
Mich von ihm trennen?
Nur von ihm trennen? O er ſoll nicht leben! —

Nein, ich ertrag' es länger nicht! Ich ſage
Mich los von dieſem König, der unrühmlich
Sich ſelbſt verläßt. Mir blutet in der Bruſt
Das tapfre Herz und glüh'nde Thränen möcht' ich weinen,
Daß Räuber in das königliche Frankreich
Sich theilen mit dem Schwert, die edlen Städte,
Die mit der Monarchie gealtert ſind,
Dem Feind die roſt'gen Schlüſſel überliefern,
Indeß wir hier in thatenloſer Ruh'
Die köſtlich edle Rettungszeit verſchwenden.
Ich höre Orleans bedroht, ich fliege
Herbei aus der entlegnen Normandie,
Den König denk' ich kriegeriſch gerüſtet
An ſeines Heeres Spitze ſchon zu finden,—
Und find' ihn hier — umringt von Gaukelſpielern
Und Troubadours, ſpitzfind'ge Räthſel löſend,
Und der Sorel galante Feſte gebend,
Als waltete im Reich der tiefſte Friede!
Der Connetable geht, er kann den Greuel
Nicht länger anſehn. — Ich verlaß ihn auch
Und übergeb' ihn ſeinem böſen Schickſal! —

Sind wir geſchlagen?
Iſt's erlaubt das Feld zu räumen,
Eh' noch ein Schwertſchlag um die Stadt geſcheh'n? —

Wie Sire? Iſt das die Sprache eines Königs?
Gibt man ſo eine Krone auf? Es ſetzt
Der ſchlechtſte deines Volkes Gut und Blut
An ſeine Meinung, ſeinen Haß und Liebe!
Partei wird alles, wenn das blut'ge Zeichen
Des Bürgerkrieges ausgehangen iſt.
Der Ackersmann verläßt den Pflug, das Weib
Den Rocken, Kinder, Greiſe waffnen ſich,
Der Bürger zündet ſeine Stadt, der Landmann
Mit eignen Händen ſeine Saaten an,
Um dir zu ſchaden oder wohlzuthun,
Und ſeines Herzens Wollen zu behaupten!
Nichts ſchont er ſelber und erwartet ſich
Nicht Schonung, wenn die Ehre ruft, wenn er
Für ſeine Götter oder Götzen kämpft!
Drum weg mit dieſem weichlichen Mitleiden,
Das einer Königsbruſt nicht ziemt. — Laß du

Den Krieg ausraſen, wie er angefangen,
Du haſt ihn nicht leichtſinnig ſelbſt entflammt.
Für ſeinen König muß das Volk ſich opfern,
Das iſt das Schickſal und Geſetz der Welt.
Der Franke weiß es nicht und will's nicht anders.
Nichtswürdig iſt die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig ſetzt an ihre Ehre!

Nun ſo kehre,
Der Siegesgott auf ewig dir den Rücken,
Wie du dem väterlichen Reich. Du haſt
Dich ſelbſt verlaſſen, ſo verlaß ich dich.
Nicht Englands und Burgunds vereinte Macht,
Dich ſtürzt der eigne Kleinmuth von dem Throne.
Die Könige Frankreichs ſind geborne Helden,
Du aber biſt unkriegeriſch gezeugt! —

Nichtswürd'ger Herold, niederträcht'ger Bube!
Erfrechſt du dich den König der Franzoſen
Auf ſeinem eignen Boden zu verleugnen?
Dich ſchützt dein Wappenrock, ſonſt —

Verhaßtes, ewig fluchenswerthes Bild,
Liege du hier zertreten in dem Staub!
Könnt' ich ſie ſelbſt, die Tigerherzige,
Mit dieſem Fußtritt ſo wie dich zermalmen! —

Wer ſtöret meinen Schlummer!
Ein neues Trugbild! Nachtgeſpenſt, verſchwinde!
Wird mir kein Augenblick der Ruh vergönnt? —

Das fordert Blut! Das Schwert gezogen, Herzog!
Das Schwert gezogen, ich durchſtoße Sie! —
Wo kam der Schmuck her?
Vom obern Stock ward er herabgeworfen!
Der Gärtner hat beſtochen werden ſollen
Mit dieſem Schmuck. Fluch über Weiberliſt!
Trotz meiner Aufſicht, meinem ſcharfen Suchen
Noch Koſtbarkeiten, noch geheime Schätze! —

Zurück, Verwegner!
Hier liegen die Geheimniſſe der Lady!

Mit dir am Wenigſten hätt' ich gewünſcht
Das Wageſpiel der Waffen zu verſuchen.
Allein du ſchüreſt Gluth auf Gluth, es kocht
Das innre Mark, die ſchmerzliche Begier

Der Rache ſiedet ſchäumend in der Bruſt.
Biſt du der Mann, der du dich rühmſt, ſo ſteh mir! —
Zieh oder folge, wenn ich nicht auf ewig,
Wie ich dich haſſe, dich verachten ſoll! —
Hier dieſer Mann, berühmt als klug und ſittlich,
Hat roh und hämiſch, wie ein unerzogener,
Elender Menſch ſich gegen mich betragen.
Zutraulich naht' ich ihm, er ſtieß mich weg,
Und bitter, immer bittrer ruht' er nicht
Bis er den reinſten Tropfen Blut in mir
Zur Galle wandelte. —

Ich komme bewaffnet mit der beſten Sache und aller Entſchloſſenheit einen Verräther zu entlarven, mit blutigen Zügen ſeine Seele auf ſein Geſicht zu zeichnen, und der Verräther — biſt du! —

Elender, iſt deiner Schandthaten kein Ende!
Iſt dein Opfer im Sarge nicht ſicher vor dir?
Bei allen Furien der flammenvollen Hölle,
Wer hat ihm Fug und Recht gegeben
Heut' weiter als bis Arkon vorzurücken! —
Daß du zur Eule werden müßteſt
Mit deinem mitternächtlichen Geſchrei!

Die folgenden Beiſpiele ſind eine Stufe höher ſchon in vollem Ausbruch des Zorns. Bei den längeren Beiſpielen muß man mit der Tonſtärke ſehr haushälteriſch umgehen, da man ſich leicht erſchöpft. Auch das Zeitmaß darf nicht übereilt werden.

Verrath und Meuterei!
Die Tiefenbacher — als ich Ordre gab
Sie abzulöſen — pflichtvergeßne Schelme —
Verweigern den Gehorſam! —
Was iſt die Mehrheit! Mehrheit iſt der Unſinn!
Verſtand iſt ſtets bei Wenigen nur geweſen!
Bekümmert ſich um's Ganze wer nichts hat?
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?
Man ſoll die Stimmen wägen und nicht zählen!
Der Staat muß untergeh'n ſpät oder früh,
Wo Mehrheit ſiegt und Unverſtand entſcheidet! —
(Losbrechend nach lang' unterdrücktem Leid, Gefühl der Rache.)
Erſchienen endlich iſt der Tag der Rache,
Der Wiederherſtellung! Der Himmel zieht
Aus Grabes Nacht die Unſchuld an das Licht!

Der ſtolze Gudunow, mein Todfeind, muß
Zu meinen Füßen kriechend Gnade flehen,
O meine heißen Wünſche ſind erfüllt! —
Ich ſoll den Sohn verleugnen, den der Himmel
Mir durch ein Wunder aus dem Grabe ruft?
Ihm, meines Hauſes Mörder zu Gefallen,
Der über mich unſäglich Weh gehäuft,
Die Rettung von mir ſtoßen, die mir Gott
In meinem tiefſten Jammer endlich ſendet! —
Nein, du entrinnſt mir nicht! Du ſollſt mich hören!
Ich habe dich, ich laſſe dich nicht los!
O endlich kann ich meine Bruſt entladen,
Ausſchäumen endlich gegen meinen Feind
Der tiefſten Seele lang verhaltnen Groll!
Wer war's, der mich in dieſe Gruft
Der Lebenden verſtieß,
Mit allen friſchen Kräften meiner Jugend?
Wer riß den theuern Sohn mir von der Seite
Und ſandte Mörder aus ihn zu durchbohren!
O keine Sprache nennt was ich gelitten,
Wenn ich die langen hellgeſtirnten Nächte
Mit ungeſtillter Sehnſucht durchgewacht,
Der Stunden Lauf an meinen Thränen zählte!
Der Tag der Rettung und der Rache kommt,
Ich ſeh' den Mächtigen in meiner Hand! —

(Kräftig, laut.)

In Thurn!? Ihr mißbraucht die kaiſerliche Gewalt? In Thurn! Das iſt ſein Befehl nicht! Was? Mir erſt, die Verräther, eine Falle zu ſtellen und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck d'rin aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zuſagen und die Zuſage wieder brechen! —

Trügſt du nicht das Ebenbild des Kaiſers, den ich in dem geſudeltſten Konterfei verehre, du ſollteſt mir den Räuber freſſen oder d'ran erwürgen! —

Mit Blut ſchreib' ich s auf ſeine ſchöne Stirn!
Er hat in Schmach und Schande mich geſtürzt,
An Deutſchland, meinem ſchönen Vaterlande,
Der Mordknecht, zum Verräther mich gemacht,
Den Schandfleck waſch' ich ab in ſeinem Blute! —
Du kennſt ſie nicht? Du haſt ſie nie geſeh'n?
Verdammte Lüge! Was! Kenn' ich ſie nicht

Als deine Frau und als die Mutter
Der Sclavin Zelima? Hab' ich ſie nicht
Zu hundert Malen ſchon geſehen!? —
Unſinnige! Verſtockte! Blindes Herz!
Noch blinder als der alberuſte des Pöbels!
Ich bin gewiß, wie meines eignen Hauptes,
Daß du dich öffentlich beſchimpfſt. Wohlan,
Du haſt den Vater nicht gehört, da er dich flehte,
Leb' oder ſtirb, er wird dich auch nicht hören! —

Die folgenden Beiſpiele enthalten Ausbrüche des höchſten Zorns, bis zur Wuth.

Blendwerk der Hölle! Was! Du hier?
Giftvolle Schlange, das iſt deine Bruderliebe?
Deßwegen logſt du tückiſch mir Verſöhnung!
O eine Stimme Gottes war mein Haß!
Fahre zur Hölle, falſche Schlangenſeele! —
Er ſei verflucht wenn er mir das gethan!
Er hat auf einen Augenblick mein Herz
Veruntreut, zum Verräther
An Deutſchlands großer Sache mich gemacht!
Ich will die hölliſche Dämonenbrut nicht lieben!
So lange ſie in Deutſchland trotzt,
Iſt Haß mein Amt und meine Tugend Rache! —
Nichts als den Stab dem augenloſen Greis?
Alles geraubt — und auch das Licht der Sonne,
Des Aermſten allgemeines Gut! Jetzt rede
Mir keiner mehr vom Bleiben, vom Verbergen!
Was für ein feiger Elender bin ich,
Daß ich auf meine Sicherheit gedacht
Und nicht auf deine! Dein geliebtes Haupt
Als Pfand gelaſſen in des Wüthrichs Händen!
Feigherz'ge Vorſicht fahre hin! Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken!
Hinüber will ich, keiner ſoll mich halten,
Des Vaters Auge von dem Landvogt fordern,
Aus allen ſeinen Reiſigen heraus
Will ich ihn finden, — nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen, ungeheuren Schmerz
In ſeinem Lebensblute kühle! —
Und wohnt er droben auf dem Eispalaſt
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau

Seit Ewigkeit verſchleiert ſitzt, — ich mache
Mir Bahn zu ihm! Mit zwanzig Jünglingen,
Geſinnt wie ich, zerbrech' ich ſeine Veſte!
Und wenn mir niemand folgt und wenn ihr alle
Für eure Hütten bang und eure Heerden
Euch dem Tyrannenjoche beugt — die Hirten
Will ich zuſammenrufen im Gebirg,
Dort unter'm freien Himmelsdache, wo
Der Sinn noch friſch iſt und das Herz geſund,
Das ungeheure Gräßliche erzählen! —
Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbruſt ſpannen und die ſchwere Wucht
Der Streitaxt ſchwingen? Jedem Weſen ward
Ein Nothgewehr in der Verzweiflung Angſt!
Es ſtellt ſich der erſchöpfte Hirſch und zeigt
Der Meute ſein gefürchtetes Geweih!
Die Gemſe reißt den Jäger in den Abgrund,
Der Pflugſtier ſelbſt, der ſanfte Hausgenoß
Des Menſchen, der die ungeheure Kraft
Des Halſes duldſam unter's Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt ſein gewaltig Horn
Und ſchleudert ſeinen Feind den Wolken zu.

Zur Hölle, in den tiefſten Schlund hinab
Mit dieſen Ungeheuern der Natur,
Die kalt und herzlos nur ſich ſelber lieben!
Wär' ich ihr Vater, Flammen ſollten ſie verzehren! —

Ich könnte weinen wie ein Weib und mit
Der Zunge toben! Aber ſchneide du,
Gerechter Himmel, allen Aufſchub ab!
Stirn gegen Stirn bring' dieſen Teufel Schottlands
Und mich zuſammen. Nur auf Schwertesläuge
Bring' ihn mir nahe — und entkommt er, dann
Magſt du ihm auch vergeben. —

Hinweg! Zu lange ſchon hab' ich gezaudert!
Das konnten ſie ſich freventlich erkühnen,
Weil ſie mein Angeſicht nicht ſah'n. Sie ſollen
Mein Antlitz ſehen, meine Stimme hören!
Sind es nicht meine Truppen? Bin ich nicht
Ihr Feldherr und gefürchteter Gebieter?

Laß ſeh'n ob ſie das Antlitz nicht mehr kennen,
Das ihre Sonne war in dunkler Schlacht! —

Das iſt Eure Sache!
Verwegener, was unterfangt Ihr Euch
In Euren blut'gen Frevel mich zu flechten!
Vertheidigt Eure böſen Händel ſelbſt! —
Was hängt Ihr Euch gleich einem böſen Geiſt
An meine Ferſen! Fort, ich kenn' Euch nicht,
Ich habe nichts gemein mit Meuchelmördern! —

Ich bin beſchimpft, tödtlich beſchimpft vom Neffen des Herzogs im Angeſicht der ganzen Signoria! Der ganze Adel iſt in mir aufgefordert, der ganze Adel muß meine Rache theilen! Die Rechte der Nation ſind mit Füßen getreten! —

Fluch über meine Herrlichkeit,
Die dich verblendete! Fluch über meine Größe,
Die dich zerſchmettert! Fluch, Fluch über mich,
Daß ich mein Glück auf morſchen Sand gebaut! —

Ja, ſie ſollen mich in's Gefängniß ſchleppen! Aber von ſeinem Leichnam weg, von der Stätte weg, wo ich mich in ſeinem Blute werde gelabt haben! Ach der grimmige, entſetzliche Durſt nach ſeinem Blute erfüllt mich ganz! Dank ſei dir, Himmel, daß du dem Menſchen mitten im glühenden, unerträglichſten Leiden ein Labſal ſendeſt, eine Erquickung! Wie ich die dürſtende Rache in meinem Blute fühle! Rache! Wie mir's wohl iſt! Wie alles an mir nach ihm hinſtrebt, ihn zu faſſen, ihn zu vernichten! Mit dieſen Händen will ich ihn erwürgen, daß mein die Wonne ſei, ganz mein eigen das Gefühl: ich hab' ihn vernichtet! —

Ich habe dich nicht retten können, ſo ſollſt du gerächt werden. Ich ſchnaube nach ſeiner Spur, meine Zähne gelüſtet's nach ſeinem Fleiſche, meinen Gaumen nach ſeinem Blute. Bin ich ein raſendes Thier geworden? Mir glüht in jeder Ader, mir zuckt in jedem Nerve die Begier nach ihm! —

Laßt ſie mit Hunden hetzen, jagt ſie
Mit Peitſchenhieben an dem Wall hinauf!
Pflanzt Feuerſchlünde hinter ihren Rücken,
Und ſchießt ſie nieder, weigern ſie den Sturm!
Sigeth muß fallen und ſollt' ich die Gräben
Mit Janitſcharenköpfen füllen, ſollt' ich
Auf Leichenwällen meines halben Heers
Die andere Hälfte in die Hölle ſchmettern! —
Verächtlich ſagte ſie, William, verächtlich!
Mir das? Mir, einem Königsſohn? Und ich

Stand hier wie angefeſſelt, ſchlug wol gar
Die Augen nieder, — ſchlug die Augen nieder!
Bin ich ein Kind! Verächtlich! Tod und Hölle!
Ein Königsſohn verächtlich! Und ich ſchwieg! —
Nenn' deine Brüder nicht,
Denn der Verräther Namen packt mein Herz,
Und wirft mich in die alte Nacht des Zorns!
Du ſelbſt befreie mich von deinem Anblick!
Du biſt ja auch ihr Sohn, biſt Richard's Bruder!
Fort mit dir, Schlange! Dieſe Natternbrut
Soll mir nicht länger in dem Herzen niſten! —
Ich fühle mich allmächtig hingezogen!
Die Rache bricht die ſchauderhafte Bahn,
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerſtreben,
Dolch, ziele gut und wirf den Tod in's Leben.
Umſonſt, dir hat die Todtenuhr geſchlagen!
Gebt ihr den Becher! Trinke!
Du trinkſt, wo nicht, ſo ſtoße
Ich dieſen Dolch in deiner Kinder Bruſt!

Die folgenden Beiſpiele haben mehr den Ausdruck des Grimms, der den Ausbruch etwas unterdrückt.

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Buſen,
Zu dem Kampf iſt die Fauſt geballt,
Denn ich ſehe das Haupt der Meduſen,
Meines Feindes verhaßte Geſtalt.
Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute.
Gönn' ich ihm die Ehre des Wortes?
Oder gehorch' ich dem zürnenden Muthe?
Aber mich ſchreckt die Eumenide,
Die Beſchirmerin dieſes Ortes,
Und der waltende Gottesfriede. —

Ich möchte Georgen und Franzen geſchloſſen ſehen. Ich wollt' nicht weinen. Ich wollt' die Zähne zuſammenbeißen und an meinem Grimm kauen. Im Namen des Kaiſers ihr Wort nicht halten! —

Ich ſterbe vor Ihren Augen, wenn Sie nicht der Schutzengel dieſes hämiſchen, unbarmherzigen Schurken ſind. Trotz Galgen, Schwert und Rad hätte ich ihn mit dieſen Händen erdroſſeln, mit dieſen Zähnen zerreißen wollen! —

Warum hab' ich die ſträubende Natur
Von frommer Sitte teufliſch losgeriſſen,
Was hab' ich Erd' und Himmel angerufen,

Der Elemente ganzen gift'gen Groll
Auf ſein verhaßtes Haupt herabzudonnern —
Umſonſt, umſonſt, er ſteht als Ueberwinder!
Verachtet bin ich, bin verlaſſen!
Wo ſind nun meine Rieſenplane?
Er ſteht zu feſt für meiner Dolche Stoß,
Zu hoch für meiner Pfeile Gift, ihm hat
Das falſche Glück die falſche Bruſt gepanzert! —

§ 86. Häufig kommt die Tonfarbe ſanft vor. Sie iſt ruhig, weich, mehr hell, nicht laut, mit mäßigem Zeitmaß. Sie hat zuweilen eine Beimiſchung von Innigkeit. Auch die Demuth ſpricht ſich zum Theil in dieſer Tonfarbe aus.

Du ſiehſt mir folgt der Fluch, und alles flieht mich,
Sorg' für dich ſelber und verlaß mich auch.
Ich bin nicht unbegleitet.
Du haſt den Donner über mir gehört —
Mein Schickſal führt mich. Sorge nicht,
Ich werd' an's Ziel gelangen ohne daß ich's ſuche. —
Ich unterwarf mich ſchweigend dem Geſchick,
Das Gott, mein Meiſter, über mich verhängte. —
Faſſ' dich, ſag' an was neu geſchehen iſt.
(Mit Entſagung.)
Wie, Melvil hier? Nicht alſo, edler Sir,
Steht auf! Ihr ſeid zu Eurer Königin
Triumph, zu ihrem Tode nicht gekommen!
Mir wird ein Glück zu Theil, wie ich es nimmer
Gehoffet, daß mein Nachruhm doch nicht ganz
In meiner Feinde Händen iſt, daß doch
Ein Freund mir, ein Bekenner meines Glaubens
Als Zeuge daſteht in der Todesſtunde.
Sagt, edler Ritter, wie erging es Euch
In dieſem feindlichen, unholden Lande,
Seitdem man Euch von meiner Seite riß?
Die Sorg' um Euch hat oft mein Herz bekümmert! —
Melvil, die letzten Wünſche für die Meinen
Leg' ich in Eure treue Bruſt. Ich ſegne
Den allerchriſtlichſten König, meinen Schwager,
Und Frankreichs ganzes königliches Haus;
Ich ſegne meinen Ohm, den Kardinal,
Und Heinrich Guiſe, meinen edlen Vetter;
Ich ſegne auch den Pabſt, den heiligen
Statthalter Chriſti, der mich wieder ſegnet,

Und den katholiſchen König, der ſich edelmüthig
Zu meinem Retter, meinem Rächer anbot.
Sie alle ſteh'n in meinem Teſtament.
Sie werden die Geſchenke meiner Liebe,
Wie arm ſie ſind, darum gering nicht achten. —
Euch, meine vielgetreuen Diener, hab'
Ich meinem königlichen Bruder
Von Frankreich anempfohlen; er wird ſorgen
Für euch, ein neues Vaterland euch geben.
Und iſt euch meine letzte Bitte werth,
Bleibt nicht in England, daß der Britte nicht
Sein ſtolzes Herz an eurem Unglück weide,
Nicht die im Staube ſeh', die mir gedient.
Was ich, die Arme, die Beraubte noch beſaß,
Worüber mir vergönnt iſt frei zu ſchalten,
Das hab' ich unter euch vertheilt. Man wird,
Ich hoff' es, meinen letzten Willen ehren. —
Noch ſind Sie außer Faſſung. Sammeln Sie
Erſt Ihre Geiſter, daß Sie ruhiger,
Nicht in ſo grauenvollen Bildern mir erzählen.
Was wiſſen Sie? Was iſt geſchehen? —
Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann ſeine Saat,
Und hofft daß ſie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath.
Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß
Und hoffen daß er aus den Särgen
Erblühen ſoll zu ſchönerm Loos!
In milde Wehmuth wird dein Schmerz ſich löſen,
Dann, Mutter, wann *ein* Todtenmal den Müden
Zugleich mit dem Gemordeten umſchließt,
Ein Stein ſich wölbet über Beider Staube,
Dann wird der Fluch entwaffnet ſein. Dann
Wirſt du deine Söhne nicht mehr unterſcheiden,
Die Thränen, die dein ſchönes Auge weint,
Sie werden einem wie dem *andern* gelten.
Ein mächtiger Vermittler iſt der Tod.
Da löſchen alle Zornesflammen aus,
Der Haß verſöhnt ſich und das ſchöne Mitleid
Neigt ſich, ein weinend Schweſterbild mit ſanft

Anſchmiegender Umarmung auf die Urne. —
Schilt nicht den Ausgang, Mutter! Es erfüllt
Sich alles, was verſprochen ward. Wir zogen ein
Mit Friedenshoffnungen in dieſe Thore,
Und friedlich werden wir zuſammen ruh'n,
Verſöhnt auf ewig, in dem Haus des Todes. —
Wenn alle Welt dich herzlos kalt verhöhnt,
So flüchte du dich hin zu unſerm Grabe
Und rufe deiner Söhne Gottheit an;
Denn Götter ſind wir dann, wir hören dich,
Und wie des Himmels Zwillinge dem Schiffer
Ein leuchtend Sternbild, wollen wir mit Troſt
Dir nahe ſein und deine Seele ſtärken. —
Mein Sohn, wenn's ſo des Himmels Wille iſt,
Wirſt du mit Muth dich und mit Faſſung rüſten! —
Steh' auf, mein Sohn, ſteh' auf! Was ſprichſt du da?
Du biſt zu ſehr erſchüttert, faſſe dich! —
Doch dir, mein Fürſt, der einen ſüßern Namen
Dereinſt mir führte, leider jetzt verſcherzt,
Dir leg' ich tiefbewegt zu Füßen mich.
Vergib, wenn ich am Tage der Entſcheidung
Mit übereiltem Eifer dir gedient;
Der Tod wäſcht jetzt von jeder Schuld mich rein.
Laß meinem Herzen, das verſöhnt und heiter
Sich deinem Rechtsſpruch unterwirft, den Troſt
Daß deine Bruſt auch jedem Groll entſagt. —
Und doch recht warmen Dank! Gott geb' Euch tauſendfach
Was Ihr gern geben wolltet, denn der Wille
Und nicht die Gabe macht den Geber. —
Wär't Ihr wohl ſo gut und ſchicktet Euren Mantel
Auch einmal meiner Tochter,
Auch ihren Mund auf dieſen Fleck zu drücken?
Denn Eure Kniee ſelber zu umfaſſen
Wünſcht ſie nun wohl vergebens. —

§ 87. Der ſanften Tonfarbe iſt die kräftige entgegengeſetzt. Kräftig, muthig, entſchloſſen ſteigert ſich bis ungeſtüm. Das Zeitmaß iſt lebendig, die Tonſtärke bedeutend. Hart und warm ſind die Tonarten. Die Wärme iſt der Steigerung fähig. Auf der niedern Stufe hat der Ton noch etwas Ruhe.

Herr Graf, wenn Ihr's vergönnt,
So möcht' ich unter Eurer Fahne fechten.

Ich bin gern da, wo's Ernſt und Strenge gilt,
Und ſoll er ſterben für ſein Vaterland,
Der Ungar ſtirbt am liebſten bei dem Ungar,
Von ſeines Volkes Helden angeführt. —
Dem Löwen glüht es immer durch die Seele,
Wenn er zum Kampf den Feind gerüſtet ſieht.
Iſt mir's doch auch ſo! Der Trompete Schmettern
Flammt durch den Geiſt wie ein verweg'ner Trunk
Von friſchen Trauben jung und wild gekoſtet. —
Ihr tapfrer Name lebt und ſtrahlt,
Ein ew'ger Stern im Wechſelſturm der Tage,
Zu ihres Volkes fernſter Nachwelt durch.
Groß mag es ſein ein Erbe dieſer Erde
In die bezwungne, unterjochte Welt
Als kaiſerlicher Sieger einzuziehen;
Doch glaube mir: es iſt ein höh'res Leben
Für ſeines Volkes Freiheit ſich zu opfern
Und eine Welt im Kampfe zu beſteh'n. —
Hier iſt nichts zu entſchließen. Zrinyi iſt
Gefaßt auf alles! Quält ihn, martert ihn,
Reißt ihm mit glühenden Zangen ſeine Glieder!
Georg war mein, mein Sohn, er ſtirbt als Held.
Das Höchſte iſt was ich von Gott gebeten:
Er ſolle ſterben ſeiner Väter werth,
Gott hat mein Fleh'n erhört, ich bin zufrieden.
Ob unter euren Beilen, euren Schwertern,
Er ſtirbt für Gott und für ſein Vaterland!
Fragt ihn in ſeiner Qual, ob er ſein Leben
Mit ſeines Vaters Schande kaufen wolle,
Ja, fragt ihn nur, mein Sohn ruft Nein — und ſtirbt. —
Ich ſollte dieſe Burg verlaſſen? Wie?
Du haſt mich aufgezogen neben dir,
Haſt mich gelehrt des Säbels Wucht zu führen,
Haſt Pflicht und Ehre mir in's Herz gegeben,
Haſt mir dein Theuerſtes, dein Kind geſchenkt,
Und willſt mich jetzt zur feigen Schande zwingen?
Willſt nicht das Schönſte, deinen Heldentod
Mit deinem Sohne, deinem Lorenz theilen?
Nein, Vater, nein, das kannſt du nicht, bei Gott,
Das kannſt du nicht. Ich bin Soldat, des Kaiſers
Geſchworner Hauptmann; wo der Führer fällt
Darf ich nicht leben. —

Halt, der iſt recht, den wähl' ich. Dieſen Säbel
Gab mir mein edler Vater einſt vor Wien,
Er hat die erſte Ehre mir erkämpft,
Er ſoll mir auch um meine letzte kämpfen. —
Mit dir, du wackrer Stahl fecht' ich es aus.
Was auch der Himmel über mich verhänge,
Ich lege meine Finger auf dein Eiſen,
Schwöre: lebendig ſoll mich keiner fangen
Und mich zum Spott des Volks durch's Lager führen!
Und dieſen Eidſchwur löſ' ich ritterlich,
So wahr mir Gott hilft und mein ew'ger Glauben!
Ich mag den Panzer nicht,
Die freie Bruſt will ich dem Feinde bieten.
Was ſoll er mir, wenn ich dem Tod,
Dem unvermeidlichen entgegengehe?
Den Panzer weg! Mit freier Bruſt
Will ich zum Kampf, freiwillig mich bewegen,
Frei meinem Tod in's finſtre Antlitz ſehn.
Und ohne Panzerzwang die letzte Arbeit
Des blut'gen Werkes ſchnell und leicht vollenden.
Mein Leben fällt um keinen ſchlechten Preis! —
Ich ſelbſt will raſch hinüber, wo der Feind
Am ſtärkſten, die Gefahr am größten iſt.
Ich will doch ſeh'n wie weit die Menſchheit frevelt,
Ob ſie es wagen im Entſcheidungskampf
Den vatermörderiſchen Stahl zu ſchwingen. —
O triumphire nicht zu früh! Hier ſteht
Die Klippe feſt, wo deine Hoffnung ſcheitert.
Ich bin der Alte noch, an meine Fahnen
Hat ſich der Sieg gewöhnt, er bleibt mir treu,
Und Gottes Zorn kämpft gegen meine Feinde. —
Wo's halsgefährlich iſt, da ſtellt mich hin.
Dem Tell verdank' ich mein gerettet Leben,
Gern ſchlag' ich's in die Schanze für das Land! —

(Mit einer Färbung von Unmuth.)

Nicht ertrag' ich's,
Indeß die edle Jugend rings umher
Sich Ehre ſammelt unter Habsburgs Fahnen,
Auf meinem Erb' hier müßig ſtill zu liegen,
Und bei gemeinem Tagewerk den Lenz
Des Lebens zu verlieren. — Anderswo
Geſchehen Thaten, eine Welt des Ruhms

Bewegt ſich glänzend jenſeit dieſer Berge,
Mir roſten in der Halle Helm und Schild.
Der Kriegstrommete muthiges Getön,
Der Heroldsruf, der zum Turniere ladet,
Er dringt in dieſe Thäler nicht herein! —
Wenn wir unſer Blut dran ſetzen ſollen,
So ſei's für uns — wohlfeiler kaufen wir
Die Freiheit, als die Knechtſchaft ein.
Lern' dieſes Volk der Hirten kennen, Knabe!
Ich kenn's, ich hab' es angeführt in Schlachten.
Ich hab' es fechten ſehen bei Favenz!
Sie ſollen kommen uns ein Joch aufzwingen,
Das wir entſchloſſen ſind nicht zu ertragen!
O lerne fühlen welches Stamms du biſt,
Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterſchein
Die echte Perle deines Werthes hin!
Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das treulich zu dir ſteht in Kampf und Tod,
Das ſei dein Stolz, des Adels rühme dich!
Die angebornen Bande knüpfe feſt,
An's Vaterland, an's theure ſchließ dich an,
Das halte feſt mit deinem ganzen Herzen!
Hier ſind die ſtarken Wurzeln deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt ſtehſt du allein. —
Was zagt das Volk, was zittern ſelbſt die Fürſten?
Sie iſt unſchuldig! Ich verbürge mich,
Ich ſelbſt für ſie mit meiner Fürſtenehre!
Hier werf' ich meinen Ritterhandſchuh hin,
Wer wagt's ſie eine Schuldige zu nennen! —
Stell' uns die Jungfrau an des Heeres Spitze,
Wir folgen blind wohin die Göttliche
Uns führt. Ihr Seherauge ſoll uns leiten,
Und ſchützen ſoll ſie dieſes tapfre Schwert! —
Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir,
Wenn ſie einher vor unſern Schaaren zieht.
Der Gott des Sieges wandelt ihr zur Seite!
Sie führ' uns an, die Mächtige, im Streite! —
Wohl, es mag ſein! Ich hab' es lang' bedacht,
So mag ſich's raſch und blutig denn entladen!
Wie iſt's, willſt du den Gang mit mir verſuchen?
Stelle dich mir gegenüber!
Führe ſie zum Kampf.

Den Krieg verſtehſt du, haſt bei mir etwas
Gelernt, ich darf des Gegners mich nicht ſchämen,
Und keinen ſchönern Tag erlebſt du mir
Die Schule zu bezahlen! —

(Wärmer, ſteigernd bis ungeſtüm.)

Ich habe ſtill geſchwiegen
Zu allen ſchweren Thaten, die ich ſah;
Mein ſehend Auge hab' ich zugeſchloſſen,
Mein überwallend und empörtes Herz
Hab' ich hinabgedrückt in meinen Buſen.
Doch länger ſchweigen wär' Verrath zugleich
An meinem Vaterland und an dem Kaiſer. —
Der Kaiſer iſt mein Herr, nicht Ihr! Frei bin ich
Wie Ihr geboren und ich meſſe mich
Mit Euch in jeder ritterlichen Tugend.
Und ſtündet Ihr nicht hier in Kaiſers Namen,
Den ich verehre ſelbſt wo man ihn ſchändet,
Den Handſchuh würf' ich vor Euch hin, Ihr ſolltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.
Ja, winkt nur Euren Reiſigen, ich ſtehe
Nicht wehrlos da, wie die, ich hab' ein Schwert —
Und wer mir naht — —

§ 88. Die Klage (ſ. § 61) hat manche Abſtufungen und ſchattirt daher in mannigfachen Tonfarben. Die nachfolgenden Beiſpiele ſind ſo geſtellt, daß ſie von Wehmuth ſich zur Klage und zum Jammer ſteigern.

(Etwas dumpfe Färbung, nicht zu weich.)

Unglückſel'ger Durſt
Nach Macht und Schätzen und nach eitlem Ruhm.
Verwünſchte Gier, die uns nach Fremdem ſpornt,
Indeß ſchmachvoll das Heimiſche verdirbt.
Wie oft, wie oft ſchon zog das deutſche Heer,
Erleſ'ne Männer, ſchmucke Jünglinge,
Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,
Die Alpen nieder, um auf Welſchlands Ebenen
Dahin zu ſchwinden wie das Sommergras.
Wo ſind ſie, deine Väter, meine Fürſten?
Das deutſche Heimathland verſchmähten ſie,
Um Gift zu ſaugen in Apuliens Gärten,
Gift ſchlürfte Heinrich aus dem klaren Quell;
Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,

So trank er's aus des liebſten Freund's Verrath.
Dein Vater ſchlürfte Gift für Arzenei,
Was heilen ſollte würgt' ihn ſo dahin,
Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
Wenn dich — auch dich — nein, nein, ich darf ihn nicht
Ausdenken dieſen gräßlichen Gedanken! —
(Weicher.)
Ja was ſoll ich nach dieſem Wetterſchlag,
Der unter mir den Grund zerreißt, beginnen?
Mir ruht der Vater, mir die theure Mutter
Im Grab zu Amſterdam; in Schutt und Aſche
Liegt Dortrecht, meines Hauſes Erbe da.
Gedrängt von Spaniens Tyrannenheeren
Weiß Moritz kaum, mein Vetter von Oranien,
Wo er die eignen Kinder retten ſoll.
Und jetzt ſinkt mir die letzte Stütze nieder,
Die meines Glückes Rebe aufrecht hielt.
Ich ward zum zweiten Male heut verwaiſt. —
O des unſelig jammervollen Zwiſts,
Der Frankreichs Waffen wider Frankreich wendet. —
Saintrailles iſt todt! O in dem einz'gen Mann
Sinkt mir ein Heer. —
Sie jauchzten, jauchzten, da ſie auf das Herz
Des liebevollſten Königs traten. —
O unglückſelig jammervoller Tag!
Zu welchem Anblick kommt Ihr, Lionel!
Hier liegt der Feldherr auf den Tod verwundet! —
Kann ich ſie tröſten? Hab' ich ſelber Troſt?
Häuft alles Leiden ſich auf meinem Haupt?
Weh uns, mein Fürſt! Die Götter mögen wiſſen
Welch neues Schreckniß ausgebrütet wird! —
O Königin, man tritt uns ganz mit Füßen,
Der Tyrannei, der Härte wird kein Ziel,
Und jeder Tag häuft neue Leiden
Und neue Schmach auf dein gekröntes Haupt. —
O ſchonet mein, nicht weiter; höret auf
Den friſchen Lebensteppich vor mir aus-
Zubreiten! Ach ich bin elend und gefangen!
Er iſt der Glückliche, er hat vollendet.
Für ihn iſt keine Zukunft mehr, ihm ſpinnt
Das Schickſal keine Tücke mehr, — ſein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet,

Kein dunkler Flecken blieb darin zurück,
Und Unglück bringend pocht ihm keine Stunde.
Weg iſt er über Wunſch und Furcht, gehört
Nicht mehr den trüglich wankenden Planeten —
O ihm iſt wohl, — wer aber weiß was uns
Die nächſte Stunde ſchwarz verſchleiert bringt. —
Verſchmerzen werd' ich dieſen Schlag, das weiß ich,
Denn was verſchmerzte nicht der Menſch! Vom Höchſten
Wie vom Gemeinſten lernt er ſich entwöhnen,
Denn ihn beſiegen die gewalt'gen Stunden. —
Doch fühl' ich's wohl was ich in ihm verlor;
Die Blume iſt hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos ſeh' ich's vor mir liegen.
Denn er ſtand neben mir wie meine Jugend,
Er machte mir das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröthe webend —
Im Feuer ſeines liebenden Gefühls
Erhoben ſich mir ſelber zum Erſtaunen
Des Lebens flach alltägliche Geſtalten.
Was ich mir ferner auch erſtreben mag,
Das Schöne iſt doch weg, das kommt nicht wieder,
Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erſt erſchafft, der's theilend mehrt. —
Ach die Gattin iſt's, die theure,
Ach es iſt die treue Mutter,
Die der ſchwarze Fürſt der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die ſie blühend ihm gebar,
Die ſie an der treuen Bruſt
Wachſen ſah mit Mutterluſt, —
Ach des Hauſes zarte Bande
Sind gelöſt auf immerdar,
Denn ſie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauſes Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaiſter Stätte ſchalten
Wird die Fremde liebeleer. —
Weh dem, der fern von Aeltern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben führt. Ihm zehrt der Gram

Das nächſte Glück von ſeinen Lippen weg,
Ihm ſchwärmen immer abwärts die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo
Sich Mitgeborne ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden an einander knüpften. —
Das iſt's warum mein blutend Herz nicht heilt.
In erſter Jugend, da ſich kaum die Seele
An Vater, Mutter und Geſchwiſter band,
Die neuen Schößlinge geſellt und lieblich
Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts
Zu dringen ſtrebten, leider faßte da
Ein fremder Fluch mich an und trennte mich
Von den Geliebten, riß das ſchöne Band
Mit ehr'ner Fauſt entzwei. Sie war dahin,
Der Jugend beſte Freude, das Gedeih'n
Der erſten Jahre. Selbſt gerettet war
Ich nur ein Schatten mir und friſche Luſt
Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf. —
Ich bin Oreſt, und dieſes ſchuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube ſich und ſucht den Tod!
In jeglicher Geſtalt ſei er willkommen! —
(Sanft.)
Glücklich bin ich
Da ich euch wiederſehe, eure Stimme
Vernehme, den geliebten Ton, mich heim
Erinnere an die väterliche Flur.
Da ich die Heerde trieb auf unſere Höhe,
Da war ich glücklich wie im Paradies!
Kann ich's nicht wieder ſein, nicht wieder werden? —
Frommer Stab, o hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauſcht,
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche, mir gerauſcht!
Wärſt du nimmer mir erſchienen,
Hohe Himmelskönigin,
Nimm, ich kann ſie nicht verdienen,
Deine Krone nimm ſie hin!
Kümmert mich das Loos der Schlachten,
Mich der Zwiſt der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des ſtillen Berges Höh.

Doch du riſſeſt mich in's Leben,
In den ſtolzen Fürſtenſaal,
Mich der Schuld dahin zu geben —
Ach es war nicht meine Wahl! —
Sie hat geendet!
Seht einen Engel ſcheiden. Seht wie ſie daliegt,
Schmerzlos und ruhig, wie ein ſchlafend Kind.
Des Himmels Friede ſpielt um ihre Züge.
Sie iſt dahin, ſie wird nicht mehr erwachen,
Ihr Auge wird das Ird'ſche nicht mehr ſchauen,
Schon ſchwebt ſie droben, ein verklärter Geiſt,
Sieht unſern Schmerz nicht mehr und unſre Reue! —
(Weich, düſter, wehmüthig.)
Du ſprichſt von Zeiten, die vergangen ſind!
Auch mir hat einſt von einem Karl geträumt,
Dem's feurig durch die Wangen lief, wenn man
Von Freiheit ſprach, — doch der iſt längſt begraben.
Den du hier ſiehſt, das iſt der Karl nicht mehr,
Der in Alcala von dir Abſchied nahm,
Der ſich vermaß in ſüßer Trunkenheit
Der Schöpfer eines neuen, goldnen Alters
In Spanien zu werden, — o der Einfall
War kindiſch, aber göttlich ſchön! Vorbei
Sind dieſe Träume! —
Du kommſt ſogar noch zu mir!
Das iſt doch ſchön von dir. Nicht wahr,
O wir verſtehen uns noch ganz. So hab'
Ich's gerne. Dieſe Milde, dieſe Schonung
Steht großen Seelen an, wie du und ich.
Laß ſein daß meiner Forderungen eine
Unbillig und vermeſſen war, mußt du
Mir darum auch die billigen verſagen?
Hart kann die Tugend ſein, doch grauſam nie,
Unmenſchlich nie. Es hat dir viel gekoſtet!
O ja, mich däucht ich weiß recht gut wie ſehr
Geblutet hat dein ſanftes Herz, als du
Dein Opfer ſchmückteſt zum Altare. —
Mir fiel der liebſte Freund und fiel durch meine Schuld.
So kann mich keines Glückes Gunſt mehr freuen,
Als dieſer Schlag mich hat geſchmerzt. Der Neid
Des Schickſals iſt geſättigt, es nimmt Leben
Für Leben an und abgeleitet iſt

Auf das geliebte reine Haupt der Blitz,
Der mich zerſchmetternd wollte niederſchlagen. —
Laßt uns einander nicht erweichen. Weinen will ich
So lang noch Leben in mir iſt; nie ſoll
Ein Lächeln dieſe Wangen mehr erheitern.
Nie will ich dieſes nächtliche Gewand
Mehr von mir legen, ewig will ich trauern. —
Es iſt der Weg des Todes, den wir treten,
Mit jedem Schritt wird meine Seele ſtiller.
Als ich Apollen bat das gräßliche
Geleit der Racheſchweſtern von der Seite
Mir abzunehmen, ſchien er Hülf' und Rettung
Im Tempel ſeiner vielgeliebten Schweſter,
Die über Tauris herrſcht, mit hoffnungsreichen,
Gewiſſen Götterworten zu verſprechen.
Und nun erfüllet ſich's daß alle Noth
Mit meinem Leben völlig enden ſoll. —
Am Ufer ſteh' ich lange Tage
Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend,
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber. —

§ 89. Die mehr oder weniger ſtille und ſanfte Klage der Beiſpiele in dem vorigen § wird in den folgenden Beiſpielen zur lauteren, zur heftigern Klage. (S. § 61.)

Unſel'ges Licht, du rufſt mich auf zum Leben,
Mich zum Bewußtſein dieſer Welt zurück
Und meiner ſelbſt. Wie öde, hohl und leer
Liegt alles vor mir da und ausgebrannt,
Ein großer Schutt die Stätte meines Glücks!
Warum o laßt ihr die bekannten Wände
Mit Farb' und Gold mir noch entgegenſcheinen,
Die mich an geſtern, mich an ehegeſtern,
An jenen Zuſtand meines vollen Glücks
Mich kalt erinnern! O warum verhüllt
Ihr nicht Gemach und Saal mit ſchwarzem Krepp,
Daß finſter wie mein Innres auch von außen
Ein ewig nächt'ger Schatten mich umfange! —
Sie war die Seele dieſes ganzen Hauſes!
Wie ſchwebte beim Erwachen ſonſt das Bild
Des holden Kindes dringend mir entgegen!
Hier fand ich oft ein Blatt von ihrer Hand,
Ein geiſtreich herzlich Blatt zum Morgengruß! —

Der Prinz, mein Kurfürſt? Ach ſoll ich dir's ſagen,
Der denkt jetzt nichts als nur das eine: Rettung.
Den ſchau'n die Röhren an der Schützen Schultern
So gräßlich an, daß überraſcht und ſchwindelnd
Ihm jeder Wunſch, als nur zu leben, ſchweigt.
Der könnte unter Blitz und Donnerſchlag
Das ganze Reich der Mark verſinken ſehen,
Daß er nicht fragen würde: was geſchieht!
Ach welch ein Heldenherz haſt du geknickt! —
Ach Sire, es drängt die höchſte Noth, und ſtündlich wachſend
Schwillt das Verderben an die Stadt heran!
Die äußern Werke ſind zerſtört, der Feind
Gewinnt mit jedem Sturme neuen Boden.
Entblößt ſind von Vertheidigern die Mauern,
Und auch des Hungers Plage droht der Stadt! —
O muß ich dieſen Tag des Jammers ſchauen!
Der König muß in die Verbannung gehn,
Der Sohn auswandern aus des Vaters Hauſe,
Und ſeine Wiege mit dem Rücken ſchauen!
O angenehmes Land, das wir verlaſſen,
Nie werden wir dich freudig wiederſeh'n.
Weh mir daß meine letzten Blicke
Den Untergang des Vaterlands geſeh'n!
Mußt' ich des Lebens höchſtes Maß erreichen
Um ganz mit allen Hoffnungen zu ſterben! —
O güt'ger Gott, kommt meine Reu' zu ſpät!
Konnt' er nicht wen'ge Pulſe länger leben,
Um mein geändert Herz zu ſehen?
Verachtet hab' ich ſeine treue Stimme,
Da er noch wandelte im Licht! — Er iſt
Dahin, iſt fort auf immerdar und läßt mir
Die ſchwere unbezahlte Schuld! —
Er hat gelebt. Der Streich des Todes iſt gefallen!
O warum fiel er nicht auf dieſes Haupt!
Ich hab' ihn ſterben ſehen, ſein Gefährte
War ich in ſeinem letzten Augenblick,
Und ſeine Abſchiedsworte gruben ſich
Wie ſpitz'ge Dolche mir in's tiefſte Herz! —
Weh mir, mein Sohn! Soldaten führen ihn
Gefangen fort, ſie führen ihn zum Tode! —
O Sohn, mein Alter unterliegt dem Schmerz,
Der unverſehne Blitzſtrahl ſchlägt mich nieder!

Laß mich weinen,
An deinem Herzen heiße Thränen weinen,
Du einz'ger Freund! Ich habe niemand, niemand,
Auf dieſer großen weiten Erde niemand!
So weit das Scepter meines Vaters reicht,
So weit die Schifffahrt unſre Flaggen ſendet,
Iſt keine Stelle, keine, keine, wo
Ich meiner Thränen mich entlaſten darf, als dieſe! —
Zu der Mutter will ich dich tragen,
Eine unbeglückende Laſt.
Dieſe Cypreſſe laßt uns zerſchlagen
Mit der mörd'riſchen Schneide der Axt,
Eine Bahre zu flechten aus ihren Zweigen!
Nimmer ſoll ſie Lebendiges zeugen,
Die die tödtliche Frucht getragen,
Nimmer in fröhlichem Wuchs ſich erheben,
Keinem Wandrer mehr Schatten geben.
Die ſich genährt auf des Mordes Boden
Soll verflucht ſein zum Dienſt der Todten.
Durch die Straßen der Städte
Vom Jammer gefolgt
Schreitet das Unglück!
Lauernd umſchleicht es
Die Häuſer der Menſchen,
Heute an dieſer
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verſchont.
Die unerwünſchte
Schmerzliche Botſchaft
Früher oder ſpäter
Beſtellt es an jeder,
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt. —
Unglücklichſter, was nun? Wen, wen bejammr' ich
Zuerſt? Ach bei mir ſelbſt muß ich beginnen.
In welche Schlingen hat das Schickſal mich
Verſtrickt! Ein Dämon liſtiger als ich
Vernichtet alle meine Vorſicht. Auch nicht
Einmal weinen darf ich!
Es iſt unköniglich zu weinen, ach
Und hier nicht weinen iſt unväterlich! —

Die folgenden Beiſpiele haben ſchon den vollen Ausdruck des Jammers, ſo weit er eben von der Kunſt dargeſtellt werden kann ohne unſchön zu werden.

Ich habe viel ertragen,
Doch deine Augen brechen ſeh'n, die Sterne,
An die ich meines Lebens Preis geſetzt,
Dich zu verlieren!
Wer kann den nie gefühlten Schmerz nur ahnen!
Von einem theuren Leben Abſchied nehmen
Und eine kühne Bruſt voll Lieb' und Treue,
Wo alles Edle ſchlug und alles Gute,
In kalter Gruft langſam vermodern ſehen —
O keine Seele ahnet dieſen Jammer! —
Da liegt nun alles, was ich hoch geachtet,
Was ich im heiligſten Gefühl verehrte,
Da liegt es hingeopfert, todt, todt, todt!
Das Herz ſchlägt nicht, an das ich einſt begeiſtert
Nach meiner erſten Heldenarbeit ſank!
Die Augen ſind gebrochen, die mir freundlich
Die ſtille Bahn zur Tugend vorgeleuchtet!
Die Hand iſt kalt, die mich den Weg geführt
Und mir den Segen gab auf meine Reiſe.
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küſſend wegzutrinken,
Nicht an des Freundesherzens warmem Schlag
Den ſtillen Ruf der Seele zu erkennen,
So ganz geſchieden ſein, ſo ganz verlaſſen,
So ganz allein auf dieſer weiten Erde,
Es iſt ein furchtbar ſchauderndes Gefühl! —
Beweinenswerthe Mutter!
Beweinenswerthes Kind, das in
Dem Vater ſeinen Henker finden ſoll!
O Kind, zum Tode kommſt du; wir kamen
Zum Tode! Weh mir, weh, ich bin verloren!
Ich kann nicht mehr! Ich halte meine Thränen nicht mehr!
Ja ich verlor's! So ſtrömt ihr Klagen denn,
Zerſtöre, Jammer, dieſen feſten Bau,
Den ein zu günſtig Alter noch verſchont!
Verhaßt ſei mir das Bleibende, verhaßt
Was mir in ſeiner Dauer ſtolz erſcheint!
Erwünſcht was fließt und ſchwankt. Ihr Fluren ſchwellt,

Zerreißt die Dämme, wandelt Land in See!
Eröffne deine Schlünde, wildes Meer,
Verſchlinge Schiff und Mann und Schätze! Weit
Verbreitet euch, ihr kriegeriſchen Reihen
Und häuft auf blut'gen Fluren Tod auf Tod!
Entzünde, Strahl des Himmels, dich im Leeren
Und triff der kühnen Thürme ſtolzes Haupt.
Zertrümmr', entzünde ſie und geißle weit
Im Stadtgedräng' der Flammen Wuth umher,
Daß ich von allem Jammer rings umfangen
Dem Schickſal mich ergebe, das mich traf! —

Die Ahnung dieſer Leiden fühlt' ich wohl,
Als ich zum letzten Mal — zum letzten Male —
Du ſprichſt es aus das fürchterliche Wort,
Das deinen Weg mit Finſterniß umzieht.
O hätt' ich ſie nur einmal noch geſehen —
Vielleicht war dieſes Unglück abzuleiten.
Ich hätte flehentlich gebeten, ſie als Vater
Zum Treulichſten ermahnt ſich mir zu ſchonen.
Ach dieſe Stunde ward mir nicht vergönnt,
Und ſo verlor ich mein geliebtes Kind! —

Du haſt ſie noch geſehn, den letzten Blick,
Den ſehnſuchtsvollen dir in's Herz gefaßt,
Das letzte Wort bedächtig aufgenommen,
Dem letzten Seufzer Mitgefühl erwiedert —
O ſage, ſprach ſie noch? Was ſprach ſie aus?
Gedachte ſie des Vaters? Bringſt du mir
Von ihrem Mund ein herzlich Lebewohl?
Es war ein Augenblick, in dem ſie litt,
Ein Augenblick, wo ſie um Hülfe rief,
Und ich? Wo war ich da? Welch ein Geſchäft,
Welch ein Vergnügen hatte mich gefeſſelt?
Verkündigte mir nichts das Schreckliche,
Das mir das Leben aus einander riß?
Ich hörte nicht den Schrei, ich fühlte nicht
Den Unfall, der mich ohne Rettung traf!
So war denn keine Hülfe, keine Kunſt
Vermögend ſie in's Leben aufzurufen?

Was hab' ich in der Welt geſehen, wenn
Ich die Tochter nicht mehr finde, die allein
Ein Gegenſtand für meine Blicke war! —

Ach, Lerſe, wir ſind in entſetzliches Elend verſunken! Da iſt's nun wie mir alles ahnte! Gefangen! Als Meuter, Miſſethäter in den tiefſten Thurm geworfen! Der Jammer iſt zu groß! Sein Alter, ſeine Wunden, ein ſchleichend Fieber, und mehr als alles die Finſterniß ſeiner Seele, daß es ſo mit ihm enden ſoll! —

Fühlbar iſt nur allein der Schmerz, der mir den Buſen zerreißt! Wehe mir! Wehe! Zu einem ſolchen Anblick bin ich aufgewachſen, zu einem ſolchen Schauſpiele bin ich geſendet! —

O daß ich ein Weib wäre, daß man mir ſagen könnte: was rührt dich, was ficht dich an! Sage mir ein größeres, ein ungeheureres Uebel, mache dich zum Zeugen einer ſchrecklichen That, ich will dir danken, ich will dir ſagen: es war nichts. Laß mich losgebunden klagen! Ich will nicht ſtandhaft ſcheinen, wenn alles in mir zuſammenbricht! Dich ſoll ich hier ſehen, dich! Es iſt entſetzlich! —

Schweig', o ſchweige! Du vermehrſt mit jedem Worte meine Verzweiflung! Hier iſt kein Ausweg, kein Rath, keine Flucht! Das quält mich, das greift und faßt mich wie mit Klauen in der Bruſt. Würde ich klagen, hätte ich nicht alle Wege verſucht? Zu ſeinen Füßen habe ich gelegen, geredet und gebeten. Er ſchickte mich hierher, um alles was von Lebensluſt und Freude in mir lebt, in dieſem Augenblicke zu zerſtören. —

O eine edle Himmelsgabe iſt
Das Licht des Auges — alle Weſen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geſchöpf,
Die Pflanze ſelbſt kehrt freudig ſich zum Lichte!
Und er muß ſitzen, fühlend in der Nacht,
Im ewig Finſtern, ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die rothen Firnen kann er nicht mehr ſchauen!
Sterben iſt nichts — doch leben und nicht ſehen,
Das iſt ein Unglück! Warum ſeht ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwei friſche Augen
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll blendend mir in's Auge dringt! —
O Vater, und auch du haſt ihn verloren!
Das Land, wir alle haben ihn verloren!
Uns allen fehlt er, ach wir fehlen ihm!
Gott rette ſeine Seele vor Verzweiflung!
Zu ihm hinab in's öde Burgverließ
Dringt keines Freundes Troſt! Wenn er erkrankte!
Ach in des Kerkers feuchter Finſterniß
Muß er erkranken! Wie die Alpenroſe

Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft,
So iſt für ihn kein Leben, als im Licht
Der Sonne, in dem Balſamſtrom der Lüfte!
Gefangen! Er! Sein Athem iſt die Freiheit,
Er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte! —
Meine Kinder auch!
Und ich muß fern ſein! Auch mein Weib getödtet!
Er hat keine Kinder! Alle?
Was, meine zarten, kleinen Engel alle?
O hölliſcher Geier! Mutter, Kinder,
Mit einem einz'gen Tigergriff! —
Weh dir, Meſſina, wehe, wehe, wehe!
Das gräßlich Ungeheure iſt geſcheh'n
In deinen Mauern! Wehe deinen Müttern
Und Kindern, deinen Jünglingen und Greiſen,
Und wehe der noch ungebornen Frucht!
Laſſet erſchallen die Stimme der Klage!
Holder Jüngling,
Da liegt er entſeelt,
Hingeſtreckt in der Blüthe der Tage,
Schwer umfangen von Todesnacht!
Aber über dem ſtummen erwacht
Lauter unermeßlicher Jammer!
Mein Sohn, mein Manuel! O ewige
Erbarmung! So muß ich dich wieder finden!
Mit deinem Leben mußteſt du die Schweſter
Erkaufen aus des Räubers Hand! Wo war
Dein Bruder, daß ſein Arm dich nicht beſchützte?
O Fluch der Hand, die dieſe Wunde grub!
Fluch ihr, die den Verderblichen geboren,
Der mir den Sohn erſchlug! Fluch ſeinem ganzen
Geſchlecht!
O mein Sohn Cäſar, muß ich ſo
Dich wiederſehen! O blick her und ſieh
Den Frevel einer gottverfluchten Hand!
Du ſchauderſt und erſtarrſt! Ja, das iſt alles,
Was dir noch übrig iſt von deinem Bruder!
Da liegen meine Hoffnungen! Sie ſtirbt
Im Keim, die junge Blume eures Friedens,
Und keine ſchönen Früchte ſoll ich ſchauen! —

§ 90. Die höchſte Stufe des Schmerzes iſt die Verzweiflung. Der Schmerz iſt hier nicht mehr reiner Schmerz, zu ihm miſchen

ſich Zorn, Wuth, Rache, Furcht, Entſetzen, Flehen u. ſ. w. Die Verzweiflung iſt ſehr laut, feurig, zuweilen auch wiederum unterdrückt, dann aber dumpf, ſchwer.

Kann ich Armeen aus der Erde ſtampfen?
Wächſt mir ein Kornfeld in der flachen Hand?
Reißt mich in Stücken, reißt das Herz mir aus,
Und münzet es ſtatt Goldes! Blut hab' ich
Für euch, nicht Silber hab' ich noch Soldaten! —
Wo ſoll ich hinfliehn? Feinde rings umher und Tod!
Hier der ergrimmte Feldherr, der mit droh'ndem Schwert
Die Flucht verſperrend uns dem Tod entgegentreibt,
Dort die Fürchterliche, die verderblich um ſich her
Wie die Brunſt des Feuers raſet — und ringsum kein Buſch,
Der mich verbärge, keiner Höhle ſichrer Raum.
O, wär ich nimmer übers Meer hierher geſchifft,
Ich Unglückſeliger! Eitler Wahn bethörte mich
Wohlfeilen Ruhm zu ſuchen in dem Frankenkrieg,
Und jetzo führt mich das verderbliche Geſchick
In dieſe blut'ge Mordſchlacht! — Wär' ich weit von hier,
Daheim noch an der Savern' blühendem Geſtad,
Im ſichern Vaterhauſe, wo die Mutter mir
In Harm zurückblieb und die zarte ſüße Braut!
Weh mir, was ſeh' ich, dort erſcheint die Schreckliche!
Aus Brandes Flammen düſter leuchtend hebt ſie ſich
Wie aus der Hölle Rachen ein Geſpenſt der Nacht
Hervor! Wohin entrinn' ich! Schon ergreift ſie mich
Mit ihren Feueraugen, wirft von fern
Der Blicke Schlingen nimmer fehlend nach mir aus!
Um meine Füße feſt und feſter wirret ſich
Der Zauberknäul, daß ſie gefeſſelt mir die Flucht
Verſagen! Hinſehn muß ich, wie das Herz mir auch
Dagegen kämpfe, nach der tödtlichen Geſtalt. —
So ſtrömet hin, ihr Bäche meines Bluts,
Denn überdrüſſig bin ich dieſer Sonne! —
Soll ich noch unglückſel'ger werden, als ich war?
Furchtbare Heil'ge, deine Hand iſt ſchwer!
Haſt du mich ganz aus deiner Huld verſtoßen?
Kein Gott erſcheint, kein Engel zeigt ſich mir,
Die Wunder ruh'n, der Himmel iſt verſchloſſen! —
(Höchſte Stufe des drängenden Zeitmaßes.)
Höre mich, Gott, in meiner höchſten Noth!
Hinauf zu dir, in heißem Flehenswunſche,

In deine Himmel ſend' ich meine Seele!
Du kannſt die Fäden eines Spinngewebs
Stark machen wie die Taue eines Schiffs;
Leicht iſt es deiner Allmacht ehr'ne Bande
In dünnes Spinngewebe zu verwandeln —
Du willſt und dieſe Ketten fallen ab,
Und dieſe Thurmwand ſpaltet ſich — du halfſt
Dem Simſon, da er blind war und gefeſſelt,
Und ſeiner ſtolzen Feinde bittern Spott
Erduldete. Auf dich vertrauend faßt' er
Die Pfoſten ſeines Kerkers mächtiger
Und neigte ſich und ſtürzte das Gebäude!
Um Gottes willen, Fährmann, Euren Kahn! Bindet los!
Ihr rettet mich vom Tode, ſetzt mich über!
Eilt, eilt, ſie ſind mir dicht ſchon auf den Ferſen!
Des Landvogts Reiter kommen hinter mir!
Ich bin ein Mann des Tod's, wenn ſie mich greifen! —
So helf' Euch Gott wie Ihr Euch mein erbarmt!
So muß ich fallen in des Feindes Hand,
Das nahe Rettungsufer im Geſichte!
Dort liegt's! Ich kann's erreichen mit den Augen,
Hinüberdringen kann der Stimme Schall,
Da iſt der Kahn, der mich hinübertrüge,
Und muß hier liegen hülflos und verzagen! —
Gerechtigkeit, Landvogt! Du biſt der Richter
Im Lande an des Kaiſers Statt und Gottes!
Thu' deine Pflicht! So du Gerechtigkeit
Vom Himmel hoffeſt, ſo erzeig' ſie uns!
Du kommſt nicht von der Stelle, Vogt, bis du
Mir Recht geſprochen! Falte deine Stirne,
Rolle die Augen wie du willſt — wir ſind
So grenzenlos unglücklich, daß wir nichts
Nach deinem Zorn mehr fragen! Hier lieg' ich
Mit meinen Kindern! Laß die armen Waiſen
Von deines Pferdes Huf zertreten werden,
Es iſt das Aergſte nicht, was du gethan!
Tratſt du doch längſt
Das Land des Kaiſers unter deine Füße! —
(Dumpf.)
Darum vermeid' ich alle offnen Straßen;
An keiner Hütte wag' ich anzuklopfen,
Der Wüſte kehr' ich meine Schritte zu,

Mein eignes Schreckniß irr' ich durch die Berge,
Und fahre ſchaudernd vor mir ſelbſt zurück,
Zeigt mir ein Bach mein unglückſelig Bild! —
Wiſſe, find' ich die Namen nicht, mitten im Tempel
Durchſtoß' ich dieſe Bruſt mit einem Dolche! —
Die Zunge ſei verflucht, die mir das ſagt;
Sie hat das Beſte meiner Manneskraft
Entnervt! Verflucht wer dieſen gaukelnden
Dämonen ferner traut, die hinterliſtig
Mit Doppelſinn uns täuſchen, unſerm Ohr
Wort halten, unſre Hoffnung hintergehen!
(Mit Angſt.)
Was ſinnſt du mir,
O König, ſchweigend in der tiefſten Seele!
Iſt es Verderben, o ſo tödte mich zuerſt!
Denn nun empfind' ich, da uns keine Rettung
Mehr übrig bleibt, die gräßliche Gefahr,
Worein ich die Geliebten übereilt
Vorſätzlich ſtürzte. Weh, ich werde ſie
Gebunden vor mir ſeh'n! Mit welchen Blicken
Kann ich von meinem Bruder Abſchied nehmen,
Den ich ermorde!? Nimmer kann ich ihm
Mehr in die vielgeliebten Augen ſehen! —
Sie gehn hinweg! O Gott, dort ſeh ich ſchon
Den Staub, der von den Wagen ſich erhebt!
Sie ſind hinweg, ſie ſind erzürnt auf mich!
O küßt' ich nur noch einmal ſeine Hand!
O daß ich nur noch Abſchied nehmen könnte,
Nur einmal noch zu ſagen: o verzeiht,
Nur noch zu hören: geh, dir iſt verzieh'n!
Allein ich hör' es nicht, ich hör' es nie!
Ich will ja geh'n, laßt mich nur Abſchied nehmen,
Nur Abſchied nehmen! Gott, o gebt mir nur
Auf einen Augenblick die Gegenwart
Zurück! Vielleicht geneſ' ich wieder. Nein,
Ich bin verſtoßen, bin verbannt, ich habe
Mich ſelbſt verbannt, ich werde dieſe Stimme
Nicht mehr vernehmen, dieſem Blicke nicht
Mehr begegnen! —
Mich ſoll das Schiff
In ſeines Kerkers Räume nicht verſchlingen!
Das letzte Boot, das mich hinüber führt,

Soll meiner Freiheit erſte Stufe werden!
Empfangt mich dann, ihr Wellen, faßt mich auf.
Und feſt umſchlingend ſenket mich hinab
In eures tiefen Friedens Grabesſchooß!
Und wenn ich dann vom Unbill dieſer Welt
Nichts mehr zu fürchten habe, ſpült zuletzt
Mein bleichendes Gebein dem Ufer zu,
Daß eine fromme Seele mir das Grab
Auf heim'ſchen Boden wohlgeſinnt bereite. —

Todt! Marie todt! Die Fackeln dort ihre traurigen Begleiter! Es iſt ein Nachtgeſicht, das mich erſchreckt, das mir einen Spiegel vorhält, darin ich das Ende meiner Verräthereien ahnungsvoll erkennen ſoll! Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein, nein, du ſollſt nicht ſterben! Ich komme, ich komme! Verſchwindet Geiſter der Nacht, die ihr euch mit ängſtlichen Schreckniſſen in den Weg ſtellt! Verſchwindet! Sie ſtehen! Ha! Sie ſehen ſich nach mir um! Weh, weh mir! Es ſind Menſchen wie ich! Es iſt wahr! Kannſt du's faſſen! Es ergreift mich mit allem Schauder der Nacht das Gefühl: ſie iſt todt! Da liegt ſie, die Blume, zu deinen Füßen! Verbergt euch, Sterne, ſchaut nicht hernieder, die ihr ſo oft den Miſſethäter ſaht in dem Gefühle des innigſten Glücks dieſe Schwelle verlaſſen! Nimm mich mit dir! Nimm mich mit dir! Sie beginnen den Weg zum Grabe! Haltet! Haltet! Schließt den Sarg nicht, laßt mich ſie noch ein Mal ſehen! Ha wem, wem wag' ich's unter die Augen zu treten? Welche Angſt umgibt mich? Welches Beben hält mich zurück? Laßt mich, macht mich nicht raſend! Die Unglücklichen ſind gefährlich! Ich muß ſie ſehen! —

Ach auf dem Wege, der mich zu dir führte,
Sah ich das Grab beim Schein der Fackeln öffnen,
Das morgen mein Gebein empfangen ſoll.
Sieh, dieſe Augen, Mutter, die dich anſchau'n
Will man mit Nacht umſchatten, dieſen Buſen
Mit mörderiſchen Kugeln mir durchbohren!
Beſtellt ſind auf dem Markte ſchon die Fenſter,
Die auf das öde Schauſpiel niedergehen —
Und der die Zukunft auf des Lebens Gipfel
Heut' wie ein Feeenreich noch überſchaut
Liegt in zwei engen Bretern morgen kalt,
Und nur ein Stein ſagt dir von ihm: er war! —
Blaſt, blaſt! O wären es die ſchwed'ſchen Hörner,
Und ging's von hier gerad' in's Feld des Todes,
Und alle Schwerter, alle, die ich hier
Entblößt muß ſeh'n, durchdrängen meinen Buſen!

Was wollt ihr? Kommt ihr mich von hier hinweg
Zu reißen!? O treibt mich nicht zur Verzweiflung!
Thut's nicht, ihr könntet es bereuen!
Bedenket was ihr thut. Es ist nicht wohlgethan
Zum Führer den Verzweifelten zu wählen!
Ihr reißt mich weg von meinem Glück! Wohlan,
Der Rachegöttin weih' ich eure Seelen!
Ihr habt gewählt zum eigenen Verderben,
Wer mit mir geht, der sei bereit zum Sterben! —
(Mit dem höchsten Aufwand aller Vortragsmittel.)
Ich lebe noch! Ich trag' es noch zu leben!
Stürzt dieses Dach nicht sein Gewicht auf mich?
Thut sich kein Schlund auf, das elendeste
Der Wesen zu verschlingen? Was hab' ich
Verloren! Welche Perle warf ich hin!
Welch Glück der Himmel hab' ich weggeschleudert!
Sie geht dahin ein schon verklärter Geist —
Und mir bleibt die Verzweiflung der Verdammten!
Wo ist mein Vorsatz hin, mit dem ich kam,
Des Herzens Stimme fühllos zu ersticken?
Ihr fallend Haupt zu sehn mit unverwandten Blicken?
Weckt mir ihr Anblick die erstorbne Scham?
Verworfener, dir steht es nicht mehr an
In zartem Mitleid weibisch hinzuschmelzen.
Mit einem eh'rnen Harnisch angethan
Sei deine Brust, die Stirne sei ein Felsen —
Willst du den Preis der Schandthat nicht verlieren,
Dreist mußt du sie behaupten und vollführen!
Verstumme Mitleid, Augen werdet Stein,
Ich seh' sie fallen, ich will Zeuge sein!
Umsonst, umsonst, mich faßt der Hölle Grauen,
Ich kann, ich kann das Schreckliche nicht schauen,
Kann sie nicht sterben sehen — horch, was war das?
Sie sind schon unten — unter meinen Füßen
Bereitet sich das fürchterliche Werk —
Ich höre Stimmen — fort, hinweg, hinweg
Aus diesem Haus des Schreckens und des Todes! —

§ 91. Unter einander verwandt sind die Tonfarben spöttisch, höhnisch, ironisch, sarkastisch, bitter, giftig, verächtlich, u. s. w. Sie wurzeln in der Tonart kalt, sind mehr hell, als dumpf, bewegen sich zwischen spitz und

breit. Die Tonſtärke iſt nicht bedeutend, das Zeitmaß wenig belebt. Eigenthümlich iſt ihnen ein gewiſſes Ziehen des Tones, worin der eigentliche Ausdruck von lauernd und hämiſch liegt. Auch ein gewiſſes kaltes Lächeln bis zum Lachen (Verlachen) iſt dem Spotte eigenthümlich.

(Spottend, höhniſch.)
Ich lache daß du goldne Ketten
Aus deinem Munde ſchüttelſt. —
Dir bleiben noch viel ſchöne reiche Länder?
O ja, ſo lang' es Gott gefällt und Talbots Schwert.
Wenn Orleans genommen iſt, magſt du
Mit deinem König René Schafe hüten. —
Er hat dich königlich beſchenkt?
Nur nicht mit ſeiner Krone von Neapel!
Um Gottes willen nicht, denn die iſt feil,
Hab' ich gehört, ſeitdem er Schafe hütet. —
Glück zu dem Frieden, den die Furie ſtiftet! — —
Iſt das die Mächtige, Gefürchtete,
Die eure Schaaren wie die Lämmer ſcheuchte,
Die jetzt ſich ſelber nicht beſchützen kann?
Thut ſie nur Wunder wo man Glauben hat?
Und wird zum Weib, wenn ihr ein Mann begegnet? —

Ihr könnt nach Hauſe gehen, gute Leute! Für die Verſäumniß kriegt ihr nichts und zu holen iſt hier nichts als Beulen. —

Juckt Euch der Buckel wieder? Seid Ihr ſchon durchgeheilt? —

Wer ihm was thun will? Willſt du es etwa hindern? Willſt du einen Auflauf erregen, wenn ſie ihn gefangen nehmen? Wollt ihr eure Rippen für ihn wagen? —

(Gutmüthig ſpottend.)
Ei du haſt Recht, das heißt ja mit
Dem Spiele ſpielen. Und dich gar
Nicht anzuhören, über einen Punct
Von ſolcher Wichtigkeit, wie ein Spiel Schach,
Dich nicht einmal zu hören, deinen Adlerblick
Nicht zu bewundern, das, das ſchreit um Rache! —

Ei wofür der Mann nicht alles ſtehen will! Nun dürft' ich ihm nur noch ein Commando von meiner Leibwache geben und er legte ſich an der Landſtraße damit in den Hinterhalt und fiele ſelb fünfziger einen Wagen an.

(Giftig.)

Thusnelden wollteſt du die Haare ſcheeren,
Und deiner Kaiſerin zum Schmuck nach Rom ſie ſenden?
Doch zu der wilden Bärin hat man dich
Verräther hingelockt und eingeſperrt.
Ach wie die Borſten, Liebſter, ſchwarz und ſtarr
Der Livia, deiner Kaiſerin, werden ſtehen,
Wenn ſie um ihren Nacken niederfallen.
Statthalter von Cheruska grüß' ich dich,
Das iſt der mind'ſte Lohn, du treuer Knecht,
Der dich für die Gefälligkeit erwartet!

(Ironiſch.)

In Euch, Mylord, erkenn' ich meinen Meiſter,
Denn ſolchen Sieg, als Eure Redekunſt
Erfocht, hat meine nie davon getragen. —
Die Königin hättet Ihr nach Fotheringhay
Geführt? Nicht doch! Ihr habt die Königin
Nicht hingeführt, die Königin war es,
Die ſo gefällig war Euch hinzuführen! —
Die edle Perſon,
Die Ihr die Königin dort ſpielen ließet!
Der herrliche Triumph, den Ihr der arglos
Vertrauenden bereitet!
Das alſo iſt die Großmuth und die Milde,
Die Euch im Staatsrath plötzlich angewandelt?
Darum iſt dieſe Stuart ein ſo ſchwacher,
Verachtenswerther Feind, daß es der Müh
Nicht lohnt mit ihrem Blut ſich zu beflecken!
Ein feiner Plan! Fein zugeſpitzt! Nur ſchade —
Zu fein geſchärfet, daß die Spitze brach! —

Ihr werdet doch mit der Hochzeit nicht ſo eilen, daß man ſich noch ein Kleid kann dazu ſticken laſſen?

Daß er die Sachen geſtohlen hat kann man gerade nicht ſagen, ſondern als wir von Nürnberg weggingen iſt er uns nur damit nicht nachgekommen. Es war ſonſt ein ganzer Menſch, er konnte friſiren, parliren und ſcharmiren. —

Er iſt auf der Feſtung, der Jäger! Freilich jagt er da nicht, er karrt — aber nur auf drei Jahre. Er machte ein kleines Complot unter des Herren Compagnie und wollte ſechs Mann durch die Vorpoſten bringen. Iſt aber ſonſt ein tüchtiger Kerl! Ein Jäger, der fünfzig Meilen in der Runde durch Wälder und Moräſte alle Schleifwege kennt. Und ſchießen kann er!

Ja wohl, der brave Kutſcher! Es geht nun in die zehnte Woche, da ritt er mit des Herrn einzigem und letzten Reitpferde in die Schwemme,— und iſt noch nicht wiedergekommen. Die Schwemme kann den braven Kutſcher wohl verſchwemmt haben. O es war gar ein rechter Kutſcher. Er hatte in Wien zehn Jahre gefahren. So einen kriegt der Herr gar nicht wieder! Wenn die Pferde im vollen Rennen waren, ſo durfte er nur machen brrr — und auf einmal ſtanden ſie wie die Mauern. —

Der Fritz, der Läufer fing ein liederliches Leben an, kam des Nachts niemals nach Hauſe, machte auf des Herrn Namen überall Schulden und tauſend infame Streiche. Kurz der Major ſah daß er mit aller Gewalt höher wollte, er brachte ihn alſo auf guten Weg — er iſt Trommelſchläger bei einem Garniſonregimente geworden. Aber ein perfecter Läufer iſt er, das iſt gewiß. Wenn ihm der Herr fünfzig Schritte vorgab, ſo konnte er ihn mit ſeinem beſten Pferde nicht einholen. Fritz hingegen kann dem Galgen tauſend Schritte vorgeben, ich wette mein Leben, er holt ihn ein. —

O faſſe dich, betrübter Mann,
Du hörſt daß deine Frau noch ziemlich reden kann.
O laß die Hoffnung nicht verſchwinden,
Der Athem wird ſich wieder finden. —
(Verächtlich hat eine Beimiſchung von hart.)
Hinter Eurem Rücken?
Wann ſcheuten meine Thaten Eure Stirn! —
Die wankelmüth'ge Menge,
Die jeder Wind herum treibt! Wehe dem,
Der auf dieß Rohr ſich lehnt! —

Wenn das beſtellt iſt, will ich dich nicht länger aufhalten. Das ſei deine letzte Arbeit! —

Du zeigſt mir ſelbſt mein Recht dich zu verſchmäh'n.
Der übereilte Knabe will des Mannes
Vertrau'n und Freundſchaft mit Gewalt ertrotzen!

Ich überwand ihn. Seine Kugel irrte, die meine traf. Nun trifft mich ſein Geſchoß. Sag' ihm daß ich's weiß, daß ich ihn kenne, daß die Welt jedes Siegeszeichen verachtet, die ein kleiner Geiſt erſchleichend ſich aufrichtete. —

Hätten Sie Geld in meinem Beſitz gewußt, würden Sie höflicher mit mir geweſen ſein. Ich verſtehe Sie. Gehen Sie nur, mein Herr, laſſen Sie mich, ich habe mit meinem Bedienten zu ſprechen. —

Alle hat er entlaſſen! Das muß ich geſtehen! So viele gute und tüchtige Leute von ſich zu laſſen und grade den allerſchlechteſten zu behalten. Ich möchte doch wiſſen, was Sein Herr an Ihm fände. Man iſt verzweifelt wenig wenn man weiter nichts iſt, als ehrlich! —

Wer weiß wie albern Sie ſich dabei benommen haben. Wenn der Rath eines Thoren einmal gut iſt, ſo muß ihn ein geſcheidter Mann ausführen. Das hätt' ich bedenken ſollen. —

Wenn Sie etwas zu thun wüßten, ſo würden Sie nicht erſt lange davon ſchwatzen. —

Ihr ſpürt vor dem Gewitter, das aufſteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, ſcheint's! Armſelige Mäuſe, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Katze anſchafft. —

Aengſtigt euch nicht! Gott im Himmel erfährt nichts von euch Würmern, geſchweige der Regent. —

Es beleidigt euch daß ich euch Geld anbiete? Ihr ſeid gekommen mir zu danken, ſagt ihr? Wofür anders könnt ihr mir denn danken, als für Geld! —

(Hämiſch, boshaft, iſt vernehmlich breit.)

Es iſt gelungen, er iſt todt. Ha Herr Graf, der Sie nicht mit mir zum Duell wollten und nun noch einen weitern Weg machen müſſen. Ein Affe bin ich Ihnen? Wer hatte Sie denn die Affen ſo kennen gelehrt? Ja wohl ſind ſie hämiſch. —

Dein Leben iſt verwirkt, ich kann dich tödten.
Und ſieh, ich lege gnädig dein Geſchick
In deine eigne kunſtgeübte Hand.
Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meiſter ſeines Schickſals macht.
Du rühmſt dich deines ſichern Blicks! Wohlan,
Hier gilt es, Schütze, deine Kunſt zu zeigen.
Das Ziel iſt würdig und der Preis iſt groß.
Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
Kann auch ein Andrer, der iſt mir der Meiſter,
Der ſeiner Kunſt gewiß iſt überall,
Dem's Herz nicht in die Hand tritt noch in's Auge! —
Du kannſt ja alles, Tell, an nichts verzagſt du,
Das Steuerruder führſt du wie den Bogen,
Dich ſchreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt.
Jetzt, Retter, hilf dir ſelbſt, du retteſt Alle! —
Und Ihr berühmt Euch eine wundergroße That
In's Werk gerichtet, Eure Königin
Gerettet, die Verrätherin entlarvt
Zu haben — alles wißt Ihr, Eurem Scharfblick
Kann nichts entgehen, meint Ihr — armer Prahler,
Trotz Eurer Spürkunſt war Maria Stuart
Noch heute frei, wenn ich es nicht verhindert. —

Das Glück erhebe billig der Beglückte,
Er dicht' ihm hundert Augen für's Verdienſt,
Und kluge Wahl und ſtrenge Sorgfalt an.
Er halte gnädiges Geſchenk für Lohn,
Zufäll'gen Putz für wohlverdienten Schmuck! —

(Lauernd. Dehnt die Worte ſtark, läßt die Sätze nicht zum Abſchluß kommen, hat geringe Tonſtärke, gezogenes Zeitmaß.)

Du ſteckteſt ja noch einen zweiten Pfeil
Zu dir? Ja, ja, ich ſah es wohl. Was meinteſt
Du damit? —
Doch hätt' auch gleich ein Zufall der Natur
Sie weggerafft, wir hießen doch die Mörder. —
Doch vielbedeutend fragt der Königin ſtummer Blick:
Iſt unter allen meinen Dienern keiner,
Der die verhaßte Wahl mir ſpart in ew'ger Furcht
Auf meinem Thron zu zittern oder grauſam
Die Königin, die eigne Blutsverwandte
Dem Beil zu unterwerfen. —
Wohl ſtünd's zu ändern, meint die Königin,
Wenn ſie nur aufmerkſam're Diener hätte,
Die einen ſtummen Auftrag wohl zu deuten wiſſen.
Die, wenn man ihnen eine gift'ge Schlange
Zu hüten gab, den anvertrauten Feind
Nicht wie ein heilig theures Kleinod hüten. —
Als man die Lady von dem Shrewsbury
Wegnahm und Ritter Paulets Hut vertraute,
Da war die Meinung —
Man breitet aus ſie ſchwinde, läßt ſie kränker
Und kränker werden, endlich ſtill verſcheiden.
So ſtirbt ſie in der Menſchen Angedenken,
Und Euer Ruf bleibt rein. —
Wenn Ihr die eigne Hand nicht leihen wollt,
So werdet Ihr der fremden doch nicht wehren —

L. Verdient Ihr, Ritter, daß man Euch vertraut?

M. Die Frage thu' ich Euch, Mylord von Leſter.

L. Ihr hattet mir was in's Geheim zu ſagen?

M. Verſichert mich erſt daß ich's wagen darf. —

(Bitter ſchattirt etwas mehr nach warm zu. Die Worte werden weniger gedehnt als ſcharf accentuirt. Die Tonart iſt weniger hell.)

Der Name Marinelli war das letzte Wort des ſterbenden Grafen. Verſtehen Sie nun? Ich verſtand es erſt auch nicht, obſchon mit einem Tone geſprochen, mit einem Tone! Ich höre ihn noch! Wo waren meine

Sinne, daß ſie dieſen Ton nicht gleich verſtanden? Was, Räuber wären es geweſen, die uns anfielen? Mörder waren es, erkaufte Mörder. Und Marinelli, Marinelli war das letzte Wort des ſterbenden Grafen! —

Ich bin noch nie allein geweſen,
Als ſeit der Zeit, da Sie zugegen ſind. —
Das Mädchen kannte unſers Lagers Blöße,
Sie wußte wo die Furcht zu finden war. —
Mein Vetter Friedrich will den Brutus ſpielen,
Und ſieht ſich ſchon auf dem curul'ſchen Stuhle ſitzen, —
Die ſchwed'ſchen Fahnen in dem Vordergrund,
Und auf dem Tiſch die märk'ſchen Kriegsartikel —
Bei Gott, in mir nicht findet er den Sohn,
Der unter'm Beil des Henkers ihn bewundert. —
Steht nicht Auguſtus da mit den Cohorten
In allen Ländern ſiegreich aufgeſtanzt!
Für wen erſchaffen ward die Welt, als Rom?
Nimmt denn Auguſtus nicht dem Elephanten
Das Elfenbein, das Oel der Biſamkatze,
Dem Pantherthier das Fell, dem Wurm die Seide,
Was ſoll der Deutſche hier voraus denn haben?
Was iſt der Deutſche in der Römer Augen?
Ein Thier, das auf vier Füßen in den Wäldern läuft,
Ein Thier, das, wo der Jäger es erſchaut,
Juſt einen Pfeilſchuß werth, mehr nicht,
Und ausgeweidet und gepelzt dann wird! —
Der einz'ge Unterſchied iſt zwiſchen Eurem
Und meinem Thun: Ihr habt den Pfeil geſchärft,
Ich hab' ihn abgedrückt. —
Jetzt, Lord, iſt eine gute Zeit für Euch.
Ein ungeheurer Frevel iſt geſcheh'n,
Und noch verhüllt Geheimniß ſeine Thäter.
Jetzt wird ein Inquiſitionsgericht
Eröffnet, Wort und Blicke werden abgewogen,
Gedanken ſelber vor Gericht geſtellt.
Da ſeid Ihr der allwicht'ge Mann, der Atlas
Des Staats, ganz England liegt auf Euern Schultern.—
Mylord, Ihr pflegt zu ſchwatzen eh' Ihr handelt
Und ſeid die Glocke Eurer Thaten. Das
Iſt *Eure* Weiſe, Lord. Die meine iſt
Erſt handeln und dann reden! —
Auf's Ungehoffte war ich nicht bereitet.
Doch konnt' ich's auch erwarten, wußt' ich doch

Daß ich mit einem Weibe handeln ging. —
Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht
An Jovis Tiſch bringt dich den Göttern näher,
Als einen erdgebornen Wilden. —
Du biſt noch jung genug, daß gute Zucht
Dich eines beſſern Wegs belehren kann. —
Wo Lippenſpiel und Saitenſpiel entſcheiden
Ziehſt du als Held und Sieger wohl davon!
Welch hoher Geiſt in einer engen Bruſt! —
Ja, du verdienſt das fürſtliche Vertrauen.
Vollende nur dein Amt und martre mich,
Da mir der Stab gebrochen iſt, noch langſam
Zu Tode. Ziehe, zieh am Pfeile nur,
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,
Der mich zerfleiſcht.
Du biſt ein theures Werkzeug des Tyrannen,
Sei Kerkermeiſter, ſei der Marterknecht —
Wie wohl, wie eigen ſteht dir beides an. —
Ja gehe nur, Tyrann! Du konnteſt dich
Nicht bis zuletzt verſtellen! Triumphire!
Du haſt den Sclaven wohl gekettet, haſt
Ihn wohl geſpart zu ausgedachten Qualen.
Geh nur, ich haſſe dich, ich fühle ganz
Den Abſcheu, den die Uebermacht erregt,
Die frevelhaft und ungerecht ergreift. —
So ſeh' ich mich am Ende denn verbannt,
Verſtoßen und verbannt als Bettler hier.
So hat man mich bekränzt, um mich geſchmückt
Als Opferthier vor den Altar zu führen.
So lockte man mir noch am letzten Tage
Mein einzig Eigenthum, mir mein Gedicht
Mit glatten Worten ab — und hielt es feſt.
Mein einzig Gut iſt nun in euren Händen,
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte,
Das mir noch blieb vom Hunger mich zu retten.
Jetzt ſeh' ich wohl warum ich feiern ſoll;
Es iſt Verſchwörung und du biſt das Haupt!
Damit mein Lied nur nicht vollkommen werde,
Daß nur mein Name ſich nicht mehr verbreite,
Daß man am Ende meiner ganz vergeſſe,
D'rum ſoll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
D'rum ſoll ich mich und meine Sinne ſchonen.

O werthe Freundſchaft, theure Sorglichkeit!
Abſcheulich dacht' ich die Verſchwörung mir,
Die unſichtbar und raſtlos mich umſpann,
Allein abſcheulicher iſt es geworden. —
Was Sie gethan haben, können Sie ja noch eher ſchreiben. —
Ich will ja zu den Füßen dieſes ſtolzen Mannes
Nur Gott noch einmal danken, nicht dem Manne!
Der Mann will keinen Dank, will ihn ſo wenig,
Als ihn der Waſſereimer will, der bei
Dem Löſchen ſo geſchäftig ſich erwieſen;
Der ließ ſich füllen, ließ ſich leeren mir
Nichts, dir nichts, alſo auch der Mann. Auch der
Ward nur ſo in die Gluth hineingeſtoßen;
Da fiel ich ungefähr ihm in den Arm,
Da blieb ich ungefähr, ſo wie ein Funken
Auf ſeinem Mantel, ihm in ſeinen Armen,
Bis wiederum, ich weiß nicht was, uns beide
Herauswarf aus der Gluth. Was gäb' es da
Zu danken? Tempelherren
Die müſſen nun einmal ſo handeln, müſſen
Wie etwas beſſer zugelernte Hunde
Sowol aus Feuer wie aus Waſſer holen. —
Der weiſe Vater ſchlägt nun wol
Mich platterdings nicht aus, der weiſe Vater
Muß aber doch ſich erſt erkunden, erſt
Beſinnen! That ich denn das
Nicht auch? Erkundete, beſann ich denn
Mich erſt nicht auch, als ſie im Feuer ſchrie?
Fürwahr, bei Gott, es iſt doch gar was Schönes
So weiſe, ſo bedächtig ſein! —
Wie? Dem guten Boten
Kein Botenbrod? So wär' ich ja der erſte,
Den Saladin mit Worten abzulohnen
Doch endlich lernte! Auch ein Ruhm! Der Erſte,
Mit dem er knickerte! —
Er hat ihr einen Vater aufgebunden, wird
Er keinen Bruder für ſie finden? —

§ 92. Die Drohung wurzelt in der Tonart hart. Sie iſt laut, bei kurzen Sätzen die Worte hervorſtoßend. Ihre Steigerung liegt von kalt nach warm, von Ruhe nach Aufgeregtſein. Die Drohung ſenkt den Ton wenig oder nicht am Schluſſe.

Das iſt mein Troſt, der Max bleibt uns als Geiſel,
Und der ſoll mir nicht lebend hier vom Platze! —
Treibt es nicht weiter, Lord, es könnt' Euch reu'n! —
Du biſt des Todes! Eine brit'ſche Mutter zeugte dich! —
Verfluchte, deine Stunde iſt gekommen!
Dich ſucht' ich auf dem ganzen Feld der Schlacht!
Verderblich Blendwerk, fahre zu der Hölle
Zurück, aus der du aufgeſtiegen biſt! —
Ich bin der Herzog! Zittre und verzweifle!
Die Satanskünſte ſchützen dich nicht mehr!
Du haſt bis jetzt nur Schwächlinge bezwungen,
Ein Mann ſteht vor dir! —
Wende dich, Burgund,
Mit Männern kämpfe, nicht mit Jungfrau'n!
Hinweg, Burgund! Den letzten Blick des Helden
Vergifte nicht der Anblick des Verräthers. —
Wer biſt du, doppelzüngig falſches Weſen,
Das mich erſchrecken und verwirren will?
Was maßeſt du dir an mir falſch Orakel
Betrüglich zu verkünden! Bleib! Du ſtehſt
Mir Rede oder ſtirbſt von meinen Händen! —
Verfluchte, rüſte dich zum Kampf! Nicht beide
Verlaſſen wir lebendig dieſen Platz!
Du haſt die Beſten meines Volks getödtet! Ich räche
Die Tapfern oder theile ihr Geſchick! —
Schweigt, Du Chatel!
Von Euch will ich nichts hören!
Ihr ſeid es, der zuerſt an ihr gezweifelt!
Weib, mach Platz, oder mein Roß
Geht über dich hinweg!
Wo ſind meine Knechte?
Man reiße ſie von hinnen oder ich
Vergeſſe mich und thue was mich reut! —
Wagt es, Herr! Euer Walten hat ein Ende!
Der Tyrann des Landes iſt gefallen! Wir erdulden
Keine Gewalt mehr, wir ſind freie Menſchen! —
Halt an und ſteht! Nicht von der Stelle!
Der iſt des Todes, der ſich rührt! —
Die Welt kannſt du, der Menſchen Augen blenden,
Doch zittre vor der Götter Rachgericht!
Magſt du im Schlund der Erde ſie verſtecken,
Laß tauſend Todtengrüfte ſie bedecken,

Sie bringen deine Uebelthat an's Licht! —
Nichtswürdiger, gleich folgt mir! An dem Thron
Der Königin ſollt Ihr mir Rede ſtehen!
Den ſtreck' ich todt auf dieſes Raſens Grund,
Der mit gezuckter Augenwimper nur
Die Fehde fortſetzt und dem Gegner droht! —
Raſt ihr! Was für ein Dämon treibt euch an
Des alten Zwiſtes Flammen anzublaſen!
Wer fing den Streit an, redet, ich will's wiſſen! —
Unſinnige, iſt keine Freiſtatt ſicher
Genug vor eurer tollen, blinden Wuth! —
Weiche zurück! Hier ſind Geheimniſſe,
Die deine kühne Gegenwart nicht dulden!
Zurück, dein Herr gebietet dir's durch mich,
Und mein Befehl iſt auch der ſeine. Geht! —
Zurück! Welch vieles Volk iſt hier verſammelt!
Mord! Mord! Herbei! Greift zu den Waffen alle!
Mit Blut gerächet ſei die blut'ge That!
Rache, Rache! Der Mörder falle
Ein ſühnend Opfer dem Gemordeten. —
Herab von deinem Thron, Tyrann! Erzittre!
Es lebt ein Sprößling noch von Ruriks Stamm!
Der wahre Czaar, der echte Erbe kommt!
Er kommt und fordert Rechnung von dem Seinen! —
Nicht weiter, wenn dein Kopf
Nicht unter meinem Scepter bluten ſoll! —
Her den Brief! Dem Sclaven ziemen
So viel Worte nicht! —
Was? Du unterfängſt dich
Das Siegel zu erbrechen! Zu erfahren
Was nicht beſtimmt iſt dir bekannt zu werden!? —
Wer iſt der Unverletzliche, der mich
Mit mörderiſchem Stahl anfallen darf,
Und nicht von meinen Händen Gleiches fürchtet?
In meiner Gegenwart führt ungeſtraft
Kein Mann das nackte Schwert! —
Willſt du zu dieſem Plan nicht thätig wirken,
Denkſt du dich ihm geheim zu widerſetzen,
Und wagteſt du, was ich dir anvertraut
Aus guter Abſicht irgend zu verrathen,
So liegt ſie todt in deinen Armen. Was
Ich ſelbſt beweinen werde muß geſchehen. —

Iſt das die Meinung? Wer kein ungriſcher Ochs iſt komm mir nicht zu nahe! Er ſoll von dieſer meiner rechten eiſernen Hand eine ſolche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erde aus dem Grunde curiren ſoll! Kommt, kommt! Es wäre mir angenehm den Tapferſten unter euch kennen zu lernen! —

Wenn Ihr Umſtände machen wollt, ſo wird man Euch weiſen wie man keine macht! —

Drohſt du mir, Nichtswürdiger? Glaubſt du daß du mir fürchterlicher biſt, weil das Blut des Grafen von Helfenſtein an deinen Kleidern klebt?! —

Er ſoll nieder! Ich will ihm den Fuß auf den Nacken ſetzen! —
Nimm die Cohorten, die den Nachtrab bilden,
Und wirf die deutſche Hülfsſchaar gleich,
Die meinem Zug hierher gefolgt zuſammen!
Zur Hölle mitleidslos, eh' ſie ſich noch entſchloſſen,
Die ganze Meuterbrut hinab!
Es fehlt mir hier an Stricken ſie zu binden!
Ihr aber folgt mir zu den Legionen!
Arminius, der Verräther, wähnt
Mich durch den Anblick der Gefahr zu ſchrecken!
Laßt ſehn wie er ſich faſſen wird,
Wenn ich die Waffen in der Hand,
Gleich einem Eber jetzt mich auf ihn ſtürze! —
Der iſt hier dieſem Schwert verfallen,
Der ſeinem greiſen Haupt ein Haar nur krümmt! —
Du ſchnöder, pfauenſtolzer Schelm,
Der du geſiegt, heran zu mir,
Es ſoll der Tod ſein, den du dir errungen! —
Der Tod? Nimm dich in Acht! Auch noch im Tode
Zapf' ich das Blut dir ab, das rein mich wäſcht! —
Kein Wort, bei Todesſtrafe!
Wir ſtürmen Sigeth! Großweſſir, zum Aufbruch!
Mein Kaiſerzorn hat Aſien zermalmt,
Und dieſer Ungargraf will mich verhöhnen?
Das ſoll er büßen! Auf den Schutt der Feſte
Pflanz' ich für dieſen Frevel ſeinen Kopf! —
Du kennſt mich, Mehmed, fürchte meinen Grimm!
Auf deine Schultern leg' ich meinen Willen!
Iſt er zu ſchwer für deine ſchwache Kraft,
Nimm dich in Acht, er kann auch dich zermalmen! —
Nun, zauderſt du? Was haſt du zu bedenken?
Sturm! Ich will Sturm! Wenn ſie nicht willig gehn,

Laß ſie mit Hunden auf die Mauer hetzen!
Sturm will ich, Sturm! —
Deſſen Fleiſch will ich in Stücken reißen und hungrigen Geiern zur Speiſe geben, der ihm nur die Haut ritzt oder ein Haar krümmt! —
Den Unverſchämten will ich ſeh'n, der mir
Die Zimmer meiner Königin verbietet! —
Was hat er dir geſagt Unglückliche?
Wie viel haſt du erfahren?
Hier iſt kein
Entrinnen mehr. Du wirſt auf dieſer Welt
Es niemand mehr erzählen! —
Nichtswürdiger, du wagſt es meine Worte
Zu deuten, deinen eignen blut'gen Sinn
Hineinzulegen? Wehe dir wenn Unglück
Aus dieſer eigenmächt'gen That erfolgt! —
Mit deinem Leben ſollſt du mir's bezahlen! —

§ 93. Ueber den Ausdruck der Freude ſ. § 71. Die hier angeführten Beiſpiele beginnen mit der niedrigſten Stufe der frohen Rührung und ſteigern ſich bis zum lauten Ausſprechen der Freude. Weitere Steigerung aufzuführen dürfte für die Zwecke dieſes Buches überflüſſig ſein. Weich und warm ſind die Haupttonarten der Rührung.

Bei der Steigerung belebt ſich namentlich das Zeitmaß und der Ton wird heller.

(Gerührt.)
Sie lebt, ſie lebt! Sie hat dem Tage wieder
Ihr Aug' geöffnet! Ja ſie wird nun bald
Auch ihren Vater, ihre Freunde kennen!
Nicht ſo umher, mein liebes Kind, verſchwende
Die Blicke ſtaunend, ungewiß! Auf mich,
Auf deinen Vater wende ſie zuerſt!
Erkenne mich! Laß meine Stimme dir
Zuerſt das Ohr berühren, da du uns
Aus jener ſtummen Nacht zurückekehrſt! —

O mein Herr — aber ich ſchweige lieber. Künftige Wohlthaten ſo vorbereiten heißt ſie in den Augen des Himmels ſchon erwieſen haben. Empfangen Sie ſeine Belohnung und meine Thränen!

Wer weiß es beſſer wie werth Sie ſeiner Freundſchaft waren, wie werth er der Ihrigen. Sie würden ſein letzter Gedanke, Ihr Name der letzte Ton ſeiner ſterbenden Lippen geweſen ſein, hätte nicht die ſtärkere

Natur dieſes traurige Vorrecht für ſeinen unglücklichen Sohn, ſeine unglückliche Gattin gefordert! —

Welche Gerechtigkeit, welche Gnade! Das iſt mehr, als ich erwartet, mehr als ich verdiene! Mein Glück, meine Ehre, alles iſt wieder hergeſtellt! Ich träume doch nicht? Nein, kein Blendwerk meiner Wünſche! —

O welche Angedenken dringen jetzt
Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!
In Wehmuth und in Wonne ſchmelz' ich hin! —
Goldne Sonne, leihe mir
Die ſchönſten Strahlen; lege ſie zum Dank
Vor Jovis Thron, denn ich bin arm und ſtumm. —
Geſegnet ſeiſt du, und es möge nie
Von deiner Lippe, die ſo Gutes ſprach,
Der Ton des Leidens und der Klage tönen! —
(Freudig, lauter.)
Mein Vater, o wo find' ich dich, wo biſt du,
Daß ich die Fülle meines Glücks in deine Bruſt ausgieße! —
Wer kommt! Was ſeh' ich! O ihr guten Geiſter!
Iſt's möglich? Iſt es wirklich? Biſt du's? O du biſt's!
Ich drück' an meine Seele dich, ich fühle
Die deinige allmächtig an mir ſchlagen!
Laß mich! Es iſt der Freude Drang, der mich
Zu deinen Füßen niederwirft — ich muß
Mein überwallend Herz vor Gott ergießen;
Den Unſichtbaren bet' ich an in dir!
Du biſt der Engel, der mir meinen Herrn
Nach Rheims geführt und mit der Krone ſchmückt.
Was ich zu ſehen nie geträumt, es iſt
Erfüllt! Der Krönungszug bereitet ſich,
Der König ſteht im feſtlichen Ornat,
Verſammelt ſind die Pairs, die Mächtigen
Der Krone, die Inſignien zu tragen;
Zur Kathedrale wallend ſtrömt das Volk;
Es ſchallt der Reigen und die Glocken tönen.
O dieſes Glückes Fülle trag' ich nicht! —
O laß mich nach ſo langer Trennung Bruſt an Bruſt
Geſchloſſen dich umarmen, Vater! Laß
Mich deines lieben Angeſichts genießen!
Dich nach ſo langer Trennung wieder
Zu haben, wie entzückt mich das, mein Vater!
Sei mir tauſend Mal
Gegrüßt! Was für ein glücklicher Gedanke,

Mein Vater, mich nach Aulis zu berufen! —
Mein Sohn, mein Sohn, ſo ſeh' ich endlich
Nach ſo viel tauſend Tagen
Dein liebes Auge wieder! O umſchlinge
Mit deinem Arm die mütterliche Bruſt!
Laß die geliebten Wangen mich berühren!
Laß mit der Mutter Silberhaar vermengt
Die braunen Locken dieſen Hals beſchatten!
O Freude, Freude! Nimmer glaubt' ich, nimmer
Hofft' ich in dieſe Arme dich zu ſchließen.
Was ſoll ich alles dir noch ſagen, wie
Das mannigfaltige Entzücken mit
Gebehrden, Worten, Händen von mir geben! —
O ſüße Stimme! Vielwillkommner Ton
Der Mutterſprach' in einem fremden Lande!
Des väterlichen Hafens blaue Berge
Seh' ich Gefangner neu willkommen wieder
Vor meinen Augen. Laß dir dieſe Freude
Verſichern daß auch ich ein Grieche bin. —
Wo iſt ſie, daß ich ihr mit ſchnellen Worten
Die frohe Botſchaft unſrer Rettung bringe!
Dein Bruder iſt geheilt, den Felſenboden
Des ungeweihten Ufers und den Sand
Betraten wir mit fröhlichen Geſprächen,
Der Hain blieb hinter uns, wir merkten's nicht,
Und herrlicher und immer herrlicher
Umloderte der Jugend ſchöne Flamme
Sein lockig Haupt; ſein volles Auge glühte
Von Muth und Hoffnung, und ſein treues Herz
Ergab ſich ganz der Freude, ganz der Luſt
Dich, ſeine Retterin, und mich zu retten. —
O nehmt den Kranz von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg, er ſengt mir meine Locken
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne! Fieberhitze
Bewegt mein Blut! Verzeiht, es iſt zu viel! —
Mit Wonne drück' ich dich an dieſes Herz,
Geliebtes Kind, und freue mich der Freude,
Die reich aus Lebensfülle dir entquillt.
Wie heiter glänzt dein Auge! Welch Entzücken

Umſchwebet Mund und Wange! Welches Glück
Drängt aus bewegtem Buſen ſich hervor! —

Laß dich umarmen, mein Prinz! O welcher glücklichen Tage erinnert mich deine blühende Jugend! So blühte die Jugend deines Vaters, dieß war ſein offnes ſprechendes Auge, dieß ſeine ernſte, redliche Miene, dieß ſein edler Anſtand! Noch einmal laß dich umarmen, ich umarme deinen jüngern Vater in dir!

Mein Prinz, kaum wag' ich, beim lebend'gen Gott,
Welch ein Gerücht ſich ausſtreut Euch zu melden!
Der Kurfürſt iſt nicht todt, er lebt!
Graf Sparren bringt die Nachricht eben her! —
O ſel'ge Stunde, die mir aufgegangen!
So freut euch doch! O ſeine Milde
Iſt uferlos, ich wußt' es, wie die See. —
Freude hat mir Gott gegeben,
Sehet wie ein goldner Stern
Aus der Hülſe blank und eben
Schält ſich der metallne Kern!
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz!
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder! —
(Beinahe jubelnd.)
Erwünſchte Nachricht, Sultan! Freude, Sultan!
Die Karawane von Kahira kommt,
Iſt glücklich da mit ſiebenjährigem Tribut des Nils! —

Ich weiß nicht wo ich vor Freuden bin! Freue dich doch mit mir! Du mußt dich mit mir freuen! Komm, ich will dich beſchenken, daß du dich mit mir freuen kannſt! Sprich was ſoll ich dir geben? Was hätteſt du gern? Nimm was du willſt, aber freue dich nur! Ich ſehe wol du wirſt dir nichts nehmen — warte, da nimm dieſen Beutel, kaufe dir was du gern hätteſt! Fordere mehr, wenn es nicht zulangt, aber freue dich nur mit mir! Es iſt ſo traurig ſich allein zu freuen! —

Ich bin glücklich und fröhlich! Was kann der Schöpfer lieber ſehen, als ein fröhliches Geſchöpf! Ein einziger dankbarer Blick gen Himmel iſt ja ein Gebet. —

Seh' ich recht?
So wird mir noch einmal in dieſem Leben
Die Freude, meinen lieben Herrn zu ſchau'n! —
Apul'ſcher Boden, ſei gegrüßt!
O Erde, die du dem Gelandeten
Noch unter'm Fuße wankſt, ich faſſe dich

Inbrünſtig, wie der Bräutigam die Braut!
Land meiner Väter, du geſegnet Land,
Wie breiteſt du dich blühend vor mir aus,
Vom reinſten Himmel feſtlich überwölbt,
Und in dem Meere deine Schönheit ſpiegelnd!
Er iſt's, er iſt's! Ja das iſt Konradin!
Sieh hin, mein Sohn Galetto, ſieh, er iſt's,
Der ſchwäb'ſche Jüngling, der erwartete,
In deß Verheißung ich dich auferzog!
Seht alle hin! O wer erkennt ihn nicht!
Die helle Stirn, des Auges geiſtig Feuer,
Die goldnen Locken um die Schulter wallend;
Ja das iſt hohenſtaufiſches Geſchlecht!
Der einz'ge Sprößling iſt's des Herrſcherſtammes,
Des geiſtesmächt'gen, dem kein anderer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht,
Und große Väter große Söhne zeugten! —
Erlauchter Jüngling, tauſend Mal willkommen!
Laß mich jetzt deine Hand ergreifen, küſſen,
Mit heißen Freudenthränen ſie benetzen!
O Friedrich, du Genoſſe meiner Jugend,
Laß jetzt mein freudig überſchwellend Herz
Sich dir entſchütten, hilf mein Glück mir tragen!
Wie offen liegt die Welt
Vor mir, wie blüthenhell, wie lebensvoll!
Hier lacht mir Jugendluſt und Thatenruhm,
Und jede Hoffnung, jedes ſchönſte Ziel! —
Heut' kommt der Vater! Kinder, liebe Kinder!
Er lebt, iſt frei, und wir ſind frei und alles!
Und euer Vater iſt's, der's Land gerettet! —
O Hedwig, Hedwig, Mutter meiner Kinder,
Gott hat geholfen, uns trennt kein Tyrann mehr! —

§ 94. Die Strenge ſpricht ſich weſentlich in harter Tonart aus. Sie ſchattirt zwiſchen ruhig und lebhaft, ſie iſt gern finſter. Das Zeitmaß iſt mäßig. Die ganze Tonfarbe hat etwas Feſtes, Entſchiedenes und ſchließt kräftig ab.

Ihr ſollt erklären, ob Ihr Euren Herrn
Verrathen wollet oder treu ihm dienen!
Erklärt Euch kurz und gut! Wollt Ihr dem Kaiſer
Abſchwören? Euch dem Feind verkaufen? Wie? —
Du, meine Tochter, machſt mir Gram und Schmerz!
Das Herz gefällt mir nicht, das ſtreng und kalt

Sich zuſchließt in den Jahren des Gefühls. —
Gerettet glaubſt du dich durch Gottes Macht?
Betrogner Fürſt, verblendet Volk der Franken,
Du biſt gerettet durch des Teufels Kunſt! —
Thut was die Königin befahl! —
Du wirſt den Apfel ſchießen von dem Kopf
Des Knaben, ich begehr's und will's.
Du ſchießeſt oder ſtirbſt mit deinem Knaben! —
An's Werk! Man führt die Waffen nicht vergebens!
Gefährlich iſt's ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen ſpringt der Pfeil zurück!
Dieß ſtolze Recht, das ſich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchſten Herrn des Landes!
Gewaffnet ſei niemand, als wer gebietet!
Freut 's euch den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, ſo will ich das Ziel euch dazu geben! —
Keinen Aufſchub! Ich bin entſchloſſen! Undankbares Kind!
Schon allzulang zu meiner Schmach und Pein
Willfahr' ich deinem grauſamen Begehren!
Mein Wort hab' ich gelöſt, nun löſe du das deine. —
Nichts, nichts, es iſt beſchloſſen! Fort zum Tempel!
Kein anderer Verſuch, unkluger Jüngling! —
So allein, Madame?
Und auch nicht eine Dame zur Begleitung?
Das wundert mich! Wo blieben Ihre Frauen?
Von dieſem unverzeihlichen Verſeh'n
Soll man die ſtrengſte Rechenſchaft mir geben!
Wer hat das Hofamt bei der Königin?
Wen traf der Rang ſie heute zu bedienen? —
Deßwegen gönn' ich Ihnen zehen Jahre Zeit
Fern von Madrid darüber nachzudenken! —
Mir gefallen die Söhne nicht,
Die beſſre Wahlen treffen
Als ihre Väter! —
Denkſt du die ſchweren Zweifel deines Vaters
Mit ſchönen Worten zu erſchüttern? —
Vermeſſener, halt' ein!
Die Männer, die du wagſt zu ſchmähen,
Sind die geprüften Diener meiner Wahl,
Und du wirſt ſie verehren! —
Du redeſt wie ein Träumender!
Dieß Amt will einen Mann und keinen Jüngling! —

Jetzt keine Antwort! Ich erlaube Euch
Den Prinzen zu verſöhnen! —
Wer iſt ſonſt im Vorſaal? Euer, Herzog Alba,
Bedarf ich nicht mehr! Tretet ab! —
Unglücklicher, ſo habt Ihr mir gehorcht?
Befahl ich Euch nicht ſtreng ſie zu verwahren! —
Willſt du mich Lügen ſtrafen, Elender?
Wann hieß ich dich die Schrift an Burleigh geben? —
Redet Lord! Habt Ihr den tödtlichen
Befehl von mir erhalten? Hat Daviſon
Ihn Euch in meinem Namen übergeben? —
Und Ihr vollſtrecktet den Befehl
Raſch, ohne meinen Willen erſt zu wiſſen?
Das Urtheil war gerecht, die Welt kann uns
Nicht tadeln; aber Euch gebührte nicht
Der Milde unſres Herzens vorzugreifen!
D'rum ſeid verbannt von unſerm Angeſicht! —
Ein ſtrengeres Gericht erwartet Euch,
Der ſeine Vollmacht frevelnd überſchritten,
Ein heilig anvertrautes Pfand veruntreut.
Man führ' ihn nach dem Tower, es iſt mein Wille
Daß man auf Leib und Leben ihn verklage! —
Iſt keine Freiheit auf dem Reichstag mehr?
Werft Euren Stab hin und gebietet Frieden!
Ich fordr' es, ich begehr's und will's! —
Du haſt als Held gethan;
Der Muth iſt's, der den Ritter ehret;
Du haſt den kühnen Geiſt bewähret.
Doch ſprich: was iſt die erſte Pflicht
Des Ritters, der für Chriſtum ficht,
Sich ſchmücket mit des Kreuzes Zeichen? —
Den Drachen, der dieß Land
Verheert, ſchlugſt du mit tapfrer Hand;
Ein Gott biſt du dem Volke worden,
Ein Feind kehrſt du zurück dem Orden,
Und einen ſchlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieſer Drache war!
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben ſtiftet,
Das iſt der widerſpenſt'ge Geiſt,
Der gegen Zucht ſich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt,

Denn er iſt's, der die Welt zerſtöret!
Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorſam iſt des Chriſten Schmuck!
Denn wo der Herr in ſeiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da ſtifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieſes Ordens Bund,
Der Pflichten ſchwerſte zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
D'rum wende dich aus meinen Blicken,
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf ſich mit ſeinem Kreuz nicht ſchmücken! —

Alles was ich an dir von jeher geſchätzt habe, Muth, Entſchloſſenheit, unaufhaltſames Ausführen, das zeige heute!

Vergiß nicht zu welchem Werke ich geſandt bin und welchen Theil ich dir davon geben möchte! —

Wenn du dein Wort nicht hältſt, ſo möge dein Sohn ein Feiger, ein Nichtswürdiger werden; er möge, wenn er zwiſchen Tod und Schande zu wählen hat, die Schande wählen; er möge neunzig Jahre ein Spott der Weiber leben und noch im neunzigſten Jahre ungern ſterben! —

In's Nichts mit dir zurück, Herr Prinz von Homburg!
In's Nichts, in's Nichts! In dem Gefild der Schlacht
Seh'n wir, wenn's dir gefällig iſt, uns wieder.
Im Traum erringet man den Lorbeer nicht! —
Wer immer auch die Reiterei geführt
Am Tag der Schlacht und eh' der Oberſt Hennings
Des Feindes Brücken hat zerſtören können
Damit iſt aufgebrochen eigenmächtig,
Der iſt des Todes ſchuldig, das erklär' ich,
Und vor ein Kriegsgericht beſtell' ich ihn! —
Der Sieg iſt glänzend dieſes Tages;
Doch wär' er zehn Mal größer, das entſchuldigt
Den nicht, durch den der Zufall mir ihn ſchenkt!
Mehr Schlachten noch hab' ich, als die zu kämpfen,
Und will daß dem Geſetz Gehorſam ſei.
Wer's immer war, der ſie zur Schlacht geführt,
Ich wiederhol's, hat ſeinen Kopf verwirkt! —
Das beliebt dir ſo vorauszuſetzen.
Den Oberſt Hennings hatt' ich abgeſchickt
Den ſchwed'ſchen Brückenkopf hinwegzunehmen.
Wenn ihr die Ordre nicht gebrochen hättet,

Dem Hennings wäre dieſer Schlag geglückt —
Die Schweden wären ganz mit Stumpf und Stiel
In Gräben und Moraſt vernichtet worden. —
Mit welchem Recht, du Thor, hoffſt du auf Sieg,
Wenn auf dem Schlachtenwagen eigenmächtig
Mir in die Zügel jeder greifen darf?
Den Sieg nicht mag ich, der ein Kind des Zufalls
Mir von der Bank fällt; das Geſetz will ich,
Die Mutter meiner Krone, aufrecht halten! —
Doch eher läßt du ihn nicht fort, hörſt du,
Als bis der Morgen angebrochen,
Eh'r auch mit Mienen nicht verräthſt du dich!
Denn alle andern müſſen unerbittlich,
Die ſchändlichen Tyrannenknechte ſterben! —

§ 95. Das Staunen weilt gern auf den Sylben, es hat etwas Fragendes, indem es gern den Ton hebt. Es iſt nicht zu laut, und wenn es auch lebhaft ſein kann, übereilt es doch nicht das Zeitmaß.

Hört ihre Rede! Woher ſchöpfte ſie
Die hohe Offenbarung? —
Reißt mich aus meinem Zweifel und Erſtaunen!
Was kündigt dieſer feierliche Ernſt mir an? —
Er hat geſchoſſen! Wie? Der Raſende? —
Seltſam, bei Gott, höchſt wunderbar und ſeltſam!
Und eine Jungfrau wirkte dieſes Wunder? —
Was ſoll ich davon denken?
Ein Mädchen bringt mir Sieg und eben jetzt,
Da nur ein Götterarm mich retten kann? —
Wer biſt du, mächtig Weſen? Woher kommſt du?
Ihr auch, Burgund, Ihr nehmet wider mich
Partei mit dieſen undankbaren Lords?
Was? Wie? Du biſt verbannt?
Verbannt vom Dauphin?
Verbannt weil du vom Abgrund ihn gerettet?
Die Krone ihm haſt aufgeſetzt zu Rheims,
Zum König über Frankreich ihn gemacht? —
Was war das? Träumte mir? Wo kam ſie hin?
Wie brach ſie dieſe centnerſchweren Bande?
Nicht glauben würd' ich's einer ganzen Welt,
Hätt' ich's nicht ſelbſt geſehn mit meinen Augen! —
Kehrt ſie uns aus dem Grab zurück? Zwingt ſie

Den Tod? Sie richtet ſich empor, ſie ſteht! —
Bei Gott, der Apfel mitten durchgeſchoſſen!
Es war ein Meiſterſchuß, ich muß ihn loben! —
Was ſeh' ich! Gott! Du, Barak, du in Peckin? —
Sein Sohn? Was hör' ich? Du ein Prinz?
Ein König du? Des Unbekannten Vater?
Ein König und in ſolcher Schmach?
Ihr verweigert mir den Brief? —
Wie? Ich bin lebend hier! Mit jedem Schritt
Erwartet' ich die Mörderdolche in der Bruſt
Zu fühlen — und von niemand angefallen
Hab' ich den ganzen Weg hierher zurückgelegt? —
Iſt's möglich? Iſt's kein Blendwerk, das mich täuſcht?
So nahe ſind' ich einen Freund und wähnte mich
Verlaſſen ſchon von aller Welt — ſind' ihn
In Euch, dem Neffen meines Kerkermeiſters,
In dem ich meinen ſchlimmſten Feind vermuthet? —
Von Leſter hofft Ihr Rettung?
Von Leſter? Eurem blutigſten Verfolger?
Dem Günſtling der Eliſabeth? —
Was ſagſt du, Mutter? Eine Schweſter lebt uns!
Und wir vernahmen nie von dieſer Schweſter? —
Vermälen? Wer? Ich? Ich bin voll Erſtaunen!
Doch nein, du redeſt ſo weil du dich irrſt! —
Wie? Ein Tempelherr, dem Sultan Saladin
Das Leben ließ! Durch ein gering'res Wunder
War Recha nicht zu retten? —
Wie? Das wär Al Hafi? Träumſt du wieder?
Er iſt's, wahrhaftig! Biſt du's, biſt du's nicht?
In dieſer Pracht ein Derwiſch? —
Das fragſt du mich? Ich weiß
Ja kaum von wem die Rede war und höre
Von eurem Nathan heut zum erſten Male! —
Ich erſtaune! Dein Sohn iſt meines Vaters Gefangener?
Seit wann? Wie? Wo? —

Ich erſtaune weil ich höre. Es hat geblitzt und ich erwarte den Schlag. Rede! —

Unmöglich in der That! Er fleht um Gnade?
Gott im Himmel, was iſt geſcheh'n? Was weißt du?
Du ſprachſt ihn? Thu' mir alles kund! Er fleht um Gnade? —
Bei Gott, mein Fürſt und Herr, ich will nicht hoffen
Daß dir die Ordre fremd? —

Sonderbar! Du nimmſt, du alter Krieger,
Des Prinzen That in Schutz? Rechtfertigſt ihn
Daß er auf Wrangel ſtürzte unbeordert? —
Das iſt ja ſeltſam das, ſo wahr ich lebe!
Was ſagt Ventidius denn darin? —
Er ruft mit hocherſtauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
„Ihn fand ich in des Fiſches Magen,
„O ohne Grenzen iſt dein Glück!“ —
Iſt es wahr? Er iſt durch den Malteſer in Verhaft genommen? —
Graf, was iſt geſcheh'n?
Sie ſind ja blaß wie eine Leiche! —
Wer war es denn, der eine tief Gebeugte
Mir angekündigt? Eine Stolze ſind' ich,
Vom Unglück keineswegs geſchmeidigt! —

§ 96. Der Trotz iſt hart. Er ſteigert ſich, je nachdem er herausfordernd iſt von ruhig zu lebhaft! Der Ton iſt feſt und entſchieden, ähnlich wie bei der Drohung! Tonſtärke bedeutend. Entſchiednes Abſchließen der Sätze.

Frankreich erkennt nur einen einz'gen Herrn,
Und dieſer lebt im engelländ'ſchen Lager! —
Dieß Schwert zum Pfand daß ich dich wiederſehe! —
Laß ſie anſtürmen, laß ſie wüthend toben!
Dieß Schloß iſt feſt, und unter ſeinen Trümmern
Begrab' ich mich, eh' mich ihr Wille zwingt! —
Du biſt der Feind mir, der verhaßte, meines Volks,
Nichts kann gemein ſein zwiſchen dir und mir! —
Führe deine Heere hinweg
Von meines Vaterlandes Boden!
Die Schlüſſel aller Städte gib heraus,
Die ihr bezwungen! Allen Raub vergüte!
Gib die Gefangnen ledig, ſende Geiſeln
Des heiligen Vertrags, ſo biet' ich dir
Den Frieden an in meines Königs Namen!
Frankreich wird nimmer Englands Feſſeln tragen!
Nie, nie wird das geſcheh'n. Eher wird es
Ein weites Grab für eure Heere ſein!
Gefallen ſind euch eure Beſten! Denkt
Auf eine ſichre Rückkehr! Euer Ruhm
Iſt doch verloren, eure Macht iſt hin! —

Das dürft ihr nicht, das darf der Kaiſer nicht!
Das widerſtreitet unſern Freiheitsbriefen! —
Wo ſind ſie? Hat der Kaiſer ſie beſtätigt?
Er hat ſie nicht beſtätigt! Dieſe Gunſt
Muß erſt erworben werden durch Gehorſam!
Rebellen ſeid ihr alle gegen Kaiſers
Gericht und nährt verwegene Empörung.
Den nehm' ich jetzt heraus aus eurer Mitte,
Doch alle ſeid ihr theilhaft ſeiner Schuld!
Wer klug iſt lerne ſchweigen und gehorchen! —
Ihr habt den Landmann nichts geachtet,
Sprecht: weſſen ſoll man ſich zu Euch verſehn?
Der Arm, Herr Freiherr, der die harte Erde
Sich unterwirft und ihren Schooß befruchtet,
Kann auch des Mannes Bruſt beſchützen! —
Ein allzumilder Herrſcher bin ich noch
Gegen dieß Volk, — die Zungen ſind noch frei,
Es iſt noch nicht ganz, wie es ſoll, gebändigt! —
Doch es ſoll anders werden, ich gelob' es!
Ich will ihn brechen dieſen ſtarren Sinn,
Den kecken Geiſt der Freiheit will ich beugen! —
Du kennſt den Schützen, ſuche keinen andern!
Frei ſind die Hütten! Sicher iſt die Unſchuld
Vor dir — du wirſt dem Lande nicht mehr ſchaden! —
Er zieh' heran mit ſeiner Heeresmacht!
Iſt aus dem Innern doch der Feind verjagt,
Dem Feind von außen wollen wir begegnen! —
Prinzeſſin, ſättigt Eure Wuth! Ich biete
Den Martern Trotz, die Ihr erſinnen könnt!
Ich bin bereit den herbſten Tod zu leiden!
Herbei ihr Schergen, auf, ihr Marterknechte,
Zerfleiſcht mich, tödtet mich, ich will es dulden!
Sie hat ganz Recht, ich kenne dieſen Prinzen
Und ſeinen Vater! Beider Namen weiß ich!
Doch keine Marter preßt ſie von mir aus! —
Ich bin entſchloſſen! Morgen
In aller Früh' verſammelt ſich der Divan! —
Was ſcheltet Ihr mich? Was iſt mein Verbrechen?
Ich habe eine gute That gethan!
Ich hab' das Reich von einem furchtbar'n Feinde
Befreit und mache Anſpruch auf Belohnung.
Ihr ſä'tet Blut

Und ſteht beſtürzt daß Blut nun aufgegangen?
Ich wußte immer was ich that, und ſo'
Erſchreckt und überraſcht mich kein Erfolg.
Habt Ihr ſonſt einen Auftrag mir zu geben?
Denn ſteh'nden Fußes reiſ' ich ab nach Wien,
Mein blutend Schwert an meines Kaiſers Thron
Zu legen und den Beifall mir zu holen,
Den der geſchwinde, pünctliche Gehorſam
Von ſeinem Richter fordern darf! —

(Wechſelrede.)

A. Du würdeſt wohl thun dieſen Platz zu räumen!
B. Ich will's, wenn beſſre Männer es begehren!
A. Du könnteſt merken daß du läſtig biſt.
B. Deßwegen bleib' ich, weil es dich verdrießt!
A. Hier iſt mein Platz! Wer darf zurück mich halten!
B. Ich darf es thun, ich habe hier zu walten!
A. Verhaßter, geh und räume mir das Feld!
B. Nicht bis ſich unſre Schwerter erſt vergleichen!
A. Find' ich dich überall in meinen Wegen?
B. Wo mir's gefällt, da tret' ich dir entgegen!
A. Was haſt du hier zu horchen und zu hüten?
B. Was haſt du hier zu fragen, zu verbieten?
A. Dir ſteh' ich nicht zur Red' und Antwort hier!
B. Und nicht des Wortes Ehre gönn' ich dir!
A. Wäre nicht Friede, Recht verſchafft' ich mir!
B. Wär's nicht die Furcht, kein Friede wehrte dir! —
Er kann mich tödten; meine Stimme kann
Im Grab erſticken oder Kerkers Nacht,
Daß ſie nicht mächtig durch die Welt erſchalle,
Das kann er. Doch mich reden laſſen
Was ich nicht will, das vermag er nicht, auch nicht
Durch deine Liſt, den Zweck hat er verloren. —
Da bin ich, Mutter; dir zu Lieb' erſchein' ich.
Was ſoll ich hier? Laß hören! Eben hab' ich
Mein Volk und meine Wagen vor den Mauern
In Schlachtordnung geſtellt! Noch hielt ich ſie
Zurück, das Wort des Friedens erſt zu hören! —
Mit Worten wird hier nichts entſchieden, Mutter!
Die Zeit geht ungenützt vorbei — und dein
Bemühen, ſiehſt du, iſt umſonſt. Ich Herr
Von dieſem Land, ſonſt kein Gedank' an Frieden;
Verſchone mich mit längerer Ermahnung!

Du, räume Theben — oder ſtirb! —
Noch ein Mal fordr' ich mein ererbtes Reich
Und meinen Thron von dir zurück! —
Ich bin nicht jung genug vor Götzen mich zu beugen,
Und Trotz mit Trotz zu bänd'gen alt genug! —
So ziemt es Euch und Eurem ſchändlichen Beginnen.

In Nacht gebrütet und in Nacht vollführt! So mag dieſe freche That der Ungerechtigkeit ſich verbergen! Tritt kühn hervor, der du das Schwert unter dem Mantel verhüllt trägſt, hier iſt mein Haupt, das freieſte, das je die Tyrannei vom Rumpf geriſſen!

Ich las, mich dünkt, ein Blatt von deiner Hand,
Das für Germanien in den Kampf mich rief.
Jedoch was gilt Germanien mir,
Der Fürſt ich bin der Ubier,
Beherrſcher eines freien Staats?
Ich hab' das Recht mich jedem, wer es ſei,
Und alſo auch dem Römer zu verbünden. —

§ 97. Begeiſterung iſt die höchſte Aufregung, die höchſte Stufe mannigfacher Affecte. Sowol Freude und Liebe, als Zorn und Rache können begeiſtern. Je nachdem iſt die Tonfarbe verſchieden. Gemeinſam ſind der Begeiſterung die Tonarten hell, lebhaft, warm bis zum Feuer! Die Tonſtärke iſt bedeutend, das Zeitmaß ſehr belebt. Die Tonſenkungen am Schluß der Sätze ſind unvollkommen.

Schlacht und Kampf!
Jetzt iſt die Seele ihrer Bande frei!
Bewaffnet euch, ich ordn' indeß die Schaaren! —
Die Franken rücken an! Jetzt, ſtolzes England,
Heraus in's Feld! Jetzt gilt es friſch zu fechten! —
Horch, das iſt der Kriegsmarſch meines Volks! Wie muthig
Er in das Herz mir ſchwellt und ſiegverkündend!
Verderben über England! Sieg den Franken!
Auf, meine Tapfern, auf, es iſt der letzte Kampf!
Den einen Sieg noch und der Feind liegt nieder! —
Blinder alter Vater!
Du kannſt den Tag der Freiheit nicht mehr ſchauen,
Du ſollſt ihn hören! Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend ſich erheben,
Die feſten Schlöſſer der Tyrannen fallen!
In deine Hütte ſoll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen —
Und hell in deiner Nacht ſoll es dir tagen! —

(Nachfolgende Rede eines ſterbenden Greiſes iſt anfangs langſam, mit gehobnem Tone — und ſteigert ſich bis zum Schluß. Das Zeitmaß wird nicht übermäßig, die Tonſtärke ſteigt aber immer.)

Hat ſich der Landmann ſolcher That verwogen
Aus eigenem Mittel, ohne Hülf' der Edlen,
Hat er der eignen Kraft ſo viel vertraut,
Ja dann bedarf es unſerer nicht mehr!
Getröſtet können wir zu Grabe ſteigen,
Es lebt nach uns — durch andre Kräfte will
Das Herrliche der Menſchheit ſich erhalten!
Das Alte ſtürzt, es ändert ſich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen!
Der Adel ſteigt von ſeinen alten Burgen
Und ſchwört den Städten ſeinen Bürgereid!
Im Uechtland ſchon, im Thurgau hat's begonnen,
Die edle Bern erhebt ihr herrſchend Haupt;
Freiburg iſt eine ſichre Burg der Freien!
Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte
Zum kriegeriſchen Heer — es bricht die Macht
Der Kön'ge ſich an ihren ew'gen Wällen!
Die Fürſten ſeh' ich und die edlen Herren
In Harniſchen herangezogen kommen,
Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen!
Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
Wird mancher Paß durch blutige Entſcheidung.
Der Landmann ſtürzt ſich mit der nackten Bruſt,
Ein freies Opfer, in die Schaar der Lanzen!
Er bricht ſie, und des Adels Blüthe fällt,
Es hebt die Freiheit ſiegend ihre Fahne!
D'rum haltet feſt zuſammen — feſt und ewig —
Kein Ort der Freiheit ſei dem andern fremd —
Hochwachten ſtellet aus auf euren Bergen,
Daß ſich der Bund zum Bunde raſch verſammle —
Seid einig — einig — einig! —
Indeß bewaffnet und zum Werk bereit
Erwartet ihr der Berge Feuerzeichen!
Denn ſchneller, als ein Botenſegel fliegt,
Soll euch die Botſchaft unſres Siegs erreichen!
Und ſeht ihr leuchten die willkommnen Flammen,
Dann auf die Feinde ſtürzt wie Wetterſchlag,
Und brecht den Bau der Tyrannei zuſammen! —
Einen Leichenſtein will ich
Ihm ſetzen, wie noch keinem Könige geworden!

Ueber ſeiner Aſche blühe ein Paradies! —
Wohl hat ſie Recht, die Euch ſo tief verbirgt,
Aufſtehen würde Englands ganze Jugend,
Kein Schwert in ſeiner Scheide müßig bleiben,
Und die Empörung mit gigant'ſchem Haupt
Durch dieſe Friedensinſel ſchreiten, — ſähe
Der Brite ſeine Königin! —
Mich ſchrecken
Nicht Babingtons, nicht Tiſchburns blut'ge Häupter,
Auf Londons Brücke warnend aufgeſteckt,
Nicht das Verderben der unzähl'gen Andern,
Die ihren Tod in gleichem Wagſtück fanden!
Sie fanden auch darin den ew'gen Ruhm;
Und Glück ſchon iſt's für Eure Rettung ſterben.
Er iſt mein Sohn!
Er zieht mit Heeresmacht heran
Mich zu befreien, meine Schmach zu rächen!
Hört ſeine Trommeln, ſeine Kriegstrommeten!
Ihr Völker kommt von Morgen und von Mittag,
Aus euren Steppen, euren ew'gen Wäldern,
In allen Zungen, allen Trachten kommt!
Zäumet das Roß, das Rennthier, das Kameel!
Wie Meereswogen ſtrömet zahllos her
Und dränget euch zu eures Königs Fahnen!
Du, ew'ge Sonne, die den Erdenball
Umkreiſt, ſei du die Botin meiner Wünſche.
Du allverbreitet ungehemmte Luft,
Die ſchnell die weit'ſte Wanderung vollendet,
O trag' ihm meine glüh'nde Sehnſucht zu!
Ich habe nichts als mein Gebet und Flehen,
Das ſchöpf' ich flammend aus der tiefſten Seele,
Beflügelt ſend' ich's zu des Himmels Höhen,
Wie eine Heerſchaar ſend' ich dir's entgegen! —

O haltet, Mauern, die ihr mich einſchließt, ſo vieler Geiſter wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab, und welcher Muth aus meinen Augen ſich ſonſt über ſie ergoß, der kehre nun aus ihrem Herzen in meines wieder! O ja, ſie rühren ſich zu tauſenden, ſie kommen, ſie ſtehen mir zur Seite! Die Thore ſpalten ſich, die Gitter ſpringen, die Mauer ſtürzt vor ihren Händen ein und der Freiheit des einbrechenden Tages ſteigt Egmont fröhlich entgegen! —

Horch, horch! Wie oft rief mich dieſer Schall zum freien Schritte nach dem Felde des Streits und des Siegs! Wie munter traten die Ge-

fährten auf die gefährliche, rühmliche Bahn! Auch ich ſchreite einem ehrenvollen Tode aus dieſem Kerker entgegen; ich ſterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht und der ich mich jetzt leidend opfere! Ja führt ſie nur zuſammen! Schließt eure Reihen, ihr ſchreckt mich nicht! Ich bin gewohnt vor Speeren, gegen Speere zu ſtehen und rings umgeben von dem drohenden Tod das muthige Leben nur doppelt raſch zu fühlen! Dich ſchließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter! Freunde, höhern Muth! Im Rücken habt ihr Aeltern, Weiber, Kinder! Schützt eure Güter. Und euer Liebſtes zu erretten fallt freudig, wie ich euch ein Beiſpiel gebe! —

Ich darf fort, ich will fort! Lieber hier alles im Stich gelaſſen! Meine ganze Seele hat neue Triebfedern bekommen! Mein eignes Unglück ſchlug mich nieder, ihr Unglück hebt mich empor! Ich ſehe wieder frei um mich und fühle mich ſtark alles für ſie zu wagen! —

(Schwärmend, weich.)

Nun, o Unſterblichkeit, biſt ganz du mein!
Du ſtrahlſt mir durch die Binde meiner Augen
Mit Glanz der tauſendfachen Sonne zu.
Es wachſen Flügel mir an beiden Schultern,
Durch ſtille Aetherräume ſchwingt mein Geiſt,
Und wie ein Schiff, vom Hauch des Winds entführt
Die muntre Hafenſtadt verſinken ſieht,
So geht mir dämmernd alles Leben unter! —

(Kräftig.)

Die Stadt in Flammen von den eignen Händen
In Brand geſteckt, verkünde deinem Sultan:
Dem Zriny ſei es fürchterlicher Ernſt!
Die Ehre gelt' ihm mehr als eine Krone,
Das Vaterland mehr als des Sohnes Leben!
Er ſtünde feſt bis in die Todesnacht!
Nun ſtürmt heran, wir ſind bereit zur Schlacht;
Lebendig aber ſollt ihr keinen haben,
Und Sigeths Trümmer ſollen uns begraben! —

§ 98. Der Vorwurf wurzelt in der Tonart hart, iſt aber meiſt warm. Er kann heftig werden, eben ſo bitter.

Mit eurem Gelde! Alles iſt euch feil
Um Geld! Wenn ihr den Vater von den Kindern
Geriſſen und den Mann von ſeinem Weibe
Und Jammer habt gebracht über die Welt,
Denkt ihr's mit Gelde zu vergüten. Geht,
Wir waren frohe Menſchen eh' ihr kamt,
Mit euch iſt die Verzweiflung eingezogen! —

Haſt du's ſo eilig? Wie? Iſt deiner Jugend
Die Zeit ſo karg gemeſſen, daß du ſie
An deinem alten Oheim mußt erſparen? —
Leider iſt die Heimath
Zur Fremde dir geworden! Uly, Uly,
Ich kenne dich nicht mehr! In Seide prangſt du,
Die Pfauenfeder trägſt du ſtolz zur Schau,
Und ſchlägſt den Purpurmantel um die Schultern.
Den Landmann blickſt du mit Verachtung an
Und ſchämſt dich ſeiner traulichen Begrüßung.
Jedes Biedermannes Herz
Iſt kummervoll ob der tyranniſchen Gewalt,
Die wir erdulden, dich allein rührt nicht
Der allgemeine Schmerz, dich ſiehet man
Abtrünnig von den Deinen auf der Seite
Des Landesfeindes ſtehen, unſrer Noth
Hohn ſprechend nach der leichten Freude jagen. —
Den Unterwaldner haſt du auch im Sturme
Ueber den See geſchafft, — ein Wunder war's
Daß ihr entkommen — dachteſt du denn gar nicht
An Weib und Kind? —
Zu ſchiffen in dem wüth'gen See, das heißt
Nicht Gott vertrauen, das heißt Gott verſuchen. —
Iſt Eures Mannes Loos nicht hart genug,
Daß Ihr mit ſchwerem Tadel ihn noch kränkt?
Für ſeine Leiden habt Ihr kein Gefühl? —
Haſt du nur Thränen für des Freundes Unglück?
Wo waret ihr, da man den Trefflichen
In Bande ſchlug? Wo war da eure Hülfe?
Ihr ſahet zu, ihr ließt das Gräßliche geſchehen,
Geduldig littet ihr's daß man den Freund
Aus eurer Mitte führte — hat der Tell
Auch ſo an euch gehandelt? Stand er auch
Bedauernd da, als hinter dir die Reiter
Des Landvogts drangen, als der wüth'ge See
Vor dir erbrauſte? —
Doch warum ließet Ihr geſchehen daß er
Im Divan der Gefahr ſich bloß geſtellt?
Auf Eurer Aeltern Schmerz, die Ihr
Troſtlos verlaſſen, hättet Ihr und nicht
Auf Eures Weibes Thränen achten ſollen. —

Weg damit! Ich verabſcheue Dank aus ſo unheiligen Händen! Waſchet erſt die Verleumdung von euren Lippen, den Wucher von euren Fingern, die ſcheelſehende Mißgunſt aus euren Augen. Reinigt euer Herz von Tücke, werft eure gleißneriſchen Larven ab, laſſet die Wage des Richtens aus euren ſchuldigen Händen fallen. Wie? Glaubt ihr daß dieſes Gaukelſpiel von Eintracht mir die neidiſche Zwietracht verberge, die euch an den heiligſten Banden eures Lebens nagt? Die Gerechtigkeit meines Haſſes lebt von euren Laſtern! —

Es ſind die Früchte Ihres Thuns! Der Herzog
Iſt todt, mein Mann iſt todt, die Herzogin
Ringt mit dem Tode, meine Nichte iſt verſchwunden.
Dieß Haus des Glanzes und der Herrlichkeit
Steht nun verödet, und durch alle Pforten
Stürzt das erſchrockne Hofgeſinde fort.
Ich bin die Letzte drin, ich ſchloß es ab,
Und liefre hier die Schlüſſel aus. —
Ich zweifle nicht daß ein Geſetz ausdrücklich
Auf mich gemacht, verfaßt mich zu verderben,
Sich gegen mich wird brauchen laſſen. Wehe
Dem armen Opfer, wenn derſelbe Mund,
Der das Geſetz gab, auch das Urtheil ſpricht! —
Und warum ſtellte man
Nicht lebend mir den Kläger
Vor die Augen? Warum eilte man ſo ſehr
Ihn aus der Welt zu fördern, eh' man ihn
Mir Stirne gegen Stirne vorgeführt? —
Ihr überlegt nicht, hört nicht, werdet alles
Mit heftig blindem Ungeſtüm zerſtören
Was auf ſo guten Weg geleitet war! —
Was denkt ihr? Was beſchließt ihr? Steh'n wir nicht
In tiefem Frieden mit dem Czaar von Moskau?
Ich ſelbſt als euer königlicher Bote
Errichtete den zwanzigjährigen Bund!
Ich habe meine rechte Hand erhoben
Zum feierlichen Eidſchwur auf dem Kreml,
Und redlich hat der Czaar ſein Wort gehalten.
Was iſt beſchworne Treu', was ſind Verträge,
Wenn ein ſolenner Reichstag ſie zerbrechen darf!
Wenn du dich ſo unglücklich nennen willſt,
So darf ich dich auch wohl undankbar nennen. —
Wenn dir das Herz zu grauſamem Entſchluß
Verhärtet iſt, ſo ſollteſt du nicht kommen!

Ein König, der Unmenſchliches verlangt,
Find't Diener g'nug, die gegen Gnad' und Lohn
Den halben Fluch der That begierig faſſen! —

Du ſtehſt und bleibſt? Willſt du mein Erſtaunen, mein Entſetzen noch durch deine Gegenwart vermehren? Willſt du noch etwa die willkommne Botſchaft deinem Vater hinterbringen daß ich unmännlich verzweifle? Geh', ſag ihm daß er weder mich noch die Welt belügt! —

Du warſt ſo zutraulich, ſo freundlich gegen mich! So lange ich dich ſah war ich mit deinem Vater verſöhnt! Und eben ſo verſtellt, verſtellter als er, lockſt du mich in das Netz. Du biſt der Abſcheuliche! Wer ihm traut mag es auf ſeine Gefahr thun, aber wer fürchtete Gefahr dir zu vertrauen? Geh, geh! Raube mir nicht die wenigen Augenblicke! Geh, daß ich mich ſammle, die Welt und zuerſt dich vergeſſe! —

Schweig! Was murrſt du ewig, du Undankbarer, den brodlos ich in meine Dienſte nahm. —

Wie, erſt heute bringſt du mir die Kundſchaft, und
So lange ſchon weißt du um das Geheimniß?
An mir liegt nicht die Schuld! Ihr ſelbſt
Verſcheucht mich oft durch Euren finſtern Mißmuth,
Der Jahre lang ſchon jede heitre Stirn
Aus Eurem Kreis verbannte. —
Und das iſt Euer Rath? Ihr billigt, Mutter,
Daß wir den Krieg erklären unſerm Vater?
Wir, ſeine Söhne, zu dem Feinde fliehen? —
Pfui über dich Empörer!
Die Waffen tragen gegen deinen König?
Dem Vaterland im blut'gen Bürgerkrieg
Die Greuel der Vergangenheit erneuen?
Das willſt du, Heinrich, das kannſt du nur denken?
Empörung, Knabe, kennſt du denn die Peſt,
Kennſt du den ganzen Jammer des Gedankens,
Der mit dem Wort durch deine Seele heult?
Empörung gegen unſern Vater? —

§ 99. Ueber den Ausdruck der Angſt ſiehe § 70. Zu der Angſt gehört in erſter Stufe das Erſchrecken. S. § 68.

Dieſen Brief haſt du der Poſt doch nicht vertraut?
Du weißt daß alle Briefe nach Brabant und Flandern
Geöffnet werden?! —
Was iſt zu ſpät? Wer wird gleich ſelbſt hier ſein? —
Octavio in Eger eingedrungen?

Verrätherei, Verrätherei! Wo iſt der Herzog! —
Was ſagt ihr? Ihr erſchreckt mich! Wie?
Ihr habt Mitwiſſer und Vertraute? Weh mir,
In welches Wagniß reißt Ihr mich hinein!
Ich ſtaune, ich entſetze mich!
Wohin reißt Euch der Schwindel!
Was iſt das? Wie? Du zögerſt, du verſtummſt?
Das iſt kein Blick, der Gutes mir verkündet!
Was iſt dir? Sprich! Ein Schauder faßt mich an,
Wo iſt ſie? Mich entſeelt die Angſt!
Was iſt geſcheh'n? Bei allen Heiligen, rede!
Was ſagſt du? Deine Mutter und Don Cäſars?
Zu ihr mich bringen? Nimmer, nimmermehr! —
Was ahnet mir! Welch ein Gedanke
Faßt mich ſchaudernd! Wär' es möglich!
Wär dir die Stimme keine fremde? Beatrice,
Du warſt — mir grauet weiter fortzufragen —
Du warſt bei meines Vaters Leichenfeier? —
Was ſagſt du? Welches Schreckniß nennſt du mir!
Weh, weh mir! O entſetzenvolles Licht! —
Was? Wie! Entſetzlich! Menſch biſt du von Sinnen?
Ich Unglückſeligſte! Raſt mein Gemal?
Warum? Welch böſer Dämon gab's ihm ein! —
O Mutter, Mutter, eine Schaar von Männern
Kommt auf uns zu! —
Horch! Wer iſt da! Wahrhaftig ein Geräuſch
Setzt mich in Furcht! —
Verbrannt? Wer? Meine Recha? Sie
Verbrannt bei einem Haare? Ha ſie iſt es wohl,
Iſt wirklich wohl verbrannt? Sag's nur heraus!
Heraus nur! Tödte mich und martre mich
Nicht länger! Ja ſie iſt verbrannt? —
Welch kalter Schauer überfällt mich!
Meine Stirne ſonſt ſo warm,
Fühl', iſt auf ein Mal Eis!

Vergeben Sie, mein Herr, einem Vater, der in der äußerſten Beſtürzung iſt, daß er ſo unangemeldet hereintritt. Ein Bedienter kam mir entgegengeſprengt mit der Nachricht daß hier herum die Meinigen in Gefahr wären. Ich fliege herzu und höre daß Graf Appiani verwundet worden, daß Frau und Tochter ſich in das Schloß gerettet. Wo ſind ſie, mein Herr, wo ſind ſie? —

Mein Freund, jetzt iſt mir Alles klar!
Es ſtürzt die Werbung in's Verderben mich!
An ihrer Weigrung, wiſſe, bin ich ſchuld,
Weil mir ſich die Prinzeſſin anverlobt! —

Die folgenden Beiſpiele ſind ſolche der Angſt. Das Gepreßtſein des Athmens iſt dieſer vorzüglich eigen.

Wo iſt mein Kind! Laßt mich, ich muß es ſeh'n!
Iſt's auch gewiß? Biſt du mir unverletzt?
Gott des Himmels,
Und lebt' ich achtzig Jahr', ich ſeh' den Knaben ewig
Gebunden ſteh'n, den Vater auf ihn zielen,
Und ewig fliegt der Pfeil mir in das Herz! —
Kennt Ihr mich nicht? Ich bin ja Skirina,
Des armen Haſſans Weib und Eure Wirthin.
Verkleidet hab' ich durch die Wachen mich
Herein geſtohlen, — ach was hab' ich Euch
Nicht alles zu erzählen — doch die Angſt
Erſtickt mich und die Kniee zittern mir,
Ich kann vor Thränen nicht zu Worte kommen. —
O meine Seele wird ſchon lang
Von trüben Ahnungen gepeinigt.
Und wenn ich wachend ſie bekämpfe, ſie fallen
Mein banges Herz in düſtern Träumen an.
Als ich dir eilend nachging, liefſt du vor mir
Durch einen langen Gang, durch weite Säle,
Es wollte gar nicht enden — Thüren ſchlugen
Zuſammen krachend — keuchend folgt' ich, konnt'
Dich nicht erreichen — plötzlich fühlt' ich mich
Von hinten angefaßt mit kalter Hand —
Du warſt's und grüßteſt mich und über uns
Schien eine rothe Decke ſich zu legen. —
Flieht, flieht, ſie ermorden uns alle!
Da hinaus! Die untern Gänge ſind beſetzt! —
Nicht nach meiner Klugheit darf ich handeln. —
Das verhüte Gott. Gehorſam
Iſt meine ganze Klugheit. Deinem Diener
Darf hier nichts zu entſcheiden übrig bleiben!
Ein klein Verſehen wär' ein Königsmord,
Ein unabſehbar ungeheures Unglück!
Vergönne mir in dieſer großen Sache
Dein blindes Werkzeug willenlos zu ſein.

In klare Worte faſſe deine Meinung!
Was ſoll mit dieſem Blutbefehl geſchehen? —
Habe Nachſicht mit mir!
Ich kam ſeit wenig Monden erſt
In dieſes Amt. Ich kenne nicht die Sprache
Der Höfe und der Könige.
D'rum habe du Geduld mit deinem Knecht,
Laß dich das Wort nicht reu'n, das mich belehrt,
Mich klar macht über meine Pflicht! —
Gut daß Ihr kommt, Mylord, o rathet mir,
Reißt mich aus dieſer Höllenangſt des Zweifels!
Noch niemand hier? Noch keine Botſchaft? Will es
Nicht Abend werden? Steht die Sonne feſt
In ihrem himmliſchen Lauf? Ich ſoll noch länger
Auf dieſer Folter der Erwartung liegen?
Iſt es geſchehen, iſt es nicht? Mir graut
Vor beidem und ich wage nicht zu fragen! —
Wehe mir! In welche Hand
Hat das Unglück mich gegeben!
Unter allen
Welche leben
Nicht in dieſe ſollt' ich fallen!
Jetzt verſteh' ich das Entſetzen,
Das geheimnißvolle Grauen,
Das mich ſchaudernd ſtets gefaßt,
Wenn man mir den Namen nannte
Dieſes furchtbaren Geſchlechts,
Das ſich ſelbſt vertilgend haßt,
Gegen ſeine eignen Glieder
Wüthend mit Erbittrung raſt.
Schaudernd hört' ich oft und wieder
Von dem Schlangenhaß der Brüder,
Und jetzt reißt mein Schreckensſchickſal
In den Strudel dieſes Haſſes,
Dieſes Unglücks mich hinein!
Sie werden handgemein, die Degen blitzen,
Ihr Himmelsmächte, haltet ihn zurück!
Werft euch in ſeinen Weg, ihr Hinderniſſe,
Eine Schlinge legt, ein Netz um ſeine Füße,
Daß er verfehle dieſen Augenblick!
Ihr Engel alle, die ich flehend bat
Ihn herzuführen, täuſchet meine Bitte,

Weit, weit von hier entfernet ſeine Schritte! —
Befreit von Sorgen mich, eh' ihr zu ſprechen
Beginnet. Ich befürchte böſen Zwiſt,
Wenn du, o König, nicht der Billigkeit
Gelinde Stimme höreſt, du mein Bruder,
Der raſchen Jugend nicht gebieten willſt. —
Betäubt, verworren, mit mir ſelbſt entzweit
Und mit der Welt, verehrte, heil'ge Jungfrau,
Siehſt du mich hier. Die Angſt des Augenblicks,
Die Sorge für die Zukunft treiben mich
In deine Gegenwart, in der ich Linderung
Des ungeheuren Uebels hoffen darf. —
Sie kommen, tragen meine Habe fort,
Das Letzte, was von köſtlichem Beſitz
Mir übrig blieb. Wird es mir auch geraubt?
Ein günſt'ger Wind bewegt die Wimpel ſeewärts,
Bald werd' ich alle Segel ſchwellen ſehn.
Die Flotte löſet ſich vom Hafen ab,
Und nun das Schiff, das mich Unſel'ge trägt!
Man kommt, man fordert mich an Bord. O Gott,
Iſt denn der Himmel ehern über mir?
Dringt meine Jammerſtimme nicht hindurch? —

Du wirſt mich ängſtigen, daß ich zuletzt kaum traue ein Glas Waſſer zu begehren. Bruder, was enthält der Brief? Sieh wie er zittert, wie ihn aller Muth verläßt. —

Um Gottes Willen nichts von Privilegien. Ich wittere den Geruch von einem Executionsmorgen. Die Sonne will nicht hervor, die Nebel ſtinken.

Gott, Gott, wo bin ich? Und ſo ganz allein!
Wo bleibt meine Mutter? Und der Graf?

Ward nicht hinter uns geſchoſſen? Und das hat den Grafen oder meine Mutter getroffen! —

Verzeihen Sie, mein Herr, wir ſind von Räubern überfallen worden. Da kamen uns gute Leute zu Hülfe! Dieſer ehrliche Mann hob mich aus dem Wagen und brachte mich hierher. Allein ich erſchrecke mich allein gerettet zu ſehen. Meine Mutter iſt noch in Gefahr. Hinter uns ward ſogar geſchoſſen! Sie iſt vielleicht todt — und ich lebe! Ich muß fort, ich muß wieder hin, wo ich gleich hätte bleiben ſollen. —

Aber wenn ihnen nichts widerfahren, wenn meine Ahnungen mich trügen, warum ſind ſie nicht ſchon hier? Warum kommen ſie nicht mit Ihnen? —

Ha der hob ſie aus dem Wagen, der führte ſie fort! Ich erkenne dich! Wo iſt ſie? Sprich, Unglücklicher! —

§ 100. Das Grauſen und Entſetzen iſt die höchſte Stufe der Angſt. Wenn es ſich nach außen richtet, Menſchen oder Gegenſtände anrufend, iſt es mehr laut, aufſchreiend, im andern Falle mehr dumpf, in ſich hineinſprechend. Die Grenzen der Schönheit müſſen wohl beachtet werden. S. § 70.

Was iſt wahr? Ihr ſchweigt beſtürzt?
Ihr ſcheint ſie zu verſtehen?
Ich leſ' in euren Augen, eurer Stimme
Gebrochnen Tönen, etwas Unglückſeliges,
Das mir zurückgehalten wird! Was iſt's,
Ich will es wiſſen! Warum heftet ihr
So ſchreckensvolle Blicke nach der Thüre,
Und was für Töne hör' ich da erſchallen?
Was naht ſich? Was erwartet mich? Ich höre
Der Todtenklage fürchterlichen Ton
Das Haus durchdringen. Wo ſind meine Söhne? —
Was ſoll ich hören? Was verhüllt das Tuch?
Es zieht mich grauſend hin und zieht mich ſchaudernd
Mit dunkler, kalter Schreckenshand zurück!
O himmliſche Mächte, es iſt mein Sohn! —
Brechet auf, ihr Wunden,
Fließet, fließet!
In ſchwarzen Güſſen
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts!
Eherner Füße
Rauſchen vernehm' ich,
Hölliſcher Schlangen
Ziſchendes Tönen;
Ich erkenne der Furien Schritt!
Stürzet ein, ihr Wände,
Verſink' o Schwelle,
Unter der ſchrecklichen Füße Tritt!
Schwarze Dämpfe entſteiget, entſteiget
Qualmend dem Abgrund! Verſchlinget des Tages
Lieblichen Schein.
Schützende Götter des Hauſes entweichet,
Laſſet die rächenden Göttinnen ein! —
Sagt mir, ich kann's nicht faſſen und deuten,
Wie es ſo ſchnell ſich erfüllend genaht!
Längſt wol ſah ich im Geiſt mit weiten

Schritten das Schreckensgeſpenſt herſchreiten
Dieſer entſetzlichen, blutigen That!
Dennoch übergießt mich ein Grauen,
Da ſie vorhanden iſt und geſchehen,
Da ich erfüllt muß vor Augen ſchauen
Was ich in ahnender Furcht nur geſehen!
All mein Blut in den Adern erſtarrt
Vor der gräßlich entſchiedenen Gegenwart! —
Weh dir, unſeliges Mycen.
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen, wilden Händen ausgeſät,
Und gleich dem Unkraut, wüſte Häupter ſchüttelnd,
Und tauſendfält'gen Samen um ſich ſtreuend
Den Kindeskindern nah verwandte Mörder
Zur ew'gen Wechſelwuth erzeugt! —
Will mein Fuß nicht mehr gehorchen?
Was feſſelt meinen Schritt? Was hält mich hier?
Unſel'ge Liebe zum unwürd'gen Leben,
Du führeſt mich zum harten Kampf zurück!
Verbannung, Tod, Entwürdigung umſchließen
Mich feſt und ängſten mich einander zu.
Und wie ich mich von einem ſchaudernd wende,
So grinſt das andre mir mit Höllenblick!
Iſt denn kein menſchlich, iſt kein göttlich Mittel
Von tauſendfacher Qual mich zu befreien? —

Eine Leiche! Mir fährt ein Todesſchauer durch die Glieder! Geh, frag' wen ſie begraben! —

Ich bin ſo krank, ſo ſchwach! Alle meine Gebeine ſind hohl! Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefreſſen. Keine Ruhe und Raſt, weder Tag noch Nacht! Im hellen Schlummer giftige Träume! Die vorige Nacht begegnete ich Götzen im Walde! Er zog ſein Schwert und forderte mich heraus! Ich faßte nach meinem, die Hand verſagte mir. Da ſtieß er's in die Scheide, ſah mich verächtlich an und ging hinter mich! Er iſt gefangen — und ich zittre vor ihm! Elender Menſch, dein Wort hat ihn zum Tode verurtheilt, und du bebſt vor ſeiner Traumgeſtalt wie ein Miſſethäter! Und er ſoll ſterben! Götz, Götz, wir Menſchen führen uns nicht ſelbſt, böſen Geiſtern iſt Macht über uns gegeben, daß ſie ihren hölliſchen Muthwillen an unſerem Verderben üben! Matt, matt! Wie ſind meine Nägel ſo blau! Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir alles vor'm Geſicht! Könnt' ich ſchlafen! Ich ſterbe, ſterbe und kann nicht erſterben! Und in dem fürchterlichen Streite des Lebens und Todes ſind die Qualen der Hölle! —

Ich fühl's, es iſt der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel naſcht. Noch ſteh' ich aufrecht — und ein inn'res Schaudern durchfährt mich. Ja ſie überwindet, die verrätheriſche Gewalt, ſie untergräbt den feſten, hohen Stamm und ehe die Rinde dorrt, ſtürzt krachend und zerſchmetternd deine Krone!

Mein Traum
War von der Jagd noch ganz des wilden Urs erfüllt.
Vom Bogen ſend' ich tauſend Mal den Pfeil,
Und immer fort ſeh ich das Thier
Mit eingeſtemmten Hörnern auf mich ſtürzen!
Ein fürchterlicher Tod ſolch einem Ungeheu'r erliegen! —
Hinweg! Hinweg!
Sie iſt's, ſie ſelbſt, die Himmelskönigin!
Ganz ſo erſchien ſie mir.
Seht wie ſie herblickt und die Stirne faltet,
Zornglühend aus den finſtern Wimpern ſchaut!
Furchtbare, kommſt du dein Geſchöpf zu ſtrafen!?
Verderbe, ſtrafe mich, nimm deine Blitze,
Und laß ſie fallen auf mein ſchuldig Haupt!
Gebrochen hab' ich meinen Bund, entweiht,
Geläſtert hab' ich deinen heil'gen Namen! —
Ich kann nicht bleiben! Geiſter jagen mich,
Wie Donner ſchallen mir der Orgel Töne,
Des Doms Gewölbe ſtürzen auf mich ein! —
Herr, welches Ungeheure ſinnet Ihr
Mir an! Ich ſoll vom Haupte meines Kindes —
Nein, nein doch — lieber Herr, das kommt Euch nicht
Zu Sinn' — verhüt's der gnäd'ge Gott, das könnt Ihr
Im Ernſt von einem Vater nicht begehren! —
Mord! Mord! Er taumelt, ſinkt, er iſt getroffen! —
Welch gräßliches Ereigniß! Gott! Herr Ritter!
Ruft die Erbarmung Gottes an! Ihr ſeid
Ein Mann des Todes! —
Ihr ſeid —
Entſetzen! Kinder, Kinder, geht hinein!
Geh, liebes Weib, geh', geh'! Unglücklicher,
Ihr wäret — fort, fort!
Die Kinder dürfen es nicht hören!
Geh aus dem Hauſe weit hinweg, du darfſt
Nicht unter einem Dach mit dieſem weilen! —
Es war als hört' ich rufen: ſchlaft nicht mehr!
Den Schlaf ermordet Macbeth, den unſchuldigen,

Den arglos heil'gen Schlaf, den unbeſchützten,
Den Schlaf, der den verworrnen Knäul der Sorgen
Entwirrt; der jedes Tages Schmerz und Luſt
Begräbt und wieder weckt zum neuen Morgen,
Das friſche Bad der wundenvollen Bruſt,
Das linde Oel für jede Herzensqual,
Die beſte Speiſe an des Lebens Mahl!
Immer, immer,
Im ganzen Hauſe rief es fort und fort:
Schlaft nicht mehr, Macbeth hat den Schlaf ermordet! —
Woher dieß Klopfen? Wohin kam's mit mir,
Daß jeder Laut mich aufſchreckt! Was für Hände!
Sie reißen mir die Augen aus! Weh, wehe!
Kann der gewäſſerreiche Meergott ſelbſt
Mit ſeinen Fluthen all dieß Blut
Von meiner Hand abwaſchen? Eher färbten
Sich alle Meere roth von dieſer Hand! —
Entſetzlich! Gräßlich, gräßlich! O entſetzlich!
Kein Herz kann's faſſen, keine Zunge nennen!
Der Frevel hat ſein Aergſtes
Vollbracht! Der kirchenräuberiſche Mord
Iſt in des Tempels Heiligthum gebrochen,
Und hat das Leben draus hinweg geſtohlen!
Geht hinein, geht und erſtarrt
Vor einer neuen, gräßlichen Gorgone!
Verlangt nicht daß ich's nenne. Seht und dann
Sprecht ſelbſt!
Wacht auf, wacht auf! Die Feuerglocke
Geläutet! Mord und Hochverrath! Auf, auf!
Werft dieſen flaumenweichen Schlaf von euch,
Des Todes Scheinbild, und erblickt ihn ſelbſt.
Auf, auf, und ſeht des Weltgerichtes Morgen!
Wie aus euern Gräbern
Erhebt euch und wie Geiſter ſchreitet her,
Das gräßlich Ungeheure anzuſchauen! —
Hinweg aus meinem Angeſicht! Laß dich
Die Gruft verbergen! Dein Gebein iſt marklos!
Dein Blut iſt kalt! Du haſt nicht Kraft zu ſeh'n
In dieſem Aug', mit dem du mich anſtarreſt!
Was einer wagt, das wag' ich auch! Komm du
In der Geſtalt des rauhen Eisbärs auf mich an,
Des lyb'ſchen Tigers, des geharniſchten

Rhinoceros, in welcher andern Schreckens-
Geſtalt du immer willſt, nur nicht in dieſer,
Und meine feſten Nerven ſollen nicht
Erbeben — oder lebe wieder auf
Und fordre mich auf's Schwert in eine Wüſte!
Wenn ich mich zitternd weigere, dann ſchilt
Mich eine weib'ſche Memme! Weg, hinweg
Furchtbarer Schatten, weſenloſes Schreckbild! —
Du gleichſt zu ſehr dem Geiſt des Banquo — fort!
Hinab mit dir — die Kron' auf deinem Haupt
Verwundet meine Augen! Deine Miene,
Du zweite, goldumzogne Stirne gleicht
Der erſten — fort! Ein dritter, völlig wie
Der vorige! Verfluchte, warum zeiget ihr mir das!
Ein Vierter! O erſtarret, meine Augen!
Was, will das währen bis zum jüngſten Tag?
Noch einer! Was! Ein Siebenter!
Ich will nicht weiter hinſeh'n. Aber ſieh,
Da kommt der Achte noch mit einem Spiegel,
Worin er mir noch viele andre zeigt.
Was ſeh' ich! Wie? Die Kronen, die Reichsäpfel
Verdoppeln ſich, die Scepter werden dreifach!
Abſcheuliches Geſicht! Ja nun iſt's wahr!
Ich ſeh' es, denn der blut'ge Banquo grinſt
Mich an und zeigt auf ſie wie auf die Seinen! —
O blutige, entſetzensvolle That,
Erbarmungswürd'ger Anblick!
D'rin liegt der Fürſt ermordet! Graf Terzky iſt
Erſtochen auf der Burg!
Als ich die große Treppe
Heraufſtieg, die zur untern Halle führt,
Da that die Thür ſich auf — ich ſeh hinein —
Ich ſeh — o Gott!
Schwarz überzogen waren alle Wände,
Ein groß Gerüſt mit ſchwarzem Tuch beſchlagen
Erhob ſich von dem Boden, mitten d'rauf
Ein ſchwarzer Block, ein Kiſſen und daneben
Ein blank geſchliffnes Beil! Voll Menſchen war
Der Saal, die um das Mordgerüſt ſich drängten
Und heiße Blutgier in dem Blick das Opfer
Erwarteten. —
Da ſind ſie, ja! Jetzt, jetzt erkenn' ich ſie!

Mich hat kein Traum getäuſcht, die ſind's, die waren
Zugegen — es iſt fürchterliche Wahrheit!
Unglückliche, wo habt ihr ihn verborgen!?
Wie gähnend ſteigt aus der Erſchlagnen Blut
Der Mutter Geiſt
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
„Laßt nicht den Muttermörder entflieh'n.
Verfolgt den Verbrecher, euch iſt er geweiht".
Sie horchen auf, es ſchaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um ſich her.
Sie rühren ſich in ihren ſchwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln ſchleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue leis herbei.
Vor ihnen ſteigt ein Dampf vom Acheron,
In ſeinen Wolkenkreiſen wälzet ſich
Die ewige Betrachtung des Geſcheh'nen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher,
Und ſie, berechtigt zum Verderben, treten
Der ſchönen Erde gottgeweihten Boden,
Von dem ein alter Fluch ſie längſt verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr ſchneller Fuß,
Sie geben nur, um neu zu ſchrecken, Raſt! —
Deine Gegenwart drängt die Erinnyen
Nur ſeitwärts und verſcheucht ſie nicht.
Sie dürfen mit den eh'rnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten,
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reiſender
Sich rettete. — Da draußen ruhen ſie
Gelagert und verlaß ich dieſen Hain,
Dann ſteigen ſie, die Schlangenhäupter ſchüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend auf
Und treiben ihre Beute vor ſich her! —
So willſt du mein Verderben?
Verbirgt in dir ſich eine Rachegöttin?
Wer biſt du, deren Stimme mir entſetzlich
Das Innerſte in ſeinen Tiefen wendet? —
Entſetzen rufſt du mir hervor! Dorthin,
Dorthin verſtößt man mich? In jenes Land,
Wo ſich in Sümpfen Schlang' und Tiger
Durch Rohr und Dorngeflechte tückiſch drängen,

Wo peinlich quälend als belebte Wolken
Um Wand'rer ſich Inſectenſchaaren ziehen,
Wo jeder Hauch des Windes, unbequem
Und ſchädlich, Stunden raubt und Leben kürzt?
Zu bitten dacht' ich — flehend ſiehſt du nun
Die Drängende, du kannſt, du wirſt mich retten! —

Verrathen! Verrathen! Geiſter ausgeſpien aus Gräbern! Losgerüttelt das Todtenreich aus dem ewigen Schlaf brüllt wider mich: Mörder, Mörder! Will dieſe Nacht ewig währen? Nein, ich zittre nicht! Es war lediglich ein Traum! Die Todten ſtehen noch nicht auf! Wer ſagt daß ich zittere und bleich bin? Träume bedeuten nichts! Ich hatte eben einen luſtigen Traum. Laß dir erzählen! Mich däuchte, ich hätte ein königlich Mahl gehalten und lag ſchlafend im Raſen des Schloßgartens. Plötzlich traf ein ungeheurer Donner mein ſchlummerndes Ohr, ich taumelte bebend auf, und ſiehe, da war's mir, als ſähe ich aufflammen den ganzen Himmel in feuriger Lohe, und Berge und Städte und Wälder wie Wachs im Ofen zerſchmelzen, und eine heulende Windsbraut fegte von hinnen Meer, Himmel und Erde — da erſcholl's wie aus ehernen Poſaunen: Erde gib deine Todten, gib deine Todten, Meer! Und das nackte Gefilde begann zu kreiſen und aufzuwerfen Schädel und Rippen und Kinnbacken und Gebeine, die ſich zuſammenzogen in menſchliche Leiber und daher ſtrömten unüberſehlich, ein lebendiger Sturm! Damals ſah' ich aufwärts und ſiehe, ich ſtand am Fuße des donnernden Sina, und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Berges auf drei rauchenden Stühlen drei Männer, vor deren Blick floh die Kreatur. Da trat hervor Einer, anzuſehen wie die Sternennacht, der hatte in ſeiner Hand eine eherne Wage, die hielt er zwiſchen Aufgang und Niedergang und ſprach: tretet herzu, ihr Kinder von Adam, ich wäge die Gedanken in der Schale meines Zorns, und die Werke mit dem Gewichte meines Grimms! Schneebleich ſtanden alle, ängſtlich klopfte die Erwartung in jeglicher Bruſt. Da war mir's als hörte ich meinen Namen zuerſt genannt aus den Wettern des Berges, und mein innerſtes Mark gefror mir und meine Zähne klapperten laut! Schnell begann die Wage zu klingen, zu donnern der Fels, und die Stunden zogen vorüber eine nach der andern an der links hangenden Schale, und eine nach der andern warf eine Todſünde hinein. Die Schale wuchs zu einem Gebirge, aber die andere, voll vom Blute der Verſöhnung, hielt ſie noch immer hoch in den Lüften — zuletzt kam ein alter Mann, ſchwer gebeugt von Gram, den Arm angebiſſen vom wüthenden Hunger — aller Augen wandten ſich ſcheu von dem Manne — ich kannte den Mann — er ſchnitt eine Locke von ſeinem ſilbernen Haupthaar, warf ſie hinein in die Schale der Sünden, und ſiehe, ſie ſank, ſank plötzlich zum Abgrund, und die Schale der Verſöhnung flatterte hoch auf. Da hörte ich eine

Stimme ſchallen aus dem Rauche des Felſens: Gnade, Gnade jeglichem Sünder der Erde und des Abgrunds, du allein biſt verworfen. —

§ 101. Adel, Seelengröße u. ſ. w. ſprechen ſich in der Tonfarbe der Hoheit, oder bedeutend, bedeutungsvoll aus. Die Grundtonart dieſer Tonfarbe iſt ſchwer, mitten zwiſchen dumpf und hell. Das Zeitmaß gemäßigt, die Tonſtärke nicht übermäßig. Ein gewiſſer Nachdruck, eine gewiſſe Feierlichkeit ſind dieſer Tonfarbe eigen. Auch Stolz und Hochmuth brauchen dieſe Tonfarbe.

Baſtard von Orleans, du willſt Gott verſuchen!
Steh auf von dieſem Platz, der dir nicht ziemt!
An dieſen Größeren bin ich geſendet. —
Antworte bei dem Gott, der droben donnert!
Sprich du ſeiſt ſchuldlos. Leugn' es daß der Feind
In deinem Herzen iſt und ſtraf' mich Lügen! —
Im Namen Gottes frag' ich dich. Schweigſt du
Aus dem Gefühl der Unſchuld oder Schuld?
Wenn dieſes Donners Stimme für dich zeugt,
So faſſe dieſes Kreuz und gib ein Zeichen! —
Ich kann die Hand nicht auf die alten Bücher legen,
So ſchwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen! —
Hab' ich
Gefehlt, mein gnädigſter Gemal, ſo ſollte
Die Königskrone dieſes Reichs, wonach
Ich ſelber nie gegriffen, mich
Zum mindeſten vor dem Erröthen ſchützen! —
Sie denken würdiger von mir, als daß Sie glaubten
Ich überlebte meines Hauſes Fall.
Wir fühlten uns nicht zu gering die Hand
Nach einer Königskrone zu erheben, —
Es ſollte nicht ſein — doch wir denken königlich,
Und achten einen freien, muth'gen Tod
Anſtändiger als ein entehrtes Leben. —
Ich bin die Schwache, ſie die Mächt'ge. Wohl,
Sie brauche die Gewalt, ſie tödte mich,
Sie bringe ihrer Sicherheit das Opfer!
Doch ſie geſtehe dann daß ſie die Macht allein,
Nicht die Gerechtigkeit geübt.
Nicht vom Geſetze borge ſie das Schwert,
Sich der verhaßten Feindin zu entladen,

Und kleide nicht in heiliges Gewand
Der rohen Stärke blutiges Erkühnen.
Solch Gaukelſpiel betrüge nicht die Welt.
Ermorden laſſen kann ſie mich, nicht richten!
Sie geb' es auf mit des Verbrechens Früchten
Den heil'gen Schein der Tugend zu vereinen,
Und was ſie iſt, das wage ſie zu ſcheinen! —
Was klagt ihr? Warum weint ihr? Freuen ſolltet
Ihr euch mit mir, daß meiner Leiden Ziel
Nun endlich naht, daß meine Bande fallen,
Der Kerker aufgeht, und die frohe Seele ſich
Auf Engelsflügeln ſchwingt zur ew'gen Freiheit.
Da, als ich in die Macht der ſtolzen Feindin
Gegeben war, Unwürdiges erduldend,
Was einer freien, großen Königin
Nicht ziemt, da war es Zeit um mich zu weinen.
Wohlthätig, heilend nahet mir der Tod,
Der ernſte Freund. Mit ſeinen ſchwarzen Flügeln
Bedeckt er meine Schmach. Den Menſchen adelt,
Den tief geſunkenen das letzte Schickſal.
Die Krone fühl' ich wieder auf dem Haupt,
Den würd'gen Stolz in meiner edlen Seele! —
Seid denn bereit die Herrſcher zu empfangen
Mit Ehrfurcht, wie's dem Unterthanen ziemt.
Nur eure Pflicht zu leiſten ſeid bedacht,
Für's Andre laßt uns andere gewähren.
Verderblich dieſem Land und ihnen ſelbſt
Verderben bringend war der Söhne Streit.
Verſöhnt, vereinigt ſind ſie ſtark genug
Euch zu beſchützen gegen eine Welt,
Und Recht ſich zu verſchaffen gegen euch! —
Euch künd' ich's an, damit ihr's alle wißt:
Der Streit iſt abgeſchloſſen zwiſchen mir
Und dem geliebten Bruder. Den erklär' ich
Für meinen Todfeind und Beleidiger,
Und werd' ihn haſſen wie der Hölle Pforten,
Der den erloſchnen Funken unſres Streits
Aufbläſt zu neuen Flammen. Hoffe keiner
Mir zu gefallen oder Dank zu erndten,
Der von dem Bruder Böſes mir berichtet,
Mit falſcher Dienſtbegier den bittern Pfeil
Des raſchen Worts geſchäftig weiter ſendet. —

Meinen Entſchluß bringt
Kein Beweggrund mehr zum Wanken!
Meinetwegen ſoll niemand
Durch dich ſterben. Ich vermag's
Mein Vaterland zu retten! Laßt mich immer.
Man ſchlachte mich, man ſchleife Troja's Veſte,
Das ſoll mein Denkmal ſein auf ew'ge Tage! —

Schweig! Ich bin gewohnt daß das Meer aufhorcht, wenn ich rede. —

Dem zerlumpteſten Bettler gebe ich Gehör, wenn er es werth iſt. Einem Buben niemals und wäre es mein Neffe. Gnädig genug daß ich dir den Oheim zeige; du verdienteſt den Herzog zu hören und ſeine Signoria! —

Schweig, du biſt ein Hochverräther des Staats und haſt das Herz ſeines Lebens verwundet. —

Tritt her, Maler! So trotzig ſtehſt du da, weil du Leben auf todten Tüchern heuchelſt und große Thaten mit kleinem Aufwand verewigſt. Deine Arbeit iſt Gaukelwerk! Der Schein weiche der That. Ich habe gethan was du nur malteſt. Dachtet ihr der Löwe ſchliefe, weil er nicht brüllte? —

Ich beſinne mich wie die wüthende See mit meiner Bellona zankte, daß der Kiel krachte und der oberſte Maſt brach — und Andreas Doria ſchlief ſanft! —

Ich will ihm der ſo würdig vor mir ſteht,
Nicht ein Unwürd'ger gegenüberſtehen.
Schuld ruht, bedeutende, auf meiner Bruſt,
Wie ich es wohl erkenne. Kann er mir
Vergeben nur, wenn ich mit ihm d'rum ſtreite,
So mag ich nichts von ſeiner Gnade wiſſen. —

Armer Spötter, haſt du nie gehört daß Andreas Doria achtzig Jahre iſt und Genua glücklich?

Nimm dieſe eisgraue Haarlocke mit. Sie war die letzte auf meinem Haupte und ging los in der dritten Januarnacht, als Genua losriß von meinem Herzen — und hat achtzig Jahre gehalten, und hat den kahlen Kopf verlaſſen im achtzigſten Jahre! —

Ich ſoll mich ſchonen? Soll den Funken Kraft,
Der in den alten Heldengliedern ſchlummert,
Im müß'gen Leben langſam ſterben ſehen?
Wie ich auftrat da hat die Welt gezittert,
Die Welt ſoll zittern, muß ich untergeh'n.
Das iſt das große Götterloos der Helden! —

Wo ein Held, ein Herrſcher kommen ſoll,
Da ruft's ein Gott in ſeiner Sterne Flammen.
Er tritt verkündigt in die ſtarre Welt,
Das Leben iſt auf ſeine That bereitet! —
Ich rufe dich zum letzten großen Kampf,
Haus Oeſterreich, jetzt rüſte deine Fahnen!
Auf den erſtürmten Mauern deines Wiens
Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Geſetz!
Auf, Deutſchland, auf, verſammle deine Helden,
Du fällſt für deine Freiheit, deinen Gott!
Die Welt ſoll's wiſſen daß der Löwe ſtirbt,
Und Wien ſoll ſeine Todesfackel brennen! —
Bildſt du dir ein ich ließe mich herab
Den Einzelnen zu haſſen? Stolzer Träumer!
Ich zähle nie die Tropfen meiner Meere,
Mein Fürſtenhaß trifft nur das Volk als Volk! —
Magſt du des Sultans Sclave ſein, ich nicht.
Ein freier Ungar beugt ſich nur vor Gott
Und ſeinem König! —

Was du von mir zu hören haſt, Großſultan,
Verlohnte ſich bei Gott nicht all der Worte!
Zieh ab, ich rathe dir's! An jenen Mauern
Bricht ſich die Wogenbrandung deines Glücks!
Der Niklas Zriny weicht nicht La Valette.
Der Ungar dem Malteſer nicht!

Ich habe Afrika beſiegt und Aſien
Geſetze vorgeſchrieben, glaubſt du Thor:
Dein Häuflein Ungarn wär' unüberwindlich?
Mit zweimal hunderttauſend lieg' ich hier,
Genug um ein Europa zu bezwingen,
Und dieſe Felſen ſtünden mir zu feſt? —

Chriſt, du biſt frei! Was kann's den Mond bekümmern,
Wenn ihn der Hund anbellt. Ich ſchenke dir
Bei Allah wenig, wenn ich's Leben ſchenke.
Das Leben gilt nur großen Männern viel;
Im Staube kriechen heißt ja ſo nicht leben. —

§ 102. Der vorigen Tonfarbe gerade entgegengeſetzt iſt die des volksmäßigen Tons, des Volkstons, d. i. die Art und Weiſe, wie ſich die weniger Gebildeten des Volks ausſprechen. Dieſe Tonfarbe iſt derb, geradeaus. Ganz bezeichnend für den Ausdruck des Volks iſt nur der Dialect, denn das Volk ſpricht kein

Hochdeutſch. Will man nun im Hochdeutſchen den Volkston nachahmen, ſo muß man die Tonfarbe des Dialects annehmen, die aber genauer mit Worten nicht zu beſchreiben iſt.

Nun ſchießt nur hin, daß es alle wird. Ihr nehmt mir's doch nicht! Drei Ringe ſchwarz, die habt ihr eure Tage nicht geſchoſſen! —

Was, ich ſchöſſe wie Egmont? Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker! Mit der Büchſe trifft er erſt wie keiner in der Welt. Nicht etwa wenn er Glück oder gute Laune hat — nein! Wie er anlegt, immer rein ſchwarz geſchoſſen! Gelernt habe ich von ihm! Das wäre auch ein Kerl, der bei ihm diente und nichts von ihm lernte! —

Gravelingen, Freunde, da ging's friſch. Den Sieg haben wir allein! Brennten und ſengten die welſchen Hunde nicht durch ganz Flandern? Aber ich mein' wir trafen ſie! Ihre alten, handfeſten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und ſchoſſen und hieben, daß ſie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe niedergeſchoſſen, und wir ſtritten lange hinüber, herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, Hauſe mit Hauſe, auf dem breiten flachen Sand' an der See hin. Auf einmal kam's wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Fluſſes, bau, bau, immer mit Kanonen in die Franzoſen drein. Es waren Engländer, die unter dem Admiral Molin von ungefähr von Dünkirchen her vorbeifuhren. Zwar viel halfen ſie uns nicht, ſie konnten nur mit den kleinſten Schiffen herbei, und das nicht nah' genug; ſchoſſen auch wohl unter uns — es that doch gut! Es brach die Welſchen und hob unſern Muth. Da ging's rick, rack! Herüber, hinüber! Alles todt geſchlagen, alles in's Waſſer geſprengt! Und die Kerle erſoffen, wie ſie das Waſſer ſchmeckten; und was wir Holländer waren, gerad hinten drein. Uns, die wir beidlebig ſind, ward erſt wohl im Waſſer, wie den Fröſchen; und immer die Feinde im Fluß zuſammengehauen, weggeſchoſſen wie die Enten. Was nun noch durchbrach ſchlugen euch auf der Flucht die Bauernweiber mit Hacken und Miſtgabeln todt. Mußte doch die welſche Majeſtät gleich das Pfötchen reichen und Frieden machen! —

St. Quintin war meine letzte Schlacht. Ich konnte kaum mehr fort, kaum die ſchwere Büchſe mehr ſchleppen. Hab' ich doch den Franzoſen noch eins auf den Pelz gebrennt und da kriegt' ich zum Abſchied noch einen Streifſchuß an's rechte Bein! —

Krieg, Krieg! Wißt ihr auch was ihr ruft? Daß es euch leicht vom Munde geht iſt wohl natürlich; wie lumpig aber unſer einem dabei zu Muthe iſt kann ich nicht ſagen! Das ganze Jahr das Getrommel zu hören! Und nichts zu hören, als wie da ein Hauſe gezogen kommt und dort ein anderer, wie ſie über einen Hügel kommen und dort bei einer Mühle hiel-

ten, wie viel da geblieben ſind, wie viel dort, und wie ſie ſich drängen und einer verliert und der andere gewinnt, ohne daß man ſein Tage begreift wer was gewinnt oder verliert. Wie eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden und wie's den armen Weibern, den unſchuldigen Kindern ergeht. Das iſt eine Noth und Angſt, man denkt jeden Augenblick: da kommen ſie; es geht uns auch ſo! —

Sagt' ich's nicht voraus? Noch vor acht Tagen auf der Zunft ſagte ich: es würde ſchwere Händel geben! —

Ja ſo denkt jeder: was ſollſt du mit deiner Naſe voran. Hängt doch der Hals gar nahe damit zuſammen.

Und dieſe ſpaniſchen Soldaten! Es ſchnürt einem das Herz ein, wenn man ſo einen Haufen die Gaſſe hinab marſchiren ſieht. Kerzengerade, mit unverwandtem Blick! Ein Tritt, ſo viele ihrer ſind! Und wenn ſie auf der Schildwacht ſtehen und du gehſt einem vorbei, iſt's als wenn er dich durch und durch ſehen wollte, und ſieht ſo ſteif und mürriſch aus, daß du auf allen Ecken einen Zuchtmeiſter zu ſehen glaubſt. Sie thun mir gar nicht wohl. Unſere Miliz war doch noch ein luſtig Volk; ſie nahmen ſich was heraus, ſtanden mit ausgegrätſchten Beinen da, hatten den Hut über'm Ohre, lebten und ließen leben, dieſe Kerle aber ſind eine Maſchine, in denen ein Teufel ſitzt. —

Gevatter Troſt, laß du den Herzog nur gewähren! Der alte Kater ſieht aus als ob er Teufel ſtatt Mäuſe gefreſſen hätte und könnte ſie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erſt, er muß auch eſſen, trinken und ſchlafen wie andere Menſchen. Wenn wir unſere Zeit gut nehmen, iſt mir nicht bange. Im Anfange geht's raſch, nachher wird er auch finden daß in der Speiſekammer unter den Speckſeiten beſſer leben iſt und des Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuslein zu erliſten. —

Ich weiß andere, denen es beſſer wäre, ſie hätten ſtatt ihres Heldenmuthes einen Schneider im Leibe. —

Seht, der lange Herzog hat euch das Anſehen von ſo einer Kreuzſpinne, nicht einer dickbäuchigen, die ſind weniger ſchlimm, aber ſo einer langfüßigen, ſchmalleibigen, die vom Fraße nicht feiſt wird und recht dünne Fäden zieht, aber deſto zähere. —

Unſere Vorfahren zogen fleißig wider die Türken — und das ſollten wir auch thun, wenn wir ehrliche Kerle und gute Chriſten wären! Freilich begreife ich wohl daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb ſo luſtig ſein kann, als einer wider den Franzoſen, aber dafür muß er auch deſto verdienſtlicher ſein, in dieſem wie in jenem Leben. —

Menſch, ich glaube du lieſeſt eben ſo wenig die Zeitungen wie die Bibel. Du kennſt den Prinz Heraklius nicht? Den braven Mann nicht, der Perſien weggenommen und nächſtens die ottomaniſche Pforte einſprengen wird? Gott ſei Dank daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg

iſt. Ich habe lange genug gehofft es ſollte hier wieder losgehen. Aber da ſitzen ſie und heilen ſich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder ſein. Kurz, ich wandere nach Perſien, um unter Sr. königlichen Hoheit, dem Prinzen Heraklius ein paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Ich will ſagen daß ich gelogen habe und daß es eine hundsfött'ſche Sache um's Lügen iſt, weil man dabei erwiſcht werden kann. Aber der, der mich ſo zum Lügen zwingt, was ſollte der? Sollte der ſich nicht auch ſchämen? Sehen Sie, Herr Major, wenn ich ſagte daß mich Ihr Verfahren nicht verdröſſe, ſo hätte ich wieder gelogen und ich will nicht mehr lügen.

Pah wozu hat man die Knochen denn anders, als daß ſich die feindlichen Eiſen darauf ſchartig hauen ſollen! —

Fort, fort, indeſſen unſre deutſchen Knochen Scharten in ihre Klingen ſchlagen! Fort, fort, zum Sterben hat's noch eine Weile! Kameraden, ſteht! Nehmt den Herzog in eure Mitte! Peitſcht dieſen welſchen Hunden Reſpect vor einem Graukopf ein! —

Verräther, ich? Sachte Prinz! Ein Papagei verſteht nicht, aber er behält was man ihm vorſagt. Ich will deinem Vater alles wieder herplappern, was ich von dir höre. —

Wollt ihr Ruhe halten! Scheert euch 'naus, wenn ihr was auszumachen habt. In meiner Stube ſoll's ehrlich und ordentlich zugehen. —

Nur nit viel geſchimpft, Hänſel, ſonſt kommen wir dir über die Glatze! Komm Kamrad, wollen die draußen bläuen! —

Wir haben nicht Sattelhenkens Zeit und langer, unnöthiger Discurſe. Kurz und gut! Götz, ſei unſer Hauptmann oder ſieh zu deinem Schloß und deiner Haut! Und hiermit zwei Stunden Bedenkzeit! Bewacht ihn! —

Geht nur! Wird euch kein Haufen zuſtehen! Die Schurken! Link, wir wollen die Andern aufhetzen, Miltenberg dort drüben anzünden, und wenn's Händel ſetzt wegen des Vertrags, ſchlagen wir den Verträgen zuſammen die Köpfe ab! —

Ach du mein Heiland, das bringt mir Fluch!
Die halbe Armee ſteht in meinem Buch!
Der Graf Iſolani, der böſe Zahler,
Reſtirt mir allein noch zweihundert Thaler! —
Ei was, ſie werden uns ja nicht freſſen,
Treiben ſie's auch ein wenig vermeſſen!
Siehſt du, ſind neue Völker herein,
Kommen friſch von der Saal' und dem Main,

Bringen Beut' mit, die rarſten Sachen,
Unſer iſt's, wenn wir's nur liſtig machen.
Ein Hauptmann, den ein andrer erſtach,
Ließ mir ein paar glückliche Würfel nach;
Die will ich heut' einmal probiren,
Ob ſie die alte Kraft noch führen.
Mußt dich nur recht erbärmlich ſtellen;
Sind dir gar lockre leichte Geſellen,
Laſſen ſich gern ſchön thun und loben,
So wie gewonnen, ſo iſt's zerſtoben.
Nehmen ſie uns das Unſre in Scheffeln,
Müſſen wir's wieder bekommen in Löffeln.
Schlagen ſie grob mit dem Schwerte drein,
So ſind wir pfiffig und treiben's fein!
Wie ſie jauchzen, daß Gott erbarm'!
Alles das geht von des Bauern Felle.
Schon acht Monate legt ſich der Schwarm
Uns in die Betten und in die Ställe!
Weit herum iſt in der ganzen Aue
Keine Feder mehr, keine Klaue,
Daß wir vor Hunger und Elend ſchier
Nagen müſſen die eigenen Knochen.
War's doch nicht ärger und krauſer hier,
Als der Sachs noch im Land thät pochen —
Und die nennen ſich Kaiſerliche. —
Kroat wo haſt du das Halsband geſtohlen?
Handle dir's ab, dir iſt's doch nichts nütz!
Geb' dir dafür ein paar Terzerolen,
Geb' dir auch noch die blaue Mütz';
Hab' ſie ſo eben im Glücksrad gewonnen;
Siehſt du, ſie iſt zum höchſten Staat! —

Man kann mich nicht höher hängen als der Galgen iſt. —

Herr, baut auf meine Klugheit, wie auf meine Bosheit. Entwiſcht mir nur eine Locke Haar, ſo ſollt ihr meine zwei Augen in eine Windbüchſe laden und Sperlinge damit ſchießen! —

Noch ein Umſtand, gnädiger Herr. Wenn mich die Genueſen fragen — und ich bin des Teufels, das werden ſie — wenn ſie mich jetzt fragen: was denkt Fiesko zu Genua? Werdet Ihr Eure Maske noch länger tragen, oder was ſoll ich antworten?

So geht's in der Welt! Weiß kein Menſch was aus den Dingen werden kann. Der Glaſer, der dieſe Scheiben faßte, dachte gewiß nicht

daß deren Blei einem ſeiner Urenkel garſtiges Kopfweh machen könnte, und mein Vater dachte nicht welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich freſſen möchte. —

Da zieht ſo ein Reichsknappe mit der Büchſe herum; ſie denken wir haben uns verſchoſſen. Er ſoll die Kugel verſuchen, warm, wie ſie aus der Pfanne kömmt! —

§ 103. Die Tonfarbe *geheimnißvoll* ſpricht gedämpft, halblaut, zuweilen flüſternd. Gewöhnlich iſt ſie nebenbei *bedeutend*, da man nur Bedeutendes geheimnißvoll zu ſagen pflegt.

Ich ſah dich wo dich niemand ſah, als Gott!
In jüngſt verwichner Nacht, beſinne dich,
Als alles um dich her in tiefem Schlaf
Begraben lag, da ſtand'ſt du auf von deinem Lager,
Und thatſt ein brünſtiges Gebet zu Gott.
Laß die hinausgehn und ich nenne dir
Den Inhalt des Gebets. —
Iſt kein Zeuge weiter
Vor dieſen Thoren? Seid Ihr ganz allein? —
Tritt ſtill herein in dieſe Todtenſtille!
Wie ausgeſtorben findeſt du das Haus.
Der Herzog ſchläft und alle Diener ſtehen,
Von ſeinem Schmerz durchdrungen, tief gebeugt. —

Tretet hier an's Haus an. Hütet euch! Der Herzog von Alba hat gleich bei ſeiner Ankunft einen Befehl ausgehen laſſen, dadurch zwei oder drei, die auf der Straße zuſammen ſprechen, des Hochverraths ohne Unterſuchung ſchuldig erklärt ſind. Bei ewiger Gefangenſchaft iſt verboten von Staatsſachen zu reden. Und bei Todesſtrafe ſoll niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen. Und mit großem Verſprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienſtboten eingeladen was im Innerſten der Häuſer vorgeht bei dem beſonders niedergeſetzten Gerichte zu offenbaren. —

Der Patriarch weiß ganz genau,
Ganz zuverläſſig wie und wo, wie ſtark,
Von welcher Seite Saladin, im Fall
Es völlig wieder losgeht, ſeinen Feldzug
Eröffnen wird. —
Haſt du mir den geheimen Boten
An Marbod, Fürſt von Suevien beſorgt? —

Da ich die Wache heut um Mitternacht,
Am Eingang hier des Zeltes hatte,
Fängt's plötzlich jammervoll zu ſtöhnen d'rin,
Zu ächzen an, als haucht' ein kranker Löwe
Die Seele von ſich. D'rauf ſogleich beginnt
Ein ängſtlich heftig Treiben, ſelber weckt
Die Herzogin ſich einen Knecht, der ſchnell
Die Kerzenſtöcke zündet, dann hinausſtürzt
Aus dem Zelt. —
Still. Jetzt wiſſen
Wir drei allein um unſres Kaiſers Tod.
Die Kämmerlinge ſind von mir erkauft
Mehr ſollen's nicht erfahren. Dort den Arzt
Bringt dieſer Dolch zum Schweigen. —
Die Aelteſten im Dorf erzählen ſich
Von dieſem Baume ſchauervolle Mähren,
Seltſamer Stimmen wunderbaren Klang
Vernimmt man oft aus ſeinen düſtern Zweigen;
Ich ſelbſt, als mich in ſpäter Dämm'rung einſt
Der Weg an dieſem Baum vorüberführte,
Hab' ein geſpenſtiſch Weib hier ſitzen ſehn;
Das ſtreckte mir aus weit gefaltetem
Gewande langſam eine dürre Hand
Entgegen, gleich als winkt' es; doch ich eilte
Fürbaß und Gott empfahl ich meine Seele. —
Die Kerze nahm der Klausner ſchweigend,
Und zum Altar hintretend, wo die Lampe
Dem Heil'gen brannte, zündet' er ſie flugs
Dort an, und ſchnell in Brand ſteckt' er die Hütte,
Worin er Gott verehrt ſeit neunzig Jahren.
Und drei Mal Wehe, Wehe rufend ſtieg er
Herab vom Berg, mir aber winkt' er ſchweigend
Ihm nicht zu folgen, noch zurückzuſchauen. —
Ja daß er feſt iſt das iſt kein Zweifel,
Denn in der blut'gen Affair' bei Lützen
Ritt er euch unter des Feuers Blitzen
Auf und nieder mit kühlem Blut.
Durchlöchert von Kugeln war ſein Hut;
Durch den Stiefel und Koller fuhren
Die Ballen, man ſah die deutlichen Spuren,
Konnt' ihm keiner die Haut nur ritzen,
Weil ihn die hölliſche Salbe thät ſchützen. —

Höre, aber erwidere nichts. Nichts, junger Menſch. Hörſt du — kein Wort ſollſt du darauf ſagen: Fiesko muß ſterben.

Des Mohren erſtes Wort muß „Verſchwörung“ gelautet haben; der Alte trat ſchneebleich zurück! —

Frage nicht, Andreas Doria! Folge! Dein Stern geht unter, Herzog, Genua ſteht wider dich auf. Nahe ſind deine Henker und du kannſt ſchlafen, Andreas? —

Unglücklicher alter Mann, traue der Schlange Fiesko nicht! Sieben Farben ringeln auf ihrem ſpiegelnden Rücken — du nahſt und jählings ſchnürt dich der tödtliche Wirbel. Den Wink eines Verräthers verlachteſt du — verlache den Rath eines Freundes nicht. Ein Pferd ſteht geſattelt in deinem Hofe. Fliehe bei Zeit! Verlache den Freund nicht! —

Nein, jetzt nicht, gnäd'ger Prinz. Sie müſſen
Die Nacht erwarten. Jeder Zugang iſt
Beſetzt und alle Wachen dort verdoppelt.
Unmöglich iſt es dieſen Flügel des
Palaſtes ungeſehen zu betreten.
Ein' Mittel, Prinz, iſt höchſtens noch vorhanden,
Doch iſt es abenteuerlich und kühn und ſeltſam.
Schon längſt
Geht eine Sage, wie Sie wiſſen, daß
Um Mitternacht in den gewölbten Gängen
Der königlichen Burg in Mönchsgeſtalt
Der abgeſchiedne Geiſt des Kaiſers wandle.
Der Pöbel glaubt an dieß Gerücht, die Wachen
Beziehen nur mit Schauer dieſen Poſten.
Wenn Sie entſchloſſen ſind ſich dieſer
Verkleidung zu bedienen, können Sie
Durch alle Wachen frei und unverſehrt
Bis zum Gemach der Königin gelangen,
Das dieſer Schlüſſel öffnen wird. Vor jedem Angriff
Schützt Sie die heilige Geſtalt.
Eilf! Eine böſe Zahl! Zwölf Stühle ſetzt!
Zwölf Zeichen hat der Thierkreis. Fünf und ſieben;
Die heil'gen Zahlen liegen in der zwölf.
Eilf iſt die Sünde. Eilf überſchreitet
Die zehn Gebote. Fünf iſt
Des Menſchen Seele. Wie der Menſch aus Gutem
Und Böſem iſt gemiſcht, ſo iſt die Fünfe
Die erſte Zahl aus Grad und Ungerade. —
Soll's losgeh'n? Will der Fürſt was unternehmen?
Mir dürft Ihr trauen! Setzt mich auf die Probe! —

Es machte mir ſtets eigene Gedanken
Was man vom Tod des vierten Heinrichs lieſt.
Der König fühlte das Geſpenſt des Meſſers
Lang vorher in der Bruſt, eh' ſich der Mörder
Ravaillac damit waffnete. Ihn floh
Die Ruh', es jagt' ihn auf in ſeinem Louvre,
In's Freie trieb es ihn, wie Leichenfeier
Klang ihm der Gattin Krönungsfeſt, er hörte
Im ahnungsvollen Ohr der Füße Tritt,
Die durch die Gaſſen von Paris ihn ſuchten. —
Freilich wär's das Beſte, wenn —
Mein guter Engel ſpricht aus Euch.
Fahrt fort, vollendet werther Sir.
Euch iſt es Ernſt, Ihr dringet auf den Grund,
Seid ein ganz andrer Mann als Euer Oheim! —
Ja, Sir, wenn Ihr
Mich eines Morgens mit der Botſchaft wecktet:
Maria Stuart, deine blut'ge Feindin,
Iſt heute Nacht verſchieden! —
Gehabt Euch wohl, Sir, laßt es Euch nicht leid thun,
Daß meine Dankbarkeit den Flor der Nacht
Entlehnen muß — das Schweigen iſt der Gott
Der Glücklichen — die engſten Bande ſind's,
Die zarteſten, die das Geheimniß ſtiftet. —
A. Dieß ſendet Euch die Königin von Schottland!
B. Sprecht leiſe, Sir! Was ſeh' ich! Ach es iſt ihr Bild! —

§ 104. Die Tonfarbe der Treuherzigkeit, Gemüthlichkeit liegt in der Mitte zwiſchen dumpf und hell. Der Ton kommt aus der Bruſt heraus und hat etwas Beſtimmtes, Feſtes. Freimüthig, offen, geradezu ſprechen ſich ebenſo aus.

Schütt' ich mein Blut dir an dem Tag der Schlacht
Für Sold, ſei's Geld, ſei's Ehre in den Staub?
Behüte Gott, dazu iſt es zu gut!
Was? Meine Luſt hab', meine Freude ich
An deiner Trefflichkeit und Herrlichkeit,
Am Ruhm und Wachsthum deines großen Namens!
Das iſt der Lohn, dem ſich mein Herz verkauft.
Geſetzt um dieſen unberufnen Sieg
Brächſt du dem Prinzen jetzt den Stab, und ich,
Ich träfe morgen gleichfalls unberufen
Den Sieg wo irgend zwiſchen Wald und Felſen,

Bei Gott, ein Schelm doch müßt' ich ſein, wenn ich
Des Prinzen That nicht munter wiederholte.
Und ſprächſt du das Geſetzbuch in der Hand:
„Kottwitz, du haſt den Kopf verwirkt", ſo ſagt' ich:
„Das wußt' ich, Herr, da nimm ihn hin, da iſt er.
„Als mich ein Eid an deine Krone band
„Mit Haut und Haar nahm ich den Kopf nicht aus,
„Und nichts dir gäb ich, was nicht dir gehörte". —

Bis das Eſſen fertig iſt wollen wir eins trinken. Kommt, ſetzt Euch, thut als wenn Ihr zu Hauſe wäret! Denkt, Ihr ſeid wieder einmal beim Götz! Haben doch lange nicht beiſammen geſeſſen, lange keine Flaſche mit einander ausgeſtochen. Ein fröhlich Herz! Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt Ihr noch wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich ſein gepicht und gekräuſelt Haar von ungefähr mit dem Aermel verwiſchte? —

Du haſt nach mir geſchickt, da bin ich!
Doch nicht behagte mir der krumme Weg.
Richard iſt gern wo's offen geht und kühn!
Soll etwas heimlich und verborgen bleiben,
Zählt nicht auf mich. Ich haſſe jede That,
Die nicht den freien Blick zur Sonne wendet.
Der krumme Weg kann nie der meine ſein.
Was eine kleine Seele klug erſann,
Das mag für kleine Seelen ſchicklich heißen,
Ein ſtarkes Herz geht blind die grade Straße! —
Ein kaiſerlicher Brief kam uns zu Handen,
Der uns befiehlt die Pflicht dir aufzukünden,
Weil du ein Feind und Landsverräther ſeiſt.
Unſre Kameraden
Zu Braunau, Budweiß, Prag und Olmütz haben
Bereits gehorcht und ihrem Beiſpiel folgten
Die Regimenter Tiefenbach, Toscana!
Wir aber glauben's nicht daß du ein Feind
Und Landsverräther biſt, wir halten's bloß
Für Lug und Trug und ſpaniſche Erfindung!
Du ſelber ſollſt uns ſagen was du vorhaſt!
Denn du biſt immer wahr mit uns geweſen.
Das höchſte Zutrau'n haben wir zu dir,
Kein fremder Mund ſoll zwiſchen uns ſich ſchieben,
Den guten Feldherrn und die guten Truppen! —
Und dieß entbietet dir dein Regiment:
Iſt's deine Abſicht bloß dieß Kriegesſcepter,

Das dir gebührt, das dir der Kaiſer hat
Vertraut, in deinen Händen zu bewahren,
Oeſtreichs rechtſchaffner Feldhauptmann zu ſein,
So wollen wir dir beiſtehn und dich ſchützen
Bei deinem guten Rechte gegen jeden. —
Und wenn die andern Regimenter alle
Sich von dir wenden, wollen wir allein
Dir treu ſein, unſer Leben für dich laſſen,
Denn das iſt unſre Reiterpflicht daß wir
Umkommen lieber, als dich ſinken laſſen.
Wenn's aber ſo iſt, wie des Kaiſers Brief
Beſagt, wenn's wahr iſt daß du uns zum Feind
Treuloſer Weiſe willſt hinüber führen,
Was Gott verhüte, ja, ſo wollen wir
Dich auch verlaſſen und dem Brief gehorchen! —
Nehm' ſich der Herr mit Datteln wohl in Acht.
Zu viel genoſſen taugen nicht, verſtopfen
Die Milz, und machen melancholiſches Geblüt. —
Habt Dank, Herr Nathan,
Ich würd' es Aermern ſtehlen, nehme nichts,
Wenn Ihr mir nur erlauben wollt ein wenig
Euch meinen Namen aufzufriſchen. Denn
Ich kann mich rühmen auch in Eure Hand
Etwas gelegt zu haben, was nicht zu
Verachten war. —
Vor kurzem ſaß ich noch als Eremit
Auf Quarantana, unweit Jericho.
Da kam arabiſch Raubgeſindel, brach
Mein Gotteshäuschen ab und meine Zelle,
Und ſchleppte mich mit fort. Zum Glück entkam
Ich noch und floh hierher zum Patriarchen,
Um mir ein andres Plätzchen auszubitten,
Allwo ich meinem Gott in Einſamkeit
Bis an mein ſelig Ende dienen könne! —
Nun der Patriarch
Verſprach mir eine Siedelei auf Tabor,
Sobald als eine leer, und hieß inzwiſchen
Im Kloſter mich als Laienbruder bleiben.
Da bin ich jetzt, Herr Nathan, und verlange
Des Tags wohl hundert Mal auf Tabor.
Hat Euch ein Reitknecht nicht vor achtzehn Jahren
Ein Töchterchen gebracht von wenig Wochen?

Ei ſeht mich doch recht an.
Der Reitknecht, der bin ich!
Der Herr, von welchem ich's Euch brachte,
War — iſt mir recht — ein Herr von Filneck,
Wolf von Filneck. Weil die Mutter kurz
Vorher geſtorben war, und ſich der Vater
Nach — mein' ich — Gazza plötzlich werfen mußte,
Wohin das Würmchen ihm nicht folgen konnte,
So ſandt' er's Euch. Und traf ich Euch damit
Nicht in Darun? Es wär' kein Wunder,
Wenn mein Gedächtniß mich betrög! Ich habe
Der braven Herrn ſo viel gehabt; und dieſem
Hab' ich nur gar zu kurze Zeit gedient.
Er blieb bald drauf bei Askalon und war
Wohl ſonſt ein lieber Herr! —
Da fällt mir ein
Daß ich vom ſel'gen Herrn ein Büchelchen
Noch hab'. Ich zog's ihm aus dem Buſen, als
Wir ihn bei Askalon verſcharrten.
Es ſind Gebete drin. Wir nennen's ein
Brevier. Das, dacht' ich, kann ein Chriſtenmenſch
Ja wol noch brauchen. Ich nun freilich nicht —
Ich kann nicht leſen.
In dieſem Büchelchen ſteh'n vorn und hinten,
Wie ich mir ſagen laſſen, mit des Herrn
Selbſteigner Hand die Angehörigen
Von ihm und ihr geſchrieben.

Wollte Gott es gäbe keine unruhigen Köpfe in ganz Deutſchland, wir würden noch immer zu thun genug finden. Wir wollten die Gebirge von Wölfen ſäubern, wollten unſerem ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Walde holen und dafür die Suppe mit ihm eſſen. Wär' uns das nicht genug, wir wollten uns mit unſern Brüdern, wie Cherubim mit flammenden Schwertern, vor die Grenzen des Reiches gegen die Wölfe, die Türken, gegen die Füchſe, die Franzoſen lagern, und zugleich unſers theuern Kaiſers ſehr ausgeſetzte Länder und die Ruhe des Reichs beſchützen. Das wäre ein Leben, Georg, wenn man ſeine Haut für die allgemeine Glückſeligkeit dran ſetzte! —

Du fragſt ob ich den Marſchall aufgefunden?
Zum Henker, nein! Was denkt die Excellenz?
Bin ich ein Pfeil, ein Vogel, ein Gedanke,
Daß er mich durch das ganze Schlachtfeld ſprengt?

Ich war beim Vortrab, auf den Hackelhöh'n,
Im Hackelgrunde, bei dem Hintertrab —
Doch wen ich nicht gefunden war der Marſchall.
Drauf meine Reiter ſucht' ich wieder auf. —
Ich bring's Euch, Junker! Trinket friſch, es geht
Aus einem Becher und aus einem Herzen. —
Was kann dein Herz beklemmen? Sag' es mir!
Geſegnet iſt dein Fleiß, dein Glücksſtand blüht,
Voll ſind die Scheunen, und der Rinder Schaaren,
Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
Iſt von den Bergen glücklich heimgebracht
Zur Winterung in den bequemen Ställen.
Da ſteht dein Haus, reich wie ein Edelſitz;
Von ſchönem Stammholz iſt es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt;
Von vielen Fenſtern glänzt es wohnlich hell,
Mit bunten Wappenſchildern iſt's bemalt
Und weiſen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend lieſt und ihren Sinn bewundert. —
Das iſt der Kloſtermei'r von Mörliſchachen,
Der hier den Brautlauf hält. Ein reicher Mann;
Er hat wohl zehen Senten auf den Alpen.
Die Braut holt er jetzt ab zu Imiſee,
Und dieſe Nacht wird hochgeſchwelgt zu Küßnacht.
Kommt mit, 's iſt jeder Biedermann geladen. —
Drückt Euch ein Kummer, werft ihn friſch vom Herzen.
Nehmt mit was kommt, die Zeiten ſind jetzt ſchwer,
Drum muß der Menſch die Freude leicht ergreifen,
Hier wird gefreit und anderswo begraben. —

§ 105. Auch die Nachahmung eines Sterbenden kommt im Vortrage vor. Die Stimme wird dabei gebrochen, ſo daß die Tonſtärke unbedeutend iſt, häufiges Abſetzen bezeichnet den Kampf des entfliehenden Athems.

Warum kommt er nicht,
Um meinen letzten Segen zu empfangen?
Ich fühle daß es ſchleunig mit mir endet. —
Der Schuß galt mir — er iſt geſchwind, der Tod —
Ich hoffte länger — denk auf deine Rettung —
Hörſt du — auf deine Rettung — deine Mutter
Weiß alles — ich kann nicht mehr. —

Allmächtiger Gott, wie wohl iſt's einem unter deinem Himmel, wie frei! Die Bäume treiben Knospen und alle Welt hofft! Lebt wohl, meine Lieben; — meine Wurzeln ſind abgehauen — meine Kraft ſinkt nach dem Grabe. —

An unſerm Hochzeitstage — Eliſabeth — ahnte mir's nicht, daß ich ſo ſterben würde. — Mein alter Vater ſegnete uns und eine Nachkommenſchaft von edlen, tapfern Söhnen quoll aus ſeinem Gebete. — Du haſt ihn nicht erhört — und ich bin der letzte. — Lerſe, dein Angeſicht freut mich in der Stunde des Todes mehr, als im muthigſten Gefechte. — Damals führte mein Geiſt den eurigen — jetzt hältſt du mich aufrecht. — Ach daß ich Georgen noch einmal ſähe, mich an ſeinem Blick wärmte. — Ihr ſeht zur Erde und weint — er iſt todt — Georg iſt todt — ſtirb Götz, du haſt dich überlebt, die Edlen überlebt. Er war der beſte Junge unter der Sonne — und tapfer. Löſe meine Seele nun. Arme Frau, ich laſſe dich in einer verderbten Welt. — Lerſe, verlaß ſie nicht! Schließt eure Herzen ſorgfältiger, als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es iſt ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit Liſt — und der Edle wird in ihre Netze fallen. Selbitz ſtarb — und der gute Kaiſer — und mein Georg — gebt mir einen Trunk Waſſer — Himmliſche Luft — Freiheit — Freiheit. —

Und wenn du noch dieſe Stätte hier umſchwebſt — Geiſt meiner Geliebten — ſo vergib mir — ich komme, ich komme! Sagt mir: vergab ſie mir? Wie ſtarb ſie? Ich will ihr nach und ihr euren Abſchied bringen.

Höre mich, Karlos, du ſiehſt hier die Opfer deiner Klugheit — und nun — um des Blutes willen, in dem mein Leben unaufhaltſam dahinfließt — rette meinen Bruder — deine Hand darauf! Sie haben mir vergeben — und ſo vergeb' ich dir. Ich habe ihre Hand, ihre kalte Todtenhand! Du biſt die meinige — und noch dieſen Händedruck — oh! —

Sei mir zum letzten Mal willkommen, Sonne!
Jetzt kann ich dir in's glüh'nde Antlitz ſchau'n,
Schon fühl' ich mich verwandt mit deinen Strahlen,
Mir iſt's als wär' der Erdenkampf die Nacht,
Der Tod die Morgenröthe und dem Grabe
Entſteigt die Sonne der Unſterblichkeit.
Faßt euch, indem ich ſterbe zahl'
Ich eine längſt verfallne Schuld,
Und meinem Gott dank' ich, daß er mich
So ſchnell und doch ſo mild zurückefordert!
Und nun zum Abſchied, Kinder,
Lebt wohl, lebt wohl, lebt wohl — ich fühl's, ich ſterbe —
Noch einmal, Sonne, hauche warm mich an —

Dann trage ſanft mit den verwandten Strahlen
Die ew'ge Seele in das ew'ge Licht!
Gott ſei mir gnädig!
Ich fühl's an meines Herzens wildempörtem Schlage,
Es hat bald ausgeſchlagen. Laßt mir noch
Die paar Minuten meine Kinder — ach, ich werde
Nur kurze Zeit zum letzten Segen brauchen. —
Küßt mich, ihr Kinder! Ach — es iſt das letzte Mal —
So, kniet euch nieder, faltet eure Händchen
Und betet ſtill um Gottes ew'ge Huld.
Er ſegne euch mit ſeiner ſchönſten Liebe —
Er ſegne euch zur höchſten Erdenfreude,
Seid glücklicher, als euer Vater war!
Ha, dein Gift iſt ſchnell!
Ich fühle meine letzten Pulſe ſtocken —
Küßt mich noch ein Mal, Kinder — noch ein Mal
Und dann — lebt wohl — der Himmel — ſei euch gnädig. —

Das iſt der Tod — ſchwarz — ſchwimmt es — vor meinen Augen — ich bitte dich — ruf den Pfarrer — daß er mir — das Abendmahl reiche — wo iſt mein Sohn Franz! —

Nun kann ich nicht mehr ſchweigen — der Tod, der Tod hebt alle Eide auf — ich ſterbe unſchuldig — ich lüge nicht, habe nur ein Mal in meinem Leben gelogen — huh, wie das eiskalt durch meine Adern ſchauert — als ich den Brief ſchrieb. Dieſer Brief — meine Hand ſchrieb, was mein Herz verdammte — man zwang mich — ich hätte den Tod vorgezogen — aber ſie machten es liſtig — ſterbend vergab mein Erlöſer, Heil über dich und ihn! —

§ 106. Die Tonfarbe *rauh, barſch, grob, unwirſch* wurzelt in der *harten* Tonart, nimmt leicht etwas von der dumpfen an. Die Worte werden etwas hervorgeſtoßen. Die Tonſtärke bedeutend!

Ich weiß ja alles! Euer Ehgemal
War von Geburt ein Schweizer,
Dem die Ehr' und Gnade ward
Mit ſeiner kaiſerlichen Majeſtät
In einem Fluſſe zu erſaufen. Weib,
Wie viel Mal habt Ihr mir das ſchon erzählt!
Hört Ihr denn gar nicht auf mich zu verfolgen?
Karl, Karl! Wo hat dich der Henker wieder!

Geh hinaus, der Poſtwagen kommt! Führ' die Paſſagiers herein, trag' ihnen das Gepäck! Machſt du wieder ein Geſicht! Wart, ich will

dir dein muffig Weſen vertreiben. Ein Wirthsburſche muß immer munter, immer alert ſein! —

Kümmert euch um eure Sachen! Ihr habt an unſerm Tiſche nichts zu ſuchen!

Daß dich die Peſt! Das ſtärkſte Geweih wäre geſplittert wie Glas! Du Teufel! Er rennt' auf mich los, es war mir, als wenn mich der Donner in die Erd' hineinſchlüge! —

Ich möcht' euch alle mit eigner Hand umbringen! Was! Fortlaufen! Er hatte keine Hand voll Leute mehr! Fortzulaufen vor einem Manne! Es wird's niemand glauben, als wer über uns zu lachen Luſt hat! Reit herum ihr und ihr und ihr. Wo ihr von unſern zerſtreuten Knechten find't, bringt ſie zurück oder ſtecht ſie nieder! Wir müſſen dieſe Scharten auswetzen und wenn die Klingen drüber zu Grunde gehen ſollten! —

Haltet Euer Maul, das weiß man lange! Ein jeder rechtſchaffne Bürger iſt ſo viel er braucht von der Verfaſſung unterrichtet. —

Da erwiſchten ſie einen Bauer eben,
Der falſche Würfel thut bei ſich führen!
Der Lump, der Spitzbub, der Straßenläufer!
Das muß mir in meinem Zelt paſſiren!
Es beſchimpft mich bei allen Herrn Officieren! —
Dacht' ich's doch!
Weib, Weib, du weißt nicht alles und geſchwätzig
Wie eine Elſter läufſt du in's Serail;
Ich ſuchte dich, es dir zu unterſagen.
Umſonſt! Zu ſpät! Des Weibes Unverſtand
Rennt immer vor des Mannes weiſem Rath
Voraus — was iſt nicht alles dort geträtſcht,
Geplaudert worden! Nur heraus. Mir iſt
Ich höre dich in deiner albernen
Entzückung ſagen: dieſer Unbekannte
Iſt unſer Gaſt, er wohnt bei uns, mein Mann
Kennt ihn und hält ihn hoch in Ehren! Sprich
Haſt du's geſagt?
Ich will nun einmal Euch nicht weiter ſehn,
Nicht hören, will von Euch an eine That
Nicht fort und fort erinnert ſein, bei der
Ich weiter nichts gedacht. Zwar möcht'
Ich ſie nicht gern bereuen; aber ſeht,
Ereignet ſo ein Fall ſich wieder, Ihr
Seid ſchuld wenn ich ſo raſch nicht handle
Und brennen laſſe was brennt.

Wenn Ihr zu danken kommt, ſo ſpart's! Ich habe
Um dieſe Kleinigkeit des Dankes ſchon
Zu viel erdulden müſſen. Vollends Ihr,
Ihr ſeid mir gar nichts ſchuldig! Wußt' ich denn
Daß dieſes Mädchen Eure Tochter war?
Es iſt der Tempelherren Pflicht dem Erſten,
Dem Beſten beizuſpringen, deſſen Noth
Sie ſehen. Mein Leben war mir ohnedies
In dieſem Augenblicke läſtig. Gern,
Sehr gern ergriff ich die Gelegenheit
Es für ein andres Leben in die Schanze
Zu ſchlagen.
Nun gut, ich will's nicht ganz verreden,
Euren Vorſchlag anzunehmen.
Um meines Mantels willen nicht. Sobald
Der ganz und gar verſchliſſen, weder Stich
Noch Fetze länger halten will, komm' ich
Und borge mir bei Euch zu einem neuen
Tuch — oder Geld. Seht nicht mit eins ſo finſter,
Noch ſeid Ihr ſicher, noch iſt's nicht ſo weit mit ihm.
Ihr ſeht, er iſt ſo ziemlich noch im Stande! —

Einem Officier wie meinem Herrn das Zimmer zu kündigen! Oder meint Er daß ein abgedankter Officier nicht auch ein Officier iſt, der Ihm den Hals brechen kann?

Warum wart ihr im Kriege ſo geſchmeidig, ihr Herren Wirthe? Warum war denn da jeder Officier ein würdiger Mann und jeder Soldat ein ehrlicher, braver Kerl? Macht euch das bischen Frieden ſchon ſo übermüthig?

Ach was, geweint! Ich habe in der Küche meine Rechnung geſchrieben und die Küche iſt voll Rauch!

Daß es doch immer Seines Gleichen für Spaß erklären, wenn man ihnen die Wahrheit ſagt. —

Die Grundtonarten.

§ 107. Wenn man ſich die Anwendung der Tonfarben durch Uebung zu eigen gemacht hat, ſo fragt ſich noch: wo ſind dieſelben überall anzuwenden. Hat z. B. jemand den Satz zu ſprechen: „ich verachte dich", ſo hat allerdings die Verachtung

eine eigenthümliche Tonfarbe, in der sie ihren Ausdruck gewinnt, allein damit ist noch nicht erwiesen daß jener Satz immer mit dieser Tonfarbe ausgesprochen werden muß. In der That ist das nicht der Fall. Wenn ein Lehrer seinen Schülern die grammatische Form obigen Satzes auseinandersetzt, so würde es nicht am Platze sein diesen Satz mit der Tonfarbe der Verachtung auszusprechen. Wenn ein Zeuge aussagt, also berichtet: er habe jene Worte von einem Andern sagen hören, so wird er sich begnügen müssen die Worte zu wiederholen ohne ihnen die entsprechende Tonfarbe zu geben. Man sieht daraus, die Art und Weise des Vortrags oder des Vorzutragenden bestimmt, ob und wie weit die Tonfarben angewandt werden sollen. Demnach werden im Vortrag des Didaktischen die Tonfarben gar nicht oder wenig zur Anwendung kommen. Im Vortrag des Epischen werden bei dem Bericht oder der Erzählung die Tonfarben eben so wenig angewandt werden. Wollte jemand z. B. mit der vollen Tonfarbe sagen: „Der Vater verachtete ihn", so würde man augenblicklich herausfühlen daß diese Vortragsweise übertrieben, daß sie schwülstig wäre. Demnach kommen die Tonfarben erst im Lyrischen, wo der Vortrag wirklich Gefühle wieder geben, sie in ihrer Naturwahrheit schildern soll zur vollen Anwendung. Jede Art und Weise des Vortrags hat demnach einen Grundton, eine Grundtonart, nach welcher sich die Anwendung der Tonmittel bestimmt. Man kann nun nicht einfach sagen: in der Didaxis und im Epischen werden die Tonfarben nicht angewandt. Denn auch die Didaxis und die Epik haben oft Beimischung von Lyrik, sie sind selbst manchmal lebhafter, manchmal wärmer, manchmal nicht. So kann also auch die Tonfarbe manchmal zur vollen Anwendung kommen, manchmal gar nicht, manchmal kann sie angedeutet werden, und dieß in verschiedenen Stufen. Hier für alle Fälle Regeln aufzustellen ist wiederum nicht möglich. Der Vortrag ist eine Kunst, und für eine Kunst lassen sich erschöpfende Regeln überhaupt nicht feststellen. Wäre das möglich, so dürfte man nur die Regeln lernen, um Künstler zu werden. Bekanntlich geht das aber nicht. Für jede Kunst ist zuerst künstlerische Begabung, Talent nothwendig, also auch für die Kunst des Vortrags. Wo also die Regeln nicht mehr ausreichen, muß das Talent weiter helfen.

§ 108. Der Begriff der Grundtonart ist noch nicht damit erschöpft, daß die Art und Weise des Vorzutragenden bestimmt ob und wie weit die Tonfarben angewandt werden sollen. Es gibt noch eine andere Grundtonart, welche die Anwendung der

Tonfarben modificirt. Der Charakter, das Temperament, die augenblickliche Stimmung des Sprechenden wirken hier wesentlich ein. Die Bitte hat eine eigenthümliche Tonfarbe. Dennoch werden die Worte „ich bitte dich“ nicht immer eine und dieselbe Tonfarbe haben. Anders wird diese ein Mädchen, anders ein Mann, anders ein Furchtsamer, anders ein Trotziger sprechen, immer wird in der Tonfarbe der Bitte eine Schattirung des Tons sein, welche den Charakter des Bittenden verräth. Das ist ebenfalls eine Grundtonart.

Derselbe Mensch wird obige Worte auch anders sprechen je nachdem er in anderer Stimmung ist. Man kann in weicher, in aufgeregter, in drängender, in zorniger Stimmung die Worte „ich bitte dich“ sprechen — und immer wird die Tonfarbe der Bitte eine Schattirung der Stimmung haben müssen, oder anders gesagt, die Stimmung wird die Tonfarbe modificiren. Auch die Stimmung ist eine Grundtonart, welche auf die Anwendung der Tonfarbe wesentlich einwirkt.

§ 109. Nicht nur die allgemeinen großen Gattungen des Vorzutragenden (Didaxis, Epik, Lyrik) bestimmen eine Grundtonart, sondern in ihnen hat jedes einzelne Stück eine Grundtonart.

Eine Rede z. B. kann ernst, kann feierlich sein, sie kann im Gegentheil humoristisch sein. Je nachdem sie das ist, wird sich ihre Grundtonart bestimmen. Für den Schauspieler oder Darsteller ist es eine Hauptaufgabe die Grundtonart des Charakters zu finden, zu treffen, richtig wiederzugeben, den er darstellen soll. Denn nach diesem Charakter, wie im vorigen § bemerkt, bestimmt sich die Anwendung der Tonfarben. Darüber ist hier selbstverständlich nichts weiter zu sagen.

Allein auch außerhalb der darstellenden Kunst wird dem Vortrage oft die Aufgabe gestellt werden ein kleineres lyrisches oder episches Gedicht, ein Lied, eine Ode, eine Ballade, eine Romanze zu sprechen. Jede dieser kleinern oder größern Dichtungen hat eine Grundtonart, in der sie vorgetragen werden muß, sei sie naiv, im Volkston, lebhaft, sinnig, warm, herzlich, launig, ernst, feierlich u. s. w.

Ein wichtiger Lehrsatz aber ist es daß man die Grundtonart festhalten muß. Ist dieselbe z. B. schwermüthig, darf nicht plötzlich heiterer Ton eingeschlagen werden, man darf nicht aus einer Tonart in die andere überspringen, ohne daß dieß vermittelt ist. Die Stimmungen des Gemüths haben eine gewisse Dauer. Eine solche Stimmung kann nach und nach abnehmen, kann

milder werden, allein sie springt nicht plötzlich in eine andere über, wenn nicht eine äußere Veranlassung da ist. Die Stimmung gibt die Grundtonfarbe, ohne Veranlassung darf diese nicht aufgegeben werden.

Diese Grundtonarten zu treffen, welche immer die Tonfarben ganz eigenthümlich schattiren, ist das was eigentlich das Talent leistet. Es kann hier aus oben angegebnen Gründen von Regeln nicht weiter die Rede sein.

Wie nun die Tonfarben je nach der Grundtonart verschieden sind, mag man aus folgendem Vorspiel ersehen. Hier zeigt sich wie dieselben Worte: „ich liebe dich", je nach der Stimmung, d. h. nach der Grundtonart, immer verschieden gesprochen werden müssen.

Die Prüfung.

Vorspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Hedwig, Schauspielerin.
Thusnelda, ihre Freundin.

Scene: Ein Zimmer bei Hedwig.

Erster Auftritt.

Hedwig

(tritt von links auf und hat einen Brief in der Hand).

Hedwig.

Ein Brief an mich von unbekannter Hand?
(Oeffnet und findet einen zweiten, versiegelten Brief. Liest murmelnd:)
„Den eingelegten Brief gefälligst zu
„Besorgen —" Wie? Ein eingelegter Brief?
Was seh' ich? Für Thusnelden? Und durch mich
Schreibt man an sie? Das ist doch wahrlich seltsam!
Jetzt eben wart' ich auf Thusnelden; sie
Will kommen meinen Rath zu hören, ich
Soll ihr Talent zur Bühne prüfen — seltsam!
Weiß sie von diesem Brief? Soll ich vielleicht
Hier eine Heimlichkeit befördern? — Möglich.
Nun eine Freundin muß der andern helfen.
(Wirft den Brief auf den Tisch.)
Man kommt! Es klopft! Da ist sie wirklich schon!
(Geht der Eintretenden entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Hedwig. Thusnelda.

Thusnelda.

Da bin ich auf die Stunde! Grüß' dich Gott!

Hedwig (umarmt ſie und hilft ihr Hut und Mantille ablegen).

Sei mir willkommen! Mache dir's bequem.
Der höchſte Ernſt iſt's, der dich zu mir führt.
Iſt dein Entſchluß denn unabänderlich
Der Bühne dich zu widmen? Ueberleg's
Noch einmal, daß du ſpäter nicht bereuſt.
Ich habe dir erzählt was ich erlebt.
Die Künſtlerlaufbahn, leugnen will ich's nicht,
Beut Roſen — doch der Dornen noch viel mehr.
Wer ſich im Innerſten berufen fühlt
Darf ſich allein auf dieſe Laufbahn wagen.
Doch wehe dem, den nur der Schimmer lockt!
Dir blüht ein andres Glück; du biſt verlobt,
Der Kranz der Liebe ſoll dein Leben ſchmücken!
Vertauſch' ihn nicht für eitlen Ruhmes Flitter.

Thusnelda (ſchmerzlich).

Das iſt vorbei.

Hedwig.

Wie ſagſt du?

Thusnelda.

Frage nicht.
Der Liebeshoffnung habe ich entſagt,
Und in der heil'gen Kunſt ſuch' ich Erſatz.

Hedwig.

Erkläre mir —

Thusnelda.

O frage heute nicht!
Zu neu iſt noch mein Schmerz!

Hedwig (abbrechend).

Ich frage nicht.
So führt der Unmuth jetzt der Kunſt dich zu?
Das iſt nicht gut. Die Kunſt iſt eiferſüchtig;
Sie fordert volles Streben, fordert daß
Mit ganzer Seele und mit heiterm Sinn
Sich ihr der Künſtler weihe — und nur dann
Reicht ſie dem Streben des Gelingens Krone.
Doch davon ſchweig' ich jetzt. Du willſt ich ſoll
Dich prüfen, ob Begabung du beſitzeſt

Dir ſagen? Wohl, es ſei! So höre an.
Was du dem Hörer willſt zum Anſchaun bringen
Empfindung, Feuer, Leidenſchaft, Gefühl,
Das mußt du alles ſelbſt im Buſen tragen,
Du mußt's im eignen Buſen vorempfinden.
Wie eine Harfe muß dein Inn'res ſein,
Mit vielen Saiten von verſchied'nem Ton.
Und jedes Tones mußt du mächtig ſein;
Kaum angeſchlagen muß er rein erklingen.
Fühlſt du das in dir?

Thusnelda.

Mache den Verſuch!

Hedwig.

Wohlan, ſo ſollſt du mir: „Ich liebe" ſprechen.

Thusnelda (einfach fragend).

Ich liebe?

Hedwig.

Ja, in männichfachem Ton
Läßt ſich das eine Wörtchen wiedergeben.
Denk' dir: ich ſei die Mutter, du die Tochter,
Und du bekennſt der mütterlichen Freundin
Des jungfräulichen Buſens erſtes Regen.
Die Mutter ſpricht:
(In altmütterlichem, vertraulich-herzlichem Tone.)
„Du biſt nicht mehr wie ſonſt,
Mein Kind, du ſuchſt die Einſamkeit; du meideſt
Der Deinen Gegenwart; auf deinen Wangen
Erblick' ich Röthe bald, bald tiefe Bläſſe;
Jetzt hör' ich munter dich und fröhlich ſingen,
Dann quellen Seufzer tief dir aus der Bruſt.
Fühlſt du dich krank, ſo ſag' mir was dir fehlt;
Verdien' ich nicht mehr daß du mir vertrauſt?"

Thusnelda (folgte mit geſpannter Aufmerkſamkeit Hedwig's Worten, was ſie bei allen folgenden Stellen ebenſo wiederholt. Sowie Hedwig geendet hat, beginnt ſie ihr Spiel. Sie ſchlägt die Augen nieder, ſieht Hedwig dann an, ſchlägt wieder die Augen nieder, birgt dann ihr Geſicht an Hedwig's Bruſt und ſagt verſchämt, leiſe, innig).

Ich — ich — liebe.

Hedwig.

Recht gut! Ich ſehe daß du mich verſtehſt.
Nun denke dir du ſtündeſt vor Gericht;
Den Gatten, der im Bürgerkrieg gefangen,
Haſt du befreit. Der Richter ſpricht zu dir:
(Im Tone des Richters, hart, finſter.)

„Des todeswürdigſten Verbrechens biſt
Du ſchuldig, haſt am Wohl des Staats gefrevelt.
Den Feind des Vaterlandes, deinen Gatten,
Haſt dem Geſetze du mit Liſt entzogen;
Du weißt dein Leben iſt verwirkt; ſo ſprich,
Was kannſt du zur Vertheidigung noch ſagen?“

Thusnelda (ruhig und edel, aber nicht prahleriſch).

Ich liebe.

Hedwig (nickt beiſtimmend).

Jetzt denke dir du ſeiſt ein junger Mann,
Der der Geliebten ſein Gefühl geſteht.
Er ſpricht:

(Feurig, lebhaft.)

„Nicht länger kann mein volles Herz ſich bergen,
Ausſprechen muß ich was hier innen glüht,
Ich denk' an dich, ſowie der Tag erwacht!
Ich denk' an dich, ſobald der Abend ſinkt!
Ich denk' an nichts als dich! Die ganze Welt
Iſt todt für mich; in dir allein iſt Leben!
Trifft mich dein Blick, durchſtrömt mich Seligkeit,
Und wendeſt du dich von mir, faßt mich Schmerz!
Ein Räthſel bin ich mir, doch ach die Löſung
Liegt in dem einen Wort“:

Thusnelda (in demſelben feurigen Tone, das Wort raſch auffaſſend).

Ich liebe dich!

Hedwig.

Und nun die Antwort, die das Mädchen gibt!
Der Jüngling ſpricht:

(Flehend.)

„Laß mich umſonſt nicht flehen!
Wenn deine Blicke ich nicht falſch gedeutet,
Wenn meine heiße Liebe dich gerührt,
Wenn ſich dein Herz dem meinen freundlich neigt,
So laß mich auch das ſüße Wort vernehmen“:

(Macht die Bewegung des Knieens und ſtreckt die Hand aus.)

Thusnelda (reicht ihr die Hand verſchämt, flüſternd, die Augen niedergeſchlagen).

Ich liebe dich.

Hedwig.

Ein Ehemann, phlegmatiſch von Natur,
Läßt ſeine Frau die Zärtlichkeit vermiſſen.
Sie bricht darob in bittre Klagen aus:

(Geläufig, zänkiſch, keifend.)

„Einſt lagſt du flehend vor mir auf den Knieen

Und ſchwurſt für Ewigkeit mir heiße Liebe!
Jetzt biſt du kalt wie Eis, gleichgültig, ſtumm.
Nach Tiſche ſchläfſt du, Abends gehſt du in
Den Klub zum Kartenſpiel, um deine Frau
Bekümmerſt du dich nie! Den ganzen Tag
Bin ich allein; wie eine Sklavin an
Das Haus gefeſſelt, winkt mir keine Freude.
Iſt denn die Liebe ganz und gar erloſchen?
Sag's grad' heraus, damit ich weiß woran
Ich bin, dann will ich dich nicht weiter plagen.
Sprich, liebſt du mich denn nicht ein bischen mehr?"

Thusnelda (phlegmatiſch).

Nun ja, mein Schatz — (hält die Hand vor den Mund, gähnend) ich liebe dich.

Hedwig (nickt beiſtimmend).

Ein Blauſtrumpf iſt entzückt! Ein junger Dichter
Hat juſt ſein neues Schauſpiel vorgeleſen.
Sie kommt zu ihrer Freundin und erzählt:

(Affectirt.)

„Ah, göttlich! Himmliſch! Ausgezeichnet! Schön!
Die Kraft der Sprache! Dieſe edlen Verſe!
Und die Gedanken ach ſo tief und hoch!
Ein zweiter Goethe iſt in ihm erſtanden!
Mit Schiller wird er um den Lorbeer ringen!
Ich bin entzückt, begeiſtert, außer mir!
Nicht leugn' ich meines Herzens heißes Klopfen —
Vernehm' es alle Welt" —

Thusnelda (raſch, in demſelben Tone).

Ich liebe ihn!

Hedwig.

Dein Freund hat dich gekränkt, du ſchmollſt mit ihm.
Er ſieht ſein Unrecht ein und bittet zärtlich:
„So ſei doch wieder gut. Es war ein Scherz!
Wie kannſt du den ſo ernſtlich nehmen wollen!
Komm, gib die Hand und ſchau mich freundlich an,
Wenn du mich liebſt, ſei gut" —

Thusnelda (ſchmollend).

Ich lieb' dich gar nicht.

Hedwig.

Die Frau des Schulzen auf dem Dorf erfährt,
Ihr Töchterchen hab' in den Förſter ſich
Vergafft; d'rob ſchilt ſie ſehr:

(In bäueriſchem Tone, heftig.)

„Du ungerathnes Ding,
Ich will dich lehren nach dem Förſter gucken!
Dem Müller haben wir dich ſchon beſtimmt,
Und du gehorchſt!! Laß mich's noch einmal hören
Daß mit dem Förſter heimlich du geſprochen,
So ſollſt du meine Hand auf deinem Rücken fühlen!
Du ſagſt gewiß nicht mehr":

Thusnelda (in demſelben Tone raſch).

Du liebſt ihn!

Hedwig.

Das Töchterchen hat ſeinen Kopf für ſich,
Und trotzig widerſpricht es ſeiner Mutter:
„Den Müller mag ich nicht, den alten Kerl,
Der ſich vor Geiz noch niemals ſatt gegeſſen,
Wo in vier Wochen ich verhungern müßte!
Und von dem Förſter laſſ' ich einmal nicht,
Ihr mögt mir drohen, mögt mich wirklich ſchlagen!
Denn ein für alle Mal, daß Ihr's nur wißt":

Thusnelda (raſch, trotzig, mit dem Fuß auftretend).

Ich lieb' ihn, lieb' ihn, lieb' ihn, lieb' ihn!

Hedwig.

Dir naht ein junger Laffe, leer von Hirn,
Voll Eitelkeit und frech in dem Betragen:

(Im Tone eines Laffen, breit, der Ton gequetſcht.)

„Auf Ehre, holdes Fräulein, allerliebſt!
Die ſchöne Hand! Der kleine Fuß, famos!
Die feine Taille wirklich zum Umſpannen!
Die blauen Augen und das rothe Mündchen,
Auf Ehre, ſchönes Kind":

Thusnelda (raſch in demſelben Tone).

Ich liebe Sie!

Hedwig.

Zur Antwort ſiehſt du ihn verächtlich an,
Wendeſt dich ab und ſprichſt:

Thusnelda (ſtolz, abgewandt, verächtlich).

Ich lieb' Sie nicht.

Hedwig.

Dein Vetter kommt zu dir und wirbt um dich,
Ein kalter Menſch, der nichts als Zahlen kennt,
Und der für ein Geſchäft die Liebe hält.
Er ſpricht:

(Zuverſichtlich, dreiſt, gefühllos.)

„Bedenke wie ſich alles fügt.
Die Väter wünſchen es, und das Vermögen,
Das wir ſonſt theilen müßten, bleibt zuſammen;
So kommt ein neuer Aufſchwung ins Geſchäft.
Du weigerſt dich? So ſage mir den Grund!“

Thusnelda (ruhig).

Ich lieb' dich nicht.

Hedwig.

Der Werber iſt ſo leicht nicht abzuweiſen.

(Im vorigen Tone.)

„Du liebſt mich nicht? Wie kann das möglich ſein?
Die Frauen ſollen lieben, die Natur
Gebietet's ſelbſt. Wie, wollteſt du allein
Dich dem Geſetz nicht fügen und nicht lieben?
So wärſt du wirklich kalt und unempfindlich?“

Thusnelda (ruhig).

Ich lieb' dich nicht!

Hedwig (wie oben).

„Ach Mädchenziererei! So thun ſie alle!
Sie ſagen nein und meinen heimlich ja!
Ich laſſe mich ſo leicht nicht werfen! Komm,
Du liebſt mich doch, wenn du auch anders ſprichſt,
Gib mir die Hand, du biſt mir dennoch gut.“

Thusnelda (ruhig, aber beſtimmt).

Ich lieb' dich nicht!

Hedwig.

Der Vetter geht. — Da kommt ein junger Mann,
Dem längſt dein Herz entgegen heimlich ſchlug.
Noch haſt du ſeine Blicke nur verſtanden,
Jetzt gibt er ſeiner Sehnſucht endlich Worte.

(Edel und feurig.)

„Seit ich dich ſah, iſt mir die Welt verändert!
Der Sonne Pracht hab' ich erſt jetzt erkannt!
Des Waldes Schönheit fühle ich erſt jetzt,
Der Vögel Sang hab' ich erſt jetzt verſtanden,
Zum Leben bin ich erſt durch dich erwacht!
Verſtehſt du was das heißt: ich liebe dich?“

Thusnelda (feurig, verſchämt, leiſe).

Du liebſt mich?

Hedwig.

Sagſt du leiſ' erröthend; er
Spricht weiter: „So gib Antwort meiner Frage!

Kannſt du erwiedern dieſe heiße Glut?
Glaubſt du an mich? Willſt du die Meine werden?
Du wendeſt dich erröthend ab, den Mund
Schließt dir die holde Scham, das ſüße Wort
Will über deine Lippen nicht — ſo ſieh
Mich an, laß mich in deinem Auge leſen
Ob ich der Glücklichſte der Menſchen bin! —
Du hebſt den Blick, du ſchauſt mich freundlich an,
Ich leſe recht! Mein ſüßes Kind —"

Thusnelda (jubelnd).

Du liebſt mich!

Hedwig.

Wohl dir, kannſt du entzückt die Worte ſprechen.
Doch anders klingen ſie, wenn Gegenliebe
Dem Bittenden ſie hart verſagt. Dann ſpricht er:
(Schmerzlich.)
„Ich weiß genug. Dein Blick iſt fremd und kalt,
Bei meinem Flehen bleibſt du ungerührt,
Des Lebens Hoffnungen ſind mir zertrümmert,
Mir lächelt fürderhin kein Glück, mein Elend
Liegt in dem einen Wort:"

Thusnelda (ſchmerzlich, verbiſſen).

Du liebſt mich nicht.

Hedwig.

Es iſt ein traurig Wort: „Du liebſt mich nicht";
Doch kann man es auch mit Entzücken ſagen.
Denk' dir du ſeiſt verlobt durch Vaters Willen;
Du kannſt dich dem Befehl nicht widerſetzen:
Durch deine Hand wird alter Streit geſchlichtet,
Ein Opfer mußt du für die Deinen bringen,
Und zitternd ſiehſt du den Verlobten nah'n.
Doch edel gibt er dir dein Wort zurück,
Indem er ſelbſt ſchon andre Feſſeln trage,
Und dankbar rufſt du aus:

Thusnelda (freudig).

Du liebſt mich nicht!

Hedwig.

Du biſt vermält, dein Gatte mußte reiſen,
Mit ſchwerem Herzen ſaheſt du ihn ſcheiden.
Da naht ſich dir ſein falſcher Freund, geſteht
Dir knieend die verbrecheriſche Glut,
Die er für dich im falſchen Buſen nährt,

Beſchwört dich ſeine Liebe zu erhören —
Du trittſt zurück und rufſt voll Abſcheu aus:

Thusnelda (ſchaudernd, entſetzt).

Du liebſt mich?!

Hedwig.

Die Freundin kommt, dich zu beſuchen und
Erzählt daß ſie den Mann geſehen, den
Du heimlich liebſt. Dich faßt die Eiferſucht,
Und da ſie, ſeines Lobes voll, ihn rühmt
Und dir bekennt wie ſehr er ihr gefallen,
Rufſt unbeſonnen du und ängſtlich aus:

Thusnelda (mit Schrecken).

Du liebſt ihn?!

Hedwig.

Vor Eiferſucht muß man ſich weislich hüten!
Sie iſt der ſcharfe Dorn der Liebesroſe.
Dein Freund, von dieſer Leidenſchaft befallen,
Klagt dich voll bittern Argwohns an:

(Leidenſchaftlich, bitter.)

„Ich ſah es wohl,
Sein Blick hing unverwandt an deinem Auge,
Verſtohlen ſchauteſt du zu ihm hinüber,
Und flücht'ge Röthe deckte deine Wangen.
Und als ich zu dir trat, erblaßteſt du,
Weil du dich ſchuldig fühlteſt. — So geſteh'
Was ich ſchon lange ahnte, leugne nicht
Was keinem Zweifel jetzt mehr unterworfen —"

Thusnelda (bitter grollend).

Du liebſt ihn!

Hedwig.

Du fühlſt dich ſchuldlos und entgegneſt ihm:

(Mit ruhigem, vorwurfsvollen Ton.)

„Ich gab mich ganz dir hin; in meinem Innern
Iſt kein Gedanke, den ich dir verhehlt,
Und kein Geheimniß hatte ich vor dir.
Doch hegſt du Argwohn? Spähſt nach meinen Blicken?
Mißdeuteſt ſie in finſtrer Eiferſucht?
Wie darfſt du ſagen noch":

Thusnelda (mit Vorwurf, etwas höhniſch).

Du liebeſt mich?!

Hedwig.

Der Eiferſücht'ge iſt nicht leicht bekehrt.

Daß du so ruhig nennt er Schuldbewußtsein.
Und bitter ruft er:

(Heftig, hart.)

„Eitel seid ihr alle!
Geschworen hast du mir zu tausend Malen
Daß du mich liebest, mich nur, mich allein!
Gefallen aber willst du nebenbei
Auch andern; du verschmähst es nicht die Blicke
Auf dich zu ziehen, und es schmeichelt dir,
Wird deine Schönheit allgemein bewundert!
Was kümmert's dich ob mich die Qual verzehrt,
Wenn deine Eitelkeit nur Nahrung findet!
Vergebens weis' ich den Gedanken ab,
Er drängt sich täglich mir von neuem auf":

Thusnelda (mit bitterm, heftigen Vorwurf).

Du liebst mich nicht!

Hedwig.

Das ist zu viel, darauf mußt du entgegnen
Was Mädchenwürde fordert, und du sprichst:

(Edel, bestimmt.)

„Die Liebe muß vertrauen. Kannst du's nicht,
Kannst du nicht glauben an dein zweites Ich,
Wie du mich oft genannt, wie an dich selbst,
So such' in dir die Schuld und nicht in mir.
Der echten Liebe bist du dann nicht fähig,
Dann liebst du mich nicht, nein —"

Thusnelda.

Du liebst nur dich!

Hedwig.

Recht gut. Doch gar zu herb klingt dieser Ton.
Komm, schlagen einen freundlichern wir an. —
Du bist beglückte Braut. Allein die Pflicht
Rief den Verlobten in die Ferne fort.
Du bist allein, doch denkst du stets an ihn.
Was dich umgibt erinnert dich an ihn;
Des Windes Rauschen und der Sonnenschein,
Der Blumen Duft, des Baches leises Murmeln.
Und bist du ganz versenkt in den Gedanken
An ihn und immer nur an ihn, so fühlst du:
Auch er gedenke dein in dieser Stunde,
Und still beglückt dann flüsterst du:

Thusnelda (dumpf).

Er liebt mich!

Hedwig.

Falſch, falſch! Das war ja nicht der rechte Ton.
Verſuch's noch einmal. Als er Abſchied nahm,
Da zeigte er dir einen hellen Stern
Und ſprach:

(Zärtlich.)

„Wenn du des Abends jenen Stern
Betrachteſt, ſchau' auch ich ihn an, und es
Begegnen unſre Augen ſich in ihm,
Und unſre Seelen fließen ineinander".
Wenn du den Stern dann wirklich anſiehſt, hebt
Sich dir die Bruſt voll ſüßen Glücks, und im
Gefühl der höchſten Seligkeit dann ſprichſt du:

Thusnelda (mit ſtarrem Auge, voll bittern Hohnes).

Er liebt mich.

Hedwig.

Das iſt ja falſch, iſt falſch! Der Ton ſagt juſt
Das Gegentheil. — Wenn deines Freundes Briefe
Stets ſeltner würden, immer minder warm,
Wenn du zu zweifeln anfingſt ob er treu dir ſei,
Dann könnteſt du in dieſem Tone ſprechen:

Thusnelda (mit ausbrechendem Schmerz).

Er liebt mich nicht!

Hedwig.

Du überraſcheſt mich. Das iſt nicht Kunſt,
Nicht Nachahmung, das iſt die Wahrheit.

Thusnelda (ſinkt ihr in die Arme, ſchmerzlich, immer ſteigernd).

Er liebt mich nicht! Ja wol iſt's bittre Wahrheit!
Er liebt mich nicht! Das eben preßt mein Herz!
Er liebt mich nicht! Vergiftet iſt mein Leben.

Hedwig.

Du armes Kind! Wie konnt' ich das auch ahnen.
Beruh'ge dich und theil' mir alles mit.

Thusnelda.

Was ſeh' ich?

Hedwig.

Wo?

Thusnelda.

Der Brief dort auf dem Tiſch!
Die Handſchrift iſt's des Ungetreuen!

Hedwig.

Wie?

Thusnelda.

Und dieſer Brief bei dir? Was ſoll ich denken?

Hedwig (gibt ihr den Brief).

Er iſt an dich, vergeſſen hatt' ich ihn.

Thusnelda (hält den Brief in der Hand, mit ſteigender Lebhaftigkeit).

Nach langer Zeit ſeh' ich die Züge wieder,
Die oft mein Herz geſchwinder klopfen machten!
Kaum wag' ich's ihn zu öffnen. Doch ich muß.
Der Zweifel iſt die fürchterlichſte Qual.
Als jede Nachricht mir von ihm verſtummte,
Als mir der Zweifel kam: liebt er dich auch,
Las ich die erſten Briefe wieder durch,
Und jedes Wort erwog ich hundert Mal,
Ob nicht verſteckt in ihm der Sinn ſchon liege:
Er liebt mich nicht.
Und wenn ich ſeine Worte dann verglich,
Meint' ich es immer klarer zu erkennen:
(Stärker.)
Er liebt mich nicht.
Ich ſuchte dem Gedanken zu entgehen.
Doch immer klarer drängte ſich's mir auf:
(Stärker.)
Er liebt mich nicht.
Wohlan ſo will ich's ſehen ſchwarz auf weiß
Das inhaltſchwere, fürchterliche Wort:
(Bitter verzweifelnd.)
Er liebt mich nicht.

(Reißt den Brief auf, durchfliegt ihn raſch, ihre Augen leuchten, ſie athmet hörbar, ihr Geſicht verklärt ſich, ſie ſtürzt an Hedwig's Bruſt, freudig.)

Er liebt mich!

Hedwig (ruhig fragend).

Wie? Er liebt dich?

Thusnelda (voll glücklicher Ueberzeugung).

Ja, er liebt mich.
(Sieht in den Brief.)
O er iſt ſchuldlos! Nie will ich mir ſelbſt
Vergeben daß ich an ihm zweifeln konnte!
(Sehr innig.)
Er liebt mich. Jede Zeile ſagt es deutlich!
(Abgebrochen, wie aus dem Briefe berichtend, haſtig.)
Er mußte über See — das Schiff traf Unglück —
In fremdem Hafen mußt' er lange liegen —
Kein Brief von dorther hatte mich erreicht —

Auch meine konnten nicht zu ihm gelangen —
So ſchrieb er dir: du möchteſt den beſorgen —
(Verklärt.)
Er liebt mich!
(Küßt den Brief.)
O, mein theurer, theurer Freund,
In meinem Schmerz erkannt' ich recht wie ich
Dich liebe — und die Sorge, dieſe Angſt,
Die jedes deiner Worte mir bekundet,
Unwiderſprechlich zeugen ſie: (glücklich) du liebſt mich!
Verſchwunden iſt die Qual, der bittre Zweifel,
Die Sprache hat für mich ein einzig Wort:
Hedwig (jubelnd).
Er liebt dich!
Thusnelda (an ihrer Bruſt leiſe weinend).
Er liebt mich!
Hedwig.
Das Wort halt' feſt, in ihm beruht dein Glück!
Doch von der Bühne wende deinen Blick!
Die Myrthe wähle dir zum Schmuck für's Leben,
Und nach dem Lorbeer laß uns andre ſtreben!

Der Converſationston.

§ 110. Der Converſationston wird häufig von Schauſpielern verlangt. Obſchon die darſtellende Kunſt außer dem Bereich dieſes Buchs liegt, ſo kann doch dieſer Begriff nicht ganz unerwähnt bleiben.

Der Vortrag iſt die künſtleriſche Art und Weiſe des Sprechens im Gegenſatze zu der Umgangsſprache. Der Vortrag ſoll ſich von der Umgangsſprache unterſcheiden, indem er alle die Nachläſſigkeiten vermeidet, die dieſer eigenthümlich zu ſein pflegen, indem er den Wohlklang und die darin liegende Schönheit der Sprache beſonders im Augenmerk behält, welche die Umgangsſprache unbeachtet läßt und meiſtentheils verwiſcht. Der Vortrag unterſcheidet ſich aber von dem gewöhnlichen Sprechen auch dadurch, daß ſein Inhalt immer ein bedeutenderer iſt, daß demnach auch der Ton des Vortrags bedeutender, gehobener ſein ſoll.

Es können nun aber auch Fälle vorkommen, wo der Inhalt des Vorzutragenden nicht den edleren, gehobenen Ton verlangt, z. B. wenn jemand ein gewöhnliches, in der Umgangssprache geführtes Gespräch berichten, erzählen, nachahmen, wiedergeben soll. Dieses Wiedergeben eines gewöhnlichen Gesprächs erfordert dann den sogenannten Conversationston. Dieser Ton ist eine Tonart, die Tonart der Umgangssprache. Allein da der Vortrag die Nachlässigkeiten der letztern vermeiden soll, so würde der Conversationston eine Nachahmung der Umgangssprache mit Vermeidung ihrer unschönen Nachlässigkeiten sein. Dem Conversationston würde die gehobene Sorgfalt fehlen, die ein anderer Vortrag haben soll, er würde die naive Unmittelbarkeit des gewöhnlichen Gesprächs nachahmen müssen, ohne in die Fehler der Umgangssprache zu verfallen. Der Conversationston würde sich bewegen in den Tonarten: hell, leicht, zwischen ruhig und lebhaft.

Der Refrain.

§ 111. In den Regeln über den Vortrag des Verses fand sich auch die daß man den Reim nicht hervorheben solle. Von dieser Regel gibt es Ausnahmen, die hier noch erwähnt werden müssen, da sie zu den größten Feinheiten eines vollendeten Vortrags gehören.

Bei manchen Gedichten wird der Refrain angewandt, d. h. die nach gewissen Abschnitten regelmäßige Wiederkehr derselben Worte. Diese Wiederkehr ist eine besonders hervorhebende Form des Dichters, und dem Vortragenden wird es obliegen seine Hörer auf diese Form aufmerksam zu machen. Demnach muß der Refrain hervorgehoben werden. Die Art wie dieß geschieht ist nicht immer leicht zu finden. Wollte man den Refrain accentuiren, also durch Tonstärke hervorheben, so würde man den Beziehungston anwenden, was aber nicht immer richtig wäre. Eben so wird die stete Wiederkehr derselben Worte leicht etwas Eintöniges haben, was zu vermeiden ist. Man hebt also den Refrain weniger durch Tonstärke als durch die Tonfarbe der Bedeutsamkeit heraus, indem man ihn etwas langsamer u. s. w. spricht. Die Eintönigkeit vermeidet man, indem man dem Refrain jedes Mal eine andere Tonschattirung gibt,

oder auch die Steigerung sowol durch Tonstärke oder durch Zeitmaß anwendet. Das richtige Verständniß und der gute Geschmack werden auch hier mehr thun, als ausführliche Regeln.

Nachstehende Uebungsbeispiele mögen auch mit dazu dienen den Reim neben dem Refrain richtig zu behandeln.

Uebung. Die Grundtonart des folgenden Gedichtes ist sanft, die Tonstärke sehr mäßig, die Vocale müssen recht offen gesprochen werden, daß das Ganze einen Anflug des Singens bekommt. Der immer wiederkehrende lange Refrain muß jedes Mal leiser und langsamer gesprochen, zuletzt fast nur gehaucht werden.

Schon fängt es an zu dämmern;
Der Mond als Hirt erwacht,
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da dringt vom Sternenkreise
Der Schall in's Ohr mir sacht:
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall!
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall!
Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Halm' und Blumen neigen
Ihr Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlrads Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall!
(Hell, heiter.)
Von Thür zu Thüre wallet
Der Traum, ein lieber Gast,
Das Harfenspiel verhallet
Im schimmernden Palast;
Im Nachen schläft der Ferge,
Die Hirten auf dem Berge
Halten um's Feuer Rast.

Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall!

(Langſamer, leiſer.)

Und wie nun alle Kerzen
Verlöſchen durch die Nacht,
Da ſchweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn' und Tag gebracht;
Lind ſäuſeln die Cypreſſen,
Ein ſeliges Vergeſſen
Durchweht die Lüfte ſacht:

(Etwas ſteigernd.)

Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorbei der Tag und ſein Schall!
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall!

(Langſamer, mit der Tonfarbe der Wehmuth.)

Und wo von heißen Thränen
Ein ſchmachtend Auge blüht,
Und wo in bangem Sehnen
Ein liebend Herz verglüht,

(Abnehmend.)

Der Traum kommt leis und linde
Und ſingt dem kranken Kinde
Ein tröſtend Hoffnungslied:

(Weicher, leiſer, langſamer.)

Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall!
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall!

(Langſamer, weicher.)

Gute Nacht denn all ihr Müden,
Ihr Lieben nah und fern,
Nun ruh' auch ich in Frieden
Bis glänzt der Morgenſtern,
Die Nachtigall alleine
Singt noch im Mondenſcheine
Und lobet Gott den Herrn.

(Ganz leiſe, wie verhallend.)

Schlafet in Ruh, ſchlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und ſein Schall!
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall!

Der Grundton des folgenden Liedes iſt kräftig, gehoben. Die Tonſenkungen ſind nicht ſtark, das Zeitmaß iſt belebt.

Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Ich weiß was du mir biſt,
Wenn auch die Welt ihr Liebſtes
Und Beſtes bald vergißt!
(Steigend bis zum Schluß.)
Ich ſing' es hell und ruf' es laut!
Mein Vaterland iſt meine Braut,
Wie könnt' ich dein vergeſſen,
Ich weiß was du mir biſt!
(Ruhiger anfangend, und wieder ſteigernd.)
Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Dein denk' ich allezeit;
Ich bin mit dir verbunden,
Mit dir in Freud' und Leid!
Ich will für dich im Kampfe ſteh'n,
Und, ſoll es ſein, mit dir vergeh'n.
(Langſamer, entſchiedner, emphatiſch.)
Wie könnt' ich dein vergeſſen,
Dein denk' ich allezeit.
(Belebter einſetzend.)
Wie könnt' ich dein vergeſſen!
Ich weiß was du mir biſt,
So lang' ein Hauch von Liebe
Und Leben in mir iſt.
Ich ſuche nichts als dich allein,
Als deiner Liebe werth zu ſein,
(Nicht zu laut, ſehr innig.)
Wie könnt' ich dein vergeſſen,
Ich weiß was du mir biſt.

Die nachfolgende Erzählung hat den Grundton des Volksmäßigen. Der Refrain hat ſehr wechſelnde Tonfarbe.

Gemächlich in der Werkſtatt ſaß
Zum Frühtrunk Meiſter Nikolas,
Die junge Hausfrau ſchenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenſchein.
(Langſamer, dumpfer, eintönig, wie warnend.)
Die Sonne bringt es an den Tag!
(Wieder im vorigen Tone.)
Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,

Und wie er den Schein in's Auge faßt,
So ſpricht er für ſich, indem er erblaßt:
(Leiſe ſchaudernd.)
„Du bringſt es doch nicht an den Tag!“
(Lebhaft, darſtellend.)
„Wer nicht? Was nicht“ die Frau fragt gleich,
„Was ſtierſt du ſo an? Was wirſt du ſo bleich?“
Und er darauf: „ſei ſtill nur, ſtill,
„Ich's doch nicht ſagen kann noch will,
(Dumpf.)
Die Sonne bringt's nicht an den Tag!“
(Steigernd bis zum Schluß, doch nicht zu ſtark.)
Die Frau nun dringender forſcht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit ſüßem und mit bitterm Wort;
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
(Dringend.)
„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?“
(Wechſelrede, im Ton ſcharf auseinanderhaltend.)
„Nein, nimmermehr!“ „„Du ſagſt es mir noch.““
„Ich ſag' es nicht.“ „„Du ſagſt es mir doch.““
(Langſamer werdend, erzählend.)
Da ward zuletzt er müd' und ſchwach
Und gab der Ungeſtümen nach. —
(Langſam, gewichtig.)
Die Sonne bringt es an den Tag!
(Erzählend, mit friſchem Ton einſetzend, etwas unwillig.)
„Auf der Wanderſchaft, 's ſind zwanzig Jahr,
„Da traf es mich einſt gar ſonderbar;
„Ich hatte nicht Geld, noch Ranzen, noch Schuh',
„War hungrig und durſtig und zornig dazu.
(Leiſe, für ſich.)
„Die Sonne bringt es nicht an den Tag!
(Wieder im vorigen Tone.)
„Da kam mir juſt ein Jud' in die Quer',
„Ringsum war's ſtill und menſchenleer:
(Drohend, wild.)
„Du hilfſt mir, Hund, aus meiner Noth,
„Den Beutel her, ſonſt ſchlag' ich dich todt!
„Die Sonne bringt es nicht an den Tag!
„Und er:
(Bittend.)
„Vergieße nicht mein Blut,
„Acht Pfennige ſind mein ganzes Gut!
(Dumpfer, immer langſamer.)
„Ich glaubt' ihm nicht, ich fiel ihn an,
„Es war ein alter ſchwacher Mann

„Die Sonne bringt es nicht an den Tag!
(Langſam, ſchaudernd.)
„So rücklings lag er blutend da,
„Sein brechendes Aug' in die Sonne ſah;
„Noch hob er zuckend die Hand empor,
(Steigend, drohend.)
„Noch ſchrie er röchelnd mir in's Ohr:
„„Die Sonne bringt es an den Tag!
(Raſcher einſetzend.)
„Ich macht' ihn ſchnell noch vollends ſtumm
„Und kehrt' ihm die Taſchen um und um;
(Langſam, mit dem Tone der Enttäuſchung.)
„Acht Pfenn'ge, das war ſein ganzes Geld —
„Ich ſcharrt' ihn ein auf ſelbigem Feld!
(Dumpf, mit drohendem Tone.)
„Die Sonne bringt es an den Tag!
(Wie erleichtert in der Erzählung fortfahrend.)
„Dann zog ich weit und weiter hinaus,
„Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus.
„Du weißt jetzt meine Heimlichkeit,
„So halte den Mund und ſei geſcheidt!
(Unwirſch.)
„Die Sonne bringt es nicht an den Tag!
(Mit leiſem Schauder, unbehaglich.)
„Wenn aber ſie ſo flimmernd ſcheint,
„Ich merk' es wohl was ſie da meint,
„Wie ſie ſich müht und ſich erboſt —
„Du, ſchau nicht hin und ſei getroſt,
(Wegwerfend.)
„Sie bringt es doch nicht an den Tag!
(Bedeutend.)
So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruh'n.
(Geheimnißvoll.)
„Gevatterin, um Jeſus Chriſt,
„Laßt Euch nicht merken was Ihr nun wißt."
(Bedeutend.)
Nun bringt's die Sonne an den Tag!
(Ernſt, im Volkston.)
Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl!
Wen flechten ſie auf's Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? Wie ward es kund?
(Gewichtig, beſtätigend, warnend.)
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Im folgenden Gedichte wird der Refrain im Anfange der Strophe einfach anhebend, ohne beſondern Ton geſprochen, der

Refrain am Schluſſe der Strophe mit dem Tone der Wehmuth, und jedes Mal langſamer. Der Grundton des Ganzen iſt wehmüthiger Ernſt, mit Beimiſchung der leiſen Klage. Tonſtärke mäßig. Zeitmaß langſam.

Um Mitternacht
Hab' ich gewacht
Und aufgeblickt zum Himmel;
Kein Stern vom Sterngewimmel
Hat mir gelacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab' ich gedacht
Hinaus in dunkle Schranken;
Es hat kein Lichtgedanken
Mir Troſt gebracht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Nahm ich in Acht
Die Schläge meines Herzens;
Ein einz'ger Puls des Schmerzens
War angefacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Kämpft' ich die Schlacht
O Menſchheit, deiner Leiden!
Nicht konnt' ich ſie entſcheiden
Mit meiner Macht
Um Mitternacht!

(Kräftiger, mit frommer Ueberzeugung.)

Um Mitternacht
Hab' ich die Macht
In deine Hand gegeben,
Herr über Tod und Leben!

(Kräftig abſchließend.)

Du hältſt die Wacht
Um Mitternacht!

§ 112. Ganz entgegengeſetzt der Art den Refrain immer mit anderm Tone zu ſprechen, kann man ihn auch immer genau in demſelben Tone halten. Die Eintönigkeit wird dann durch lebhafte Färbung der andern Verſe vermieden, welche auf den Refrain hinleiten und letzterer tritt auch, immer genau in demſelben Tone gehalten, durch dieſe ſtetige Wiederkehr ſehr hervor.

Uebung.

Nachstehendes Gedicht hat die Grundtonart weich, warm. Das Zeitmaß ist ziemlich lebhaft. Der Refrain ist immer in demselben Tone zu sprechen.

Liebliche Blume
Bist du so früh schon
Wiedergekommen?
Sei mir gegrüßet,
Primula veris!
Leiser denn alle
Blumen der Wiese
Hast du geschlummert,
Liebliche Blume,
Primula veris!
Dir nur vernehmbar
Lockte das erste
Sanfte Geflüster
Weckenden Frühlings,
Primula veris!
Mir auch im Herzen
Blühte vor Zeiten
Schöner denn alle
Blumen der Liebe
Primula veris!

Nachfolgendes Gedicht hat etwas vom Volkstone, mehr keck als kräftig, hell, frisch aus der Brust heraus. Der Refrain drückt ein gewisses Selbstbewußtsein, eine Art Stolz aus.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Schau' auf die Schlösser all' herab.
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir,
Ich bin der Knab' vom Berge.
Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus,
Er braust vom Fels im wilden Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf,
Ich bin der Knab' vom Berge.
Der Berg der ist mein Eigenthum,
Da zieh'n die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd',
So überschallt sie doch mein Lied!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich doch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
„Laßt meines Vaters Haus in Ruh".
Ich bin der Knab' vom Berge!
Und wenn die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' in's Glied,
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge. —

Auch das folgende Lied hat den Volkston als Grundtonart, ist aber kräftiger als das vorhergehende. Bei dem Refrain am Schluß der Strophe kann man etwas die Tonmalerei mit dem Worte Trommel anbringen, was dagegen am Anfang der Strophen nicht geschehen darf. Alle Strophen haben eine leichte Steigerung. Das Zeitmaß ist lebendig.

O wie ruft die Trommel so laut!
Wie die Trommel ruft in's Feld,
Hab' ich rasch mich dargestellt,
Alles Andre hoch und tief,
Nicht gehöret was mich rief,
Gar danach nicht umgeschaut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut!
O wie ruft die Trommel so laut!
Aus der Thüre rief mit Ach
Vater mir und Mutter nach;
Vater, Mutter, schweiget still,
Weil ich euch nicht hören will,
Weil ich höre nur einen Laut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut!
O wie ruft die Trommel so laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich sonsten bei ihr saß,
Steht die Braut und ruft in Gram:
„Ach, o weh, mein Bräutigam!"
Kann nicht hören, süße Braut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, sie ruft so laut!
O wie ruft die Trommel so laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht

Ruft mein Bruder gute Nacht!
Drüben der Kartätſchenſchuß
Ruft mit lautem Todesgruß;
Doch mein Ohr iſt zugebaut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.
O wie ruft die Trommel ſo laut!
Nichts ſo laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft;
Ruft ſie auch zu Tod und Gruft,
Hat mich nicht davor gegraut,
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

In dem folgenden Gebete ſind die erſten und letzten Verſe der Strophen gleichfalls Refrain, wenn ſie auch veränderte Worte haben. Der Grundton des Ganzen iſt feierlich, aber kräftig, der Refrain immer ſehr innig, namentlich am Schluſſe!

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geſchütze,
Sprühend umzucken mich praſſelnde Blitze,
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Vater, du führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode,
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willſt, ſo führe mich,
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbſtlichen Rauſchen der Blätter,
Als im Schlachten-Donnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich!
Vater, du ſegne mich!

Vater, du ſegne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannſt es nehmen, du haſt es gegeben,
Zum Leben, zum Sterben ſegne mich,
Vater, ich preiſe dich!

Vater, ich preiſe dich!
's iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde,
Das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte;
D'rum fallend und ſiegend preiſ' ich dich,
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen,
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich,
Vater, ich rufe dich.

§ 113. Aehnlich wie der Refrain verhalten ſich noch einige Versarten, die einen beſonders künſtlichen Bau, eine beſonders künſtliche Stellung von Reimen oder auch eine eigenthümliche Wiederkehr derſelben haben. Da bei dieſen Versarten in die beſonders künſtliche Form ein beſonderer Werth gelegt wird, ſo iſt es auch Aufgabe des Vortrags dieſe künſtliche Form dem Hörer zu vermitteln, ſie ihm anſchaulich zu machen. Wie vorher der Refrain, ſo müſſen auch hier die künſtlich geſtellten und verſchlungenen Reime dem Hörer bemerkbar gemacht werden. Dieſes Bemerkbarmachen der Reime, ohne ſie wirklich ſtark zu accentuiren gehört ebenfalls zu den Feinheiten des Vortrags, wo die Beſchreibung mit Worten ſchwerlich ausreicht. Es iſt ein eigenthümlicher Tonfall, der hier angewandt werden muß. Vielleicht läßt ſich an einzelnen Beiſpielen am beſten nachweiſen was hier gemeint iſt.

Zu dieſen künſtlichen Formen gehört zunächſt das Triolett, welches einen drei Mal wiederkehrenden Refrain in künſtlicher Verſchlingung mit andern Verſen hat.

In dem folgenden Triolett ſpreche man den Refrain gleich das erſte Mal mit etwas Bedeutung, das zweite Mal nicht laut, aber ſehr langſam, das dritte Mal lauter und lebendiger im Zeitmaß, auf der Höhe der Steigerung.

Wer einmal ſich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen;
Es flieht der Freude Huldigungen
Wer einmal ſich nicht freuen mag.
(Steigernd von hier an.)
Und wird ihm auch den ganzen Tag
„Freut euch des Lebens" vorgeſungen —
Wer einmal ſich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.

Das folgende Triolett ist in weichem, innigen Tone zu sprechen. Der Refrain wie im vorigen.

Du Geber in der Sternenhalle,
Gepriesen seist du früh und spät!
Mit heil'gem Brod versorg' uns alle
Du Geber in der Sternenhalle,
Erfreu' mit Erndtejubelschalle
Auch den, der oft nur Thränen sät!
Du Geber in der Sternenhalle
Gepriesen seist du früh und spät!

Künstliche Reimstellungen haben namentlich das Sonett, die Terzine, die Canzone u. s. w. Der künstliche Bau dieser Versarten kann aber nur dem auffallen, der die Gesetze desselben kennt, und nur dieser kann daran Vergnügen finden. Wer aber diesen Bau kennt, wird von selbst sich bemühen die künstliche Reimstellung herauszuhören, zu erfassen. Es dürfte bei diesen Versarten für den Vortrag wol genügen die Reime nicht zu verwischen, namentlich die Tonsenkung am Schlusse des Verses sorgfältig zu vermeiden, vielleicht ein wenig, aber fast unmerklich den Reim zu heben. Beispiele zur Uebung dürften hier kaum nothwendig sein.

Die künstlichste Anwendung des Reimes findet sich aber im Ghasel. Und bei diesem ist es besonders Aufgabe des Vortrags diese Reime bemerkbar zu machen. Die Art und Weise wie das geschehen muß ist schon erwähnt. Einige Beispiele mögen die Anwendung im Einzelnen zeigen.

Im folgenden Ghasel muß der wiederkehrende Reim geradezu gehoben, markirt werden, und zwar steigend, je mehr das Gedicht sich seinem Ende nahet. Die Grundtonart des Ganzen ist weich und hell.

Ghasel, was magst du wol, so fragt' ich lange, sein?
Soll ich dein Wesen zu ergründen bange sein?
So fragend hab' ich dich erkannt und du kannst nun
Kein Räthsel mehr dem Dichterdrange sein,
Ich weiß nunmehr, du sollst aus tiefer Brust gehaucht
Ein frischer West um glüh'nde Liebeswange sein.
Du sollst dem edlen Freund, zu dessen Preis du tönst,
Ein fürstlich reicher Schmuck, womit er prange, sein,
Sollst seines Schatzes köstlichster Demant
Und seines königlichen Purpurs Spange sein;
Ein unzerreißbar Herz, aus lauterm Gold gefügt,

In das ſich Reiz und Huld für ſtets verfange, ſein.
Du ſollſt, Ghaſel, mit deinem ſüßen Echoſpiel
Ein Wiederhall vom ew'gen Liebesklange ſein.

Im folgenden Ghaſel findet keine Steigerung ſtatt. Man laſſe hier bei dem wiederkehrenden Reime die Tonſenkung nicht vollkommen eintreten und mache eine Pauſe nach jedem Schluſſe. Nebendem fällt ein leichter Nachdruck auf den Reim.

Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten,
Für ſieben Wochentage ſieben Bitten.
Zum erſten Tag: laß deine Sonne tagen
Und Licht verleih'n der Erd' und meinen Schritten!
Zum zweiten Tag: o laß nach dir mich wandeln,
Wie Mond der Sonne nach mit leiſen Tritten.
Zum dritten Tag: lehr deinen Dienſt mich kennen,
Und wie ich dienen ſoll mit rechten Sitten.
Zum vierten Tag: du wollſt mich nicht verlaſſen
In meiner Woch', in meines Tagwerks Mitten.
Zum fünften Tag: o donnr' in's Herz mir deine
Gebete, wenn ſie meinem Sinn entglitten.
Zum ſechsten Tag: o laß mich freudig fühlen,
Wodurch du mir die Freiheit haſt erſtritten.
Zum ſiebenten: die Sonne ſinkt am Abend,
O dürft' ich mir ſo hellen Tod erbitten.

Im folgenden Ghaſel läßt das kürzere Versmaß den wiederkehrenden Reim ſchon von ſelbſt ſtark in's Ohr fallen. Das Hervorheben deſſelben braucht daher nicht ſonderlich ſtark zu ſein.

Rein gehalten dein Gewand,
Rein gehalten Mund und Hand!
Rein das Kleid von Erdenputz,
Rein von Erdenſchmutz die Hand.
Rein von Erdentrutz das Herz
Und von Gier der Lippe Rand!
Außen ſei die Schwelle rein,
Innen rein des Hauſes Wand,
Daß einſprechen könn' im Haus
Reiner Gaſt aus Himmelsland!
Reiner Schmaus und reiner Kelch,
Rein vom Rauch des Herdes Brand,
Sohn, die äußre Reinigkeit
Iſt der innern Unterpfand.
Rein gehalten Hand und Mund,
Rein gehalten dein Gewand!

Was von dieſem gilt auch von dem Folgenden.

Menſch, es iſt der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht.
Einen Theil hat ſich zur Luſt
Die Natur hervorgebracht.
Darum ſingt die Nachtigall
Wo du ſchlummerſt in der Nacht,
Und die ſchönſte Blume blüht
Eh' des Tages Aug' erwacht,
Und der ſchönſte Schmetterling
Fliegt wo niemand ſein hat Acht.
Perle ruht im Meeresſchooß
Und der Edelſtein im Schacht.
Kind, da reichlich Aug' und Ohr
Dir mit Füllen iſt bedacht,
Gönn' der Mutter etwas auch,
Das ſie zum Geſchmeid' ſich macht.

In dem Folgenden wiederholt ſich der entſprechende Reim auch im Anfange des Verſes. Auch dieſer muß etwas durch den Ton bezeichnet werden.

Klage nicht daß du in Feſſeln ſei'ſt geſchlagen,
Klage nicht daß du der Erde Joch mußt tragen,
Klage nicht: die weite Welt ſei ein Gefängniß,
Zum Gefängniß machen ſie nur deine Klagen.
Frage nicht wie ſich dieß Räthſel wird entfalten,
Schön entfalten wird ſich's ohne deine Fragen.
Sage nicht: die Liebe habe dich verlaſſen,
Wen hat Liebe je verlaſſen? Kannſt du's ſagen?
Zage nicht, wenn dich der grimme Tod will ſchrecken,
Er erliegt dem, der ihn antritt ohne Zagen.
Jage nicht das flücht'ge Reh des Weltgenuſſes,
Denn es wird ein Leu und wird den Jäger jagen.
Schlage nicht dich ſelbſt in Feſſeln, Herz, ſo wirſt du
Klagen nicht daß du in Feſſeln ſeiſt geſchlagen.

Einzelne Ghaſelen verbinden die Wiederkehr deſſelben Reimes mit dem Refrain. Hier iſt beſonders der Reim mit dem Ton zu bezeichnen, da der Refrain von ſelbſt in das Ohr fällt.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag und an den Höfen lebt' ich auch
Erfahren hab' ich dieß und das und dieß und das erſtrebt' ich auch
Es zog der ungeſtillte Geiſt mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder ſtille ſaß ich dann und an den Büchern klebt' ich auch.

Verglommen iſt die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß und vor der Liebe bebt' ich auch,
Doch ſchien ich mir zu nichts beſtimmt, als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und ſolche Kronen webt' ich auch;
Was künftig mir beſchieden ſei verkünde kein Orakel mir,
Denn dieſer Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entſchwebt' ich auch.

Die Schöpfung iſt zur Ruh' gegangen, o wach' in mir!
Es will der Schlaf auch mich befangen, o wach' in mir!
Du Auge, das am Himmel wachet mit Sternenblick,
Wenn mir die Augen zugegangen, o wach' in mir!
Du Licht, im Aether höher ſtrahlend, als Sonn' und Mond,
Wenn Sonn' und Mond iſt ausgegangen, o wach' in mir!
Wenn ſich der Sinne Thor geſchloſſen der Außenwelt,
So laß die Seel' in ſich nicht bangen, o wach' in mir!
Laß nicht die Macht der Finſterniſſe, das Grau'n der Nacht
Sieg über's inn're Licht erlangen, o wach' in mir!
O laß im feuchten Hauch der Nächte, im Schattenduft
Nicht ſproſſen ſündiges Verlangen, o wach' in mir!
Laß aus dem Duft von Edens Zweigen in meinem Traume
Die Frucht des Lebens niederhangen, o wach' in mir!
O zeige mir, mich zu erquicken im Traum das Werk
Geendet, das ich angefangen, o wach' in mir!
In deinem Schooße will ich ſchlummern bis neu mich weckt
Die Morgenröthe deiner Wangen, o wach' in mir!

Herr, den ich tief im Herzen trage, ſei du mit mir,
Du Gnadenhort in Glück und Plage, ſei du mit mir!
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange bräunt,
Wie in der Jugend Roſenhage ſei du mit mir!
Behüte mich am Born der Freude vor Uebermuth
Und wenn ich an mir ſelbſt verzage, ſei du mit mir.
Gieb deinen Geiſt zu meinem Liede, daß rein es ſei,
Und daß kein Wort mich einſt verklage, ſei du mit mir!
Dein Segen iſt ein Thau der Reben, nichts kann ich ſelbſt,
Doch daß ich kühn das Höchſte wage, ſei du mit mir!
O du mein Troſt, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage ſei du mit mir!

Der Vortrag des Komischen.

§ 114. Komisches vorzutragen wird in den meisten Fällen Aufgabe des Darstellers, des Schauspielers sein. Der öffentliche Redner hat es fast immer nur mit ernsten Gegenständen zu thun.

Da jedoch die Literatur reich an komischen Dichtungen ist, und auch jemand, der nicht Darsteller von Fach, in den Fall kommen kann solche Dichtungen in kleinerem Kreise vortragen zu sollen, so mögen einige Andeutungen über das Komische hier Platz finden.

Den Uebergang vom Ernsten zum Komischen bildet das Heitere, das Launige. Die Heiterkeit ist hell, lebhaft, weich, sie lächelt, ja sie geht bis zum fröhlichen Lachen.

Für den Vortrag des eigentlich Komischen lassen sich Regeln gar nicht aufstellen. Komisch sein ist ein Talent einzelner Personen, das sich um so mehr der Beschreibung entzieht, als jeder Einzelne komisch auf eine ganz besondere Weise, immer auf eine andere Art, als Andere ist. Man bezeichnet daher die Fähigkeit komisch zu sein, durch Vortrag und Darstellung komisch zu wirken ganz richtig mit dem Worte „vis comica“ oder „komische Ader“. Diese komische Ader muß angeboren sein, sie ist weniger ein Talent, als vielmehr eine persönliche Eigenthümlichkeit. Man kann nun wol etwa die Mittel angeben, wodurch Komiker eine komische Wirkung hervorbringen, z. B. Nachahmung der Mundarten, Nachahmung anderer Persönlichkeiten, übertrieben schleppendes, übertrieben rasches Zeitmaß, der Contrast, falsches Pathos, falsche Emphase, die Anwendung von unarticulirten Lauten, wie Husten, Niesen, Gähnen, Seufzen, das Nachahmen auffallender Gebrechen, wie Stottern, näselnder Ton, das Anwenden übertriebener Tonfarben, u. s. w. Das sind Mittel, durch die man komisch wirken kann. Allein die Fähigkeit diese Mittel wirksam zu gebrauchen muß angeboren sein, es ist eben die komische Ader. Wer diese nicht besitzt wird trotz der Anwendung dieser und ähnlicher Mittel doch nicht komisch wirken.

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Digitized by Google

89099521221

B89099521221A

89099521221

b89099521221a